Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

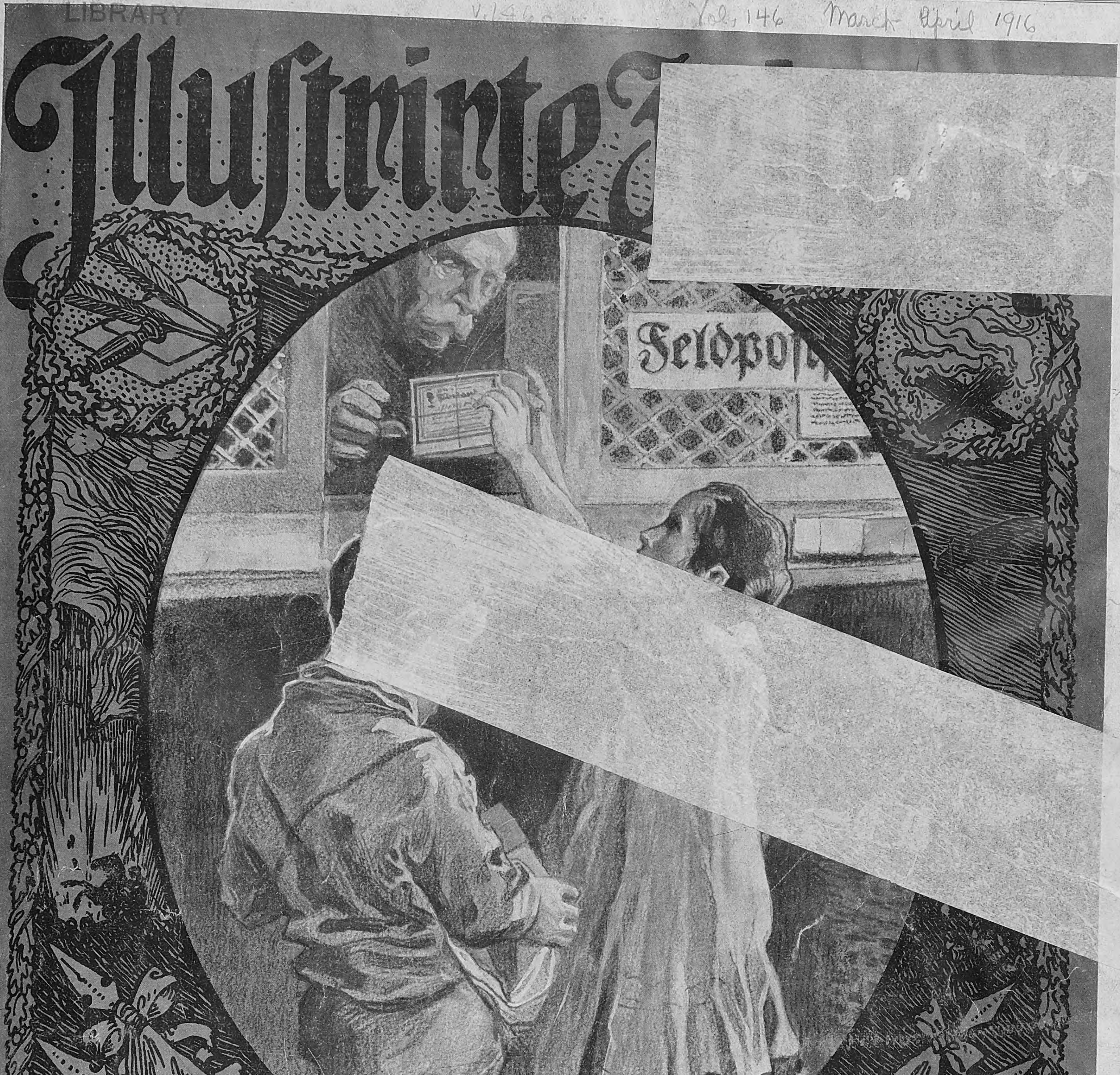
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LIBRARY *of the*
OHIO STATE
UNIVERSITY

MAY 9 1916
LIBRARY
v.146
Vol. 146 March April 1916

Illustrirte Z


Feldpoſt
FIEBING
W
1914

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3792. Kriegsnummer 83.

AP 30 f
I R 9
v. 146
pt. 2

Kriegschronik

3. Februar 1916.

In Flandern antwortete die gegneriſche Artillerie lebhaft auf unſere in breiterer Front durchgeführte ſtarke Beſchießung der feindlichen Stellungen.

Nordweſtlich von Hulluch beſetzten wir zwei vor unſerer Front von den Engländern geſprengte Trichter.

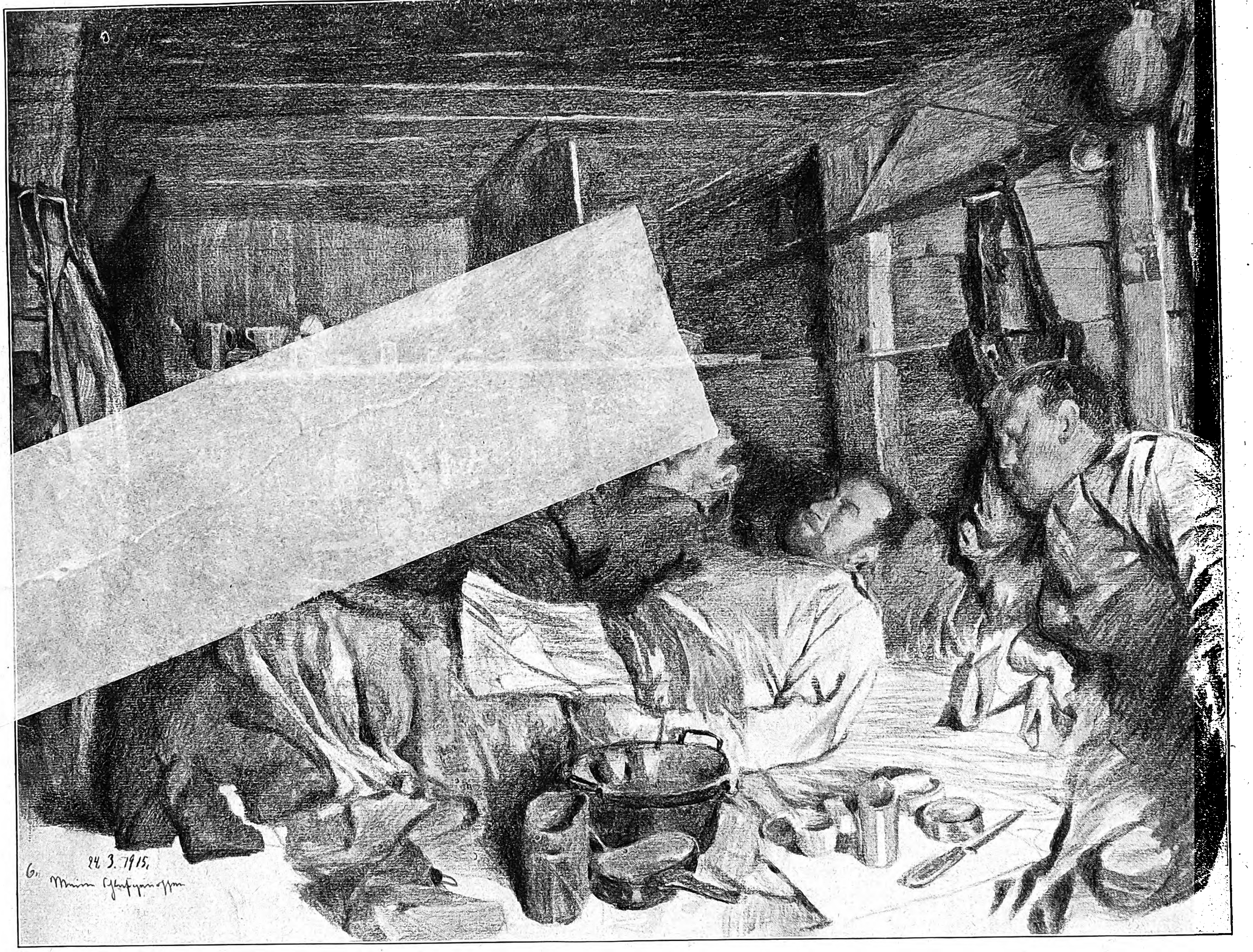
In der Gegend von Neuville ſteigerte der Feind in den Nachmittagſtunden ſein Artilleriefeuer zu großer Heftigkeit.

Unſere Flieger ſchoſſen ein engliſches und ein franzöſiſches Kampfflugzeug in der Gegend von Peronne ab.

Nordöſtlich von Bojan ſcheiterte ein gegen die k. u. k. Vorpoſitionen gerichteter ruſſiſcher Handſtreich.

Öſterreichiſch-ungariſche Flugzeuggeſchwader belegten mit Erfolg die Räume weſtlich von Czortkow und nördlich von Zbaraz mit Bomben.

Am Tolmeiner Brückenkopf erweiterten die k. u. k. Truppen durch Sappenangriff ihre Stellungen weſtlich von Santa Lucia. In den vom Feinde verlaſſenen Gräben wurden zahlreiche Leichen und viel Kriegsmaterial vorgefunden.



Von unſerer Front in Flandern: Meine Schlafgenoſſen in einem Gefechtsunterſtand. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Franz Eichhorſt.

Die in Albanien vordringenden öſterreichiſch-ungariſchen Streitkräfte haben mit ihren Vortruppen die Gegend weſtlich von Kruja gewonnen.

Am 24. Januar haben fünf, am 27. Januar zwei und am 1. Februar drei öſterreichiſch-ungariſche Seeflugzeuge Durazzo und namentlich die Zeltlager nächſt der Stadt mit verheerender Wirkung bombardiert und ſind trotz heftiger Beſchießung durch Landbatterien und Kriegsſchiffe jedesmal unbeſchädigt zurückgekehrt.

Am 2. Februar wurde Valona von drei Seeflugzeugen bombardiert, dort Hafenanlagen, Flottanten und Zeltlager mehrfach getroffen. Im heftigen Feuer der Land- und Schiffsbatterien erhielt eines der Flugzeuge in den Motor zwei Treffer, durch die es zum Niedergehen auf das Meer gezwungen wurde. Der Führer der Gruppe, Linienſchiffsleutnant Konjovic, ließ ſich ohne Zögern neben dem beſchädigten Flugzeug auf die durch Bora ſtarkbewegte See nieder, und es gelang ihm, trotz des Feuers der Batterien auf Saſeno und zweier mit voller Kraft heranfahrender Zerſtörer, die zwei unverſehrt gebliebenen Fliegeroffiziere in ſeinem Flugapparate zu bergen, das beſchädigte Flugzeug gründlich unbrauchbar zu machen, mit der doppelten Bemannung gerade noch rechtzeitig wieder aufzufliegen und nach einem Fluge von 220 km in den Golf von Cattaro heil zurückzukehren.

4. Februar 1916.

Einer der nordweſtlich von Hulluch von uns beſetzten Trichter wurde durch eine erneute engliſche Sprengung verſchüttet.

Unſere Flieger beobachteten im Wardartale ſüdlich der griechiſchen Grenze und bei der Anlegeſtelle im Hafen von Saloniki umfangreiche Brände.

Ein öſterreichiſch-ungariſches Flugzeuggeſchwader hat den öſtlich von Kremieniec liegenden ruſſiſchen Etappenort Szumſk mit Bomben beworfen. Zahlreiche Gebäude ſtehen in Flammen.

Das Schloß von Duino wurde durch mehrere Volltreffer der italieniſchen Artillerie teilweiſe zerſtört. Vor dem Tolmeiner Brückenkopf gingen die Italiener infolge der letzten Unternehmung der öſterreichiſch-ungariſchen Truppen auf die Hänge weſtlich der Straße Ciginj-Selo zurück.

Die in Nordalbanien operierenden k. und k. Truppen haben Kruja beſetzt und mit ihren Spitzen den Iſchmi-Fluß erreicht.

Am 31. Januar und 1. Februar hat ein deutſches Unterſeeboot in der Themſemündung einen engliſchen armierten Bewachungsdampfer, einen belgiſchen und drei engliſche zu Bewachungszwecken dienende Fiſchdampfer verſenkt.

Das Marineluftſchiff „L 19“ iſt von einer Aufklärungsfahrt nicht zurückgekehrt. Die angeſtellten Nachforſchungen blieben ergebnislos. Das Luftſchiff wurde nach einer Reutermeldung am 2. Februar von dem in Grimsby beheimateten engliſchen Fiſchdampfer „King Stephen“ in der Nordſee treibend angetroffen, Gondel und Luftſchiffkörper teilweiſe unter Waſſer. Die Beſatzung befand ſich auf dem über dem Waſſer befindlichen Teil des Luftſchiffes. Die Bitte um Rettung wurde von dem engliſchen Fiſchdampfer abgeſchlagen mit dem Vorgeben, daß ſeine Beſatzung ſchwächer ſei als die des Luftſchiffes. Der Fiſchdampfer kehrte vielmehr nach Grimsby zurück.

Eine öſterreichiſch-ungariſche Kreuzergruppe hat am 3. Februar vormittags an der italieniſchen Oſtküſte die Bahnhöfe von Ortona und San Vito, mehrere Magazine und eine Fabrik im Bereich dieſer Orte ſowie einen Schwimmkran durch Beſchießung ſchwer beſchädigt und die Eiſenbahnbrücke über den Fluß Ariello nördlich Ortona zerſtört. Nach der Beſchießung der Objekte von San Vito wurden Brände beobachtet. Die Kreuzergruppe iſt unbeläſtigt zurückgekehrt.

5. Februar 1916.

Ein kleiner engliſcher Vorſtoß ſüdlich des Kanals von La Baſſée wurde abgewieſen. Ein durch Wurfminenfeuer vorbereiteter franzöſiſcher Handgranatenangriff ſüdlich der Somme brach in unſerem Artilleriefeuer zuſammen. In der Champagne und gegen einen Teil unſerer Argonnenfront unterhielt die feindliche Artillerie am Nachmittag ſchweres Feuer. Franzöſiſche Sprengungen auf der Höhe von Vauquois (öſtlich der Argonnen) richteten geringen Schaden an unſeren Sappen an. Unſere Artillerie beſchoß ausgiebig die feindlichen Stellungen auf der Vogeſenfront zwiſchen Diedolshauſen und Sulzern.

Eins unſerer Luftſchiffe griff die Befeſtigungen von Dünaburg an.

6. Februar 1916.

Kleinere engliſche Abteilungen, die ſüdweſtlich von Meſſines und ſüdlich des Kanals von La Baſſée vorzuſtoßen verſuchten, wurden abgewieſen. Franzöſiſche Sprengungen bei Berry au Bac, auf der Combres-Höhe und im Prieſterwald verliefen ohne beſonderes Ergebnis.

Die „Kölniſche Zeitung“ meldet von der holländiſchen Grenze unter dem 6. Februar: Beim letzten Luftangriff auf England iſt der engliſche Kleine Kreuzer „Caroline“ auf dem Humber durch eine Bombe getroffen worden und mit großem Menſchenverluſt geſunken.

7. Februar 1916.

Heftige Artilleriekämpfe zwiſchen dem Kanal von La Baſſée und Arras ſowie ſüdlich der Somme. Die Stadt Lens wurde in den letzten Tagen vom Feinde wieder lebhaft beſchoſſen. In den Argonnen ſprengten und beſetzten die Franzoſen auf der Höhe 285 (La Fille Morte) nordöſtlich von La Chalade einen Trichter, wurden aber durch einen Gegenſtoß ſofort daraus vertrieben.

Eine in der Nacht zum 6. Februar von uns genommene ruſſiſche Feldwachſtellung auf dem öſtlichen Schara-Ufer an der Bahn Baranowitſchi-Ljachowitſchi wurde erfolglos angegriffen. Der Gegner mußte ſich unter erheblichen Verluſten zurückziehen.

8. Februar 1916.

Südlich der Somme herrſchte lebhafte Kampftätigkeit. In der Nacht vom 6. zum 7. Februar war ein kleines Grabenſtück unſerer neuen Stellung verlorengegangen. Geſtern mittag durch ſtarkes Feuer vorbereiteter franzöſiſcher Angriff wurde abgewieſen; am Abend brachte uns ein Gegenangriff wieder in den vollen Beſitz unſerer Stellung.

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art, iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Redaktion der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerſtraße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unſerer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright March 2nd 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerſtraße 1—7.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt, New York.

Nr. 3792. 146. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ, frei ins Haus 9 ℳ 25 ₰. Preis dieſer Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einſpaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 2. März 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Bad Elſter

Glauberſalz-, Eiſenquellen, Kohlenſaure Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldſpaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verſtopfung, Fettſucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Iſchias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Beſ. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnaſtiſchem (Zander-)Inſtitut** u. allen ſonſtigen **therapeutiſchen Einrichtungen** bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Geſellſchaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätkuren.** **Man verlange Proſpekt.**

San.-Rat Dr. **P. Köhler**

KURHAUS
für Nerven- u. Gemütskranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz,
Sachsen - Altenburg,
Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Glas-Stereoskope und Laternbilder aus aller Herren Ländern. / Aktuell.
ALBANIEN
Alois Beer, Klagenfurt,
K. u. K. Hof-Photograph.

Dr. Warda - Villa Emilia
Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Kl. Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Salzbrunner Kronen Quelle
Zu Hauskuren
Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Griess- und Stein-Beschwerden, Zucker.
Broschüren gratis.
Ueberall käuflich

Nachahmungen weise man zurück

Pallabona unerreichtes trockenes Haarentfettungsmittel entfettet die Haare rationell auf trockenem Wege, macht sie locker und leicht zu frisieren, verhindert Auflösen der Frisur, verleiht feinen Duft, reinigt die Kopfhaut. Gesetzl. geschützt. Ärztlich empfohlen. Dosen zu 80 Pfg., 1 Mark 50 Pfg. u. 2 Mark 50 Pfg. bei Damenfriseuren, in Parfümerien oder franko von Pallabona-Gesellschaft, München 39 D.

Eine Zierde jedes Haushaltes bildet die

Pfaff-Nähmaschine

Für ihre Vorzüglichkeit wird jede Gewähr geleistet. Unübertroffen zum
Nähen
Sticken
und
Stopfen

Anerkannt mustergültiges Fabrikat in feinster Ausstattung.

G. M. Pfaff, Nähmaschinenfabrik
Kaiserslautern.
Gegründet: 1862.

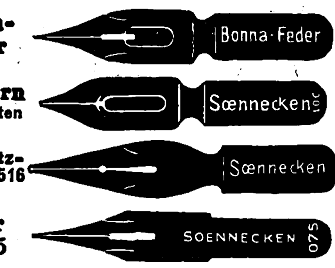
GICHT

Radioaktive Schwefelbäder,
Schlammbäder, Solbäder, Schwefel- und Sol-Inhalationen, russ.-röm. u. elektr. Bäder, Zandersaal.
Königl. Bad Nenndorf bei Hannover
1. Mai—30. Sept.
Bewährt bei: Rheumatismus, Gicht, Ischias, Hautkrankheiten, Skrofeln, Folgen der Kriegsverletzungen usw.
Kurkapelle, Militärkonzerte, Theater und andere Vergnügungen.
Druckschriften frei durch die Königl. Bade-Verwaltung.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Thüringer Waldkurheim
Friedrichroda. (Offizier-Genesungsh.) **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie.
Eigene bewährte Kur bei all. nervös. Erkrankgn. Auskunft San.-Rat Dr. Lots.

Soennecken-Federn
Deutsche Arbeit
Deutscher Stahl



Bonna-Feder — Vorzügl. Bürofeder 1 Gros M 2.—
Eilfedern in 8 Breiten — Zum Schreiben ohne Druckanwendg. 1 Gros M 3.—
Kugelspitz-Feder Nr 516 — Gleiten leicht 1 Gros M 2.75
Feder Nr 075 — 1 Gros M 1.35

Vorzügliche Qualität • • • Überall erhältlich

Berlin · **F. Soennecken** Schreibfedern-Fabrik Bonn · Leipzig

Schnellschnitt-Sägen
sowie alle Arten Kreissägen und Kreismesser für das Bearbeiten von Kriegsmaterial sowie allen sonstigen gewerblichen Zwecken

liefert in hervorragender Qualität und Ausführung
H. Hempfling, Nürnberg
Älteste Spezialfabrik von Kreissägen und Kreismesser

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Grossherzoglich Sächs. Hochschule für bildende Kunst zu Weimar.
Ausbildung in den Fächern der bildenden Kunst einschl. Plastik.
Eintritt jederzeit.
Wintersemester vom 3. Montag im Oktober an. **Sommersemester** von Ostern an. **Damen** als Studierende und Hospitanten zugelassen.

Lehrer für Figurenmalerei: Professoren Fritz Mackensen, Max Thedy, Ludwig von Hofmann, Walter Klemm, Robert Weise. — Landschaftsmalerei: Prof. Th. Hagen. — Schule für Radieren, Lithographieren und Holzschnitt: Prof. Walter Klemm. Eigne Kunstdruckerei, Lehrer für Kunstdruck: Hofkunstdrucker Otto Eisbein. — Anatomisches Zeichnen: Prof. Otto Rasch. — Perspektive: Prof. Berthold Paul Förster. — Bildhauerei: Prof. Richard Engelmann. **Freie Wahl des Lehrers.** Kunstgeschichtliche Vorlesungen, Aesthetik: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. von Oettingen. — Plastische Anatomie: Geh. Med.-Rat Dr. Knopf. Einzelvorträge von Verschiedenen.

Näheres durch das Sekretariat. Der Direktor: Prof. Fritz Mackensen.

Fürstliches Konservatorium in Sondershausen.
Dirigenten-, Gesang-, Klavier-, Kompositions- und Orchesterhochschule, Orgel, Harfe, Kammermusik usw. Großes Schülerorchester und Opernaufführungen, dirigiert durch Schüler. Mitwirkung in der Hofkapelle. Vollständige Ausbildung für Oper und Konzert. Reife-Prüfungen u. Zeugnisse. Freistellen für Bläser u. Bassisten. Aufnahme Ostern, Oktober u. jederzeit. Prospekt kostenlos. Gegründet 1883. Hofkapellmeister Prof. Corbach.

Technikum Mittweida
(Königr. Sachsen)

Direktor: Professor Holzt.
Höhere techn. Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Getrennte Lehrpläne für Elektro-Ingenieure, Maschinen-Ingenieure, Bureau- und Betriebstechniker, Werkmeister.
Reich ausgestattete elektrotechnische und Maschinenbau-Laboratorien, sowie Lehrfabrik-Werkstätten.
Programm kostenlos durch das Sekretariat.

Technikum Hildburghausen
Höh. Maschb. und Elektrot.-Schule, Werkm.-Schule.
Staatsaufsicht. Dir. Prof. Zizmann.

Pädagogium Neuenheim
in Heidelberg-Neuenheim.
Gymnasial-Realklassen Erfolgreicher Übertritt i. **Prima u. Sekunda** (7./8. Kl.). **Modern** bewährte Einrichtungen. Sport. Spiel. Gr. eig. Spielfeld. Wandern. Fluß- u. **Hallenbäder.** Werkstätte. Gartenarbeit. Vorzügl. empfohl. **Familienheim** i. eigener Villa. Keine Schlafsäle. Einzelbehandlung. Verkürzte Unterrichtsstunden. Förderung **körperl. Schwacher u. Zurückgebliebener** Aufgaben u. Anleitung i. tägl. **Arbeitsstunden.** Prüfungsergebnisse. Prospekt d. d. Direktion. — Seit 1895: **312 Einjährige, 198 Prima u. Obersekunda** (7., 8. u. 9. Kl.)

vorm. **Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt Berlin W,**
Zietenstr. 22, Leit. Dr. Schünemann, für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. Damen. **Hervorrag. Erfolge.** In 27 Jahr. best. 4324 Zögl.: u. a. 2857 Fahnenj., 300 Prim.; 1915 best. 78 Einj., bereit auch inval. od. beurl. Offiz. z. Reifepr. vor.

Städtische Polytechn. Lehranstalt Friedberg bei Bad Nauheim
für zweckmäßige Ausbildung zum
Ingenieur
Sonderkurse für invalide Offiziere.

v. Hartungsche Anstalt
Cassel-Wilhelmshöhe A.
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. Fähnrichexamen. Prosp.

Halle S. 51. Dr. Harang's Anstalt
415 Einj., 131 Abit. seit 1900. Prosp.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S. Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau-, Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders
Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Ingenieur-Schule Zwickau Königr. Sachsen
Masch.-, Elektr.- u. Hüttentechnik
Ingenieur- und Techniker-Kurse.

75 Einjährige bestanden
Ostern 1914/15 in Dr. Kramers Institut Harburg (Elbe). Prospekt mit Refer. frei.

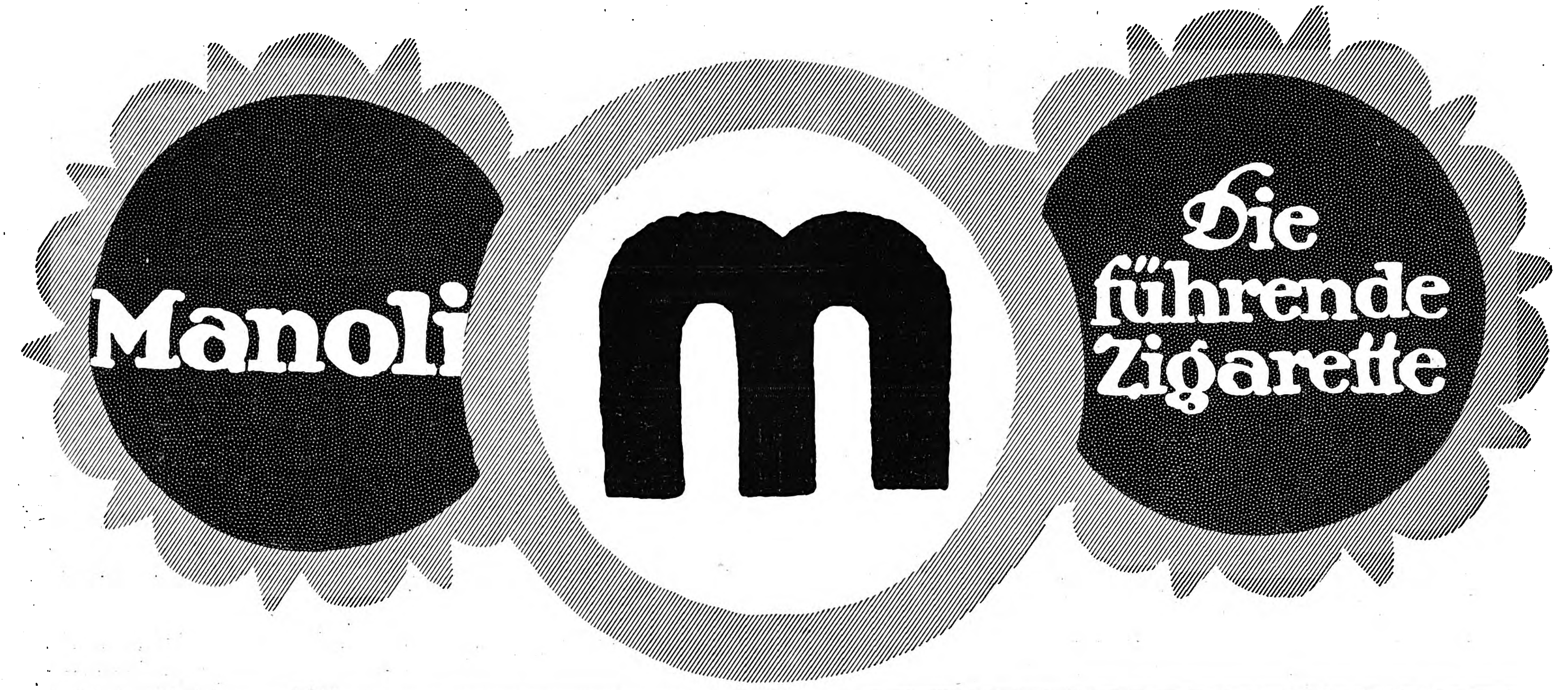
Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr. Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

Briefmarken
Zeitung Probenummer kostenfrei
25 Kriegsmarken Mk. 3.50
40 der Zentralmächte " 5.50
Ankauf von Sammlungen.
M. Kurt Maier Berlin 9 W. 8.

BRIEFMARKEN
KATALOG FREI
PHILIPP KOSACK & Co.
BERLIN C. 2.

Eine vorzügliche, in Anlage u. Betrieb billige
Heizung für das Einfamilienhaus
ist die Frischluft-Ventilations-Heizung
In jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt C.
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf., G. m. b. H., Frankfurt a. M.
Für Österreich und Ungarn Lieferung ab Wien.

818195



Hermsdorf-Schwarz

ist das beste

Diamantschwarz

für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:

Louis Hermsdorf Färber

gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Für Feinschmecker:

Lobeck's

DEUTSCHE MILCH-SCHOKOLADE
MARKE DREIRING № 283

Karlsruher Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark. Dividendenzahlungen an die Versicherten in den beiden Kriegsjahren mehr als 15 Millionen Mark.

Mitversicherung der Kriegsgefahr.

Kaiser's Brust-Caramellen mit den „3 Tannen"

Die beste Gabe
sind
Kaiser's Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen.

Gegen Husten Katarrh

Seit 25 Jahren bewährt bei Husten, Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, Erkältungen.

6100 notar. beglaub. Zeugnisse von Ärzten und Privaten beweisen den sicheren Erfolg. Nur in Paketen zu 25 und 30 Pfg. Dose 50 und 60 Pfg. zu haben in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar. Lassen Sie sich nichts anderes aufreden. Fr. Kaiser, Waiblingen.

Rheumasan

Ueberraschend schmerzstillende ableitende Einreibung bei rheumatischen Beschwerden

Tube Mk. 2.10 u. 1.30

Rheumatismus

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4 stimm. spielbare. Jllustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda.

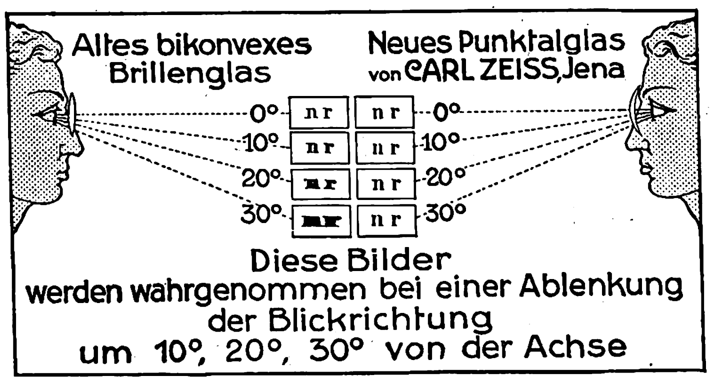
Webers Jllustrierte Handbücher.
Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

ZEISS PUNKTAL-GLÄSER

Punktuell abbildende Brillengläser für Kurz- u. Weitsichtigkeit u. Astigmatismus.

Deutliche Abbildung

bei jeder Blickrichtung von der Mitte bis zum Rande des Glases.


Altes bikonvexes Brillenglas
Neues Punktalglas von CARL ZEISS, Jena
0°
10°
20°
30°
nr
Diese Bilder werden wahrgenommen bei einer Ablenkung der Blickrichtung um 10°, 20°, 30° von der Achse

Ausnutzung der natürlichen Beweglichkeit des Auges.

Brillen mit Punktalgläsern sind daher ohne Mechanismus als Schießbrillen zu benutzen.

Nur durch Optiker zu beziehen.

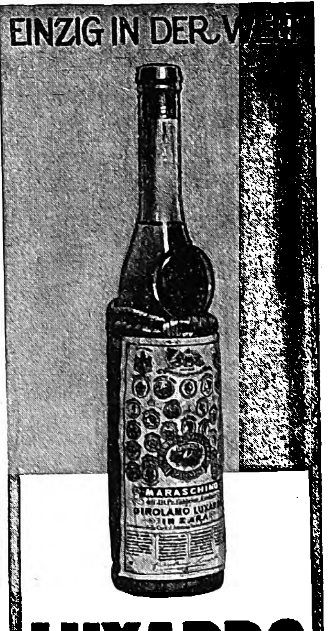
Berlin
Hamburg

CARL ZEISS JENA

Wien
Buenos Aires

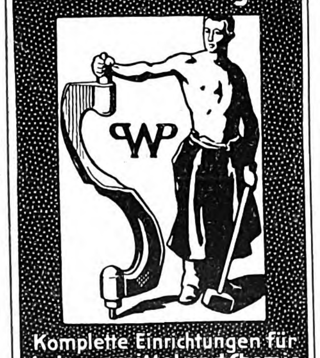
Prospekt Opto 55 kostenfrei.

MARASCHINO



LUXARDO ZARA
DALMATIEN, Oesterreich

Werner & Pfleiderer
Cannstatter Misch- u. Knet-Maschinen Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

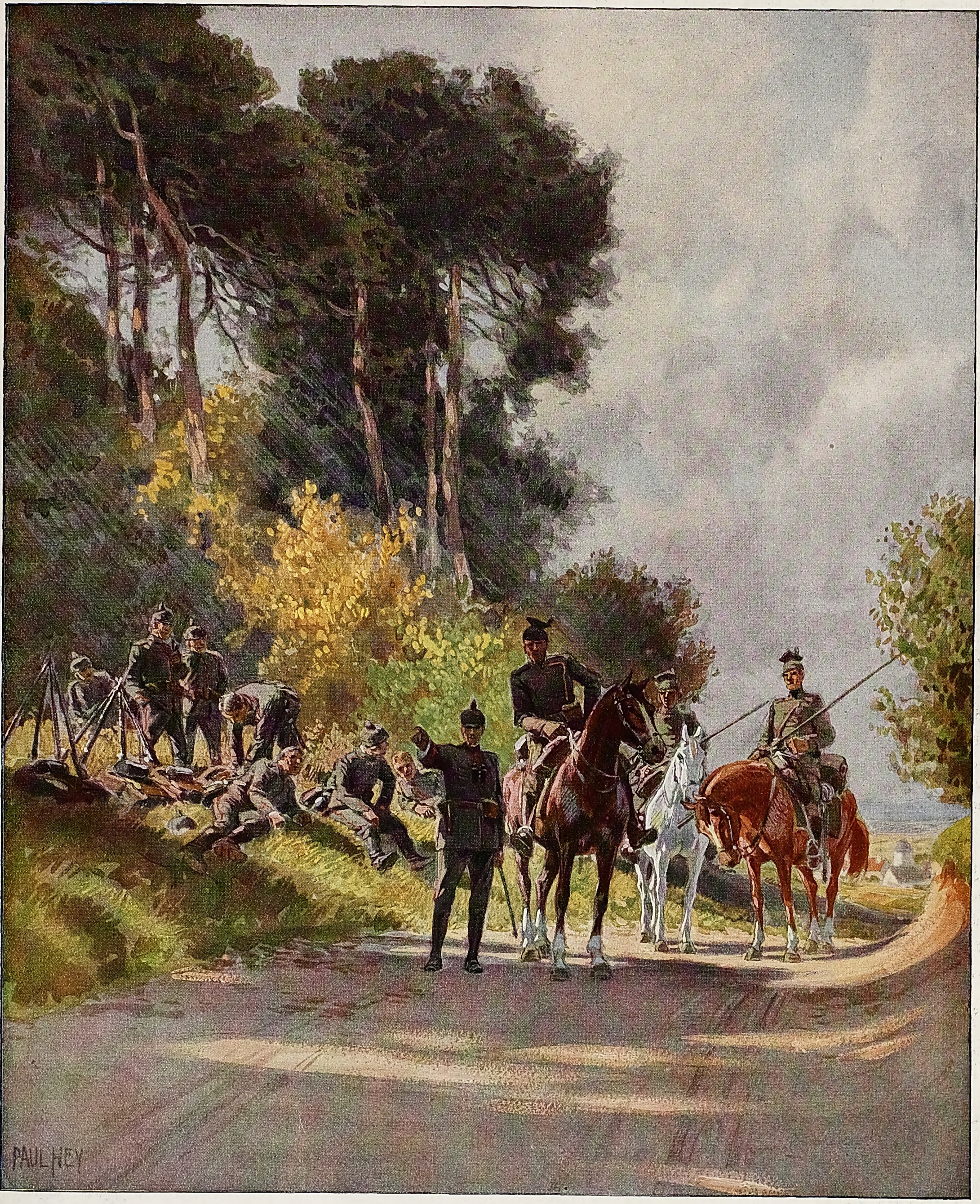


Komplette Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.

Illuſtrirte Zeitung

Nr. 3792. 146. Band.



Bei einer Feldwache im Weſten.

Nach einem für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ geſchaffenen Aquarell des auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatz zugelaſſenen Kriegsmalers Paul Hey.

Der wirtſchaftliche Generalſtab. / Von Dr. R. van der Borght,

Kaiſerlicher Präſident a. D.

Kein Krieg iſt heute denkbar ohne tiefgreifende Einwirkung auf das Wirtſchaftsleben. Nicht nur die von den kriegeriſchen Handlungen unmittelbar berührten, ſondern auch alle anderen Gebiete der kriegführenden Mächte und ſelbſt die neutralen Länder werden in Mitleidenſchaft gezogen, und um ſo mehr, je umfaſſender der Kampf iſt, und je länger er dauert. An Dauer wird der jetzige Krieg von früheren übertroffen, an Größe nicht. Gewaltig mußte und muß deshalb ſeine Rückwirkung auf das Wirtſchaftsleben ſein. Die Wirkung wurde noch geſteigert dadurch, daß in einer früher nicht gekannten Weiſe wirtſchaftliche Maßregeln als Kampfmittel in den Dienſt der Kriegführung eingeſtellt ſind.

Drei große wirtſchaftliche Aufgaben ſtellt der Krieg an jede Nation: die Überleitung aus der Friedenswirtſchaft in die Kriegswirtſchaft, die Aufrechterhaltung und wirkſamſte Ausgeſtaltung der Kriegswirtſchaft, die Überleitung aus der Kriegswirtſchaft in die Friedenswirtſchaft. Die erſte dieſer Aufgaben haben wir vollendet, in der zweiten ſtehen wir, und die dritte ſteht noch vor uns.

Die Überleitung aus der Friedenswirtſchaft in die Kriegswirtſchaft war für keinen der am Kriege beteiligten großen Staaten ſo ſchwierig wie für Deutſchland. Vom großen Seeverkehr und vom Landverkehr mit den wichtigſten unſerer bisherigen Lieferungs- und Bezugsſtaaten plötzlich abgeſchnitten, in den wenigen noch verbliebenen Möglichkeiten auswärtigen wirtſchaftlichen Verkehrs durch vielfache Maßregeln neutraler Staaten beengt und gehindert, waren wir der gewohnten Zufuhren und Ausfuhren faſt mit einem Schlage nahezu völlig beraubt. Rund drei Viertel unſerer Einfuhr und rund zwei Drittel unſerer Ausfuhr fielen weg. Gewiß lag der Schwerpunkt unſeres Wirtſchaftslebens auch ſchon vor dem Kriege auf dem heimiſchen Markt. Seine Kaufkraft und Aufnahmefähigkeit hatte ſich im letzten Menſchenalter weſentlich geſteigert. Aber die Beziehungen zu den fremden Ländern waren doch unentbehrlich. Unſere Einfuhr beſtand zu über 45 Proz. aus Rohſtoffen, zu faſt 11 Proz. aus Halberzeugniſſen, zu faſt 30 Proz. aus Nahrungsmitteln und Vieh. Dieſe Bezüge waren eine wichtige Grundlage der wirtſchaftlichen Arbeit und eine wertvolle Ergänzung der Volksernährung. Unſere Ausfuhr umfaßte zu über drei Fünfteln Fertigerzeugniſſe und ſchuf uns nicht nur einen weſentlichen Teil der Mittel, mit denen unſere Bezüge vom Auslande bezahlt werden konnten, ſondern entlaſtete auch den einheimiſchen Markt von den hier nicht genügend verwertbaren Erzeugniſſen. Fiel das alles zum größten Teil weg, ſo war unſere Volkswirtſchaft durch den Krieg vor eine anders geartete Aufgabe geſtellt als die, auf die ſich unſere wirtſchaftlichen Verhältniſſe vollſtändig eingerichtet hatten. Der innere Markt wurde faſt ausſchließlich das Betätigungsfeld unſerer Volkswirtſchaft. Sachgütererzeugung und Sachgüterverbrauch mußten ſich auf dieſe veränderte Sachlage einſtellen, und bei alledem mußte das große finanzielle Rüſtzeug, das hierzu und unmittelbar zur Kriegführung erforderlich war, bis auf geringe Beträge im Lande ſelbſt aus deſſen eigener Kraft aufgebracht werden.

Die Überleitung aus der Friedenswirtſchaft in die Kriegswirtſchaft war eine ungeheure Aufgabe. Sie barg Schwierigkeiten in ſich, wie ſie kaum ein Menſch je geahnt hatte. Wir waren darauf nur inſoweit eingerichtet, als wir unter Führung der Reichsbank und unter bereitwilliger und verſtändnisvoller Mitwirkung unſerer Banken und ſonſtigen Kreditorganiſationen für eine weitgehende Flüſſigkeit der Geld- und Kapitalmittel geſorgt hatten. Sie müſſen wie das Blut durch die Adern des Wirtſchaftskörpers getrieben werden. Nach dem Ausbruch und im Verlauf des Krieges mußten ſie noch bedeutend raſcher ihren Kreislauf im Wirtſchaftsleben vollziehen, als es ſonſt der Fall war. Im übrigen aber waren wir auf die Aufgabe nicht gerüſtet. Wir wußten nicht, wie weit wir mit Arbeitskräften, Roh- und Hilfsſtoffen reichen würden. Wir wußten nicht, wie und auf welchem Wege ſich das Wirtſchaftsleben auf die ſo völlig veränderten Verhältniſſe einſtellen würde. Wir wußten nicht, wie und auf welchen Bahnen der Verbrauch ſich den teilweiſe verminderten, teilweiſe der gewohnten Zuſammenſetzung beraubten Vorräten an Nahrungs-, Verbrauchs- und Gebrauchsmitteln würde anpaſſen können uſw. Nichts widerlegt beſſer das Geſchwätz unſerer Feinde von dem Überfall auf friedliebende Völker, den wir von langer Hand vorbereitet und in dem uns beſonders günſtig erſcheinendem Augenblick in die Tat umgeſetzt hätten, als dieſe Tatſache, daß wir auf die erſte große wirtſchaftliche Aufgabe, die der Krieg uns ſtellte, nicht vorbereitet waren. Für das Militäriſche war geſorgt. Da gab es ja eine vielſeitig zuſammengeſetzte und in jeder Beziehung ſachverſtändige große Behörde, deren einzige Aufgabe darin beſtand, alle möglichen Gefahren, die einen ſo großen Organismus wie das Siebzigmillionenvolk der Deutſchen bedrohen können, ins Auge zu faſſen und die Mittel und Wege zur Abwehr auszuſpüren und ſtändig bereit und verwendungsfähig zu halten. Für das Wirtſchaftliche war nicht geſorgt und konnte nicht geſorgt ſein. Hier fehlte ein großes ſachverſtändiges Zentralorgan, das ausſchließlich mit der Aufgabe betraut war, die im Kriegsfalle einzuſchlagenden wirtſchaftlichen Wege ausfindig zu machen und vorzubereiten. Als das welterſchütternde Ereignis dieſes größten aller Kriege über Deutſchland hereinbrach, war in militäriſcher Hinſicht niemand in Unruhe. Aber in wirtſchaftlicher Hinſicht hatten viele treue Söhne des Vaterlandes große Sorgen.

Was nun kam, iſt faſt ein Wunder. Es gehört nächſt den gewaltigen militäriſchen Leiſtungen unſeres Volkes zu ſeinen größten Taten, daß es nur ganz kurze Zeit nach dem Ausbruch des Krieges ſtutzte, dann aber die ganze große Kraft, die in unſerem im innerſten Kern trotzdem und alledem geſund gebliebenen Volke ſteckt, zuſammenraffte, um ſich mit voller Wucht und unter Beſiegung der unerhörteſten Schwierigkeiten nicht nur auf den Feind an unſeren Grenzen, ſondern auch auf die Umformung unſeres Wirtſchaftslebens zu werfen. Mit einem Vertrauensakt, wie ihn die deutſche Geſchichte noch nicht geſehen hat, begann das Werk. Dem Bundesrat wurde durch das Geſetz vom 4. Auguſt 1914 in wirtſchaftlichen Dingen eine Machtvollkommenheit gegeben, die noch eine Woche vorher kein Menſch für möglich gehalten hätte. Und nun ging es an das Ordnen und Verordnen, an das Regeln und Umgeſtalten, an das Organiſieren auf den ſchwierigſten Gebieten in raſtloſem Eifer. Nicht alles, was ſo geſchehen, war richtig. Nicht alles war zweckmäßig. Vieles mußte wieder geändert und umgebaut werden. Fehler ſind genug mit untergelaufen. Heute wiſſen wir das und wiſſen es die beteiligten Stellen ſelbſt am allerbeſten. Aber wer könnte von ſich ſagen, daß er in dieſen ganz neuen und unerwarteten wirtſchaftlichen Aufgaben ſtets das Richtige getroffen hätte? Im ganzen iſt das Werk der Überleitung aus der Friedenswirtſchaft in die Kriegswirtſchaft doch ſo gelungen, daß es die Bewunderung aller unbefangenen Länder und den Neid unſerer Feinde erregt. Was dieſe erhofft hatten, daß Deutſchland bald aus wirtſchaftlichen Nöten auf die Knie gezwungen werden würde, das hat das deutſche Volk vereitelt, ſo gründlich vereitelt, daß ſolche Hoffnungen endgültig aufgegeben werden mußten.

Man wirft uns „Militarismus“ vor. Unſer Militarismus iſt nichts weiter, als daß wir verſtehen, für die Ehre und den Beſtand unſeres Volkes und unſeres Volkstums alles anzuſpannen und in den Dienſt des Ganzen zu ſtellen, was wir an Kräften und Mitteln haben. Dieſen geiſtigen und ſittlichen Grundgedanken unſeres „Militarismuſſes“ haben wir in dieſem Kriege auf das wirtſchaftliche Leben übertragen, eine Leiſtung, die uns noch kein Volk der Erde vorgemacht hat und auch wohl keins nachmachen wird. Unſer Siebzig-Millionenvolk hat ſich bis auf unbedeutende Splitterchen der großen wirtſchaftlichen Aufgabe gewachſen gezeigt. Es hat ſich erwieſen als völlig durchdrungen von dem Gedanken, daß Einordnung in das Ganze, Unterordnung unter das Ganze, Aufopferung für das Ganze die Adlerfittiche ſind, auf denen ein Volk zur Sonnenhöhe emporſteigen kann.

Ohne dieſen wirtſchaftlichen „Militarismus“ wäre die Aufgabe nicht gelungen. Denn ohne tiefes Eingreifen in alles Gewohnte ging es nicht ab. Auf vielen wichtigen Gebieten der Sachgütererzeugung mußte die Bewegungsfreiheit durch eine feſte Regelung erſetzt werden. Richtung und Art der Betätigung im ganzen wie im einzelnen wurden auf die mannigfaltigſte Weiſe beeinflußt und in beſtimmte Bahnen gezwungen. Erſchwerniſſe, Hemmniſſe, Beengungen und Bedrängungen der Sachgüter erzeugenden und Sachgüter vertreibenden Kreiſe waren in großer Zahl unausbleiblich. Aber es ging, und das iſt die Hauptſache. Nie haben wir jede Möglichkeit der Sachgütererzeugung im Lande ſo ausgenutzt wie jetzt während des Krieges. Niemals ſind wir ſo ſparſam und vorſichtig im Verbrauch und Gebrauch der Rohſtoffe, niemals ſo findig und erfinderiſch in der Verwertung aller noch wirtſchaftlich verwendbaren Reſte und Abfälle geweſen, niemals haben wir alle Errungenſchaften unſerer techniſchen und chemiſchen Wiſſenſchaft ſo geſchickt und ausgiebig verwertet und niemals von ihnen ſo viele neue Mittel gezeigt und neue Wege gewieſen bekommen als jetzt. Niemals auch haben wir die verfügbaren und verwendbaren Arbeitskräfte ſo vollkommen in den Dienſt der wirtſchaftlichen Arbeit geſtellt wie in der Kriegszeit. Die anfangs befürchtete große Arbeitsloſigkeit haben wir nach kurzen Stockungen aus unſerer Rechnung ausſchalten können, ſoweit die Arbeit für das wirtſchaftliche Leben in Betracht kommt. Der unmittelbar an der Sachgütererzeugung beteiligten Arbeit ſtanden die nötigen Geldmittel bald in ausreichendem Maße zur Verfügung, wenn ſie auch auf dem Gebiete des Realkredits aus erklärlichen Gründen äußerſt knapp geworden ſind. Die neuen Kreditorganiſationen, die bald nach dem Kriegsausbruch ins Leben gerufen worden ſind, haben faſt durchweg in viel geringerem Maße eingreifen müſſen, als man erwartet hatte, weil ſchon ihre Errichtung und ihr Beſtand die ängſtlich Gewordenen beruhigte. Das Gold, die Grundlage und Stütze unſerer auf Kredit beruhenden Umlaufsmittel, haben wir in der Reichsbank bis auf kleine Reſte vereinigt und ſo dieſes Zentrum unſerer Kreditwirtſchaft befähigt, in umfaſſender Weiſe den Bedürfniſſen unſeres Wirtſchaftslebens zu Hilfe zu kommen. In deutſchen Landen wird jetzt auf allen Gebieten, die für den Krieg und für die Aufrechterhaltung unſeres inneren wirtſchaftlichen Lebens notwendig ſind, in einer Weiſe gearbeitet, die jeden unbefangenen Beurteiler in Erſtaunen ſetzen muß. In unſeren Bergwerken, auf unſeren Hochöfen, in unſeren Walzwerken und Hütten, in faſt allen großen Zweigen unſerer Fabriktätigkeit, in der Landwirtſchaft, überall wird rüſtig geſchafft. Viele neue Fabrikanlagen ſind geſchaffen worden oder im Entſtehen. Unſere Verkehrswege zu Waſſer und zu Lande ſind in voller Tätigkeit. Unſer Handel muß ſich für den inneren Verkehr in ſchärfſter Weiſe anſpannen. Nur wenige Zweige des Wirtſchaftslebens, wie der Einfuhr- und Ausfuhrhandel, der Wohnungsbau, ſind von dieſem allgemeinen wirtſchaftlichen Tun ausgeſchloſſen oder, wie die Biererzeugung, in ihrer Tätigkeit weſentlich eingeengt.

Dabei haben wir in bezug auf die Verſorgung mit Rohſtoffen, Futter- und Düngemitteln und dergleichen große Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, und der Stand unſerer Valuta, ungünſtig beeinflußt namentlich durch das Aufhören unſeres überſeeiſchen Handels, hat uns für den Teil unſerer auswärtigen wirtſchaftlichen Beziehungen, den wir noch aufrechterhalten können, mancherlei Erſchwerungen bereitet. Trotzdem ging und geht das wirtſchaftliche Leben Deutſchlands, vielfach zwar in anderer Art und Richtung, aber mit alter deutſcher Schaffenskraft und Schaffensluſt weiter und vorwärts und an nicht wenigen Stellen ſogar aufwärts. Wir halten nicht nur durch, ſondern wir legen zum Teil den Grund zu neuen Wirkungsmöglichkeiten. Ein allgemeines Moratorium haben wir vermeiden können, wenn auch im einzelnen Hinausſchiebungen von Verpflichtungen eingetreten ſind. Unſer Reichsbankdiskont iſt jetzt noch nicht ſo hoch, wie wir ihn in kritiſchen Friedensjahren wiederholt erlebt haben. Mehr als ſonſt wird im Volke vom Ertrage der wirtſchaftlichen Arbeit geſpart. Fünfundzwanzigeinhalb Milliarden Mark Kriegsanleihe ſind vom deutſchen Volke bereits aufgebracht. Das alles ſind Zeichen einer wirtſchaftlichen Kraft, die Freunde und Feinde des deutſchen Volkes nicht erwartet haben.

Viel hat zur Durchführung alles deſſen beigetragen die freiwillige Selbſtbeſchränkung und die erzwungene Einengung des Verbrauchs. Denn auch das, was wohl heutzutage bei einem großen Volke am ſchwerſten iſt, die Regelung des Verbrauchs durch geſetzliche Anordnungen und behördliche Maßnahmen, haben wir gewagt und uns gleichzeitig durch beſtimmte Organiſationen bemüht, auf Ergänzung unſerer Vorräte an Nahrungsmitteln bedacht zu ſein. Auch dieſe Aufgabe iſt im ganzen gelungen. Von einer Not kann keine Rede ſein. Die Beſchränkungen, die der einzelne ſich auferlegen muß, werden faſt ausnahmslos willig getragen. Man erkennt ſie als notwendig an. Jeder ſagt ſich, daß wir, die wir im Lande bleiben mußten, nicht beanſpruchen können, in derſelben Weiſe wie ſonſt zu leben und uns zu ernähren in einer Zeit, in der Tauſende und aber Tauſende unſerer Volksgenoſſen draußen höchſte Gefahren, Anſtrengungen und Opfer auf ſich nehmen und Blut, Geſundheit und Leben zu unſerem Schutze einſetzen müſſen. Auch auf dem Gebiete des Verbrauchs hat man die Bewegungsfreiheit einſchränken oder aufheben und den ſonſt wichtigſten Regulator des Verbrauchs, die freie Preisbildung, in weitem Umfange ausſchalten zu ſollen geglaubt. Manches ließe ſich dazu ſagen. Fehlgriffe ſind auch hier, und hier vielleicht mehr als auf dem Gebiete der Sachgütererzeugung, vorgekommen. Aber darüber kann man nicht öffentlich rechten. Unſer Volk hat ſich jedenfalls dadurch nicht beirren laſſen, zu tun, was die Stunde fordert, und nur ganz wenige können ſich in die veränderte Sachlage nicht finden. Sie bedeuten nichts für das Geſamtbild.

Das iſt in großen Zügen der Zuſtand, in dem ſich unſer wirtſchaftliches Leben jetzt befindet. Es iſt nach allem nicht zu zweifeln, daß wir der *zweiten* großen wirtſchaftlichen Kriegsaufgabe, der Aufrechterhaltung und wirkſamſten Ausgeſtaltung der Kriegswirtſchaft, auch weiterhin gerecht werden, ſolange der Krieg dauert.

Vor uns ſteht die dritte Aufgabe, die *Überleitung der Kriegswirtſchaft in die Friedenswirtſchaft*. Wir wiſſen noch nicht, wann wir ſie praktiſch angreifen müſſen. Aber eins iſt nötig, rechtzeitig auch hierfür die geeigneten Wege zu ſuchen. Es handelt ſich nicht um einen Abbau, ſondern um einen Umbau der Kriegswirtſchaft. Die unmittelbaren Kriegsbedürfniſſe werden wieder zurücktreten. Die Friedensbedürfniſſe, die zum Teil haben zurückgeſtellt werden müſſen, werden wieder ihr Recht und ihre Berückſichtigung verlangen. Aber wir werden den Umbau nicht ganz ungeſtört vollziehen können. Der brennende Haß, den gerade dieſer Krieg erzeugt hat, wird noch nachwirken. Hat man uns militäriſch nicht beſiegen können, ſo wird man doch eine Zeitlang verſuchen, uns das wirtſchaftlich entgelten zu laſſen. Ewig wird's nicht dauern. Es iſt heute nicht mehr möglich, daß ſich große Verbrauchs- und Erzeugungsgebiete dauernd gegeneinander abſchließen. Die wirtſchaftlichen Beziehungen mit neutralen und ſpäter auch die mit den jetzt feindlichen Ländern werden von ſelbſt nach und nach wieder aufleben. Aber vielleicht geht's langſamer, als mancher jetzt erwartet. Wir tun klug, uns auch hier auf das weniger Günſtige einzurichten. Hierfür haben wir aus dem Kriege viel gelernt. Wir haben nicht nur Einrichtungen getroffen und Beſtimmungen erlaſſen, die auch in der Übergangszeit noch von Wert ſein können; wir ſind während des Krieges auch auf manche Maßregel gekommen, die den Keim dauernder Verwertbarkeit in ſich trägt. Wir werden uns weiter zu fügen wiſſen in das Bedürfnis des Ganzen, wenn es ſich als notwendig erweiſen ſollte, mit dem Eintritt des Friedens nicht ſofort die volle Freiheit des wirtſchaftlichen Lebens wiederherzuſtellen, ſondern mancherlei Beſchränkungen zunächſt aufrechtzuerhalten, um den überragenden wirtſchaftlichen Bedürfniſſen zuerſt Befriedigung zu ſichern. Vor allem haben wir im Kriege gelernt, daß der innere Markt, der ja überhaupt das dauerhafteſte Fundament des wirtſchaftlichen Lebens eines großen und mit reichen Produktionsmöglichkeiten ausgerüſteten Volkes iſt, in ſich ſtark genug iſt, um uns in den Jahren des Übergangs vor ernſten Störungen und Schwierigkeiten zu bewahren. Mehr noch als bisher werden wir ihm auch ſpäter Beachtung ſchenken müſſen, ohne uns in eine verdroſſene Abſchließungspolitik gegen andere Volkswirtſchaften zu verlieren.

Hätten wir ein Zentralorgan, das die wirtſchaftliche Vorbereitung auf jeden möglichen Krieg in der Hand hätte, ſo würde dieſes auch die gegebene Stelle zur Leitung aller der Arbeiten, Maßnahmen und Einrichtungen ſein, die uns aus der Kriegswirtſchaft nach und nach wieder in die Friedenswirtſchaft zu führen haben. Jetzt müſſen wir die Aufgabe auf anderem Wege, durch das Mitraten und Mittaten aller großen wirtſchaftlichen Organiſationen, zu bewältigen ſuchen. Unſer „Militarismus“ wird es uns ermöglichen, auch auf dieſem Wege zum Ziele zu kommen. Haben wir erſt den Übergang hinter uns, dann wird es wieder ſtark aufwärts gehen im deutſchen Wirtſchaftsleben.

Aber eins ſollten wir nicht vergeſſen: Solche Kraftproben, wie wir ſie diesmal auf wirtſchaftlichem Gebiete von unſerem Volke verlangen mußten, werden mit dem weiteren Wachſen unſerer Volkswirtſchaft, die wir nach den Erfahrungen des Krieges zur höchſten Leiſtungsfähigkeit ſteigern müſſen, immer ſchwieriger zu verwirklichen ſein, wenn ſie ohne genügende Vorbereitung gefordert werden müſſen. Wir ſind nicht ſicher, ob es bei einem ſpäteren Kriege uns wieder ſo gelingen würde wie jetzt, wenn wir nicht rechtzeitig Vorkehrungen treffen. Deshalb iſt, mag auch im einzelnen die Durchführung ſchwierig ſein, der Gedanke berechtigt, mit Hilfe unſerer gut organiſierten und im Kriege durchaus bewährten amtlichen und freien wirtſchaftlichen Intereſſenvertretungen eine ſachverſtändige Zentralſtelle zu ſchaffen, die in engſter Fühlung mit den militäriſchen und ſonſtigen zuſtändigen Organen des Reiches und der Bundesſtaaten ſtändig die

wirtſchaftlichen Maßnahmen, Anordnungen und Einrichtungen, Aus- und Umgeſtaltungen zu überlegen und vorzubereiten hat, die nötig ſind, um das innere deutſche Wirtſchaftsleben leiſtungsfähig zu erhalten, falls es einer oder mehreren fremden Nationen wieder in den Sinn kommen ſollte, das Schwert gegen uns zu ziehen. Das iſt es, was man bildlich als „wirtſchaftlichen Generalſtab“ bezeichnet.

Wirtſchaftlich ungerüſtet darf uns ein Feind nicht wieder finden. Wir Deutſche dürfen nicht vergeſſen, daß alles, was tüchtig iſt auf Erden, immer Neider und Haſſer hat. Nur ein Volk, das auf allen Gebieten, militäriſch und wirtſchaftlich, geiſtig und ſittlich, ſtark und geſund und immer wachſam iſt, kann ſich auf die Dauer in der Welt behaupten.

Gefangene Franzoſen warten auf den Abtransport.

Kriegschronik.

(Fortſetzung von der zweiten Umſchlagſeite.)

8. Februar 1916.

Ein deutſches Flugzeuggeſchwader griff die Bahnanlagen von Poperinghe und engliſche Truppenlager zwiſchen Poperinghe und Dixmude an. Es kehrte nach mehrfachen Kämpfen mit dem zur Abwehr aufgeſtiegenen Gegner ohne Verluſte zurück.

Nordweſtlich von Tarnopol griffen die Ruſſen in der Nacht von geſtern auf heute einen der vorgeſchobenen öſterreichiſch-ungariſchen Infanterieſtützpunkte wiederholt an. Es gelang ihnen vorübergehend, einzudringen, jedoch wurden ſie nach kürzeſter Zeit wieder hinausgeworfen.

9. Februar 1916.

Weſtlich von Vimy ſtürmten unſere Truppen die erſte franzöſiſche Linie in 800 m Ausdehnung, machten über 100 Gefangene und erbeuteten 5 Maſchinengewehre. — Südlich der Somme ſind die Franzoſen abends wieder in ein kleines deutſches Grabenſtück eingedrungen. — Kleinere ruſſiſche Angriffe in der Gegend von Illuxt (nordweſtlich von Dünaburg) ſowie gegen die am 6. Februar von uns genommene Feldwachſtellung an der Bahn Baranowitſchi-Ljachowitſchi wurden abgewieſen.

Die Vortruppen der in Albanien operierenden k. u. k. Streitkräfte haben den Ismi-Fluß überſchritten und den Ort Preza und die Höhen nordweſtlich davon beſetzt.

Der Feind, aus Reſten ſerbiſcher Verbände, italieniſchen Abteilungen und Zöllnern Eſſad Paſchas beſtehend, vermied den Kampf und wich gegen Süden und Südoſten zurück. Nur bei der Beſetzung des Ortes Baljas (8 km nordweſtlich von Tirana) kam es zu einem kurzen Gefecht, in dem der Gegner geworfen wurde.

Die öſterreichiſch-ungariſchen Flieger bewarfen in der letzten Zeit wiederholt die Truppenlager bei Durazzo und die im Hafen liegenden italieniſchen Dampfer erfolgreich mit Bomben.

In Montenegro iſt die Lage unverändert ruhig. Die Entwaffnung iſt abgeſchloſſen.

Der König der Bulgaren iſt zu einem mehrtägigen Aufenthalt im Großen Hauptquartier eingetroffen. In ſeiner Begleitung befinden ſich Miniſterpräſident Radoſlawow und der Oberbefehlshaber der bulgariſchen Armee, General Jekow. Zu den Beſprechungen haben ſich auch der Reichskanzler und der Staatsſekretär des Auswärtigen Amtes in das kaiſerliche Hauptquartier begeben.

Die „Köln. Ztg.“ meldet von der holländiſchen Grenze: Bei dem letzten Luftangriff auf England ſind außer dem engliſchen Kleinen Kreuzer „Caroline“ auch die beiden Torpedobootszerſtörer „Eden“ und „Nith“ auf dem Humber geſunken. Die beiden Zerſtörer ſtammen aus den Jahren 1903 bis 1905, hatten 550 bis 600 t und je 70 Mann Beſatzung.

10. Februar 1916.

Nordweſtlich von Vimy entriſſen unſere Truppen den Franzoſen ein größeres Grabenſtück und gewannen in der Gegend von Neuville einen der früher verlorenen Trichter zurück. 52 Gefangene und 2 Maſchinengewehre fielen dabei in unſere Hand.

Südlich der Somme wurden mehrfache franzöſiſche Teilangriffe abgeſchlagen. Hart nördlich Becquincourt gelang es dem Feinde, in einem kleinen Teile unſeres vorderſten Grabens Fuß zu faſſen.

Auf der Combres-Höhe quetſchten wir durch Sprengung einen feindlichen Minenſtollen ab. Franzöſiſche Sprengungen nordöſtlich von Celles (in den Vogeſen) blieben erfolglos.

LE FAMILISTERE DU NORD-ES

Gefangene Franzoſen auf dem Marſch durch Vouziers.

Vom weſtlichen Kriegsſchauplatz: Bei den letzten deutſchen Vorſtößen in der Champagne bei Tahure gefangene Franzoſen. (Hofphot. Eberth, Caſſel.)

Die Ruſſen entwickelten geſtern in Wolhynien und an der oſtgaliziſchen Front erhöhte Tätigkeit gegen die öſterreichiſch-ungariſchen Vorpoſten. Bei der Armee des Erzherzogs Joſeph Ferdinand führten ſie wiederholt und an verſchiedenen Stellen Aufklärungsabteilungen bis zur Stärke eines Bataillons gegen die k. u. k. Sicherungslinien vor. Es kam zu heftigen Vorpoſtenkämpfen, die auch die Nacht über fortdauerten und ſchließlich mit der völligen Vertreibung des Feindes endigten.

An der beßarabiſchen Grenze warf kroatiſche Landwehr ein ruſſiſches Bataillon aus einer gut ausgebauten Vorpoſition gegen die Stellungen zurück.

Am Nachmittag des 9. Februar belegten einige unſerer Marineflugzeuge den Hafen, die Fabrikanlagen und die Kaſernen von Ramsgate, ſüdlich der Themſemündung, ausgiebig mit Bomben.

Die deutſche Regierung gibt in einer Denkſchrift bekannt, daß feindliche Kauffahrteiſchiffe, die mit Geſchützen bewaffnet ſind, kein Recht mehr darauf haben, als friedliche Handelsſchiffe angeſehen zu werden. Die deutſchen Seeſtreitkräfte werden daher nach einer kurzen, den Intereſſen der Neutralen Rechnung tragenden Friſt den Befehl erhalten, ſolche Schiffe als Kriegführende zu behandeln. Die deutſche Regierung gibt den neutralen Mächten von dieſer Sachlage Kenntnis, damit ſie ihre Angehörigen warnen können, weiterhin ihre Perſon oder ihr Vermögen bewaffneten Kauffahrteiſchiffen der mit dem Deutſchen Reiche im Kriege befindlichen Mächte anzuvertrauen.

11. Februar 1916.

Nordweſtlich von Vimy machten die Franzoſen nach ſtundenlanger Artillerievorbereitung viermal den Verſuch, die dort verlorenen Gräben wiederzugewinnen. Ihre Angriffe ſchlugen ſämtlich fehl.

Auch ſüdlich der Somme konnten ſie nichts von der verlorenen Stellung wiedergewinnen.

Nördlich des Dryswjaty-Sees wurde der Vorſtoß einer ſtärkeren ruſſiſchen Abteilung abgewieſen.

Die Tätigkeit feindlicher Erkundungstruppen gegen die Front der Armee des Erzherzogs Joſeph Ferdinand dauert an. Die k. u. k. Sicherungsabteilungen wieſen die Ruſſen überall zurück.

Die in Albanien vorrückenden öſterreichiſch-ungariſchen Streitkräfte haben am 9. Februar Tirana und die Höhen zwiſchen Preza und Bazar Sjak beſetzt.

In der Nacht vom 10. zum 11. Februar trafen bei einem Torpedobootsvorſtoß unſere Boote auf der Doggerbank, etwa 120 Seemeilen öſtlich der engliſchen Küſte, auf mehrere engliſche Kreuzer, die alsbald die Flucht ergriffen. Unſere Boote nahmen die Verfolgung auf, verſenkten den neuen Kreuzer „Arabis“ und erzielten einen Torpedotreffer auf einem zweiten Kreuzer. Durch unſere Torpedoboote wurden der Kommandant der „Arabis“, ferner 2 Offiziere und 21 Mann gerettet. Unſere Streitkräfte haben keinerlei Beſchädigungen oder Verluſte erlitten.

12. Februar 1916.

Nach heftigſtem Feuer auf einen großen Teil unſerer Front in der Champagne griffen die Franzoſen abends öſtlich des Gehöfts Maiſon de Champagne (nordweſtlich von Maſſiges) an und drangen in einer Breite von noch nicht 200 m in unſere Stellung ein.

Auf der Combres-Höhe beſetzten wir den Rand eines vor unſerem Graben von den Franzoſen geſprengten Trichters.

Geſtern wurden von den k. u. k. Truppen abermals zahlreiche ruſſiſche Aufklärungsabteilungen abgewieſen. Vom Feind unter ſchwerſtes Artillerfeuer genommen, mußte in den Nachmittagſtunden die Vorpoſtenſchanze nordweſtlich Tarnopol geräumt werden. Die Ruſſen ſetzten ſich in der verlaſſenen Stellung feſt, wurden aber in der Nacht durch einen Gegenangriff im heftigſten Kampfe wieder hinausgeworfen.

Ein herber Verluſt der deutſchen Marine: Admiral Hugo v. Pohl, der bisherige Flottenchef, † am 23. Februar. (Phot. R. Dührkoop, Berlin-Charlottenburg.)

Admiral v. Pohl.

Von Konteradmiral z. D. Schlieper.

Es liegt gar herbe Wehmut darin, Männer auf der Höhe ihres Wirkens, ihres ſegensreichen Schaffens plötzlich zuſammenbrechen zu ſehen, gerade dann, wenn ihr ganzes Sinnen und Trachten auf ein hohes Ziel ununterbrochen gerichtet war. Auch hier iſt’s ſo geweſen beim Scheiden dieſes hochverdienten Flaggoffiziers, auch hier bei dem deutſchen Flottenchef, Admiral v. Pohl. „Es traf ihn mitten auf der Bahn“ — traf ihn, als er das Schönſte, das Erhabenſte, das ihm je als Seeoffizier vorſchweben konnte, gerade da, als er ſeine Flagge als Chef der deutſchen Flotte in dieſem Weltkriege führen durfte.

Gar manche Station auf ſeinem Marinepfade hatte er mit Erfolg zurückgelegt, um dieſe beneidenswerte höchſte Stellung zu erreichen. An Land wie an Bord, in jungen Jahren, als wir in der Marine noch mit gar einfachen, beſcheidenen Dingen zu tun hatten, wie auch ſpäter, als unſere Flotte immer mehr wuchs, als ſie immer mehr Riskantes in ſich barg, ſelbſt für den Seegewaltigſten. Und er hatte mitgeſchmiedet an dieſem Schwert, war er doch auch einer der Vertrauten des großen Flottenmeiſters, der jene Geſetze erdacht, jene Grundlage, die nicht mehr unerquickliches Feilſchen um dieſes oder jenes neue Schiff nötig machte. Fürwahr — er hatte geholfen, gar manche Stunde am Schreibtiſch geſeſſen. Oft genug zeigte es ſeine bleiche Geſichtsfarbe — aber er kannte kein Raſten. So arbeitete er Tag um Tag, Jahr um Jahr und vergaß darüber doch die herrlich friſche Seebriſe nicht und ſtand nicht minder an Bord ſeinen Mann. Es war ihm eine wohltuende Abwechſlung, die er immer doch als ſeinen eigentlichen Beruf anſah.

So ſahen wir v. Pohl am Ende der neunziger Jahre als Kommandanten des Küſtenpanzerſchiffes „Aegir“ tätig, welche Stellung er im Jahre 1899 mit derjenigen in der Führung des Großen Kreuzers „Hanſa“ vertauſchte. In der nun folgenden Zeit wurde ſein Name hierzulande volkstümlich; denn dort draußen angekommen, brachen im Jahre 1900 bekanntlich die Boxerunruhen aus, die ein ſofortiges Eingreifen aller Mächte erforderlich machten. Auf der Taku-Reede ſtellten ſich gar bald die ſchwimmenden Streitkräfte der verſchiedenen Nationen ein. Es darf daran erinnert werden, wie die Landungsabteilungen der Schiffe nach Peking aufbrachen, um daſelbſt den immer mehr bedrohten Europäern zu Hilfe zu kommen. Es war die unter dem Namen „Seymour-Expedition“ bekanntgewordene Aktion. Während unſere Mannſchaften (als 1. Offizier S. M. S. „Hanſa“ war ich daran beteiligt) unter immer größeren Schwierigkeiten heiße Kämpfe mit den Boxern, ſpäter mit den chineſiſchen Regulären zu beſtehen hatten, wurde beſchloſſen, endgültig die ſtarken Taku-Forts in Beſitz zu nehmen. Dies war ſtets von dem klar ſchauenden, deutſchen Geſchwaderchef (v. Bendemann) als unbedingte Naturnotwendigkeit hervorgehoben. Man ſchritt endlich zur Tat, bei der Kapitän Lans („Iltis“) die Seele des Unternehmens war, und wo alsdann nach erfolgreicher Beſchießung der „Hanſa“-Kommandant, Kapitän Pohl, mit ſtürmender Hand, gefolgt von dem Reſerve-Landungskorps der deutſchen und verbündeten Schiffe, die Befeſtigungen in Beſitz nahm. Die deutſche Flagge wurde gehißt und auch die der anderen Nationen. Der Schlüſſel zum Wege nach Peking war in unſeren Händen. Später eilte Pohl mit einer anderen Marinetruppe in äußerſt anſtrengenden Märſchen nach der chineſiſchen Hauptſtadt und hielt am 18. Auguſt ſeinen Einzug. — Von China zurückgekehrt, tat Pohl zunächſt wieder Dienſt im altvertrauten Reichs-Marineamt, wurde dann Kommandant verſchiedener Linienſchiffe, ſpäter zweiter Admiral, Befehlshaber der Aufklärungsſchiffe, Inſpekteur der Schiffsartillerie und wurde dann zum Chef des Erſten Geſchwaders ernannt. Hier wirkte er drei Jahre lang an wichtiger Stelle, die ihn beſonders befähigte, ſpäter die höchſte auf dem Waſſer zu bekleiden.

Reiche Ehren ſind dem Dahingeſchiedenen von ſeinem Oberſten Kriegsherrn zuteil geworden. Er wurde ſpäter geadelt, erhielt zugleich die Ernennung zum Chef des Admiralſtabes, auf welchem Poſten er ſich bei Ausbruch des Weltkrieges befand, und den er dann ſpäter gegen den des Flottenchefs eintauſchte.

Schwer traf ihn in dieſer bevorzugten Stellung die jähe Kunde von dem Heldentode ſeines einzigſten Sohnes, der an der Spitze ſeiner tapferen Gardeſchützen auf dem Felde der Ehre blieb. Ein gar junges Blut, aber ein „preußiſcher Leutnant“, wie ihn immer Bismarck im Geiſte vor ſich ſah. —

Der verſtorbene Admiral war ſeit 1893 verheiratet. Neben der ſchwergeprüften Gattin weinen noch zwei Töchter an ſeiner Bahre. v. Pohl hat ſich den Anſtoß zu ſeiner Krankheit während des Krieges durch einen Autounfall in Wilhelmshaven geholt, als er ſich auf einer Dienſtfahrt befand. Der hierdurch erlittenen innerlichen Kontuſion hat er wohl, ſtets nur an ſeine Pflichterfüllung denkend, zu wenig Beachtung geſchenkt, und er iſt dann an der plötzlich eingetretenen ſchweren Erkrankung geſtorben.

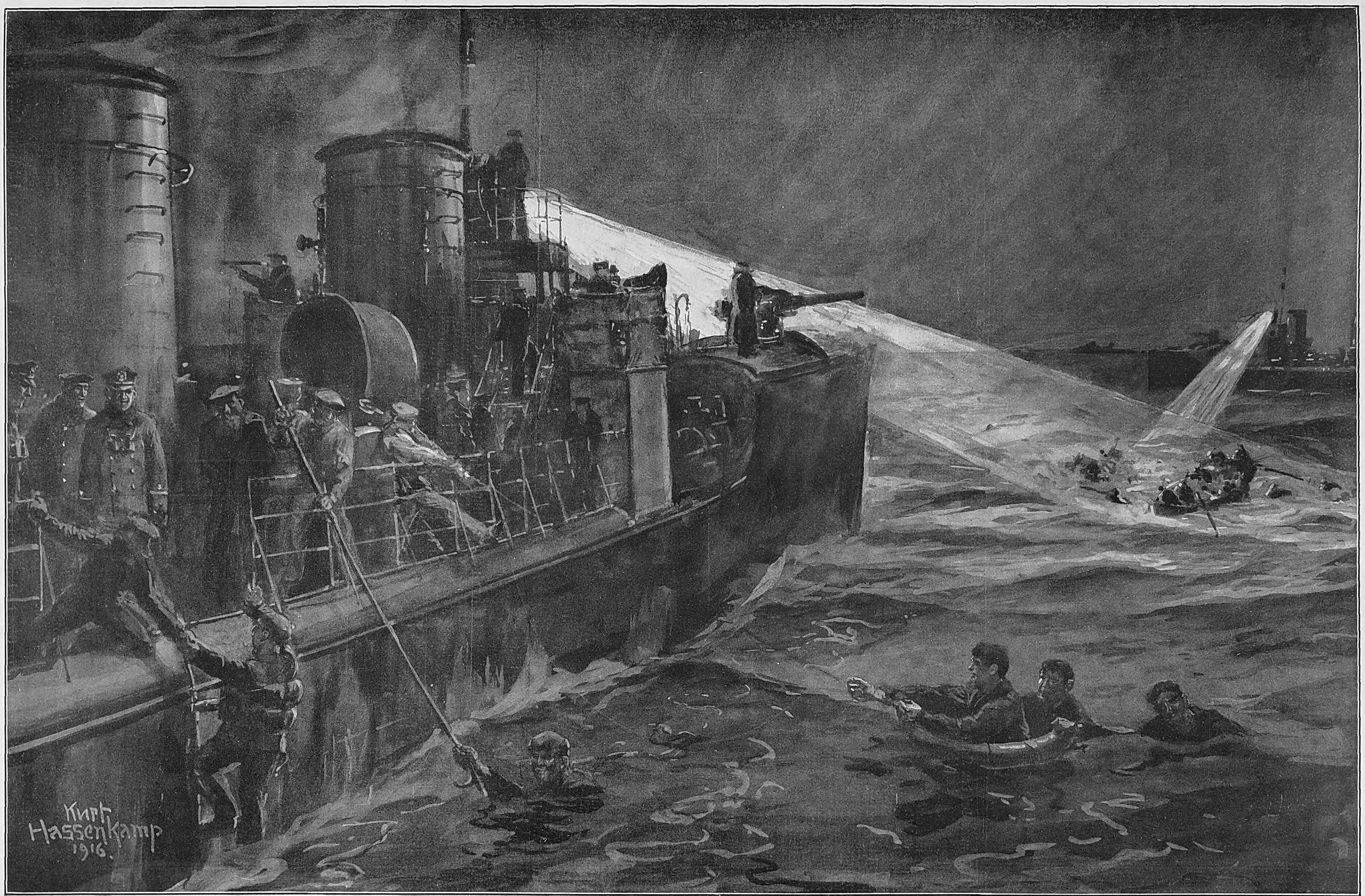
Die Teilnahme iſt eine allgemeine; wir laſen von den Beileidsworten ſeines Oberſten Herrn, auch der Großherzog von Oldenburg ſandte ſofort der Gattin Worte des Mitempfindens.

Das eine iſt unbeſtritten, die Marine, die Flotte verliert viel mit ſeinem Ableben. Uns aber, die wir ihn in jener großen Zeit im fernen Oſten unſeren Kommandanten nennen durften, dem wir gerne folgten durch dick und dünn, durch Sturm und Sonnenſchein, uns alten Hanſeaten iſt gar weh ums Herz. Er war nicht allein unſer tatkräftiger, nie verſagender Vorgeſetzter, er war uns auch ſtets ein freundlicher Kamerad, der mit uns froh war im fröhlichen Kreiſe und ein Herz voll menſchlicher Teilnahme zeigte, wenn Frau Sorge an dieſe oder jene Kammertür pochte. Darum: „Mützen ab zum Gebet“ für unſeren alten Kommandanten. Möchte er in Frieden ruhen, er hat ſo manche Nacht für uns gewacht.

Das Recht des Heeres in Feindesland.

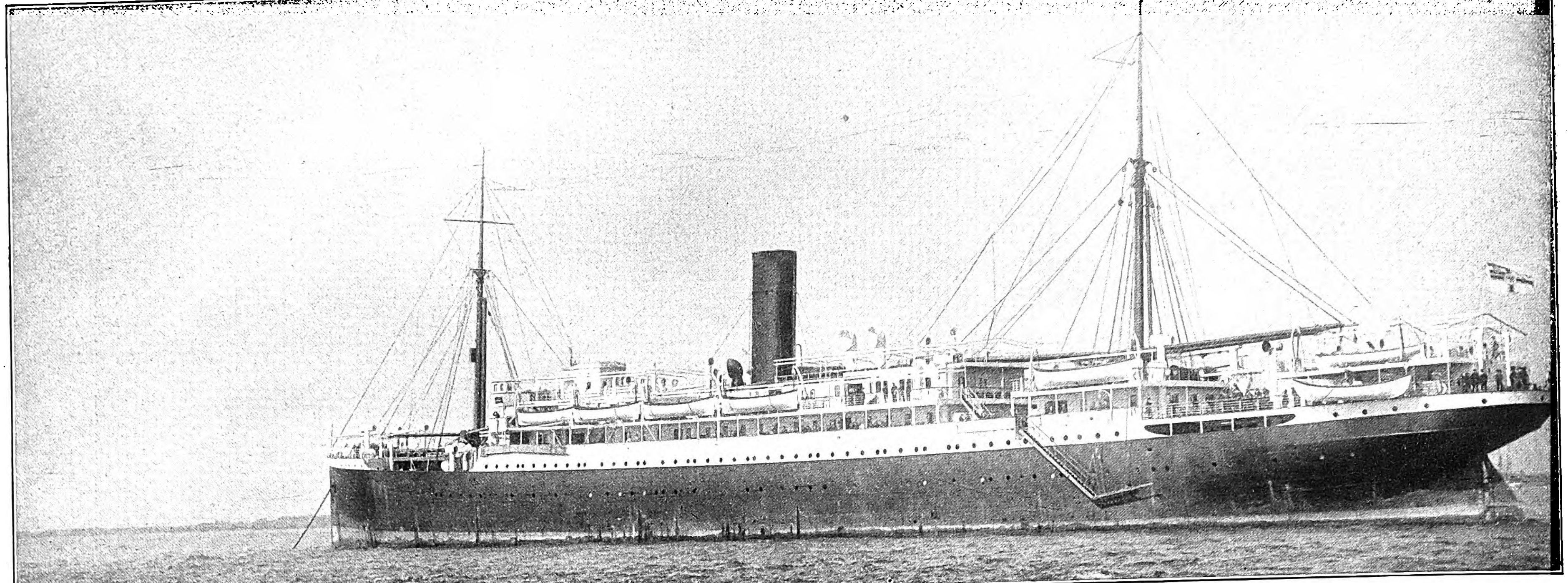
Von Geh. Juſtizrat Profeſſor Dr. Joſef Kohler, Berlin.

Die Rechtserſcheinungen, die eintreten, wenn ein Heer in das feindliche Gebiet eintritt, hängen mit der Natur des Krieges zuſammen. Der Krieg iſt ein Kampf von Staat gegen Staat, worin der eine Staat den anderen zwingen will, ſich ihm vollſtändig oder teilweiſe unterzuordnen und ſeinem Willen zu gehorchen. Der Krieg iſt alſo ein Verhältnis von Staat gegen Staat, nicht ein Verhältnis von Volk gegen Volk. Ein jeder Staat wirkt durch ſeine Organe, und dieſe Organe ſind die Krieger, die Soldaten, die Mannſchaft. Wenn daher die Krieger in das feindliche Gebiet eintreten, ſo tun ſie es als Organe des kriegführenden Staates, und es iſt der kriegführende Staat ſelber, der den anderen mit militäriſchen Operationen überzieht. Daher die notwendige Konſequenz: die Krieger ſind völkerrechtlich ihrem Staate, nicht dem Staate verantwortlich, in den ſie einziehen; in bezug auf den kriegbeſetzten Staat ſind ſie immun, und zwar prozeſſual wie



Die Rettung der Überlebenden des von unſeren Torpedobooten in dem Gefecht auf der Doggerbank in der Nacht vom 10. zum 11. Februar vernichteten engliſchen Kreuzers „Arabis“.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von dem zur Flotte zugelaſſenen Marinemaler Kurt Haſſenkamp.



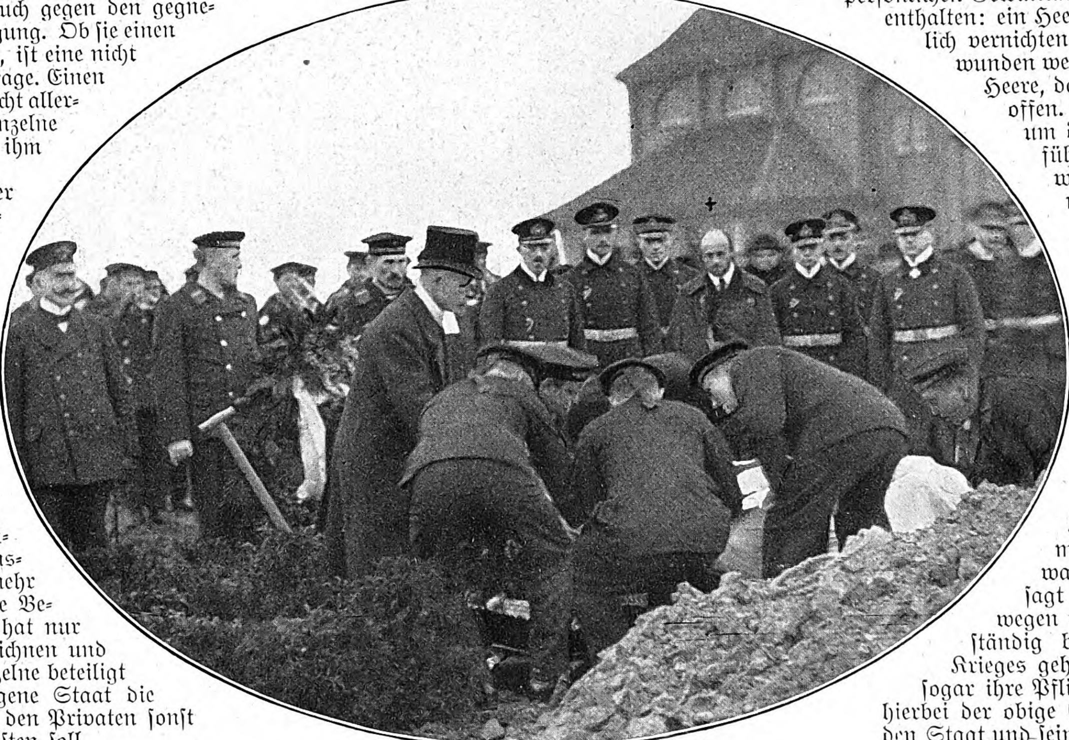
Der am 15. Januar bei den Kanariſchen Inſeln von einem deutſchen Kriegsſchiff gekaperte engliſche Paſſagierdampfer „Appam“ als deutſche Priſe unter deutſcher Flagge in den nordamerikaniſchen Gewäſſern bei Norfolk. (Phot. International Film Service, Neuyork.)

ein ſolches Tun iſt nicht etwa entſchuldbar, ſondern es iſt berechtigt; ſolange die Kriegführung berechtigt iſt, ſind auch die Mittel berechtigt, die nötig ſind, um den Feind zu überwinden.

Soweit durch derartige Zerſtörungen Private in ihrem Vermögen geſchädigt werden, müſſen ſie es gegenüber dem feindlichen Heere einfach dulden; ſie haben keinen Anſpruch gegen den gegneriſchen Staat auf irgendwelche Entſchädigung. Ob ſie einen ſolchen gegen ihren eigenen Staat haben, iſt eine nicht völkerrechtliche, ſondern ſtaatsrechtliche Frage. Einen derartigen Anſpruch zu gewähren, entſpricht allerdings der Billigkeit; denn wenn der einzelne für den eigenen Staat leidet, ſo ſoll ihm ſein eigener Staat aufhelfen.

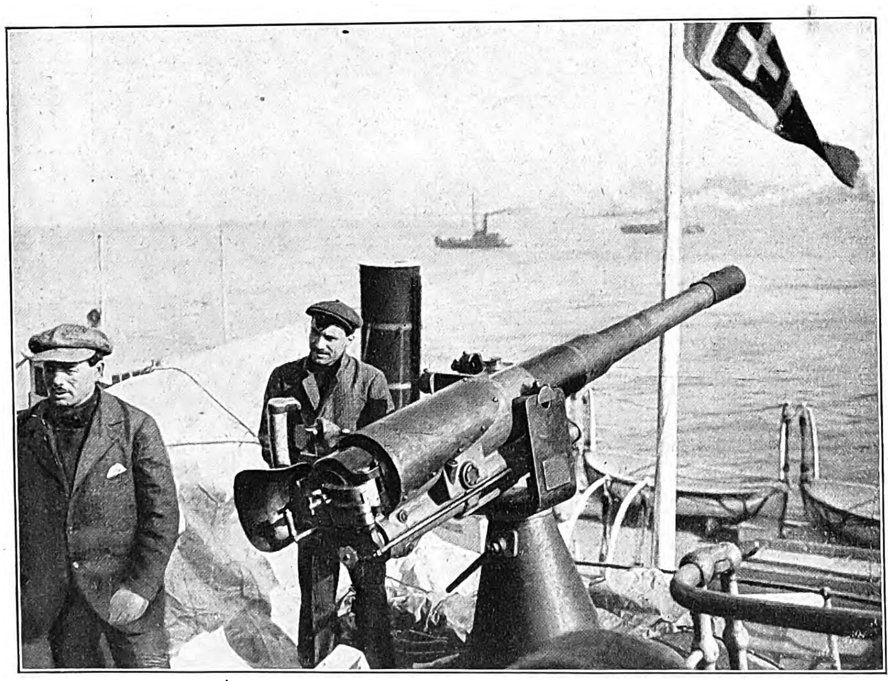
Etwas anders verhält es ſich mit der Heranziehung von Privaten bei Requiſitionen. Requiſitionen beſtehen darin, daß die Invaſionsarmee von Privaten Nahrungsmittel oder Ausrüſtungsſtücke für das Militär eintreibt. Früher erfolgte dies, ebenſo wie die Zerſtörung, ohne Entſchädigung; heutzutage iſt der Grundſatz der Enteignung maßgebend: die Requiſitionen ſollen den Privaten entweder bar bezahlt oder es ſollen ihnen Gutſcheine gegeben werden, gegen die ſie ſeinerzeit Zahlung erwarten können. Die Einlöſung der Gutſcheine iſt aber keine Pflicht des Requiſitionsſtaates, er müßte denn im Friedensvertrag die Einlöſung übernehmen; vielmehr hat, wie vorhin, der eigene Staat ſeine Bewohner zu entſchädigen; der Gutſchein hat nur die Bedeutung, den einzelnen zu bezeichnen und die Summe anzugeben, für die der einzelne beteiligt iſt; dementſprechend hat dann der eigene Staat die Leiſtungen ebenſo zu vergüten, wie er den Privaten ſonſt für die Schäden des Krieges Erſatz leiſten ſoll.

Lächerlich iſt es, aber zugleich auch tragiſch, wenn man Requiſitionen mit Plünderungen verwechſelt hat. Plünderung iſt, was eigenſüchtig weggenommen wird, Requiſition iſt, was weggenommen wird für die Bedürfniſſe des Heeres. Wenn franzöſiſche Gerichte es ſich herausgenommen haben, Ärzte und Krankenpfleger als Plünderer zu behandeln, weil ſie Medikamente oder Verbandzeug requiriert haben, ſo ſind derartige Urteile eine Schande für die Nation. Sollten ſie es auch überſehen haben, Gutſcheine auszugeben, ſo iſt dies nur ein formeller Mangel, der aber der Requiſition ihren Charakter nicht nimmt. Requiſitionen ſind eben berechtigt, weil ſie notwendig ſind: kein Heer kann ohne Requiſitionen beſtehen, und wenn es völkerrechtlich geſtattet iſt, in das fremde Gebiet einzudringen, ſo muß es auch geſtattet ſein, zu requirieren. — Neben den Sachverletzungen des Krieges ſtehen die perſönlichen Gewalttätigkeiten. Sie ſind im Rechte des Krieges enthalten: ein Heer ſoll das andere ſchlagen und womöglich vernichten; dadurch ſoll der feindliche Staat überwunden werden. Vernichtet oder verjagt man ſeine Heere, dann ſteht das Land der Invaſionsarmee offen. Welche Mittel angewendet werden, um den Feind zu ſchlagen, ſteht dem Kriegführenden völlig anheim, nur mit der einen wichtigen Beſchränkung, daß keine unnötigen Qualen oder Menſchenſchädigungen bewirkt werden ſollen, ſondern nur ſolche, die den Zwecken des Krieges entſprechen. Es ſollen alſo beiſpielsweiſe keine Dumdumgeſchoſſe gebraucht, es ſollen keine vergifteten Waffen angewendet werden uſw. Im übrigen iſt die Menſchentötung und die Verwundung das Recht des Kriegführenden; ſie hat alſo nicht den Charakter einer Rechtsverletzung, und wenn ſpäterhin Soldaten zu Kriegsgefangenen gemacht werden, ſo können ſie wegen derartiger kriegeriſcher Handlungen nicht in Anſpruch genommen werden; auch abgeſehen von dem, was bereits oben über die Immunität geſagt worden iſt: ſie können es ſchon deswegen nicht, weil ihre ganze Tätigkeit eine vollſtändig berechtigte und durch die Geſetze des Krieges geheiligte war; ſie war ihr Recht, ſie war ſogar ihre Pflicht! — Von großer Bedeutung iſt aber hierbei der obige Geſichtspunkt, daß der Krieg nur gegen den Staat und ſeine Organe, nicht gegen ſeine Bevölkerung geführt wird. Allerdings kann auch die Bevölkerung nicht immer geſchont werden. Wo Sachzerſtörungen im Intereſſe der militäriſchen Operationen erforderlich ſind, iſt es möglich, daß auch Private körperlich darunter leiden, wenn ſie ſich in den Gebäuden oder in der überwältigten Stadt befinden; man kann eine militäriſche Operation nicht daran ſcheitern laſſen, daß möglicherweiſe ſolche Nebenwirkungen gegenüber Privaten erfolgen. Abgeſehen davon wird der Krieg von Heer gegen Heer, nicht vom Heer gegen die Privatleute geführt: dieſe ſollen keine



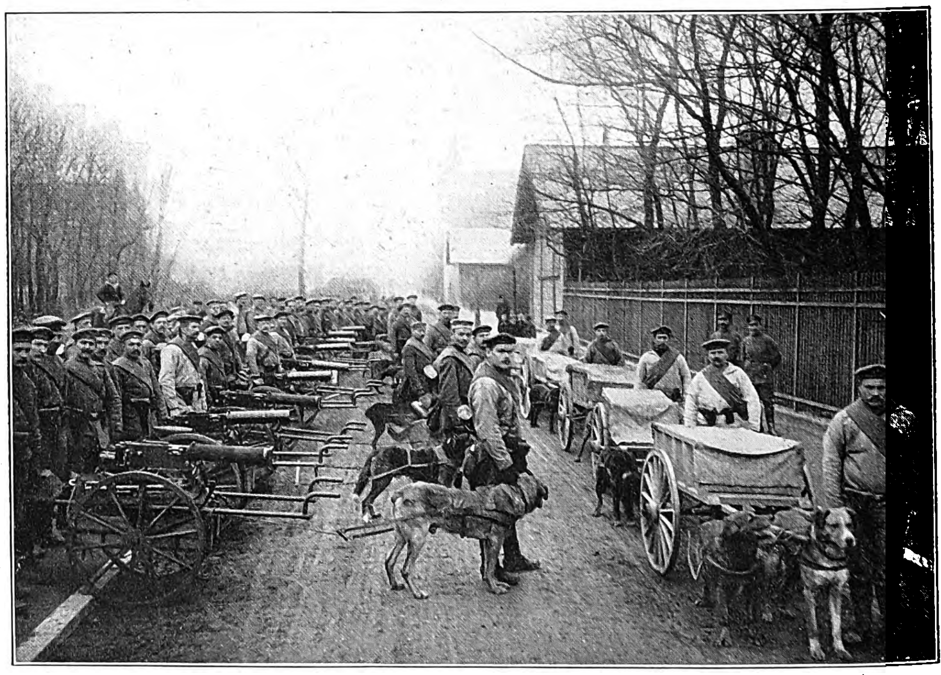
Die feierliche Beiſetzung des ſeinen beim Kampf erhaltenen Wunden nachträglich erlegenen Marineunterarztes John Hughes von dem vernichteten engliſchen Kreuzer „Arabis“ auf dem Marine-Garniſonsfriedhof im Wilhelmshaven; am Grabe (×) der Kommandant der „Arabis“, der der Beerdigung beiwohnte.

(Phot. Atelier Kloppmann, Wilhelmshaven.)



Zur Bewaffnung der feindlichen Handelsſchiffe: Eins der beiden an Bord des Paſſagierdampfers „Giuſeppe Verdi“ befindlichen Geſchütze.

Nach einer im Hafen von Neuyork gemachten photographiſchen Aufnahme von George Grantham Bain.



Eine Matroſenabteilung in Flandern mit belgiſchen Hundegeſpannen zum Abtransport der erbeuteten Maſchinengewehre.

(Phot. A. Groß, Berlin.)

Holztransport zum Heizen der Unterſtände.

Beobachtungspoſten im verſchneiten Wald.

Vor verſchneiten Waldunterſtänden hinter der Front.

Feindſeligkeiten erdulden, man ſoll ſie ihrer Wege ziehen laſſen. Dies gilt aber nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Privatperſonen vom Kampfe fernbleiben und nicht in den Krieg mit eingreifen. Tun ſie es doch, ſo ſteht ihre Tätigkeit außerhalb des Kriegsrechts: der Franktireur iſt kein legaler Kämpfer, ſondern ein Mörder und hat die Verurteilung als Mörder zu gewärtigen. Allein er lädt noch eine weitere Blutſchuld auf ſich: die Reaktion gegen das Franktireurtum kann bei der Strafverfolgung nicht ſtehen bleiben: das Franktireurtum iſt für das Invaſionsheer eine furchtbare Gefahr, gegen die es ſich wehren darf und im Intereſſe der kriegeriſchen Operationen wehren muß; täte es dies nicht, ſo würde es die Pflicht gegen den eigenen Staat verletzen, der für eine möglichſte Unverſehrtheit ſeines Heeres ſorgen muß. Die Gegenmaßregeln ſind durch die Lage der Sache gegeben: nicht immer iſt es möglich, den Täter ſofort ausfindig zu machen; andererſeits iſt Schrecken und Terrorismus gewöhnlich das einzige Mittel, um einer betörten Bevölkerung gegenüber zur Geltung zu bringen, daß ſie kein Recht hat, für ihr Land und Gut gegen die Invaſionsarmee vorzugehen. Und wenn ein Lloyd George geſagt hat, die belgiſche Bevölkerung habe das Recht gehabt, ſich gegen „Einbrecher“ zu wehren, ſo hat er damit nur gezeigt, daß er im Völkerrecht wie in anderen Dingen ein völliger Ignorant iſt. Die Gegenwirkung gegen das Franktireurtum gehört zu den ſogenannten Repreſſalien. Zwar iſt es im allgemeinen Grundſatz, daß nicht die ganze Bevölkerung für die Taten einzelner büßen ſoll; allein dieſer Grundſatz kann erſt gelten, wenn geregelte Verhältniſſe eintreten, nicht in Zeiten des Kampfes; in dieſen kann man nicht dringend genug betonen, daß die Bevölkerung als Ganzes haftet; es iſt Sache der Gemeinden, es iſt Sache der einheimiſchen Regierung, alle Vorkehrungen zu treffen, um derartige Franktireurtätigkeiten zu verhindern. Tun ſie es nicht, ſo hat eben das Ganze dafür einzuſtehen und das Ganze unterliegt dem Rechte der Repreſſalien. Das Schickſal Löwens war daher ein wohlberechtigtes, ja ſogar noch ein ſehr mildes, denn das damalige Attentat auf die in Ruhe weilenden Soldaten war geradezu unerhört und ſpottete jeder Beſchreibung, und wenn die ſchamloſen Feinde uns daraus einen Vorwurf machen wollten, ſo haben ſie damit nur ihre eigene Niedertracht bewieſen. Sie hätten im entſprechenden Fall gewiß in ſchrecklicher Weiſe gehauſt. Ein anderes, auch heutzutage noch unentbehrliches Mittel, ſich in ſolchem Falle gegen die Bevölkerung zu wehren, iſt das Mittel der Geißeln: man nimmt einige Honoratioren des Ortes in ſeine Gewalt, von denen man glaubt, daß ſie die beſondere Achtung und Rückſicht der Bevölkerung genießen, und droht, ſie zu erſchießen, wenn ein Attentat gegen die Truppen verübt wird. Dazu iſt man völkerrechtlich befugt; man iſt auch befugt, Ernſt zu machen und Geißeln zu erſchießen, ſobald die Bevölkerung Feindſeligkeiten begeht. Bei dem Krieg kann eben der individualiſtiſche Standpunkt, der ſonſt gilt, wonach der einzelne nur für ſich haftet, nicht durchgeführt werden; es wäre ſonſt unmöglich, inmitten einer feindſeligen Bevölkerung Krieg zu führen. — Einen neuen Charakter nimmt die Tätigkeit des ſiegreichen Staates an, wenn Teile des feindlichen Gebietes ſo beſetzt werden, daß die inländiſche Verwaltung lahm daniederliegt. Es würde unſerer Kulturordnung widerſprechen, wenn dieſes Landesgebiet einfach ſtaatenlos wäre und die notwendigſten menſchlichen Intereſſen daniederlägen. Daher muß eine Art von Polizei, eine Art von Verwaltung geſchaffen, es muß das Eigentum geſchützt, und es muß alles dasjenige vorgekehrt werden, was nötig iſt, um ein vernünftiges Leben unter die Bevölkerung zu bringen. Dem entſpricht der völkerrechtliche Grundſatz: ein Staat, der ein feindliches Gebiet in der Art beſetzt, daß die inländiſche Herrſchaft lahmgelegt iſt, übernimmt die Herrſchaftsrechte und Herrſchaftspflichten; er übernimmt allerdings noch nicht die definitive Herrſchaft, denn dieſe erlangt er erſt mit Beendigung des Krieges, aber er übernimmt die proviſoriſche Herrſchaft. Doch dies gehört nicht mehr zu unſerem Thema; denn ein auf ſolche Weiſe okkupiertes Gebiet iſt für uns nicht mehr Feindesgebiet, es iſt, wenn auch nur interimiſtiſch (bis auf weitere Entſcheidung bei Beendigung des Krieges) unſer eigenes Herrſchaftsgebiet.

Soweit daher der okkupierende Staat regiert, darf ein anderer Staat, insbeſondere alſo der eigene Staat nicht hineinregieren, denn der Okkupant iſt der proviſoriſche Alleinherrſcher. Hat alſo Deutſchland Belgien okkupiert, ſo können wir jede Einwirkung der im Auslande vegetierenden belgiſchen Regierung verhindern. Eine militäriſche Aushebung etwa für belgiſches Militär können wir durch ſtrengſte Strafen verhindern, ebenſo das Überſenden von Geldern als Steuern an die belgiſche Regierung; denn wir ſind es, die regieren und nicht ſie.

Man ſieht, daß das Völkerrecht heute von ganz beſonderer Bedeutung iſt; es wird zum Segen gereichen, aber es muß logiſch aus den Zwecken der Kriegseinrichtungen heraus konſtruiert werden, und dies hat bis jetzt nur die deutſche Wiſſenſchaft vermocht.

Eine Panjeſchlittenkolonne auf der Fahrt zur Front.

Winterleben unſerer Truppen im Oſten.

Das Mädchen mit den Schwänen.

Ein Kriegserlebnis aus Masuren. Von **Ernst v. Wolzogen.**

(Schluß.)

Kaczmarek stand ganz in der Nähe des Leutnants, als er mit einem der Zugführer und etlichen Unteroffizieren die schwierige Lage besprach. Er konnte jedes Wort verstehen und begriff recht wohl die ganze Größe der Gefahr. Wenn einer von ihnen heute lebendig davonkam, so war das ein Wunder Gottes. Er betete inbrünstig zu seinem Lieblingsheiligen und gelobte ihm alle Kerzen, die in seinem Dorfe aufzutreiben waren. Dann fiel ihm wieder die arme Stasinka ein. Er faßte sich ein Herz und redete den Leutnant an: „Herr Leitnant, ich bitte zu melden, hier im Ort ist sich noch ein Weibsperson, das, wo gegen Befehl sich wieder retour ist gekommen. Suberska Stasinka schreibt sie sich. Will sich nicht fortmachen."

„Ach was! Laß mich mit dem Frauenzimmer zufrieden", fuhr ihn der Offizier unwillig an. „Das ist das Schwanenmädchen, was? Wir haben jetzt mehr zu tun, als uns um verrückte Weibsbilder zu bekümmern."

In diesem Augenblick ertönte das wohlbekannte heulende Sausen durch die Luft. Die erste Granate flog im Bogen heran und landete mit scharfem Krach kaum zwanzig Meter vor dem Hause. Hochauf spritzten die braunen Erdschollen, und dann surrten die Geschoßsplitter wie große blutgierige Insekten herum.

Der Leutnant war gleich ans Fenster gesprungen: „Da haben wir die Bescherung!" knirschte er, mit dem Fuße aufstampfend: „Der Russe will Numero Sicher gehen und das Nest erst zusammenschießen, ehe er stürmt. Jetzt wird's ernst, Leute. Nur nicht nervös werden! Vielleicht bleibt er dabei und schießt weiter zu kurz. Was Besseres könnte uns nicht passieren, denn solange er kanoniert, sind wir vorm Sturm sicher."

Aber diese Hoffnung sollte sich nicht erfüllen. Schon die nächste Granate flog fünfzig Meter weiter und in eine Scheune in nächster Nähe des Hauses, das der Leutnant mit einem Halbzug besetzt hielt. Wenige Minuten später züngelte die Flamme aus dem Dache des getroffenen Gebäudes hervor. In immer kürzeren Abständen folgten sich die Granaten, untermischt mit Schrapnells, die über dem Dorfe platzten und ihren Kugelregen über Häuser und Gassen ausstreuten. Eine Viertelstunde noch hielten die wackeren Landwehrleute in ihren Verstecken aus, ohne sich zu rühren oder zu schießen; dann aber schlug ein Volltreffer durch das nächste besetzte Gebäude jenseits der Dorfstraße. Es gab einen furchtbaren Krach von einstürzendem Balken- und Mauerwerk, einen dumpfen Knall, Wehegeschrei Verwundeter und Verschütteter, und dann kamen etliche Leute, taumelnd, über und über mit weißem Staube bedeckt, auf die Straße hinaus und, ob befohlen oder nicht, die Flinten gingen hüben und drüben los, und das Pfeifen der Spitzkugeln mischte sich in das Heulen der schweren Geschosse und das wüste Krachen der Einschläge.

Stürmen konnte der Feind nicht, ohne ins eigene Feuer hineinzulaufen; aber zu warten, bis die Kanonade aufhörte, wäre Wahnsinn gewesen, denn die konnte so viele Opfer fordern, daß eine Verteidigung gegen eine stürmende Übermacht erst recht aussichtslos gewesen wäre. Der Leutnant ließ also den Befehl weitersagen, daß die Kompagnie sich nach Möglichkeit ungesehen hinter das Dorf zurückziehen solle. Das geschah in leidlicher Ordnung. In dem weiten Hofe des größten Anwesens, am rückwärtigen Ende des Dorfes, sammelte sich die Kompagnie. Sie wies schon große Lücken auf: Leichtverwundete kamen nachgehumpelt, Schwerverletzte wurden von Kameraden gestützt und getragen, Namen wurden gerufen, von den Vorgesetzten, von einzelnen Männern, die ihren Nachbar im Gliede vermißten — Rufe, die keine Antwort fanden. Man gab den Verwundeten einen Vorsprung, bevor die übrige Kompagnie sich in Bewegung setzte; hinter einer Erdwelle wollte sie versuchen, ungesehen den nächsten zur Verteidigung geeigneten Geländeabschnitt zu erreichen.

Auch Kaczmarek fehlte beim Aufruf seines Korporalschaftsführers; aber nicht etwa, weil er verwundet oder gar verschüttet war, sondern weil er es nicht übers Herz gebracht hatte, Schlagedotten zu verlassen, ohne sich noch einmal nach dem Schwanenmädchen umzutun. Das Häuschen der Suberskis hatte er noch unverletzt gefunden; aber dicht an der niedrigen Hofmauer war eine Granate krepiert, hatte ein großes Loch in die Mauer gerissen und durch die herumfliegenden Steine und Eisenstücke arge Verwüstung in der nächsten Umgebung angerichtet. Der Schuppen war halb zusammengebrochen, der Schwanenstall zerstört, die Fensterscheiben in Stasinkas Stübchen zertrümmert. Das Mädchen selbst fand Kaczmarek im Hofe auf einem Strohbündel hockend und in ihren Schoß einen der Schwäne hingeschmiegt, während sein langer Hals wie eine Schlange ihr an der Brust hinaufkroch und der Kopf auf ihrer Schulter ruhte. Sie hielt mit den beiden Händen die Flügel auseinandergespreizt und starrte, mit verzweifelter Trauer in den Mienen, auf das rote Bächlein, das zäh quellend über das schneeweiße Rückengefieder des verwundeten Tieres rann. Der andere Schwan hatte sich, gleichfalls wie Hilfe suchend, von rückwärts an seine Herrin geschmiegt und seinen Hals auf dem Strohbündel lang vorgeschoben.

„Heiliges Blut! Bist du immer noch da?" schrie Kaczmarek das hockende Mädchen an. „Sie schießen ja den ganzen Klumpatsch kaputt. Ist dir denn dein junges Leben schon so leid, dummes Ding? Ich laß dich nicht hier. Auf! Marsch! Jetzt mußt du fort! Verstanden?"

Sie hatte ihm gleich bei seinen ersten Worten den Kopf zugewendet und mit dem Ausdruck angestrengten Lauschens zu ihm emporgeäugt. Statt aller Antwort bewegte sie nur verneinend den Kopf und wies dann durch die Richtung ihres Blickes auf die Wunde des Schwanes.

„Ach, was macht denn das!" schalt Kaczmarek ungeduldig. „Davon wird der große Vogel nicht gleich hin werden. Jag' das Viehzeug raus ins Freie, wird schon selber für sich sorgen. Sind sich alt genug. Warte, die Wunde kann ich ihm fix verbinden." Er lehnte sein Gewehr an die Hauswand, holte aus der vorderen Schoßtasche seines Rockes ein Verbandpäckchen heraus, riß die Fadenverschnürung mit den Zähnen entzwei und wickelte den Verband vorschriftsmäßig auf. Dann hieß er das Mädchen mit allen zehn Fingern die Federn rings um die Wunde nach Möglichkeit beiseiteschieben, drückte den präparierten Wattebausch fest darauf und wand die beiden Enden des Gazestreifens unter den Flügelansätzen hindurch, um den Körper des Schwanes herum, und band sie unterm Bauch so, daß sie an den Keulen einen Halt fanden, zu einem festen Knoten zusammen. Stasinka unterstützte ihn bei dem schwierigen Werke geschickt und vorsichtig, und der verwundete Vogel ließ in dankbarer Ergebenheit alles mit sich geschehen.

Während Kaczmarek noch auf dem Boden kniete und sich überzeugte, daß der Verband unter den Flügeldecken festsaß, schlang plötzlich Stasinka ihre beiden Arme um seinen Hals und drückte ihre Wange an sein wildbärtiges Gesicht, immer noch, ohne ein Wort dabei zu sprechen.

„Nu also," lachte der Pollak zufrieden, „glaubst du es jetzt, daß ich es gut mit dir meine? Dann sei auch vernünftig und komm' mit. Ist keine Zeit mehr zu verlieren. — Rums! da schlägt wieder so'n Luder ein."

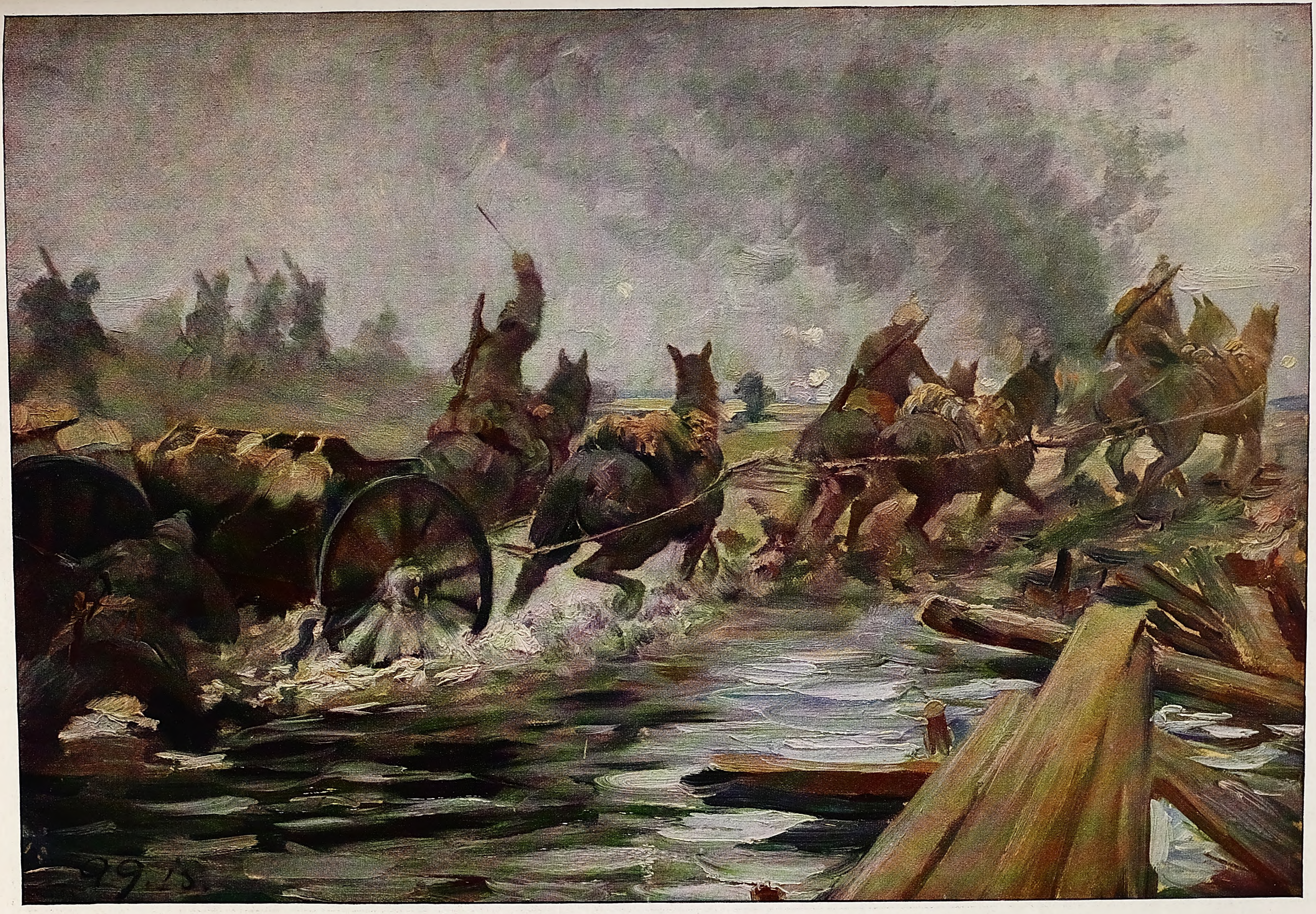
Gegenüber in dem Hause, wo er die letzte Nacht sein Quartier gehabt hatte, fuhr das Geschoß in eine Ecke des Daches schräg hinein und im untersten Stockwerk zur Wand hinaus. In den gepflasterten Hof riß es noch ein großes Loch, und Steine, Balkensplitter, Lehmklumpen flogen bis über die Straße hinüber in das Suberskische Anwesen. Stasinka schrie auf vor Schrecken, beugte sich tief über den verwundeten Schwan hin und drückte ihre Arme schützend über ihren Kopf.

„Verpucht! Jetzt hab' ich genug von dem Getue", schrie Kaczmarek. „Auf, du! Fort!" Damit packte er sie fest unter den Achseln und riß sie mit einem Ruck auf die Füße; aber sie wehrte sich mit allen ihren Kräften gegen seinen Versuch, sie fortzuziehen. Da bückte er sich rasch, verschlang seine Arme unter ihren Knien und hob sie auf.

Keine drei Schritt weit kam er. Sie stemmte sich mit den Händen von seinen Schultern ab, so daß er das Gleichgewicht verlor. Er mußte die schwere Last auf das Stroh zurückfallen lassen, und die Schwäne richteten sich auf, spreizten die Flügel, reckten die Hälse vor und zischten ihn feindselig mit aufgesperrten Schnäbeln an.

Kaczmarek keuchte vor Wut und Anstrengung. „Wenn du jetzt nicht gutwillig mitgehst, du Mehlsack, dann weiß ich, was du bist. Melden werde ich es, daß du es mit den Russen hältst. Dann werden sie dich totschießen. Weißt du, was du bist? Spion bist du! Spion, verfluchter!"

Sie sah ihn verständnislos an: „Was ist das? Ich weiß nicht."



Vom öſtlichen Kriegsſchauplatz: Schwieriger Munitionstransport durch die Sümpfe von Moltſchad.

Für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ nach dem Leben gemalt von dem auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatz zugelaſſenen Kriegsmaler Albert Gartmann.

„Stell dich nicht dumm, sonst bist du erst recht verdächtig. Also wir zwei haben ausgeredet. Ich werde mich wegen deiner lassen strafen! Sieh zu, wie du fertig wirst mit den Russen. Deine Schwäne werden sie dir abschlachten, und du wirst sie müssen braten."

Er war schon ein ganzes Stück den Feldweg am See hinunter, als er ihr das noch höhnisch zurief. Dann machte er sich ans Laufen, um die Kompagnie noch einzuholen, die er schon weit weg, in der Deckung einer langgestreckten Bodenwelle, sich dahinschlängeln sah.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nach stundenlanger Beschießung erst hielten die Russen das Dorf für sturmreif. Sobald ihre Artillerie schwieg, rannten sie an, überschwemmten im Nu ganz Schlagedotten mit Hunderten und aber Hunderten von Menschen, drangen mit gefälltem Bajonett in die paar noch unversehrt gebliebenen Häuser ein und waren vermutlich herzlich froh, keine Gegner mehr darin zu finden. Ihr Tatendrang war mit dieser Eroberung vermutlich erschöpft, denn sie dachten nicht daran, weiter vorzustoßen. Sie erbrachen alle Keller, Kisten, Kasten, Türen und Schlösser, um etwas Eßbares oder Stehlenswertes aufzutreiben, fanden aber zu ihrer wütenden Enttäuschung nichts außer Kartoffeln und einigen hungrig und verängstigt umherirrenden Ferkeln.

Sie waren im besten Schmausen oder auch in tiefem Schlafe auf dem Stroh, als ihre Vorposten am frühen Nachmittag das Anrücken der Deutschen meldeten.

Und der Meldung folgten auf dem Fuße die deutschen Granaten. Sie fanden ihren Weg nach dem unglücklichen Schlagedotten ebensogut wie am Morgen die russischen; aber sie machten es kürzer. Bereits nach halbstündiger Beschießung setzte sich ein ganzes Bataillon in Schützenlinie in Bewegung und arbeitete sich sprungweise vor. Und obwohl die Russen jetzt eine viel größere Front besetzt hielten als vorher die Deutschen, fügten sie den Angreifern doch nur verhältnismäßig geringe Verluste zu, weil sie, wie gewöhnlich, zu hoch schossen.

Die frühe östliche Abenddämmerung begann schon hereinzubrechen, als die vorderste Schützenlinie in die Häuser eindrang. Mit wütender Erbitterung kämpfte Mann gegen Mann mit dem Bajonett, mit dem Kolben, mit Fäusten und Zähnen. Wildes Geschrei erfüllte die Luft, Türen zersplitterten, Fenster klirrten, Kugeln pfiffen den Fliehenden über die Straße nach, Kommandorufe, schrille Pfeifensignale und endlich ein vielhundertstimmiges Hurra zweier nachstoßender frischer Kompagnien. Die brachten die Entscheidung. Zahlreiche Tote, Verwundete und Gefangene zurücklassend, flohen die mongolischen Hilfsvölker des weißen Zaren einzeln und in kleinen Truppen ins graue, dämmernde Feld hinaus, von den siegestrunkenen Landwehrleuten mit dem gefällten Bajonett verfolgt.

Kaczmareks Kompagnie hatte den ersten Sturm unternommen, die blutigste Arbeit und die größten Verluste gehabt. Zum Lohn dafür sollte sie jetzt aber auch ihre Ruhe haben und nach kurzer Rast in ein Dorf hinter der Verteidigungslinie in Quartier rücken.

Kaczmarek hatte einen Kolbenschlag auf den Kopf bekommen. Sein steinharter Schädel hatte ihn ausgehalten; aber eine halbe Stunde hatte er doch bewußtlos dagelegen. Sobald er wieder zu sich kam, richtete er sich auf und stellte fest, daß seine Beine und Arme noch ihren Dienst taten und seine Haut heil davongekommen war. Bloß ein wenig übel und schwindlig fühlte er sich noch. Doch das hielt ihn nicht ab, sofort den Gang nach der Fischerhütte anzutreten. Das Herz klopfte ihm zum Zerzpringen, und seine Kehle war ihm vor Aufregung so fest zugeschnürt, daß er nicht einmal die Stasinka beim Namen zu rufen vermochte. Er fand das Häuschen, wie er es verlassen hatte, von weiteren Einschlägen war es verschont geblieben; aber die Zimmer waren leer, die Küche und der Speicher gleichfalls. Da stolperte er durch den finsteren Vorplatz in den Hof hinaus und durchsuchte dort jeden Winkel. Schon wollte er es aufgeben, als sich ein lautes, durchdringendes Kreischen hoch über seinem Kopfe erhob. Er trat unter dem halb niedergebrochenen Schuppendach hervor und sah die beiden Schwäne über dem Häuschen der armen Herrin ihre Kreise ziehen.

Da fand er seine Stimme wieder: „Seid ihr da?" rief er hinauf: „Wo ist sie, ihr da oben? Sagt mir's doch, ihr Schwäne, und zeigt mir den Weg!"

Als wolle er Botschaft bringen, senkte sich der niedriger fliegende Schwan mit matten Flügelschlägen herab. Er erreichte den Dachfirst, aber seine Schwimmfüße vermochten sich da nicht zu halten. Über den steilen Giebel glitt er hinab und sank mit ausgebreiteten Flügeln in den Hof herunter. Es war der verwundete Schwan. Sein Gefährte schwebte, laut kreischend, unermüdlich in kleinen Kreisen über dem Fischerhaus.

Kaczmarek beugte sich über den matten Vogel und strich ihm schier zärtlich über die abwehrend gespreizten Schwingen; da fühlte er plötzlich eine Hand auf seiner Schulter. Er wandte sich rasch um und sah sich Stasinka gegenüber.

Fest umschlang er sie mit beiden Armen, schaute ihr nahe in das bleiche, zuckende Gesicht und sagte: „Bist du da, Mädel? Lebst du? Bist du heil? Herrgott, so sprich doch ein Wort! Wie ist es dir denn ergangen, du?"

Sie näherte ihren Mund seinem Ohr und flüsterte kaum vernehmbar: „Nicht fragen. Bitte, bitte nicht fragen. Da! Da!"

Sie befreite sich aus seiner Umklammerung und wies mit ausgestreckter Hand auf einen offenstehenden Verschlag, der noch fast bis an das niedere Dach mit Heu vollgestopft schien.

„Hast du dich dort versteckt gehabt?"

Sie schüttelte verneinend den Kopf, und dann nahm sie ihn bei der Hand, als wollte sie ihn nach der offenen Gattertüre hinziehen, deutete mit der Linken immer eindringlicher darauf hin und wiederholte nur immer das eine Wörtchen: „Da, da, da!"

Kaczmarek glaubte sie zu verstehen; er brachte sein Gewehr in Anschlag und ging auf den Heuschuppen los.

Drei Schritte nur noch war er von dem offenen Gattertor entfernt, als plötzlich ein großer Heubündel ihm entgegenflog, und unmittelbar hinter diesem Wurfgeschoß, das ihm die Augen voll Staub streute, sprang ein brauner Kerl mit einer zottigen Fellmütze, anzuschauen wie ein Bär, breit und plump, auf ihn los und entriß ihm mit raschem Griff sein Gewehr. Kaczmarek sprang mit einem Fluch zurück, rieb sich den Staub aus den Augen und bückte sich suchend umher. Einen Stein, einen Kloben Holz, irgendeine Waffe oder ein Wurfgeschoß suchte er, um damit dem Russen zu Leibe zu gehen.

Da krachte ein Schuß — und Kaczmarek hielt — er wußte nicht wie ihm geschah — die Stasinka in seinen Armen.

„Mädel! Mädel! Herrgott, Stasinka! Was ist denn das mit dir? Du blutest ja. Jesus Maria, links in der Brust! Mädel, liebes Mädel, hast du das für mich . . . Hast du die Kugel aufgefangen?"

Der schwere Körper wurde schlaff. Kaczmarek sank in die Knie und stützte im Niedersinken ihren Kopf und ihre Schultern. Auf seinem Schoß bettete er sie.

Da traf ihn der letzte Blick ihrer brechenden Augen, und sie röchelte mit höchster Anstrengung: „Die Schwäne — meine Schwäne . . ."

Noch einmal reckte sich ihre blutüberströmte Brust empor, und dann sank sie mit einem tiefen Seufzer kraftlos zusammen.

Kaczmarek ließ die Tote zu Boden gleiten, raffte sich auf die Füße empor, ballte seine Fäuste und schrie in die Dämmerung hinein: „Hundeblut, russisches, verfluchtes! Du hast sie mir totgemacht! Jetzt geht dir's ans Leben!" Er stieg über die Leiche weg und stürzte blindwütig durch das Hoftor auf die Straße hinaus. Der Russe war fort; aber auf der Dorfstraße, in allen Höfen und Häusern wimmelte es von deutschen Kameraden, und er hörte ihr wildes Geschrei: „Halt' ihn auf, halt' ihn!" Vereinzelte Schüsse fielen — der entging der Rache nicht.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der ganze westliche Himmel war in Purpurglut getaucht, und an den Stämmen der Föhren, die den kleinen Hügel des Dorffriedhofes bestanden, rieselte der Widerschein der untergehenden Sonne wie rotes Gold hinab, als Kaczmarek mit ein paar Kameraden die tote Stasinka in das frische Grab betteten.

Er konnte es nicht mit ansehen, wie der arme junge Leib unter der hastig darübergeschaufelten Erde allmählich verschwand. Abgewendet stand er dabei, die immer noch schmerzende Stirn gegen einen Föhrenstamm gedrückt, und weinte bitterlich.

Als die traurige Arbeit getan war, traten die Kameraden, einer nach dem anderen, zu ihm heran, ergriffen seine Rechte und drückten sie kräftig in stummem Mitgefühl.

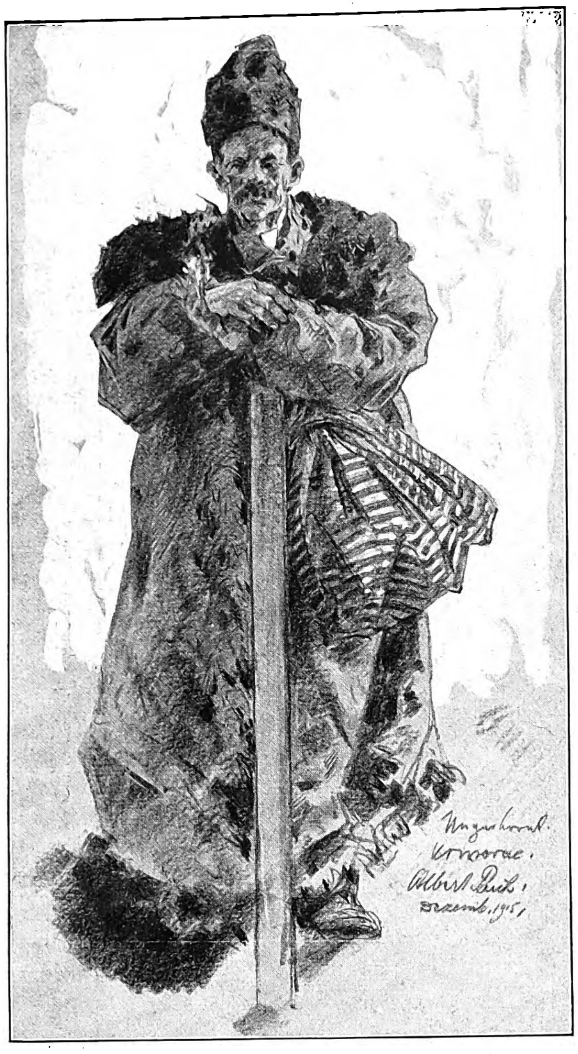
Als letzter kam der Feldwebel. Er legte ihm den Arm um die Schulter und sagte: „Kopf hoch, Mann! Auch das muß tapfer ausgehalten werden." Und seine harte Stimme klang weich und väterlich.

Kaczmarek wandte sich um und hielt beschämt sein tränenüberströmtes Gesicht auf die Brust geneigt: „Herr Feldwebel, bin ich armer Kerl, aber fester Kerl. Kann viel vertragen; aber das Mädel, die Stasinka . . . hat es mir doch Leben gerettet."

Der Feldwebel drückte ihm noch einmal ermunternd die Hand und sagte: „Ja, ja, ein braves Mädel. Wir wollen ihr Andenken in Ehren halten in der ganzen Kompagnie, und für die Schwäne wollen wir sorgen, solange wir in der Gegend bleiben. Vorwärts marsch, Kaczmarek: es ist Zeit zum Abrücken."

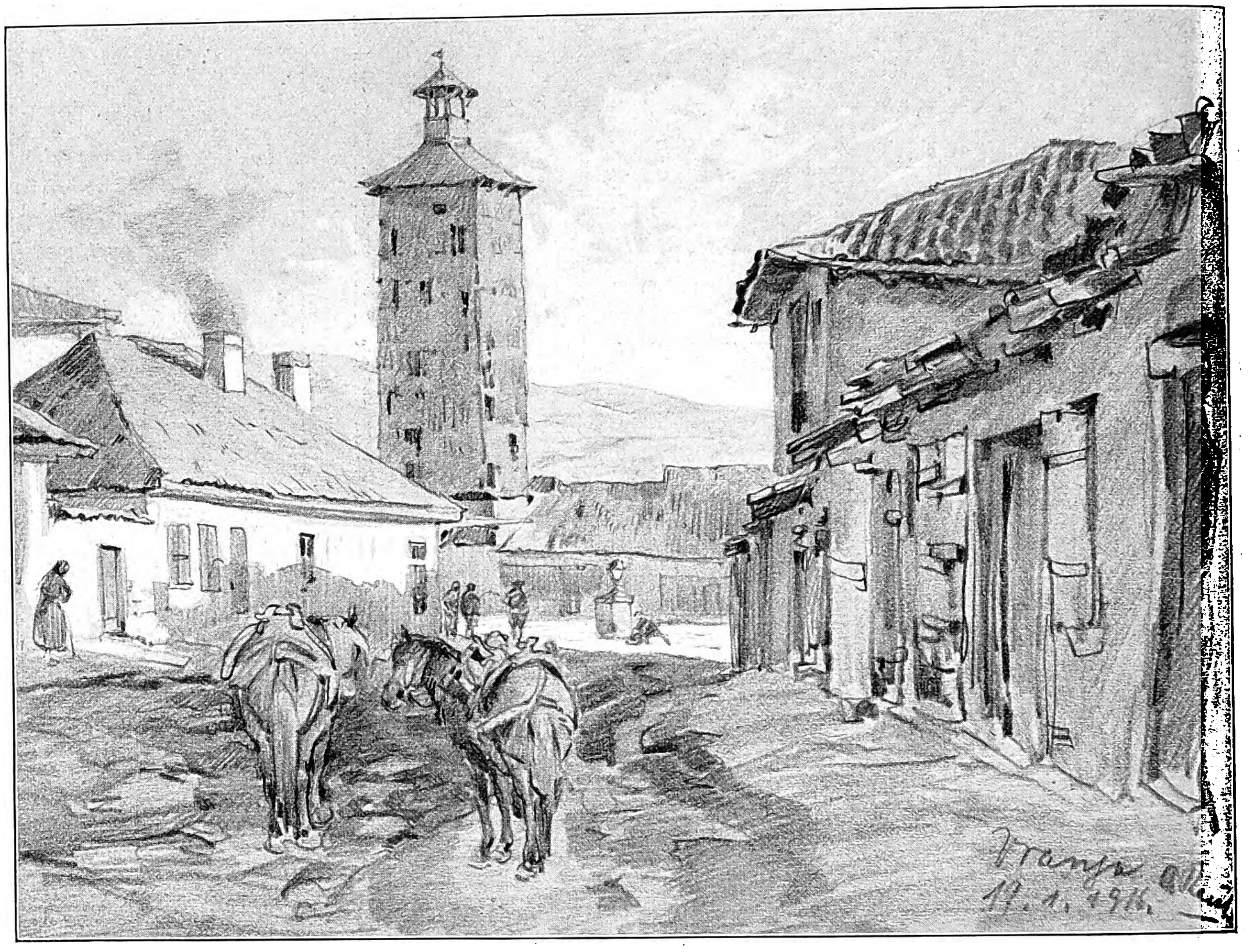
Mit raschen Schritten eilten die beiden Männer durch die Dämmerung davon, ohne sich noch einmal nach dem Grabe umzusehen.

Und hoch über den blutenden Föhren kreisten in weitem Bogen Stasinskas Schwäne.

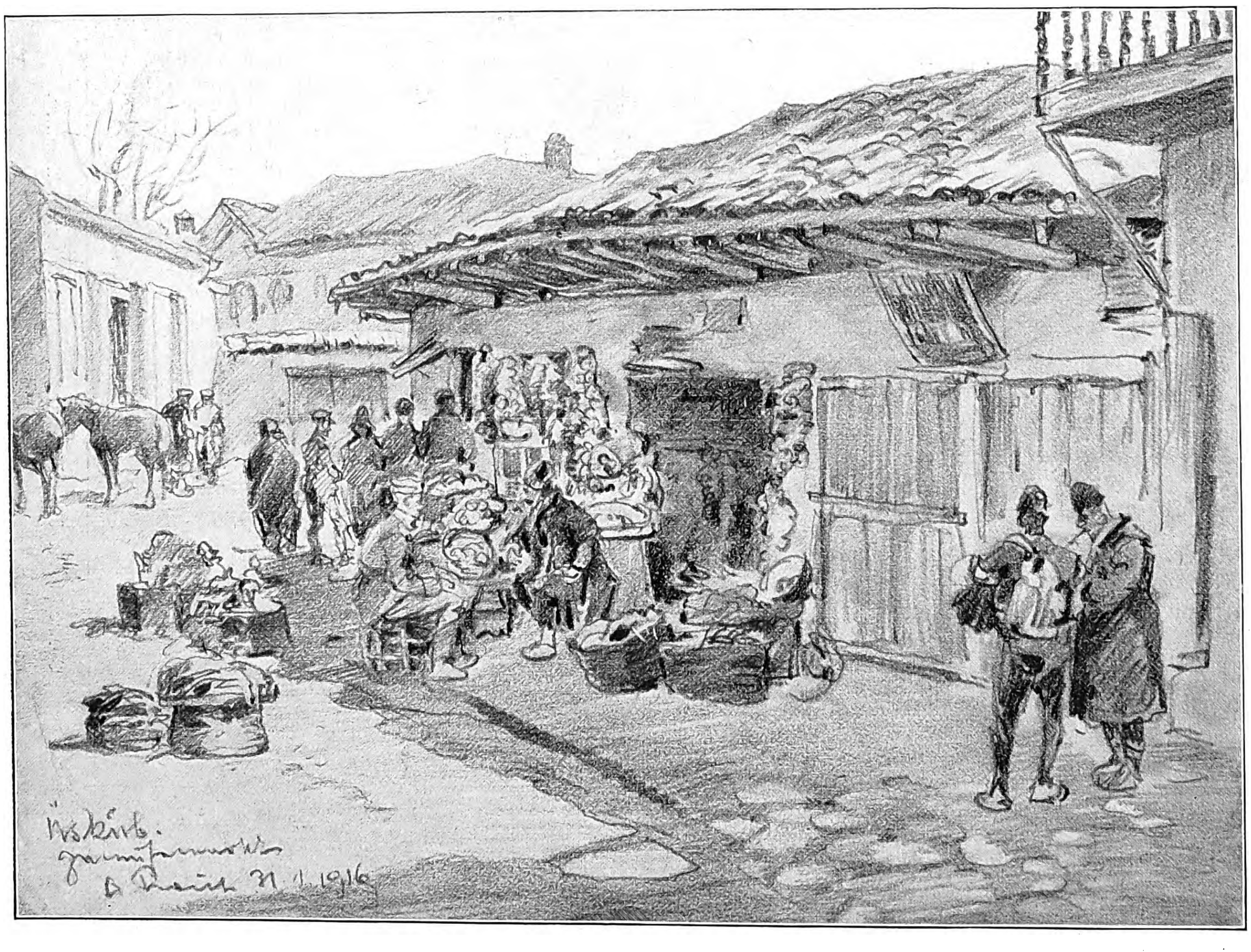


Ungariſcher Kroat in Kruſewatz.

Ipekbecken vorgehenden Heeresteile mußten hart ringen, um das Gelände zu gewinnen, und bei Moſkowatz gingen die Montenegriner ſogar ſehr ſcharf mit neun bis zehn Bataillonen zum Gegenſtoße über, um die Limlinie zu decken. Dieſer ſehr energiſch vorgetragene Angriff wurde aber blutig abgewieſen und am 10. Januar wurde Berane trotz Schnee, Eis und Kälte und trotz verzweifelter Gegenwehr der Montenegriner genommen. Inzwiſchen war auch die Lowcenaktion in beſter Weiſe durchgeführt worden. Nachdem die zum Angriff beſtimmten Batterien, darunter zahlreiche ſchweren und allerſchwerſten Kalibers, in Stellung gebracht worden waren, begann man mit dem Einſchießen der einzelnen Geſchütze, das jedoch in einer Form gehandhabt wurde, welche die Montenegriner darüber im ungewiſſen ließ, ob es ſich hier nur um einen Bluff oder um Vorbereitung eines tatſächlich ernſt gemeinten Angriffes handelte. Nachdem nachmals durch Fliegeraufklärung feſtgeſtellt worden war, daß keinerlei Veränderungen in den feindlichen Stellungen eingetreten waren, wurde am Morgen des 8. Januar mit dem Wirkungsſchießen begonnen, das derart geregelt war, daß die Kanonen auf die feindlichen Infanterieſtellungen feuerten, die angegriffen werden ſollten, die Haubitzen belegten die anderen Teile der Infanterielinien heftig mit Geſchoſſen, um jede Flankierung von dort zu unterbinden, und den ſchwerſten Kalibern ſowie der zum Kampfe heranbefohlenen Schiffsdiviſion fiel die Aufgabe zu, die feindliche Artillerie dauernd niederzuhalten und kampfunfähig zu machen. Während die k. u. k. Truppen die Steilhänge des Lowcen hinaufkletterten, ſteigerte die Artillerie ihre Beſchießung bis zum Trommelfeuer, mit dem ſie vor allem den Krimalj bearbeitete, der als Einbruchsſtelle in Ausſicht genommen worden war und der, außer von Montenegrinern, von dem Kolonialbataillon der Franzoſen zähe verteidigt wurde. Nach einer Weile mußte das Feuer angehalten werden, weil die ganze Höhe derartig in Staub und Rauch gehüllt war, daß man nicht mehr erkennen konnte, ob ſie noch beſetzt war. Der Rauch verzog ſich, die Franzoſen waren noch dort. Abermals wurde nun zum Trommelfeuer übergegangen und im Schutze dieſer mächtigen Artilleriewirkung kletterten die tapferen Ungarn, Egerländer und Dalmatiner zum Krimalj empor, der nunmehr vom Gegner geräumt wurde. Am nächſten Morgen, den 9. Januar, wurde der Angriff weiter vorgetragen. Unter brauſendem Jubel wurden die Höhe 1362 ſowie der Solar erſtürmt, und damit eine Lücke in die montenegriniſche Hauptſtellung geriſſen. Gleichzeitig gelang es der raſtlos arbeitenden Artillerie ein Munitionsmagazin im Raume der Kukhöhe zum Auffliegen zu bringen und die dort ſtehenden feindlichen Geſchütze völlig niederzukämpfen. Am Morgen des 10. wurde dann auch die Kukhöhe den Montenegrinern entriſſen, die gleichzeitig auch vom Krſtacſattel aus umfaßt und flankierend angepackt wurden. Um 7 Uhr 30 Minuten war dann auch die Lowcenſpitze in den Händen der ſtürmenden Truppen. Die Montenegriner waren faſſungslos. Der für uneinnehmbar gehaltene Lowcen, der Schlüſſel zur Adria, war ihnen entriſſen worden. Sie wichen zum Solo Brdo zurück, wo ſie erneut Widerſtand zu leiſten verſuchten. Auch hier geworfen, mußten ſie Cettinje preisgeben. Auf der Hauptſtadt unſeres zweiten Balkangegners flatterten ſtolz die öſterreichiſch-ungariſchen Fahnen. Die Montenegriner wichen auf Podgoritza, während wir bis Rijeka durchſtießen und damit den Anſchluß an den Skutariſee gewannen. Es kam nun zu den bekannten Kapitulationsverhandlungen, die mit der Waffenſtreckung Montenegros ihren Abſchluß fanden. Nun drangen unſere Truppen auf Albanien nach. Skutari wurde beſetzt und von dort aus Erkundungsabteilungen vorgeſchoben, die ihre Hand auf Aleſſio und San Giovanni di Medua legten. Waren die Operationen ſchon in Montenegro ſchwierig geweſen, ſo geſtalteten ſie ſich in dem ziemlich wegeloſen Albanien direkt unglaublich. Saumpfade kaum für Tragtiere gangbar, durch den Rückzug der Serben mit Kadavern verpeſtet, kein Holz, kein Waſſer.



Straße in Vranja.

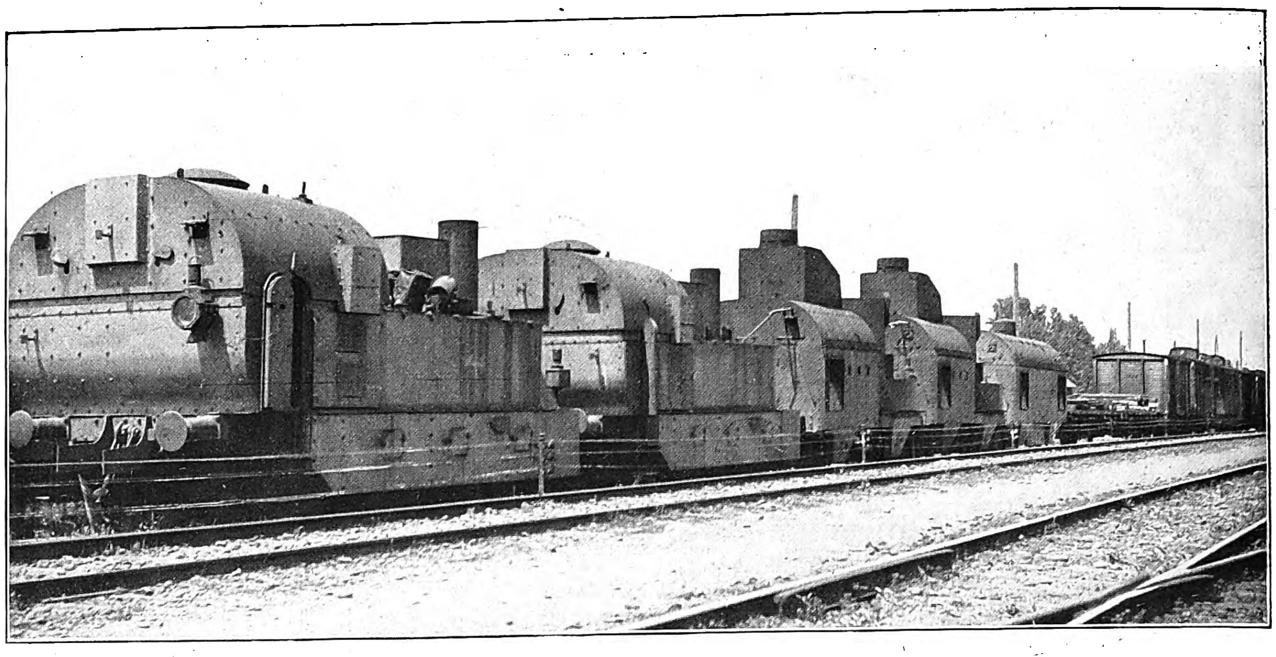


Gemüſemarkt in Ueskūb.

Aus dem beſetzten Serbien. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Trotz alledem drangen unſere Truppen auf Durazzo vor. Während die Hauptmaſſe den Mati überſchritt und auf Sukſi vorging, ſchoben ſich andere Heeresteile gegen Tirana heran, der Hauptſtadt Eſſad-Paſchas, die ſehr bald beſetzt wurde. Teils weſtlich Tirana, von wo eine leidlich gangbare Straße nach Durazzo führt, kam es bei Valias zum Kampfe gegen eine Anzahl Gendarmen Eſſad-Paſchas, die die Nachhut einer ſerbiſchen Truppenabteilung bildete, die tags zuvor von Valias auf Bazar Sjak, dem Übergangspunkt dieſer Straße, nach Durazzo über den Arzenbach zurückgegangen war. Wie man feſtgeſtellt hatte, befanden ſich damals in Durazzo außer mehreren tauſend Serben, die den Reſten verſchiedener Regimenter angehörten, auch Italiener und eine Anzahl Anhänger Eſſad-Paſchas. Die Nordgruppe hatte inzwiſchen den Mati überſchritten und war gegen den Ismibach vorgegangen. Während ſich die k. u. k. Truppen zwiſchen dieſen beiden Flüßchen befanden, brach ein heftiges Unwetter los, das den Mati und den Ismi in reißende Wildſtröme verwandelte. Die ſiebzig Meter lange Brücke über den Mati wurde durch die raſenden Flüſſe glatt weggefegt, und die zwiſchen Mati und Ismi eingeſchloſſenen Truppen kamen infolge gänzlicher Unterbrechung ihrer rückwärtigen Verbindungslinien in eine üble Lage, bis es endlich den mit äußerſter Kraftanſpannung arbeitenden Pionieren gelang, eine neue Brücke über dieſes gefährliche Wildwaſſer zu ſchlagen. Nachdem ſich das Waſſer etwas verlaufen hatte, wurde nunmehr auch der Ismi überſchritten und gegen den Arzenbach vorgegangen, deſſen Linie ſowohl im Norden wie auch vor allem an der wichtigen Übergangsſtelle von Bazar Sjak 10 km öſtlich von Durazzo erreicht wurde, wo es zu einem leichten Gefecht mit einer italieniſchen Nachhut kam. Heute ſtehen die k. u. k. Truppen nahe vor Durazzo.

Generalmajor Max Ritter v. Hoen,
der neue Direktor des k. u. k. Kriegsarchivs und Chef des öſterreichiſch-ungariſchen Kriegspreſſequartiers bei ſeinem Beſuch in Berlin.



Öſterreichiſch-ungariſcher Panzerzug.

Kriegschronik.

12. Februar 1916 (Fortſetzung von Seite 269).

Bei Flitſch eroberten öſterreichiſch-ungariſche Truppen heute früh eine feindliche Stellung im Rombon-Gebiet. Sie eroberten 3 Maſchinengewehre und nahmen 73 Alpini gefangen.

Weſtlich von Tirana verſuchten italieniſche Kräfte ſich der von den k. u. k. Truppen genommenen Höhenſtellung zu bemächtigen. Alle Angriffe wurden abgeſchlagen.

Der amtlichen Veröffentlichung vom 11. Februar über Vernichtung der „Arabis“ durch unſere Torpedoboote iſt hinzuzufügen, daß, wie die nachträglichen Feſtſtellungen mit Sicherheit ergeben haben, auch das durch einen Torpedo getroffene zweite engliſche Schiff geſunken iſt.

Des ferneren wurde feſtgeſtellt, daß im ganzen der Kommandant, der Schiffsarzt, 1 Offizier, 1 Deckoffizier, 27 Mann von der „Arabis“ gerettet worden ſind. Hiervon ſind auf der Rückfahrt infolge des Aufenthalts im Waſſer der Schiffsarzt und 3 Mann geſtorben.

Ein deutſches Unterſeeboot hat am 8. Februar an der ſyriſchen Küſte ſüdlich von Beirut das franzöſiſche Linienſchiff „Amiral Charner“ verſenkt. Das Schiff ſank innerhalb zwei Minuten.

13. Februar 1916.

In Flandern drangen nach lebhaftem Artilleriekampfe Patrouillen und ſtärkere Erkundungsabteilungen in die feindlichen Stellungen ein. Sie nahmen einige wirkungsvolle Sprengungen vor und machten ſüdöſtlich von Boeſinghe über 40 Engländer zu Gefangenen.

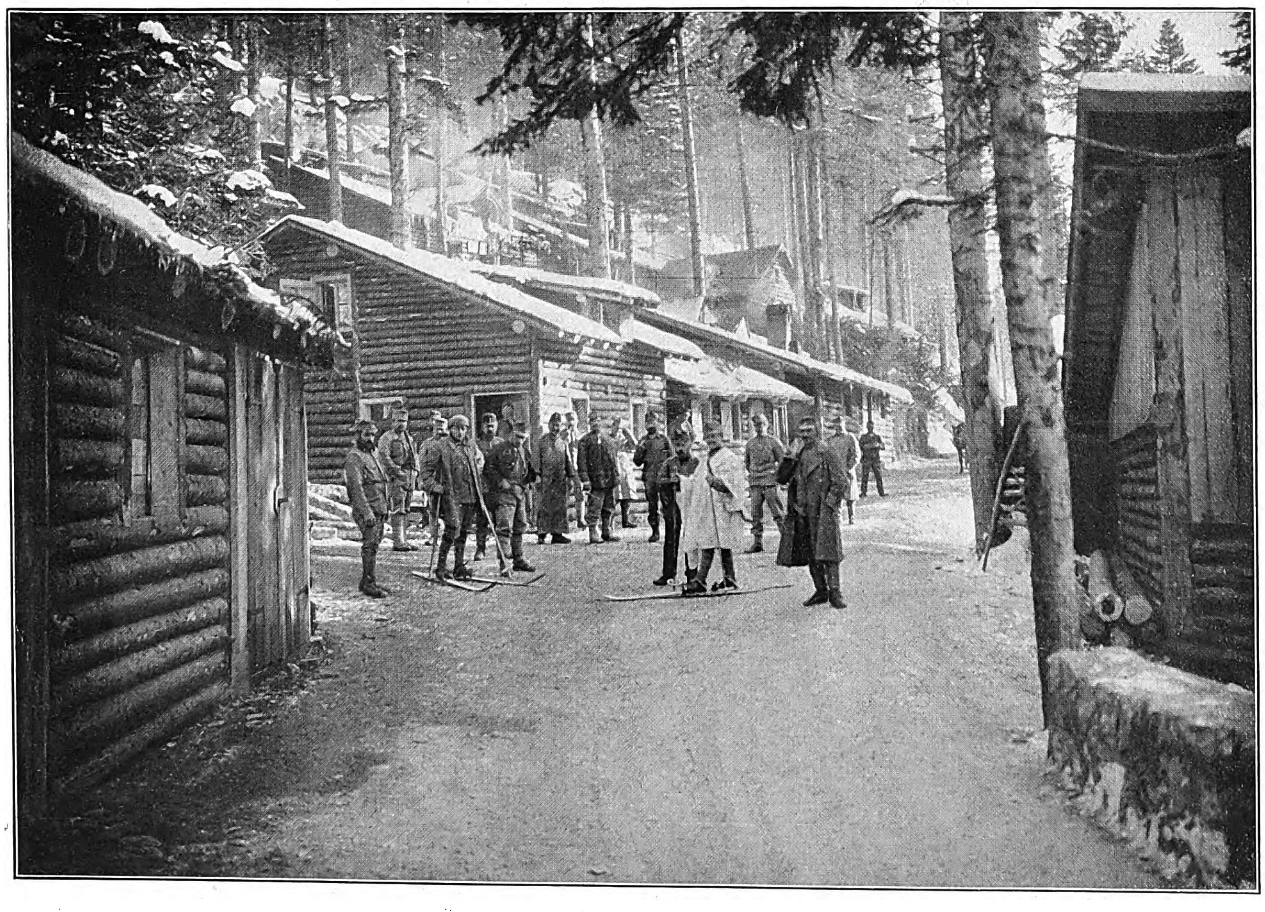
Transport ſpaniſcher Reiter zur Front.

Engliſche Artillerie beſchoß geſtern und vorgeſtern die Stadt Lille mit gutem ſachlichen Ergebnis; Verluſte oder militäriſcher Schaden wurden uns dadurch nicht verurſacht.

In den Kämpfen in der Gegend nordweſtlich und weſtlich von Vimy bis zum 9. Februar ſind im ganzen 9 Offiziere, 682 Mann gefangengenommen worden. Die Geſamtbeute beträgt 35 Maſchinengewehre, 2 Minenwerfer und anderes Gerät.

In der Champagne ſtürmten wir ſüdlich von St. Marie-à-Py die franzöſiſchen Stellungen in einer Ausdehnung von 700 m und nahmen 4 Offiziere, 202 Mann gefangen. Nordweſtlich von Maſſiges ſcheiterten zwei heftige feindliche Angriffe. An dem von den Franzoſen vorgeſtern beſetzten Teil unſeres Grabens öſtlich von Maiſon de Champagne dauern Handgranatenkämpfe ohne Unterbrechung fort.

Zwiſchen Maas und Moſel zerſtörten wir durch fünf große Sprengungen die vorderen feindlichen Gräben völlig in je 30 bis 40 m Breite.



Soldatendorf an der Front.

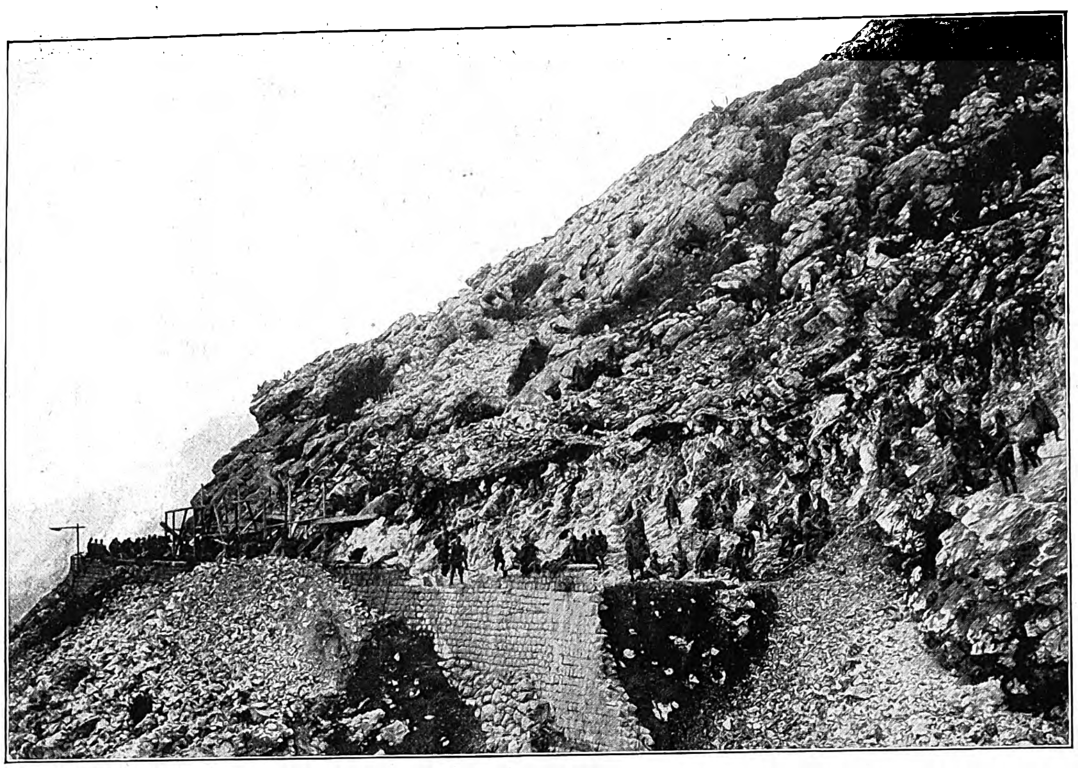
Der Krieg mit Italien: Bei unſeren öſterreichiſch-ungariſchen Bundesgenoſſen in Südtirol.

(Phot. W. Müller, Bozen.)

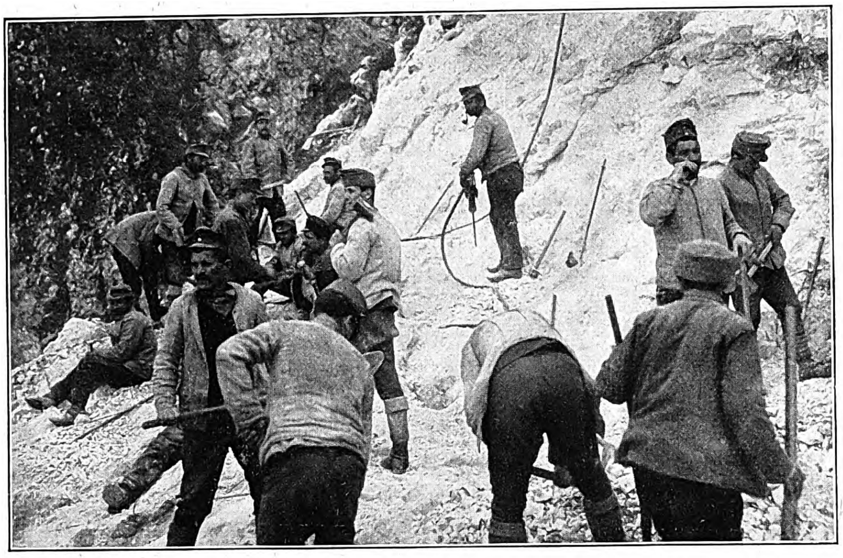
Louis Braun.

Von Dr. Schmid-Wallberg, München.

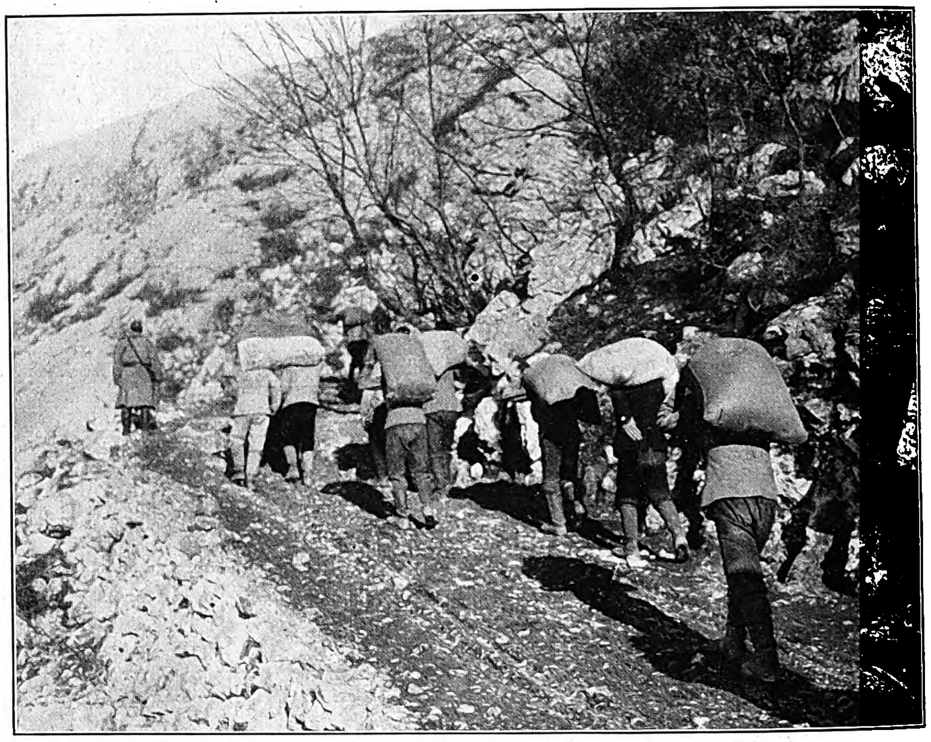
Ein geſegnetes, an Erfolgen und Ehren reiches Künſtlerleben hat mit dem Tode des vornehmlich als Schlachtenmaler berühmt gewordenen, aber auch als Genremaler hochgeſchätzten Profeſſors Louis Braun ſeinen Abſchluß gefunden. Am 18. Februar iſt er in München von hinnen geſchieden, hochbetagt, faſt ein Achtziger, an den Folgen einer ſchweren Geſichtsroſe, nachdem er erſt kurz zuvor noch ſich einer glücklich verlaufenen Starnachoperation unterzogen hatte. Von bewundernswürdiger allgemeiner Rüſtigkeit, wollte er noch nicht ruhen und raſten, ſeine Augen ſollten ihm noch ungetrübt zu ungehemmtem Wirken taugen; quoll doch lebendig in ihm noch der Drang und die Kraft künſtleriſchen Schaffens, und als beredtes Zeichen ſeiner herrlichen Altersfriſche hat er die Darſtellung des Einzuges des Prinzen Leopold in Warſchau — ſeine letzte Arbeit — hinterlaſſen.



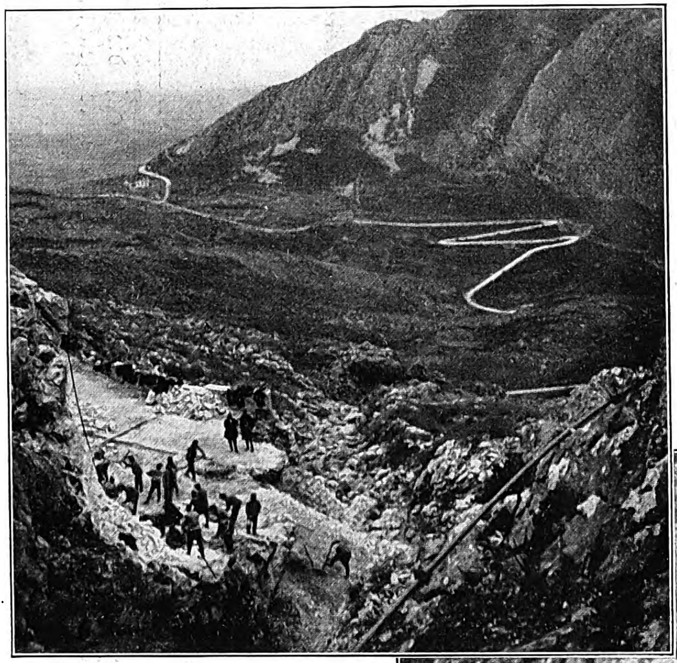
Geſprengter Steinviadukt in der Zwironiakſchlucht.



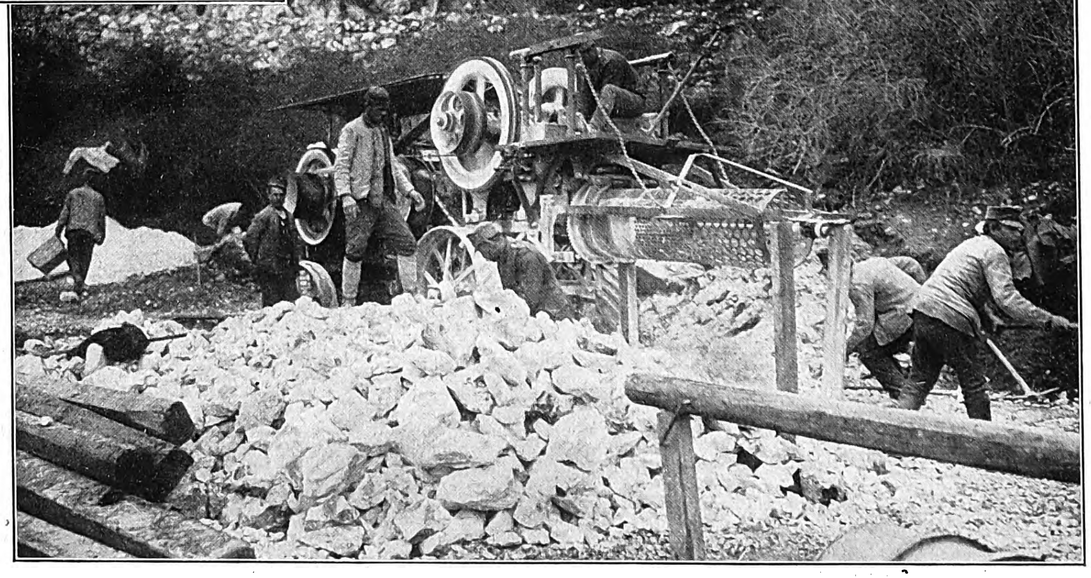
Arbeiten im Geſtein auf den Hängen des Lowcen.



Zementtransport.



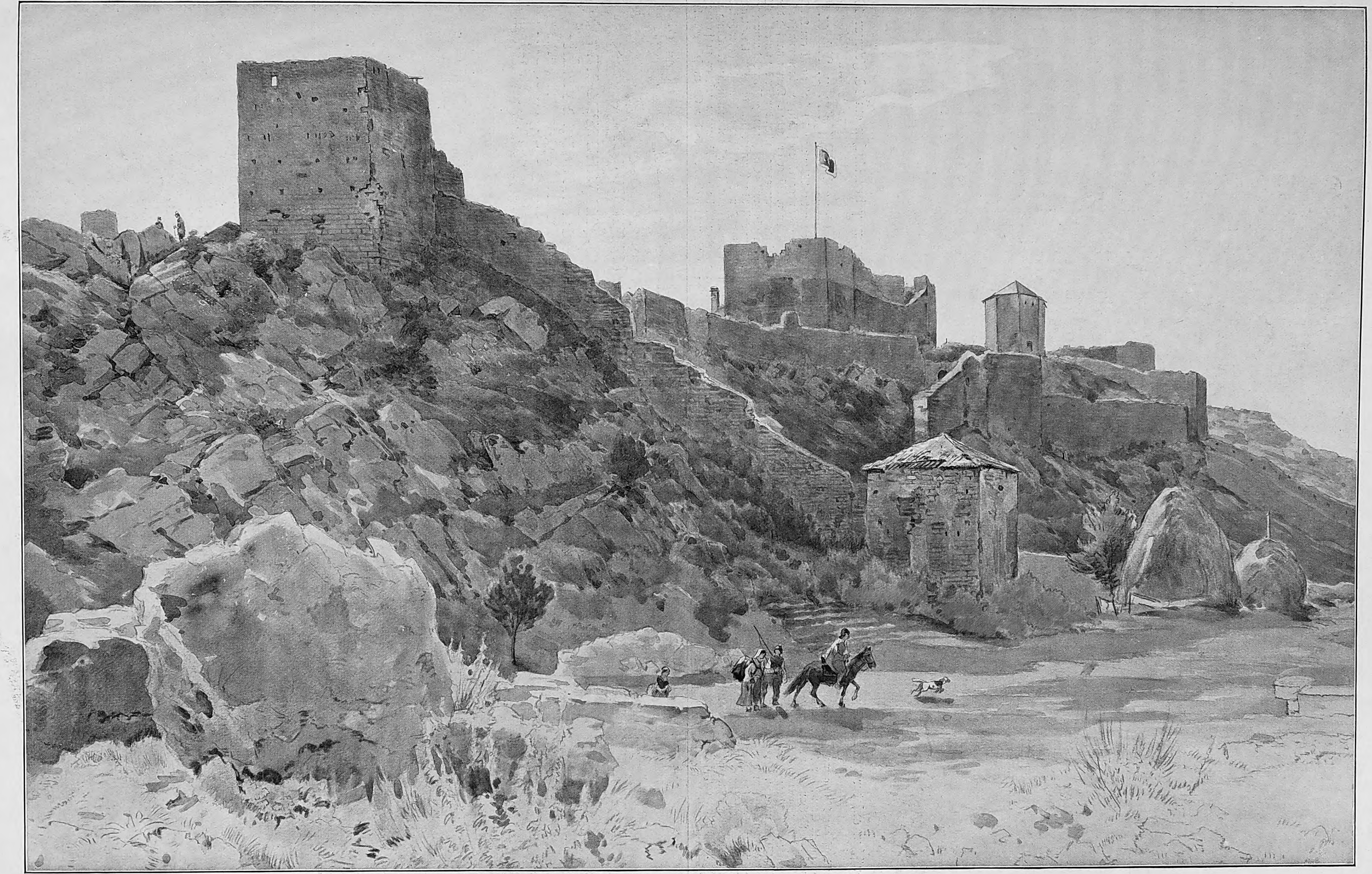
Blick auf die Sprengſtelle eines zerſtörten Steinviadukts und die in Serpentinen über den Lowcen führende Straße.



Zerkleinerung des Geſteins durch eine Schottermaſchine.

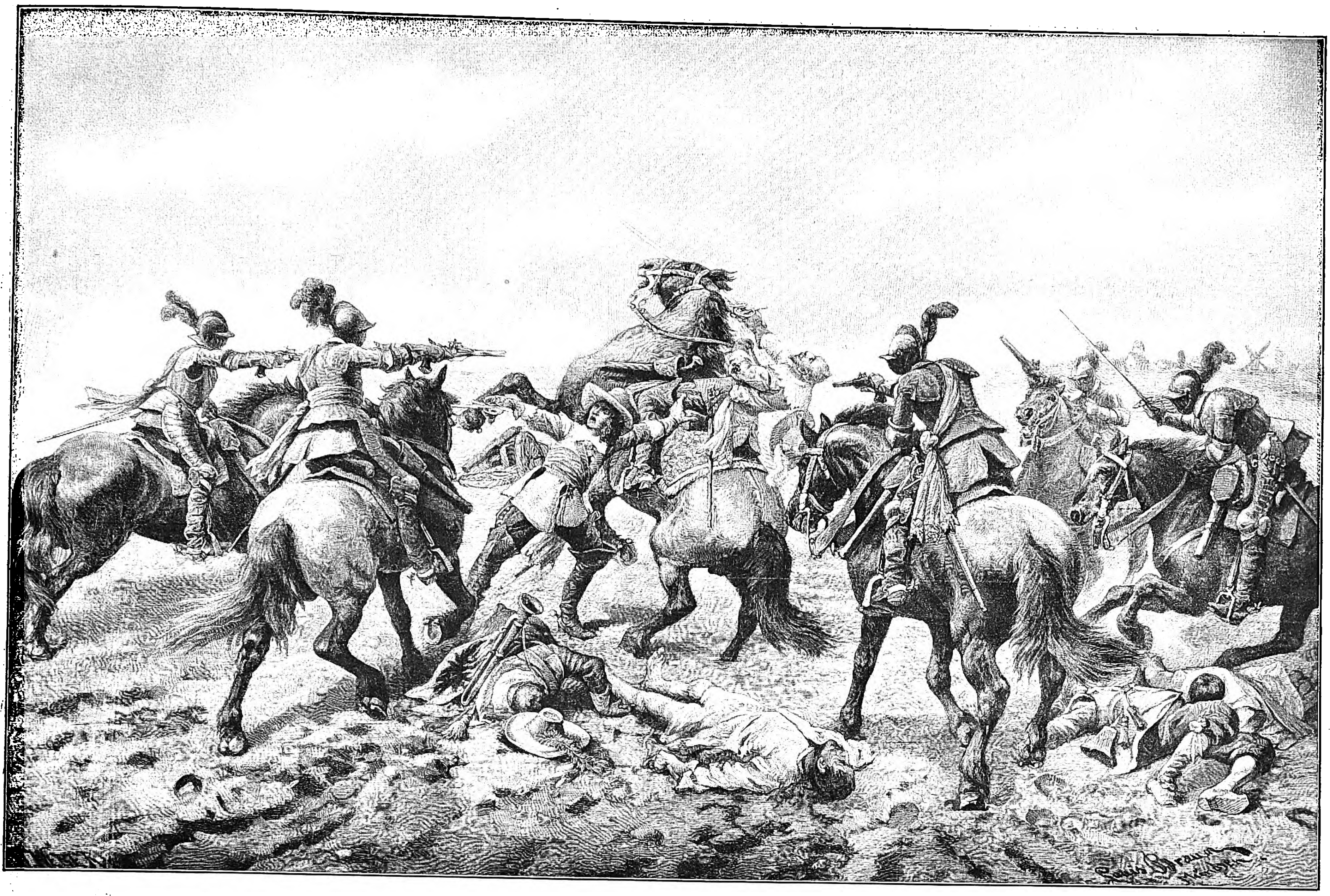
Arbeiten zur Ausbeſſerung der von den Montenegrinern auf ihrem Rückzug am Lowcen verurſachten Schäden.

Louis Brauns Wiege ſtand im Württembergſchen. Schwäbiſch-Hall nannte er ſeine Heimat; dort war er am 23. September 1836 geboren. Seinen künſtleriſchen Neigungen widmete er ſich zuerſt unter Neher auf der Akademie in Stuttgart und wanderte dann nach München, um ſich hier weiterzubilden. Noch nicht zwanzig Jahre alt, erhielt er vom Weimarer Hof den auszeichnenden Auftrag zu ſelbſtändigen Arbeiten. Bald entfaltete er auch eine fruchtbare illuſtrative Tätigkeit, namentlich für deutſche Zeitſchriften, und als er 1859 zu Studienzwecken nach Paris zog, war ſein Name unter denen heimiſcher Künſtler ſchon nicht mehr unbekannt. In der Seineſtadt knüpfte er innige Beziehungen an zu dem hervorragenden Verherrlicher der Taten Napoleons I., zu Horace Vernet, der auf die Schaffensrichtung Brauns nun einen derartigen Einfluß gewann, daß dieſer künftighin vor allem zur Darſtellung militäriſcher Bilder, beſonders kriegeriſcher Ereigniſſe, Stift, Palette und Pinſel führte. So kann Vernet als der wirkende, tätige Wegweiſer Brauns zu deſſen feſtbegründetem Ruhm als vortrefflicher Schlachten- und Soldatenmaler betrachtet werden. Als dieſer von Paris in die Heimat zurückkehrte, brachte er ſchon etliche wertvolle militäriſche Bilder als Eigenkunſt mit. Bald ſollte ihm der Deutſch-Däniſche Krieg von 1864 neue packende Vorwürfe bringen. Braun begleitete die öſterreichiſche Armee und ſchuf, während er gleichzeitig für mehrere deutſche Journale als Spezialzeichner arbeitete, im Auftrag des Kaiſers von Öſterreich drei große Schlachtenbilder. Ein Auftrag des Großherzogs Franz Friedrich II. von Mecklenburg-Schwerin hieß ihn auch aus dem Kriege 1866 eine Reihe von Szenen in großzügigen Gemälden wiederzugeben. Doch erſt die gewaltigen Ereigniſſe des Krieges 1870/71 brachten ihm die hiſtoriſch-denkwürdigen Unterlagen zu jenen großen monumentalen Schöpfungen, mit denen er den Zenith ſeiner Künſtlerlaufbahn erſtieg. Wieder war es der Großherzog von Mecklenburg, an deſſen Seite er Augenzeuge der glänzenden Waffentaten des deutſchen Heeres auf den franzöſiſchen Kampfgefilden ſein konnte; und auch im Großen Hauptquartier in Verſailles durfte er der mit ſtaunenden Augen innerlich tiefbewegte Beobachter ſein. Zunächſt gab ihm das Geſehene und Erlebte Stoff zu einer großen Anzahl intereſſanter Kriegsbilder in kleineren wie in umfangreicheren Rahmen. So ſchuf er den „Einzug der mecklenburgiſchen Truppen in Orleans“, „Die Deutſchen in Verſailles“, „Die Kapitulation von Sedan“, „Einzug der deutſchen Armee in Paris“ und noch viele andere denkwürdige Begebenheiten des großen Krieges hat er in bedeutenden Gemälden lebensvoll zur Darſtellung gebracht. Dabei verſäumte er nicht, einfachere Ausſchnitte aus dem Feldzugsleben feſtzuhalten. War er ſo der anerkannte Schilderer jenes machtvollen Völkerkampfes geworden, der es verſtand, in Kompoſition und Farbe prächtige, naturwahre Wirkung in vollendeter Form zu erzielen, ſo darf es nicht Wunder nehmen, wenn an ihn bald nach dem Kriege Aufträge gelangten, die ſeine Kunſt als Schlachtenmaler in noch weiteren Rahmen ſtellten. Ein Holländer war es, Du Mont, der ihn veranlaßte, ſich der Schaffung eines Panoramagemäldes hinzugeben. Braun ſollte für ihn in einem mächtigen Rundbilde die Schlacht von Sedan erſtehen laſſen. Mit Feuereifer machte ſich der Künſtler an die ihm geſtellte Aufgabe, mit liebevoller, peinlicher Sorgfalt vertiefte er ſich in die nach jeder Richtung hin nicht allzu einfachen Vorſtudien. Gab es zudem bis dahin in Deutſchland keine Panoramenkunſt. Doch Braun erwies ſich als tüchtiger Pfadfinder. In raſtloſem Mühen vollendete er in den Jahren 1879 und 1880 das ihm in Auftrag gegebene Werk, das in der Behandlung des Stoffes, in der Auffaſſung des Militäriſchen, in Linienführung und koloriſtiſcher Art, nicht zuletzt im Panoramatechniſchen ſelbſt hohe Werte aufwies. Mit dieſer Schöpfung, deren Landſchaftliches von Bieberſtein herrührte, wurde Braun der Gründer der deutſchen Panoramenmalerei. Die allgemeine Bewunderung, die das zuerſt in Frankfurt a. M. ausgeſtellt geweſene Gemälde ſich errang, teilte auch der alte Heldenkaiſer und der nachmalige Kaiſer Friedrich, die es ebendort beſichtigten. In verhältnismäßig raſcher Folge ſchuf nun Braun die nicht gerade kleine Zahl ſeiner koloſſalen Rundbilder. So entſtanden für München 1882 das Panorama „Die Schlacht von Weißenburg“, an deſſen Vollendung in dem Schöpfer nicht gelegenen Details (Landſchaft und Architektur) Joſeph Krieger und Otto v. Ruppert mitbeteiligt waren, 1883 für Dresden „Die Erſtürmung von St. Privat.“ Leipzig erhielt 1884 „Die Kavallerie-Attacke bei Mars-la-Tour“ (Bredows Todesritt). Im Jahre 1892 reifte für München ein weiteres Panorama, „Die Schlacht bei Lützen“; und auch die Schlacht bei Murten nahm Braun in den Kreis ſeiner großdimenſionalen maleriſchen Runddarſtellungen (1894 für Zürich). Nennt man ſeine beſten



Zur Waffenſtreckung Montenegros: Blick auf die befeſtigte montenegriniſche Stadt Nikſić, die am 23. Januar von den öſterreichiſch-ungariſchen Truppen ohne Widerſtand beſetzt wurde.

Nach einer Zeichnung von Adolf Chelius.


Louis Braun

Guſtav Adolfs Tod in der Schlacht bei Lützen am 16. November 1632. Nach einer Originalzeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ aus dem Jahre 1894 von Profeſſor Louis Braun, † in München am 18. Februar 1916.

ROSA SCHREIBER, BERLIN.

PAUL STOLPE, MERSEBURG.

MARIE OBERMEIER, MÜNCHEN

Rasch wirkend bei Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Gicht, Nerven- und Kopfschmerzen,

Schmerzen in den Gelenken u. Gliedern ist Togal

Ärzte und Publikum bringen diesem neuen Präparat lebhaftes Interesse entgegen.

Herr Joseph Buschfeld, Erkelenz, schreibt u. a.: „Zwei Monate habe ich wegen der qualvollsten Schmerzen zu Bett gelegen, dann bin ich auf Krücken gegangen, und jetzt bin ich durch den Gebrauch von Togal so weit hergestellt, daß ich wieder radfahren kann.“

Frau Rosa Schreiber, Berlin, schreibt u. a.: „Ich leide seit 5 Jahren an chronischer Gicht und Rheumatismus. Gegen mein schmerzhaftes Leiden hatte ich schon sehr viel versucht, aber alles war vergebens. Seit einiger Zeit nehme ich nun Togal-Tabletten, und ich bin glücklich zu sagen, daß der Erfolg geradezu wunderbar war. Ich kann mich wieder wie früher bewegen und ich bin befreit von diesen wahnsinnigen Schmerzen.“

Herr Paul Stolpe, Landsturmmann, Merseburg, der stark an rheumatischen Schmerzen und nervösen Zuckungen litt, so daß er weder gehen noch essen konnte, schreibt u. a.: „Ich habe nicht einmal eine ganze Packung Togal benötigt, um die Heilung zu erzielen.“

Fr. Marie Obermeier, München, schreibt: „Ein halbes Jahr lag ich schwer krank im Krankenhause und wurde nachher noch sehr von Rheumatismus in den Beinen und nervösen Kopfschmerzen geplagt, so daß ich vollkommen geschwächt war und meine Beine mich nicht tragen wollten. Nur durch den Gebrauch von Togal-Tabletten bin ich von diesen unerträglichen Schmerzen wieder befreit worden und ich bin jetzt, zu meinem größten Glücke, wieder vollkommen hergestellt. Ich kann daher die Tabletten aus bester Erfahrung jedem Leidensgenossen aufs wärmste empfehlen. Auch greifen sie weder Herz noch Magen an.“

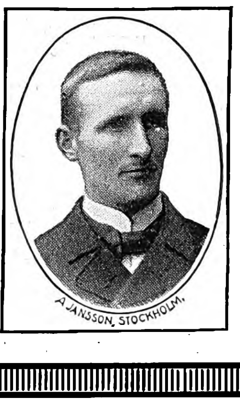
JOSEPH BUSCHFELD, ERKELENZ.

Herr Jansson, Stockholm, schreibt u. a.: „Togal ist das beste schmerzstillende Mittel, das ich kenne. Es sollte in keinem Haushalte fehlen.“

In demselben Sinne urteilen viele Hunderte über Togal. Ein Versuch wird jeden von der Vorzüglichkeit des Präparates überzeugen. Togal-Tabletten sind zum Preise von M. 1.40 u. M. 3.50 in allen Apotheken erhältlich. Die Packung zu Mk. 3.50 enthält die dreifache Menge der Packung zu M. 1.40.

Alleinige Fabrikanten:
Kontor Pharmacia, München.

In allen Apotheken erhältlich.


A. JANSSON, STOCKHOLM.

ERNEMANN

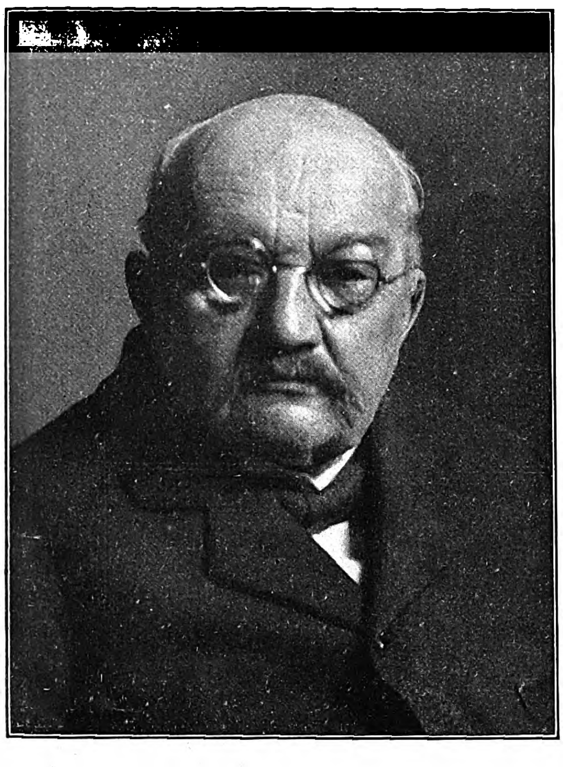
Armee-Kameras
4½×6, 6×9 und 9×12 cm.
für Platten u. Film eingerichtet.
Bei unseren Tapferen im Felde beliebteste Rocktaschenapparate:
Deutsche Meisterwerke
der Kamerabautechnik
— Preisliste kostenfrei —
HEINR. ERNEMANN A.G. DRESDEN 126
Photo-Kino-Werke Optische Anstalt

Hautana trägt jede Dame!

Dr. Ernst Sandow's Salze

Dr. Sandow's künstliche Mineralwasser-Salze
Künstliches Ofener Salz
Dr. Sandow's FRUCHTSALZ
Dr. ERNST SANDOW HAMBURG
Chemische Fabrik von Dr. ERNST SANDOW, Hamburg
Dr. Sandow's Brausendes Bromsalz
Künstliches Karlsbader Salz
Künstliches Emser Salz

Künstliche Brunnensalze und medizinische Brausesalze ∴ Man achte auf meine Firma! Nachahmungen meiner Salze sind oft minderwertig und dabei nicht billiger.



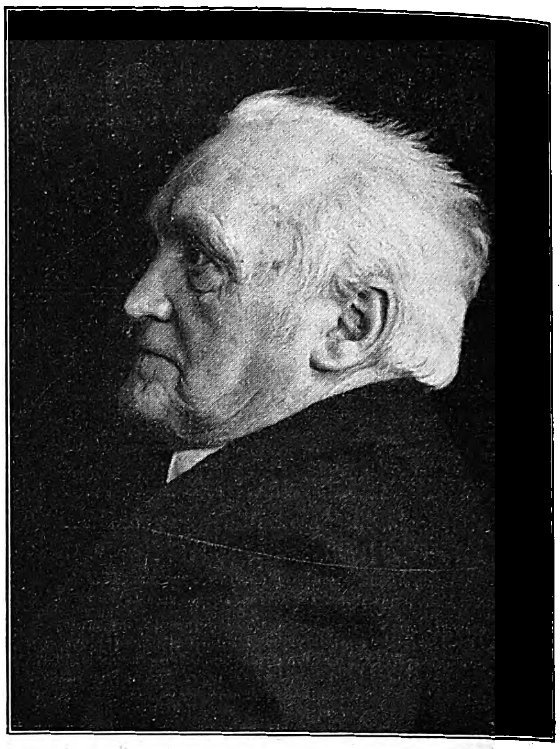
Profeſſor Louis Braun,

bekannter Schlachtenmaler, Schöpfer zahlreicher packender Rundgemälde von berühmten Schlachten, † in München am 18. Februar im Alter von 80 Jahren.

heute auf allen Gebieten der ſächſiſchen Finanzverwaltung ſpürbar iſt. — Konrad Wilhelm v. Rüger wurde am 26. Oktober 1837 zu Dresden geboren und widmete ſich zunächſt nach dem üblichen Vorbereitungsdienſte bei den Staatsbehörden der Advokatur, bis er im Jahre 1875 als Gerichtsrat bei dem Appellationsgerichte Dresden in den Staatsdienſt übertrat. Schon im nächſten Jahre als Hilfsarbeiter in das Juſtizminiſterium berufen, rückte er nach kaum dreijähriger Arbeit in ihm zum Vortragenden Rate auf, verließ im Jahre 1880 den Staatsdienſt, um das Amt eines Bürgermeiſters der Stadt Dresden zu übernehmen, trat aber nach vier Jahren (1884) wieder in den Staatsdienſt zurück, um zunächſt bei der Brandverſicherungskommiſſion, dann wieder im Juſtizminiſterium und ſchließlich als Erſter Staatsanwalt bei dem Oberlandesgerichte Dresden mit dem Titel Generalſtaatsanwalt zu wirken. Im Jahre 1895 wurde er zum ſtellvertretenden Bevollmächtigten beim Bundesrate berufen. In dieſem wechſelreichen Lebensgange, der ihn alle Zweige der ſtaatlichen und ſtädtiſchen Verwaltung von Grund auf kennen lernen ließ, ſpiegelt ſich die Vielſeitigkeit und Arbeitskraft eines Mannes, der, wo immer er auch zu wirken berufen war, ſein umfaſſendes Wiſſen, ſein kraftvolles, wo es not tat, rückſichtsloſes Handeln zum Wohle der Sache einſetzte, der er diente. Es war nur natürlich, daß ihn das Vertrauen ſeines Königs an eine der verantwortlichen Stellen des Landes berief; am 19. Juni 1901 wurde er zum Staats- und Juſtizminiſter und acht Monate ſpäter, am 11. Februar, zum Vorſtande des ſächſiſchen Finanzminiſteriums berufen. Er hat das letztere Amt unter ganz außerordentlichen Erfolgen bis zu ſeinem Scheiden aus dem Staatsdienſt, am 30. November 1910, bekleidet.

Die außerordentlichen Verdienſte, die ſich Miniſter Rüger um ſein Vaterland erworben hat, ſind von den drei Königen, unter denen er diente, durch mannigfache Auszeichnungen und Gnadenerweiſungen belohnt worden. Im Jahre 1904 erhielt er den höchſten ſächſiſchen Orden, den Hausorden der Rautenkrone, verliehen, und das Jahr 1906 brachte ihm die Erhebung in den erblichen Adelſtand.

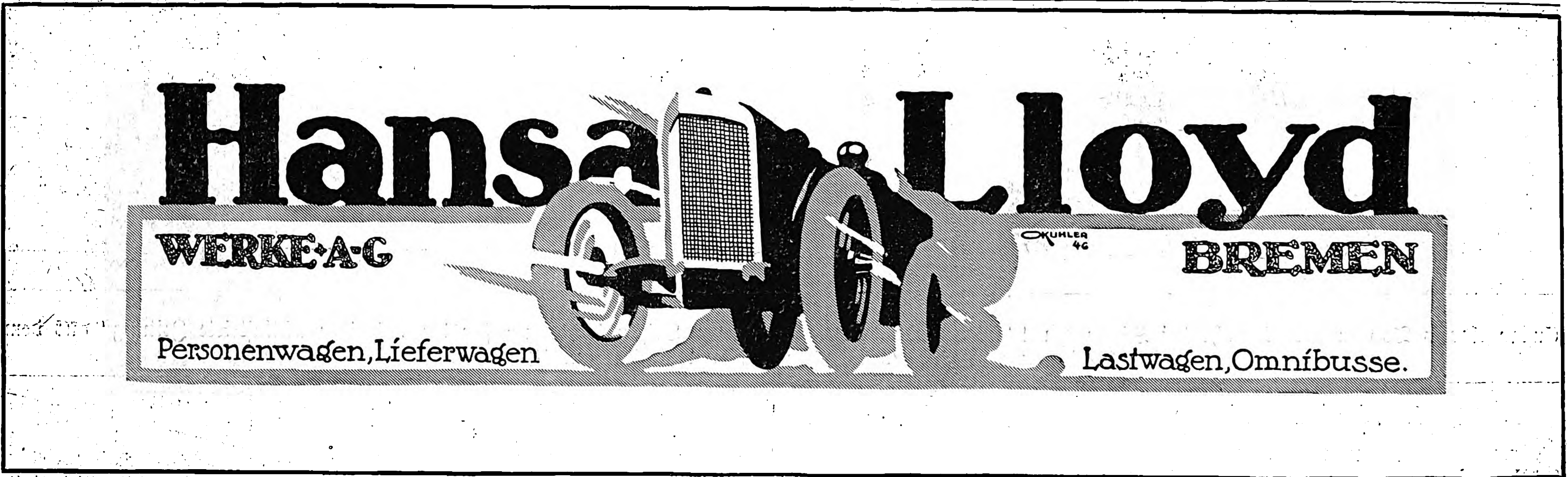
Wenn je und je einer, der im Dienſte des Vaterlandes ſich ehrlich und reſtlos gemüht hat, ſo konnte Conrad Wilhelm v. Rüger, als er nun zum Tode ſich rüſten mußte, im Augenblicke des Sterbens mit dem alten Philoſophen ausrufen: Non inutilis vixi!



Kgl. Sächſ. Staatsminiſter a. D. Dr. v. Rüger,

der frühere verdiente Leiter des ſächſiſchen Finanzminiſteriums, † in Dresden am 20. Februar im Alter von 79 Jahren. (Phot. Bruno Wiehr, Dresden.)

Ende des redaktionellen Teils.



Hansa Lloyd
WERKE·A·G BREMEN
Personenwagen, Lieferwagen Lastwagen, Omnibusse.

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!
Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift“ flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.—, Probestücke mit Aufklärung 50 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

Germania
Lebens-Verſicherungs-Aktien-Geſellſchaft zu Stettin.
Verſicherung auf den Todes-, Invaliditätsfall. Ausſteuer- u. Leibrenten-Verſicherung.
Verſicherungsbeſtand: 951 Millionen Mark Kapital.
Sicherheitsfonds: 433.2 Millionen Mark.
Dividende an die Verſicherten nach Plan B bis zu 96 ¼ % der einzelnen Prämie.
Todesfall-Verſicherung ohne ärztliche Unterſuchung mit garantierten Leiſtungen.
Unfall-Verſicherung. Haftpflicht-Verſicherung.

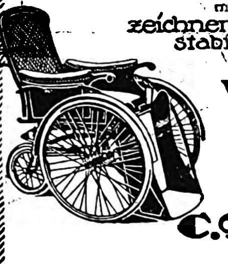
Körperpflege durch Wasser, Luft u. Sport.
Eine Anleitung zur Lebenskunst von Dr. Julian Marcuse. Mit 121 Abbildungen. In Rohleinenband 6 Mark. Ausführliche Prospekte stehen unentgeltlich zur Verfügung.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26

„Eroscin“
das neue ideale Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche.
50 Tabl. 5.- 100 T. 9.- 250 T. 15.- M.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee.

Seife u. Waschpulver
als Ersatz für die sehr teuren Ölseifen versende ich gelblich-weiße Faßseife in Fässern von netto 50 bis 120 Pfund, das Pfund zu 40 Pfennig ab hier gegen Nachnahme; meine gelbe Schmierseife kostet 5 Pfennig das Pfund mehr. Waschpulver vorzügl. für Wäsche u. Hausputz kostet in Säcken von 35 bis 100 Pfd. das Pfd. 30 Pfg., in Säcken von 200 Pfd. 25 Pfg. das Pfd. Bahnstation, Preise, Adresse, auch Kleinbahnen müssen genau angegeben werden.
Wilh. Lüdeking, Vlotho a. d. Weser 18.

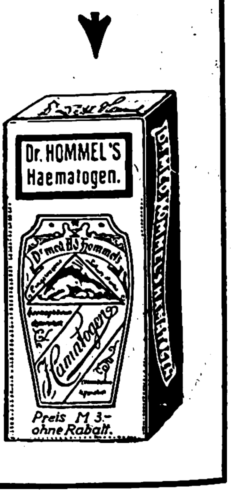
Die junge Frau.
Betrachtungen und Gedanken über Schwangerschaft, Geburt u. Wochenbett. Von **Dr. Wilhelm Huber.** Zweite, ergänzte u. erweiterte Auflage. — In elegantem Geschenkeinband mit Kopfgoldschnitt 4 Mark.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Krankenpflege im Hause. Von Dr. med. Paul Wagner.
Mit 71 Abbildungen. In Originalleinenband 4 Mark.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.



Maquet-Fahrstühle
mit der Qualitätsmarke
zeichnen sich durch solide und stabile Konstruktion aus.
Verlangen Sie unsern Katalog über Kranken-Fahr- und Ruhe-Stühle Selbstfahrer
Vereinigte Fabriken C. Maquet G. m. b. H. Heidelberg
Musterlager: Berlin Johannisstr. 20/21
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich

Schwächliche, Blutarme, Nervöse, Rekonvaleszenten, durch Verwundung oder Strapazen Heruntergekommene
finden in **Dr. Hommel's Hæmatogen**
ein energisches, von Tausenden von Aerzten glänzend begutachtetes Kräftigungsmittel.
Warnung!
Wir warnen vor Fälschungen, die mit dem Namen Hommel od. Dr. Hommel Mißbrauch treiben. Man verlange daher ausdrücklich das echte Dr. Hommel's Hæmatogen!
Verkauf in Apotheken und Drogerien. Preis per Flasche 3 Mark.
Aktiengesellschaft Hommel's Hæmatogen, Zürich.
Generalvertreter für Deutschland: Gerth van Wyk & Co., Hanau a. M.
So sieht die richtige Packung aus!



Allgemeine Notizen.

Ein Friedenswerk im Kriege. Anfang 1916 iſt in aller Stille die Jubiläumsſtiftung des Deutſchen Lehrervereins mit einem Kapital von 225 670,96 Mark ins Leben getreten, die nach ihren auf der Kieler Vertreterverſammlung 1914 angenommenen Satzungen den Zweck hat, Mitgliedern des Vereins, die an Tuberkuloſe erkrankt ſind, Unterſtützungen zu gewähren. Das Stiftungskapital beſteht aus freiwilligen Sammlungen und Zuwendungen der deutſchen Lehrerſchaft zum 25jährigen Regierungsjubiläum Kaiſer Wilhelms II. Für den Stiftungszweck können von 1916 ab rund 30 000 Mark als Kurbeihilfen an tuberkulös erkrankte Lehrer verwendet werden.

Von Junkers Kriegszeitung, die für die Kriegsteilnehmer der Firma Junkers & Co. in Deſſau herausgegeben wird, iſt Nr. 5 erſchienen. Sie reiht ſich würdig ihren Vorgängerinnen an. Es iſt ihr unter anderm zu entnehmen, daß von dem Perſonal der Firma Junkers & Co., Fabrik für Prof. Junkers Apparate zur Warmwaſſer-Verſorgung, Heizung, Kühlung und Heizwert-Beſtimmung, bis jetzt 33 befördert worden ſind, 13 das Eiſerne Kreuz, 8 das Friedrichskreuz erhielten und 10 den Heldentod fürs Vaterland fanden.

Die Aufnahmetechnik und das Negativverfahren behandelt Schleußner's Photo-Hilfsbuch, von dem ſoeben der zweite Teil erſchienen iſt. In dem für Photographierende außerordentlich wichtigen Buche ſind die Geſetze der künſtleriſchen Bildnis- und Landſchaftsphotographie und der Bildkompoſition, die Aufnahmetechnik und die ſachgemäße Verarbeitung photographiſcher Platten und Chemikalien beſchrieben. Das Buch iſt in mehr als 100 000 Exemplaren verbreitet und auch in einer franzöſiſchen, engliſchen, italieniſchen und ſpaniſchen Ausgabe erſchienen. Liebhaber finden darin auf 178 Seiten ausführliche Anleitungen, viele praktiſche Winke, Entwicklervorſchriften, Tabellen, eine ausführliche Darſtellung faſt aller Verarbeitungsfehler und der Mittel der Abhilfe oder Vorbeugung, zahlreiche Abbildungen, 20 Bildertafeln auf Kunſtdruckpapier u. a. m. Es iſt in größeren Photo-Handlungen vorrätig oder gegen Einſendung von 1 Mark (in Poſtwertzeichen) zu beziehen von der Dr. C. Schleußner Aktiengeſellſchaft in Frankfurt a. M. 97.

Unpäßlichkeiten der Schulkinder werden nach Anſicht unſerer Hygieniker durch fett- und fleiſchloſe Koſt begünſtigt. Eine Zufuhr von Nährſalzen z. B. in der Zuſammenſetzung des bekannten brom- und jodhaltigen natürlichen Wiesbadener Kochbrunnen-Salzes wird in ſolchen Fällen von unſern Ärzten und erfahrenen ſorgſamen Eltern als nährend und Eßluſt anregend mit meiſt geradezu überraſchendem Erfolge verabreicht. Selbſt bei rhachitiſchen und ſkrofulöſen Kindern ſoll das bewährte Naturprodukt häufig den vielfach mit Widerwillen genommenen Lebertran an Wirkung übertreffen.

Nur das Klavier iſt billig, das trotz täglichem Gebrauch ſeine urſprüngliche Tonſchönheit dauernd bewahrt. Man ſollte immer bedenken, daß den Verkaufspreiſen die Herſtellungskoſten zu Grunde liegen, die ſich nach dem Wert der in der Herſtellung benutzten Materialien und beſonderen Verfahren richten und außerdem von der Verwendung wohlfeiler oder teuerer Arbeitskräfte abhängen. Ein Klavier, das zuſehends an Wert verliert, kann für ſeinen Beſitzer niemals eine gute Kapitals-Anlage ſein, auch wenn er es noch ſo billig erſtanden hat. Ein Vergleich mit anderen Fabrikaten nach dieſer Richtung hin wird ergeben, daß die Steinway-Flügel und -Pianinos aus der deutſchen Fabrik von Steinway & Sons in Hamburg am billigſten ſind.

Liegnitzer Ring-Ausziehtiſch. In der Entwicklung der neuzeitlichen Raum- und Wohnungskunſt hat ſich der runde Tiſch als Sammelpunkt der Geſelligkeit immer mehr den Vorrang erobert, vor allem der Liegnitzer Ring-Ausziehtiſch (vergl. die bezügliche Anzeige auf Seite 288 der vorliegenden Nummer). Dieſer Tiſch läßt ſich durch wenige Handgriffe leicht und ſicher vergrößern, iſt ſehr einfach, in ſeiner Bauart und Mechanik ſtandhaft und gibt in vergrößertem Zuſtande der doppelten Anzahl von Perſonen Raum. Er hat außerdem den großen Vorzug der verborgenen Lagerung ſeines Mechanismus und ſeiner Vergrößerungsplatten, kann daher jedem Geſchmack und jeder Stilart angepaßt werden. Mit Abbildungen und Preisangaben ſteht Herr Fabrikant Joſef Seiler in Liegnitz auf Verlangen gern zu Dienſten.

Liebhaber von Teppichen — orientaliſchen wie deutſchen —, die ihren Wunſch nach Beſitz eines ſchönen Stückes einſtweilen unterdrücken zu müſſen glaubten „bis der Krieg vorbei ſei", ſollten, wenn kein anderer wirklich zwingender Grund vorliegt, Ihre Anſchaffungen unbedingt ſchon jetzt machen; außer einer zurzeit noch reichhaltigen Auswahl hat er jetzt noch den weiteren Vorteil billig einkaufen zu können. Die Firma Wilhelm Röper in Leipzig, am Auguſtusplatz, iſt eine beſtens zu empfehlende Bezugsquelle. Beſuchern Leipzigs iſt die Beſichtigung der großen Beſtände genannter Firma, unter denen ſich neben den großen Prachtexemplaren in ebenſo reicher Auswahl auch kleinere und billigere Stücke befinden, anzuraten.

Die Psyche der Frau

d. h. ihr Wesen, ihre Art froh, glücklich und schön zu sein, hängt zu eng mit Gesundheit, Frauenhygiene und ihrer intimen Körperpflege zusammen. Das strengste Gebot jeder Frau sollte darum sein, sich fern zu halten von allen unwissenschaftlichen und zweifelhaften Präparaten.

Irrigal

von Hunderten von Frauenärzten geradezu glänzend begutachtetes Hilfsmittel für die diskrete Frauentoilette, ist von besonders wohltuendem Einfluß bei täglichen Waschungen oder jeder gründlichen Irrigation. Wirkt antiseptisch, ist angenehm parfümiert, erfrischt den Körper, hebt das allgemeine Wohlbefinden. In allen Apotheken, Drogerien und einschlägigen Geschäften eventuell direkt erhältlich.

Flakon (lange ausreichend) M. 3.—, Proberöhrchen M. 1.25. Fordern Sie gratis interessante Literatur C. 18.

Chemische Fabrik Arthur Jaffé, Berlin O. 27.

Alt werden und jung bleiben!

Hiermit wird die eigenartige verjüngende Wirkung des neuen Nassovia-Präparates „Aivosan" treffend bezeichnet. Auf rein wissenschaftlicher Grundlage beruhend, bewirkt es – vollkommen unschädlich – durch innere Sekretion eine erhöhte geistige und körperliche Leistung und jugendliche Frische. Ärztlich glänzend beurteilt. Preis 3 Mark.

Der Erfolg war verblüffend schreibt Generalarzt Dr. S. Drucksachen umsonst durch

Chemische Fabrik „Nassovia", Wiesbaden Z.

Soeben erschienen:

Das Positive Bild

Schleussner Photohilfsbuch II. Teil

Preis M. 1.–.

Dr. C. Schleussner
Aktiengesellschaft
Frankfurt a. Main 97.

Zweigwerk für photographische Papiere
Berlin-Friedenau, Bennigsenstrasse 23/24

Gessler's echter
Altvater
Kräuter-Likör
Alleinige Fabrikation:
Siegfried Gessler
K. u. K. Hoflieferant
Jägerndorf (Oesterreich)

Seife usw. zur Probe ca. 9 Pfund aller nachstehend. Spezial-Sorten Mk. 3.75 frei. Patentwaschpulver, Salmiak-Terpentin-Seifenpulver, echte Lilienmilchseife.
P. Holfter, Breslau S., Nikl. Str.

PERHYDRIT

Mundwasser

Unseren tapferen Soldaten bereiten Sie eine große Freude durch die Übersendung von

Perhydrit-Mundwasser-Tabletten

Dieselben sind von der Ärztewelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.00, M. 1.20 und M. 0.60.

Krewel & Co., G. m. b. H., chem. Fabrik, Köln a. Rh.

Mundwasser

TABLETTEN

Singer Nähmaschinen

Singer unübertroffen

Ueber die Vorteile verlange man unsere 10 Merk-Sätze

Singer Läden überall

Underberg
Boonekamp
Maag-Bitter,
unter der Devise:
Semper idem.
H. Underberg-Albrecht
Gesetzlich deponirt

Man verlange ausdrücklich:

Underberg-Boonekamp
SEMPER IDEM

oder einfach:

„Underberg“

Die Worte „Underberg“, „Underberg-Boonekamp“ sowie die Devise „Semper idem“ sind für mich gesetzlich geschützt und bürgen für die von mir seit nahezu 70 Jahren vertriebene vorzügliche Qualität.

Hoflieferant
Sr. Maj. d. Deutschen Kaisers, Königs v. Preussen.

H. Underberg-Albrecht
RHEINBERG (Rhld.) Gegründet 1846.

Kammerlieferant
Sr. Maj. d. Kaisers v. Oesterreich, Königs v. Ungarn.

Deutſche Heim- und Gartenkultur.

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. **Erich Haenel** und Baurat Prof. **Heinrich Tſcharmann.** Lexikonoktav. 287 Seiten Text mit 308 Grundriſſen, Abbildungen und Lageplänen ſowie 16 farbigen Tafeln. .. .. In Rohleinen gebunden 7 Mark 50 Pf.

Das vorliegende Werk baut ſich lediglich aus Beiſpielen aus der Praxis auf und bildet für alle diejenigen, die den Erwerb eines Eigenhauſes in Betracht gezogen haben, einen zuverläſſigen Ratgeber. Ein dem Werk am Schluß beigegebenes Verzeichnis einer Anzahl der ſich insbeſondere mit dem Bau von Kleinwohnhäuſern befaſſenden Architekten, ferner ein Verzeichnis der Bauten nach Bauſummen geordnet, verleihen dem Buche eine beſondere Brauchbarkeit und erleichtern alles Orientieren.

Das Einzelwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. **Erich Haenel** und Baurat Prof. **Heinrich Tſcharmann.** Lexikonoktav. 1. Band: Mit 218 Abbildungen und Grundriſſen meiſt ausgeführter Bauten und 6 farb. Tafeln. 16. bis 20. Tauſend. In Rohleinen geb. 7 Mark 50 Pf. 2. Band: Mit 291 Abbild. und Grundriſſen und 16 farb. Tafeln. In Rohleinen geb. 7 Mark 50 Pf.

Die Sorgfalt der Auswahl ſolcher Beiſpiele, die dem Bauherrn wirklich gute und mit Geſchmack durchgebildete Motive vor Augen führen, tritt überall erfreulich zutage, und ſie macht das Werk ſowohl für die fachliche Bibliothek des Architekten wie als informierendes Lehrmittel für den Bauluſtigen zweckmäßig und wertvoll.
Deutſche Bauhütte, Hannover.

Das Mietwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. **Erich Haenel** und Baurat Prof. **Heinrich Tſcharmann.** Lexikonoktav. Mit 198 Abbildungen, Grundriſſen und Lageplänen meiſt ausgeführter Bauten und 16 farbigen Tafeln .. .. In Rohleinen gebunden 10 Mark.

Es iſt eine fröhliche Wanderung durch eine Großſtadt der Zukunft — eine Wanderung durch das neue Wohnhausbuch von Haenel und Tſcharmann. **Altonaer Nachrichten.**

Für unſer Volkswohl, wie für die Baukunſt ſtellt das Erſcheinen des Werkes einen begrüßenswerten Schritt vorwärts dar. Dem Bauluſtigen, dem Architekten und dem Mieter, der Hauptperſon im Miethauſe, ſei es empfohlen. **Wohnungskunſt, Berlin.**

Die Wohnung der Neuzeit. Von Prof. Dr. **Erich Haenel** und Baurat Prof. **Heinrich Tſcharmann.** Lexikonoktav. Mit 228 Abbildungen und Grundriſſen ausgeführter Arbeiten ſowie 16 farbigen Tafeln. .. .. In Rohleinen gebunden 7 Mark 50 Pf.

Dieſes Buch, das eine Ergänzung der Werke: „Das Einzelwohnhaus der Neuzeit“, „Das Kleinwohnhaus der Neuzeit“ und „Das Mietwohnhaus der Neuzeit“ bildet, das aber auch als ein ſelbſtändiges Ganzes zu betrachten iſt, ſoll zeigen, auf welchen Wegen die Entwicklung der Innenausſtattung in den letzten Jahren vor ſich gegangen iſt; es ſoll vorführen, wie die Forderungen der Geſundheit, Schönheit und Bequemlichkeit im Heim, ſei es im eigenen Haus oder in der Mietwohnung erfüllt werden können, und wo man einzuſetzen hat, um von Unvernunft und Phraſe frei zu werden.

Gartengeſtaltung der Neuzeit. Von Königl. Gartenbaudirektor **Willy Lange** und Königl. Baurat **Otto Stahn.** — Dritte, veränderte und erweiterte Auflage. — Mit 320 Abbildungen, 16 farbigen Tafeln und 2 Plänen. Lexikonoktav .. .. In Rohleinen gebunden 12 Mark.

Inhalt: Gartenleben. Der Garten unſerer Zeit. Die Wahl der Gartenform. Die Wahl des Grundſtückes. Die Planung. Die Pflanzen. Der Inhalt des Gartens. Lianen. Hecken- und Grenzpflanzungen. Wintergärten und Gewächshäuſer. Der Kindergarten. Der Bauerngarten als ländlicher Hausgarten. Der geometriſche Garten. Der Architekturgarten. Der Naturgarten. Baumgänge (Alleen) und Hausbäume. Der Raſen. Bodengeſtaltung im Garten. Das Waſſer. Geſtein. Urwüchſige Bauwerke. Wege. Farbe. Bildwirkung. Das Leitmotiv. Der Park. Mein Garten. Anhang. Praktiſche Ratſchläge.

Land- und Gartenſiedelungen. Herausgegeben von **Willy Lange.** Mit Verwertung der Erfolge des Preisausſchreibens von Aug. Thyſſen jr., Rüdersdorf-Berlin. Eingeleitet von Dr. H. Thiel, Wirkl. Geheimer Rat und Miniſterialdirektor im Miniſterium für Landwirtſchaft, Domänen und Forſten, Berlin. Buchſchmuck von Paul Engelhardt. Mit 213 in den Text gedruckten Abbildungen und 16 Seiten farbiger Tafeln. Lexikonoktav .. .. In Rohleinen gebunden 10 Mark.

Es darf geſagt werden, daß es kein Buch gibt, welches bei gleichem Umfang und Preis einen ſo reichen Inhalt, ſoviel Schönheit umfaßt, bei gleichzeitiger Berückſichtigung aller praktiſchen, techniſchen, künſtleriſchen und ſozialen Geſichtspunkte der Schaffung von Gartenheim und Gartenſiedlung in jeder Form.

Winterharte Blütenſtauden und Sträucher der Neuzeit. Ein Handbuch für Gartenfreunde und Gärtner. Von **Karl Foerſter.** Mit 147 ſchwarz. Abbild. u. 78 bunt. Bildern auf 21 Tafeln. Zweite, vom Verfaſſer durchgeſehene Aufl. (7. bis 9. Tauſ.). Lexikonoktav. In Rohleinen geb. 10 Mk.

Die Reichhaltigkeit des Inhaltes, die Fülle von Angaben über Wert, geeignete Verwendungs- und Behandlungsweiſe der einzelnen Arten, Winke für Zuſammenſtellung der einzelnen Arten mit anderen nach Farben und vieles andere machen das Werk zu einem ſehr brauchbaren Hand- und Nachſchlagebuch.
Die Gartenkunſt, Würzburg.

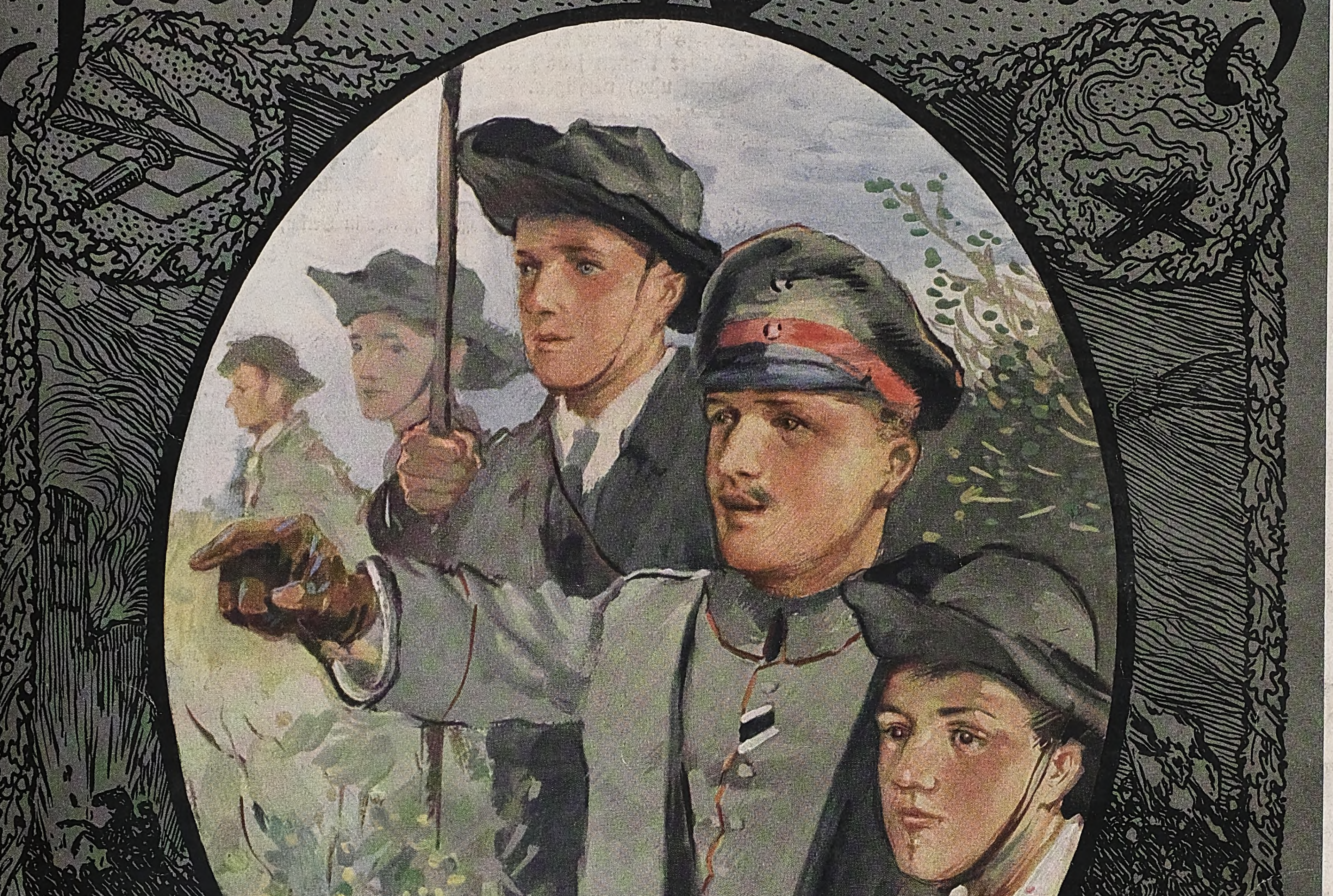
Roſen und Sommerblumen. Mit einem Anhang über Gruppenpflanzen, Frühlingsblumen und Balkonpflanzen. Von **Wilhelm Mütze,** ſtaatl. dipl. Gartenmeiſter, Obergärtner an der Kaiſerl. Biolog. Anſtalt für Land- und Forſtwirtſchaft zu Dahlem. Mit 152 Abbildungen und 8 farbigen Tafeln .. .. In Rohleinen gebunden 10 Mark.

Der Imker der Neuzeit. Handbuch der Bienenzucht. Von **Otto Pauls.** Mit 119 Abbild. und 8 farbigen Tafeln. In Rohleinen geb. 7 Mark 50 Pf.

Jede Buchhandlung nimmt Beſtellungen entgegen. Verlag von J. J. Weber (Illuſtrirte Zeitung) in Leipzig 26.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inſeratenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Öſterreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einſendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illuſtrirte Zeitung


W. Hammer
W
1914

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3793. Kriegsnummer 84. Preis 1 Mark.
A. A.

4½% Deutſche Reichsſchatzanweiſungen.
5% Deutſche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.
(Vierte Kriegsanleihe.)

Zur Beſtreitung der durch den Krieg erwachſenen Ausgaben werden 4½% **Reichsſchatzanweiſungen** und 5% **Schuldverſchreibungen des Reichs** hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverſchreibungen ſind ſeitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann alſo auch ihr Zinsfuß nicht herabgeſetzt werden. Die Inhaber können jedoch über die Schuldverſchreibungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung uſw.) **verfügen.**

Bedingungen.

1. **Zeichnungsſtelle** iſt die **Reichsbank.** Zeichnungen werden
von Sonnabend, den 4. März, an bis **Mittwoch, den 22. März, mittags 1 Uhr**
bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin** (Poſtſcheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganſtalten der Reichsbank** mit Kaſſeneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung
der **Königlichen Seehandlung** (Preußiſchen Staatsbank) und der **Preußiſchen Central-Genoſſenſchaftskaſſe in Berlin,** der **Königlichen Hauptbank in Nürnberg** und ihrer Zweiganſtalten, ſowie
ſämtlicher **deutſchen Banken, Bankiers** und ihrer **Filialen,**
ſämtlicher **deutſchen öffentlichen Sparkaſſen** und ihrer **Verbände,**
jeder **deutſchen Lebensverſicherungsgeſellſchaft** und
jeder **deutſchen Kreditgenoſſenſchaft** erfolgen.

   Zeichnungen auf die 5% **Reichsanleihe** nimmt auch die **Poſt** an allen Orten am Schalter entgegen. Auf **dieſe** Zeichnungen **kann** die Vollzahlung am 31. März, ſie **muß** aber ſpäteſtens am 18. April geleiſtet werden. Wegen der Zinsberechnung vgl. Ziffer 9, Schlußſatz.

2. Die **Schatzanweiſungen** ſind in 10 Serien eingeteilt und ausgefertigt in Stücken zu: 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsſcheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres. Der Zinſenlauf beginnt am 1. Juli 1916, der erſte Zinsſchein iſt am 2. Januar 1917 fällig. Welcher Serie die einzelne Schatzanweiſung angehört, iſt aus ihrem Text erſichtlich.

   Die Reichsfinanzverwaltung behält ſich vor, den zur Ausgabe kommenden Betrag der Reichsſchatzanweiſungen zu begrenzen; es empfiehlt ſich deshalb für die Zeichner, ihr Einverſtändnis auch mit der Zuteilung von Reichsanleihe zu erklären.

   Die Tilgung der Schatzanweiſungen erfolgt durch Ausloſung von je einer Serie in den Jahren 1923 bis 1932. Die Ausloſungen finden im Januar jedes Jahres, erſtmals im Januar 1923 ſtatt; die Rückzahlung geſchieht an dem auf die Ausloſung folgenden 1. Juli. **Die Inhaber der ausgeloſten Stücke können ſtatt der Barzahlung viereinhalbprozentige bis 1. Juli 1932 unkündbare Schuldverſchreibungen fordern.**

3. Die **Reichsanleihe** iſt ebenfalls in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit dem gleichen Zinſenlauf und den gleichen Zinsterminen wie die Schatzanweiſungen ausgefertigt.

4. Der Zeichnungspreis beträgt: für die **4½% Reichsſchatzanweiſungen 95** Mark,
„ „ **5% Reichsanleihe,** wenn **Stücke** verlangt werden, **98,50** Mark,
„ „ **5%** „ , wenn Eintragung in das **Reichsſchuldbuch** mit Sperre bis 15. April 1917 beantragt wird, **98,30** Mark für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinſen (vgl. Ziffer 9).

5. Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1917 vollſtändig koſtenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch dieſe Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann ſein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieſer Friſt — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotſcheine werden von den Darlehnskaſſen wie die Wertpapiere ſelbſt beliehen.

6. Zeichnungsſcheine ſind bei allen Reichsbankanſtalten, Bankgeſchäften, öffentlichen Sparkaſſen, Lebensverſicherungsgeſellſchaften und Kreditgenoſſenſchaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsſcheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungsſcheine für die Zeichnungen bei der Poſt werden durch die Poſtanſtalten ausgegeben.

7. Die Zuteilung findet tunlichſt bald nach der Zeichnung ſtatt. Über die Höhe der Zuteilung entſcheidet die Zeichnungsſtelle. Beſondere Wünſche wegen der **Stückelung** ſind in dem dafür vorgeſehenen Raum auf der Vorderſeite des Zeichnungsſcheines anzugeben. Werden derartige Wünſche nicht zum Ausdruck gebracht, ſo wird die Stückelung von den Vermittlungsſtellen nach ihrem Ermeſſen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht ſtattgegeben werden.

8. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 31. März d. J. an jederzeit voll bezahlen.
Sie ſind verpflichtet: 30% des zugeteilten Betrages ſpäteſtens am 18. April d. J.,
20% „ „ „ „ „ 24. Mai d. J.,
25% „ „ „ „ „ 23. Juni d. J.,
25% „ „ „ „ „ 20. Juli d. J.
zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen ſind zuläſſig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. **Auch die Zeichnungen bis zu 1000 Mark brauchen nicht bis zum erſten Einzahlungstermin voll bezahlt zu werden.** Teilzahlungen ſind auch auf ſie jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts geſtattet; doch braucht die Zahlung erſt geleiſtet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigſtens 100 Mark ergibt.

   Beiſpiel: Es müſſen alſo ſpäteſtens zahlen: die Zeichner von Mk. 300: Mk. 100 am 24. Mai, Mk. 100 am 23. Juni, Mk. 100 am 20. Juli;
   die Zeichner von Mk. 200: Mk. 100 am 24. Mai, Mk. 100 am 20. Juli;
   die Zeichner von Mk. 100: Mk. 100 am 20. Juli.

   Die Zahlung hat bei derſelben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden iſt.

   Die am 1. Mai d. J. zur Rückzahlung fälligen **80 000 000 Mark 4% Deutſche Reichsſchatzanweiſungen von 1912 Serie II** werden — ohne Zinsſchein — bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert unter Abzug der Stückzinſen bis 30. April in Zahlung genommen.

   Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen Schatzſcheine** des Reichs werden — unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, früheſtens aber vom 31. März ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

9. Da der Zinſenlauf der Anleihen erſt am 1. Juli 1916 beginnt, werden auf ſämtliche Zahlungen für Reichsanleihe 5%, für Schatzanweiſungen 4½% Stückzinſen vom Zahlungstage, früheſtens aber vom 31. März ab, bis zum 30. Juni 1916 zu Gunſten des Zeichners verrechnet; auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Zeichner die Stückzinſen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten. Wegen der Poſtzeichnungen ſiehe unten.

   Beiſpiel: Von dem in Ziffer 4 genannten Kaufpreis gehen demnach ab:

I. bei Begleichung von **Reichsanleihe**	a) bis zum 31. März	b) am 18. April	c) am 24. Mai	II. bei Begleichung v. **Reichsſchatzanw.**	d) bis zum 31. März	e) am 18. April	f) am 24. Mai
5% Stückzinſen für	90 Tage	72 Tage	36 Tage	4½% Stückzinſen für	90 Tage	72 Tage	36 Tage
=	1,25%	1,—%	0,50%	=	1,12^5%	0,90%	0,45%
Tatſächlich zu zahlender Betrag alſo nur für Stücke	97,25%	97,50%	98,—%	Tatſächlich zu zahlender Betrag alſo nur	93,87^5%	94,10%	94,55%
Tatſächlich zu zahlender Betrag alſo nur für Schuldbucheintragung	97,05%	97,30%	97,80%				

   Bei der Reichsanleihe erhöht ſich der zu zahlende Betrag für jede 18 Tage, um die ſich die Einzahlung weiterhin verſchiebt, um 25 Pfennig, bei den Schatzanweiſungen für jede 4 Tage um 5 Pfennig für je 100 Mark Nennwert.

   Bei **Poſtzeichnungen** (ſiehe Ziffer 1, letzter Abſatz) werden auf bis zum 31. März geleiſtete Vollzahlungen Zinſen für 90 Tage (Beiſpiel Ia), auf alle andern Vollzahlungen bis zum 18. April, **auch wenn ſie vor dieſem Tage geleiſtet werden,** Zinſen für 72 Tage (Beiſpiel Ib) vergütet.

10. Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden für die Reichsanleihe ſowohl wie für die Schatzanweiſungen **auf Antrag** vom Reichsbank-Direktorium ausgeſtellte **Zwiſchenſcheine** ausgegeben, über deren Umtauſch in endgiltige Stücke das Erforderliche ſpäter öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwiſchenſcheine nicht vorgeſehen ſind, werden mit größtmöglicher Beſchleunigung fertiggeſtellt und vorausſichtlich im Auguſt d. J. ausgegeben werden.

Berlin, im Februar 1916.

Reichsbank-Direktorium.
Havenſtein. v. Grimm.

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art, iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Redaktion der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerſtraße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unſerer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright March 9th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3793. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerſtraße 1—7.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt, New York.

Nr. 3793. 146. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ, frei ins Haus 9 ℳ 25 ₰. Preis dieſer Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einſpaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 9. März 1916.

Kranke Nerven

sind die Quelle zahlreicher Leiden und Schmerzen, von denen der Kulturmensch nur zu häufig heimgesucht wird. – Nervöse Kopfschmerzen, nervöse Magenbeschwerden, nervöse Muskelschmerzen, nervöse Sehschwäche und zahlreiche andere Leiden haben ihren Grund darin, daß die Nerven, die die betreffenden Organe durchziehen, überanstrengt, überreizt und in ihrer Leistungsfähigkeit herabgesetzt sind. Dazu die große Zahl der auf allgemeiner Nervosität beruhenden Beschwerden, wie Reizbarkeit, Unlust zur Arbeit, leichte Ermüdbarkeit, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit, Unruhe u. dergl. mehr. Sie alle können nur dann erfolgreich bekämpft und beseitigt werden, wenn es gelingt, die Nerven zu regenerieren, aufzufrischen und ihre frühere Leistungsfähigkeit wieder herzustellen.

Gesunde Nerven

sind die Quelle eines wonnigen Kraftgefühls und ungetrübter Lebensfreude. Gesunder Schlaf, Arbeitslust, Ausdauer, Mut und Energie sind die Kennzeichen eines gesunden, in gutem Ernährungszustande befindlichen Nervensystems. Denn auch der Nerv bedarf ebenso wie alle anderen Organe des menschlichen Körpers einer ausreichenden und zweckmäßigen Ernährung, um auf der Höhe seiner Leistungsfähigkeit zu bleiben. Unter normalen Verhältnissen reicht die tägliche Nahrung auch für diesen Zweck aus. Ist aber durch seelische Erschütterungen oder körperliche Strapazen und Entbehrungen, durch Aufregungen irgend welcher Art die Nervensubstanz, insbesondere ihr wertvollster Bestandteil, das Lezithin, in hohem Maße verbraucht, dann muß dieser lebenswichtige Stoff dem Organismus wieder zugeführt werden.

Biocitin ist die Nerven-Nahrung

die dem erschöpften Nerv seine Leistungsfähigkeit wiedergibt. Biocitin führt den Nerven das physiologisch reine Lezithin zu, jene Substanz, die zu den unentbehrlichen Bestandteilen des Gehirns, Rückenmarks und Nervs gehört, deren Verlust eine Zerrüttung des Nervensystems bedeutet, und deren Zufuhr das gesamte Nervensystem kräftigt und auffrischt. Biocitin ist deshalb zum Ersatz der verbrauchten Nervenkraft und zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit unentbehrlich. Aber auch bei jeder andern Art von Körperschwäche, ganz besonders für den durch Blutverlust geschwächten Verwundeten und Kranken bildet Biocitin ein hervorragendes Kräftigungsmittel von unschätzbarem Werte. Biocitin ist das einzige Präparat, welches 10% Lezithin nach dem Verfahren von Professor Dr. Habermann enthält, wir bitten daher, minderwertige Nachahmungen und Ersatzpräparate zurückzuweisen. Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Ein Geschmacksmuster nebst einer populär wissenschaftlichen Abhandlung über rationelle Nervenpflege sendet auf Wunsch kostenlos die Biocitin-Fabrik, Berlin S. 61, J. 3.

Allgemeine Notizen.

Zeichnet die vierte Kriegsanleihe! Das deutſche Heer und das deutſche Volk haben eine Zeit gewaltiger Leiſtungen hinter ſich. Die Waffen aus Stahl und die ſilbernen Kugeln haben das ihre getan, dem Wahn der Feinde, daß Deutſchland vernichtet werden könne, ein Ende zu bereiten. Auch der engliſche Aushungerungsplan iſt geſcheitert. Im zwanzigſten Kriegsmonat ſehen die Gegner ihre Wünſche in nebelhafte Ferne entrückt. Ihre letzte Hoffnung iſt noch die Zeit; ſie glauben, daß die deutſchen Finanzen nicht ſo lange ſtandhalten werden wie die Vermögen Englands, Frankreichs und Rußlands. Das Ergebnis der vierten deutſchen Kriegsanleihe muß und wird ihnen die richtige Antwort geben. Jede der drei erſten Kriegsanleihen war ein Triumph des Deutſchen Reiches, eine ſchwere Enttäuſchung der Feinde. Jetzt gilt es aufs neue, gegen die Lüge von der Erſchöpfung und Kriegsmüdigkeit Deutſchlands mit wirkſamer Waffe anzugehen. So wie der Krieger im Felde ſein Leben an die Verteidigung des Vaterlandes ſetzt, ſo muß der Bürger zu Hauſe ſein Erſpartes dem Reich darbringen, um die Fortſetzung des Krieges bis zum ſiegreichen Ende zu ermöglichen. Die vierte deutſche Kriegsanleihe, die laut Bekanntmachung des Reichsbank-Direktoriums ſoeben zur Zeichnung aufgelegt wird, muß

der große deutſche Frühjahrsſieg
auf dem finanziellen Schlachtfelde

werden. Bleibe Keiner zurück! Auch der kleinſte Betrag iſt nützlich! Das Geld iſt unbedingt ſicher und hochverzinslich angelegt.

Die Ingenieur-Akademie zu Wismar a. d. Oſtſee ſetzt während der Kriegszeit in allen Abteilungen den Unterricht fort, und wenn auch dort der Beſuch unter den Kriegsverhältniſſen ſich natürlich ebenfalls geringer geſtalten mußte, ſo haben doch die anweſenden Studierenden den Vorteil, daß ſich aus dieſem Grunde die Dozenten eingehender mit ihnen beſchäftigen können. Die Lebensverhältniſſe ſind in Wismar bekanntlich billiger als in den meiſten übrigen Städten Deutſchlands. Das Sommer-Semeſter beginnt am 26. April d. Js., doch dauern die Immatrikulationen noch bis Mitte Mai d. Js. an.

Die Verwundetenſchule in Düſſeldorf. Die Zentralſtelle für freiwillige Liebestätigkeit hat vor Jahresfriſt eine Verwundetenſchule eingerichtet. Mit Befriedigung kann über die Ergebniſſe des erſten Jahres Rechenſchaft gegeben werden. Ungefähr 1700 Kriegsbeſchädigte haben während dieſer Zeit eine Ausbildung in der Schule genoſſen. Gegenwärtig wird ſie von 440 Schülern in 20 Fachabteilungen beſucht. Anfangs beſchränkten ſich die Kurſe auf die allgemeine Bildung der Kriegsbeſchädigten, ſpäter entwickelten ſie ſich immer mehr zu Fachkurſen. Solche beſtehen zurzeit für das Baugewerbe, für Maſchinenbauer, Elektrotechniker und Landwirte, für Bürobedienſtete in Beamtenſtellungen und als Kontorhilfskräfte, für Kaufleute, ferner in den Werkſtätten für Metallarbeiter, Schreiner, Angehörige der graphiſchen Berufe, Maler, Anſtreicher und verwandte Berufe, für Bau- und Kunſtſchloſſer. Neben den fachlichen Kurſen wird auch ein allgemeiner Unterricht erteilt. In einer beſondern Abteilung der Einarmigenſchule wird unterrichtet im Linksſchreiben, in Handfertigkeit, im Turnen, außerdem erhalten die Teilnehmer auch Anleitung zur Verrichtung der im täglichen Leben vorkommenden Behelfsarbeiten. In Vorbereitungskurſen für die Meiſterprüfung wird den Kriegsbeſchädigten aller handwerklichen Berufe Gelegenheit zur Ablegung der Prüfung vor der Düſſeldorfer Handwerkskammer gegeben; 45 kriegsbeſchädigten Prüflingen konnte ſchon der Meiſterbrief ausgehändigt werden. Einen zurzeit laufenden Kurſus beſuchen 35 Teilnehmer. Auch die Induſtrie fördert die Wiederzuführung der Kriegsbeſchädigten. Namentlich die Vertreter der Maſchineninduſtrie haben ſich einſtimmig für die Notwendigkeit der Einrichtung einer Ausbildungsgelegenheit ausgeſprochen für ſolche ungelernte Arbeiter, die zur Bedienung der verſchiedenen Arbeitsmaſchinen angelernt werden ſollen. In einem zu dieſem Zweck von der Stadt Düſſeldorf eingerichteten, 360 qm umfaſſenden Neubau werden 20 neue vielſeitige Arbeitsplätze geſchaffen, die

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

BAD ELSTER
Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit Emanatorium, berühmter Glaubersalzquelle. Grosses Medikomechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie etc. Luftbad mit Schwimmteichen.
500 M. ü. d. M., gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen, a. d. Linie Leipzig-Eger. — Besucherzahl über 17000. — Das ganze Jahr geöffnet.
Elster hilft
in der Nachbehandlung von Verletzungen, bei Herzleiden (Terrainkuren), Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Bleichsucht, Frauenkrankheiten, allgemeinen Schwächezuständen, Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber (Zuckerkrankheit), Fettleibigkeit, Lähmungen, Exsudaten.
Prospekte u. Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die Kgl. Badedirektion. Generalvertrieb der Heilquellen durch die Mohren-Apotheke in Dresden. Versand des staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher durch den Brunnenpächter Klinkert in Oberbrambach.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Thüringer Waldkurheim
Friedrichroda. (Offizier-Genesungsh.) Dr. Lots Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie.
Eigene bewährte Kur bei all. nervös Erkrankgn. Auskunft San.-Rat Dr. Lots.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Dr. Bieling, Waldsanatorium Tannenhof, Friedrichroda (Thür.) Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Kriegsrekonvaleszenten

Dr. Möller's Sanatorium Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr. Diätet. Kuren n. Schroth Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. Abteil. f. Minderbemitt. pro Tag 5 M.

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul Gute Heilerfolge. Prosp. frei. Kriegsteilnehmer Ermässigung.

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Kl. Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein (Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung) ist mit seiner Zweiganstalt in Herchen (Sieg) infolge günstiger Bedingungen, Stamm alter Lehrkräfte usw., imstande, die Anstalt auch während der Kriegszeit ohne Einschränkung weiter zu führen. Es bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von je 10—18 Knaben in den 15 Alumnaten der Anstalt. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

vorm. Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt Berlin W, Zietenstr. 22, Leit. Dr. Schünemann, für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. Damen. Hervorrag. Erfolge. In 27 Jahr. best. 4324 Zögl.: u. a. 2857 Fahnenj., 300 Prim.; 1915 best. 78 Einj., bereit. auch inval. od. beurl. Offiz. z. Reifepr. vor.

Jngenieur-Schule Zwickau Königr. Sachsen Masch.-, Elektr.- u. Hüttentechnik Jngenieur- und Techniker-Kurse.

Städtische Polytechn. Lehranstalt Friedberg bei Bad Nauheim für zweckmäßige Ausbildung zum Jngenieur Sonderkurse für invalide Offiziere.

Königreich Sachsen TECHNIKUM MITTWEIDA Direktor: Professor Holzt Höheres technisches Institut f. Elektro- u. Maschinentechnik Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister. Elektrotechnische und Masch.-Laboratorien, Lehrfabrikwerkstätten. Älteste und besuchteste Anstalt. Programm usw. versendet gratis das Sekretariat.

Kyffhäuser-Technikum Frankenhausen a. Kyffhäuser Ingenieur- u. Werkmeister-Abteilungen Dir. Prof. Huppert.

v. Hartungsche Anstalt Cassel-Wilhelmshöhe A. Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. Fähnrichexamen. Prosp.

Vorbereitungsanstalt staatl. konz. für alle Militär- u. Schulprüf., einschließl. Abiturium (auch für Damen!). Direktor Hepke, Dresden, Johann-Georgen-Allee 23. Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt.

Echte billige Briefmarken! 100 As., Afr., Austr Mk. 2.— 500 verschied. nur Mk. 3.— 1000 verschied. nur Mk. 11.— 2000 verschied. nur Mk. 40.— Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z. Große Illustr. Preisliste gratis u. franko.

Briefmarken Auswahlen nach Fehllisten. Vorzugspreisliste gratis. Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 33 Z.

BRIEFMARKEN Für Sammler günstige Gelegenheit! Preisliste frei! Gebr. Michel, Apolda.

Wybert TABLETTEN sind unſern Kriegern im Felde eine hochwillkommene Liebesgabe

In Wind und Wetter ſchützen Wybert-Tabletten vor Erkältungen und lindern Huſten und Katarrh. Als durſtlöſchendes Mittel leiſten ſie unſchätzbare Dienſte. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wybert-Tabletten; ſie werden mit Jubel begrüßt.

Feldpoſtbriefe mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten koſten in allen Apotheken u. Drogerien Mk. 2.— oder Mk. 1.—.

Musik-Jnstrumente für Orchester, Schule u. Haus Preisliste frei! Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Das Alte stürzt! Unsichtbar wird das Leiden durch den Beinverlängerungs-Apparat „Normal". V. Anerk. Prosp. frei. E. Kompalla, Dresden I 123.

Auskünfte über Heirats-, Familien- u. Vermögensverhältnisse Ermittlungen. Streng diskret. Auskunftei Deutschland, Frankfurt a. M. 1.

Seife usw. zur Probe ca. 9 Pfund aller nachstehend. Spezial-Sorten Mk. 3.75 frei. Patentwaschpulver, Salmiak-Terpentin-Seifenpulver, echte Lilienmilchseife. P. Holfter, Breslau S., Nikl. Str.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung sendet kostenlos August Marbes in Bremen.

Bautechnische Werke aus der Sammlung von Webers Illustrierten Handbüchern. Dauerhaft in Ganzleinen gebunden.
Bauführung. Von K. Knöll, Architekt u. Oberlehrer an der Königlichen Baugewerkschule zu Königsberg i. Pr. Mit 8 Abbildungen ...... Mk. 3.—.
Baukonstruktionslehre. Mit besonderer Berücksichtigung von Reparaturen u. Umbauten. Von Prof. Walter Lange, Direktor des Technikums Bremen. 5., vermehrte und verbess. Auflage. Mit 512 Textabbildungen und 9 Tafeln .... Mk. 4.50.
Baustile. Lehre der architektonischen Stilarten von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Von Dr. E. von Sacken. 16. Auflage. Neu bearbeitet und vervollständigt von O. Gruner. Mit 143 Abbildungen .... Mk. 2.50.
Baustofflehre. Von Prof. Walter Lange. Direktor des Technikums Bremen. 2., vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 162 Abbildungen Mk. 3.50.
Prospekte über vorstehende bautechnische Werke stehen unentgeltlich zur Verfügung.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr übernimmt noch bis auf weiteres die Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit (Alte Leipziger)
Ohne Extraprämie beim Eintritt
Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Sanguinal in Pillenform
Anerkannt zur wirksamen prompten Bekämpfung von Blutarmut und Bleichsucht.
Vorzügliches Unterstützungsmittel zur baldigen Genesung unserer verwundeten Krieger.
Zu haben in allen Apotheken! Grosspackung m. 100 St. M. 2.20
Man achte streng auf den Namen der Firma Krewel & Co., G. m. b. H., Köln und den geschützten Namen „Sanguinal"

bei einer abwechſelnden halbtagsweiſen Ausnutzung je 40 Kriegsbeſchädigten in einem acht- bis zehnwöchigen Kurſus Gelegenheit zur Anlernung bieten. Nach der Ausbildung treten die Kriegsbeſchädigten ſofort als Hilfsarbeiter in Düſſeldorfer Betriebe ein. Die geſamte Ausbildung wird koſtenlos erteilt, die Lehr- und Lernmittel werden von der Schule geliefert. Geſchäftsräume, Unterrichtsſäle und Werkſtätten hat die Stadt im Zentralſchulgebäude der Gewerblichen Fortbildungsſchule zur Verfügung geſtellt. Die mit der Anſtalt verbundene Stellenvermittlung wird reichlich in Anſpruch genommen; bisher wurden 340 Kriegsbeſchädigte in dauernden Stellungen untergebracht.

Spende der Poſtbeamten. Der Wirkl. Geheime Oberpoſtrat Vorbeck hat im Namen des für die Sammlung und Verteilung von Kriegsſpenden von Angehörigen der Reichs-Poſt- und Telegraphenverwaltung in Berlin gebildeten Ausſchuſſes der Nationalſtiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen einen Betrag in Höhe von 100 000 Mark überweiſen laſſen. Die Sammlungen der Poſtbeamten haben ſchon wiederholt in ganz hervorragender Weiſe für die Hinterbliebenenfürſorge gewirkt und bereits eine Höhe von 600 000 Mark erreicht.

Ungariſche Hilfe für Oſtpreußen. Der Bürgermeiſter der oſtpreußiſchen Stadt Gerdauen hat an den Magiſtrat von Budapeſt ein Danktelegramm für den Entſchluß Budapeſts gerichtet, 50 000 Kronen zum Wiederaufbau der Stadt Gerdauen zu bewilligen. Das Telegramm ſchließt: Wir geſtatten uns, für dieſen Beweis hochherziger bundesgetreuer Geſinnung dem Magiſtrat der herrlichen Haupt- und Reſidenzſtadt Ungarns den tiefgefühlteſten Dank zum Ausdruck zu bringen.

Über neue Reiſeziele der Deutſchen infolge des Krieges führen die „Mitteilungen des Deutſchen und Öſterreichiſchen Alpenvereins“ folgendes aus: In dem gegenwärtigen Kriege iſt jeder einzelne Deutſche von den Feinden des deutſchen Volkes ſo ſchwer, ſo tief und ſo böswillig verletzt worden, daß die Kränkung im deutſchen Volke ſo ſchnell nicht vergeſſen werden darf. Außerſte Zurückhaltung unſern Feinden gegenüber iſt Pflicht, und kein guter Deutſcher ſoll in den nächſten Jahren nach dem Kriege in die Länder unſerer Feinde reiſen! Um ſo mehr aber ſind engere Beziehungen mit den Ländern zu wünſchen, die uns Treue und Freundſchaft gewahrt haben. Vor allem müſſen die engen Bande, die uns Reichsdeutſche mit unſerm Bundesgenoſſen Öſterreich-Ungarn verknüpfen, viel inniger geſtaltet werden. Wie wenig von Öſterreich-Ungarn kennen wir Reichsdeutſche! Der große, hauptſächlich von Norddeutſchland ausgehende, alljährliche Fremdenſtrom ergießt ſich faſt ausſchließlich über Tirol und Salzburg. Ober- und Niederöſterreich, Steiermark, Kärnten und Krain wurden nur verhältnismäßig wenig beſucht, und in die andern Länder unſerer Nachbarmonarchie kamen nur einzelne. Aber auch mit der Türkei und mit Bulgarien iſt eine nähere Fühlung anzuſtreben. Die Länder dieſer unſerer neuen Bundesgenoſſen ſind uns faſt gänzlich unbekannt. Darum ſoll der Deutſche künftighin nach dem Südoſten reiſen! Die Karpathen haben als Schlachtfeld in dieſem Kriege eine ſolche Berühmtheit erlangt, daß jeder Deutſche das Beſtreben haben muß, ſie mit eigenen Augen zu ſchauen. Die treuen Volksgenoſſen in Siebenbürgen hätten ſchon längſt verdient, daß wir regere Beziehungen mit ihnen unterhielten. Das Küſtenland, dann Bosnien und die Herzegowina ſind in dieſem Kriege ſo oft genannt worden, daß ſie unſer lebhafteſtes Intereſſe erregt haben. Und die Adria und Dalmatien bieten an landſchaftlicher Schönheit einen vollwertigen Erſatz für Italien, deſſen Boden von jedem Deutſchen auf Jahre hinaus gemieden werden ſoll.

Die Schülerherbergen des ſächſiſchen Erzgebirges. Die unter der Hauptleitung zu Hohenelbe ſtehenden deutſchen Studenten- und Schülerherbergen waren 1915 wegen des Krieges geſchloſſen; die der ſächſiſchen Erzgebirgsvereine dagegen waren geöffnet, da ſie einerſeits fern den Kriegsſchauplätzen liegen und man anderſeits auch in dieſer Zeit die Wanderluſt der deutſchen Jugend unterſtützen wollte. Der Beſuch war ein ſehr erfreulich zahlreicher; gewährt wurden insgeſamt 2100 Nachtlager, nur etwa 200 weniger als im Vorjahre. Durch den Leipziger Verkehrsverband waren an ſächſiſchen Lehranſtalten 820 Ausweiskarten verſandt worden, ſo daß eine Karte durchſchnittlich zwei- bis dreimal benutzt wurde. Die meiſten Beſuche hatte Oberwieſenhal (290), Johanngeorgenſtadt (206), dazu noch 146 in der ſtädtiſchen Herberge, Annaberg (176), Jöhſtadt (138), Olbernhau (122), Altenberg (115), Eibenſtock (93), Marienberg (85), Freiberg (88), Zöblitz (81), Rechenberg-Bienenmühle (76), Sayda (71), Schwarzenberg (70), Aue (42), Schneeberg (32) uſw.

Kriegsanleihe und Bonifikationen.

Die Frage, ob die Vermittelungsſtellen der Kriegsanleihen von der Vergütung, die ſie als Entgelt für ihre Dienſte bei der Unterbringung der Anleihen erhalten, einen Teil an ihre Zeichner weitergeben dürfen, hat bei der letzten Kriegsanleihe zu Meinungsverſchiedenheiten geführt und Verſtimmungen hervorgerufen. Es galt bisher allgemein als zuläſſig, daß nicht nur an Weitervermittler, ſondern auch an große Vermögensverwaltungen ein Teil der Vergütung weitergegeben werden dürfe. War dies bei den gewöhnlichen Friedensanleihen unbedenklich, ſo iſt anläßlich der Kriegsanleihen von verſchiedenen Seiten darauf hingewieſen worden, daß bei einer derartigen allgemeinen Volksanleihe eine verſchiedenartige Behandlung der Zeichner zu vermeiden ſei und es ſich nicht rechtfertigen laſſe, den großen Zeichnern günſtigere Bedingungen als den kleinen zu gewähren. Die zuſtändigen Behörden haben die Berechtigung dieſer Gründe anerkennen müſſen und beſchloſſen, bei der bevorſtehenden vierten Kriegsanleihe den Vermittelungsſtellen jede Weitergabe der Vergütung außer an berufsmäßige Vermittler von Effektengeſchäften ſtrengſtens zu unterſagen. Es wird alſo kein Zeichner, auch nicht der größte, die vierte Kriegsanleihe unter dem amtlich feſtgeſetzten und öffentlich bekanntgemachten Kurſe erhalten, eine Anordnung, die ohne jeden Zweifel bei allen billig denkenden Zeichnern Verſtändnis und Zuſtimmung finden wird.

Maraschino
EINZIG IN DER WELT
LUXARDO
ZARA
DALMATIEN, Oesterreich

Emser-Wasser
gegen
Katarrhe
Husten
Heiserkeit
Verschleimung, Magen-, Darm- und Blasenleiden, Influenza, Gicht
EMS
KRÄNCHEN

Beratende
Charakt.-Beurt. briefl. nach Hdschr. Berufen sich auf: 1. wissenschaftl. empfohl. Seelenbüch. v. P. L., vgl. Ärztl. Standesztg. Wien V Nr. 6. 2. behördlich u. privat von L. eingeholte Gutachten in schwier. Schriftvergl. Prospekt frei. Paul Liebe, München W. 12, Brieffach.

50 Kerzen, 4 Volt

Elektrische Lichtanlage
Betriebsfertig

mittelst kleiner **Akkumulatoren** Preisliste frei.
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.

Carl Gottlob Schuster jun.,
Markneukirchen 248, gegr. 1824.
Bedeutende Musikinstr.-Firma. Katal. umsonst.

ANKER
NÄHMASCHINEN
Anker
Schnell-Nähmaschinen
Erstklassige Fabrikate
Anker-Werke
A.-G. Bielefeld
gegründet 1876
Lieferantin für die Armee und Schulen

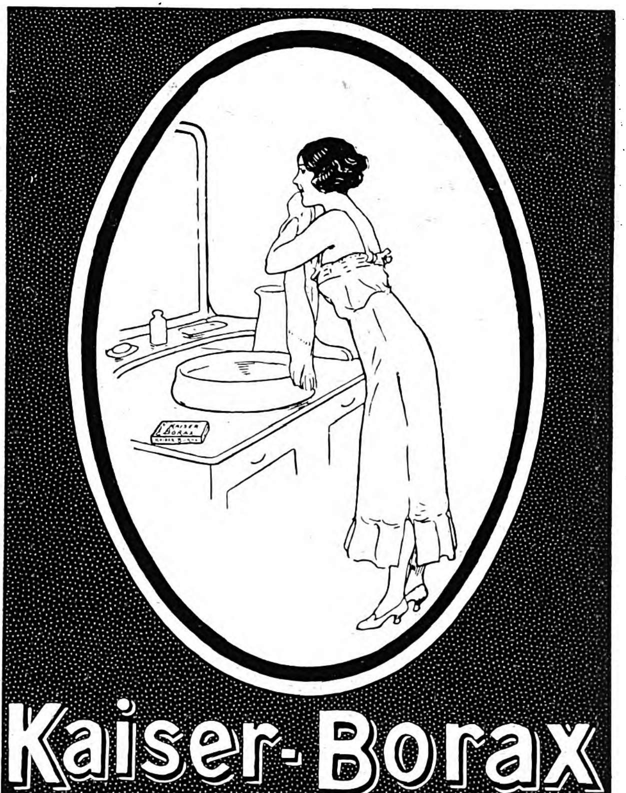
Togal
Bei Influenza, Iſchias und Hexenſchuß haben ſich Togal-Tabletten hervorragend bewährt. Ärztlich glänzend begutachtet. In Apotheken zu M. 1.40 und M. 3.50. Allein. Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.

„Eroscin“
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche
50 Tabl. 5.. 100 T. 9.. 250 T. 15 M.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee

Webers Illustrierte Handbücher.
Prosp. kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

SILBER-WAREN-FABRIK
ARN. KÜNNE
ALTENA i. W.

Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert.
Katalog und Auswahl frei.

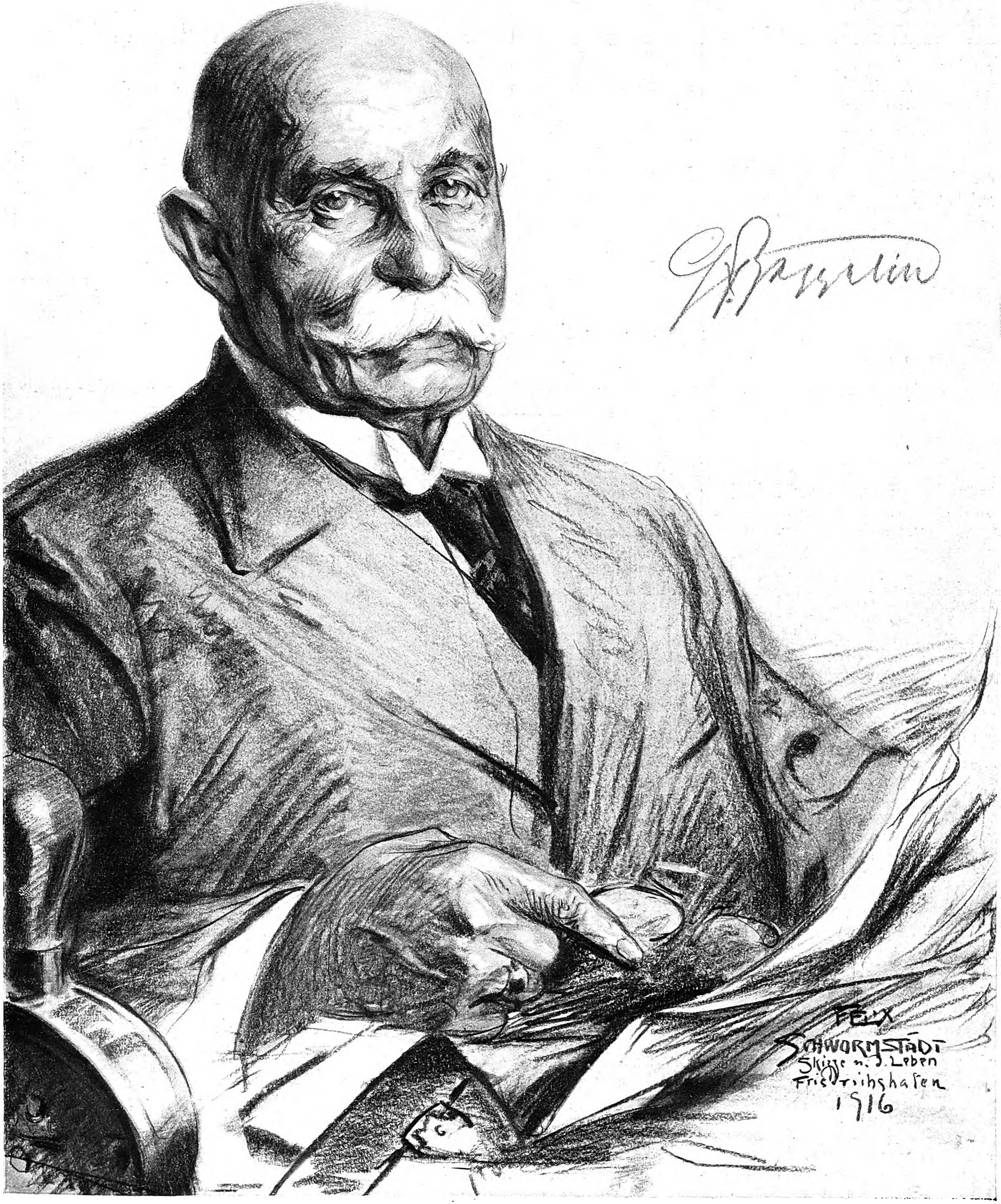


zur **Verschönerung** des **Teints,**
hat sich seit Jahren zur **Haut-** und **Körperpflege** glänzend bewährt.
Ausführliche Broschüre über die vielseitige Verwendung gratis.
Nur echt in **roten** Schachteln, **niemals lose!**
Zu haben in Drogerien, Apotheken, Kolonialwaren- u. Parfümeriegeschäften.
Fabrik: Heinrich Mack in Ulm a. D.

Salit das Einreibemittel
Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß
Reißen. In Apotheken Fl. M 1,40; Doppelfl. M 2,40

Illuſtrirte Zeitung

Nr. 3793. 146. Band.


FELIX SCHWORMSTADT
Skizze n. d. Leben
Friedrichshafen
1916

Der Schöpfer der deutſchen Luftkreuzer: Ferdinand Graf v. Zeppelin.

Nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ Felix Schwormſtädt.

Richtlinien für die deutſche Jugendbildung.

Von Profeſſor Dr. Budde, Hannover.

Schon in den Jahren vor dem Weltkrieg war in weiten Kreiſen der Gebildeten ein lebhaftes Intereſſe für die Fragen der Jugendbildung vorhanden, aber durch den gewaltigen Krieg iſt dieſes Intereſſe noch bedeutend geſteigert worden. Man erkennt dies aus dem Eifer, mit dem neuerdings faſt in der geſamten Preſſe die Bildungs- und Erziehungsfragen behandelt und die beſtehenden Erziehungseinrichtungen in kritiſche Beleuchtung gerückt werden. Dieſer Eifer iſt aufs wärmſte zu begrüßen; entſpringt er doch der Sorge, ob die bislang üblichen Maßnahmen und Einrichtungen ſich auch wohl den gewaltigen Aufgaben gewachſen zeigen werden, die die Zukunft nach der hoffentlich glücklichen Beendigung des Weltkrieges an das heranwachſende Geſchlecht ſtellen wird, ſowie dem Beſtreben, falls jene Sorge begründet erſcheint, Bauſteine zu neuen Einrichtungen zu liefern, die dafür Gewähr bieten, daß die Zukunft Männer findet, welche der Aufgaben, die ſie ſtellen wird, Herr werden können. Wie müſſen wir nach dem Kriege die Jugendbildung geſtalten, damit aus dem heranwachſenden Geſchlecht Männer und Frauen erſtehen, die imſtande ſind, das neue Deutſchland, das mit Strömen edelſten Blutes erkämpft wird, nach außen zu verteidigen und im Innern auszubauen und zu befeſtigen, die zugleich die Grenzen ſchützen und die deutſche Kultur bewahren und möglichſt noch vertiefen können? Das iſt eine Frage, die jetzt viele Herzen mit Recht bewegt, denn ſie iſt eine Frage von höchſter nationaler und auch kultureller Aktualität.

Wir können nicht genug dankbar dafür ſein, daß uns unſere eigene nationale Kultur, wenn wir nur recht ſehen wollen, auf jene Frage eine vollbefriedigende Antwort gibt. Sie lautet: Geſtaltet die Jugenbildung im Geiſte des deutſchen Idealismus, dann wird ſie jeder Zukunft gewachſen ſein. Greift nur entſchloſſen auf die pädagogiſchen Grundgedanken zurück, die die bedeutendſten Träger dieſes Idealismus in Vergangenheit und Gegenwart vertreten haben, und verwirklicht dieſe Gedanken in den Erziehungseinrichtungen, dann werden aus ihnen Perſönlichkeiten hervorgehen, die in ſich ſelbſt verankert ſind, die mit einer in Ewigkeitswerten wurzelnden Innerlichkeit, aus der ſie die Geſetze ihres Handelns entnehmen, an die Aufgaben der Menſchheit und des Vaterlandes herantreten und mit der Kraft eines in ſolcher Innerlichkeit wurzelnden Idealismus auch die größten Schwierigkeiten, die von außen kommen, überwinden. Das iſt jener deutſche Idealismus, vor deſſen Anſturm ſelbſt das Genie eines Bonaparte zuſammenbrach. Das iſt kein träumeriſcher, weltfremder Idealismus, ſondern ein ethiſcher Idealismus der Tat. Wie hätte ſonſt auch aus der Epoche des deutſchen Idealismus ein ſo gewaltiges Wirken zur ſichtbaren Welt hervorgehen können, als ſie im neunzehnten Jahrhundert bei den Deutſchen daraus hervorgegangen iſt?

So hat dieſer deutſche Idealismus, der weltüberlegen, aber nicht weltfremd iſt, ſich im Verlauf unſerer nationalen Entwicklung als Weltanſchauung für den einzelnen wie für das Vaterland glänzend bewährt. Wir dürfen deshalb annehmen, daß auch die pädagogiſchen Grundgedanken, auf denen ſeine hervorragendſten Vertreter die Jugendbildung aufbauen wollten, einen über ihre Zeit hinaus geltenden, dauernden Wert für ſich in Anſpruch nehmen und auch noch für uns und die Aufgaben unſerer Zeit als Richtlinien dienen können.

Und welches ſind dieſe pädagogiſchen Grundgedanken?

Bei aller Verſchiedenheit waren die im deutſchen Idealismus wurzelnden Führer der deutſchen Erziehung darin einig, „daß der Menſch an erſter Stelle nicht für draußen befindliche Ziele, auch nicht für die menſchliche Geſellſchaft, ſondern für ſich ſelbſt zu bilden ſei, indem er zu einer ſelbſtändigen Perſönlichkeit und einer geiſtigen Individualität erhoben werde“. Alles, was das Außenleben an den Menſchen bringt, und was es ihm an Gütern verheißt, kann nach der Anſicht dieſer Führer der deutſchen Erziehung den tiefſten Bedürfniſſen ſeiner Natur nicht genügen, es muß vielmehr in ihm ſelbſt eine neue Art des Lebens aufſteigen, die eine Unabhängigkeit und Überlegenheit gegen alle Umgebung zu erringen vermag. Aber die damit geforderte Erhebung über die Welt ſoll ja nicht eine Ablöſung von ihr bedeuten, wie ſie dem indiſchen Idealismus eigentümlich iſt. Im Gegenteil; dieſe Erhebung über die Welt macht nach der Meinung des deutſchen Idealismus den Menſchen zugleich zum Herren über die Welt und gibt ihm beſonders wirkſame Kräfte zu einem werktätigen, praktiſchen Wirken in der Welt. „Die ganze deutſche Erziehung iſt von der Überzeugung durchdrungen, daß der Menſch eben dann, wenn er nicht den äußeren Nutzen zum Hauptziele macht, ſondern vor allem ſeine Seele vertieft und kräftigt, auch in der ſichtbaren Welt am meiſten wirken und erreichen wird.“ Deshalb darf ſich die Aufgabe der Erziehung nimmermehr darauf beſchränken, den alten Kulturſtand einem neuen Geſchlecht zu übermitteln, ſondern ſie muß ſich vielmehr als Ziel ſetzen, „mit dem Zurückgehen auf die erſten Anfänge und mit ihrer rechten Geſtaltung das ganze Leben des Menſchen zu größerer Einfalt, Urſprünglichkeit und Wahrheit zu bringen“, wie es Männer wie Peſtalozzi und Fröbel wollten. Dieſen Männern war der einzelne Menſch nicht ein bloßes Stück eines Weltmechanismus, ſondern ein Urquell neuen Lebens, und ſie ſahen die oberſte Aufgabe der Erziehung darin, daß ſie jene Lebensquelle von aller Hemmung befreit und voll in Fluß bringt, nicht aber darin, daß der einzelne Menſch zu einem geſchickten Arbeiter der großen Kulturfabrik gebildet wird, d. h. mit anderen Worten: jene Führer der deutſchen Erziehung erſtrebten in erſter Linie eine perſönlich menſchliche und erſt in zweiter Linie eine ſoziale Bildung; ſie vertraten vor allem erſt einmal eine humaniſtiſche, d. h. den Menſchen als Menſchen berückſichtigende Perſönlichkeitspädagogik und erſt in zweiter Linie eine Sozialpädagogik.

Im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts hat ſich die deutſche Pädagogik vielfach von dem pädagogiſchen Programm des deutſchen Idealismus entfernt und ſich dafür in das Lager einer Sozialpädagogik drängen laſſen, die als oberſtes Ziel eine ſoziale Bildung hinſtellt und zu ihren Gunſten die perſonaliſtiſch humaniſtiſche Bildung zurückſtellt. Dieſe Sozialpädagogik gewann in dem Maße an Einfluß, in dem im Gefolge des Poſitivismus des Franzoſen A. Comte auch deſſen „Soziologie“ in der wiſſenſchaftlichen Welt Boden eroberte und nun naturgemäß auch nach Einfluß auf die Erziehung zu ſtreben begann. Nach dieſer Soziologie iſt der höchſte Geſichtspunkt, unter welchem ſich das Individuum betrachten läßt, die Geſellſchaft. Deshalb muß auch die Geſellſchaft das Ziel ſein, nach welchem hin die Entwicklung des Individuums ſyſtematiſch zu leiten iſt. Hier umfaßt die Erziehung das geſamte Syſtem derjenigen Ideen und Gewöhnungen, die erforderlich ſind, um die Individuen für die ſoziale Ordnung, in der ſie zu leben haben, vorzubereiten, und um, ſoweit möglich, jeden einzelnen von ihnen für die beſondere Beſtimmung, die er in derſelben zu erfüllen hat, geſchickt zu machen. In dieſer Pädagogik kommt ein Recht der Individualität in keiner Weiſe zur Geltung. Ihr bedeutet der einzelne Menſch für ſich gar nichts, er hat nur inſoweit einen Wert, als er der Geſellſchaft nützt. Und dieſe rückſichtsloſe Preisgabe alles Perſönlichen und Individuellen zu Gunſten ſozialer Forderungen iſt für die ganze Sozialpädagogik des vorigen Jahrhunderts charakteriſtiſch.

Ein zweites Charakteriſtikum ſolcher Sozialpädagogik iſt ein die formale Verſtandesbildung überſchätzender Intellektualismus, der beſonders ſtark in der politiſtiſchen Pädagogik Hegels hervortritt, die als eine Abart der Sozialpädagogik bezeichnet werden kann, inſofern ſie das Verhältnis des Individuums zur Gemeinſchaft in gleicher Weiſe faßt und nur an Stelle der „Geſellſchaft“ den „Staat“ ſetzt. Dieſer Intellektualismus pflegt in einſeitiger Weiſe Verſtand und Gedächtnis und vernachläſſigt dabei zu ſehr die Pflege der anderen Geiſteskräfte; bei ihm kommen vor allem Gemüt, Wille und Phantaſie nicht zu ihrem Recht, die für die allgemein menſchliche Bildung von mindeſtens gleicher Bedeutung ſind wie Verſtand und Gedächtnis.

Dieſe allgemein menſchliche Bildung muß aber das oberſte Erziehungsziel ſein und bleiben. Sie ſoll in dem einzelnen Menſchen alle in ihm ſchlummernden geiſtigen und ſittlichen Kräfte wecken; ſie faßt ihn als individuelles Geiſteswefen ins Auge, in dem die menſchliche Perſönlichkeit nach Möglichkeit ausgebildet werden ſoll. Das iſt jedoch nur dann möglich, wenn in ihm alle Quellen des Geiſteslebens zum Fließen gebracht werden. Dieſe Quellen ſind Gemüt, Wille, Verſtand und Phantaſie. Sie müſſen deshalb auch alle bei der Jugendbildung berückſichtigt werden; keine darf auf Koſten der anderen vernachläſſigt werden. Es genügt deshalb für die Jugendbildung nicht eine bloß intellektuelle Bildung, ſondern ſie muß intellektuelle, Gemüts-, Willensbildung und auch äſthetiſche Bildung umfaſſen. Deshalb iſt es erfreulich, daß in neuerer Zeit moralpädagogiſche und kunſterzieheriſche Beſtrebungen erfolgreich den Kampf gegen die einſeitige Intellektpädagogik aufgenommen haben, die ſich unſerer Jugendbildung zu bemächtigen und ſie dadurch von ihrem oberſten Ziel, der allgemein menſchlichen Bildung, abzulenken drohte.

Wir brauchen nicht zu befürchten, daß durch dieſe Voranſtellung einer allgemein menſchlichen, einer humaniſtiſchen Bildung die ſicherlich auch dringend erforderliche ſoziale Bildung Schaden leide. Wir wiſſen es ja von den Führern der deutſchen Erziehung, daß eine ſolche im Geiſte des deutſchen Idealismus wurzelnde humaniſtiſche Bildung auch für das Wirken in der Welt der Erfahrung beſonders geſchickt macht, ja, daß ſie dafür erſt die allerwichtigſte Vorbedingung ſchafft, nämlich die perſönliche charaktervolle Selbſtändigkeit der einzelnen Menſchen. Dieſe iſt auch für das Wirken in der Gemeinſchaft, zu der der Menſch berufen iſt, von allergrößter Bedeutung. Selbſtverſtändlich muß aber zu der humaniſtiſchen Bildung dann noch eine beſondere ſoziale hinzukommen. Denn wer in der Gemeinſchaft leben ſoll, der muß die Exiſtenzbedingungen kennen lernen, denen jene unterſteht. Deshalb muß der heranwachſende Menſch Einſicht gewinnen in die Bedingungen des ſozialen Zuſammenlebens und angehalten werden, ſich den Forderungen dieſes Zuſammenlebens zu fügen. Zu dieſer Einſicht muß der Unterricht dadurch beitragen, daß er die Schüler lehrt, wie menſchliche Gemeinſchaften, wie Völker, Staaten uſw. entſtehen und ſich entwickeln; beſonders ſoll er zeigen, wie ſich der eigene Staat, dem ſie angehören, gebildet hat, welches die Grundlagen ſeiner Organiſation ſind, und auf welchen Geſetzen und welchem Übereinkommen er beruht. Aber ſo wichtig auch dieſe ſoziale Bildung erſcheinen mag, das oberſte Ziel darf ſie nicht werden, das muß vielmehr das humaniſtiſche bleiben.

Deshalb darf auch nicht die neuerdings mit Recht ſo ſtark betonte ſtaatsbürgerliche Bildung als ein neues oberſtes Ziel der Jugendbildung hingeſtellt werden; ſie iſt vielmehr, um mit Schulrat Dr. Schilling zu reden, als eine Mahnung an alle Erziehungsſtellen aufzufaſſen, „bei der Charakterbildung Seiten zu pflegen, die bisher nicht gebührend berückſichtigt wurden oder deren Pflege infolge der Entwicklung des öffentlichen Lebens und der Entſtehung von Mißverhältniſſen einzelner Geſellſchaftskreiſe zum Ganzen ſtärker als bisher betont werden muß, um die ſtaatliche Organiſation im Gleichgewicht zu erhalten.“ Sie iſt alſo nur ein Teilgebiet der allgemeinen Erziehungsaufgabe, der Bildung zu einer menſchlichen Perſönlichkeit, und ſie hat ſich dieſer unterzuordnen. Die ſtaatsbürgerliche Erziehung darf nicht als neues Erziehungsziel proklamiert werden; das eigentliche Erziehungsziel muß der ſittliche Charakter bleiben, und die ſtaatsbürgerliche Erziehung darf nur als ein neues Ingrediens des alten Zieles angeſehen werden und muß ſich dieſem aſſimilieren, d. h. auch ſchließlich in ſittliche Bildung ausmünden.

Aber auch mit der humaniſtiſchen und ſozialen Bildung iſt die Jugendbildung noch nicht ganz umſchrieben. Denn der Menſch iſt nicht bloß ein Geiſteswefen und ein ſoziales Weſen, ſondern auch ein Naturweſen. Als ſolches iſt er an die Geſetze gebunden, die die Natur beherrſchen. Er muß deshalb dieſe Geſetze kennen lernen und dazu erzogen werden, ſein natürliches Leben mit ihnen in Einklang zu bringen. Es muß alſo zu der humaniſtiſchen und ſozialen Bildung auch noch eine reale, auf die Natur bezügliche Bildung hinzukommen.

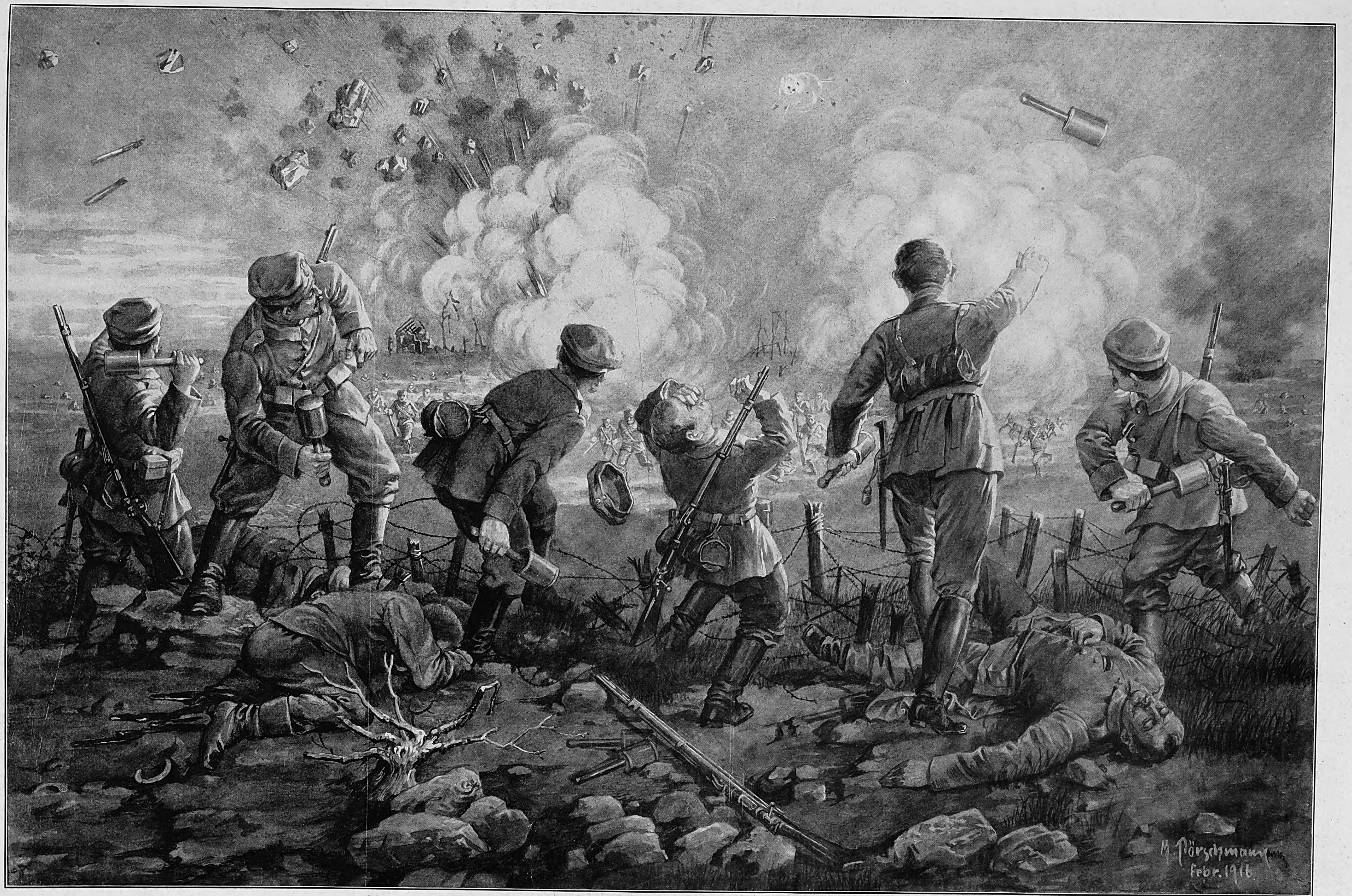
Obenan muß aber im Sinne des deutſchen Idealismus die humaniſtiſche Bildung ſtehen. Sie muß deshalb in den Schulen das höchſte Unterrichtsziel ſein, und zwar gilt dies für alle Schulen. Das dürfen vor allem die höheren Schulen nicht vergeſſen; ſie dürfen nicht vorwiegend Gelehrtenſchulen ſein, die auf gelehrte Studien vorbereiten, ſondern ſie müſſen in erſter Linie Menſchenbildungsanſtalten ſein; ſonſt werden ſie der ihnen von ihren Begründern zugewieſenen und ihrer Stellung im Kulturleben des Volkes entſprechenden Beſtimmung untreu. Als Wilhelm v. Humboldt das Gymnaſium begründete, da wollte er mit ihm eine Einrichtung ſchaffen, in der alle Anlagen des Leibes und der Seele in der Jugend ausgebildet werden ſollten, in denen dieſe Jugend eine allſeitige, gleichmäßige und harmoniſche Bildung erhalten ſollte, „eine Bildung, welche gleichſam den ganzen Menſchen zuſammenknüpft, ihn nicht nur fähiger, ſtärker, beſſer an dieſer oder jener Seite, ſondern überhaupt zum größeren und edleren Menſchen macht“. Das glaubten er und ſeine Mitarbeiter in den Gymnaſien aber nur erreichen zu können, wenn ſie die antiken Sprachen und Kulturen in den Mittelpunkt des Lehrplans ſtellten, wenn vor allem dem Griechiſchen hier eine überragende Zentralſtellung gegeben wurde. Denn ihrer Meinung nach hatten die Griechen eine Kulturhöhe erreicht, wie ſie weder vorher noch nachher je wieder erklommen war oder erklommen werden konnte, und waren ſo dem Ideal der Menſchenbildung am nächſten gekommen.

Nun teilen wir dieſe idealiſierte Auffaſſung, die dieſe Neuhumaniſten ſich von den Griechen gebildet hatten, heute nicht mehr. Wir bewundern allerdings auch heute noch die einzigartige Größe der helleniſchen Kultur, aber wir erkennen doch auch ihre Schranke, die vor allem darin begründet iſt, daß ſie einen vorwiegend äſthetiſchen Lebenstyp darſtellt und dadurch eine gewiſſe ariſtokratiſche Einſeitigkeit erhält. Andererſeits hat ſich ſeit der Zeit dieſer Neuhumaniſten die deutſche Kultur unter dem Einfluß der in jener Zeit erſt im Aufſteigen begriffenen, aber noch nicht in das Deutſchtum wirklich eingedrungenen Gedankenwelt unſerer klaſſiſchen Dichter und Denker derart erweitert und vertieft, daß ſie jetzt eher einen Vergleich mit der griechiſchen Kultur aushalten kann, als dies zur Zeit der Neuhumaniſten der Fall war. Durch unſere klaſſiſchen Dichter ſind die äſthetiſchen Ewigkeitswerte der griechiſchen Kultur in die deutſche Kultur hinübergerettet worden. Was uns das Altertum an Unvergänglichem und Ewigem zu ſagen hat, das ſpricht, allgemein menſchlich genommen, aus ihren Werken verſtändlicher und eindringlicher zu uns, als wir es aus den Literaturerzeugniſſen des Altertums direkt vernehmen können. Indem unſere Klaſſiker den helleniſchen Geiſt mit dem deutſchen vereinigt und dieſem angepaßt haben, haben ſie uns auch jenen verſtändlicher gemacht. Der eigentliche Geiſt der Antike weht uns aus ihren Werken belebender an als aus den Werken der Alten ſelbſt. Wenn dies ſchon allgemein gilt, ſo gilt dies erſt recht für die Jugend, die doch nach Lage der Dinge nur mit großer Mühe durch das nicht ſo leicht durchſichtige Gewand der griechiſchen Sprache den Gedankeninhalt der griechiſchen Dichter und Denker erfaſſen und ſich innerlich aneignen kann.

Jedenfalls geht unſere Jugend, wenn ſie nur wirklich in unſere Klaſſiker eindringt, auch des eigentlichen Geiſtes der Antike nicht verluſtig. Er iſt in deren Werken niedergelegt. In anderer Beziehung gehen aber dieſe Werke, wie überhaupt der deutſche Idealismus, über den griechiſchen Idealismus hinaus. Das verdankt der deutſche Idealismus dem tiefen religiös ethiſchen Einſchlag, den ihm das Chriſtentum gegeben hat. Dieſer deutſche Idealismus vereinigt in wunderbarer Harmonie in ſich den religiös ethiſchen Lebenstyp des Chriſtentums und den künſtleriſchen des Griechentums und wird dadurch dem griechiſchen Idealismus überlegen.

Iſt dies aber der Fall, dann müſſen wir aus dieſer Wandlung auch die Konſequenzen für die Jugendbildung ziehen und als Grundlage für die humaniſtiſche Bildung auch in den höheren Schulen den deutſchen Idealismus nehmen. Dann müſſen wir eine humaniſtiſche Bildung auf nationaler Grundlage erſtreben. Das aber wird wiederum nur möglich ſein, wenn wir in den höheren Schulen der deutſchen Sprache und Kultur die Zentralſtellung im Lehrplan geben, die darin bislang im Gymnaſium die alten und in den Realanſtalten die neueren Sprachen haben, und wenn wir dementſprechend den fremdſprachlichen Unterricht zurückdrängen.

Zurückdrängen, ja nicht abſchaffen! Aber es wird der ganzen Entwicklung unſerer nationalen Kultur entſprechend unſer Hauptbeſtreben ſein müſſen, erſt einmal die deutſche Sprache und Kultur in den Schulen zu voller Wirkung zu bringen. Erſt wenn dies geſchehen iſt, können die fremden Sprachen Anſprüche erheben. Für die eigentlich humaniſtiſche Bildung können ſie dann ausſcheiden; beſtimmend für ihre Auswahl und Behandlung muß dann das ſoziale Bildungsziel werden, das von der Jugend ein geſchichtliches Verſtändnis der Gegenwartskultur und die Fähigkeit internationaler Verſtändigung verlangt. Wir werden demnach von Fremdſprachen eine alte auswählen müſſen, die die notwendige hiſtoriſche Bildung übermittelt, und eine moderne, die ſich für den internationalen Verkehr als beſonders geeignet erweiſt, und wir werden dieſen



Vom Kriegsſchauplatz in Flandern: Deutſche Truppen im Handgranatenkampf mit anſtürmenden Engländern.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Max Pörſchmann.

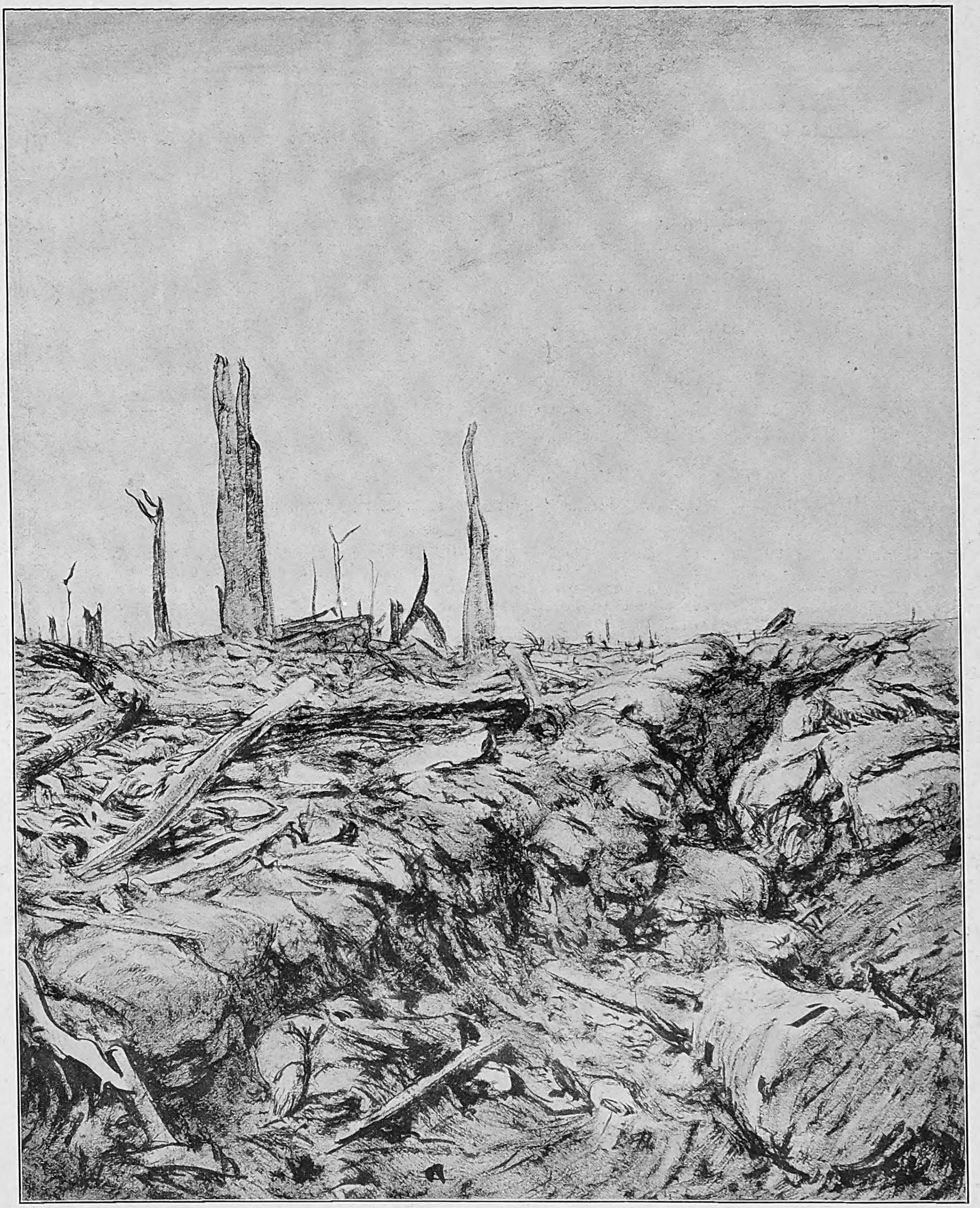
beiden Fremdſprachen ſo viel an Zeit zuweiſen, als es die Rückſicht auf unſere eigene Sprache und Kultur erlaubt.

Dabei handelt es ſich nicht um eine gerade in dieſer aufgeregten Zeit ſich beſonders breitmachende Bilderſtürmerei eines die hiſtoriſche Entwicklung mißachtenden Radikalismus, ſondern um die berechtigte, ja im Intereſſe unſeres Vaterlandes dringend notwendige ſachliche Forderung eines zum Bewußtſein des Wertes ſeiner eigenen Kultur erwachten Volkes, das in glänzenden weltgeſchichtlichen Leiſtungen gezeigt hat, was deutſcher Geiſt vermag. Denn nicht dies und das, was dieſe oder jene Schulart als beſonderes Monopol für ſich in Anſpruch nimmt, hat die unvergleichlichen Taten dieſes gewaltigen Krieges erzeugt, ſondern allein der trotz übertriebener Fremdkultur allen unſeren deutſchen Schulen verbliebene gemeinſchaftliche deutſche Geiſt. Deshalb muß es die erſte und wichtigſte Richtlinie für die deutſche Jugendbildung der Zukunft werden, dieſen deutſchen Geiſt in allererſter Linie in unſeren Schulen zu pflegen und dieſer Forderung alle anderen, ſo wichtig ſie auch ſonſt erſcheinen mögen, unterzuordnen. Der geſamten deutſchen Jugendbildung letzte Loſung werde: Perſönlichmenſchliche Bildung auf nationaler Grundlage! In hoc signo vincemus!

Nächtlicher Stellungswechſel.

Aus dem Kriegstagebuch eines Artilleriſten von Hans Horſten.

Seit geſtern hatte die franzöſiſche ſchwere Artillerie ihre Tätigkeit verdreifacht. Beſonders fühlten das die beiden bayriſchen Regimenter, die zur Diviſion gehörten. Die Gräben dieſer zogen ſich am Fuße einer langgeſtreckten Höhe hin. Kein Baum, kein Strauch ſchützte den faſt zwei Kilometer langen Abſtieg. Auch die in langen Nächten mit unendlicher Mühe hergeſtellten Lauf- und Verbindungsgräben konnten der Einſicht des Feindes bei Tage nicht völlig entzogen werden. Die geringſte unvorſichtige Bewegung wurde mit ſofortiger Beſchießung beantwortet. Hierzu kam die ungünſtige Lage der Hauptſtellung im Grunde. Allerdings waren die nur einige hundert Meter hintereinanderliegenden Gräben da unten für die feindliche Artillerie ſchwerer zu finden, als wenn ſie beiſpielsweiſe auf der Höhe ſelbſt gelegen hätten. Die ſich ſcharf abhebenden Linien dieſer hätten das Einſchießen außerordentlich erleichtert. Die Verluſte wären ſicher ſo ſtark geworden, daß die Stellung auf die Dauer nicht zu halten geweſen wäre. Die verſchiedenen Artilleriebeobachtungsſtellen, die ſich jetzt allein auf dem Rücken befanden, mußten oft verlegt werden. In der Regel hatte ſie der Feind bald entdeckt, und dann ruhte er nicht eher, als bis er ſie zuſammengeſchoſſen hatte. Irgendwelche Rückſicht auf Munition brauchte er augenſcheinlich nicht zu nehmen. Wegen der guten Überſicht von da oben mußte man das aber in Kauf nehmen.



Vom Kriegsſchauplatz zwiſchen Maas und Moſel: Nach einem Sturmangriff im Prieſterwald.

Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers A. Jentſch.

Im Laufe der monatelangen Stellungskämpfe wurden Gräben und Unterſtände immer mehr ausgebaut, im ganzen aber blieb die Stellung am Weſthange des Eiſenberges, wie er von den vielen Granatſplittern, die auf ihm lagen, hieß, doch das Schmerzenskind der Diviſion. Auch die Franzoſen ſchienen die Lage immer mehr zu erkennen. Faſt jeder neue Morgen brachte die wenig erfreuliche Entdeckung, daß der Feind wieder eine neue Batterie in dieſem Abſchnitt in Stellung gebracht hatte. Nicht etwa, daß die Bayern eine ſtärkere, immer mehr zunehmende Beſchießung auszuhalten gehabt hätten! Nein, die Anzahl der einſchlagenden Geſchoſſe war eher geringer als früher. Aber es waren ſtets neue Batterien, die ſich einſchoſſen. In der Regel nur ein paar Schuß, bis ſie den gewünſchten Grabenteil gefaßt hatten. Es war kein Zweifel, es ging etwas vor. Eine unheimliche Situation!

Vorſichtig eingeleitete Erkundigungen größeren Umfanges ergaben, daß die Franzoſen in dem dem Eiſenberg gegenüberliegenden Abſchnitt ſechs neue ſchwere Batterien zuſammengezogen hatten. In dem Augenblick, wo dieſe ſich eingeſchoſſen glaubten, mußte mit einem plötzlichen Feuerüberfall und anſchließendem Trommelfeuer gerechnet werden. Dazu kam, daß die ganzen Umſtände für das Vorbringen von Reſerven bei einem feindlichen Sturm denkbar ungünſtig waren.

Es handelte ſich alſo darum, den augenſcheinlich großangelegten feindlichen Abſichten zuvorzukommen, und zwar unverzüglich. Aber wie? Sehr einfach! Das beſte Verteidigungsmittel iſt der Angriff. Verlockend war dabei, daß mit der Wegnahme der feindlichen Gräben die eigene Hauptſtellung an dieſem gefährdeten Teil weiter vorgeſchoben werden konnte. Vorbedingung war die ſchleunige Heranſchaffung genügender ſchwerer Batterien zur Niederkämpfung der feindlichen Artillerie, ehe dieſe zu ihrem beabſichtigten Schlage ausholen konnte. Die Franzoſen lieben es, ihre ſchweren Batterien auf der größten Schußweite zu dem gegebenen Ziele aufzuſtellen. Dies hat den Vorteil, daß ſie ihrerſeits dann nur von Geſchützen mit großer Schußweite beſchoſſen werden können. Unſere Feldartillerie iſt ſo meiſt nicht in der Lage, ſich am Kampfe zu beteiligen. Unſere ſchwere Artillerie geht grundſätzlich auf die wirkungsvollſten Entfernungen heran. Das ſind niemals die größten Schußweiten.

Kurz: es wurde ſechs ſchweren Batterien befohlen, noch in der heutigen Nacht dicht hinter unſerem letzten Infanteriegraben in Stellung zu gehen und morgen früh überraſchend das Feuer auf die feindliche Artillerie zu eröffnen. Gelang es, vor allem unbemerkt in der Nacht die neue Stellung zu gewinnen, ſo hatten wir einen großen Vorſprung. Denn die feindlichen Batterien waren ſorgfältig erkundet und konnten von dem Kamm des Eiſenberges gut beobachtet werden. Die Franzoſen dagegen mußten uns erſt ſuchen, und zwar, während ſie mit Feuer überſchüttet wurden. Wir hatten die beſte Hoffnung, ſie zuſammengeſchoſſen zu haben, ehe ſie uns gefunden hatten.

Sehr ſchön wäre es geweſen, wenn wir eine recht dunkle Nacht gehabt hätten. Aber das Gegenteil war der Fall. Mond und Sterne glänzten am Himmel, wie ich es noch niemals geſehen habe.

Meine drei Batterien ſtanden ungefähr 15 km nördlich des Eiſenberges. Nach dem Diviſionsbefehl ſollten ſie um 8 Uhr abends unbemerkt vom Feinde ihre alte Stellung verlaſſen. Dies war unmöglich. Es mußte gewartet werden. Aber es wurde immer heller, wenigſtens kam es uns ſo vor. Die Sterne funkelten wie in einer nordiſchen kalten Winternacht. Dabei waren wir im Dezember und in der Champagne. Es war ein ausgeſuchtes Pech. Viertelſtunde auf Viertelſtunde verrann. Um 10 Uhr kam der Befehl, es dürfte längſtens bis 11 Uhr gewartet werden. Die Stimmung wurde immer gedrückter. Bei dem Licht mußte unſer Abzug bemerkt werden, und dann war die ganze Unternehmung ſchon halb ins Waſſer gefallen. Plötzlich kam der Beobachtungsoffizier des Stabes, der ſonſt nur die Ziele erkundet und beobachtet, gelaufen und rief ſchon von weitem: „Eine Wolke, eine Wolke!“

Tatſächlich erſchien ganz unten am weſtlichen Horizont der dunkle Rand einer ſchweren Wolke. Ich ſah auf die Uhr: 10 Uhr 30 Minuten! Die Wolke entpuppte ſich bald als eine ſchnell aufſteigende ſchwarze Wand, obgleich es ganz windſtill war. Aller Blicke hingen jetzt an der Wolke. Um 10 Uhr 32 Minuten bedeckte ſie ſchon ein Viertel des ganzen Firmaments. Vom Mond war nichts mehr zu ſehen. Um 10 Uhr 35 Minuten blitzten nur noch einzelne Sterne im Oſten.

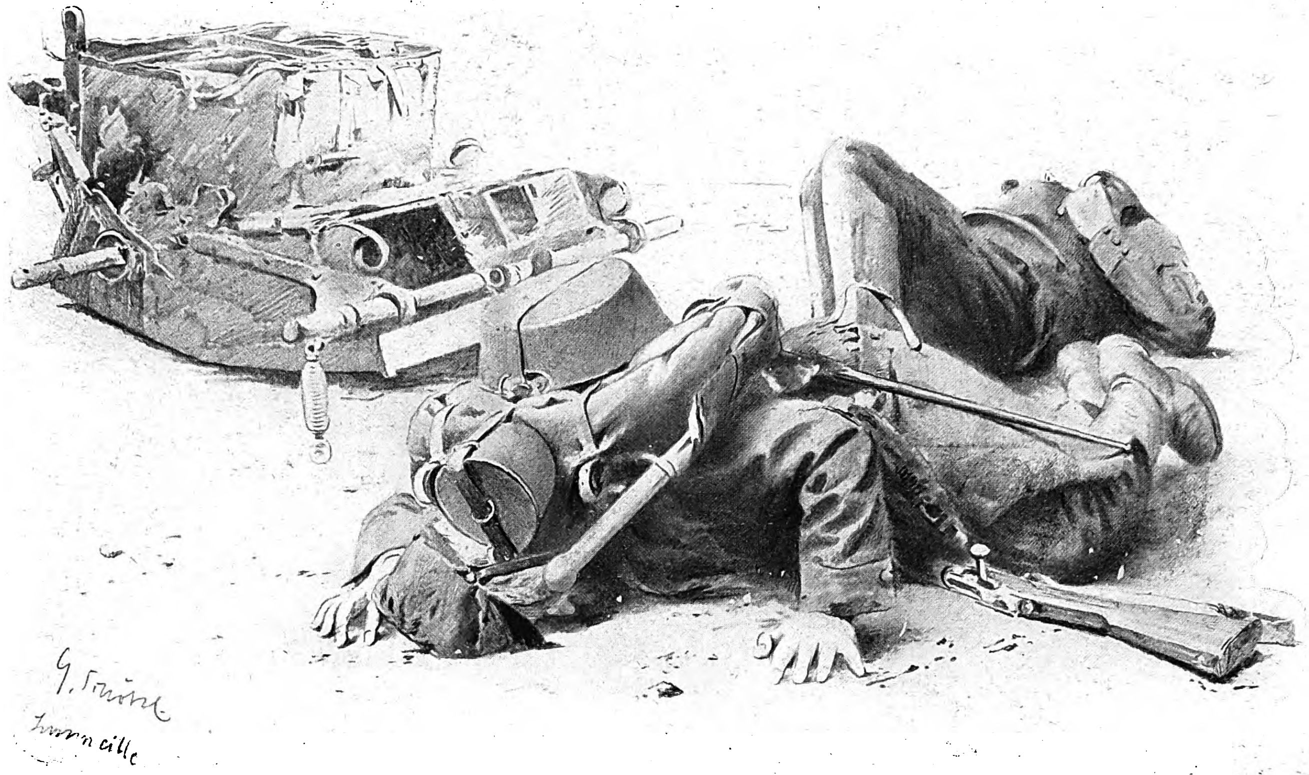
„Die Wolke hat uns der Himmel geſchickt“, hörte ich einen Offizier ſagen.

„Es wird bald dunkler werden, als uns lieb iſt“, erwiderte ein Batterieführer.

Um 10 Uhr 37 Minuten konnte ich bereits den Befehl zum Abmarſch geben. Um 10 Uhr 40 Minuten war es finſterer als am erſten Schöpfungstage. Zum Glück waren auf meine Bitte die ſchlimmſten Stellen der erbärmlichen Waldwege durch Knüppeldämme ausgebeſſert worden. Aber es blieben noch genug Löcher und Untiefen in dem fußhohen Schlamm, der dieſe „Straßen“ heimtückiſch bedeckte. Die erſten Fahrzeuge hatten gerade den nahen Waldrand erreicht, als ein wolkenbruchartiger Regen einſetzte, ringsum begleitet von grellen Blitzen. Es waren mindeſtens drei Gewitter gleichzeitig, die ſich über uns entluden. Abſolute Dunkelheit wechſelte mit blendender Tageshelle. So blendend, daß man die Augen ſchließen mußte. Dann ſetzte ein orkanartiger Sturm ein. Und ſchließlich miſchte ſich auch noch das ſcharfe, alles Donnern übertönende „Rkks“ krepierender Rimailhogranaten in das allgemeine Chaos. In der Hölle konnte es nicht toller zugehen! Große Dreckklumpen und Schlammaſſen, die die Granaten aus der aufgeweichten Erde in die Luft ſchleuderten, fielen klatſchend und ſpritzend auf uns nieder. Vom Sturm abgeriſſene Äſte flogen uns ins Geſicht. Die Pferde ſprangen ſcheuend zur Seite. Zum Glück blieb das feindliche Feuer auf die direkten Anmarſchwege hinter den alten Stellungen beſchränkt. Die Franzoſen hatten die Bewegung der Fahrzeuge in dem Leuchten der Blitze wohl erkannt, aber nur für einen nächtlichen Munitionserſatz gehalten. Zwar hörte man manches verzweifelte „Donnerwetter“, wenn einer in ein „Geſchoßloch“ fiel. Helfen konnte man da nicht. Nicht einmal ſehen oder fragen. Es ging alles in dem Donnern des Gewitters, dem Krachen der Granaten und dem Heulen des Sturmes unter. Aber im allgemeinen kamen wir doch vorwärts. Offiziere, die die Anmarſchſtraßen genau kannten, führten die einzelnen Kolonnen. Ich konnte mit dem Adjutanten und zwei Meldereitern vorausreiten. Mühſam kämpften ſich unſere Pferde durch. Wir ritten ſo dicht zuſammen, daß wir uns körperlich berührten. Es war das einzige Mittel, um ſich zu überzeugen, daß man ſich noch nicht verloren hatte. Auf der Höhe des Rückens angekommen, ließ ich den Adjutanten zurück. Er ſollte den Beobachtern die Plätze für

die Beobachtungsſtellen und ſpäter den Fernſprechern den Weg zum Strecken der Leitung zu ihren Batterien zeigen. Wenn in dieſer furchtbaren Nacht noch alle Beobachtungen und Verbindungen fertiggeſtellt wurden, ſo daß das Feuer am nächſten Morgen rechtzeitig — wie befohlen — eröffnet werden konnte, ſo iſt das mit ſein Verdienſt.

Erſt um 2 Uhr nachts traf die erſte Batterie im Grunde weſtlich des Eiſenberges ein, wo ſie in Stellung gehen ſollte. Ein Geſchütz war in einem tiefem Loche auf der Straße umgekippt. Es hatte über eine Stunde gedauert, bis es wieder flott geworden war. Noch eine halbe Stunde, dann waren auch den anderen Batterien die Stellungen angewieſen. Nun hieß es zurück zum Stabe, der auf der Höhe in der Nähe der Beobachtungsſtellen ein Zelt aufſchlagen ſollte, bis der Gefechtsunterſtand fertig war. Auf dem Wege dahin ſtieß mein Pferd plötzlich auf einen Gegenſtand. Meinen Meldereiter hatte ich an einer ſchwierigen Wegabzweigung zurückgelaſſen, um den Kolonnen den richtigen Weg zu weiſen. Ich konnte nichts erkennen und ſchrie, ſo laut ich konnte: „Wer da?“ Obgleich ich überzeugt war, daß ich bereits den Weg verfehlt hatte und im Begriff ſtand, irgendeine Scheunenwand einzurennen. Zu meinem Erſtaunen entpuppte ſich mein Hindernis als der Pionierhauptmann, der die Wege ausgebeſſert hatte. In dem Unwetter war er von ſeiner Kompagnie abgekommen. Ich forderte ihn auf, mit mir zu reiten, und bot ihm einen Platz in meinem Zelt an. Er hatte nicht die geringſte Ausſicht, irgendwelchen Schutz gegen Sturm und Regen zu finden. Meine Einladung mußte alſo verlockend ſein! Trotzdem lehnte er rundweg ab. Er müſſe ſeine Leute ſuchen. Ich ſtellte ihm nochmals vor, daß dies ganz zwecklos wäre. Er würde ſie in der Dunkelheit nie finden, ſicher aber in dieſem Gelände verunglücken. Wenn er auch nur einige Schritte vom Wege abkäme, wäre er verloren, da hier ein Geſchoßloch neben dem andern läge. Da er ſich auch jetzt noch weigerte, befahl ich ihm einfach als der Ältere, mir zu folgen.


Ein franzöſiſcher Munitionswagen mit gefallenen Franzoſen.

Ohne ein Wort zu ſagen, ritt er neben mir. Hin und wieder ſchrie ich ſeinen Namen, um mich zu überzeugen, ob er noch da wäre. Es ſchüttete immer noch wie mit Eimern vom Himmel. Wir waren zwanzig Minuten geritten. „Jetzt müſſen wir gleich da ſein“, ſagte ich zu meinem ſtummen Begleiter. Da öffnete ſich plötzlich die Erde. Ich hatte das Gefühl, als ob ich in eine dunkle Erdſpalte geſauſt wäre. Wir waren in ein zwei bis drei Meter tiefes Geſchoßloch gefallen. Auch der Inſtinkt der Pferde verſagte in dieſer ſataniſchen Nacht. Nachdem wir uns mühſam aus der Lehmſuppe, mit der das Loch zu einem Viertel ausgefüllt war, aufgerappelt hatten, brüllten wir uns gegenſeitig an, ob alles heil wäre. Dann machten wir uns an den Aufſtieg. Aber die Lehmwand war aalglatt. Alle Verſuche ſcheiterten. Es war dabei ganz gleich, ob wir ſie einzeln oder zuſammen oder mit Hilfe der Pferde unternahmen. Stets endeten ſie mit einem Abrutſch in die höher und höher ſteigende Lehmſuppe. Unſere Lage wurde immer verzweifelter. Schließlich zog ich mein kurzes Seitengewehr und ſchlug auf mein braves Pferd ein. Da war es plötzlich oben auf dem Rande des Loches, und ich mit ihm. Ich hatte die Zügel keinen Augenblick losgelaſſen.

Nun machten wir uns auf die Suche nach dem Stabszelt. Faſt eine Stunde haben wir, wie ſich am nächſten Tage herausſtellte, in der unmittelbarſten Nähe des Zeltes geſucht, ohne es zu finden. Mein Rufen war wie nichts in dem raſenden Sturme verhallt. Sehen konnte man nicht zehn Zentimeter weit. Unſere Taſchenlampen waren längſt durch den unaufhörlichen Regen unbrauchbar geworden. Völlig durchnäßt kroch ich mit meinem Gaſt endlich in das Zelt, das ich ihm noch vorhin, als wir unten im Schlamme den Geſchoßloches ſaßen, als Paradies geſchildert hatte. Aber wie ſah dies Paradies aus! Die dürren Äſte, die das Lager bildeten, ſchwammen im Waſſer. Der Regen drang nicht nur von den Seiten, ſondern auch durch das Zeltdach ſelbſt ein. Dies hatte letzt einige Löcher durch Sprengſtücke erhalten, die noch nicht zugeheilt waren. Unter ein ſolches mußte wohl unglücklicherweiſe gerade mein Zeltgaſt zu liegen gekommen ſein. Kaum hatten wir uns nämlich für die wenigen Stunden, die uns noch geblieben waren, „gute Nacht“ gewünſcht, als ich ihn vor ſich hin murmeln höre: „Donnerwetter, das läuft ja wie aus einer Gießkanne!“ Und nach weiteren wenigen Minuten: „Draußen, das war ja gar nichts dagegen! Verdammt noch mal, das geht mir direkt immer ins Geſicht!“

„Setzen Sie ſich doch den Helm auf!“ ließ ſich eine unwillige Stimme aus einer Ecke des Zelts vernehmen.

Einige Minuten Ruhe! Man hörte nur das Rauſchen des Regens. Dann murmelte er wieder vor ſich hin: „Das kann man nicht aushalten. Ich ſchwimme ja im Waſſer!“

Es lag echte Verzweiflung in ſeiner Stimme.

Ich redete ihm freundlich zu: „Naß ſind wir ja alle! Legen Sie ſich doch mal auf die andere Seite!“

„Ich muß wirklich um Entſchuldigung bitten,“ flüſterte er in beſcheidenſtem Tone, „aber ich habe es ſchon auf allen Seiten probiert!“

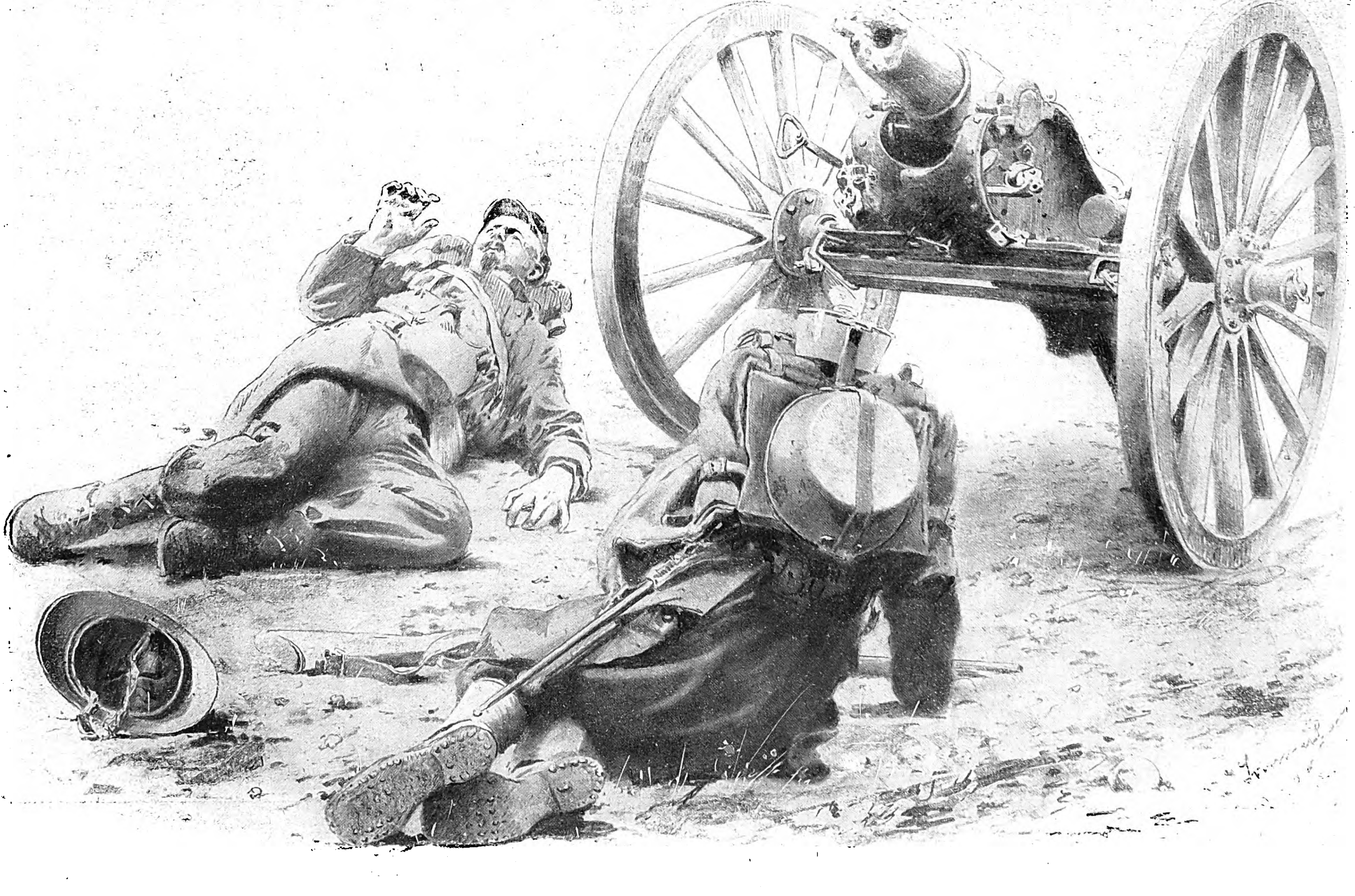
Wieder die unwillige Stimme aus der Ecke: „Es hört gleich auf zu regnen! Hören Sie das nicht?“

„Ich höre nichts! Ich fühle es nur im Geſicht!“

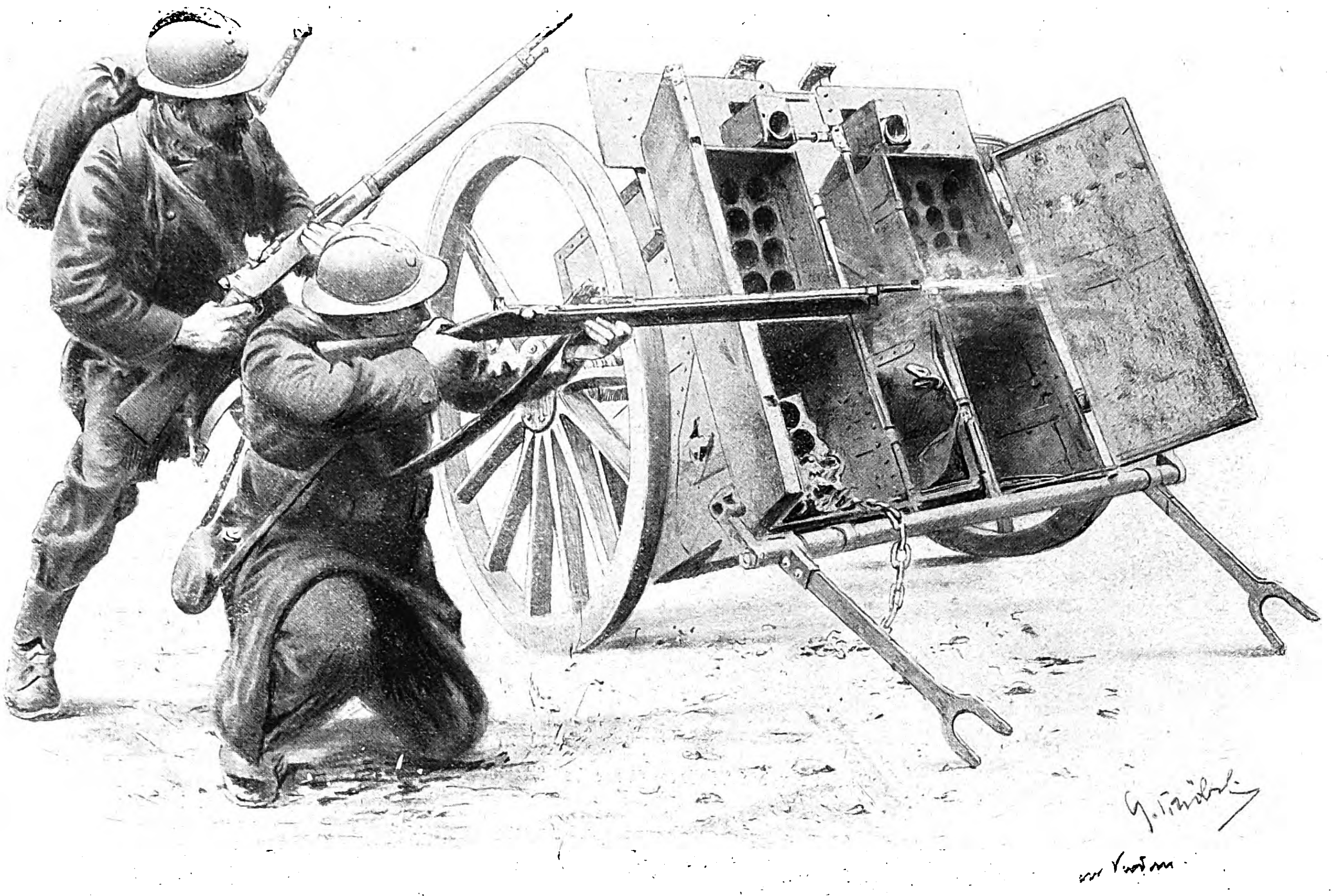
„Ach Unſinn! Bitte jetzt ernſtlich um Ruhe! Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“


Ein zerſchoſſenes franzöſiſches Geſchütz.

Aus den letzten Kämpfen vor Verdun. Nach Zeichnungen des bei der Kronprinzen-Armee zugelaſſenen Kriegsmalers Profeſſor Georg Schöbel.



In Deckung hinter einem Munitionswagen.

Eine ganze Weile Ruhe! Man hörte nur das Stürzen des Waſſers und das Sauſen des Sturmes. Ich war ſchon im Halbſchlaf, als ich meinen Namen rufen hörte, erſt leiſe, dann immer lauter. Ich frage ärgerlich: „Was gibt's ſchon wieder?“

„Ich muß hier raus, nur raus!“ flüſtert mein Pionierhauptmann.

„Zum Donnerwetter, wo wollen Sie denn hin?“

„Zu meiner Kompagnie!“

„In dem Unwetter?“

„Schlimmer wie hier kann's auch nicht ſein! Über mir muß ein Bach entſpringen!“

Wieder die Stimme aus der Ecke: „Zum Teufel nochmal, ich bitte mir endlich Ruhe aus!“

Das ſchien zu helfen. Mein unruhiger Gaſt wurde ſtill. Aber gleich darauf höre ich ein hartes, gleichmäßig ſich wiederholendes Geräuſch, wie wenn jemand furchtbar mit den Zähnen klappert. Ich frage alſo wieder:

„Sind Sie's? Fehlt Ihnen was?“

„Nein, gewiß nicht! Ich friere nur etwas. Übrigens, ſagten Sie nicht vorhin, daß Sie ſo einen tüchtigen Adjutanten hätten?“

„Allerdings!“

„Kann der mich nicht führen?“

„Der weiß doch auch nicht, wo Ihre Leute ſtecken! Außerdem weiſt er den Feldwebeln und Fernſprechern den Weg für die Verbindungen und Kabel, damit bei Tage niemand das eingeſehene Gelände betreten muß!“

„Alſo iſt er draußen?“

„Gewiß!“

„Bei dem Unwetter?“

„Gewiß!“

Mit einem Ruck ſprang er in die Höhe, weckte noch einmal alle im Zelt und rief: „Draußen auf Wiederſehen! Draußen!“

Die Stimme aus der Ecke wütete: „Gott ſei Dank, daß der Kerl endlich draußen iſt!“

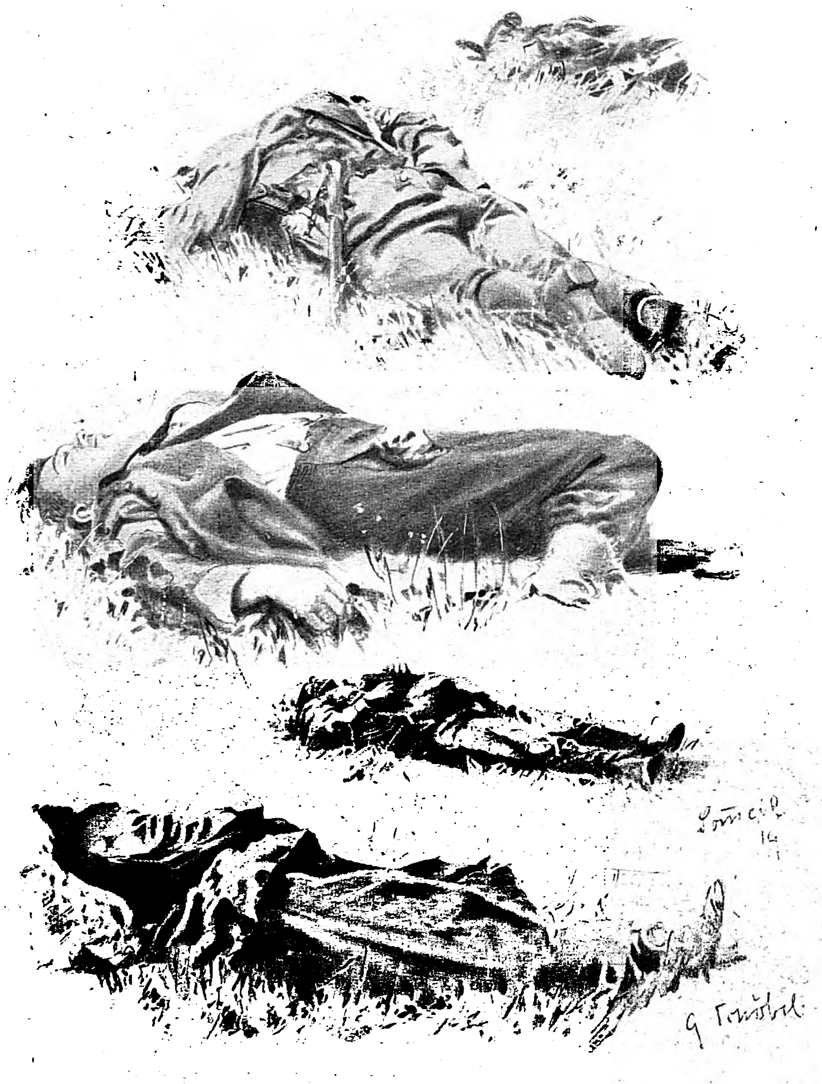
Ich ſchickte ihm ſofort einen Ordonnanzoffizier zur Begleitung nach.

Am nächſten Morgen waren ſämtliche feindliche Batterien punkt 7 Uhr 30 Minuten auf einmal unter Feuer genommen. Um 10 Uhr antwortete keine mehr, ſo daß der größere Teil unſerer Artillerie auf die feindliche Infanterie übergehen konnte. Der Führer einer Munitionskolonne kam und fragte, ob er direkt zu den Batterien den Hang herabfahren könnte.

„Gewiß, es hat kein Bedenken mehr!“

„Wiſſen Sie, meine Herren,“ hörte ich den Ordonnanzoffizier jetzt ſagen, „wer die Hauptſchuld an dem bisherigen ſchönen Erfolge hat? Der ungemütliche Zeltgaſt von heute nacht!“

„Der? Nanu! Sie ſind wohl nicht ganz richtig?“ brummte dieſelbe Stimme, die ich in der Nacht ſo oft aus der Ecke gehört hatte. — „Ohne den hätten wir in der Nacht nicht die ganzen Munitionskolonnen nach vorn bekommen. Auf der Straße von D. war der Knüppeldamm einfach fortgeſchwommen. Die Munitionswagen ſteckten bis an die Achſe im Dreck, konnten weder vorwärts noch rückwärts. Da kam der Pionierhauptmann, zufällig hatte jemand auch ſeine Pioniere geſehen. In einer Stunde konnte die Straße wieder benutzt werden.“



Gefallene Franzoſen.

Kriegschronik.

13. Februar 1916 (Fortſetzung).

Südlich von Luſſe (öſtlich von St.-Dié) drang eine deutſche Abteilung in einen vorgeſchobenen Teil der franzöſiſchen Stellung ein und nahm über 20 Jäger gefangen.

Unſere Flugzeuggeſchwader belegten die feindlichen Etappen- und Bahnanlagen von La Panne und Poperinghe ausgiebig mit Bomben. Ein Angriff der feindlichen Flieger auf Ghiſtelles (ſüdlich von Oſtende) hat keinen Schaden angerichtet.

Öſtlich von Baranowitſchi wurden zwei von den Ruſſen noch auf dem weſtlichen Schara-Ufer gehaltene Vorwerke geſtürmt.

Ein nächtlicher italieniſcher Angriff auf die von den öſterreichiſch-ungariſchen Truppen genommene Stellung im Rombon-Gebiet wurde abgewieſen.

Am 12. d. M. nachmittags hat ein k. u. k. Seeflugzeuggeſchwader in Ravenna zwei Bahnhofsmagazine zerſtört, Bahnhofsgebäude, Schwefel- und Zuckerfabrik ſchwer beſchädigt; einige Brände erzeugt.

Ein zweites Geſchwader erzielte in den Pumpwerken von Codigoro und Cavanello mit ſchweren Bomben mehrere Volltreffer. Alle Flugzeuge ſind unverſehrt zurückgekehrt.

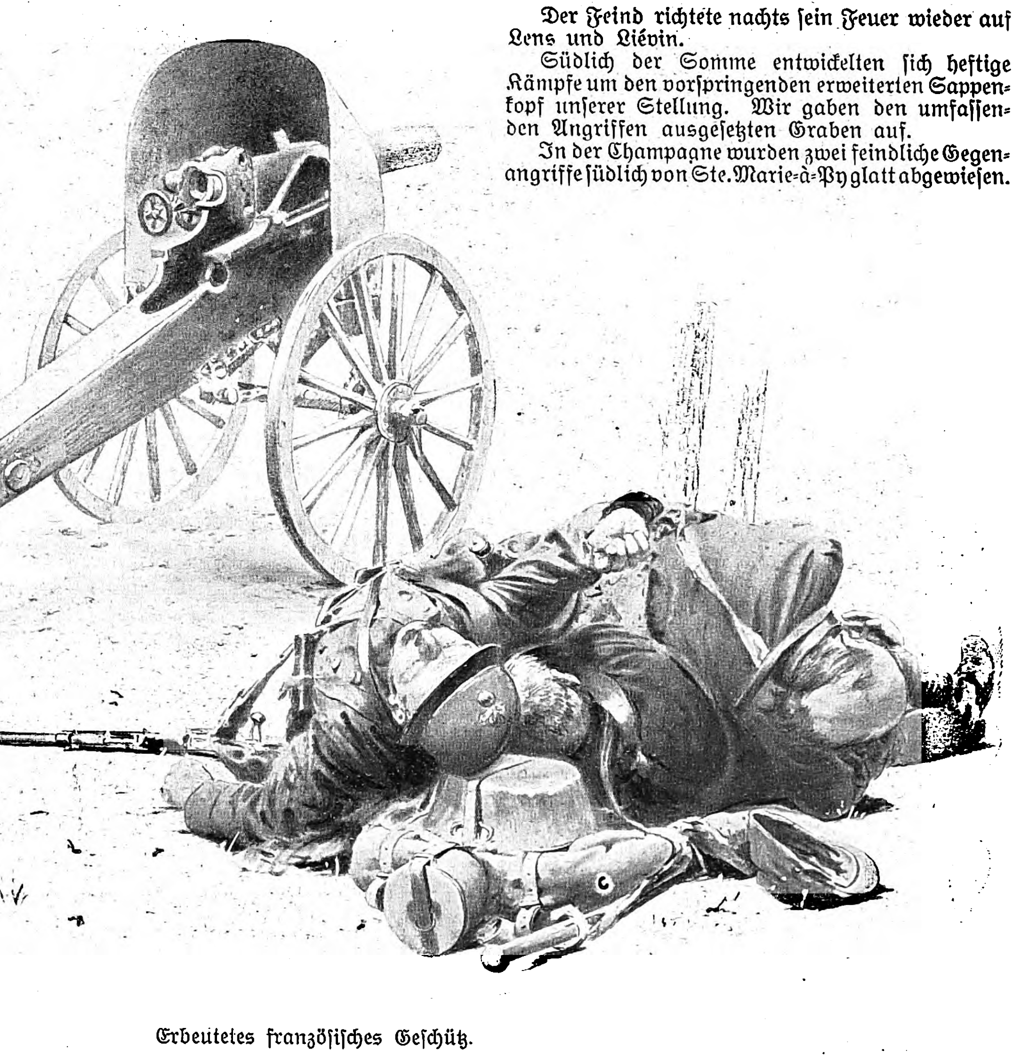
Der „Corriere della Sera“ meldet, daß die Feſtung Kum-Kale gegenüber von Karaburun im Golf von Saloniki von den Engländern beſetzt worden iſt.

14. Februar 1916.

Der Feind richtete nachts ſein Feuer wieder auf Lens und Liévin.

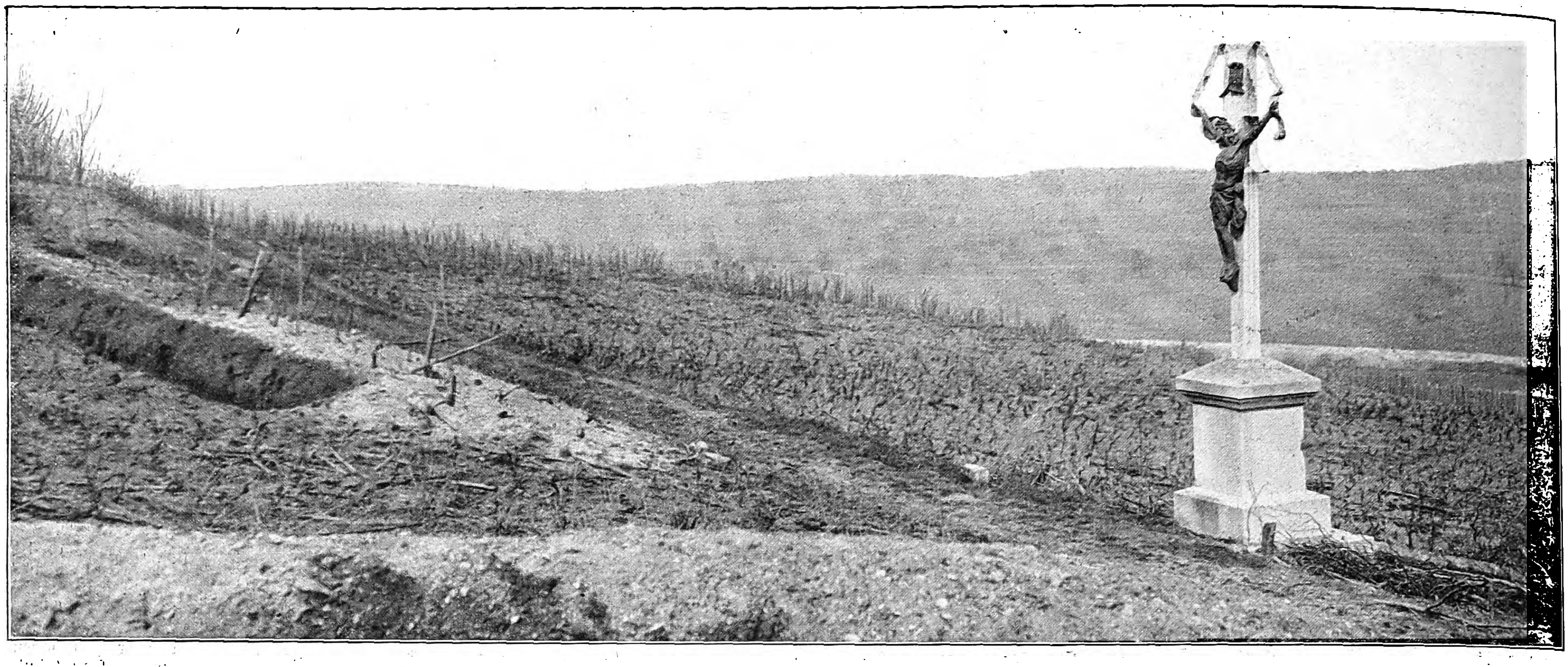
Südlich der Somme entwickelten ſich heftige Kämpfe um den vorſpringenden erweiterten Sappenkopf unſerer Stellung. Wir gaben den umfaſſenden Angriffen ausgeſetzten Graben auf.

In der Champagne wurden zwei feindliche Gegenangriffe ſüdlich von Ste. Marie-à-Py glatt abgewieſen.



Erbeutetes franzöſiſches Geſchütz.

Aus den letzten Kämpfen vor Verdun. Nach Zeichnungen des bei der Kronprinzen-Armee zugelaſſenen Kriegsmalers Profeſſor Georg Schöbel.



Blick über die Woëvre-Ebene bei Marchéville.

Nordweſtlich von Tahure entriſſen wir den Franzoſen im Sturm über 700 m ihrer Stellung. Der Feind ließ 7 Offiziere, über 300 Mann gefangen in unſerer Hand und büßte 3 Maſchinengewehre, 5 Minenwerfer ein. Die Handgranatenkämpfe öſtlich von Maiſon de Champagne ſind zum Stillſtand gekommen.

Südlich von Luſſe (öſtlich von St.-Dié) zerſtörten wir durch eine Sprengung einen Teil der feindlichen Stellung.

Bei Oberſept (nahe der franzöſiſchen Grenze nordweſtlich von Pfirt) nahmen unſere Truppen die franzöſiſchen Gräben in einer Ausdehnung von etwa 400 m und wieſen nächtliche Gegenangriffe ab. Einige Dutzend Gefangene, 2 Maſchinengewehre und 3 Minenwerfer ſind in unſere Hand gefallen.

Die deutſchen Flugzeuggeſchwader griffen Bahnanlagen und Truppenlager des Feindes auf dem nördlichen Teile der Front an.

Die von den öſterreichiſch-ungariſchen Truppen neugewonnene Stellung im Rombon-Gebiet wurde gegen mehrere feindliche Angriffe behauptet.

Die in Albanien operierenden k. u. k. Streitkräfte haben mit Vortruppen den unteren Arzon gewonnen. Der Feind wich auf das Süduſer zurück.

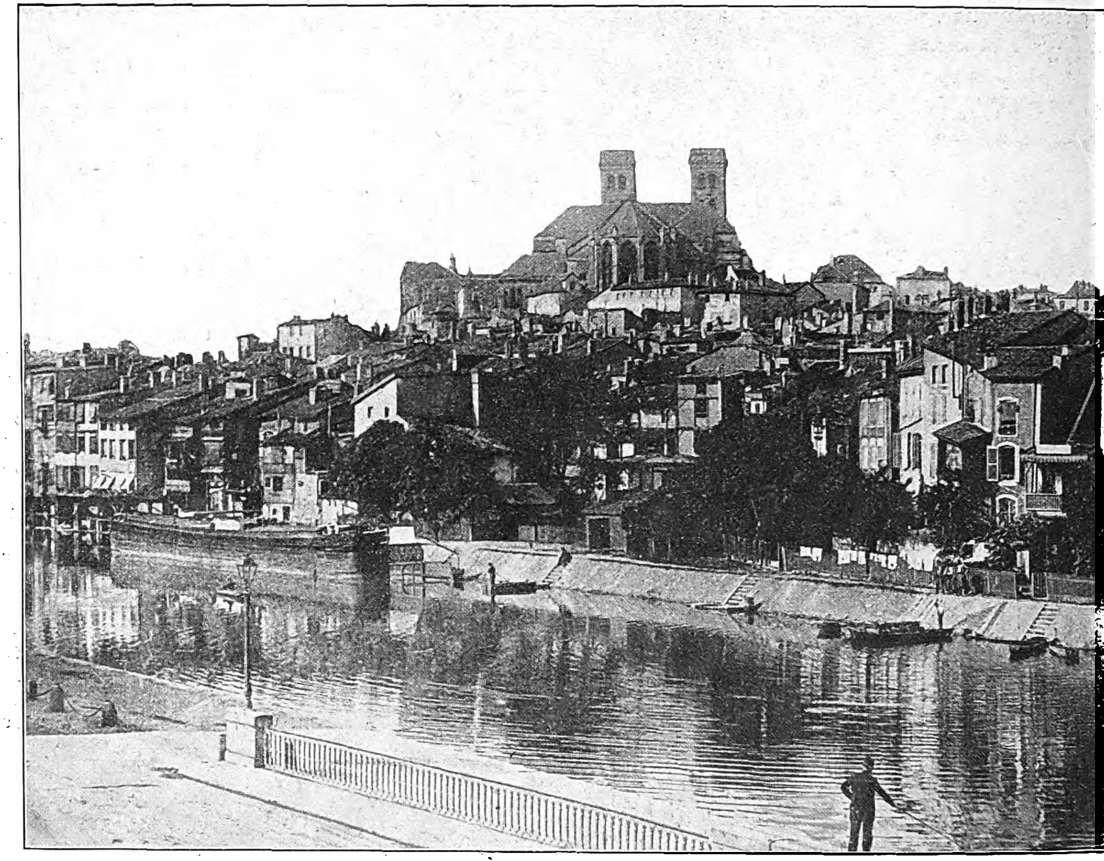
Die bulgariſchen Truppen beſetzten geſtern Elbaſſan. Die Bevölkerung bereitete ihnen einen ſehr warmen Empfang. Die Stadt iſt beflaggt.

Reuter meldet amtlich, daß der engliſche Kreuzer „Arethuſa“ an der Oſtküſte auf eine Mine geſtoßen iſt. Man glaubt, daß er ganz verloren iſt. Ungefähr 10 Leute der Beſatzung ſind ertrunken.

15. Februar 1916.

Südöſtlich von Ypern nahmen unſere Truppen nach ausgiebiger Vorbereitung durch Artillerie- und Minenwerferfeuer etwa 800 m der engliſchen Stellungen. Ein großer Teil der feindlichen Grabenbeſatzung fiel, ein Offizier, einige Dutzend Leute wurden gefangengenommen.

An der Straße nach Lens—Béthune beſetzten wir nach erfolgreicher Sprengung den Trichterrand. Der Gegner ſetzt die Beſchießung von Lens und ſeiner Vororte fort. Südlich der Somme ſchloſſen ſich an vergebliche franzöſiſche Handgranatenangriffe heftige bis in die Nacht andauernde Artilleriekämpfe an. Nordweſtlich von Reims blieben franzöſiſche Gasangriffsverſuche wirkungslos.



Anſicht von Verdun.

CORDAGES
DE GRAINES
BOISSELLERIE
ZY

Eine an der Maas gelegene Straße Verduns.

Zu den jüngſten deutſchen Erfolgen vor der franzöſiſchen Feſtung Verdun und in der Woëvre-Ebene.

In der Champagne erfolgte nach ſtarker Feuervorbereitung ein ſchwächlicher Angriff gegen unſere neue Stellung nordweſtlich von Tahure. Er wurde leicht abgewieſen.

Ein nächtlicher Gegenangriff der Franzoſen iſt vor der ihnen entriſſenen Stellung bei Oberſept geſcheitert.

Bei Grobla (am Sereth nordweſtlich von Tarnopol) ſchoß ein deutſcher Kampfflieger ein ruſſiſches Flugzeug ab; Führer und Beobachter ſind tot.

An der Kärtner Front beſchoß die feindliche Artillerie geſtern die k. u. k. Stellungen beiderſeits des Seiſera- und Seebach-Tales (weſtlich von Raibl). Um Mitternacht eröffnete ſie ein heftiges Feuer gegen die Front zwiſchen dem Filla-Tal und dem Wiſchberg.

Bei Flitſch griffen die Italiener abends die neue öſterreichiſch-ungariſche Stellung im Rombon-Gebiet an; ſie wurden unter großen Verluſten abgewieſen. Geſtern früh belegte ein öſterreichiſch-ungariſches Flugzeuggeſchwader, beſtehend aus 11 Flugzeugen, den Bahnhof und Fabrikanlagen in Mailand mit Bomben. Mächtige Rauchentwicklung wurde beobachtet. Die feindlichen Flieger räumten das Feld. Außerdem belegten mehrere Flugzeuge eine Fabrik von Schio mit ſichtlichem Erfolg mit Bomben. Alle Flugzeuge kehrten wohlbehalten zurück.

16. Februar 1916.

Die Engländer griffen geſtern abend dreimal vergebens die von uns eroberte Stellung ſüdöſtlich von Ypern an. Ihr Gefangenenverluſt beträgt im ganzen rund 100 Mann.

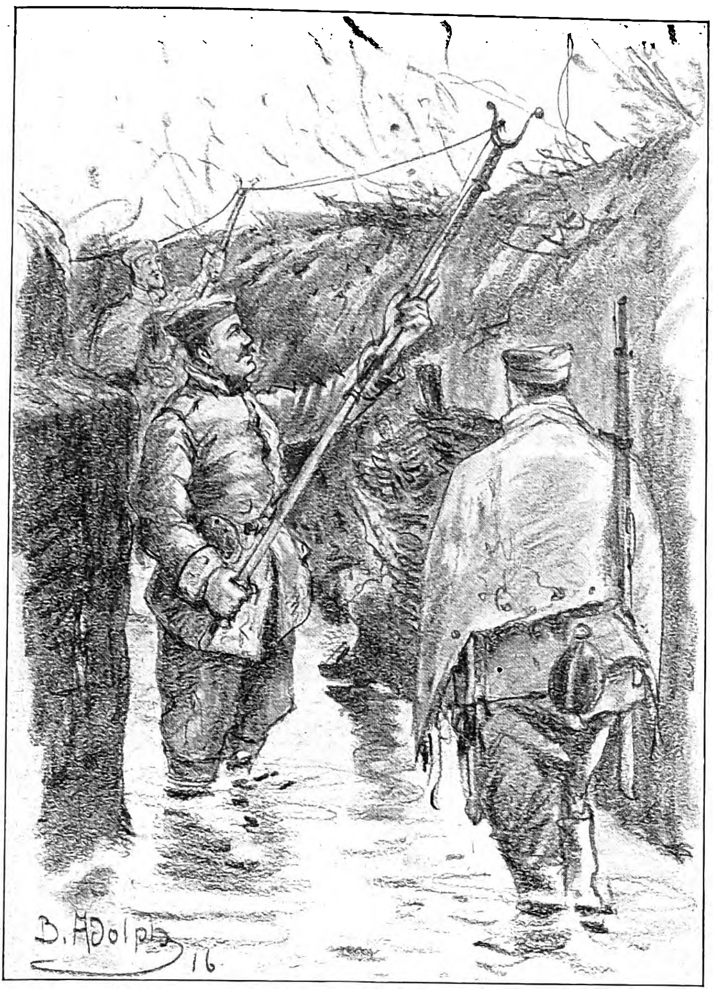
In der Champagne wiederholten die Franzoſen den Verſuch, ihre Stellungen nordweſtlich von Tahure zurückzugewinnen, mit dem gleichen Mißerfolge wie am vorhergehenden Tage.

17. Februar 1916.

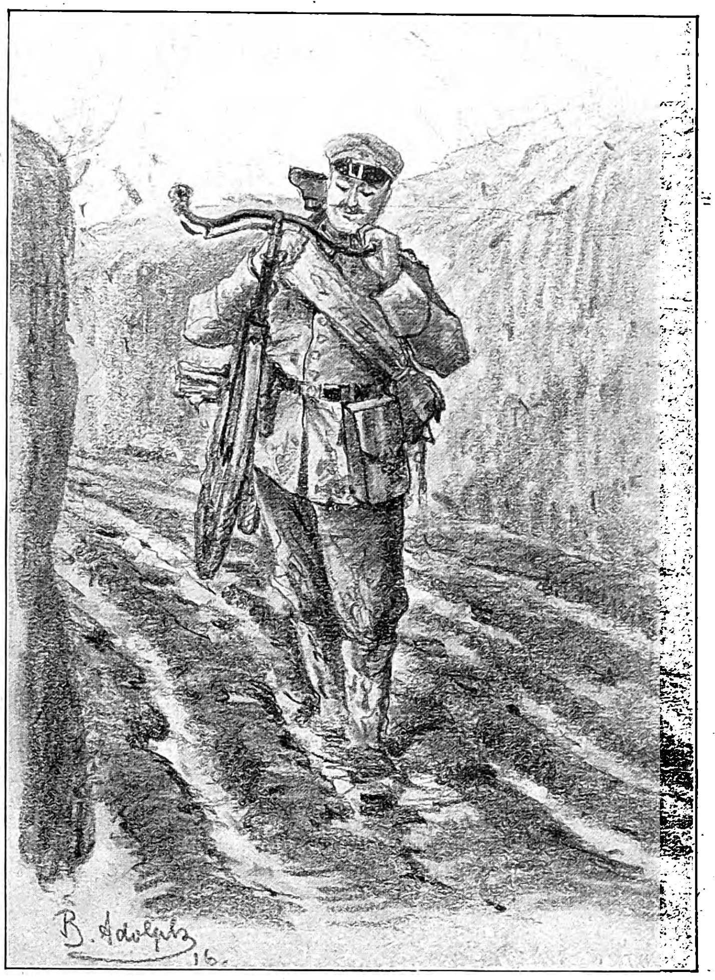
Bei den Aufräumungsarbeiten in der neuen Stellung bei Oberſept wurden noch 8 franzöſiſche Minenwerfer gefunden.

Unſere Flieger griffen Dünaburg und die Bahnanlagen von Wilejka an.

Nächtliche Fliegerangriffe gegen die k. u. k. Front an der Strypa blieben ergebnislos. Am Kormynbach ſüdlich von Bereſtiany wurden Angriffe ruſſiſcher Abteilungen leicht abgewieſen.



Arbeiten in einem durch Regen beſchädigten Zulaufgraben.



Schwieriger Befehlsempfang.

Ein italieniſcher Angriffsverſuch gegen den Monte San Michele wurde abgewieſen. Bei Pola holten die Abwehrbatterien des äußeren Kriegshafenviertels ein italieniſches Flugzeug herab; Pilot und Beobachter ſind gefangen.

Das Reuterſche Bureau meldet aus Petersburg vom 16. Februar: Erzerum iſt eingenommen.

18. Februar 1916.

Die Engländer haben nochmals verſucht, ihre Stellungen ſüdöſtlich von Ypern zurückzugewinnen. Sie wurden blutig abgewieſen.

Nordweſtlich von Lens und nördlich von Arras haben unſere Truppen mit Erfolg Minen geſprengt.

Eine kleine deutſche Abteilung brachte von einer nächtlichen Unternehmung gegen die engliſche Stellung bei Fonquevillers nördlich von Albert einige Gefangene und ein Maſchinengewehr ein.

Hart ſüdlich der Somme brach ein Angriff friſch angeſetzter franzöſiſcher Truppen in unſerem Feuer zuſammen.

Nächtliche feindliche Fliegerangriffe in Flandern wurden von unſeren Fliegern ſofort mit Bombenabwurf auf Poperinghe beantwortet.

Feindliche Flieger griffen den Bahnhof Hudova (im Wardar-Tale ſüdweſtlich von Strumica) an.

Ein Angriff mehrerer italieniſcher Kompagnien im Rombon-Gebiet wurde abgewieſen. Bei Oſlaviſa wurden ſeit den letzten Kämpfen 7 Maſchinengewehre, 2 Minenwerfer und 1200 Gewehre eingebracht.

Eine unter öſterreichiſch-ungariſcher Führung ſtehende, durch k. u. k. Truppen verſtärkte Albanergruppe beſetzte Kavaja. Die dortige Beſatzung, Gendarmen Eſſad-Paſchas, konnte ſich ihrer Gefangennahme nur durch die Flucht zu Schiff entziehen.

Am 16. Februar morgens torpedierte ein öſterreichiſch-ungariſches Unterſeeboot vor Durazzo einen franzöſiſchen Dampfer, der dann auf eine Untiefe auflief.

Das engliſche Kriegsamt erhielt aus Oſtafrika ein Telegramm, daß eine Erkundungsabteilung, die zur Aufklärung der feindlichen Stellung gegen den Salitahügel ausgeſchickt worden war, am 12. Februar den Hügel vom Feinde ſtark beſetzt fand. Starke deutſche Reſerven waren in der Nachbarſchaft. Die Engländer verloren 172 Tote, von denen 139 der zweiten ſüdafrikaniſchen Brigade angehörten.

19. Februar 1916.

Auch geſtern brachten unſere Truppen einen durch ſtarkes Feuer vorbereiteten engliſchen Angriff ſüdöſtlich von Ypern zum Scheitern. Im Abſchnitt nördlich und nordöſtlich von Arras Minen- und Handgranatenkämpfe. Wir beſetzten einen von uns geſprengten Trichter. Durch eine größere Sprengung zerſtörten wir einen Teil der franzöſiſchen Stellung auf der Combres-Höhe. Nordöſtlich von Largitzen (nahe der franzöſiſchen Grenze, ſüdweſtlich von Altkirch) ſtießen deutſche Abteilungen in die feindliche Stellung vor, zerſtörten Verteidigungsanlagen und Hinderniſſe des Gegners und kehrten mit einigen Gefangenen und zwei erbeuteten Minenwerfern zurück. Unſere Flieger griffen den Flugplatz Abeele (ſüdweſtlich von Poperinghe) ſowie feindliche Bahnanlagen erfolgreich an.

Im Suganagebiet wurde ein Angriff der Italiener auf den Collo (nordweſtlich von Borgo) abgewieſen. Die geſtrige Unternehmung eines italieniſchen Flugzeuggeſchwaders gegen Laibach hatte einen kläglichen Verlauf. Die Mehrzahl der Flugzeuge wurde ſchon an der Kampffront zur Rückkehr gezwungen. Drei erreichten Laibach und warfen in die Nähe eines dortigen Spitals und auf mehrere Orte der Umgebung ohne jeden Erfolg Bomben ab. Bei der Rückkehr griffen k. u. k. Flieger die feindlichen an und holten ein Caproni-Großkampfflugzeug herunter. — Die britiſche Admiralität hat durch das Reuterbureau in einer Veröffentlichung vom 18. Februar den Verluſt eines zweiten Kriegsſchiffes bei dem Gefecht in der Nacht vom 10. zum 11. Februar auf der Doggerbank in Abrede geſtellt, indem ſie die deutſchen Berichte als unwahr bezeichnete. Gegenüber dieſer amtlichen Auffaſſung wird feſtgeſtellt, daß die Vernichtung eines zweiten Schiffes außer „Arabis“ auf Grund einwandfreier Beobachtungen der deutſchen Seeſtreitkräfte erwieſen iſt.

Die deutſche Garniſon in Mora in Nordkamerun hat ſich ergeben. Damit iſt die Eroberung der Kolonie durch die engliſch-franzöſiſche Streitmacht vollendet.

20. Februar 1916.

Am Yſerkanal nördlich von Ypern wurde die engliſche Stellung in etwa 350 m Frontbreite geſtürmt. Alle Verſuche des Feindes, in nächtlichen Handgranatenangriffen ſeine Gräben zurückzugewinnen, ſcheiterten. 30 Gefangene blieben in unſerer Hand. Südlich von Loos entſpannen ſich lebhafte Kämpfe; der Feind drang bis an den Rand eines unſerer Sprengtrichter vor. Unſere Flieger belegten zahlreiche Orte hinter der feindlichen Front ſowie Luneville mit Bomben.

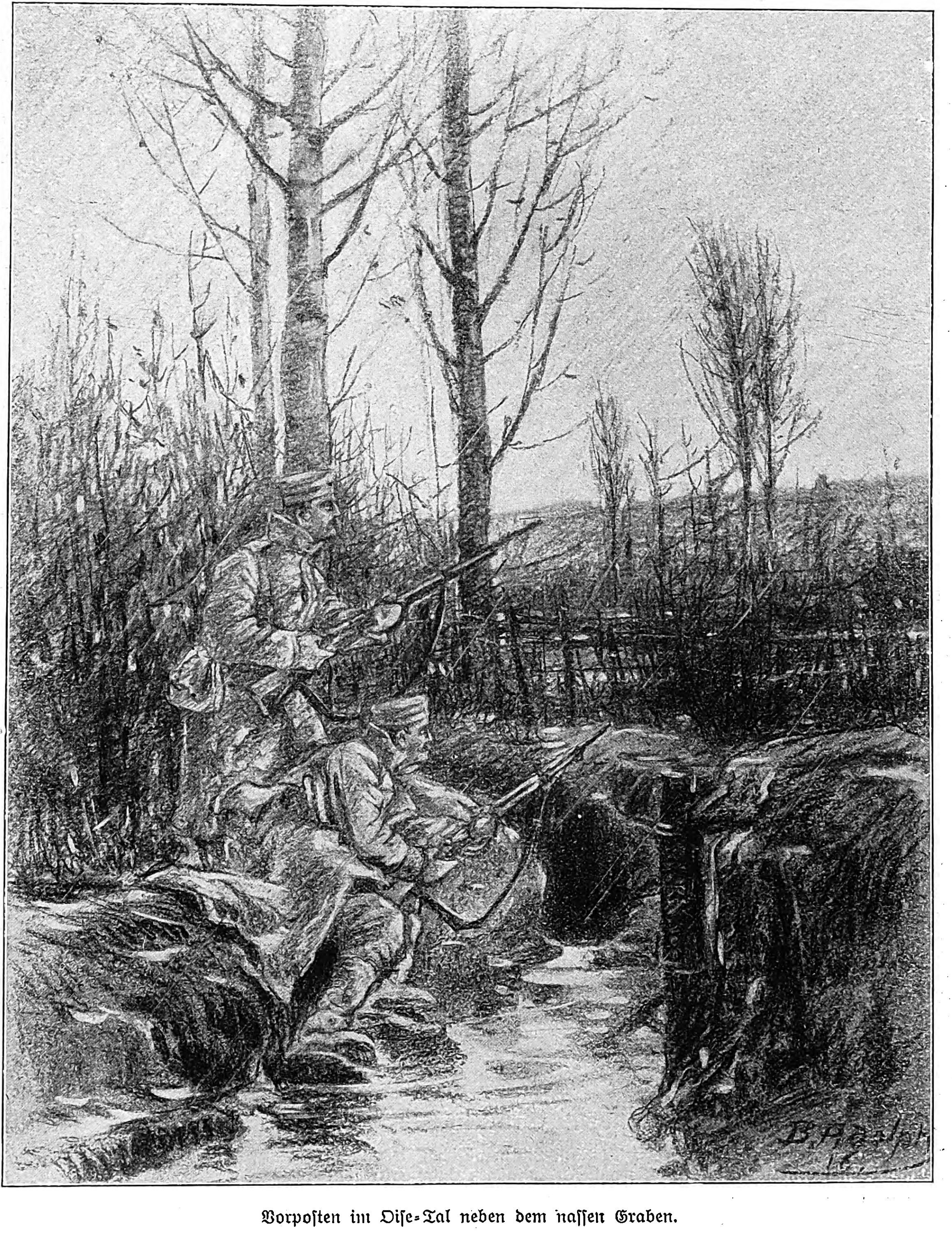
Bei Sawitſche (an der Beresina, öſtlich von Wiſchnew) brach ein ruſſiſcher Angriff in unſerem Feuer zwiſchen den beiderſeitigen Linien zuſammen.

Logiſchin und die Bahnanlagen von Tarnopol wurden von deutſchen Fliegern angegriffen.

Von Bazar Sjak in Albanien wurde eine italieniſche Vorſtellung genommen. Weiter ſüdlich haben ſich die k. u. k. Truppen nahe an die feindlichen Linien ſüdöſtlich von Durazzo herangeſchoben. Auf öſterreichiſch-ungariſcher Seite kämpfende Albaniertruppen haben Berat, Ljuana und Pekini beſetzt. In dieſen Orten wurden über 200 Gendarmen Eſſad-Paſchas gefangen.

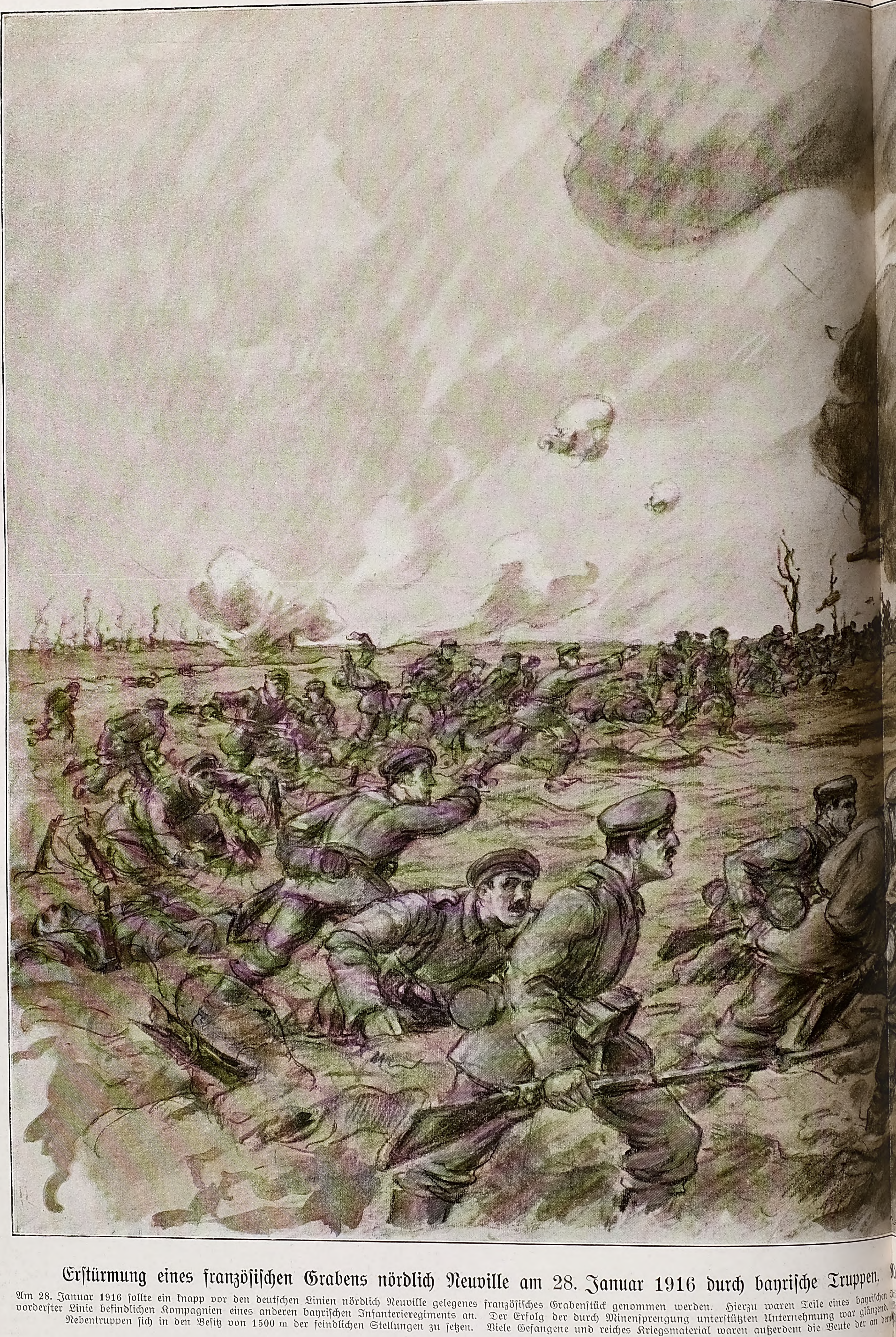
Deutſche Marineflugzeuge belegten am 20. Februar Stadt und Truppenlager von Furnes (ſüdöſtlich La Panne) ausgiebig mit Bomben. Die Flugzeuge ſind unverſehrt zurückgekehrt.

Ruſſiſche Meldungen geben zu, daß die geſamte, auf 100 000 Mann geſchätzte Beſatzung Erzerums entkommen iſt, was die militäriſche Bedeutung des Erfolges ſehr ſtark vermindert.



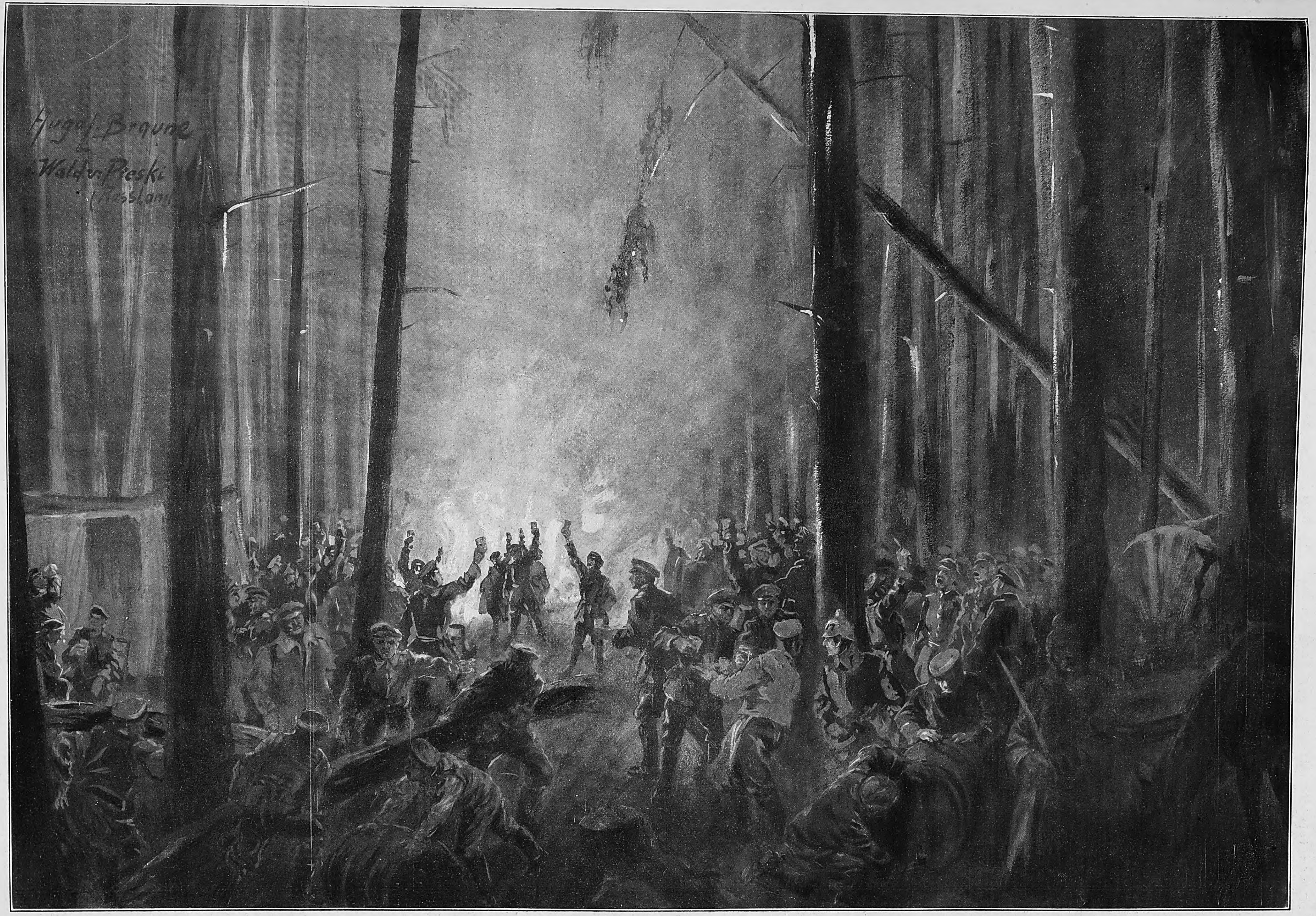
Vorpoſten im Oiſe-Tal neben dem naſſen Graben.

Der Regenwinter auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatz. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Berthold Adolph.



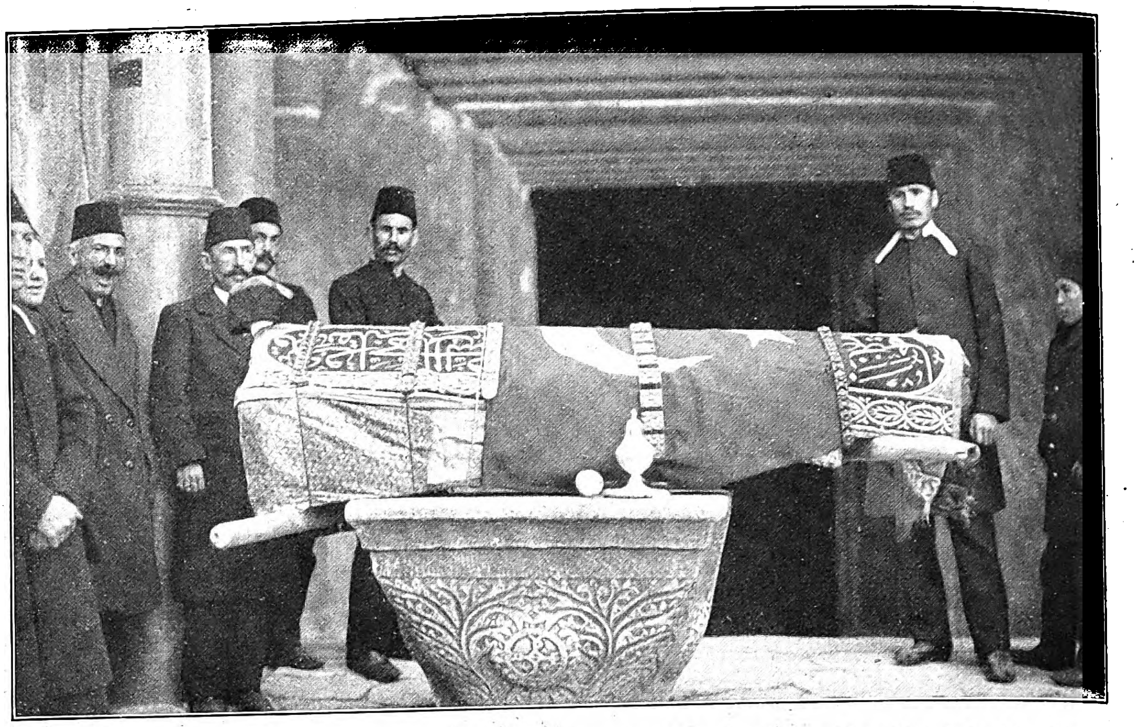
Erſtürmung eines franzöſiſchen Grabens nördlich Neuville am 28. Januar 1916 durch bayriſche Truppen.

Am 28. Januar 1916 ſollte ein knapp vor den deutſchen Linien nördlich Neuville gelegenes franzöſiſches Grabenſtück genommen werden. Hierzu waren Teile eines bayriſchen
vorderſter Linie befindlichen Kompagnien eines anderen bayriſchen Infanterieregiments an. Der Erfolg der durch Minenſprengung unterſtützten Unternehmung war glänzend.
Nebentruppen ſich in den Beſitz von 1500 m der feindlichen Stellungen zu ſetzen. Viele Gefangene und reiches Kriegsmaterial waren außerdem die Beute der an dem

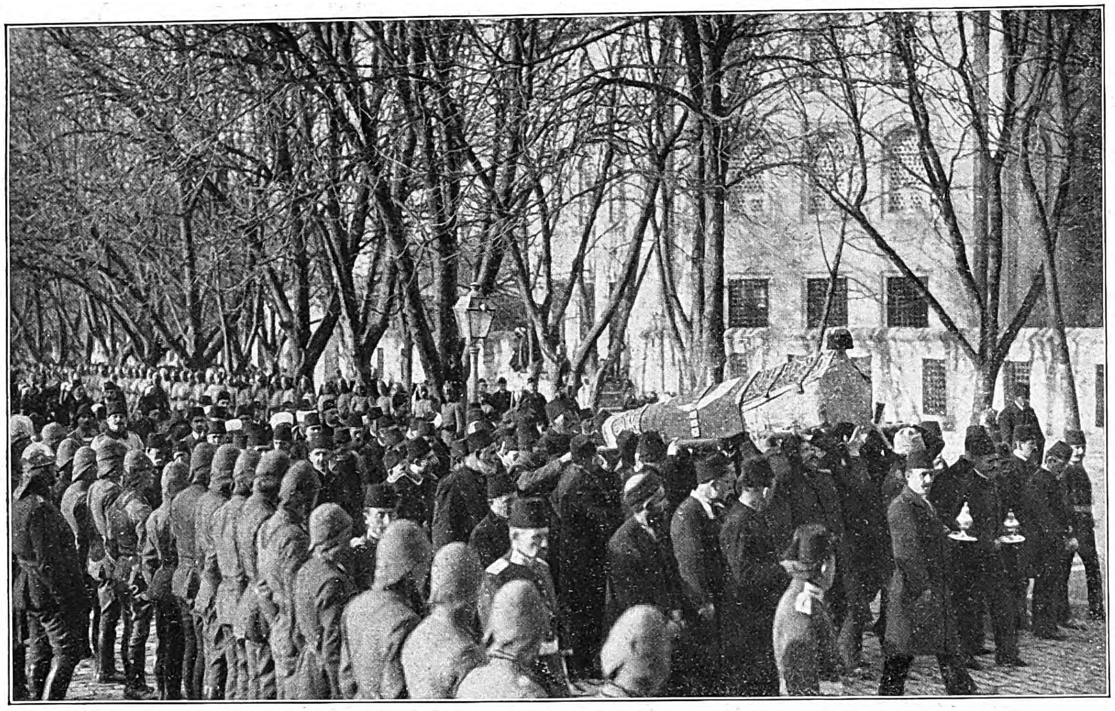

Hugo L. Braune
Wald v. Pieski
(Russland)

Vom öſtlichen Kriegsſchauplatz: Das Abſchiedsfeſt eines Artillerieregiments in dem ruſſiſchen Urwald bei Pieſki nördlich der Rokitnoſümpfe.

Für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ nach der Natur gezeichnet von dem auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatz zugelaſſenen Kriegsmaler Hugo L. Braune.



Der in die osmaniſche Fahne gehüllte Sarg im Hofe der Sophienmoſchee, wo die Totengebete geſprochen wurden.



Der Leichenzug auf dem Wege zum Mauſoleum des Sultans Mahmud, wo die Beiſetzung erfolgte.

Von den Beiſetzungsfeierlichkeiten für den türkiſchen Thronfolger Prinzen Juſſuf Izzeddin in Konſtantinopel am 2. Februar.

Nach photographiſchen Aufnahmen von Ferid Ibrahim, Konſtantinopel.

„Mein Herz iſt ſo froh“, meinte die Königin, als wir dann zuſammen durch die duftende Blumenpracht der herrlichen Terraſſenanlagen mit ihren Marmorbildern, Grotten, Büſten, Springbrunnen ſchritten. Und wie leiſe Sangestöne kam es von ihren Lippen. Ich konnte nicht umhin, das friſche, jugendliche Ausſehen der Königin, die mir erzählt, daß ſie ſchon um 2 Uhr morgens aufgeſtanden und faſt ununterbrochen gearbeitet hätte, zu rühmen: „Glücklicherweiſe kehrt auch die alte Schaffensluſt und -kraft zurück,“ meinte die Königin, „und ich merke es kaum, wenn ich dem König vier bis fünf Stunden vorleſe — trotzdem, ich bin ſchon eine alte Frau!“ — Als ich erwiderte, gewiſſe Menſchen dürften überhaupt nicht von ihrem Alter ſprechen, ſie blieben jung, da ſagte die Königin: „Ja, es ſcheint, daß auch der Fürſtenberuf dazu angetan iſt, einen jung zu erhalten. Man iſt von früh bis ſpät im Training, muß ſich ſtets gut an- und oft umziehen, lernt immer neue Menſchen kennen, hat ſtets neue Aufgaben und Pflichten, muß liebenswürdig ſein und lächeln — was den Geſichtszügen ihre Glätte bewahrt — und darf ſich keiner Müdigkeit hingeben; ſelbſt beim Umkleiden hat man keine Ruhe, die Kammerfrauen wollen auch, daß man mit ihnen plaudert. Iſt man ſtill, ſo heißt's gleich: ‚Die Königin iſt traurig, hat denn irgendwas den Grund dazu gegeben, oder tragen wir die Schuld?‘ Man muß ſich zu Gleichgültigkeiten zwingen, denn von Beethoven und Raffael, von Shakeſpeare und Michelangelo kann ich nicht mit ihnen ſprechen!“

An dieſem Tage ſaß ich bei der Frühſtückstafel neben der Königin, auf dem weißen Linnen lagen in zierlichen Linien farbigſte Feld- und Alpenblumen, und ein dichter Kranz von Moos umſchloß das in der Mitte des Tiſches befindliche Becken des zierlichen Springbrunnens, der vom Peleſch, dem murmelnden Alpenquell, der ſo viele Mären und Geſchichten der königlichen Dichterin zugeraunt, abgeleitet war. Das Geſpräch kam wie von ſelbſt auf die Schönheiten dieſes altdeutſchen Speiſeraumes und des Schloſſes überhaupt, in welchem neue herrliche Säle und Gemächer von dem König geſchaffen worden waren. Die Königin meinte: „Dieſes Schloß iſt für die Zukunft erbaut! Der König hat es für die kommenden Geſchlechter errichtet. In ſeinem Teſtament ſteht, daß es unverändert erhalten bleiben ſoll. Kein Stück ſoll eine andere Stelle bekommen. — Mit welcher Liebe haben wir es eingerichtet, mit welcher Hingebung und Freude! Jedes Bild, jedes Kunſtwerk, jedes Möbel ward genau ausgeſucht, auf ſeine Wirkung probiert, alles ſollte zueinander paſſen. Der König fragt nie, was es koſtet, das Teuerſte und Schönſte iſt ihm gerade gut genug. Wir ſind ja alte Leute, wir können vielleicht nicht lange mehr all das Schöne genießen, wir ſchaffen für die Zukunft! Ob das nächſte Geſchlecht unſer Werk hier im Schloß würdigen wird, wiſſen wir nicht, aber es kommt dann ſicher ein anderes Geſchlecht, das wieder Freude daran empfindet. Dies Bewußtſein, dieſe Hoffnung iſt uns eine liebe Genugtuung.“

Die Königin, deren reiches und weiches Herz ſo ſehr empfänglich war für alles Gute und Edle, Liebe und Freundſchaftliche, ſie, die ſonſt das Lichte und Sonnige, auch in ihren Gewändern und Gemächern, ſo ſehr liebte, lenkte in den letzten Jahren häufiger das Geſpräch auf das Ende aller Dinge, einmal ſinnend bemerkend: „Ich habe keine Furcht vor dem Tod, nur vor langem Siechtum. In den Tagen der Krankheit kann ich die Kaiſerin Eliſabeth von Öſterreich um ihr Ende beneiden. Und wie ſchön war der Tod König Humberts von Italien — wie auf dem Schlachtfelde.“ Manchmal klang es doch wehmütig durch die Unterhaltung der Königin, ob ſie noch einmal vor ihrem Tode die deutſche Heimat und ihr geliebtes Rheinland wiederſehen würde: „Der König iſt zu alt zum Reiſen, er würde lange Fahrten nicht mehr ertragen, und ich bleibe bei ihm.“ Als in kleinem Kreiſe vor drei Jahren vom Rhein geſprochen wurde, meinte die Prinzeſſin Stirbey, die von dort gekommen, er hätte doch auch einzelne langweilige Stellen, namentlich zwiſchen den Weinbergen. Einer von uns ſagte: „Die ganze Poeſie und Bedeutung des Rheines kann doch wohl nur der Deutſche erfaſſen, für den mit dieſem Strome ſo viele teure geſchichtliche Erinnerungen verknüpft ſind. Er ſieht ihn auch mit den Augen der Seele, wie wir zum Beiſpiel auch Jeruſalem ſehen müſſen!“ Die Königin und Prinz Ferdinand, der heutige König, ſtimmten lebhaft zu. Die Königin rief: „O ja, und dann muß man, um die ganze Poeſie kennen zu lernen, den Rhein im Nachen hinunterfahren. So wie wir es vor einigen Jahren getan, vierzehn Perſonen in zwei Nachen, mit Geſang und Klang, mit Wein und froher Stimmung. Mein Bruder hatte mir ein großes Buch über den Rhein auf den Schoß gelegt und ſagte: „Nun mußt du uns alles vorleſen, was wichtig iſt!“ Und das tat ich auch. Mein Bruder hatte telegraphieren laſſen, daß die Dampfer halten laſſen möchten bei unſerer Vorüberfahrt, damit unſere flachen Schifflein nicht zu ſehr von den Wellen betroffen würden. Das geſchah. Oh, was war das für ein Winken, Tücherſchwenken, Jubeln hin- und herüber! Ja, da lernt man den Rhein erſt kennen!“ Und die Königin ſtützte das Haupt in die Hand, leiſe fragend: „Ob ich das wohl noch einmal erleben werde?“

Nein, ſie hat es nicht mehr erlebt! Und fern der Heimat, der geliebten, wohlvertrauten, hat ſie nun die letzte Ruhe gefunden an der Seite des teuren Gemahls, in dem Boden der neuen Heimat, die dieſem Königspaare ſo unendlich Vieles und Großes verdankt, das erſt ſpäter die richtige Würdigung finden wird!

Kriegschronik.

21. Februar 1916.

Nördlich von Ypern wurde ein engliſcher Handgranatenangriff gegen unſere neue Stellung am Kanal abgewieſen. Südlich von Loos mußte ſich der Feind von unſerer Trichterſtellung wieder zurückziehen. An der Straße Lens—Arras griff er vergeblich an. — Unſere Flugzeuggeſchwader griffen mit vielfach beobachtetem guten Erfolge rückwärtige feindliche Anlagen, u. a. in Furnes, Poperinghe, Amiens und Luneville, an.

Vor Dünaburg ſcheiterten ruſſiſche Angriffe.

Öſterreichiſch-ungariſche Abteilungen warfen geſtern abend den Feind ſüdöſtlich von Kozlow an der Strypa aus einer vorgeſchobenen Stellung.

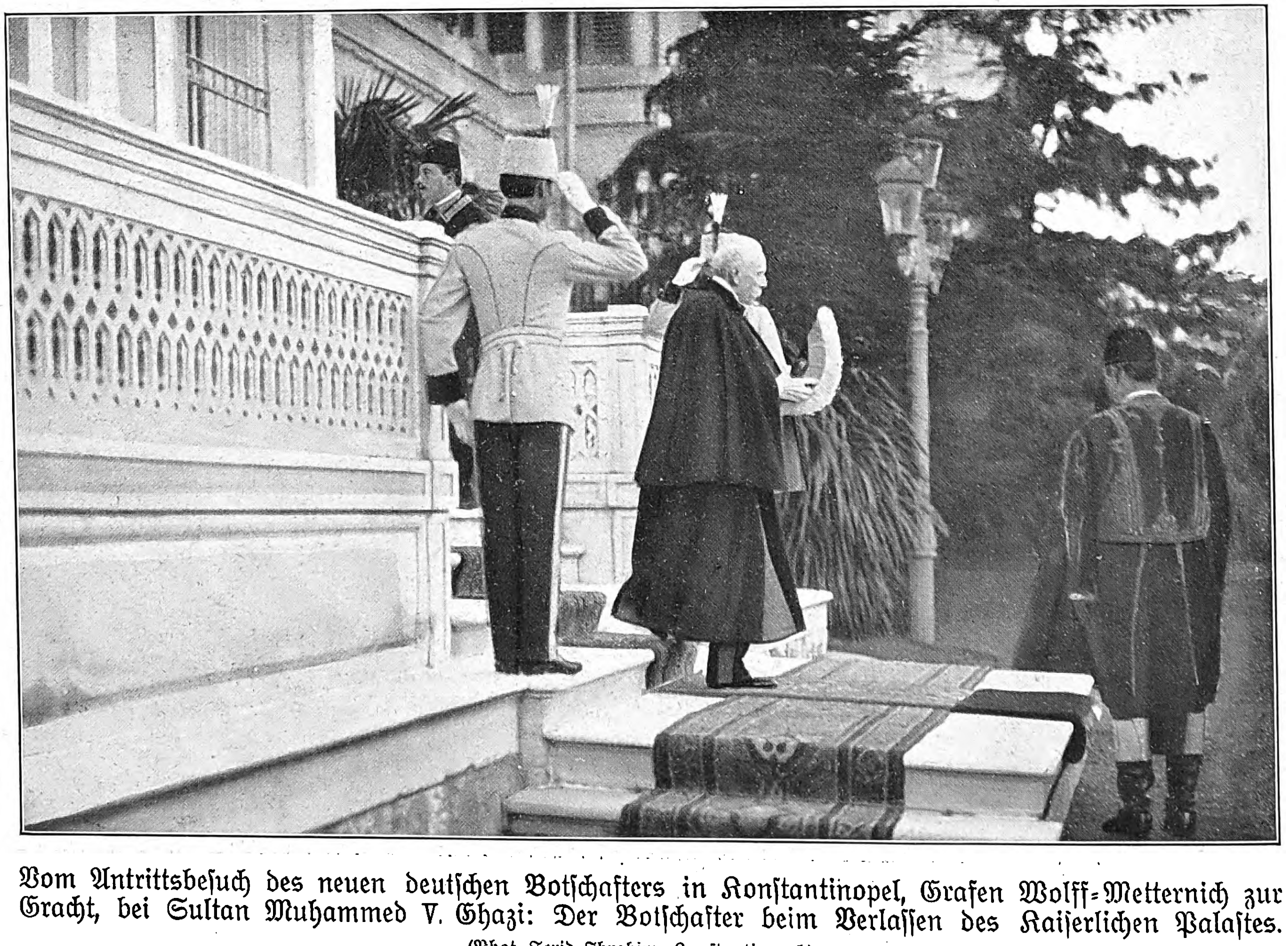
Albaniſche Abteilungen gewannen, von öſterreichiſch-ungariſchen Offizieren geführt, weſtlich von Kavaja die Adriaküſte.

22. Februar 1916.

Das nach vielen unſichtigen Tagen geſtern aufklarende Wetter führte zu lebhafter Artillerietätigkeit an vielen Stellen der Front, ſo zwiſchen dem Kanal von La Baſſée und Arras, wo wir öſtlich von Souchez im Anſchluß an unſer wirkungsvolles Feuer den Franzoſen 800 m ihrer Stellung im Sturm entriſſen und 7 Offiziere, 319 Mann gefangen einbrachten. Nordweſtlich von Tahure ſcheiterte ein franzöſiſcher Handgranatenangriff.

Ein deutſches Luftſchiff iſt heute nacht bei Revigny dem feindlichen Feuer zum Opfer gefallen.

Ein öſterreichiſch-ungariſches Flugzeuggeſchwader unternahm einen Angriff auf Fabrikanlagen



Vom Antrittsbeſuch des neuen deutſchen Botſchafters in Konſtantinopel, Grafen Wolff-Metternich zur Gracht, bei Sultan Muhammed V. Ghazi: Der Botſchafter beim Verlaſſen des Kaiſerlichen Palaſtes.

(Phot. Ferid Ibrahim, Konſtantinopel.)

in der Lombardei. Zwei Flugzeuge drangen hierbei zur Erkundung bis Mailand vor. Ein Geſchwader griff die italieniſche Flugzeugſtation und die Hafenanlagen von Deſenzano am Gardaſee an. Bei beiden Unternehmungen wurden zahlreiche Treffer in den Angriffsobjekten beobachtet. Trotz heftigem feindlichen Artilleriefeuer kehrten alle Flugzeuge wohlbehalten zurück.

Der moderne engliſche Torpedobootzerſtörer „Hind“ iſt vor der Themſemündung auf eine Mine gelaufen und geſunken.

Wie der Mitarbeiter der „Daily Mail“ in Athen aus zuverläſſiger Quelle erfährt, ſind die Konſuln Deutſchlands, Öſterreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei in Candia auf Kreta verhaftet und an Bord engliſcher Kriegsſchiffe gebracht worden.

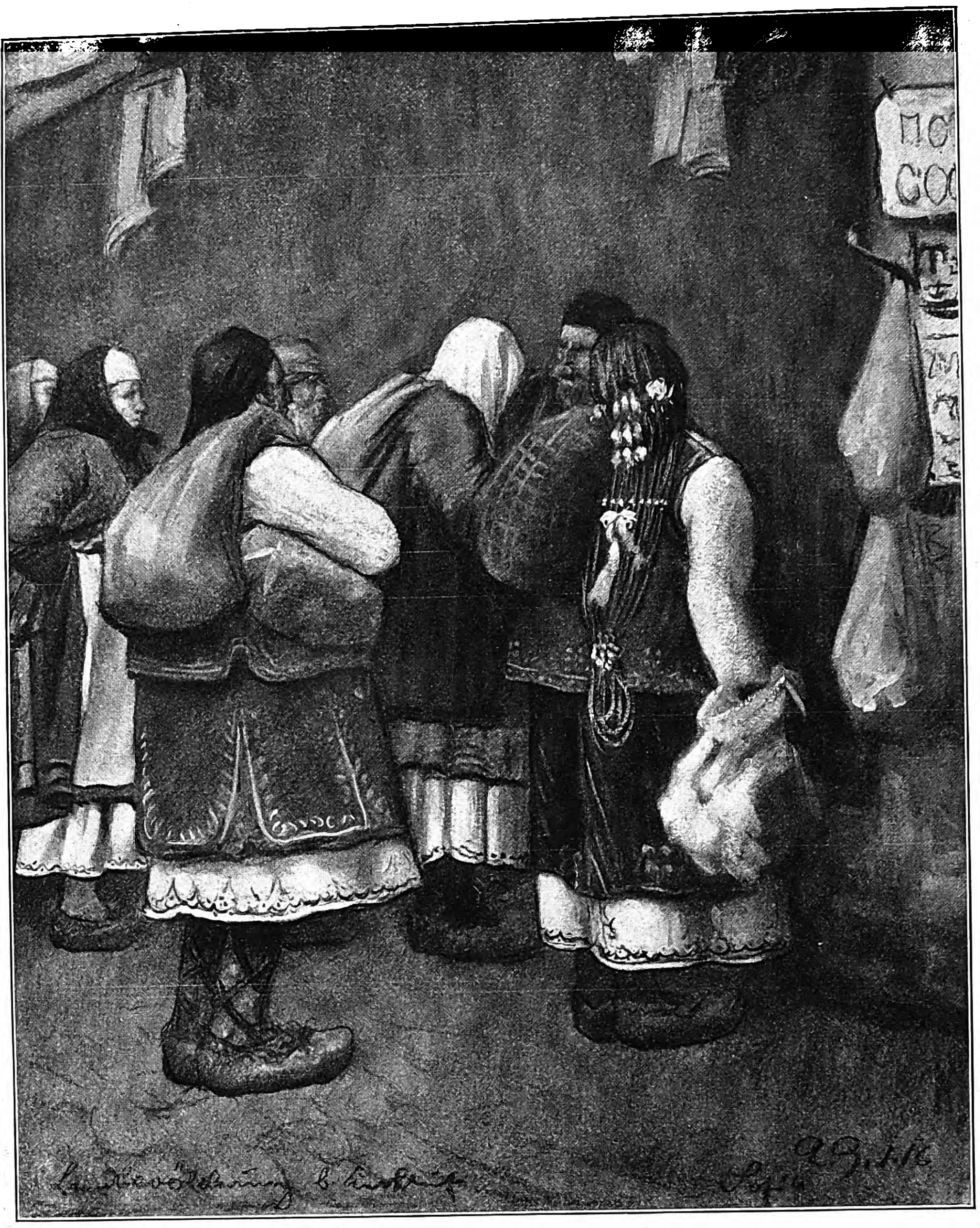
23. Februar 1916.

Durch eine Sprengung in der Nähe der von uns am 21. Februar eroberten Gräben öſtlich von Souchez wurde die feindliche Stellung erheblich beſchädigt. Die Gefangenenzahl erhöht ſich hier auf 11 Offiziere, 318 Mann, die Beute beträgt 3 Maſchinengewehre.

Öſtlich der Maas griffen wir die Stellungen an, die der Feind etwa in Höhe der Dörfer Conſenvoye-Azannes ſeit eineinhalb Jahren mit allen Mitteln der Befeſtigungskunſt ausgebaut hatte, um eine für uns unbequeme Einwirkung auf unſere Verbindungen im nördlichen Teil der Woëvre zu behalten. Der Angriff ſtieß in der Breite von reichlich 10 km, in der er angeſetzt war, bis zu 3 km Tiefe durch. Neben ſehr erheblichen blutigen Verluſten büßte der Feind mehr als 3000 Mann an Gefangenen und zahlreiches noch nicht überſehbares Material ein.

Im Oberelſaß führte der Angriff weſtlich Heidweiler zur Fortnahme der feindlichen Stellungen in einer Breite von 700 und einer Tiefe von 400 m, wobei etwa 80 Gefangene in unſerer Hand blieben.

Nordöſtlich von Tarnopol ſchlugen öſterreichiſch-ungariſche Erkundungstruppen ruſſiſche Vorſtöße gegen die ſchon wiederholt genannte vorgeſchobene Feldwachenverſchanzung ab.



Bulgariſche Landbevölkerung auf dem Wochenmarkt in Sofia.

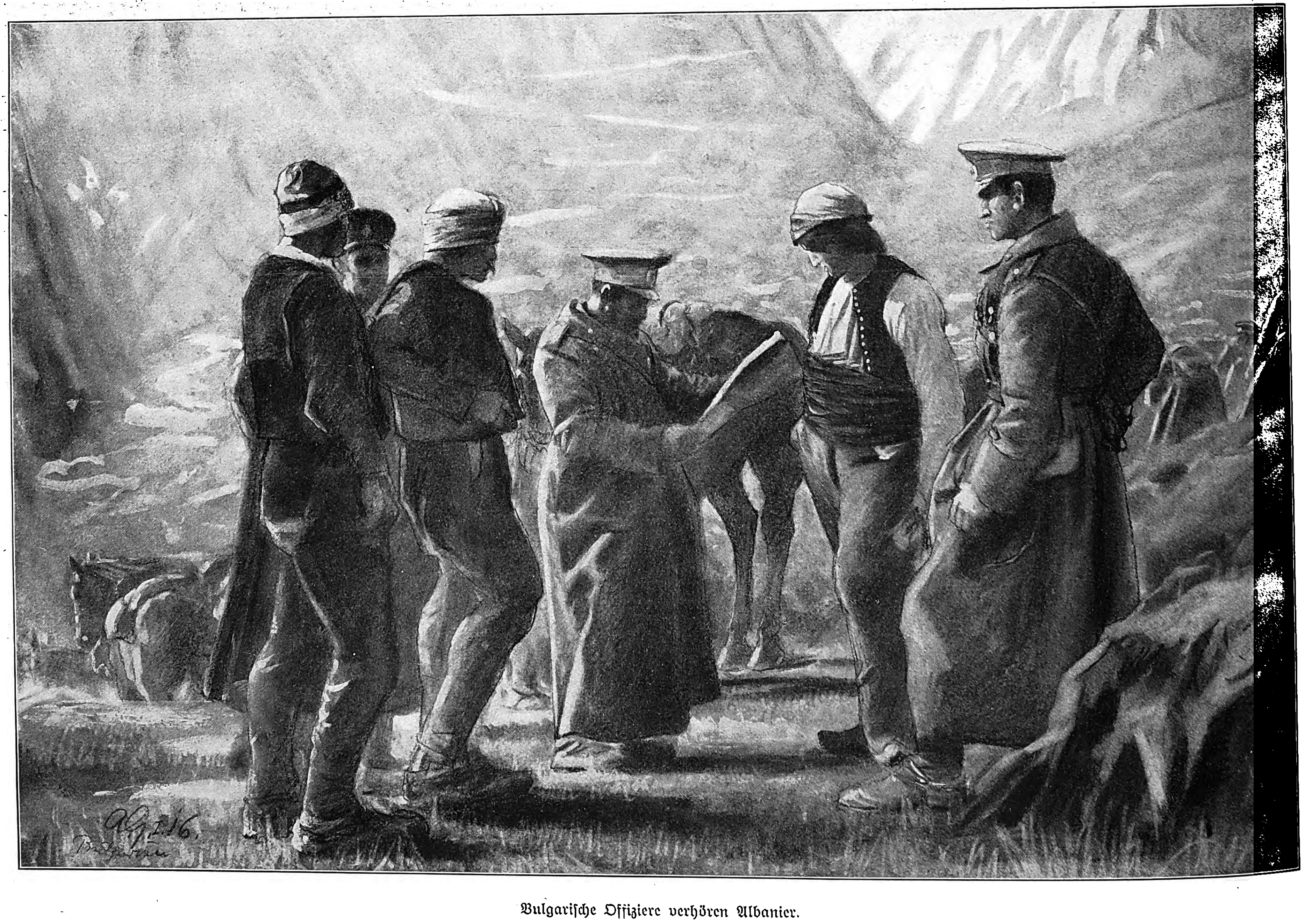
Land und Leute in Bulgarien.

Von Profeſſor Dr. C. Kaßner, Berlin.

Wer den Zuſtand eines Landes ſchildern will, ohne ſeine Entwicklung zu kennen, wird ſtets ein falſches Bild von dem Lande entwerfen; es wird entweder zu gut oder zu ſchlecht ausfallen. Zu gut, wenn er dort freundliche Aufnahme gefunden, oder wenn das Land ältere Kultur beſitzt, zu ſchlecht aber, wenn er es als Fremdling durchreiſte, oder wenn es ein neues, in der Entwicklung begriffenes Land iſt. Da nun bei Bulgarien eine ältere Kultur, d. h. eine ſolche der letzten Jahrhunderte nicht vorhanden iſt — denn es ſtand fünfhundert Jahre unter türkiſcher Herrſchaft, ohne ſich eher als in den letzten hundertfünfzig Jahren ſeines Volkstums bewußt geweſen zu ſein — ſo liegt gerade bei ihm die Gefahr nahe, daß man es ſchief beurteilt.

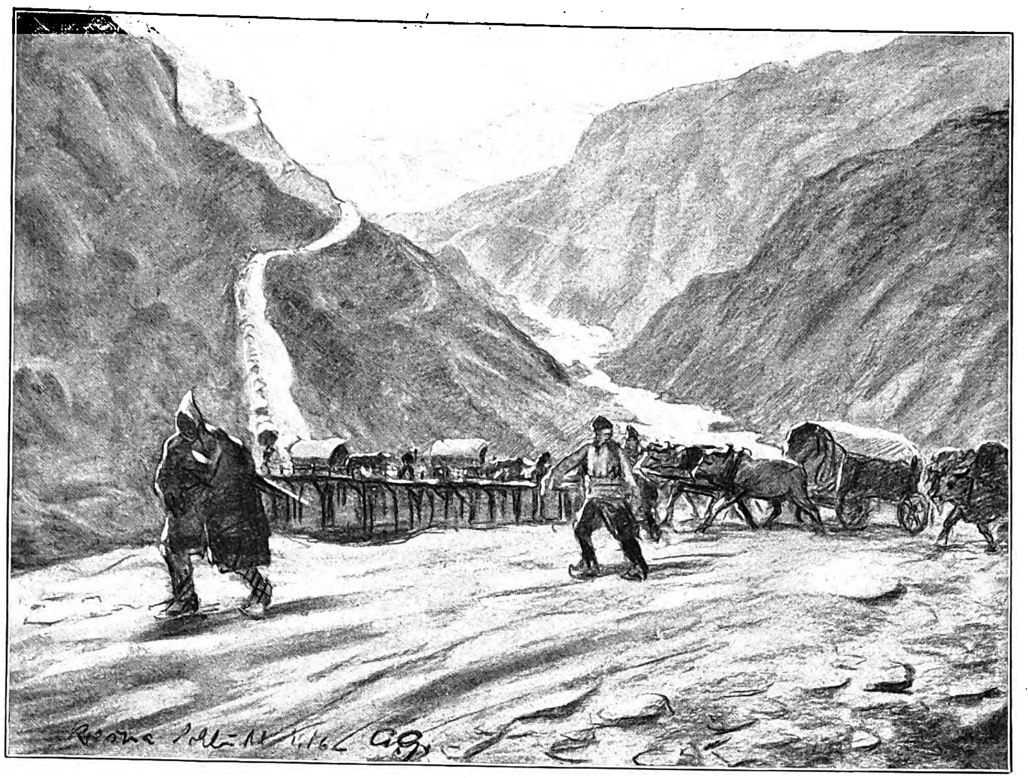
Natürlich wird bei einem Lande, das erſt ſeit vierzig Jahren ein Staat iſt, der Reiſende noch mancherlei wahrnehmen, was ihm nicht gefällt, z. B. bei den Gaſthöfen in der Provinz. Aber wo gäbe es das nicht ebenfalls, wenn auch ſeltener, in den ſogenannten alten Kulturländern! Wer aber das Land nicht nur nach gelegentlichem Beſuch und nicht nur von Eiſenbahn und Gaſthaus aus beurteilt, ſondern es immer wieder auch zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß durchquert und aufmerkſam die Veränderungen verfolgt, erſt der bekommt ein rechtes Bild von der gewaltigen Arbeit, die Bulgarien auf allen Gebieten geleiſtet hat und ſtändig leiſtet.

Für den Fremden kommen naturgemäß zuerſt die Verkehrsmittel in Betracht. Noch vor anderthalb Jahrzehnten gab es nur die drei Eiſenbahnlinien Zaribrod-Sofia-Philippopel-Muſtafa-Paſcha, Sofia-Plewna-Warna und Ruſtſchuk-Warna. Alle waren mäßig eingerichtet, auf den Provinzverkehr zugeſchnitten, die Züge hielten an allen Stationen und fuhren mit kaum 30 km Stundengeſchwindigkeit;

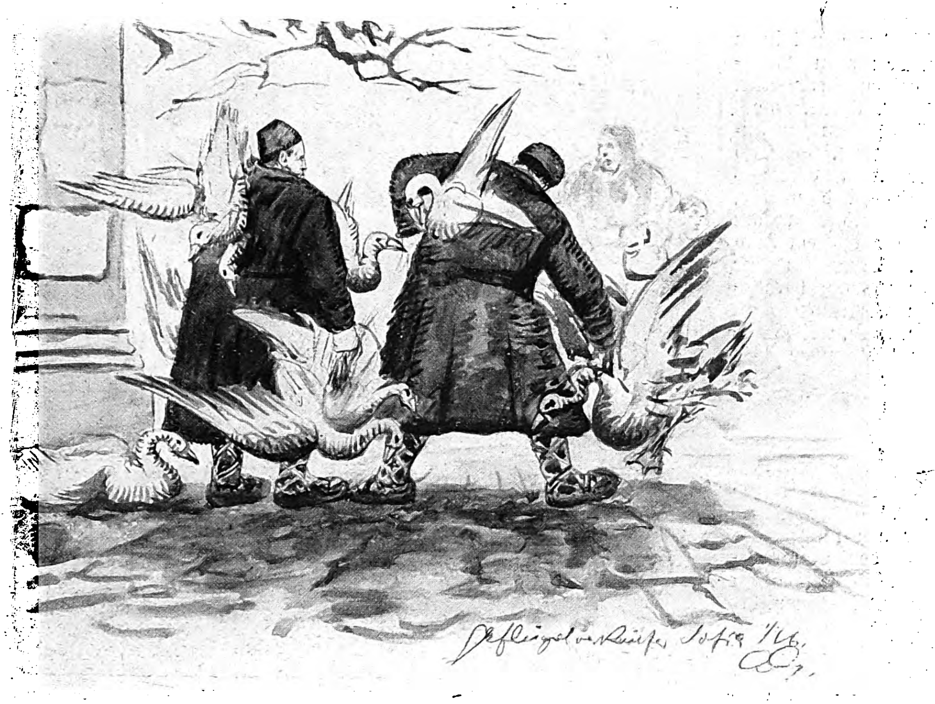


Bulgariſche Offiziere verhören Albanier.

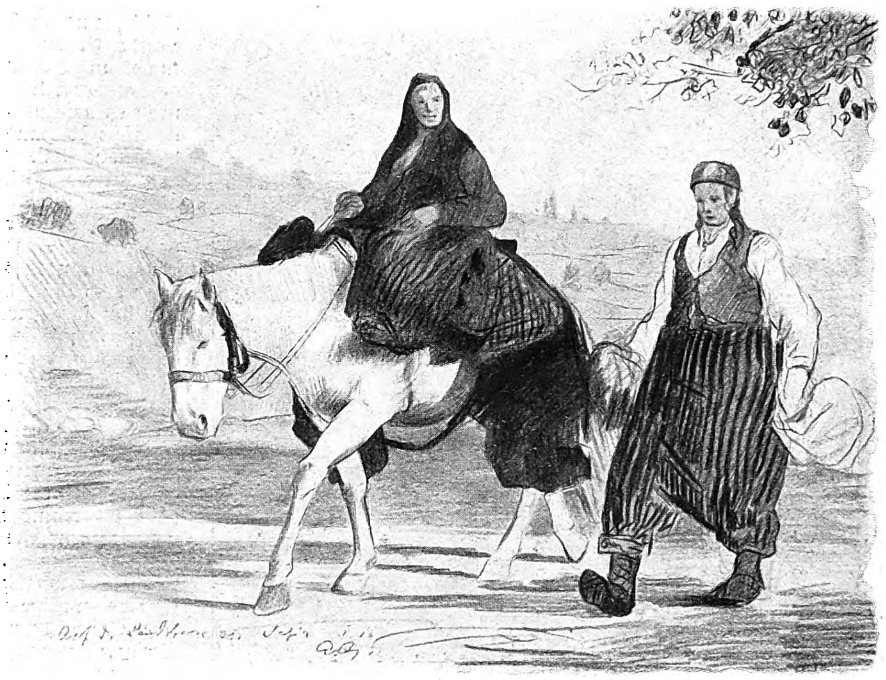
Augenblicksbilder vom Balkan. Nach Zeichnungen des nach dem Balkan entſandten Sonderzeichners der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ Albert Hartmann.



Munitionstransport durch die Cresna-Schlucht.



Geflügelverkäufer in Sofia.



Auf der Landſtraße vor Sofia.

Ausſchank und Speiſewirtſchaft gab es nur auf wenigen großen Stationen, ſonſt kaufte man ſich ſeinen Bedarf bei fliegenden Händlern. Jetzt dagegen verkehren Speiſe- und Schlafwagen, und neben Perſonenzügen gibt es gute Schnellzüge mit der doppelten Fahrgeſchwindigkeit gegen früher. Das Eiſenbahnnetz iſt durch die wichtigen Linien nach Burgas zum Schwarzen Meere hin, über den Balkan von Ruſtſchuk nach Adrianopel und an vielen Stellen zur Donau hinab ausgebaut worden, während andere Pläne ſchon in der Bearbeitung ſind. Und kürzlich erwarb Bulgarien die bedeutſame Linie Adrianopel-Dedeagatſch, die dem Lande einen Ausweg zum zweiten Meere, dem Ägäiſchen, hin eröffnet, die Bulgarien von dem Bosporus und den Dardanellen unabhängig macht, und die ihm wegen der Wegkürzung viel Verſandkoſten erſpart.

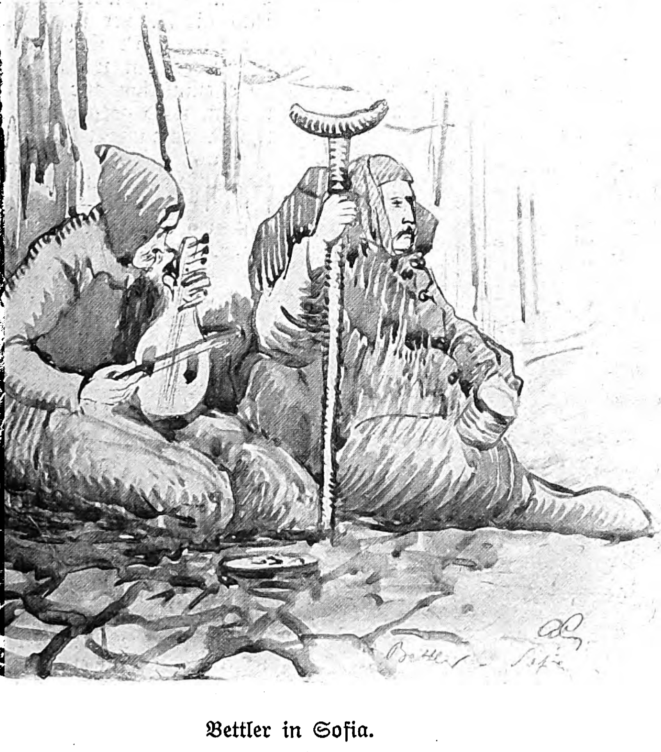
Verläßt man die Bahn, um ſich auf den guten, ſtändig verbeſſerten Chauſſeen landeinwärts zu wenden, ſo ſtanden früher nur einfache Droſchken oder Reitpferde zur Verfügung, wogegen jetzt auf den wichtigſten Verkehrsſtraßen, wie auf der Strecke Sofia-Samokoff, Philippopel-Hiſſar-Banja uſw., regelmäßige Kraftwagenfahrten ſtattfinden.

Indes ſind alle dieſe raſchen Fortſchritte auch wieder ein Hindernis für den wißbegierigen Reiſenden. Zwar bekommt er, wenn er dieſe guten Verkehrsmittel benutzt, vom Lande im allgemeinen eine richtige Vorſtellung, denn ſogar manche der Naturſchönheiten, wie das großartige Durchbruchstal des Iſkers durch den Balkan und die einzigartige Lage der alten Krönungsſtadt Tirnowo an der vielfach gewundenen Jantra, ſind mit der Bahn bequem zu erreichen. Aber ſo viele andere Schönheiten, wie die Schluchten der Rhodope, das Felſenmeer von Belogradſchik, die Devnaquellen, kann man nur zu Wagen, zu Pferd oder zu Fuß beſuchen. Und ſelbſt das genügt doch keineswegs, um ſagen zu können, man kenne das Land Bulgarien. In jedem Lande gibt es Gegenden, die nicht ohne weiteres als ſchön bezeichnet werden, ja die manchem weniger Lernbegierigen als häßlich oder unangenehm oder langweilig erſcheinen, ohne deren Kenntnis man aber einen falſchen Begriff von dem Lande haben würde. Wer z. B. von Ungarn nur die Tatra, Budapeſt und vielleicht noch Siebenbürgen geſehen hat, aber die angeblich langweilige Pußta in der Bahn verſchlief und die angeblich ebenſo langweilige Donaufahrt von Budapeſt nach Semlin ausließ, der kennt Ungarn nicht.

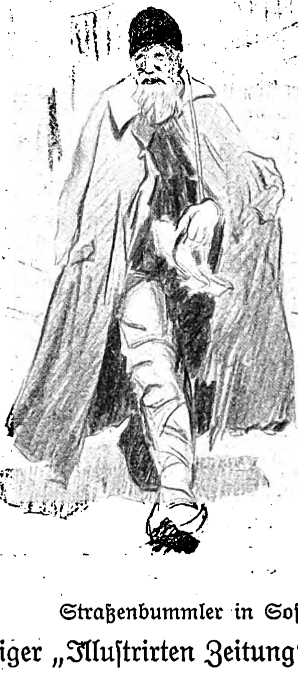
So gehört auch zur wirklichen Kenntnis Bulgariens, daß man es kreuz und quer durchreiſt, gleichviel, ob bequem oder unbequem, und nur ſo werden oberflächliche und ſchiefe Vorſtellungen über das Land vermieden, wie man ſie z. B. während des Balkankrieges ſo oft von den Kriegsberichterſtattern leſen konnte, da ſie faſt nur in Sofia, Philippopel und Stara-Sagora weilen durften.

Nord- oder Donaubulgarien hat im allgemeinen löß- und lehmhaltigen Boden, der Kalk- und Kreideſchichten auflagert. Es iſt ein flachwelliges Land, in das die ſich ſtark windenden Flüſſe tiefe Täler mit ſteilem öſtlichen und flacherem weſtlichen Ufer eingeſchnitten haben, ſo daß der Verkehr in oſtweſtlicher Richtung und umgekehrt, alſo parallel zur Donau, etwas erſchwert wird. Es iſt ein meiſt baumarmes Land, ſtellenweiſe, z. B. ſüdweſtlich von Plewna, ſogar ſteppenartig, während es ſonſt, namentlich im Oſten, ſehr fruchtbar iſt und viel Getreide, beſonders Weizen, liefert. Die Ausfuhrerzeugniſſe gehen in dieſem Teile meiſt nach der Donau hin, um dort den billigeren Waſſerweg zu erreichen; doch bringt die Eiſenbahn auch große Mengen nach dem guten Hafen Warna, wo ſie von den Schiffen, darunter auch die der Hamburger Levante-Linie, übernommen und hauptſächlich nach dem Durchgangshafen Antwerpen geſchafft werden. Nördlich von Tirnowo gedeiht auch viel Gemüſe und neuerdings die Zuckerrübe. Die noch ganz junge landwirtſchaftliche Induſtrie der Zuckergewinnung hat in Bulgarien bereits einen ſolchen Aufſchwung genommen, daß in Gorna Orehowitza bei Tirnowo die zweitgrößte Zuckerfabrik Europas im Betriebe iſt.

Das ſonnige Gegenſtück zu dem trüberen und im Winter ſtürmiſch kalten Nordbulgarien bildet die Maritza-Ebene zwiſchen Balkan und Rhodope. Lebhaft kommen die Bäche herab von den Gebirgen, werden aber in der faſt wagerechten Ebene ſehr träge und veräſteln ſich an ihrer Mündung in die Maritza, ſo daß dieſe von Sumpfgelände begleitet iſt. Indes, die fleißigen Landbeſteller haben den Sumpf nutzbar zu machen gewußt und bauen hier Reis, der dem Steuerſäckel einen willkommenen Beitrag liefert. Auch Mandeln, Feigen und ſelbſt Zuckerrohr gedeihen am Südhange der Berge bei Stara-Sagora, und in den Talbecken von Kaſanlyk und Karlowo am



Bettler in Sofia.



Straßenbummler in Sofia.

Augenblicksbilder vom Balkan. Nach Zeichnungen des nach dem Balkan entſandten Sonderzeichners der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ Albert Gartmann.

Südrande des Balkans wird die Roſe feldmäßig wie Kartoffeln gebaut, um das koſtbare Roſenöl zu gewinnen, von dem 1 kg mehr als 3000 kg Blüten erfordert. In der Mitte der Ebene liegt auf ſieben Syenithügeln Philippopel, eine Gründung des Vaters Alexanders des Großen, die den Durchzug der Römer und Goten, der Kreuzfahrer, der Türken und endlich der Ruſſen erlebte. Heiß iſt es im Sommer hier, und dann wandern die Wohlhabenden in die ſchönen Sommerfriſchen am Nordhange der Rhodope.

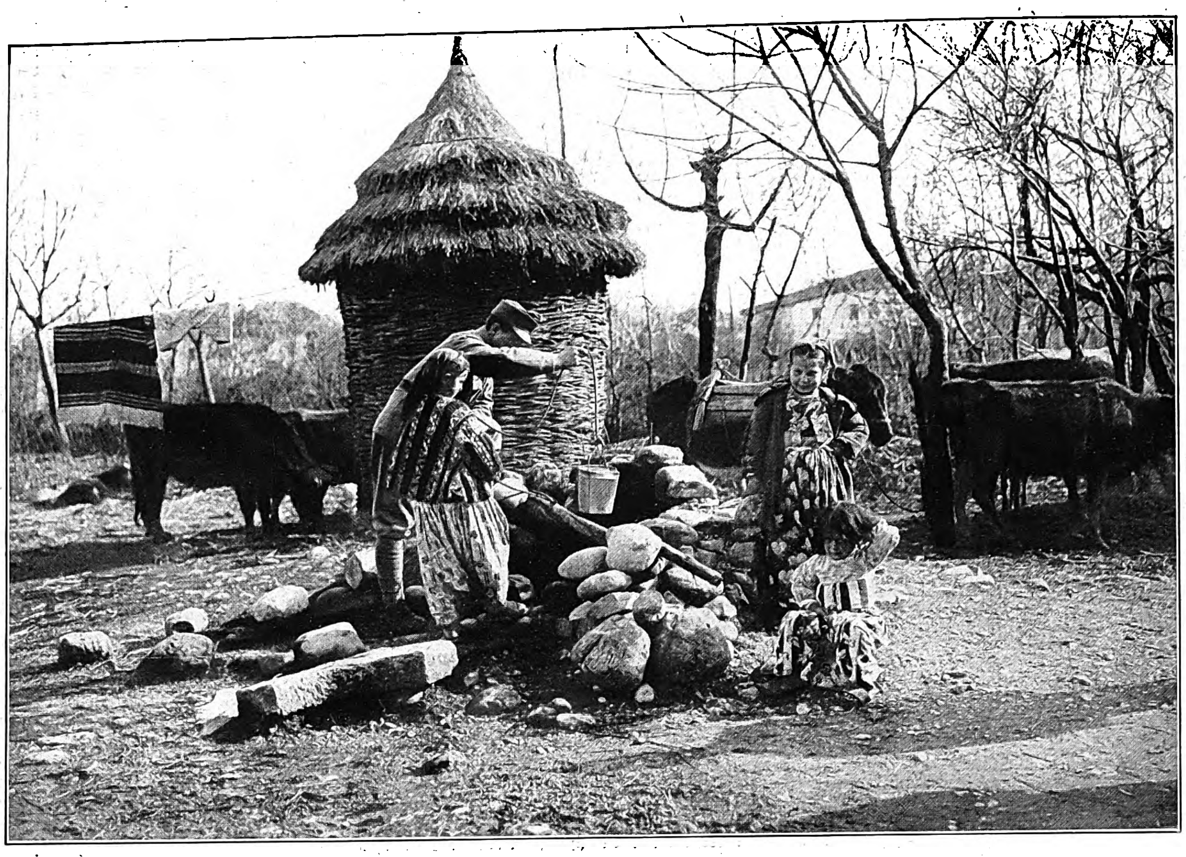
Wie die beiden Ebenen, ſo zeigen auch die beiden Hauptgebirge, Balkan und Rhodope, merkliche Gegenſätze, obwohl ihre Kammhöhe nicht ſehr verſchieden iſt. Während der Balkan wegen ſeines Hauptgeſteines, des Granits, ſanftgerundete Kuppen mit ſchönen Matten für Viehweide beſitzt, zeigt das Gneis- und Glimmerſchiefergebirge, die Rhodope, ſcharfe Zacken und tiefe Schluchten; deshalb iſt ſie auch wenig wegſam und erfüllte ihre frühere Aufgabe als Grenzgebirge gegen die Türkei in mehr als notwendigem Maße. Dagegen hat der Balkan etwa dreißig gute Päſſe, von denen mehrere bequem fahrbar ſind, beſonders nach Norden hin, während nach Süden zu der Steilabfall des Gebirges die Benutzung etwas erſchwert, ſo beim Trojanpaß und faſt noch mehr bei dem geſchichtlich berühmten Schipkapaß. Auch zwei Eiſenbahnen queren das Gebirge, die eine tief unten in der ſonſt ungangbaren Iskerſchlucht, die andere aber 880 m in eigenartig geſchlungenen Tunneln hoch bei der Kohlengegend von Boruſchtitza.

Sodann iſt noch des weiten Talbeckens zu gedenken, in dem die Hauptſtadt Sofia, herrlich am Fuß der 2300 m hohen Witoſcha gelegen, den ihr hier reichlich gebotenen Raum zur Ausdehnung eifrig benutzt, denn obwohl ſie bei der Befreiung 1877 nur 12000 Einwohner zählte, hat ſie jetzt deren rund 150000, die zum Teil ſchon in Häuſern mit Zentralheizung und Fahrſtühlen wohnen.

Neubulgarien endlich, zwiſchen der Rhodope und dem Agäiſchen Meere, hat zwar in ſeinem nördlichen Teil noch wenig wegſame Gebirgsgegenden, aber der meernahe ſüdliche Streifen liefert nicht nur ſchönes Gemüſe und Oliven, ſondern vor allem den gewinnbringenden Tabak der feinſten Sorte.

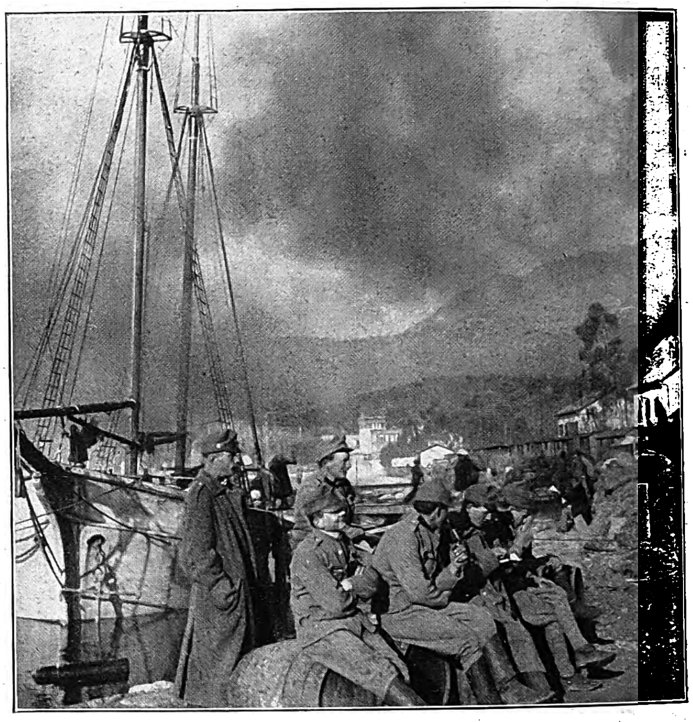
Schon dieſer flüchtige Überblick, bei dem noch nicht der Mineralſchätze, wie Kupfer und Kohle, und auch nicht des von keinem Lande Europas aufweisbaren Reichtums an bis 86° heißen Heilquellen gedacht war, lehrt, daß Bulgarien noch viele Entwicklungsmöglichkeiten für Induſtrie und Handel, Landwirtſchaft und Viehzucht hat. Hier kann deutſches Kapital noch ſehr befruchtend wirken, aber auch die Bulgaren ſind rüſtig am Werke, denn ſie beſitzen vor allem Ausdauer und Sparſinn. Dabei ſind ſie ein nüchternes, ſchwer aus ſich herausgehendes Volk, deſſen Vertrauen man nur langſam gewinnen kann, weil allzuoft noch Glücksritter hinkommen und da irrigerweiſe glauben, ſchnell zu Reichtümern gelangen zu können. Indes iſt der Bulgare und noch mehr der bulgariſche Mazedonier ein viel zu guter Geſchäftsmann mit ſehr praktiſchem Sinn, als daß er Fremden den Erwerb leicht machen ſollte. Auch der Bauer ſieht mehr und mehr den Nutzen des neuzeitlichen Betriebes der Landwirtſchaft ein und bezieht in ſteigendem Maße landwirtſchaftliche Maſchinen, beſonders Pflüge und Dreſchmaſchinen. Die Geflügel- und Viehzucht iſt der Steigerung noch ſehr fähig und wird Geld ins Land bringen — hat doch Deutſchland vor dem Balkankriege im Jahre 1911 für mehr als ſieben Millionen Mark Eier von dort bezogen.

Der Bulgare weiß aber auch, daß der Wohlſtand des Landes nur gedeihen kann, wenn die praktiſche Tätigkeit durch Kenntniſſe geſtützt wird, deshalb fördert er nicht nur im eigenen Lande das Schulweſen, auch das techniſche, ſogar weit mehr als die anderen Balkanſtaaten, ſondern beſucht die Fachſchulen des Auslandes mit großem Fleiße und bringt eine Fülle guten Wiſſens nach Hauſe. In den letzten Jahrzehnten wurden dabei die deutſchen hohen Schulen in raſch ſteigendem Maße bevorzugt, und dieſe Schulen haben ein gut Teil dem jetzigen Bündnis zwiſchen Deutſchland und Bulgarien vorgearbeitet. Das gibt auch die Gewähr, daß das Bündnis nicht auf einer zufälligen politiſchen Konſtellation beruht und dann ſchnell wieder gelöſt wird, ſondern daß es auf gegenſeitiger Wertſchätzung aufgebaut iſt und darum um ſo länger beſtehen wird.



Am Dorfbrunnen in Albanien.

Verladung für Albanien beſtimmter Konſerven.



Im Hafen von Antivari (Montenegro).

Fleiſchverkäufer in den Straßen.

Bei den öſterreichiſch-ungariſchen Truppen in Montenegro und Albanien.

Nach Aufnahmen des Kriegsphotographen Frankl.

Beim Herrn Abwehr.

Skizze von Dr. Ernſt Decſey.

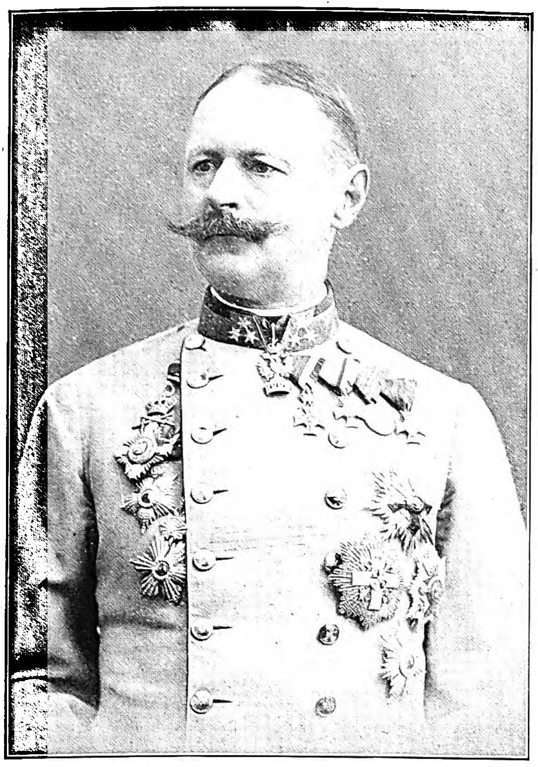
Wir waren eben dabei, das ſchöne Rindfleiſch auf den Tellern mit Salz zu beſtreuen, als ein ohrenſprengender Schlag die Fenſterſcheiben erklirren und die Teller tanzen machte.

„Ha ...! Zwölf Uhr zwanzig! Der Flieger ...!“

Alle Herren der Eiſenbahn-Menage ſprangen auf und — hinaus. Man hatte ſchon geahnt, daß er heute kommen würde, es war der erſte ſchöne Tag nach langen Nebelwochen. Und die Flieger ſind genau. Zu Mittag iſt ihre Stunde. Wenn es am wärmſten iſt. Wer pünktlich zur Menage kommt, wird gerade noch fertig. Wer zu ſpät kommt ...

Das ſchöne Rindfleiſch blieb alſo allein zurück. Draußen war ein Tag — zum Umarmen ſchön. Der Tag der Tage. Am tiefklaren Mittaghimmel keine Wolke. Nur die Sonne, die Sonne, die über Millionen Kilometer her ihre Liebe und Wärme auf die geliebte Erde goß. Mai im Jänner. Da — — ein zweiter Schlag, der uns die Luft in den Rücken ſtößt, und über unſere Köpfe hin, hoch hinein ins Blau ſpinnt ſich ein langer weißer Wollfaden: die Rauchbahn des Geſchoſſes. Unſer Herr Abwehr hat geſchoſſen.

Herr Abwehr heißt mit ſeinem anſtändigen Vatersnamen ganz anders. Aber da er die Abwehrkanone kommandiert, wird er im Feld einfach Herr Abwehr genannt, ſowie der Bahnhofskommandant Herr Bahnhof heißt, ein anderer Herr — Herr Panzerzug. Man ſagt zueinander: „Du, Herr



Generaloberſt Freiherr v. Krobatin,
öſterreichiſch-ungariſcher Kriegsminiſter. (Phot: Eugen Schöfer, Wien.)

Bahnhof. — Guten Morgen, Herr Panzerzug!“ und verſteht ſich.

Der Herr Abwehr hat ihn alſo zuerſt erblickt. Sein langer dünner Wollfaden ſteigt in die Luft, ſenkt ſich paraboliſch, und plötzlich bildet ſich an ſeinem Ende ein kleiner weißer Knäuel, ein Ballen: wie aus dem Nichts heraus blüht und glänzt das oben. Und jetzt ſehen wir daneben eine winzige goldene Biene ſchweben, ſonnenbeſchienen, gaukelnd ... Der weiße Ballen hängt neben ihr, ein dünnes Schwänzchen baumelt vom Ballen herab, und es ſieht aus, als ob neben der Biene eine ſchneeweiße Kaulquappe zum Spaß ihren Aufenthalt genommen hätte.

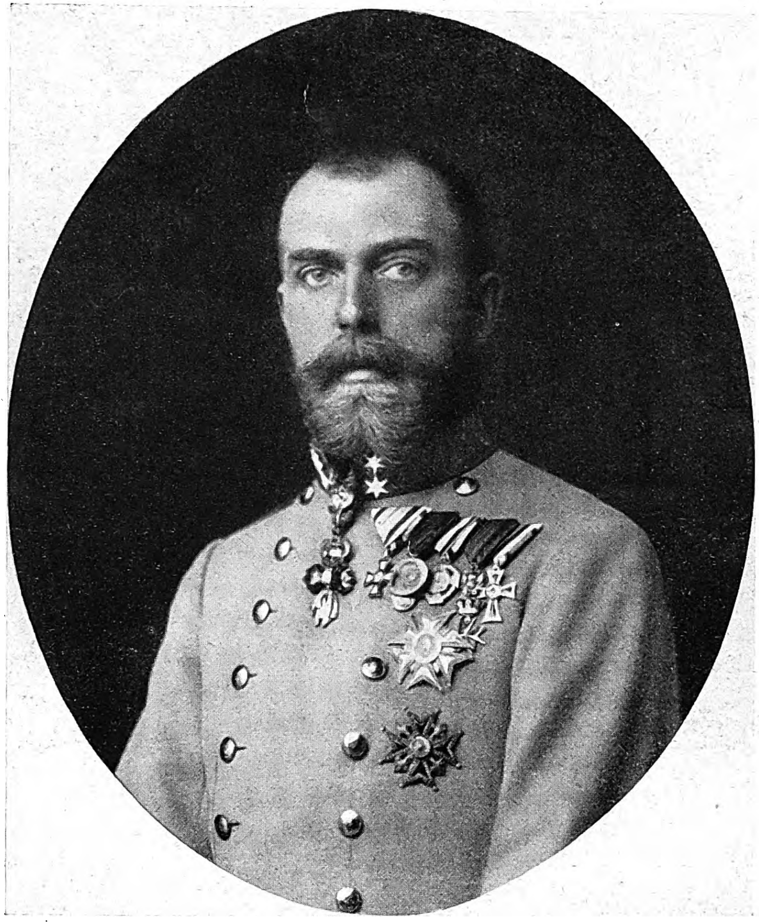
Die Biene wächſt und wächſt. Man hört ſchon ihr Gebrummſel. Durchs Glas ſieht man, ſie iſt nicht golden, ſie iſt rot-weiß-grün, und ſtrebt näher, näher, dem Bahnhof zu. Bahnhöfe ſind bei Fliegern ſehr beliebt. Der Herr Abwehr feuert jetzt wie aus einem Repetiergewehr. Serienfeuer ... Wollfaden um Wollfaden ſteigt in die Luft, einer parallel neben dem andern, die Fäden bleiben ſchweben und bilden die weißgrauen Rippen eines großen gewölbten Korridors in der Luft.

Aber jenſeits, im andern Karſtdorf, muß auch ein Herr Abwehr ſein. Denn mit einmal ſteigen auch von dort weiße Wollfäden durchs Blau auf, münden in Kaulquappen und bilden dann die Rippen eines zweiten Korridors — und gerade dazwiſchen iſt der Flieger. Brummſelt, kreiſelt, wiegt ſich und ſpäht ... will ſeine Bomben auf uns herabfallen laſſen. Aber die Herren Abwehr haben in der Luft zwei Feuermauern gezogen. Und die wagt er nicht zu durchbrechen. Er flattert dazwiſchen hin und her. Eigentlich ein großer Kerl. Er hat etwas vor, will etwas unternehmen. Man hört es knacken ... fünfmal ... es war ſein Maſchinengewehr. Aber er überlegt ſich's doch. Die Feuermauern ſind zu dicht, auch für eine mutige Biene. Es iſt jetzt eine Allee von weißen Ballen im Blau: ſie halten den Flieger gefangen.

Der Herr Abwehr will ihn hochtreiben, will ihn in die Enge treiben, nicht gerade treffen. Naive Zuſchauer, die Publikumsgefühle haben, wollen auch noch einen Volltreffer ſehen. Sie warten darauf, wie man in der Oper auf das hohe C wartet. Der Abwehrer will aber nur abwehren. Er läßt ſein Geſchoß anſteigen und ſchleudert von oben nach dem Flieger eine Garbe von ſpitzen eiſernen Haferkörnern herab. Wenn er auch treffen ſollte, ſo iſt es natürlich ein Haupttreffer; aber nicht die Abſicht. Da — verſchwindet ſchon die Biene in der Allee ... Vorüber. Es wird ſtill. Man geht wieder hinauf. Das Rindfleiſch iſt kalt geworden.

Aber die Kartoffeln ſind noch warm. Und nun will man aus der homeriſch weiten, ſympathiſch vollen Schüſſel ein warmes Kartoffelgebirge herausſtechen: es iſt ja „Erdäpfelſchmarrn“ da! Aber man will nur ... Zwiſchen Wollen und Vollbringen gähnen oft Klüfte. Wer kann mit Recht ſagen: ich werde ...? Oder: ich werde warme Kartoffeln eſſen? Und ſo kommt es, daß wieder alle aufſpringen. Ein neuer ohrenzerſprengender Schlag — — wieder zur Stiege und hinunter auf den Platz in die Sonne: ein zweiter Flieger, ein neuer „Caproni“, eine große, dicke Hummel aus Italien. Und auch der erſte kommt zurück. Alles ſtarrte bisher zum Himmel auf, die Nacken zurückgelegt, und es drängte ſich die Frage auf, ob heute im Zeitalter der Flieger dem Menſchen nicht das Scheitelauge nachwachſen werde, das im Lauf der Jahrtauſende mangels von Luftgefahren verkümmerte ... aber jetzt läuft alles in den deckenden Bahnhof. Niemand läßt's drauf ankommen. Und wenn ſich früher die Maſſen drängten und hohe Eintrittspreiſe für Schauflüge zahlten, ſo ſieht man jetzt wirbelnde Beine, „denn der Menſch iſt nicht aus Pappendeckel ...!“ ruft im Vorbeiſpringen der Eiſenbahner.

Generaloberſt Freiherr v. Bolfras,
Generaladjutant und Chef der Militärkanzlei des Kaiſers von Öſterreich. (Hofphot. A. Huber, Wien.)



Generaloberſt Erzherzog Joſeph Ferdinand,
Kommandant einer öſterreichiſch-ungariſchen Armee. (Hofphot. C. Pietzner, Wien.)

Wir ſtehen jetzt beim Herrn Abwehr. Er iſt ein junger Offizier mit einem feinen, faſt träumeriſchen Antlitz, ſieht wie ein Dichter von Elegien aus der ſeligen Lenau-Zeit aus und hat im Krieg bereits alles durchgemacht, was man im Krieg durchmachen kann, bis auf das, was er nicht wollte: bis auf Tod und Gefangenſchaft. Gelaſſen ſteht er neben der ſchlanken Kanone. Aber die Kanone wird jetzt leidenſchaftlich. Sie hat Raſſe und Temperament. Sie reckt den Hals, ſpeit Feuer hinauf, fährt zurück, duckt ſich wie ein gereizter Raufhund, der eine Katze ſieht und anſpringen will, hußt wieder vor, ſpeit ihr Feuer zum Himmel, und bei jedem Schlag erbeben Wände von Luft, flattern die Schwärme von Karſttauben irr umher — und oben bildet ſich wieder die Kaulquappenreihe, woraus der gewölbte Korridor wird ... Auch von der andern Seite wird fleißig an der Feuermauer gebaut. Die Sonne ſtrahlt warm hinein, und verſchlafen, blaß und übernächtig ſieht von Oſten aus der Mond zu. Ja, der gute Mond ... „er geht ſo ſtille ...“ zu Mittag.

Immer hitziger wird der Kampf der beiden Maſchinen, der erdgefeſſelten Kanone und der himmelbeſchwingten Fliegerhummel. Die Technik bringt Wunder hervor; davon will eins das andere zerſchlagen. Die Technik im Widerſpruch mit ſich ſelbſt, ſchöpferiſch und mörderiſch zugleich. Und der Menſch mit ſeiner rätſelvollen Seele im ungewollten Widerſpruch zu alledem: warum habe ich jetzt Schumann geſungen? warum hat es in mir geſungen; das Klavierquartett Es-dur, der ſchwungvolle Seitenſatz ... gerade in dieſem techniſchen Augenblick ...?

Ein wahres Schöpferwunder iſt die Abwehrkanone. Sie kann ihren Hals nach allen Seiten drehen, auf einen Druck hin nach allen Seiten ſchleudern, kann ihn heben, ſenken, verrenken, kann zum Himmel aufſtarren, in die Erde niederblicken, und ſie weiß immer genau, wie weit ſie ihren feurigen Hafer zu ſchicken hat. Sie hat Späheraugen, vier oder acht, am Körper verborgen, ſie iſt ein Fabeltier. Und ihr Gehilfe iſt der Diſtanzmeſſer. Er ſchätzt im rohen ab und überläßt der Kanone das Weitere und Feinere. Der Diſtanzmeſſer ſteht auf drei Füßen und hat einen Röhrenkopf mit zwei großen Seitenaugen. In der Mitte ein drittes Auge. Wenn man in dieſes dritte Auge hineinblickt, ſieht man die Umwelt: einen Baum, einen Kirchturm, einen Hügel, den Flieger. Dann erſcheint im Hirn des Röhrentiers, des Hammerfiſches, eine Zahlentabelle, ein Zeiger ſchiebt ſich daran und deutet auf die Zahl, die die Entfernung angibt ... 3500! Dieſes Hilfsgeſchöpf hat für die Kanone gearbeitet, für ſie beobachtet und gemeſſen und ſagt jetzt ruhig und zuverläſſig: „Dein Flieger iſt nach meiner Schätzung 3500 Meter weit. Alſo ...!“

Ah — — was iſt das? Eine der Kaulquappen blüht gerade bei der zweiten Hummel auf, deckt ſie einen Augenblick ... und ſie flattert, baumelt, ſchlappt einen Augenblick ..., fängt ſich zuſammen und taumelt davon ...! Ein Freudengeheul ringsumher. Ehrlicher Beifall. Die Kanone hat Erfolg gehabt. Ein Teil der Hafergarbe muß die Hummelflügel durchſpritzt haben. Und man ſah, die Hummel war kein Caproni, war ein Codron, ein ſtärkeres, ein gepanzertes Inſekt: deutlich blinkte in der Sonne das Metall ihres Unterleibs. „Feuer einſtellen ...!“ befiehlt der Herr Abwehr. Und nach einem letzten nachgeſchickten Böller hört die wütende Kanone auf. Wie in befriedigtem Stolz ſenkt ſie den Hals. Kein Haupttreffer, aber doch ein Treffer. Die Kanoniere und Matroſen ſpringen herab. Der Caproni und der Codron haben eilig „Kehrt Euch“ gemacht ... Sie waren buchſtäblich in die Enge getrieben, Serienfeuer von fünfzig zu fünfzig Schritt auf dem engen Raum von fünfhundert Quadratmetern, die Feuerkorridore waren zu dicht gelegt. Keine der böſen Hummeln konnte

Generaloberſt Graf Beck,
Kapitän der k. k. Erſten Arcierenleibgarde.

Generaloberſt Graf Paar,
Generaladjutant. (Hofphot. Artur Floeck, Wien.)

Zur Ernennung von ſechs Generaloberſten des öſterreichiſch-ungariſchen Heeres.

Außer den oben abgebildeten neuen Generaloberſten wurde noch der k. u. k. Armeekommandant General der Infanterie v. Köveſs zum Generaloberſten ernannt, den wir nach einer Zeichnung unſeres Sonderzeichners Richard Aßmann bereits in Nummer 3790 unſeren Leſern im Bilde vorgeführt haben. Der Rang eines Generaloberſten wurde erſt während dieſes Krieges von Kaiſer Franz Joſeph wieder erneuert. Die erſten Generaloberſten des k. u. k. Heeres waren Erzherzog Eugen und der Chef des öſterreichiſch-ungariſchen Generalſtabs Freiherr Conrad v. Hötzendorf.

ihre verderblichen eiſernen Eier abwerfen. Sie verſchwinden im Himmelsblau. Und nur die Kaulquappen bleiben zurück und bezeichnen ihre Bahnen. Die Korridore haben jetzt wunderliche Formen. Sie ſind den Fliegern nachgezogen. Zuletzt haben ſich die Korridore herumgewunden und ſehen wie zwei Spiralreihen aus, fließen zuſammen und bilden Himmelsbauten, die an den berühmten Andromeda-Nebel erinnern. Dann verblaſſen auch ſie. Und nichts bleibt mehr zurück als das Azurblau des leeren Karſthimmels mit der ſtrahlenden Sonne und dem ſchlafenden Mond. Und das große Staunen.

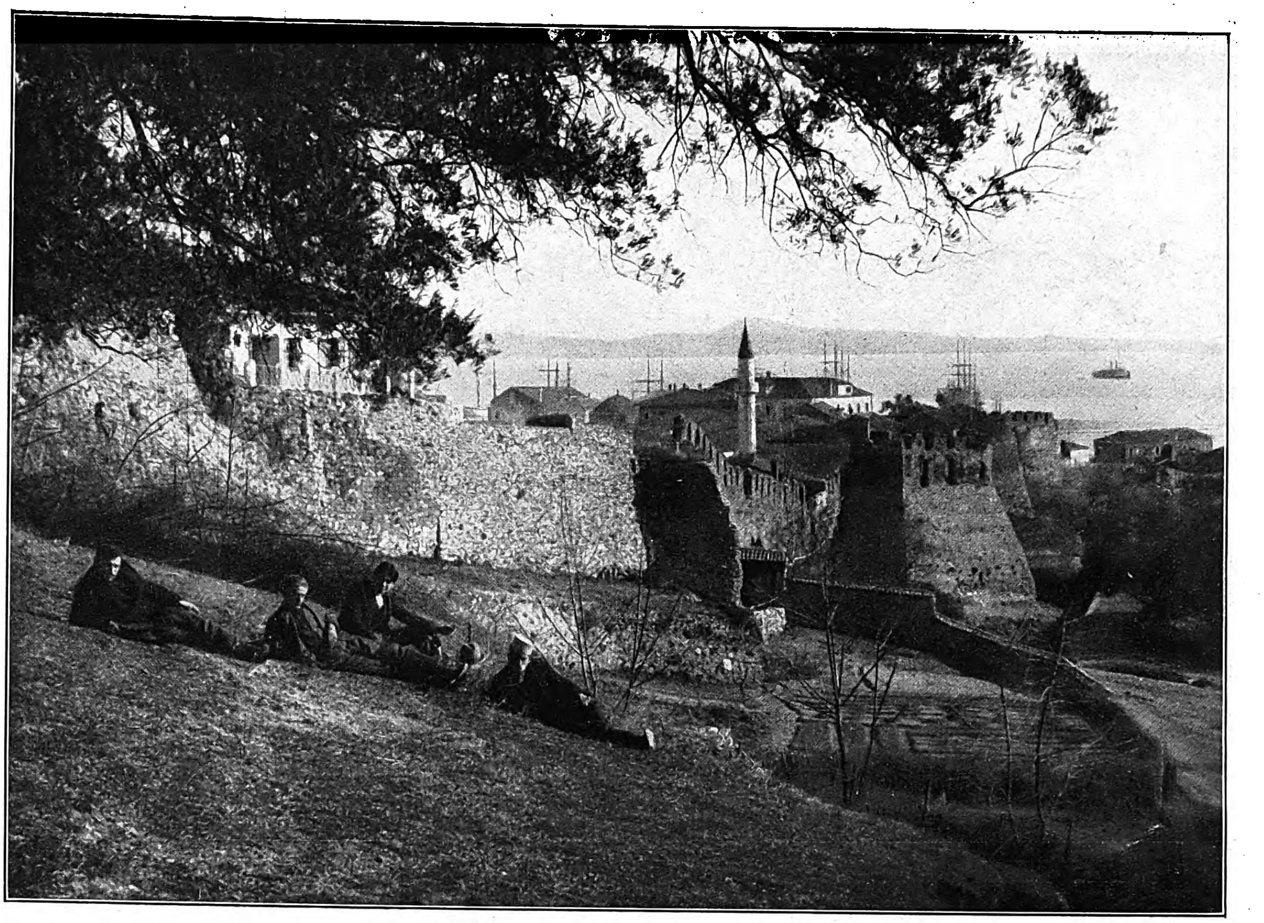
Nun waren auch die Kartoffeln erſtarrt. Und das letzte Reſtchen Erdenwärme wurde nur noch auf ſchüchterne Art von einer braunen Soße angedeutet, die mittlerweile erſchienen war. Aber man iſt von dieſem Kühlprozeß nicht überraſcht, nicht verletzt wie am häuslichen Friedens- und Familienherd. Lieber das Mittageſſen geſtört als den Zuſammenhang der Gliedmaßen. Und ſo ſprach man weiſe und dankbare Worte für den vortrefflichen Herrn Abwehr, einigte ſich in luſtiger Runde darauf, daß er uns ein Sinnbild ſei, denn der Humor bleibt die beſte Abwehr allen Ungemachs, das auf unſer Leben herabſtürzen will — und die kalte Tafel ſchmeckte wie ein Hochzeitsſchmaus . . .!

Die ruſſiſche Offenſive in Beßarabien.

Von Walter Oertel.

Mit dem Zuſammenbruch der großen Offenſive, die die Ruſſen im Laufe der letzten Wochen in Beßarabien durchzuführen beſtrebt waren, hat abermals ein ſehr wichtiges Kapitel in der Geſchichte dieſes Krieges ſeinen Abſchluß gefunden, um ſo mehr, als ein Gelingen dieſer groß angelegten Operation vielleicht nicht ohne Einfluß auf die allgemeine Weltlage geblieben wäre.

Die beßarabiſche Front war von jeher ein ſehr empfindlicher Punkt in der ganzen ruſſiſchen Kampflinie. Wenn auch die Anfangsoperationen dieſes Krieges den Schwerpunkt der Kämpfe zunächſt nach Weſt- und Mittelgalizien verlegten und die Eroberung Lembergs und den Durchbruch an der Karpathenfront zum Ziele hatten, ſo unterließen es die Ruſſen doch niemals, auch dieſer Front dauernd ihre Aufmerkſamkeit zuzuwenden. Als gelegentlich der zweiten Offenſive der rechte Flügel der Armee Pflanzer-Baltin die Ruſſen aus der Bukowina hinauswarf, beantworteten ſie dieſen Angriff ſofort mit einer unter Einſatz ſtarker Kräfte durchgeführten Gegenoperation, in deren Verlauf ſich die hier fechtenden Heeresteile Papp und Fiſcher bis in den äußerſten Süden der Bukowina zum Paſſe von Jacobeny zurückziehen mußten, wo ſie die ſtarke Stellung von Meſztj Kameſtj gegen alle Anſtürme des Gegners behaupteten, bis herangeſchobene Verſtärkungen auch hier offenſives Vorgehen möglich machten.



Blick auf die alte Feſtungsmauer und die Reede. (Kilophot, Wien.)

Straßenbild aus Durazzo. (Kilophot, Wien.)

Unter heftigen Kämpfen drangen die öſterreichiſch-ungariſchen Truppen gegen die Pruthlinie vor, die nach dem Gefecht von Waſzkoutz überſchritten wurde. Kolomea und Sniatyn wurden genommen und über dieſe Städte hinaus auf Horodenka vorgebrochen, das ebenfalls nach kurzem, aber erbittertem Kampfe in unſere Hände fiel. Durch den an dieſen Punkten erfolgten Durchbruch war aber der an der beßarabiſchen Front ſtehende ruſſiſche linke Flügel in die Gefahr geraten, umfaßt und in Front und Flanke angepackt zu werden, er räumte daher in aller Eile Czernowitz und ging auf Sadagora zurück, wohin ihm die Gruppe Papp folgte. Die Höhen von Sadagora wurden erſtürmt und bald darauf auch Rarancze, Maſalla und Toporoutz genommen. Erſt bei Bojan gelang es den Ruſſen, wieder feſten Fuß zu faſſen und ſich nunmehr dort in ſtarker Stellung einzurichten.

Der übereilte, nach den angeblich glänzenden Erfolgen der Ruſſen erfolgte Rückzug derſelben aus der Bukowina mußte auf die Rumänen, die vom jenſeitigen Pruthufer untätig dem Kampfe zuſahen, den denkbar ſchlechteſten Eindruck machen, und ſo begannen denn die Ruſſen die Vorbereitungen einer Offenſive auf dieſem Kriegsſchauplatze, die ihnen um ſo notwendiger erſchien, als die Armee Pflanzer-Baltin nach wochenlangen, ſchweren Kämpfen ſich auch bei Zaleſzyki den Djneſtrübergang erkämpfte und damit auf dem Nordufer dieſes Fluſſes mit ihren Vortruppen zu ſtehen kam.

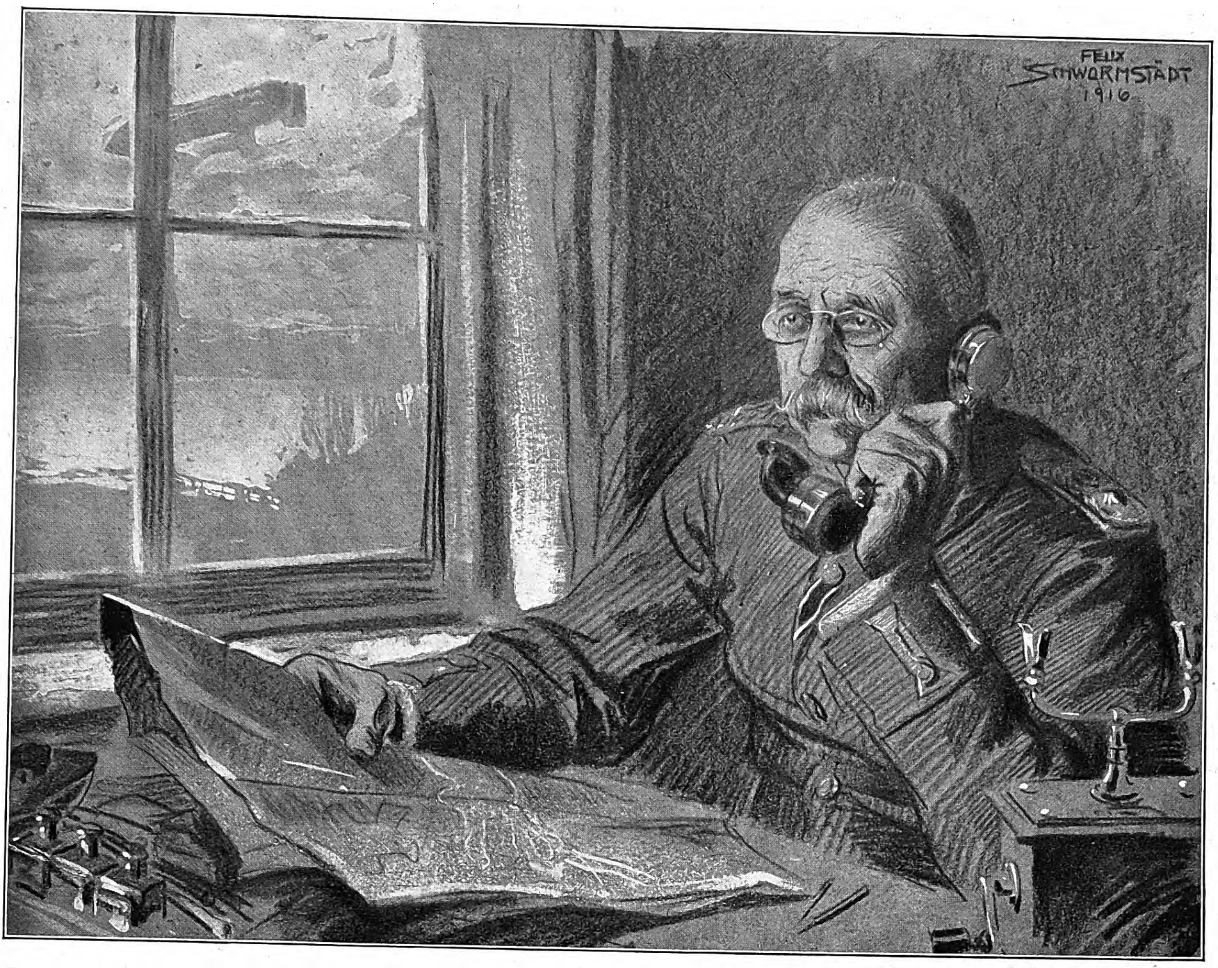
Während dieſer Kämpfe am Djneſtr herrſchte an der beßarabiſchen Front bis auf leichte Scharmützel verhältnismäßig Ruhe, und Oberſtleutnant Papp, der, aus dem Genieſtabe hervorgegangen, im Paſſe von Jacobeny das Muſter einer Bergbefeſtigung geſchaffen hatte, beeilte ſich dieſe Zeit auszunutzen.

Unter ſeiner Leitung wurden die Stellungen mit drei- und vierfachen Hindernisanlagen umgeben, ſelbſtändige Stützpunkte, die in ſich vollkommen geſchloſſen waren, geſchaffen, und vor allem die Stellung bei Toporoutz, welche keilartig ſich in die ruſſiſchen Linien einpreßte, in der denkbar ſtärkſten Weiſe ausgebaut und befeſtigt. Auch in der Auswahl der Batterieſtellungen ging man mit der größten Vorſicht zu Werke. Die Geſchütze wurden ſo aufgeſtellt, daß ſie ihr Feuer jederzeit auf einen beliebigen Punkt der Kampflinie konzentrieren konnten, und da die Front vielfach gebrochen geführt war, ſo konnte auch gegenſeitige Flankierung im Falle eines feindlichen Angriffes in ausgiebigſter Weiſe zur Geltung kommen.

Die Ruſſen griffen an. Auf der ganzen Front von Kolomea bis Maſalla kam es zu einem harten Ringen, wobei die Ruſſen jedoch den Schwerpunkt ihres Stoßes in Richtung auf Kolomea-Sniatyn legten. Unter dem furchtbaren Drucke der weit überlegenen ruſſiſchen Maſſen mußten auch tatſächlich unſere Truppen bis in den Brückenkopf von Kolomea zurückgenommen werden. Hier jedoch kam die feindliche Offenſive zum Stehen. Die Forcierung der Pruthlinie mißlang den Ruſſen, obwohl ſie immer neue Regimenter gegen unſere dortigen Stellungen zum Sturme vortrieben. Der Angriff erlahmte, an Stelle des dauernden unabläſſigen Anſturmes traten ohne beſondere Energie vorgetragene Einzelſtöße, man ſah, der Gegner war ermattet. Nun gingen unſere inzwiſchen in aller Ruhe bereitgeſtellten Reſerven zum Gegenſtoße über, und unter der Kraft des Anlaufes dieſer friſchen Truppen mußten die Ruſſen wieder auf ihre alten Stellungen zurück. Die ganze große Offenſive war geſcheitert.

Die Landungsbrücke in Durazzo. (Kilophot, Wien.)

Zur Einnahme der von den Italienern beſetzten mittelalbaniſchen Stadt Durazzo durch die öſterreichiſch-ungariſchen Truppen am 27. Februar.



Königl. Württembergiſcher Oberſtleutnant Levering, Kommandeur der militäriſchen Grenzbewachung im württembergiſchen Bodenſeegebiet.

Nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ Felix Schwormſtädt.

Es folgte unſere Offenſive gegen Serbien. Belgrad wurde erſtürmt. Im unaufhaltſamen Siegeslaufe fluteten deutſche und öſterreichiſch-ungariſche Scharen nach Serbien hinein. Die Bulgaren ſchloſſen ſich den Zentralmächten an, ihre kampferprobten Regimenter fegten den ſerbiſchen rechten Flügel vor ſich her. Das Anſehen Rußlands war immer mehr im Schwinden, es ſah die Vernichtung ſeines Bundesgenoſſen, aber es konnte ihm nicht helfen. Unter dieſen Umſtänden — das war jedem Einſichtigen klar — würde Rumänien ſich niemals dazu entſchließen, das Schwert gegen die Zentralmächte zu ziehen.

So wurde denn die große Offenſive an der beßarabiſchen Front beſchloſſen. Ganz Rumänien ſollte Zeuge der Erfolge der ruſſiſchen Waffen ſein. Alle Vorbereitungen wurden mit größter Umſicht getroffen. Eine ganze Anzahl von Diviſionen wurde teils neu aufgeſtellt, teils von anderen Teilen des Kriegsſchauplatzes abgezogen und eine mächtige Artilleriemaſſe heranbeordert, um durch fürchterliches Trommelfeuer der vorſtürmenden Infanterie den Weg zum Siege freizufegen.

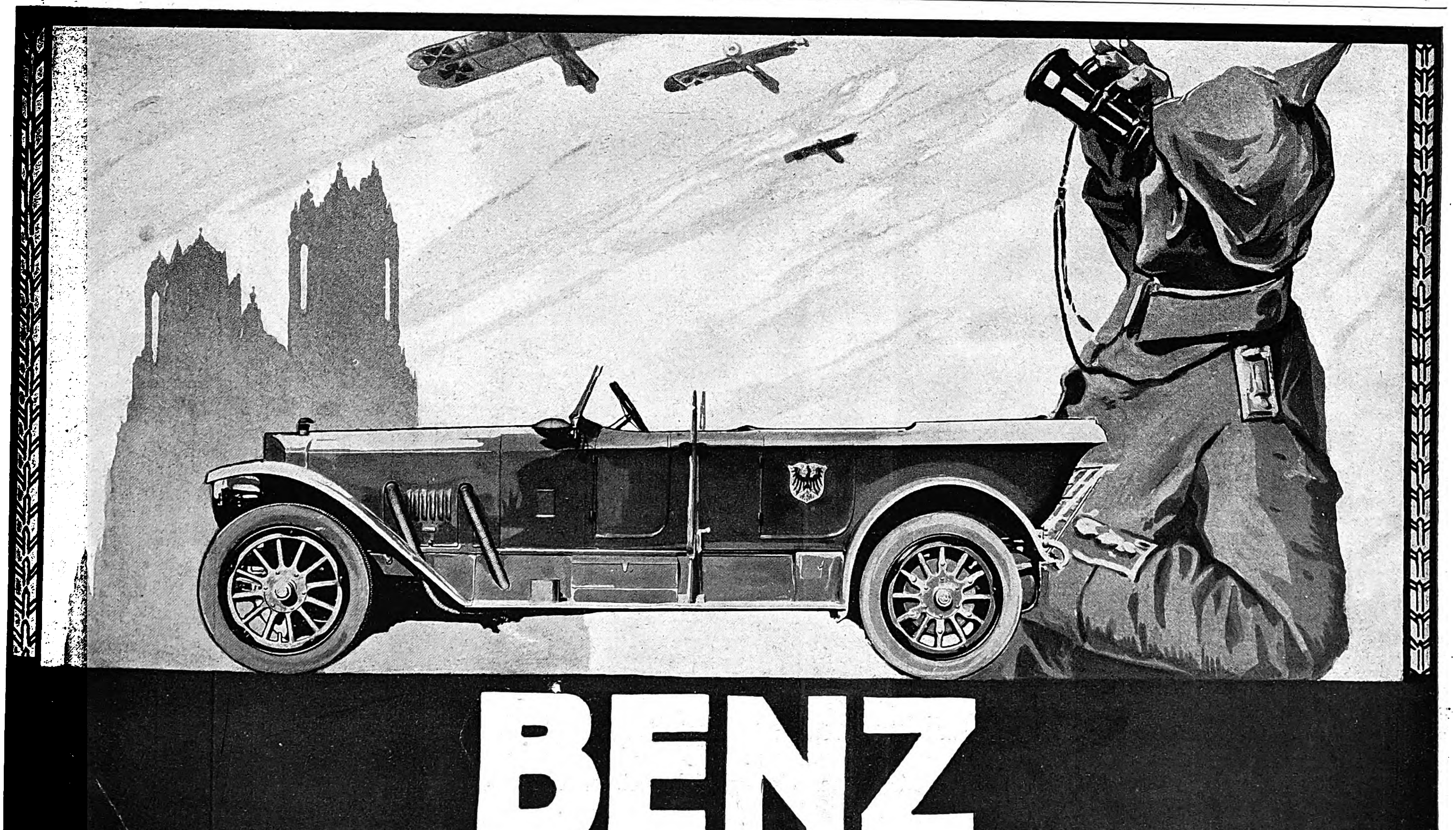
Der Angriff begann. Hunderte von Geſchützen brüllten unaufhörlich gegen unſere Stellungen, hageldicht ſchmetterten die ſchweren Geſchoſſe nieder, als wollten ſie jeden Zoll dieſes ſo heiß umkämpften Bodens umpflügen. Stundenlang dauerte das Trommelfeuer, dann ſetzten ſich die Ruſſen in Bewegung, in dichten Sturmwellen fluteten ſie gegen die öſterreichiſch-ungariſchen Stellungen vor. In dieſem Augenblicke ſchwenkten, alle eigenen Verluſte nicht beachtend und ohne ſich um das wütende Feuer der ruſſiſchen Geſchütze zu kümmern, alle öſterreichiſch-ungariſchen Batterien auf die ruſſiſche Infanterie über. Ein Feuerregen ſprühte auf ſie hernieder, aber immer weiter ſtürmten ſie gegen die Stellungen vor, aus denen das Gewehrfeuer ſprühte und die Maſchinengewehre blutige Orgien in ihren Reihen feierten. Haufen ſanken zuſammen, aber ſie blieben im Vorrücken. Da öffnete ſich unter ihnen die Erde, fürchterliche Detonationen erſchütterten die Luft, zerfetzte Menſchenleiber wurden hoch emporgeſchleudert, die Minenfelder übten ihre grauſige Tätigkeit aus. Da hielt es die Ruſſen nicht länger. Ohne ſich um das Drohen ihrer Offiziere, die hinter ihnen aufgeſtellten Koſaken und Maſchinengewehre zu kümmern, wandten ſie ſich zur Flucht, nur von dem einzigen Gedanken beſeelt, dieſer Hölle zu entrinnen. — Abermals begann das Trommelfeuer, und neue Regimenter wurden vorgetrieben. Alle Anläufe ſcheiterten, und die Zahl der vor den Hinderniſſen liegenden oder in den Drahtverhauen hängenden ruſſiſchen Leichen wuchs in erſchreckender Weiſe. Wo aber auch einem anſtürmenden ruſſiſchen Truppenteil es gelang, durch eine zerſchoſſene Stelle des Drahthinderniſſes ſich den Weg in die öſterreichiſch-ungariſchen Gräben zu bahnen, da ſprangen ihm die Verteidiger mit Bajonett und Kolben, mit Handgranate und Meſſer entgegen. Ein wildes Handgemenge folgte, dann lagen die Eindringlinge tot oder verwundet am Boden, der Reſt wanderte in Gefangenſchaft.

Die Ruſſen ließen nicht locker. Immer und immer wieder trieben ſie ihre Regimenter zum Sturme vor, wobei ſie den Hauptſtoß ihrer Angriffe auf die Linie von Toporoutz legten, wo der ausſpringende Winkel unſerer Stellung die Möglichkeit konzentriſchen Anpackens bot.

Aber alle Anläufe waren vergebens. Unter rieſigen Verluſten erſchüttert und zerſchoſſen, verbrannten die beſten ruſſiſchen Regimenter zur Schlacke, ſchmolzen ſtarke Bataillone in wenigen Minuten zu ſchwachen Zügen zuſammen.

Verzweifelt mußte die ruſſiſche Heeresleitung das Erfolgloſe ihrer Bemühungen einſehen. Die Angriffe ließen an Heftigkeit nach, allmählich kehrte wieder Ruhe auf der beßarabiſchen Front ein, auf der die öſterreichiſch-ungariſchen Truppen ihre Stellungen während des ganzen Kampfes unverändert behauptet hatten.

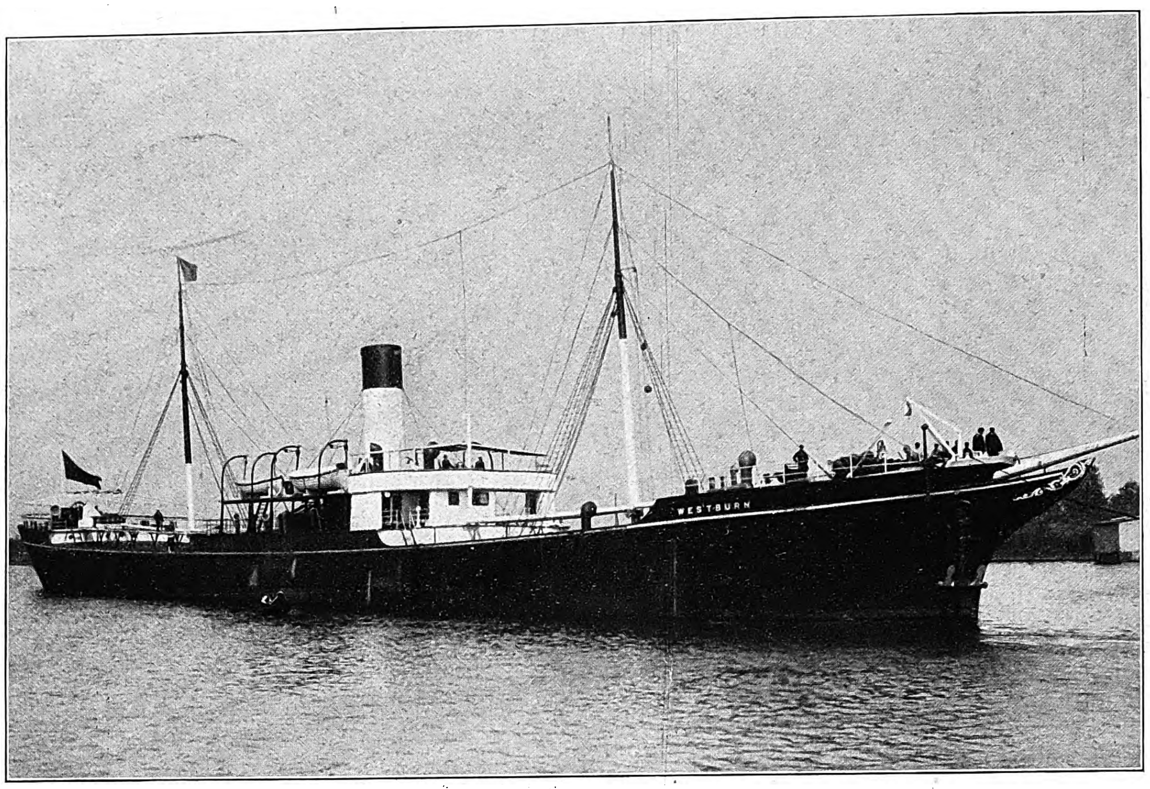
Der ganze großzügig angelegte und mit gewaltigen Mitteln durchgeführte Durchbruchsplan war geſcheitert, und ſtaunend konſtatierten die vom anderen Pruthufer dem gewaltigen Ringen zuſchauenden Rumänen, daß es ſelbſt den gewaltigſten Kraftanſtrengungen der ruſſiſchen Heeresleitung nicht gelingen wollte, den Ring der öſterreichiſch-ungariſchen Stellungen zu ſprengen. Und das war für ſie viel wichtiger als alle Siegesphraſen der Entente.


BENZ
AUTOMOBILE UND FLUGMOTOREN
DEUTSCHE QUALITÄTSARBEIT
BENZ & CIE. Rheinische Automobil- u. Mororenfabrik A.-G. MANNHEIM.

Ernſt Mach.

Der am 19. Februar auf ſeinem Landgute bei München verſtorbene Phyſiker Ernſt Mach war eine der originalſten Denkerperſönlichkeiten in der neueren Wiſſenſchaftsgeſchichte. Geboren 1838 zu Turas in Mähren, widmete er ſich, frühgereift, dem Studium der Mathematik und der Naturwiſſenſchaften, habilitierte ſich als Privatdozent für Phyſik in Wien, wurde dann zunächſt in eine mathematiſche Profeſſur nach Graz berufen, um endlich auf ſeinem ureigenſten Gebiete, der Phyſik, in Prag und ſeit 1895 in Wien zu wirken, bis er 1901 in den Ruheſtand trat und das Glück genoß, in München in der Nähe ſeiner drei dort berufstätigen Söhne ſeinen Lebensabend zuzubringen. Er war in allen Naturwiſſenſchaften zu Hauſe, betrieb aber alle ſo, daß er die Wechſelbeziehungen zwiſchen dem Naturobjekt und dem wahrnehmenden, beobachtenden, erkennenden Subjekt niemals aus dem Auge verlor, wie denn auch ſeine Bedeutung als Pſychologe und Erkenntnistheoretiker allgemein anerkannt wird. Auch in ſeinen zugleich wiſſenſchaftsgeſchichtlich und kritiſch orientierenden Werken über „Die Prinzipien der Wärmelehre“ und über „Die Prinzipien der Mechanik“ verleugnet ſich dieſer Zug nicht; ebenſowenig in ſeiner Abhandlung über die Bewegungsempfindungen und in ſeinem letzten großangelegten Buch „Erkenntnis und Irrtum“ (1905), in dem freilich an Stelle der früheren Originalität und Friſche eine abgeklärte Bedachtſamkeit zutage tritt, die teilweiſe wohl dem inſtinktiven Beſtreben entſtammte, Einwürfen auszuweichen, wie ſie ihm ſein kühner Wagemut in jüngeren Jahren eingetragen hatte. Und doch ſcheint gerade in jenem früheren rückhaltloſen Ausſprechen ſeiner Ideen, namentlich in dem Hauptwerk „Beiträge zur Analyſe der Empfindungen und das Verhältnis des Phyſiſchen zum Pſychiſchen“ (1886), das bis zum Jahre 1906 fünf Auflagen erlebt hat, der bleibende Wert Machſcher Gedankenarbeit begründet zu ſein. Nicht das phyſiologiſche und nicht das pſychologiſche Detail in dieſem wunderbar intereſſanten Werk, ſondern die beides organiſch verknüpfende naturphiloſophiſch anmutende Syntheſe beider Gebiete ſichert der eigenartigen Lebensarbeit des Verfaſſers ihre unentbehrliche, typiſche Stelle in der Geſchichte der menſchlichen Forſchung über die letzten Fragen des Welterkennens.

Schon als ſiebzehnjähriger Jüngling hatte Ernſt Mach Kants „Prolegomena“ geleſen. Das Buch machte auf ihn einen tiefgehenden Eindruck; aber mit dem myſteriös anmutenden „Ding an ſich“ konnte er ſich nicht befreunden. Vielmehr trat ein Begriff, an dem Kants Syſtem ſich in ergebnisloſen Taſtverſuchen erſchöpft hatte, ähnlich wie bei Fichte auch bei Mach als Hauptproblem in den Vordergrund. „An einem heiteren Sommertage im Freien erſchien mir einmal die Welt ſamt meinem Ich als eine zuſammenhängende Maſſe von Empfindungen, nur im Ich ſtärker zuſammenhängend.“ Aber Mach will grundſätzlich reiner Erfahrungsphiloſoph ſein und kam deshalb zu ganz anderem Ergebnis als Fichte. Weder iſt das Nichtich bloßes Erzeugnis des Ich noch ſein Erzeuger, ſo daß unſer Selbſtbewußtſein ein zufälliges oder geſetzmäßiges Produkt der materiellen Weltwirklichkeit wäre, ſondern die materiellen Elemente gehören „von Anbeginn“ zum Ich, da alles, was wir von ihnen wiſſen und wiſſen können, lediglich „Empfindungen“ ſind. Daher kein Gegenſatz zwiſchen Pſychiſchem und Phyſiſchem, ſondern einfache Identität. Niemals und nirgends entſpricht der Empfindung ein draußen befindliches, von ihr verſchiedenes „Ding an ſich“. Pſychologiſcher und phyſikaliſcher Wiſſenſchaftsbetrieb ſind nur in den Richtungslinien verſchieden, ob ich z. B. ein farbiges Objekt mehr in ſeiner Abhängigkeit von der Netzhaut des Auges oder mehr in der Abhängigkeit von der beleuchtenden Lichtquelle unterſuche. Vollſtändige Erkenntnis iſt nur möglich, wenn beides miteinander geſchieht; aber aus denkökonomiſchen Gründen haben wir bei jedem Akt des Erkennens manches auszuſchalten, was den Weg unnütz verlängern würde. Daher mögen wir bald von Körpern, bald von Seelenſubſtanz reden: beide ſind Gedankenſymbole von verſchiedener Einſtellungsart für denſelben Komplex aus jenen Empfindungselementen, die in ihrer Geſamtheit das Ich bilden, nur daß wir bald mehr die Farben, Töne, Wärme, Drücke, Räume, Zeiten, bald mehr die Erinnerungen, Stimmungen, Gefühle, Gedanken, Pläne, Gewohnheiten ins Auge faſſen. Zum Ich kann der Virtuos ſeine Geige, der Redner ſein Publikum, der Phyſiker ſein Forſchungsobjekt, der Philoſoph die ganze Welt rechnen. Aber zu dieſer Welt muß er auch wiederum ſein Ich rechnen. Das ſcheint manchem unverſtändlich, und ſo ſtreiten ſich Phyſiker und Pſychologen; jeder findet die Vorausſetzungen des anderen myſteriös. Und in der Tat kann niemand beide Sphären zugleich mit voller Klarheit beherrſchen; wir erſcheinen uns, falls wir es verſuchen und gleichwohl hier die Phyſis, dort die



Zu der neuen Heldentat des geheimnisvollen deutſchen Hilfskreuzers „Möve“: Der engliſche Dampfer „Weſtburn“, der, mit einer deutſchen Priſenbeſatzung von 1 Offizier und 7 Mann ſowie 11 ſpaniſchen Matroſen und 206 Gefangenen an Bord, unter deutſcher Flagge in Santa Cruz auf Teneriffa eingebracht, dann von der deutſchen Beſatzung aus dem Hafen geführt und verſenkt wurde.

SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

Urteil eines **Fachmannes** über

KALODONT

Zahn-Creme und Mundwasser

„Nachdem ich Ihre beiden Präparate für meinen eigenen Gebrauch versucht habe, so muß ich Ihnen, geehrter Herr, meine volle Anerkennung zollen für die Güte und Mildheit, welche ich bei Benützung Ihrer Präparate empfunden habe. Ich werde daher selbstverständlich nicht verfehlen, Ihre **anerkannt vorzüglichen Präparate** in meinen Patientenkreisen bestens zu empfehlen“.

(Originalbrief liegt zur Einsicht auf).

F. A. SARG's SOHN & Co.
k. u. k. Hoflieferanten
BERLIN WIEN

Profeſſor Dr. Theodor Nöldeke,

der Altmeiſter der ſemitiſchen Sprachforſchung in Deutſchland; beging am 2. März in Straßburg i. E. ſeinen 80. Geburtstag.

Pſyche nach wie vor ſtabiliſieren, wie „vom böſen Geiſt im Kreis herumgeführt“.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen auch die drei Denker, die in gleicher Fährte wie Mach ſegeln: der Phyſiker Fechner, der Phyſiologe Max Verworn und der Philoſoph Avenarius. Aber wenn man einem angehenden Jünger der Wiſſenſchaft einen dieſer vier als Lektüre anraten ſoll, ſo gebührt Mach die Palme. Fechner läßt ſich an den entſcheidenden Punkten oft von dem Dämon ſeines göttlichen Humors zu Phantaſtereien verleiten; Verworn führt unſeren denkökonomiſch wohlbegründeten Dualismus auf rudimentäre animiſtiſche Gewohnheit zurück; Avenarius hat die Wirkſamkeit ſeines Syſtems durch eine abſtruſe Terminologie erſchwert. Mach dagegen bleibt ſtets nüchtern und einfach, ohne der idealen Anhaltepunkte zu entraten, und feſſelt die Aufmerkſamkeit des Leſers ebenſo durch die Fülle anſchaulicher Beiſpiele wie durch die großen Geſichtspunkte, die ſeiner umfaſſenden Naturkenntnis entſprechen. Das gilt namentlich auch von ſeinen wundervollen „Populärwiſſenſchaftlichen Vorleſungen“. Und ſo wird ihm werden, was er jedem echten Denker und Schöpfer wünſchte: daß die „Bewußtſeinsinhalte von allgemeinerer Bedeutung“, die trotz der wechſelnden Individuen, an die ſie gebunden erſcheinen, gleichſam ein „unperſönliches Leben führen“, auch bei ihm über das Grab hinaus fortwirken werden, zur Förderung der Geſamtheit und zur Läuterung und Beglückung des Einzelnen.

Prof. Dr. Georg Runze.

Hofkapellmeiſter Peter Raabe (Weimar),

wurde von der philoſophiſchen Fakultät der Univerſität Jena auf Grund ſeiner Arbeit über die Entſtehungsgeſchichte der Orcheſterwerke Liſzts zum Dr. phil. magna cum laude promoviert.

Hofrat Profeſſor Dr. Ernſt Mach,

berühmter Phyſiker und Philoſoph, ehemals Profeſſor an der Univerſität Wien, † am 19. Februar. (Fec. Kaiſ. Rat Ch. Scolik, Wien.)

Ende des redaktionellen Teils.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Brennabor Klappwagen

Empfehlenswert für Reisen und Ausflüge

Brennabor-Werke-Brandenburg (Havel)
ca. 3500 Arbeiter
Gegründet
1871

In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

Niemand hat gesunde Beine
ausser unseren Soldaten
jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den wirtschaftlich. Kampf durchzuhalten haben.

Schwere Leiden sind häufig die Folge vernachlässigter Krampfadern. Bei Beingeschwüren, Aderbeinen, Geschwulst, Entzündung, nasser Flechte, Gelenkverdickung, Steifigkeit, Plattfuss, Rheuma, Gicht, Ischias, Hüftweh, Elefantiasis verlangen Sie Gratisbroschüre „Lehren und Ratschläge für Beinleidende“ von Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg 1, L. P.

Der beste Ersatz
für die teure Gillette-Klinge ist die

ORIGINAL-RECORD
KLINGE
Ia

Garantie für jedes Stück!
Preis M. 2.40 p. Dtz.

Ia Rasier-Apparat
Gillette-Verschraubung mit versilbertem Griff in eleg. Etuis Lederimitation mit 6 Stck. Ia Original Record-Klingen
Preis kompl. M. 4,— geg. Voreinsendung oder Nachnahme (Feldpost-Nachnahme unzulässig).
Oettinger & Hahn,
Berlin LZ 35, Potsdamer Straße 112.

Büstenhalter
HAUTANA
aus elastischem Trikotgewebe
daher anschmiegend
direkt auf der Haut zu tragen
D R G M
MORIER

Jedes Stück trägt den Namen „Hautana“
Mk. 3.—, 4.50, 5.50, 8.75 das Stück.
Mit Miederansatz Mk. 7.75, 11.75.
Preise nur für Deutschland gültig.
Bezugsnachweis durch die allein. Fabrikanten:
Mech. Trikotweb. Ludwig Maier & Co., Böblingen W 12
und
S. Lindauer & Co., Korsettfabrik, Cannstatt M.

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 287 Seiten. Text mit 308 Grundrissen Abbild. u. Lageplänen sowie 16 farb. Tafeln. In Rohleinen geb. 7.50 Mk.

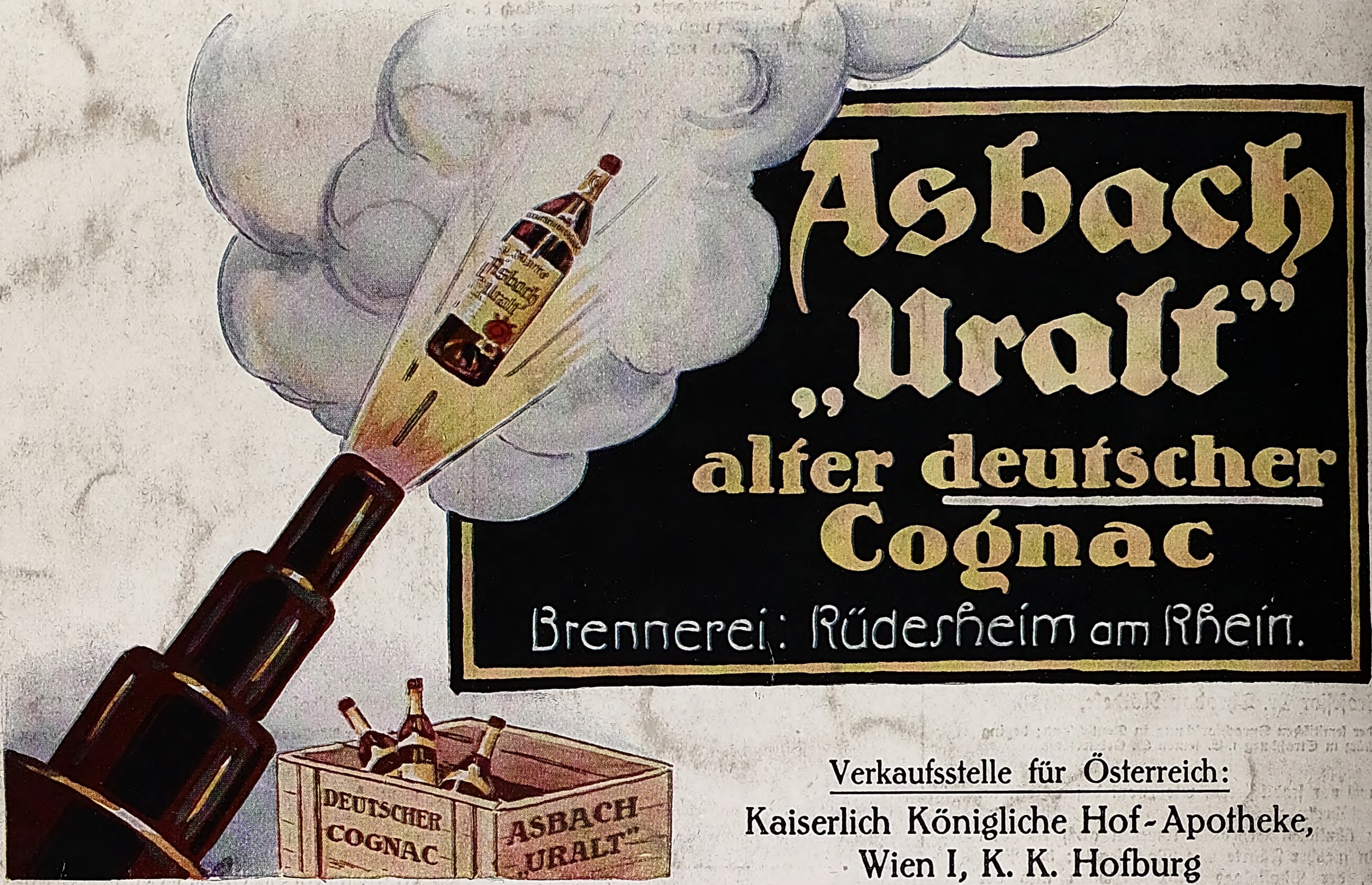
Das Einzelwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 1. Band: Mit 218 Abbildungen und Grundrissen meist ausgeführter Bauten und 6 farbigen Tafeln. 16. bis 20. Tausend. In Rohleinen geb. 7.50 Mk. 2. Band: Mit 219 Abbildungen und Grundrissen und 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen geb. 7.50 Mk.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1-7.

Türpuffer
gegen das
Zuschlagen von Zimmertüren,
tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert, weiß u. vernickelt, durch
C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4stimm. spielbare. Jllustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda.

Waldorf-Astoria Cigaretten
FELDPOSTBRIEFE
mit den farbigen Heftchen
KÖNIGLICHE HOFLIEFERANTEN
DK


Asbach
„Uralt"
alter deutscher
Cognac
Brennerei: Rüdesheim am Rhein.
DEUTSCHER COGNAC
ASBACH „URALT"

Verkaufsstelle für Österreich:
Kaiserlich Königliche Hof-Apotheke,
Wien I, K. K. Hofburg

Farben-Fabriken
Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adresse: Bergerwirt Leipzig
Fernsprecher: No. 108 und 408

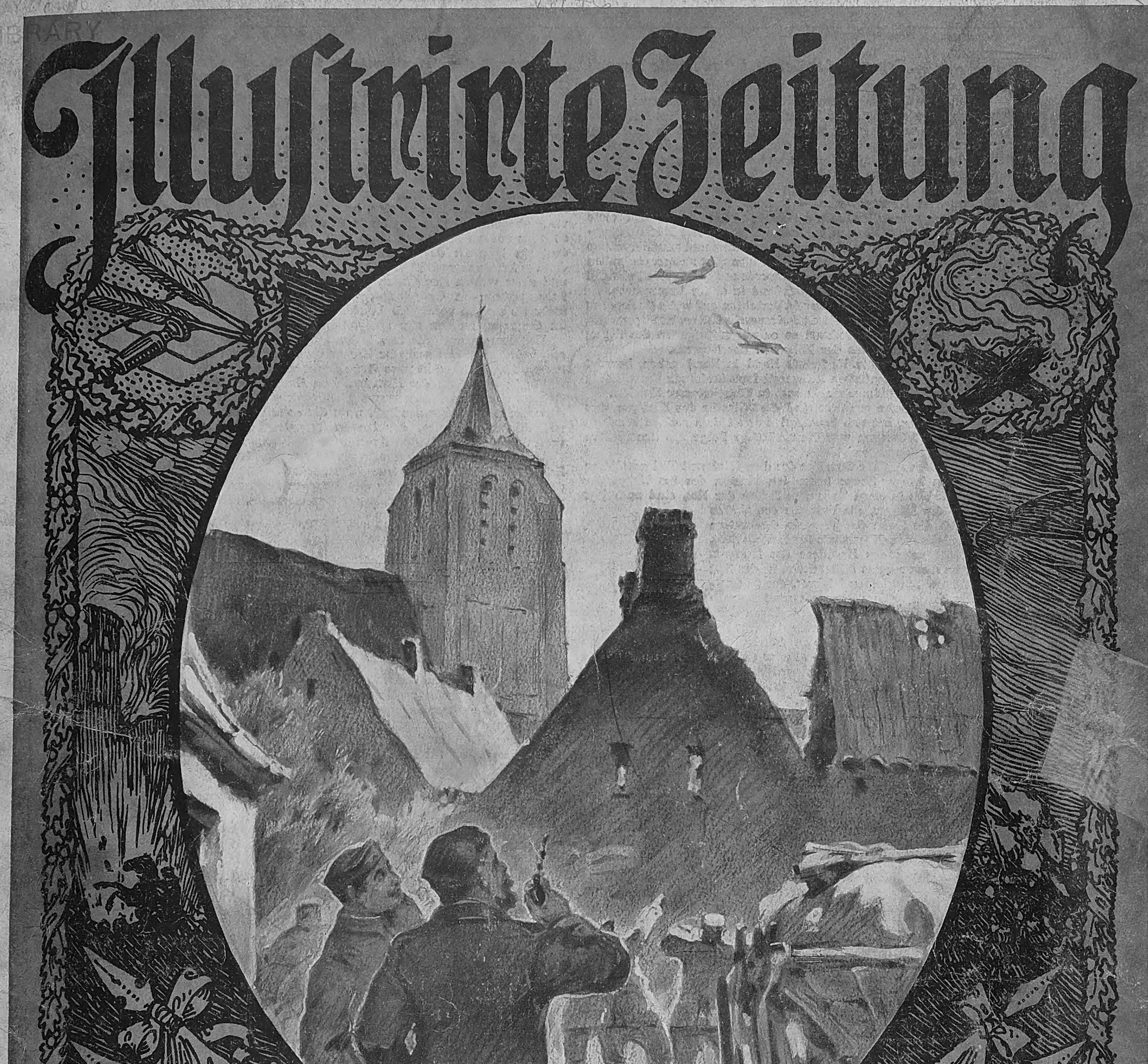
Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
Budapest, Florenz, New York

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inſeratenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Öſterreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einſendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

LIBRARY

Illustrirte Zeitung


W
1914
Hans Friedrich

Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3794. Kriegsnummer 85. Preis 1 Mark.

A. A.

„Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.“

Ein wahrer, bedeutungsvoller Spruch, heute mehr denn je; Kunst! – die einzige gemütvolle Heiterkeit des Herzens, bietet uns ohne die Hefe der Vergnügungen des lauten Alltags in der Blut- und Eisenzeit, in einer Zeit, da alle unsere Gedanken an unseren braven Feldgrauen hängen, in einer Zeit, da laute Festlichkeiten in ernsten Kreisen verpönt sind, Erholung und erneute Freude am Dasein.

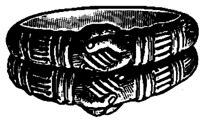
Wohin anders zieht es das nach der Arbeit Zerstreuung suchende Herz, wohin anders als zu stiller Lesestunde, in die Betrachtung der Kunst in Malerei, Skulptur, im Kunstgewerbe. – Und mit Recht!

Die Ästhetik der geschweiften Linie, die Rundung des Ornaments, die uns die Natur in tausendfältigen Formen, in Ranken, Blättern und Blüten mit unerreichter Kunst geschaffen, dazu die so manchem Baum und mancher Blume innewohnende symbolische Bedeutung .... all dies gibt unsern Gedanken Anreiz, löst Erinnerungen aus, läßt uns eins werden mit uns selbst, sinnend im Wechsel der aufsteigenden Ideen, genießend in stiller Versenkung.

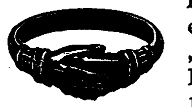
Es vereinigen sich die Gedanken der still Verlobten auf weite Entfernung und lassen uns in traulicher Innerlichkeit Zwiesprache halten, Kraft sammeln für kommende Tage, für die manchmal so schweren Aufgaben des Tages; gewonnen aus reiner Muße, aus der Heiterkeit des Herzens.

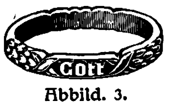
Wie sehr Ernst und ernste Heiterkeit Hand in Hand gehen, beweist uns die auch in dieser grauenhaften Kriegszeit fortschreitende Entwicklung des Gewerbes sowohl in technischer als auch in künstlerischer Hinsicht.

Solider, aufs Dauerhafte gerichtet sind die Wünsche des Käufers: was gut, was gediegen war, hat sich bewährt! Mit all dem andern hinab in den Orkus, und Verschönerung war die natürliche Folge des dauerhaften Materials, der besser bezahlten Arbeit.


Abbild. 1.

Verinnerlicht haben sich die Gemüter der durch Not und Tod gestählten Charaktere, der in banger Sorge harrenden Mutter, der ins Ungewisse blickenden Braut. Wie in alten Tagen, in Zeiten der Not, sind auch jetzt die Äußerungen des Lebens, die Wünsche des Volkes und hauptsächlich die Ideen der jüngeren Generation wiedererwachende Zeugen altgermanischer Innerlichkeit, symbolischer Betätigung der Ausflüsse des Herzens.

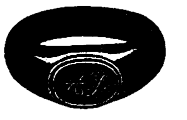

Abbild. 2.


Abbild. 3.

Wenn z. B. im Ausgang des Mittelalters, in der Zeit Kaiser Maximilians, „des letzten Ritters“, die hochentwickelte Tiroler Kunst in dem Ring mit zwei Doppelhänden (Abbild. 1) so recht das Ineinanderfügen der Hände – symbolisch des Herzens – bekundete, so bringt auch das jetzt bei dem Goldschmied so häufig verlangte, dem fortgeschrittenen Geschmack entsprechend einfach gehaltene zierliche Hand – in Hand – Muster (Abbild. 2) den untrüglichen Beweis für die Idee reiner Hingabe, ohne Nebengedanken, ebenso das göttlichen Beistand anrufende: „Gott mit Dir“ (Abbild. 3). „Mit Willen Dein Eigen“, einst in harter Kriegszeit des 15. und 16. Jahrhunderts, in den Kämpfen italienischer Condottieri, die sinnige Widmung der Augsburger Bürgertochter dem Geliebten in fernem Land, aufgestochen dem Ring der Treue, ist und bleibt das Inkarnat echt weiblichen Herzens, wie der Schmuck des Traurings mit Lorbeer, mit Eichenkranz eine Huldigung für den heimkehrenden Helden ist, statt des bizarr schmal und hoch gewordenen, in seiner neuerdings bevorzugten mattgelben Tönung unpraktischen glatten Ringes.

Sind doch Schmuckstücke dieser künstlerischen Art, speziell Ringe, zugleich für spätere Jahrhunderte Kronzeugen der in schwerer Zeit erhaltenen Unabhängigkeit, Wahrzeichen deutschen Heldentums, Erinnerungen an die größte Zeit deutscher Geschichte seit Hermann dem Cherusker.

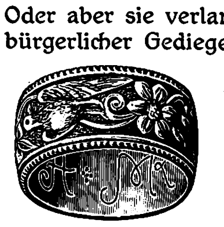
Ob Kunst Geschmacksache, ob Kunst Empfindung: in Zeiten erregter Stimmung bedarf das menschliche Herz der Auslösung und zugleich Beruhigung der tiefen Saiten seines Gemüts, braucht es Musik, Melodie: Rhythmus für das Ohr und für das Auge.


Abbild. 4.

War in der dem 18. Jahrhundert, an dessen Wende sich Neuauflagen alter Stilarten rasch ablösten, folgenden Zeit eine Verflachung des Geschmacks die notwendige Folge in allen Kulturstaaten, und speziell im Gewerbe des Goldschmieds das erste Ergebnis der dem altväterlichen, am Zeigefinger getragenen Plättchenring (Abbild. 4) folgende und heute noch vorherrschende glatte oder schlichte Reifen, dessen Formenvariationen sich lange Jahre hindurch nur in wechselnder Breite oder Höhe ablösten, so verlangt die jetzige Zeit andern Ausdruck sichtbarer Zeichen der bewegten Stimmung einer großen Zeit: Sentenzen aus der Zeit der Minnesänger:

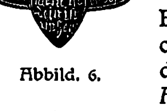
> „Du bist mîn, ich bin dîn
> Des solt du gewis sîn;
> Du bist beslozzen in minem Herzen,
> Verlorn ist das slüzzelin
> Du muost immer dar inne sîn“.
>
> (Wernher v. Tegernsee 1173.)

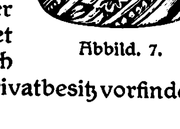
Oder aber sie verlangt Blätter und Blüten der Renaissance, der Glanzzeit bürgerlicher Gediegenheit.


Abbild. 5.

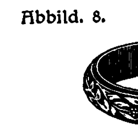
Führte der Dreißigjährige Krieg einst die Welt zurück zur Einfachheit und zu innigem Bibelglauben, so drückte sich dies in silbernen Trauringen mit eingraviertem „ICH WIL MICH MIT DIR VERLOBEN IN EWIGKEIT“ (Hosea 2. 19, Abbild. 5) und in seelischen Gefühlsäußerungen aus, die auch in den folgenden kritischen Zeiten, dem spanischen Erbfolgekrieg und den Kriegen Friedrichs des Großen, in der lebhaft bewegten Atmosphäre Ausdruck in Trauringen finden (Abbild. 6), wie z. B.

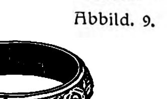
> „Mein ist Dein, ist Ein Herz,
> wirst Du es brechen, wird Gott
> es rächen und fordern von Dir.“

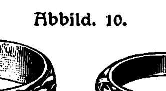

Abbild. 6.

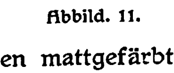

Abbild. 7.

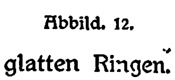
Ein langsamer Übergang zu dem schon oben angeführten Vorläufer und Eröffner der Biedermeierzeit (Ring mit A. B.) bildet Abbild. 7 ein Muster, das uns heute noch anspricht und dessen Spuren sich noch landauf, landab in Privatbesitz vorfinden.


Abbild. 8.


Abbild. 9.


Abbild. 10.


Abbild. 11.


Abbild. 12.

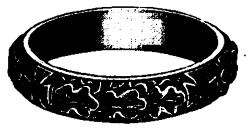
So spiegelt sich die Seele wider in den Äußerungen der Kunst und des Kunstgewerbes durch alle Generationen hindurch, und wenn heute Eichenlaub (Abbild. 8 und 9), Myrte und Rose (Abbild. 10), Lorbeer (Abbild. 11 und 12) die Stimmung der Gemüter ausdrückt, so vereinigen sich hier nicht nur Ästhetik und Empfindung, sondern mehr noch: Freiheit im Geiste, Freiheit im Handeln!

Nicht zuletzt die ungerechtfertigte Scheu und Empfindlichkeit, was wohl die andern dazu sagen werden, haben viele abgehalten, ihre Hand mit den so ganz andern Ringen zu schmücken, und ein Schmuck der Hand sind sie dank einer vorgeschrittenen Technik und einer weisen Ausnützung der erhabengestochenen Gravierung, umsomehr als sie sich vorzüglich bewähren im Gegensatz zu den sich abscheuernden mattgefärbten glatten Ringen.

Nachdem so auch die technischen Bedenken beseitigt, gibt es nach der empfindsamen Seite seelische Hemmungen für den heimkehrenden Verlobten, für die ihres Besitzes frohe Braut nicht mehr.

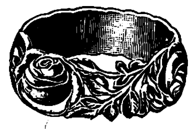
Einzig dem Zug des Herzens, dem Gefühl der Kunst, ihrer eigenen Geistes- und Herzens-Zusammengehörigkeit werden in Erinnerung an die schweren zurückliegenden Zeiten, an die Wunden und Gefahren des übermenschlichen Kampfes, der langen Trennung die nun endlich Wiedervereinigten, Langverlobten ihren eigenen Ausdruck geben wollen.

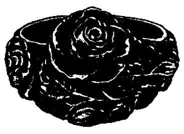
Und soll dem je nach Geschmack gewählten Ring noch ein besonderes Zeichen der Jahre 1914–1916 angefügt werden, so ist es das sich glücklich überall anpassende Schmuckmotiv des Eisernen Kreuzes, in Einem der Kronzeuge heroischen Volkstums, gegenüber Überzahl, Meineid und Heuchelei:

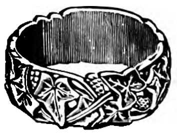


„Schönheit ist am Ende nichts anderes als Freiheit in der Erscheinung.“
Schiller.

* * *


Abbild. 13.


Abbild. 14.


Abbild. 15.

Wenn vorstehende Ausführungen sich dank den beigegebenen Abbildungen allgemein faßlich und lesenswert über die voraussichtlichen Richtlinien der Kunst im Gewerbe des Goldschmieds anlassen, so wollen es sich die altrenommierten Kunstwerkstätten **Wilh. Preuner, Stuttgart** (gegr. 1865) bei dieser Gelegenheit nicht nehmen lassen, derjenigen Juwelier-Firmen in alphabetischer Namensnennung zu gedenken, die ihnen fördernd zur Seite standen. Wir schließen zugleich die Bitte an, eintretenden Falles (auch für Broschen, Halsketten in Gold ornamentiert), nicht zuletzt für die so geschmackvollen Freundschafts- und Erinnerungsringe (Abbild. 13 bis 15) sowie ähnliche Produkte neueren Geschmacks, sei es auch nur um sich vorläufig für **spätere** Verwendung **Abzüge** obigen Aufsatzes auszubedingen, sich zu wenden an:

Aachen: B. Lennartz jr., Kapuzinergraben 20; **Augsburg**: K. b. Hofjuwelier C. F. Schmedding; **Baden-Baden**: Wilh. Fischer, Lange Str. 3; Hischmann & Koch, Sophienstr. 4; **Bern** (Schweiz): Fr. Hofer, Marktgasse 29; **Berlin**: J. Reimann, Friedrichsstr. 189; Hofjuwelier R. Walther, Potsdamer Str. 4; **Biberach a. d. R.**: Ed. Zieher (Inh. Hugo Zieher); **Bozen**: K. K. Hofjuwelier A. Dinzl; **Braunschweig**: Franz Schnellbeck, V. d. Burg 11; Hofjuwelier F. Siebrecht, Bohlweg 66; **Bremen**: Ernst Meyer, Obernstr., Ecke Molkenstr.; **Breslau**: J. Harnig, Schweidnitzer Str. 37; **Bruchsal und Karlsruhe**, Kaiserstr. 112: Hofjuweliere M. Friederich & Co.; **Cassel**: K. Hofjuwelier W. Range; **Coblenz**: Hofjuweliere Gebr. Eichert; **Coburg**: Hofjuwelier Willi Ganssen; **Cöln**: Walter Schött, Hohe Str. 66; **Cöln-Mülheim**: Alfred Fattiger, Buchheimer 42; **Crefeld**: J. Schumacher, Hochstr. 133; **Darmstadt**: Hoflieferant Gg. Karp; **Dortmund**: Max Semmler, Westenhellweg 82 A.; **Dresden**: Louis Hänsch, Prager Str. 42; Th. Scholze, Schloßstr.; Gust. Smy, Moritzstr. 10; **Düsseldorf**: Peter Ditges, Bazarstr. 2; **Elberfeld**: R. Schöler-Lettré, Turmhof 13; **Elbing** (Westpr.): Aug. Riebe; **Essen**: Jos. Deiter, Limbecker Str. 74; **Frankfurt a. M.**: Fr. Lang, Roßmarkt 1; Hofjuwelier J. Wohack Nachf., Kaiserstr. 1; **St. Gallen**: A. Bindschedler, Börsenplatz; **Gera** (Reuß): C. Th. Jahr's Söhne (gegr. 1806); **Göttingen**: A. Knauer (gegr. 1743); **Halle a. S.**: Hofjuweliere Wrazke & Steiger; **Hamburg**: J. Koopmann & Sohn, Pferdemarkt 3; Harry Löhde, Rathausmarkt; **Heidelberg**: Hofjuwelier J. Kesselbach; **Heidenheim a. B.**: Herm. Hornbacher; **Karlsruhe**: Hofjuwelier L. Bertsch; **Kiel**: W. Stein, Holstenstr. 35; **Klagenfurt**: J. Alois Kern, K. u. K. Hoflieferant; **Königsberg i. P.**: K. Hofjuwelier Carl Steyl; **Leipzig**: Jul. Müller, Schuhmachergasse (gegr. 1836); **Lübeck**: G. Schwartzkopf; **Mainz**: Hofjuwelier J. Knewitz; **Mannheim**: C. Fesenmeyer, Breitstr.; **Meißen a. E.**: Kgl. Hoflieferant W. Schwarz; **Metz**: W. Mezger, Priesterstr. 15; **München**: K. b. Hofjuwelier G. Merk, Odeonsplatz 13; **Nürnberg**: A. Merklein, Kaiserstr. 30; **Nürtingen** (Württ.): Emil Krayl; **Prag**: K. K. Hofjuwelier M. Kersch, Graben; **Rostock i. M.**: Hartwig Damp; **Rothenburg o. T.**: Wilh. Böttler; **Saarbrücken**: Hofjuwelier Brems-Varain; **Stettin**: Hofjuwelier Walter Schell; **Stuttgart**: Hofjuweliere E. Klein & Co., Königstr. 62; **Weimar**: Th. Müller; **Wien**: F. Halder, I., Reitschulgasse 4; K. K. Hofjuwelier A. Heldwein, I., Milchgasse 2; Mor. Österreicher, II., Praterstr. 18; Gustav Prinz, IX., Währingerstr. 22; **Wiesbaden**: Friedr. Seelbach, Kirchgasse 46; **Wilhelmshafen**: Wilh. Stettin, Bismarckstr.; **Würzburg**: K. b. Hofjuwelier A. Guttenhöfer; **Zofingen** (Schweiz): H. Schaer; **Zürich**: E. Kofmehl-Steiger „Z. Rheingold“.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1–7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright March 16th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3794. 146. Band.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzer Straße 1–7.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt, New York.

Nr. 3794. 146. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ, frei ins Haus 9 ℳ 25 ₰. Preis dieſer Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einſpaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 16. März 1916.

Merkblatt zur vierten Kriegsanleihe.

4½% Deutſche Reichsſchatzanweiſungen.

5% Deutſche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.

Mehr als achtzehn Monate ſind verſtrichen ſeit Beginn des gewaltigen Krieges, der dem deutſchen Volke von ſeinen Feinden in unerhörtem Frevel aus Neid-, Rach- und Eroberungsſucht aufgezwungen worden iſt. Harte Kämpfe waren bei der Überzahl der Feinde zu beſtehen. So ſchwer und blutig auch das Ringen war, unſere Truppen haben das Höchſte geleiſtet und ſich mit unvergänglichem Ruhm bedeckt. Auf allen Kriegsſchauplätzen in Weſt und Oſt haben ſie glänzende Waffenerfolge errungen, an ihrer todesmutigen Tapferkeit ſind die mit allen Mitteln ins Werk geſetzten Angriffe der Feinde zerſchellt. Die Feinde ſind jedoch noch nicht niedergerungen, ſchwere Kämpfe ſtehen uns noch bevor, aber wir ſehen dieſen mit zuverſichtlichem Vertrauen auf unſere Kraft und unſer reines Gewiſſen entgegen. Auch das hinter der Front kämpfende deutſche Volk hat ſich allen durch den Krieg hervorgerufenen wirtſchaftlichen Erſchwerniſſen durch Fleiß und Sparſamkeit, durch Einteilung und Organiſation gewachſen gezeigt; es wird auch fernerhin in Selbſtzucht und feſter Entſchloſſenheit durchhalten bis zum ſiegreichen Ende.

Der Krieg hat fortgeſetzt hohe Anforderungen an die Finanzen des Reichs geſtellt. Es liegt daher die Notwendigkeit vor, eine vierte Kriegsanleihe auszuſchreiben.

Ausgegeben werden 4½prozentige auslosbare Reichsſchatzanweiſungen und 5prozentige Schuldverſchreibungen der Reichsanleihe. Die Schatzanweiſungen werden eingeteilt in 10 Serien, die von 1923 ab jährlich am 1. Juli fällig werden, nachdem die Ausloſung der einzelnen Serie 6 Monate vorher ſtattgefunden hat. Der Zeichnungspreis iſt für die Schatzanweiſungen auf 95% feſtgeſetzt. Da die Schatzanweiſungen eine Laufzeit von durchſchnittlich 11½ Jahren beſitzen, ſo ſtellt ſich im Durchſchnitt die wirkliche Verzinſung etwas höher als auf 5%. Dabei beſteht die Ausſicht, im Wege einer früheren Ausloſung und Rückzahlung zum Nennwert noch einen beträchtlichen Kursgewinn, beſtehend in dem Unterſchied zwiſchen dem Nennwert und dem Ausgabekurs von 95% zu erzielen. Dem Inhaber der ausgeloſten Schatzanweiſung ſoll aber auch das Recht zuſtehen, an Stelle der Einlöſung die Schatzanweiſung als 4½prozentige Schuldverſchreibung zu behalten, und zwar ohne daß ſie ihm vor dem 1. Juli 1932 gekündigt werden könnte.

Der Zeichnungspreis für die fünfprozentigen Schuldverſchreibungen der Reichsanleihe beträgt 98,50 Mark, bei Schuldbucheintragungen 98,30 Mark für je 100 Mark Nennwert. Die Schuldverſchreibungen ſind wie bei den vorangegangenen Kriegsanleihen bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar, d. h. ſie gewähren bis zu dieſem Zeitpunkt einen fünfprozentigen Zinsgenuß, ohne daß ein Hindernis beſtände, über ſie auch ſchon vor dem 1. Oktober 1924 zu verfügen. Da die Ausgabe 1½% unter dem Nennwert erfolgt und außerdem die Rückzahlung zum Nennwert nach einer Reihe von Jahren in Ausſicht ſteht, ſo iſt die wirkliche Verzinſung höher als 5%.

Schatzanweiſungen und Schuldverſchreibungen ſind nach den angegebenen Bedingungen im ganzen betrachtet als gleichwertig anzuſehen. Beide Arten der neuen Kriegsanleihe können als eine hochverzinsliche und unbedingt ſichere Kapitalanlage allen Volkskreiſen aufs wärmſte empfohlen werden.

Für die **Zeichnungen** iſt in umfaſſendſter Weiſe Sorge getragen. Sie werden bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin** (Poſtſcheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganſtalten der Reichsbank mit Kaſſeneinrichtung** entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der **Königlichen Seehandlung (Preußiſche Staatsbank)** und der **Preußiſchen Zentral-Genoſſenſchaftskaſſe in Berlin**, der **Königlichen Hauptbank in Nürnberg** und ihrer Zweiganſtalten ſowie ſämtlicher deutſchen **Banken, Bankiers** und ihrer Filialen, **ſämtlicher** deutſchen **öffentlichen Sparkaſſen** und ihrer Verbände, bei jeder deutſchen **Lebensverſicherungsgeſellſchaft** und jeder deutſchen **Kreditgenoſſenſchaft**, endlich für die **Schuldverſchreibungen** der Reichsanleihe bei **allen Poſtanſtalten am Schalter** erfolgen. Bei ſolcher Ausdehnung der Vermittlungsſtellen iſt den weiteſten Volkskreiſen in allen Teilen des Reichs die bequemſte Gelegenheit zur Beteiligung geboten.

Wer zeichnen will, hat ſich zunächſt einen Zeichnungsſchein zu beſchaffen, der bei den vorgenannten Stellen, für die Zeichnungen bei der Poſt bei der betreffenden Poſtanſtalt, erhältlich iſt und nur der Ausfüllung bedarf. Auch ohne Verwendung von Zeichnungsſcheinen ſind briefliche Zeichnungen ſtatthaft. Die Scheine für die Zeichnungen bei der Poſt haben, da bei ihnen nur **zwei** Einzahlungstermine in Betracht kommen, eine vereinfachte Form. In den Landbeſtellbezirken und den kleineren Städten können dieſe Zeichnungsſcheine durch den Poſtboten bezogen werden. Die ausgefüllten Scheine ſind in einem Briefumſchlag mit der Adreſſe „an die Poſt“ entweder dem Poſtboten mitzugeben oder ohne Marke in den nächſten Poſtbriefkaſten zu ſtecken.

Das Geld braucht man zur Zeit der Zeichnung noch nicht ſogleich zu zahlen; die Einzahlungen verteilen ſich auf einen längeren Zeitraum. Die Zeichner können vom 31. März ab jederzeit voll bezahlen. Sie ſind verpflichtet:

30% des gezeichneten Betrages ſpäteſtens bis zum 18. April 1916,
20% „ „ „ „ „ „ 24. Mai 1916,
25% „ „ „ „ „ „ 23. Juni 1916,
25% „ „ „ „ „ „ 20. Juli 1916

zu bezahlen. Im übrigen ſind Teilzahlungen nach Bedürfnis zuläſſig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen. Auch die Beträge unter 1000 Mark ſind nicht ſogleich in einer Summe fällig. Da die einzelne Zahlung nicht geringer als 100 Mark ſein darf, ſo iſt dem Zeichner kleinerer Beträge, namentlich von 100, 200, 300 und 400 Mark, eine weitgehende Entſchließung darüber eingeräumt, an welchen Terminen er die Teilzahlung leiſten will. So ſteht es demjenigen, welcher 100 Mark gezeichnet hat, frei, dieſen Betrag erſt am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Der Zeichner von 200 Mark braucht die erſten 100 Mark erſt am 24. Mai 1916, die übrigen 100 Mark erſt am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Wer 300 Mark gezeichnet hat, hat gleichfalls bis zum 24. Mai 1916 nur 100 Mark, die zweiten 100 Mark am 23. Juni, den Reſt am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Es findet immer eine Verſchiebung zum nächſten Zahlungstermin ſtatt, ſolange nicht mindeſtens 100 Mark zu bezahlen ſind.

Wer bei der Poſt zeichnet, muß bis ſpäteſtens zum 18. April d. J. Vollzahlung leiſten, ſoweit er nicht ſchon am 31. März einzahlen will.

Der erſte Zinsſchein iſt am 2. Januar 1917 fällig. Der Zinſenlauf beginnt alſo am 1. Juli 1916. Für die Zeit bis zum 1. Juli 1916, früheſtens jedoch vom 31. März ab, findet der Ausgleich zugunſten des Zeichners im Wege der Stückzinsberechnung ſtatt, d. h. es werden dem Einzahler bei der Anleihe 5% Stückzinſen, bei den Schatzanweiſungen 4½% Stückzinſen von dem auf die Einzahlung folgenden Tage ab im Wege der Anrechnung auf den einzuzahlenden Betrag vergütet. So betragen die 5% Stückzinſen auf je 100 Mark berechnet: für die Einzahlungen am 31. März 1916 1,25 Mark, für die Einzahlungen am 18. April 1916 1 Mark, für die Einzahlungen am 24. Mai 1916 0,50 Mark. Die 4½% Stückzinſen betragen für die Einzahlungen zu den gleichen Terminen auf je 100 Mark berechnet: 1,125 Mark, 0,90 Mark und 0,45 Mark. Auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Einzahler die Stückzinſen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten.

Bei den Poſtzeichnungen werden auf bis zum 31. März geleiſtete Vollzahlungen Zinſen für 90 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 18. April, auch wenn ſie vor dieſem Tage geleiſtet werden, Zinſen für 72 Tage vergütet.

Für die Einzahlungen iſt nicht erforderlich, daß der Zeichner das Geld bar bereitliegen hat. Wer über ein Guthaben bei einer Sparkaſſe oder einer Bank verfügt, kann dieſes für die Einzahlungen in Anſpruch nehmen. Sparkaſſen und Banken werden hinſichtlich der Abhebung namentlich dann das größte Entgegenkommen zeigen, wenn man bei ihnen die Zeichnung vornimmt. Beſitzt der Zeichner Wertpapiere, ſo eröffnen ihm die Darlehenskaſſen des Reichs den Weg, durch Beleihung das erforderliche Darlehen zu erhalten. Für dieſe Darlehen iſt der Zinsſatz um ein Viertelprozent ermäßigt, nämlich auf 5¼, während ſonſt der Darlehenszinsſatz 5½% beträgt. Die Darlehensnehmer werden hinſichtlich der Zeitdauer des Darlehens bei den Darlehenskaſſen das größte Entgegenkommen finden, gegebenenfalls im Wege der Verlängerung des gewährten Darlehens, ſo daß eine Kündigung zu ungelegener Zeit nicht zu beſorgen iſt.

Die am 1. Mai d. J. zur Rückzahlung fälligen 4prozentigen Deutſchen Reichsſchatzanweiſungen von 1912 Serie II werden — ohne Zinsſchein — bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert unter Abzug der Stückzinſen bis 30. April in Zahlung genommen. Der Einreicher erlangt damit zugleich einen Zinsvorteil, da die ihm zugutekommenden Stückzinſen der Kriegsanleihe 5% oder 4½% betragen, während die von dem Nennwert der Schatzanweiſungen abzuziehenden Stückzinſen nur 4% ausmachen.

Wer für die Reichsanleihe **Schuldbuchzeichnungen** wählt, genießt neben einer Kursvergünſtigung von 20 Pfennig für je 100 Mark alle Vorteile des Schuldbuchs, die hauptſächlich darin beſtehen, daß das Schuldbuch vor jedem Verluſt durch Diebſtahl, Feuer oder ſonſtiges Abhandenkommen der Schuldverſchreibungen ſchützt, mithin die Sorge der Aufbewahrung beſeitigt und außerdem alle ſonſtigen Koſten der Vermögensverwaltung erſpart, da die Eintragungen in das Schuldbuch ſowie der Bezug der Zinſen vollſtändig gebührenfrei erfolgen. Die Zinſen können insbeſondere auf Antrag auch regelmäßig und koſtenlos einer beſtimmten Sparkaſſe oder Genoſſenſchaft überwieſen oder überſandt werden. Nur die ſpätere Ausreichung der Schuldverſchreibung, die jedoch nicht vor dem 15. April 1917 zuläſſig ſein ſoll, unterliegt einer mäßigen Gebühr. Angeſichts der großen Vorzüge, welche das Schuldbuch gewährt, iſt eine möglichſt lange Beibehaltung der Eintragung dringend zu raten.

Der dargelegte Anleiheplan läßt erkennen, daß ſowohl in den auslosbaren 4½prozentigen Schatzanweiſungen als auch in den 5prozentigen Schuldverſchreibungen der Reichsanleihe ſichere und gewinnbringende Vermögensanlagen dargeboten werden. Es iſt die Pflicht eines jeden Deutſchen, nach ſeinen Verhältniſſen und Kräften durch möglichſt umfangreiche Zeichnung zu einem vollen Erfolg der Anleihe beizutragen, der demjenigen der früheren Anleihen nicht nachſteht. Das deutſche Volk hat bei dieſen Anleihen glänzende Beweiſe ſeiner Finanzkraft und des unbeugſamen Willens zum Siege gegeben. Es darf daher beſtimmt erwartet werden, daß jeder für dieſe Kriegsanleihe auch die letzte freie Mark bereitſtellt. Im Wege der Sammelzeichnungen (Schulen, gewerbliche und ſonſtige Betriebe) können auch geringe Beträge des Einzelnen verfügbar gemacht werden. Auch auf die kleinſte Zeichnung kommt es an. Gedenke jeder der Dankesſchuld gegenüber den draußen kämpfenden Getreuen, die für die Daheimgebliebenen täglich ihr Leben einſetzen. Jeder ſteuere bei, damit das große Ziel eines ehrenvollen und dauernden Friedens bald erreicht werde. Zu ſolcher Krönung des Werkes beizutragen, iſt die dringende Forderung des Vaterlandes.

Wo unſere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Geneſung finden.

Bad Elſter

Glauberſalz-, Eiſenquellen, Kohlenſaure Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldſpaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verſtopfung, Fettſucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Iſchias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Beſ. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit heilgymnaſtiſchem (Zander-)Inſtitut u. allen ſonſtigen therapeutiſchen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Geſellſchaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätkuren.** Man verlange Proſpekt.

San.-Rat Dr. P. Köhler

KURHAUS
für Nerven- u. Gemütskranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz,
Sachsen - Altenburg,
Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Sanatorium Erholung.
Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen.
Privatheilanstalt für
Leichtlungenkranke und Erholungsbedürftige.
Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer nur Sonnenseite. Heizb. Liegehalle. Parkliegehallen. 2 Ärzte. Mäßige Preise. Prospekte durch die Verwaltung

GICHT

Radioaktive Schwefelbäder,
Schlammbäder, Solbäder, Schwefel- und Sol-Inhalationen, russ.-röm. u. elektr. Bäder, Zandersaal.

Königl. Bad Nenndorf bei Hannover
1. Mai—30. Sept.

Bewährt bei: Rheumatismus, Gicht, Ischias, Hautkrankheiten, Skrofeln, Folgen der Kriegsverletzungen usw.

Kurkapelle, Militärkonzerte, Theater und andere Vergnügungen.
Druckschriften frei durch die Königl. Bade-Verwaltung.

Freudenstadt
Schwarzwald, Höhen- u. Nervenkurort I. Rgs., 740 m ü. M.
Vermöge seiner klimatischen Vorzüge u. altbewährten Kureinrichtungen hervorragend geeignet für Ruhebedürftige u. Kriegsrekonvaleszenten. 6 Ärzte. Weitbekannte Gasthöfe und Kurhäuser; geg. 200 Privatwohnungen. Prosp. frei d. Städt. Kurverwaltung.

Salzbrunner Kronen Quelle
Zu Hauskuren
Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Griess- und Stein-Beschwerden, Zucker.
Broschüren gratis.
Ueberall käuflich

Kaiser's Brust-Caramellen mit den „3 Tannen“

Warnung!

Gegen Husten Katarrh

Wenn Sie in einem Geschäft gegen Husten, Heiserkeit, Keuchhusten, Verschleimung, Katarrh, schmerzenden Hals, als Vorbeugungsmittel gegen Erkältungen **Kaiser's Brust-Caramellen** mit den 3 Tannen kaufen, dann muß jedes Paket zu 25 und 30 Pfg. und jede Dose zu 50 und 60 Pfg. die Schutzmarke **3 Tannen** tragen. Die millionenfach bewährten **Kaiser's Brust-Caramellen** sind niemals offen zu haben. Hüten Sie sich vor Nachahmungen und dem wertlosen Zuckerzeug.
Fr. Kaiser, Waiblingen.

Die **Pfaff**-Nähmaschinen
sind unübertroffen hinsichtlich Güte, Leistungsfähigkeit, Dauerhaftigkeit und unbedingter Zuverlässigkeit.

Über eine Million im Gebrauch
Niederlagen in allen größeren Plätzen
G. M. PFAFF, KAISERSLAUTERN
Nähmaschinen-Fabrik
Gegründet 1862

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei
Aloys Maier, Hofl., Fulda.

Dr. Warda - Villa Emilia
Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Kl. Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Thüringer Waldkurheim
Friedrichroda. (Offizier-Genesungsh.) **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie.
Eigene bewährte Kur bei all. nervös Erkrankgn. Auskunft San.-Rat Dr. Lots.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. . San.-R. Dr. Römer.

Togal
Bei Kopfſchmerz., Neuralgie, Migräne leiſten Togal-Tabletten vorzügliche Dienſte. Ärztlich glänzend begutachtet. In Apotheken zu M. 1.40 u. M. 3.50. Allein. Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.

Bautechnische Werke
aus der Sammlung von
Webers Illustrierten Handbüchern.
Dauerhaft in Ganzleinen gebunden.

Bauführung. Von K. Knöll, Architekt u. Oberlehrer an der Königlichen Baugewerkschule zu Königsberg i. Pr. Mit 8 Abbildungen .. .. Mk. 3.—.

Baukonstruktionslehre. Mit besonderer Berücksichtigung von Reparaturen u. Umbauten. Von Prof. Walter Lange, Direktor des Technikums Bremen. 5., vermehrte und verbess. Auflage. Mit 512 Textabbildungen und 9 Tafeln .. .. Mk. 4.50.

Baustile. Lehre der architektonischen Stilarten von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Von Dr. E. von Sacken. 16. Auflage. Neu bearbeitet und vervollständigt von O. Gruner. Mit 143 Abbildungen .. .. Mk. 2.50.

Baustofflehre. Von Prof. Walter Lange. Direktor des Technikums Bremen. 2., vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 162 Abbildungen Mk. 3.50.

Prospekte über vorstehende bautechnische Werke stehen unentgeltlich zur Verfügung.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

Durch Erlaß seiner Exzellenz des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten vom 19. März 1907 den Behörden zur Benutzung empfohlen.
Deutsches Bäderbuch
bearbeitet unter Mitwirkung des Kaiserl. Gesundheitsamtes.
648 Seiten in Quart mit 13 farbigen Tafeln graphischer Darstellungen von Quellenanalysen, einer Übersichtskarte und der Hellmannschen Regenkarte. In Originalleinenband 15 Mark.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1-7.

Leitfaden der Ornamentik
Einführung in die Geschichte, Entwicklung und charakteristischen Formen der Verzierungsstile aller Zeiten. Von F. Kanitz, 7. Auflage, neu bearbeitet von Prof. Dr. Hans W. Singer. Kustos am Kgl. Kupferstichkabinett in Dresden. Mit 145 zum Teil ganzseitigen Abbildungen. In Originalleinenband 3 Mark.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1-7.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Königliche Bergakademie zu Clausthal i. Harz.
Einschreibungen für das Sommer-Halbjahr 1916 erfolgen vom 17. bis 29. April. Vorlesungs-Verzeichnisse versendet das Sekretariat kostenfrei.

Technikum Mittweida
(Königr. Sachsen)

Direktor: Professor Holzt.
Höhere techn. Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Getrennte Lehrpläne für Elektro-Ingenieure, Maschinen-Ingenieure, Bureau- und Betriebstechniker, Werkmeister.
Reich ausgestattete elektrotechnische und Maschinenbau-Laboratorien, sowie Lehrfabrik-Werkstätten.
Programm kostenlos durch das Sekretariat.

Victoria-Fortbildungs- u. Fachschule
Berlin W, Kurfürstenstr. 160.
I. Seminare: a) Handelslehrerinnen-Seminar; b) Gewerbeschullehrerinnen-Seminar. II. Fach- u. Fortbildungskurse (Tages- u. Abendkurse); Höherer Handelskursus. Handels-Fachkursus. Kursus für Bureaubeamtinnen. Berufskurse f. Wäschekonf., Schneiderei u. Putz. Theoret. Vorbereitung für die Gesellenprüfung. — Geschlossene Haushaltungskurse. Vorbereitung für die technisch., Volksschullehr.- u. Kindergärtn.-Seminare. Kaufmänn., gewerbl., hauswirtschaftl. Einzelkurse.
Sprechst. tägl. 11—12 Uhr. Ausführl. Prosp. in d. Anstalt. Der Vorstand.

Technikum Hildburghausen
Höh. Maschb. und Elektrot.-Schule, Werkm.-Schule.
Staatsaufsicht. Dir. Prof. Zizmann.

Städtische Polytechn. Lehranstalt
Friedberg bei Bad Nauheim
für zweckmäßige Ausbildung zum
Ingenieur
Sonderkurse für Invalide Offiziere.

Ingenieur-Schule Zwickau Königr. Sachsen
Masch.-, Elektr.- u. Hüttentechnik
Ingenieur- und Techniker-Kurse.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S.
Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studien. lan- frei.

v. Hartungsche Anstalt
Cassel-Wilhelmshöhe A.
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. Fähnrichexamen. Prosp.

Halle S. Dr. Harang's Anſtalt
417 Einj.. 132 Abit. ſeit 1900. Bericht.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
(Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung) ist mit seiner Zweiganstalt in Herchen (Sieg) infolge günstiger Bedingungen, Stamm alter Lehrkräfte usw., imstande, die Anstalt auch während der Kriegszeit ohne Einschränkung weiter zu führen. Es bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von je 10—18 Knaben in den 15 Alumnaten der Anstalt. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

Oeffentliche Handelslehranstalt
der Dresdner Kaufmannschaft, Ostra-Allee 9.
Zu Ostern d. J., am 1. Mai, beginnt ein neues Schuljahr. **Höhere Handelsschule. A. Einjähriger Fachkurs** für junge Leute mit der Reife für Obersekunda höherer Schulen und junge Mädchen, die eine höhere Töchterschule mit Erfolg durchschritten haben. — Unterricht in allen Handelsfächern, sowie in den neueren Sprachen. — **B. Dreijähriger** Kurs. Die Zöglinge erlangen mit dem Reifezeugnis die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst. Der Unterzeichnete erteilt nähere Auskunft und nimmt Anmeldungen entgegen.
Dresden, im Februar 1916
Hofrat Prof. Dr. Paul Rachel, Direktor.

vorm. **Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt Berlin W,**
Zietenstr. 22, Leit. Dr. Schünemann, für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. Damen. **Hervorrag. Erfolge.** In 27 Jahr. best. 4324 Zögl.: u. a. 2857 Fahnenj., 300 Prim.; 1915 best. 78 Einj., bereit. auch inval. od. beurl. Offiz. z. Reifepr. vor.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders
Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Vorbereitungsanstalt
staatl. konz. für alle Militär- u. Schulprüf., einschließl. Abiturium (auch für Damen!).
Direktor Hepke, Dresden,
Johann-Georgen-Allee 23.
Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895: 312 Einjährige, 198 Primaner. (7./8. Kl.) Einzelbehandlung, Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. Familienheim.

75 Einjährige bestanden
Ostern 1914/15 in Dr. Kramers Institut Harburg (Elbe). Prospekt mit Refer. frei.

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

Glas-Stereoskope und Laternbilder aus aller Herren Ländern. / Aktuell:
ALBANIEN
Alois Beer, Klagenfurt.
K. u. K. Hof-Photograph.

Briefmarken
Zeitung Probenummer kostenfrei
25 } Kriegsmarken Mk. 3.50
40 } der Zentralmächte „ 5.50
Ankauf von Sammlungen.
M. Kurt Maier Berlin 9 W. 8.
Friedrichstr. 187

BRIEFMARKEN
KATALOG FREI
PHILIPP KOSACK & Co.
BERLIN C. 2.

Rein
Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Reins Farbpapier.

Die vierte Kriegsanleihe.

Seit Kriegsbeginn wendet ſich die Reichsfinanzverwaltung in regelmäßigen Zeitabſchnitten an das geſamte Volk, an die Großkapitaliſten und kleinen Sparer, an die Großinduſtrie und die Handwerker, an alle Erwerbs- und Berufskreiſe, um ſich immer neue Mittel zur Wehrhaftmachung des Vaterlandes und zur Fortführung des Krieges bis zum ſiegreichen Ende zu holen. Das iſt eine Bekundung der allgemeinen Wehrhaftigkeit, deren Inanſpruchnahme ebenſo ſelbſtverſtändlich iſt wie ihre Befolgung. Darüber herrſcht im Deutſchen Reich kein Zweifel. Niemand, der mit offenen Blicken die weltgeſchichtlichen Ereigniſſe an ſich vorüberziehen ſieht, iſt in Unkenntnis über die Bedeutung des Geldes bei dieſen Geſchehniſſen. Er weiß, daß der Krieg nicht nur Geld koſtet, ſondern auch immer teurer wird. Heute muß Deutſchland täglich faſt das Doppelte der Summe aufwenden, die es in den Anfängen des gewaltigen Ringens um ſeine Exiſtenz ausgegeben hat. Und daß die Aufbringung dieſes notwendigen Aufwands nicht verſage, iſt eine der weſentlichen Vorbedingungen des Sieges. Die Feinde verkünden den Zuſammenbruch der deutſchen Finanzen. Wir aber werden ihnen beweiſen, daß die Stützen ungebrochen ſind und daß die Kraft des Volkes unerſchöpfbar iſt.

Im Zeichen unbedingter Gewißheit des militäriſchen Sieges der Zentralmächte erſcheint die vierte deutſche Kriegsanleihe.

Das iſt die beſte Vorbedingung des Erfolges. Und die Ausſtattung der neuen Schuldverſchreibungen iſt wieder ein Beweis dafür, daß das Deutſche Reich für das, was es fordert, die entſprechende Gegenleiſtung zu bieten gewillt iſt. Die vierte Kriegsanleihe ſtellt der deutſchen Finanztechnik inſofern ein glänzendes Zeugnis aus, als ſie die erſte Abweichung von dem fünfprozentigen Kriegszinsfuß bringt. Es erſchien zweckmäßig, den Verſuch mit der Einführung eines neuen Anleihetyps zu machen; und ſo entſchloß ſich die Reichsfinanzverwaltung, neben der fünfprozentigen Reichsanleihe wieder Reichsſchatzanweiſungen zur Wahl zu ſtellen, diesmal aber viereinhalbprozentige. Damit iſt, was die Verzinſung betrifft, eine neue Art von Schuldverſchreibungen in die Reihe der deutſchen Reichs- und Staatsanleihen eingeführt, während die Art ſelbſt bekannt und beliebt iſt. Die reine Verzinſung des $4\frac{1}{2}$ prozentigen Papiers beträgt 4,74 Prozent. Dazu iſt aber der Verloſungsgewinn zu rechnen, der zum erſtenmal am 1. Juli 1923 fällig wird. An dieſem Tage beginnt die jährliche Rückzahlung der Schatzanweiſungen zum Nennwert, nachdem die Ausloſung jeweilig ein halbes Jahr vorher ſtattgefunden hat. Wichtig iſt, daß ein beſonderes Entgegenkommen für die vorzeitig ausgeloſten Stücke beſteht. Die Schatzanweiſungen, die vor dem 2. Januar 1932 ausgeloſt werden, können in eine viereinhalbprozentige Schuldverſchreibung umgetauſcht werden, die unkündbar iſt bis zum Endtermin der Verloſungszeit, den 1. Juli 1932. Statt der Barzahlung kann ein ſolcher Umtauſch gewählt werden, der den großen Vorteil bietet, daß der Beſitzer des Papiers möglichſt lange im Genuß einer viereinhalbprozentigen Verzinſung bleibt, während es nicht ſicher iſt, ob nicht in der Zeit bis zum 1. Juli 1932 der allgemeine Zinsfuß wieder auf 4 Prozent zurückgegangen iſt.

Die fünfprozentige Reichsanleihe wird diesmal zu 98,50 Prozent angeboten. Die Ermäßigung des Preiſes um ein halbes Prozent gegenüber dem Ausgabekurs der dritten Anleihe iſt geſchehen, um den Zeichnern einen Ausgleich für die um ein halbes Jahr kürzere Geltungsdauer der neuen Reichsanleihe zu bieten. Während die dritte Anleihe noch auf 9 Jahre unkündbar war, iſt bei der vierten Ausgabe das Ziel des 1. Oktobers 1924 nur noch $8\frac{1}{2}$ Jahre entfernt. So wird den Zeichnern für den verhältnismäßig geringen Zeitverluſt ein anſehnlicher Vorteil in der Verbilligung des Erwerbspreiſes geboten. Dabei ſei wieder darauf hingewieſen, daß der Termin des 1. Oktober 1924 nur die Unkündbarkeit der Schuldverſchreibungen durch das Reich feſtſetzt. Das Reich muß alſo bis dahin die fünf Prozent Zinſen zahlen und muß, wenn es ſie von dem genannten Tage an nicht weitergewähren will, die Anleihe — und zwar zum Nennwert — zurückzahlen. Natürlich bleibt es ihm aber unbenommen, ſie unter den alten Bedingungen über den 1. Oktober 1924 hinaus fortbeſtehen zu laſſen. Auch iſt von neuem darauf zu achten, daß die Unkündbarkeit der Anleihe, die einzig und allein einen Vorteil für den Zeichner darſtellt, mit der Verwertbarkeit der Stücke nichts zu tun hat. Sie können jederzeit, wie jedes andere Wertpapier, durch Verkauf oder Verpfändung zu Geld gemacht werden. Die neue fünfprozentige Reichsanleihe bietet, bei dem Preis von 98,50 und dem Tilgungsgewinn von 1,50 Prozent eine Verzinſung von 5,07 plus 0,17 gleich 5,24 Prozent. Ein ſolcher Ertrag von einem Anlagepapier erſten Ranges, deſſen Sicherheit durch die Macht und das Vermögen des Deutſchen Reiches garantiert wird, ſetzt bei dem Käufer keinerlei Opfer voraus. Nach 19 Kriegsmonaten iſt das Reich imſtande, Schuldverſchreibungen anzubieten, die ebenſo würdige Zeugniſſe ſeines Kredits wie vorteilhafte Kapitalsanlagen ſind. Von einer Begrenzung der Anleihebeträge wurde, nach den guten Erfolgen der drei erſten Anleihen, ſowohl für die Reichsanleihe wie für die Schatzanweiſungen wiederum abgeſehen. Immerhin könnte, bei ſehr großem Zeichnungsergebnis, die Reichsfinanzverwaltung ſich möglicherweiſe genötigt ſehen, den Betrag der Schatzanweiſungen zu begrenzen. Allen denen, die mit ihrer ganzen Zeichnung an der Anleihe beteiligt werden wollen, ſei daher empfohlen, ſich bei der Zeichnung auf Reichsſchatzanweiſungen, wie dies auf dem grünen Zeichnungsſchein vorgeſehen iſt, damit einverſtanden zu erklären, daß ihnen eventuell auch Reichsanleihe zugeteilt wird. Die Bedingungen für den Zeichner ſind mit den bekannten Bequemlichkeiten ausgeſtattet. Alles in allem genommen bietet die vierte Kriegsanleihe dem deutſchen Volke wieder ſo viele Vorteile, daß einem jeden, auch unter dem Geſichtspunkte ſeines perſönlichen Intereſſes, zur Zeichnung nur zugeraten werden kann. Es iſt deshalb abermals ein großer Erfolg mit voller Beſtimmtheit zu erwarten.

Für die lebhafte Zeichnung auf die vierte Kriegsanleihe ſprechen erfreulicherweiſe viele Anzeichen. So wird z. B. die Continental-Caoutchouc- und Gutta-Percha-Compagnie in Hannover ſich daran mit $5\frac{3}{4}$ Millionen Mark für Direktion, Angeſtellte, Penſions- und ſonſtige Wohlfahrtskaſſen beteiligen. Die Geſellſchaft wird dann für ſich allein über einen Betrag von reichlich 15 Millionen Mark der Kriegsanleihen verfügen.

Gefahren der Katarrhe.

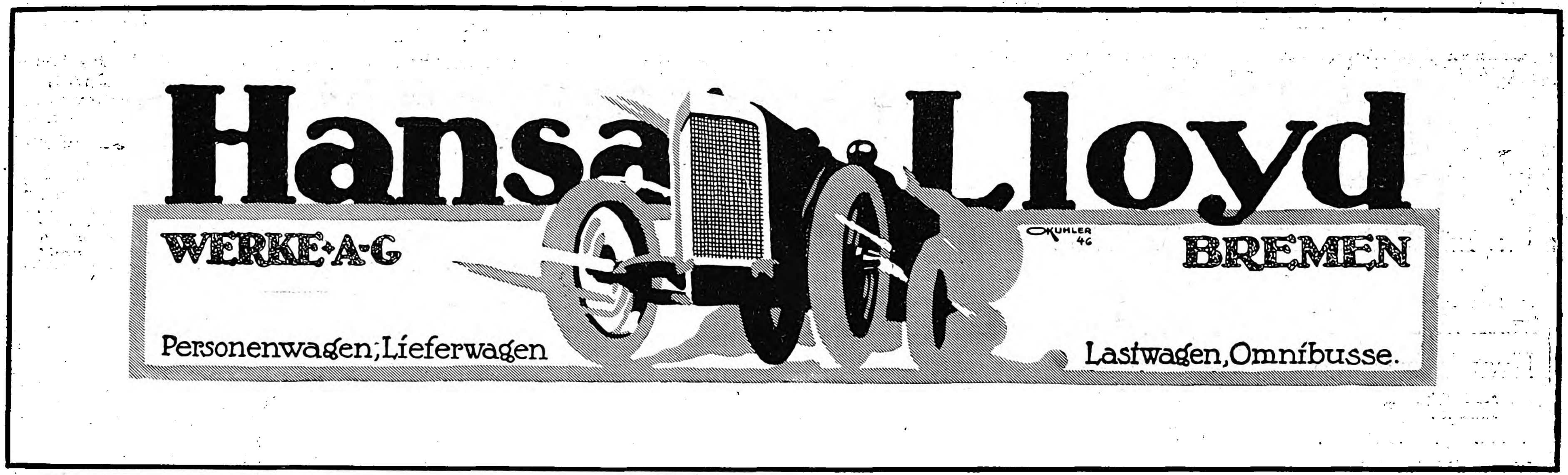
Huſten, Lungenleiden, Auswurf, Heiſerkeit uſw.

Es ſteht feſt, daß die Gefahren der Katarrhe durchweg unterſchätzt werden und an Hilfe meiſt erſt gedacht wird, wenn man den „Huſten nicht mehr los wird“ oder wenn Lungen-, Luftröhren-, Bronchial-, Kehlkopfkatarrhe, Auswurf, Heiſerkeit, Huſten, Schnupfen ſowie Naſen- und Rachenkatarrhe bereits in ein bedenkliches Stadium getreten ſind. Welch große Bedeutung aber einer fehlerloſen Funktion der Atmungsorgane beizulegen iſt, ergibt ſich aus der Tatſache, daß ein Menſch wohl tagelang hungern, aber die Lebensluft nur wenige Minuten entbehren kann, ohne in Todesgefahr zu kommen.

Wird Hilfe erſt dann geſucht, wenn der Patient ſich infolge von Atemnot; Kopfſchmerz, Benommenheit, allgemeiner Schwäche, Verdauungsſtörungen, Nervoſität krank und elend fühlt, ſo kann es vielleicht zu ſpät ſein, zumal auch die angegriffenen Schleimhäute der betreffenden Organe höchſt empfängliche Nährböden für die Erreger ſpäterer böſer Krankheiten ſind, wie Influenza, Diphtherie, Scharlach, Tuberkuloſe uſw., die bekanntlich zu dauerndem Siechtum führen können.

Das eigene Intereſſe gebietet es daher einem Jeden, ſich über Entſtehung, Vorbeugung und Heilung genannter Erſcheinungen zu unterrichten. Eine diesbezügliche aufklärende Schrift verſendet das Brunnen-Kontor in Wiesbaden L 64 unſeren Leſern vollkommen koſtenlos. Sie behandelt die höchſt einfache Anwendung eines im Arzneiſchatze wohleingeführten und allgemein bewährten Naturmittels, nämlich des natürlichen Wiesbadener Kochbrunnen-Quellſalzes. (Erhältlich in Apotheken, die Flaſche zu M. 2.50, lange reichend, direkt 3 Flaſchen M. 7.— frei.) Seine Gewinnung erfolgt unter ſtrengſter Aufſicht der Stadt Wiesbaden aus der ſeit Jahrhunderten weltbekannten heißen Wiesbadener Kochbrunnenquelle, zu der jährlich nahezu Hunderttauſende pilgern, um die ſehnſuchtsvoll erhoffte Geſundheit zu erlangen.

Die mit einem Auszuge begeiſterter ärztlicher Heilberichte verſehene Schrift, der zugleich eine Probe des Quellſalzes koſtenlos beigefügt wird, enthält außer einer Abhandlung von Geheimrat Dr. Pfeiffer noch wertvolle Hinweiſe über Magen-, Darm- und Verdauungsſtörungen, Blutarmut, Leber-, Hämorhoidalleiden uſw. ſowie über die ſo gefürchteten gichtiſchen und rheumatiſchen Erkrankungen. — Es ſchreibt Herr J. N. in A.: „Alle meine Bekannten ſtaunen, wie raſch ich mich nach meinem länger als zwei Jahre dauernden Lungenſpitzenkatarrh erholt habe. Die heiſere Stimme erhielt ihren alten vollen Klang.“ — Dr. med. B. in W.: „Das Quellſalz hat faſt wunderbare Wirkung getan. Der alte Huſten iſt verſchwunden. Die Kinder fühlen ſofort Beſänftigung bei den Keuchhuſtenanfällen. — Kurarzt Dr. M. in F.: „Halte es für meine Pflicht, das Quellſalz in den weiteſten Kreiſen zu verbreiten“. — Ähnlich lauten unzählige Kundgebungen von Vertretern der Wiſſenſchaft und von Privaten.


Hansa Lloyd
WERKE·A·G
BREMEN
Personenwagen; Lieferwagen
Lastwagen, Omnibusse.

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.

Schleussner-

Belichtungs-Ermittler „Diskus“ Preis 70 Pfg.

Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien

Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.

Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 1. Teil: Das negative Bild. } Preis 1 Mark
2. Teil: Das positive Bild. } jeder Band.

Soennecken-Federn
Deutsche Arbeit
Deutscher Stahl

Bonna-Feder — Vorzügl. Bürofeder 1 Gros M 2.—
Eilfedern in 8 Breiten — Zum Schreiben ohne Druckanwendg. 1 Gros M 3.—
Kugelspitz-Feder Nr 516 — Gleiten leicht 1 Gros M 2.75
Feder Nr 075 — 1 Gros M 1.35

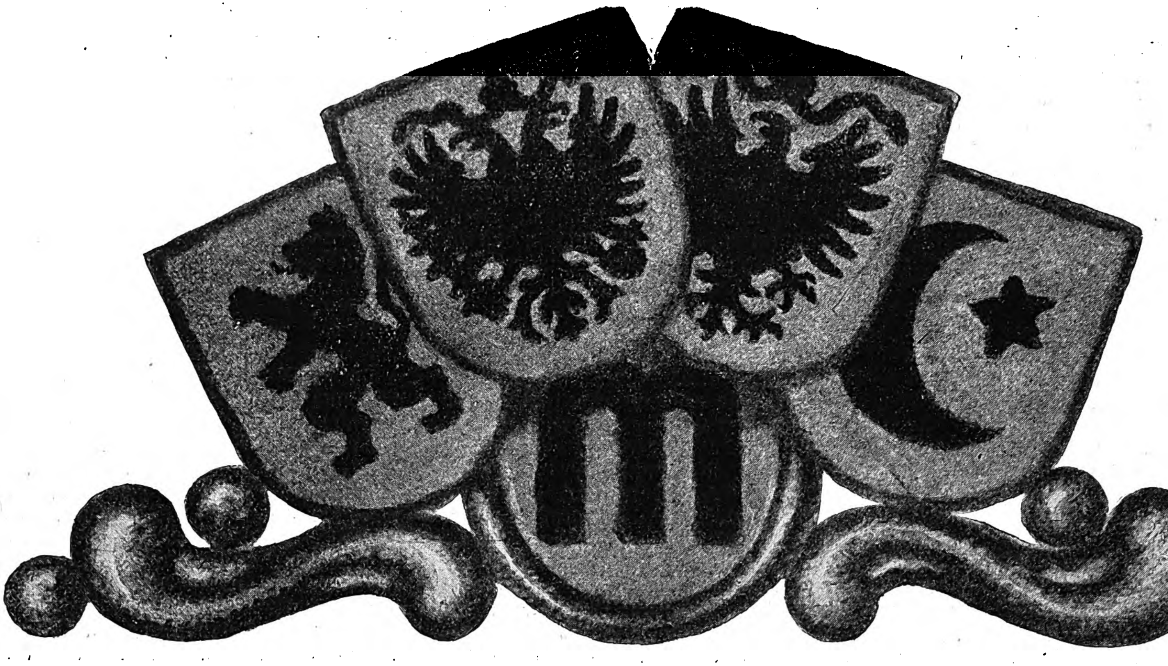
Vorzügliche Qualität • • • Überall erhältlich
Berlin • F. Soennecken Schreibfedern-Fabrik Bonn • Leipzig

Bonna-Feder
Sœnnecken 100
Sœnnecken
SOENNECKEN 075

MARASCHINO
EINZIG IN DER WELT.
LUXARDO
ZARA
DALMATIEN, Oesterreich

„Favorit“
der beste und praktischste
Universaltisch
für Gesunde u. Kranke
Preis Mk. 29.-
Alleinige Fabrikanten
Vereinigte Fabriken
C. MAQUET G. m. b. H.
HEIDELBERG.
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.
Musterlager: BERLIN, Johannisstr. 20-21

Krankenfahrstühle
(erstklass. Konstruktionen)
für Straße und Zimmer.
Selbstfahrer, Tragstühle.
Krankenmöbel. Kat. frei
Köhler & Cie.
Hofl. Heidelberg 1.



MANOLI

Die führende deutſche Zigarette
Beliebt in den Ländern
des Vierbunds

PRESTO-Motor-Wagen

Personenwagen, Sanitätswagen, Lieferungswagen, Schnell-Lastwagen.

„Prestowerke“ A.-G., Chemnitz.

Sämtliche normale Typen kriegsbrauchbar und in großer Anzahl im Dienste des deutschen Heeres.

Krankenpflege im Hause.

Von Dr. med. Paul Wagner.

Mit 71 Abbildg. Mk. 4.-.

Bau des menschlichen Körpers und die wichtigsten Verrichtungen seiner Organe. Krankenzimmer und Krankenbett. Allgemeine Regeln über die Pflege bettlägeriger Kranken. Allgemeine Krankenbeobachtung. Ausführung der ärztlichen Verordnungen. Ernährung des Kranken. Pflege bei akuten fieberhaften Krankheiten, insbesondere bei ansteckenden Krankheiten. Pflege bei chronisch. Krankheiten. Genesung, Siechtum, Tod. Pflege der Wöchnerinnen und Kinder. Pflege chirurgisch Kranker. Erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzer Str. 1-7.

P E R H Y D R I T

Mundwasser

Unseren tapferen Soldaten
bereiten Sie eine große Freude
durch die Übersendung von
Perhydrit-
Mundwasser-Tabletten

Dieselben sind von der Ärztewelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.00, M. 1.20 und M. 0.60.

Krewel & Co., G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**

Mundwasser

T A B L E T T E N

Zitatenlexikon

Sammlung von Zitaten, Sprichwörtern, sprichwörtlichen Redensarten und Sentenzen.

Von Daniel Sanders.

3., vermehrte und verbess. Auflage. In Originalleinenbd. M. 5.—, in Geschenkeinbd. M. 6.—.

Unter den in diesem Werke enthaltenen 12400 Zitaten, Sprichwörtern und Sentenzen befinden sich nicht nur die landläufigen, den Klassikern und der Bibel entnommenen geflügelten Worte, sondern auch treffende Gedanken und kernhafte Worte aus der Gegenwart, bemerkenswerte politische Aussprüche, humoristische und satirische Sinnsprüche u. v. a. m. Die alphabetische Anordnung nach den für die Zitate charakteristischen Stichwörtern ermöglicht ein sicheres Auffinden auch solcher Zitate, die dem Suchenden dem genauen Wortlaute nach nicht bekannt sind.

Verlag von J. J. Weber,
Leipzig 26,
Reudnitzer Straße 1—7.

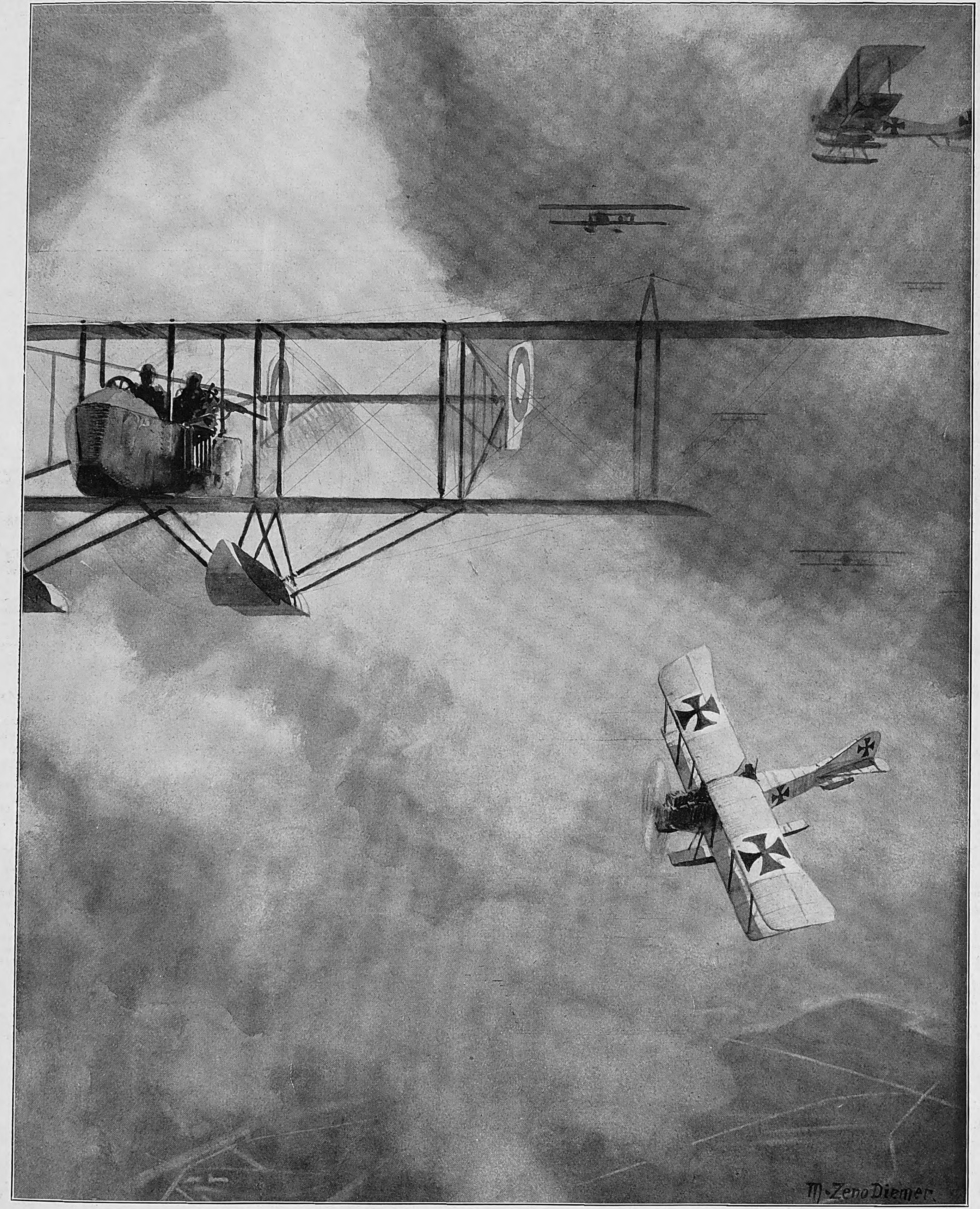
Dankbare Liebesgabe!
Kriegsteilnehmer
finden sicher Nervenberuhigung durch
„Ohropax“-Geräuschschützer
D.R.W.Z. 158909
D.R.G.M. 520908
welche den Gehörgang gegen lästige Geräusche und Lärm abschließen; besonders anzuwenden während des Schlafes, bei der Arbeit, auf Reisen, auf dem Krankenlager, vor allem im Kriege. Schachtel M. 1.-, 7 Sch. M. 6.-. Zu haben in Apotheken, Drogerien, Bandagen- u. Gummigeschäften. Alleinfabrik. Apoth.
Max Negwer, Berlin 146, Bülowstr. 56.

Zeichnet die Kriegsanleihe! Sie iſt hochverzinslich und unbedingt ſicher.

„Eroscin“
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche.
50 Tabl. 5.– 100 T. 9.– 250 T. 15 M.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee.

Illuſtrirte Zeitung

Nr. 3794. 146. Band.



Unſere Vorherrſchaft in der Luft: Flankenangriff deutſcher Marineflieger auf ein feindliches Geſchwader.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von Profeſſor M. Zeno Diemer.

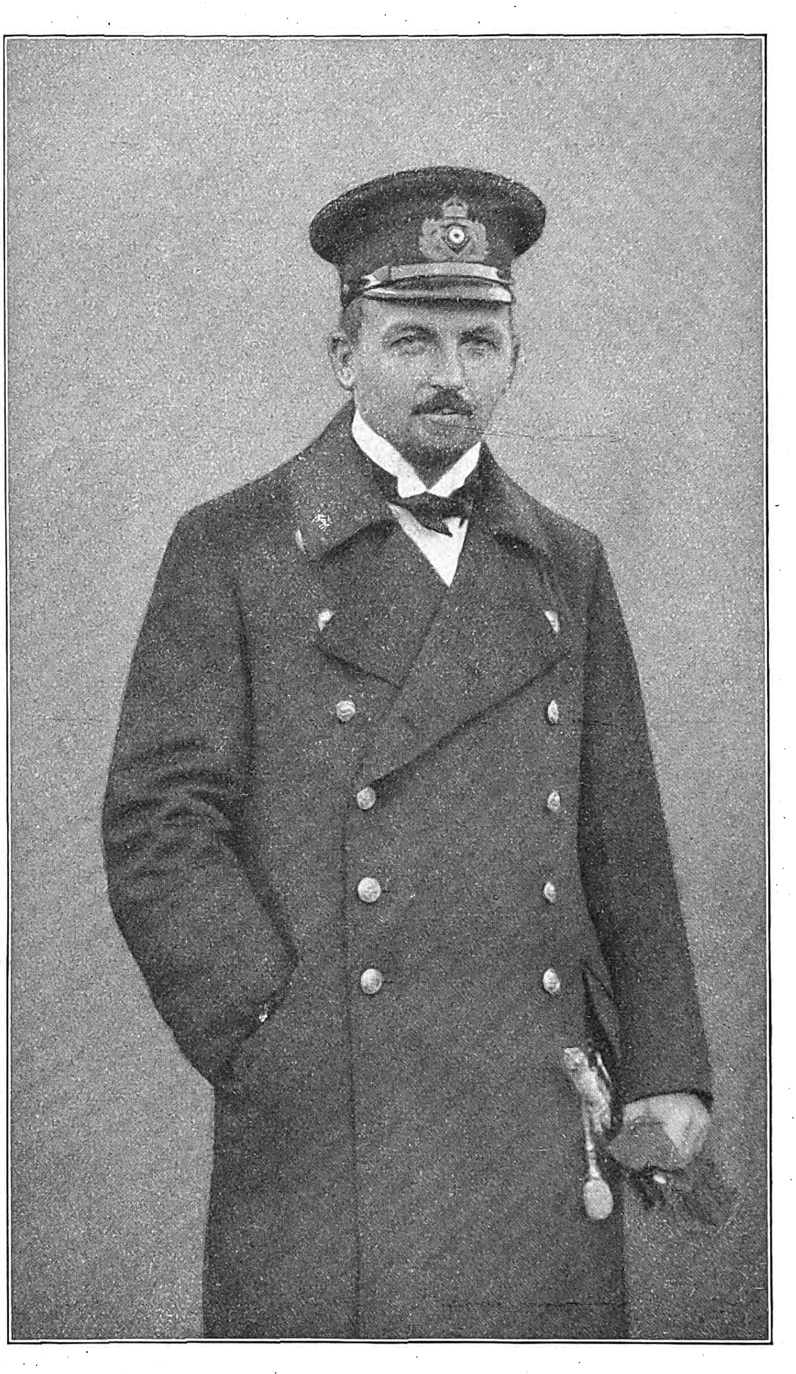
U-Boote und ihre Bekämpfung. / Von H. Waldeyer.

Von den Kampfmitteln des Seekrieges ſteht das Unterſeeboot im Brennpunkt des allgemeinen Intereſſes. Es verdankt dieſe Stellung den hervorragenden Leiſtungen, die in erſter Linie die deutſchen Boote aufzuweiſen haben, dann aber auch dem lebhaften Widerſtreit über die durch das Völkerrecht gezogene Verwendungsgrenze der Waffe, einem Widerſtreit, der ſeit Jahr und Tag die öffentliche Meinung der Welt aufs leidenſchaftlichſte beſchäftigt. Es handelt ſich hierbei um eine Frage hochpolitiſcher Art. Zeit und Umſtände ſind nicht dazu angetan, ſich mit ihr zu befaſſen. Wohl aber dürfte es ſich bei der Sonderſtellung der U-Boote verlohnen, in einer kurzen Abhandlung ein Bild über die geſchichtliche Entwicklung der Waffe zu geben, die in dieſem Kriege im Verein mit der Flugkunſt ihre erſte Probe beſtanden hat.

Was das Alter der U-Bootswaffe betrifft, ſo ſcheint es mit dem der Luftfahrt nicht wetteifern zu können, denn von einem dem Ikaros ähnlichen Helden, der die Fahrt unter den blauen Fluten des Okeanos gewagt hätte, weiß die helleniſche Sagenwelt nicht zu berichten.

Tatſächlich liegen aber die geſchichtlich erwieſenen Verſuche, unter Waſſer zu fahren, weiter zurück als die Fahrten durch die Luft.

Der erſte bekannte Ballonaufſtieg erfolgte 1670. Das erſte Unterſeeboot iſt aber bereits im Jahre 1624 auf der Themſe von Weſtminſter bis Greenwich gelangt. Sein Erbauer war ein gewiſſer Kornelius Drebbel.



Korvettenkapitän Nikolaus Burggraf u. Graf zu Dohna-Schlodien,
der ruhmreiche Kommandant S. M. S. „Möwe“, erhielt nach dem Bericht über die erfolgreichen Fahrten des von ihm geführten Schiffes im Großen Hauptquartier vom Kaiſer den Orden pour le mérite perſönlich überreicht.

Der Unterwaſſerfahrt ging es nun nicht anders wie der Luftfahrt. Der Gedanke an die Verwirklichung hat erfinderiſche Köpfe immer wieder beſchäftigt, zu einer Löſung haben Nachdenken und Verſuche jedoch nicht geführt und nach dem Stande techniſchen Wiſſens auch nicht führen können.

Daß die Ur-Entwürfe an eine ſelbſttätige Unterwaſſerfahrt nicht denken konnten, liegt auf der Hand: es fehlte die maſchinelle Antriebskraft. Demgemäß haben ſich die erſten Verſuche auch nur damit befaßt, einen Bootskörper zu bauen, in dem man ſich unter Waſſer — mit dem Strom — einem Schiff nähern konnte, um an ihm einen Sprengkörper anzubringen, deſſen Zündung mittels eines Uhrwerks erfolgte.

Sehr energiſch hat der Nordamerikaner Fulton, der große Förderer der Dampfſchiffahrt, das Problem der Unterwaſſerfahrt aufgegriffen. Sein vielſeitiger Geiſt erblickte in der Löſung bereits das Mittel, das jede Kriegsmacht von der See verbannte und zur „Freiheit der Meere“ führen würde.

Fultons Verſuche fallen in die Jahre 1804 bis 1806. Er hat ſich nach England gewandt, um dort Unterſtützung für ſeine Pläne zu finden. Ein Großbritannien, das bei Abukir und beim Kap Trafalgar ſeine uneingeſchränkte Seeherrſchaft errungen hatte, wies ihn aber ab.

Von deutſchen Erfindern iſt Bauer zu nennen, der im Jahre 1850 Verſuche anſtellte, um ein wirkſames Kampfmittel gegen die überlegene däniſche Flotte zu ſchaffen. Sein Unterſeeboot iſt bei einem Verſuch im Kieler Hafen verunglückt.

Im amerikaniſchen Bürgerkriege haben ſich die Südſtaaten des Unterſeeboots als Minenträgers gegen nordſtaatliche Panzerſchiffe mit gewiſſem Erfolg bedient.

Die Entwicklung des heutigen Unterſeeboots geht auf das Jahr 1871 zurück, in dem der Ingenieur Holland in den Vereinigten Staaten von Amerika mit neuen Plänen und Erprobungen hervortrat. Energiſcher wurde aber die Angelegenheit erſt von der franzöſiſchen Marine im Jahre 1886 betrieben.

In Frankreich entwickelte ſich damals unter Führung des Admirals Aube die ſogenannte jeune école, deren Lehre dahin ging, mit den Waffen des Handels- und Kleinkrieges die unbeſtreitbare Überlegenheit des engliſchen Erbfeindes zur See zu brechen. Es wurden mehrfach Wettbewerbe für den Bau von U-Booten ausgeſchrieben, als deren Preisträger ſich Guſtave Zédée, Goubet und Laubeuf einen geſchichtlichen Namen gemacht haben.

England wandte ſich erſt im Jahre 1901 dem Unterſeebootsbau zu. Es gab damit nur dem Drängen der öffentlichen Meinung nach. Die Seeoffiziere ſetzten auf die neue Waffe ſo gut wie keine Hoffnung.

Die erſten neuzeitigen Boote ſind als reine Unterſeeboote gebaut worden. Sie verfügten nur über ein Mindeſtmaß an Auftrieb. Das Tauchen wurde dadurch bewerkſtelligt, daß der vorhandene Auftrieb durch Einlaſſen von Waſſerballaſt beſeitigt wurde. Die Tanks zur Aufnahme des Ballaſtes lagen innerhalb des Bootskörpers, für deſſen Formenbildung den Konſtrukteuren die Geſtalt eines Fiſches vorſchwebte.

Der Vorzug des reinen Unterſeebootes beſtand darin, daß es über eine verhältnismäßig einfache Maſchinenanlage verfügte und auf der Stelle, ohne in Fahrt zu ſein, tauchen konnte.

Aus den Verſuchen ergab ſich aber nur zu bald, daß dieſe Bauart nicht entwicklungsfähig war. Die Abmeſſungen waren zu gering, um ſeemänniſche und militäriſche Werte ſteigern zu können. Mit dem Anwachſen der Abmeſſungen kam man zur Konſtruktion des Tauchbootes. Sein Unterſchied gegen das reine Unterſeeboot beſteht darin, daß um das eigentliche Boot, den ſogenannten Druckkörper, ein Außenkörper angeordnet worden iſt, der die Tanks für den Waſſerballaſt aufnimmt.

Durch Anbringung des Außenkörpers wurde der Auftrieb des Bootes weſentlich geſteigert. Die Möglichkeit, lediglich durch Einfüllen von Waſſerballaſt das Tauchmanöver zu bewerkſtelligen, war dadurch allerdings beſeitigt. Der Vorgang des Tauchens ging nunmehr in folgender Weiſe vor ſich: durch das Einlaſſen des Waſſers wurde das Boot aus dem aufgetauchten Zuſtande in den überfluteten Zuſtand übergeführt. Ein Syſtem von ſeitlich angeordneten Horizontalrudern zwängte es dann auf ebenem Kiel vollends unter Waſſer. Des Vorteils, auf der Stelle tauchen zu können, begab man ſich dadurch. Jede vollkommene Tauchung mußte in Fahrt ausgeführt werden, da anders die Kraft der Horizontalruder nicht wirkte.

Dieſem einen Nachteil ſtand aber eine Reihe von ausſchlaggebenden Vorteilen gegenüber. In erſter Linie iſt die beſſere Seefähigkeit zu nennen. Bei dem reinen Unterſeeboot, das nur geringen Freibord hatte, wäre ſie immer nur beſchränkt geblieben. Außerdem ließen ſich durch die Verbindung zwiſchen Druck- und Außenkörper günſtigere ſchiffbauliche Formen ſchaffen, ſo daß ſich die Stabilitätsverhältniſſe weſentlich verbeſſerten, die beim Fahren unter Waſſer ſchwer zu beherrſchen ſind.

Durch die Anordnung des Außenkörpers wurde der Aktionsradius der Boote inſofern geſteigert, als aller Platz im Innenraum des Druckkörpers für die Wohnlichkeit der Mannſchaft und für die Aufſtellung ſtarker Maſchinen ausgenutzt werden konnte. Die Brennſtoffmengen wurden in Tanks innerhalb des Druckkörpers untergebracht.

Bei dem Tauchboot, nach deſſen Typ ſämtliche neuzeitigen Unterſeeboote gebaut ſind, iſt nach Vorſtehendem zu unterſcheiden zwiſchen der Fahrt „über Waſſer“ und „unter Waſſer“. Für die Überwaſſerfahrt werden Gas- oder Ölmaſchinen, für die Fahrt unter Waſſer Elektromotoren, die von Akkumulatorenbatterien geſpeiſt werden, gebraucht.

Die Gasmaſchinen wurden mit Benzin oder Gaſolin betrieben. Sie haben der leichten Entzündbarkeit des Brennſtoffs und der damit verbundenen Gefahr wegen nicht befriedigt. Auch der Petroleumantrieb hat keine zufriedenſtellenden Ergebniſſe gezeigt. Seit einigen Jahren beherrſcht daher der Dieſelmotor das Feld. Er arbeitet mit Schweröl.

Seit dem Jahre 1904 iſt die Entwicklung der Unterſeebootsfrage in lebhaften Fluß gekommen. Die Eigenart der Waffe und der Vorſprung, den man bei günſtigen Konſtruktionen über die Mitbewerber zu erreichen hoffte, haben dazu geführt, daß über die Pläne und Erprobungen der erſten Boote von allen Seemächten ſtrengſte Geheimhaltung bewahrt wurde. Daß Frankreich eine ganze Reihe von Jahren an der Spitze des Unterſeebootsbaues marſchierte, kann nicht beſtritten werden. Aber den Vorſprung zu halten, iſt ihm nicht vergönnt geweſen.

Deutſchland hat ſich erſt im Jahre 1905 praktiſch für die neue Waffe intereſſiert. Koſtſpielige und mehr oder minder fruchtloſe Verſuche ſind ihm dadurch erſpart geblieben.

Nachdem die Privatinduſtrie aller Länder zum Entwurf und Bau von Unterſeebooten herangezogen wurde, ließ ſich der Grundſatz der Geheimhaltung nicht mehr in alter Strenge durchhalten. Seit dem Jahre 1908 etwa ſind bei allen Marinen die gleichen Richtlinien für die Entwicklung der Boote erkannt und befolgt worden. Aus demſelben Jahre ſtammt die Erkenntnis der unbedingten militäriſchen Brauchbarkeit der Waffe. Sie iſt nun nicht mehr eine Art lenkbarer Mine, ſondern ein Fahrzeug, das zum Fernangriff mit dem Torpedoſchuß geeignet iſt.

Manöver und planmäßig betriebene taktiſche Übungen haben dieſe Erkenntnis in den nächſten Jahren weſentlich vertieft und den Entwicklungsgang der Boote immer deutlicher vorgezeichnet.

Daß die deutſche Marine es verſtanden hat, ſich die gewonnenen Erfahrungen zunutze zu machen, beweiſen die Erfolge, die ihr beſchieden geweſen ſind.

Mit der geforderten Steigerung der Leiſtungsfähigkeit der Boote wuchs ihre Waſſerverdrängung. Sie iſt im Laufe der Jahre mehr als verzehnfacht worden. Neue Boote haben über Waſſer einen Verdrang von etwa 800 und unter Waſſer von etwa 1000 t. Die Überwaſſer-Geſchwindigkeit beträgt 14 bis 16 Seemeilen in der Stunde, unter Waſſer werden 10 bis 12 Seemeilen erreicht.

Eine ſehr ſchwierige Aufgabe ſtellt die Unterwaſſer-Navigierung dar. Daß auch hier gute Ergebniſſe erzielt werden können, haben die ſicheren Fahrten unſerer Boote bis in entfernte Meere bewieſen. Soll bei den Unterwaſſerfahrten eine Beobachtung der Waſſeroberfläche ſtattfinden, dann müſſen die Sehrohre benutzt werden. Sie können teleſkopartig ausgefahren werden und ſtehen dann wie Augen des Bootes hervor.

Zur Beobachtung gehören mindeſtens zwei Sehrohre. Mit dem einen wird der Feind feſtgehalten, das andere ſucht den übrigen Teil des Horizontes ab, um das Boot bei ſeinem Angriff vor Überraſchungen zu ſichern. Die Linſen der Sehrohre geben lichtſtarke Bilder in natürlicher Größe, um ein Schätzen der Entfernung zu ermöglichen. Die Sehrohre ſind drehbar und verfügen über ein möglichſt großes Geſichtsfeld im vertikalen und horizontalen Sinne.

Die Hauptwaffen des Unterſeebootes ſind die Lancierrohre, die Torpedos verfeuern. Sie ſind in der Längsrichtung der Boote im Bug und im Heck eingebaut. Außerdem verfügen neuere Boote über ein oder zwei leichtere Geſchütze. Die Geſchütze können naturgemäß nur bei der Überwaſſerfahrt gebraucht werden.

Die Signalverſtändigung wird funkentelegraphiſch vermittelt. Auf kleine Entfernungen können Flaggenſignale verwandt werden. Für beides iſt ein niederklappbarer Signalmaſt vorgeſehen.

Die Luftverbeſſerung in getauchtem Zuſtande wird dadurch erzielt, daß die ausgeatmete Kohlenſäure durch Chemikalien gebunden wird. Die ſchlechte Luft wird ausgepumpt und durch mitgenommene Sauerſtoffmengen und komprimierte Luft erſetzt.

Daß der Bootskörper in ſchiffbaulicher Hinſicht beſonders feſt ſein muß, ergibt ſich daraus, daß er gegebenfalls den Druck beträchtlicher Waſſertiefen auszuhalten hat.

Für Unterbringung des Perſonals geſchieht das Menſchenmögliche. Viel Bequemlichkeit kann nicht geboten werden, denn das ganze Boot iſt ſchließlich eine Maſchine.

Wir wenden uns jetzt den Abwehrmitteln gegen Unterſeebootsangriffe zu, um die Gefahren kennen zu lernen, denen die U-Boote auf ihren kühnen Fahrten begegnen.

Allgemein muß bemerkt werden, daß ſich die Marinen hier noch auf einem Gebiet taſtender Verſuche bewegen. Man ſagt, als billigen Troſt für den verlierenden Teil, die Kriegskunſt ſei „veränderlich“. Daß ſie auch das Beiwort „erfinderiſch“ verdient, hat auf dem Gebiete der U-Bootsabwehr der jetzige Krieg bewieſen.

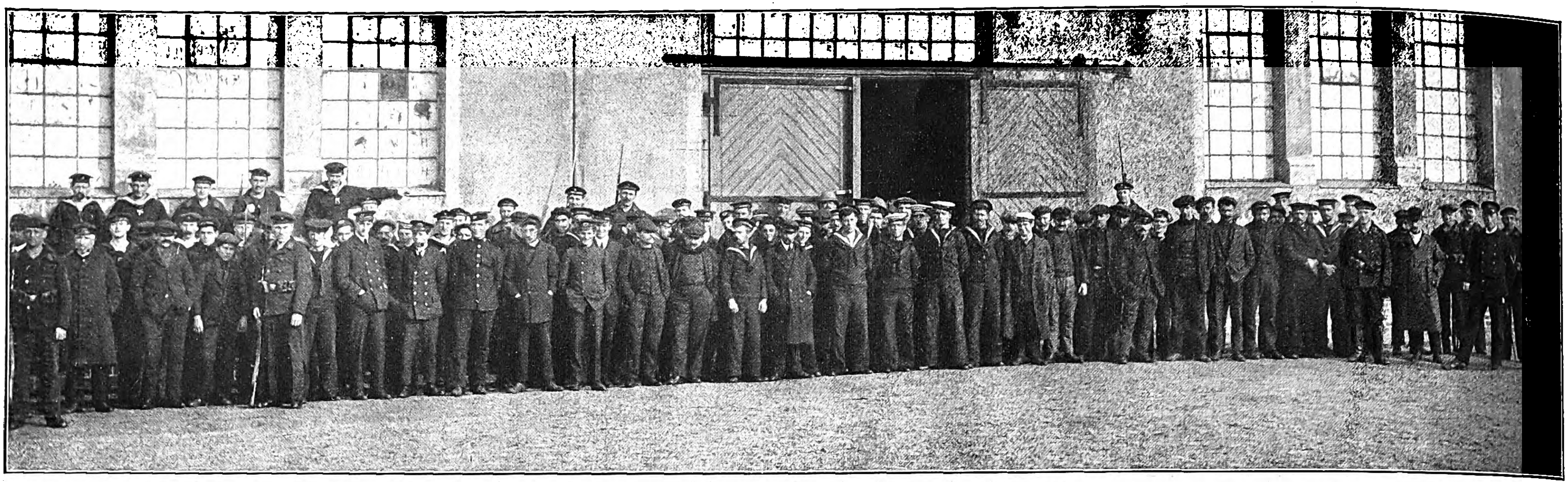
Von der artilleriſtiſchen Bekämpfung werden im allgemeinen nur geringe Erfolge zu erwarten ſein. Das Sehrohr bietet ein zu kleines Ziel, und der feſte Bootskörper eines getaucht fahrenden Bootes iſt auch gegen grobe Geſchoſſe durch das Waſſerkiſſen, das über ihm liegt, wirkſam geſchützt. Die Artillerie wird Erfolg nur gegen ein aufgetauchtes oder geflutetes Boot haben, alſo in der Regel nur bei einer Überrumpelung. Daß hierbei der Flaggenmißbrauch eine unerquickliche Rolle ſpielt, hat der Krieg in den bekanntgewordenen Fällen zu unſerem Nachteil bewieſen.

Ausgedehnte Verwendung ſcheinen bei unſeren Gegnern Netze zu finden, mit denen die Unterſeeboote wie ein Fiſch gefangen werden ſollen. Man wird zu unterſcheiden haben zwiſchen verankerten und geſchleppten Netzen.

Mit Torpedobooten und ſehr ſchnellen und handlichen Motorbooten ſollen die Unterſeeboote gejagt, beſchoſſen und gerammt werden.

Flugzeuge dienen zur Auffindung. Aus der Luft läßt ſich der Körper eines Unterſeeboots auch bei tieferer Fahrt unter Waſſer als dunkler Schatten erkennen. Von den Flugzeugen aus gelangt der Bombenwurf als Vernichtungsmittel zur Anwendung.

Sehr wirkungsvoll und gefährlich ſind Minenſperren; ferner auch die Verſeuchung eines größeren Seeraumes mit Öl, ſo daß die Linſen der Sehrohre beſchlagen. — Schließlich haben bei allen Abwehrmaßnahmen unſerer Feinde Maskenſchiffe eine große



Die gefangenen Engländer, darunter die Geſchützbedienungsmannſchaften des „Clan Mactaviſh“, der nach kurzer Gegenwehr zur Übergabe gezwungen wurde.

Rolle geſpielt. Sie täuſchen etwas anderes vor, als ſie ſind, und verlocken die Boote zu Handlungen, die ihnen gefährlich werden können. Der Fachmann nennt ſolche Schiffe U-Bootsfallen.

Man erkennt aus vorſtehender Zuſammenſtellung, daß die Verfolgungsmittel, die gegen Unterſeeboote in Anwendung kommen, zahlreich ſind, ein Beweis mehr, daß der Dienſt auf den Booten auch unter dieſem Geſichtswinkel als ein beſonders ſchwerer und ſchwieriger bezeichnet werden muß.

Er verlangt ganze Männer!

Maßregelungen des Deutſchtums in den Baltiſchen Provinzen.

Von Dr. Valerian Tornius.

> „Wer iſt in der Welt ſo arm wie wir,
> ſo rechtlos, ſo verlaſſen;
> das eigene Reich zertritt uns ſchier
> in ſeinem blinden Haſſen.
> Gott ſei es geklagt im Kriegsbrand,
> wir Balten haben kein Vaterland.“

Wenn von unkundiger Seite die baltiſchen Deutſchen häufig als Reaktionäre und Liebediener des Zarismus bezeichnet werden, ſo iſt dies eine völlig aus der Luft gegriffene, unverantwortliche Behauptung. Sie haben nie der ruſſiſchen Regierung bei ihrer Willkürherrſchaft und Knechtung der Volksfreiheit Helfershelferdienſte geleiſtet, eine einzige Epoche, die Regierungsära der Kaiſerin Anna, ausgenommen, als mit ihr, der kurländiſchen Herzogin, einige Emporkömmlinge und Strebernaturen an das Steuerruder des Staates gelangten. Die baltiſchen Deutſchen ſind konſervativ — wenigſtens zum größten Teil — aber dieſer Konſervativismus iſt kein politiſcher, ſondern ein nationaler, iſt das Feſthalten an dem angeſtammten Deutſchtum ſamt allen ſeinen im Laufe der Zeit hier großgezogenen Eigentümlichkeiten. Sie wußten, daß ſie, wenn ſie auch nur ein wenig von ihrer Sonderart opferten, ſchon damit ſich preisgaben und der Regierung das Ruſſifizierungswerk erleichterten. Nur dadurch, daß jene immer wieder erkannte, wie vergeblich jeder Verſuch wäre, dieſe „halsſtarrigen“ Deutſchen zum Ruſſentum zu bekehren, nur dadurch behielten ſie ihr Volkstum und blieben Herren ihrer deutſchen Kultur.

Loyalität war das andere Mittel zur Erhaltung ihres Deutſchtums. Auch dieſe hat man den baltiſchen Deutſchen zu Unrecht häufig vorgeworfen, war ſie doch eine der Grundbedingungen ihrer Selbſtbehauptung. Denn ſolange die Regierung keinen Anlaß hatte, in ihnen eine politiſche Gefahr zu ſehen, ſo lange konnte ſie auch nicht die Axt an die Wurzel des Deutſchtums legen und dieſes ausrotten. Loyal bleiben, ohne dabei ſeinem deutſchen Volkstum untreu zu werden — bildete darum den Grundzug der baltiſchen Politik, der die Fortexiſtenz des Balten als eines deutſchen Bürgers im Ruſſiſchen Reich gewährleiſtete. Dieſe Auffaſſung feſtigte ſich, als zum erſtenmal unter der Regierung Nikolaus' I. Drangſalierungen der Balten — Beſchränkungen ihrer Freiheit und Vergewaltigungen der proteſtantiſchen Kirche — ſtattfanden. Damals prägte der Landrat Baron Bruiningk die zu einem feſten Grundſatz für die nachfolgenden Zeiten gewordenen Worte: „Wenn wir auch in treuer und loyaler Geſinnung uns dem Allerhöchſten Willen gehorſam erweiſen müſſen — ſo wird es doch, das hoffe ich bei Gott, die Aufgabe unſeres Lebens bleiben: treu und feſt zu beharren in deutſcher Geſinnung und in deutſcher Sitte und im Glauben der Väter — und dieſen Sinn auf Kinder und Enkel zu vererben.“

Bis zum Regierungsantritt Alexanders III. waren es die Balten, ſeit ſie unter ruſſiſcher Herrſchaft ſtanden, nie anders gewohnt geweſen, als ſich für deutſche Bewohner eines deutſchen Landes unter ruſſiſcher Regierung zu halten. Sie haben darum niemals, zum großen Leidweſen der ruſſiſchen Nationaliſten, den allgemeinen Beſtrebungen des Reiches ſich völlig anzupaſſen gewußt. Alles, was außerhalb ihrer Provinzialgrenzen — „in Rußland“ — vorging, ließ ſie gleichgültig, wenn es nicht ihre eigenſten Intereſſen betraf. Stellte dieſer Fall ſich jedoch ein, dann traten ſie geſchloſſen zur Verteidigung derſelben auf, wie in jenen denkwürdigen ſechziger Jahren, als der fanatiſche Slawophile Juri Samarin das Deutſchtum in den Oſtſeeprovinzen aufs gehäſſigſte bekämpfte und der Dorpater Geſchichtsprofeſſor Karl Schirren in ſeiner berühmten, in den Herzen aller Balten einen tiefen Widerhall weckenden „Livländiſchen Antwort“ die Angriffe Samarins parierte und mit geharniſchten Worten die Rechte des baltiſchen Deutſchtums verteidigte.

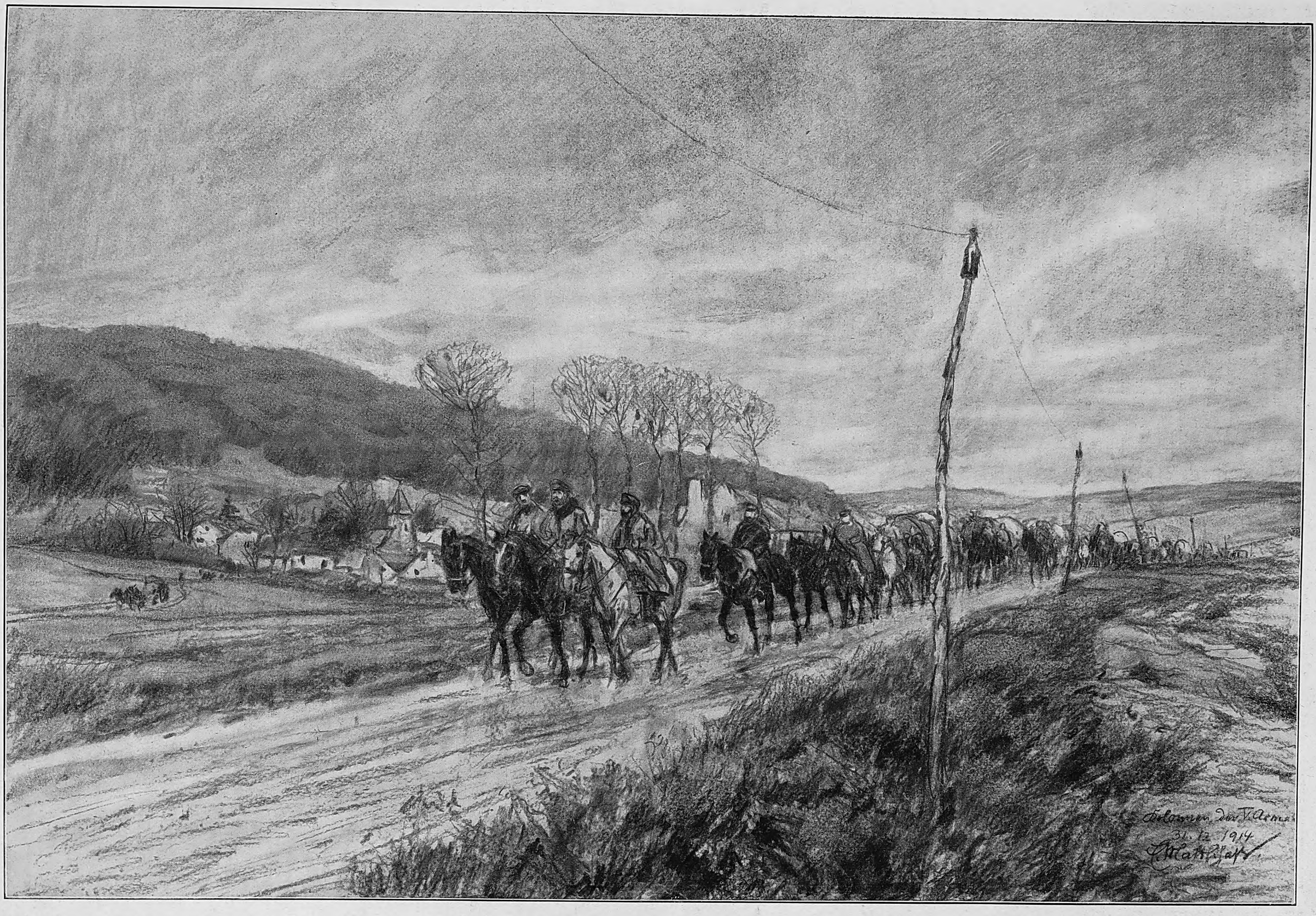
Die härteſten Maßregelungen der baltiſchen Deutſchen fanden in den achtziger Jahren ſtatt, als der allmächtige Pobjedonſzew an der Spitze der Regierung ſtand. Rückſichtslos gelangten jetzt die in früheren Jahrzehnten teils in Anſätzen ſteckengebliebenen, teils wieder fallen gelaſſenen Verordnungen zur Durchführung: das einheimiſche Gerichtsverfahren wurde aufgehoben, ſtatt deſſen die ruſſiſche Juſtizverfaſſung eingebürgert, die alte deutſche Selbſtverwaltung bis auf einen geringen Reſt beſeitigt und die ruſſiſche Sprache in der Verwaltung vorgeſchrieben, die evangeliſche Geiſtlichkeit verfolgt, wo ſie der gewiſſenloſen Propaganda der griechiſchen Kirchen ſich widerſetzte, Dorpat in eine ruſſiſche Univerſität verwandelt und das deutſche Schulweſen vernichtet. Dieſe Vergewaltigung war gleichbedeutend mit einer jener feindlichen Invaſionen des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts, die wie verheerende Unwetter über die Provinzen hereinbrachen. Verwüſtete ſie auch nicht das Land, legte ſie auch nicht die Städte in Schutt und Trümmer, ſo zerſtörte ſie doch eine blühende geiſtige Kultur. Aber dieſe Kultur gänzlich aus dem Boden zu reißen, gelang Pobjedonoſzew nicht. Zwar war der Schaden beträchtlich, letzten Endes führten die Maßregelungen doch zu einem Zuſammenſchluß und zu einer innigen Kräftigung aller wertvollen deutſchen Kräfte des Landes. Und was ein derartiger Zuſammenſchluß und eine ſolche Einmütigkeit im Kampf für den Beſtand eines nationalen Vermächtniſſes zu wirken und zu leiſten vermögen, das iſt durch die Tätigkeit der „Deutſchen Vereine“, die im Jahre 1905 ins Leben gerufen wurden, aufs deutlichſte erwieſen worden. Man wird dieſe mit ſeltener Aufopferung und Liebe von einer Minderheit geſchaffene Arbeit für die Erhaltung des deutſchen Volkstums an einem vorgeſchobenen Poſten nicht hoch genug einſchätzen dürfen. Was von den Deutſchen Vereinen während des letzten Jahrzehntes auf dem Gebiet des deutſchen Schulweſens, des Geiſteslebens, der ſozialen Fürſorge, gemeinnütziger Veranſtaltungen uſw. geleiſtet worden iſt — alles nur mit dem einen großen Ziel, die durch die Ruſſifizierung verurſachten Wunden zu heilen und das Deutſchtum national und kulturell zu heben — wird immerdar ein ruhmreicher Markſtein in der baltiſchen Geſchichte bleiben.

Und die baltiſchen Deutſchen waren ihrer Erfolge froh. Sie lebten nach den unheilvollen Stürmen der Revolution ſorgloſer und zufriedener als vordem. Die bange Gewitterſchwüle, die über ihrem Haupte in den achtziger und neunziger Jahren gelaſtet hatte, ſchien ſich verzogen zu haben. Selbſt die Peſſimiſten, die ſeit 1881 an der Zukunft ihrer Heimat verzweifelten, gewannen wieder Lebensmut und ſchöpften neue Hoffnungen. Da brach der Krieg aus, und damit zugleich erwachte jener tragiſche Konflikt, der das baltiſche Deutſchtum zwiſchen zwei Fronten ſtellte. Die ruſſiſche Regierung vergaß ſofort, daß die Balten doch eigentlich ihre Untertanen ſeien; für ſie waren es immer nur Deutſche geweſen, und da der Kampf jetzt gegen das Deutſchtum ſich richtete, ſo galt es, dieſen Feind niederzuringen, wo ſich nur eine Gelegenheit dazu bot, am bequemſten im eigenen Lande.

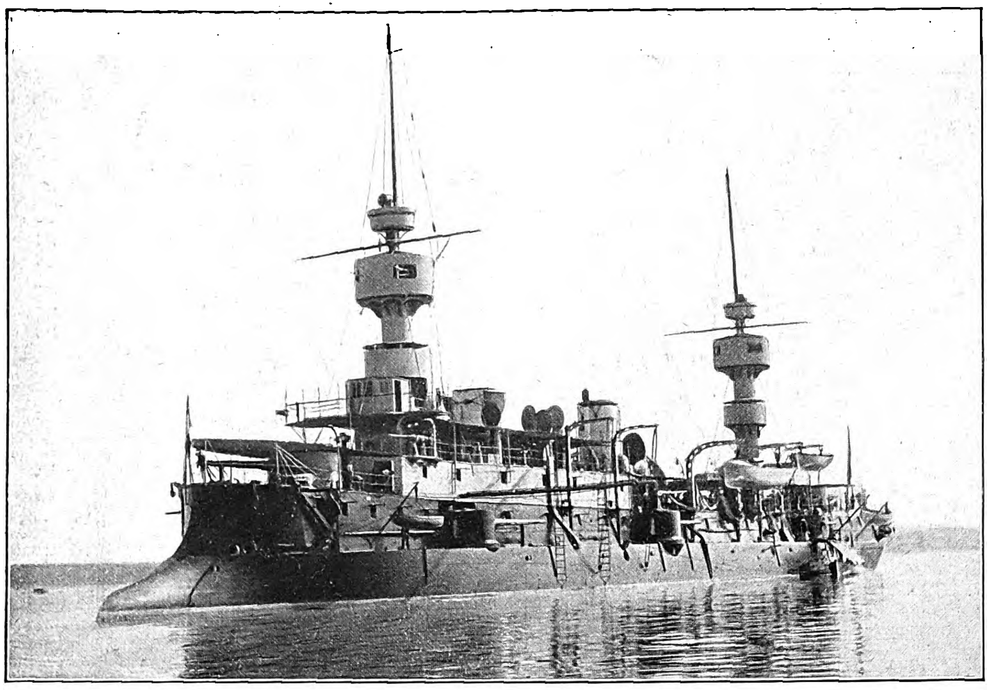
Aus Berichten von Neutralen, die Gelegenheit gehabt haben, während der Kriegsmonate in den Baltiſchen Provinzen zu verweilen, iſt uns vieles bekanntgeworden über die Schreckniſſe, die unſere

Die auf den erbeuteten und verſenkten feindlichen Dampfern gefangengenommenen Inder mit ihren deutſchen Wächtern.

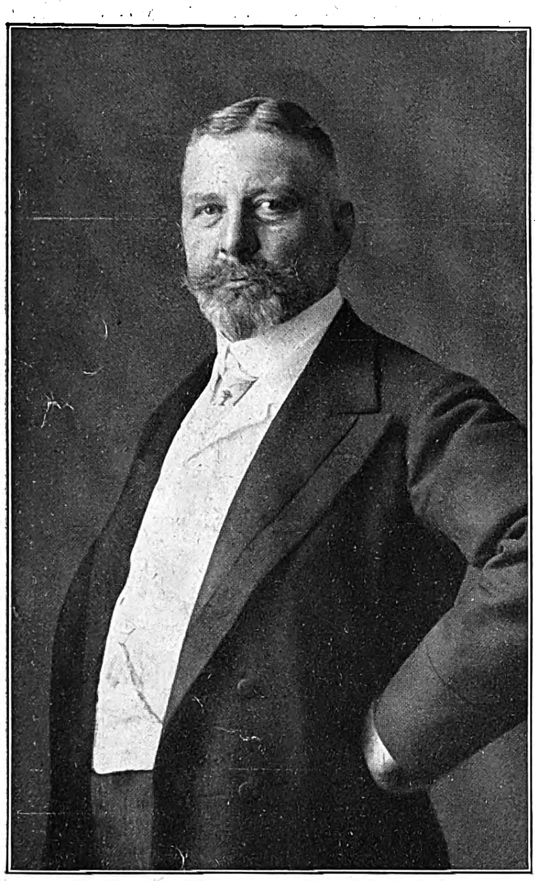
Die nach Deutſchland mitgeführte Gefangenen-Beute S. M. S. „Möwe“. Nach Aufnahmen im heimiſchen Hafen vom 5. März 1916.


Kolonnen der V. Armee
31.12.1914
E. Mattschaß

Vom weſtlichen Kriegsſchauplatz: Kolonnen der 5. Armee. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von dem zur Front im Weſten zugelaſſenen Kriegsmaler Erich Mattſchaß.



Der am 8. Februar an der ſyriſchen Küſte verſenkte franzöſiſche Kreuzer „Amiral Charner“, ein 4800=t=Schiff mit 375 Mann Beſatzung, die bis auf wenige Mann umgekommen iſt.



Zur deutſchen Kriegserklärung an Portugal: Dr. Friedrich Roſen, der bisherige deutſche Geſandte in Liſſabon.

(Hofphot. E. Bieber, Berlin.)

Stammesbrüder drüben in der letzten Zeit erdulden mußten. Vor allem wurden die Deutſchen Vereine und Schulen geſchloſſen. Dadurch blieben Tauſende von Schülern und Schülerinnen ohne Unterricht, und Hunderte von Lehrern und Lehrerinnen waren auf einmal ſtellungslos. Dann kam das Verbot der deutſchen Zeitungen. Alle deutſchen Aufſchriften, Straßen- und Geſchäftsſchilder mußten abgeriſſen und durch ruſſiſche erſetzt werden. Außerdem wurde das öffentliche Deutſchſprechen unterſagt. Ja, nicht einmal die Paſtoren behielten das Recht, ſich mit ihren Gemeindegliedern deutſch zu verſtändigen. Und nun erſt die Verfolgungen, Denunziationen, Hausſuchungen, Verhaftungen und Verſchickungen! Paſtoren, die von der Kanzel aus ihre Gemeindeglieder beruhigt und ihnen geraten, ſie mögen nicht vor den deutſchen Truppen flüchten, wurden eingekerkert oder in entlegene Ortſchaften des Reiches verbannt. Viele Perſönlichkeiten, die irgendwelche Vorſtandsämter in Vereinen oder Geſellſchaften innehatten, mußten ſich ohne Grund verhaften und nach Sibirien ſchicken laſſen. In den Einöden Sibiriens ſoll es ganze Kolonien von deportierten Balten aller Stände geben. Und dabei ſuchten Raub, Brand und Plünderung die Heimſtätten der unſchuldigen Verbannten auf und vernichteten ihr Hab und Gut.

Doch wozu die Aufzählung von Einzelheiten, wo ein ganzer Bruderſtamm unter der Willkür der ruſſiſchen Regierung ſo furchtbar leiden muß? Wenn der Vorhang über dem Drama des Weltkrieges gefallen ſein wird, dann erſt wird man die traurigen Geſchehniſſe, die jetzt nur durch Gerüchte zu uns herüberdringen, in ihrem vollen bitteren Ernſt erkennen. Dann wird man auch jenen tragiſchen Konflikt, den die Balten in dieſen Zeitläuften durchleben, verſtändnisvoll nachfühlen; denn nicht in den Martyrien, die der unerbittlichſte Feind im eigenen Land ihnen auferlegt, liegt ſein innerſter Kern, ſondern vielmehr in der großen ſeeliſchen Not, in die ſie der Zwang treibt, gegen einen äußeren Gegner zu kämpfen, mit dem Abſtammung, Geſittung, Sprache und Religion ſie verbinden. Was bedeuten alle materiellen Verluſte, die der Krieg ihnen zufügt, alle Drangſalierungen gegen dieſes eine pſychiſche Moment! Jetzt gibt es in allem Leid für ſie nur die eine Deviſe, die ſchon in ſo manchem Sturm, der ſie erſchütterte, ihr feſter Halt war: Ausharren bis zum Äußerſten. Erlahmen und gar ſich hoffnungslos beugen — das iſt nicht baltiſche Sinnesart. „Wir ſind Deutſche, ſie können gegen uns vorgehen, wie ſie wollen; wir ſind Deutſche, wollen Deutſche ſein und Deutſche bleiben!“ So hat ein baltiſcher Abgeordneter am 2. Auguſt 1914 in der Duma geſprochen. Und dieſe Worte kennzeichnen das Denken und Fühlen des geſamten baltiſchen Deutſchtums.

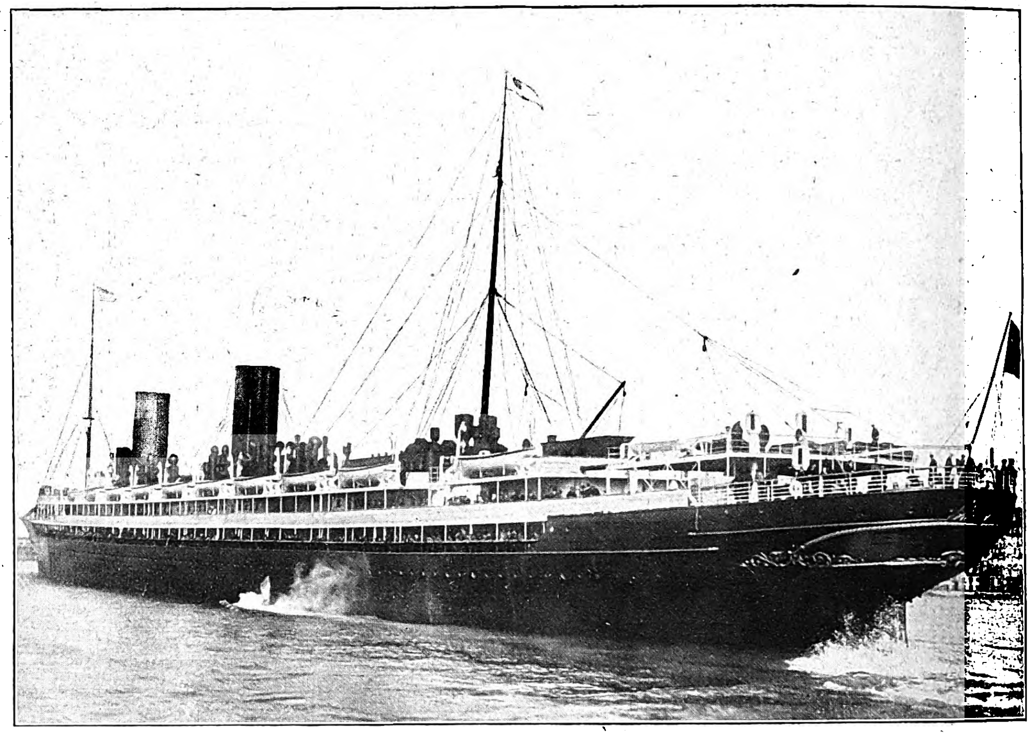
Kriegschronik.

24. Februar 1916.

Der Erfolg öſtlich der Maas wurde weiter ausgebaut. Die Orte Brabant, Haumont und Samogneux ſind genommen, das geſamte Waldgebiet nordweſtlich, nördlich und nordöſtlich von Beaumont ſowie das Herbebois ſind in unſerer Hand.

Südlich von Metz wurde ein vorgeſchobener franzöſiſcher Poſten überraſcht und in ſeiner Stärke von über 50 Mann gefangen abgeführt.

Die öſterreichiſch=ungariſchen Truppen in Albanien haben geſtern die Italiener und ihren Bundesgenoſſen Eſſad bei Durazzo geſchlagen. Am Vormittag bemächtigten ſich die k. u. k. Bataillone, deren kleinere Abteilungen den unteren Arſen überſetzten, der letzten feindlichen Vorpoſitionen öſtlich von Bazar=Sjak. Am Mittag wurde die italieniſche Brigade Savona auch aus der ſtark ausgebauten Hauptſtellung öſtlich des obengenannten Ortes geworfen. Gleichzeitig erſtürmte eine andere Kolonne die 10 km ſüdöſtlich von Durazzo angelegten Verſchanzungen von Saſſo=Blanco. Der Feind verließ ſeine Gräben zum Teil fluchtartig und wich hinter den inneren Verteidigungsring. Er wird verfolgt.



Der im Mittelmeer verſenkte franzöſiſche Hilfskreuzer „Provence“, der mit einem Transport von 1800 Mann nach Saloniki unterwegs war. Ungefähr 1000 Mann der Beſatzung fanden ihren Tod in den Wellen.

Deutſche U=Boot=Beute im Mittelmeer.

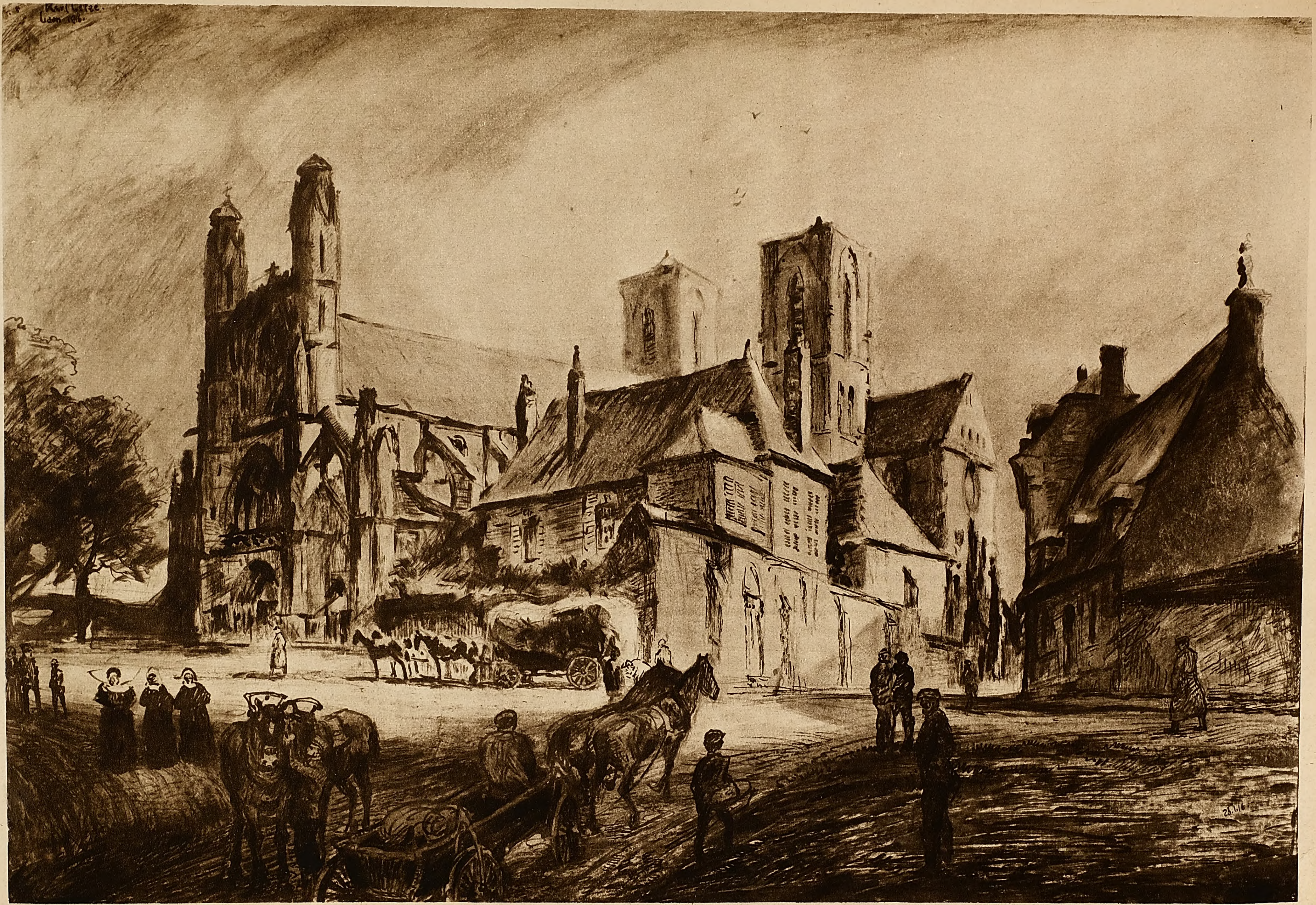
Vom Beſuch des Königs Ferdinand von Bulgarien im deutſchen Hauptquartier: Die Majeſtäten nach der Parade; König Ferdinand (×) in deutſcher und Kaiſer Wilhelm (××) in bulgariſcher Uniform.

(Phot. M. Steckel, Verlag der Neuen Photographiſchen Geſellſchaft, Berlin=Steglitz.)

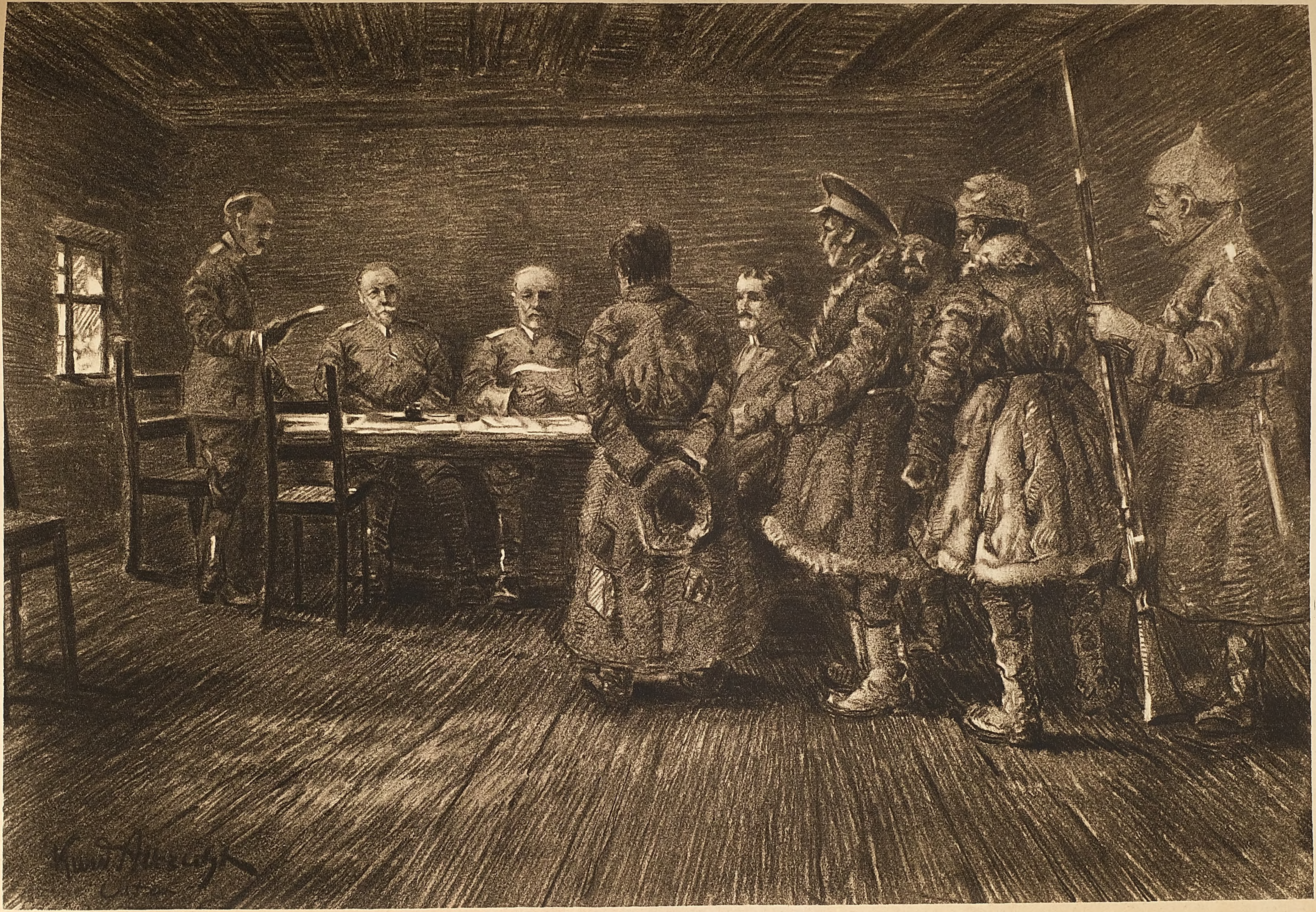
Amtlich wird aus Madrid gemeldet: In Santa Cruz (Teneriffa) ging das engliſche Schiff „Weſtburn“ (3500 t) unter deutſcher Flagge vor Anker, um ſeine Schäden auszubeſſern. Die Beſatzung beſteht aus ſieben Mann, von denen einer eine Mütze mit der Aufſchrift „S. M. S. Moben“ (Möwe?) trägt. „Weſtburn“ brachte 206 Gefangene der engliſchen Schiffe „Horace“ (3335 t), „Clan“, „Maſtaviſh“, „Edinburg“ (Lloyds Regiſter enthält nur „Edinburg Caſtle“ [13326 t]), „Cambridge“ (1259 t) und „Flamenco“ (4540 t) ſowie des belgiſchen Schiffes „Luxemburg“ (4322 t) und elf ſpaniſche Matroſen mit.

25. Februar 1916.

Auf dem rechten Maasufer wurden auch geſtern die Erfolge nach verſchiedenen Richtungen ausgewertet. Die befeſtigten Dörfer und Höfe Champneuville an der Maas, Cotelettes, Marmont, Beaumont, Chambrettes und Ornes wurden genommen, außerdem ſämtliche feindliche Stellungen bis an den Louvemont=Rücken geſtürmt. Wieder waren die blutigen Verluſte des Feindes außerordentlich ſchwer, die unſrigen blieben erträglich. Die Zahl der Gefangenen iſt um mehr als 7000


Karl Lotze.
Laon 1916.
28.1.16

Hinter der Front in Nordfrankreich: St. Martin in Laon. Nach der Natur gezeichnet von dem Kriegsteilnehmer Karl Lotze.



Vom öſtlichen Kriegsſchauplatz: Vernehmung. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung" von dem im Oſten zugelaſſenen Kriegsmaler Kurd Albrecht.

Polen beim Handel.

auf über 10000 geſtiegen, über die Beute an Material laſſen ſich noch keine Angaben machen.

Die öſterreichiſch-ungariſchen Truppen in Albanien haben geſtern die tags zuvor öſtlich und ſüdöſtlich von Durazzo geſchlagenen Italiener in ſcharfer Verfolgung auf die Landzunge weſtlich der Dura-Teiche zurückgetrieben. Die Hafenanlagen von Durazzo liegen im Feuer der k. u. k. Geſchütze. Die Einſchiffung von Mannſchaften und Kriegsgerät wird erfolgreich geſtört. Das Auftreten einiger italieniſcher Kriegsſchiffe blieb ohne Einfluß auf den Gang der Ereigniſſe. In dieſen Kämpfen wurden bisher 11 italieniſche Offiziere und 700 Mann gefangen und 5 Geſchütze und 1 Maſchinengewehr erbeutet.

Aus Liſſabon wird vom 23. Februar gemeldet: Die Amtszeitung veröffentlicht ein Dekret, in welchem die Form der Benutzung deutſcher, in portugieſiſchen Häfen internierter Schiffe durch die portugieſiſche Regierung geregelt wird. Portugieſiſche Beſatzungen begaben ſich heute an Bord der deutſchen Schiffe, die im Tajo verankert ſind, und hißten die portugieſiſche Flagge. — Die Zahl der auf dem Tajo ankernden deutſchen Schiffe, die mit Beſchlag belegt worden ſind, beträgt 35.

Polniſche Bäuerinnen bringen Hühner zum Markt.

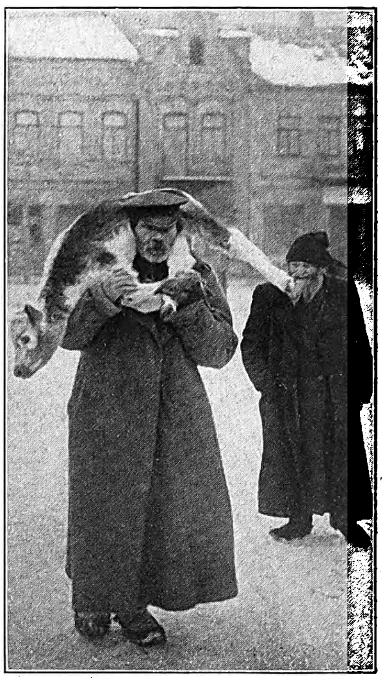
26. Februar 1916.

Die Panzerfeſte Douaumont, der nordöſtliche Eckpfeiler der permanenten Hauptbefeſtigungslinie der Feſtung Verdun, wurde geſtern nachmittag durch das Brandenburgiſche Infanterieregiment 24 erſtürmt und iſt feſt in deutſcher Hand. — Wie nachträglich gemeldet wurde, iſt in der Nacht vom 25. Februar öſtlich von Armentières der Vorſtoß einer engliſchen Abteilung abgewieſen worden. In der Champagne griffen die Franzoſen ſüdlich von Ste. Marie-à-Py die am 12. Februar von uns genommene Stellung an. Es gelang ihnen, in den erſten Graben in Breite von etwa 250 m einzudringen. Öſtlich der Maas wurden in Anweſenheit des Kaiſers an der Kampffront bedeutſame Fortſchritte erzielt. Die tapferen Truppen erkämpften ſich den Beſitz der Höhe ſüdweſtlich Louvemont, des Dorfes Louvemont und der öſtlich davon liegenden Befeſtigungsgruppe. Im alten Drange nach vorwärts ſtießen brandenburgiſche Regimenter bis zum Dorf und der Panzerfeſte Douaumont durch, die ſie mit ſtürmender Hand nahmen. In der Woëvre-Ebene brach der feindliche Widerſtand auf der ganzen Front bis in die Gegend von Marchéville (ſüdlich der Nationalſtraße Metz-Paris) zuſammen. Unſere Truppen folgen dem weichenden Gegner dichtauf. Die geſtern berichtete Wegnahme des Dorfes Champneuville beruhte auf einer irrtümlichen Meldung. Die öſterreichiſch-ungariſchen Truppen ſind bis an die Landenge öſtlich und nördlich von Durazzo vorgedrungen.

27. Februar 1916.

Südöſtlich von Ypern wurde ein engliſcher Angriff abgeſchlagen. Auf den Höhen rechts der Maas verſuchten die Franzoſen in fünfmal wiederholten Angriffen mit friſch herangebrachten Truppen die Panzerfeſte Douaumont zurückzuerobern. Sie wurden blutig abgewieſen. Weſtlich der Feſte nahmen unſere Truppen nunmehr Champneuville, die Côte de Talou und kämpften ſich bis nahe an den Südrand des Waldes nordöſtlich von Bras vor. Öſtlich der Feſte erſtürmten ſie die ausgedehnten Befeſtigungsanlagen von Hardaumont. In der Woëvre-Ebene ſchreitet die deutſche Front kämpfend gegen den Fuß der Côtes Lorraines rüſtig vor. Soweit Meldungen vorliegen, beträgt die Zahl der unverwundeten Gefangenen jetzt faſt 15000. In Flandern wiederholten unſere Flugzeuggeſchwader ihre Angriffe auf feindliche Truppenlager. In Metz wurden durch Bombenabwurf feindlicher Flieger 8 Zivilperſonen und 7 Soldaten verletzt oder getötet, einige Häuſer wurden beſchädigt. Im Luftkampf und durch unſere Abwehrgeſchütze wurde je ein franzöſiſches Flugzeug im Bereich der Feſtung abgeſchoſſen; die Inſaſſen, darunter zwei Hauptleute, ſind gefangengenommen.

Vorgeſtern kam es an der küſtenländiſchen Front an mehreren Stellen auch zu kleineren Infanteriekämpfen. Vor Tagesanbruch machten Abteilungen von der Beſatzung des Görzer Brückenkopfes einen Ausfall bei Pevma, überraſchten den ſchlafenden Feind, ſchütteten einen Graben zu und brachten 46 Gefangene zurück. Am Rande der Hochfläche von Doberdo ging nach ſtarker Artillerievorbereitung feindliche Infanterie gegen die k. u. k. Stellungen beiderſeits des Monte San Michele und öſtlich Azzo vor. Die Italiener wurden unter großen blutigen Verluſten abgewieſen und verloren überdies 127 Gefangene, darunter 6 Offiziere.



Ein polniſcher Bauer mit einem zum Verkauf beſtimmten Kalb.

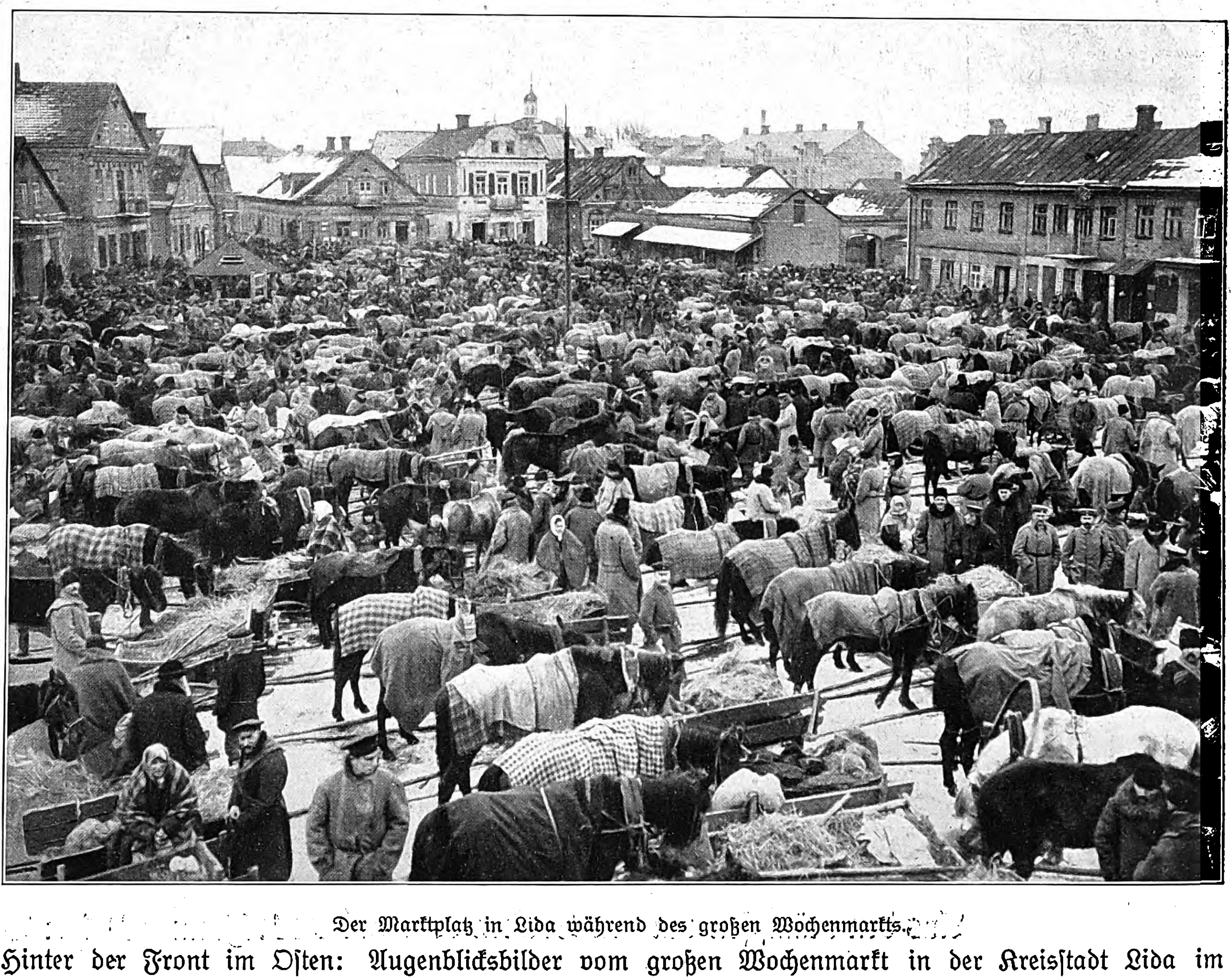
Deutſcher Soldat beim Einkauf von Kälbern.

Heute morgen haben öſterreichiſch-ungariſche Truppen Durazzo in Beſitz genommen. Schon geſtern vormittag war eine Kolonne im Feuer der italieniſchen Schiffsgeſchütze über die nördliche Landenge vorgedrungen. Sie gelangte tagsüber bis Portos (6 km nördlich von Durazzo). Die über die ſüdliche Enge entſandten Truppen wurden anfangs durch die feindliche Schiffsartillerie in ihrer Vorrückung behindert, doch gelang es zahlreichen Abteilungen, watend, ſchwimmend und auf Flößen bis abends die Brücke öſtlich von Durazzo zu gewinnen und die italieniſchen Nachhuten zu werfen. Bei Morgengrauen iſt eines der k. u. k. Bataillone in die brennende Stadt eingedrungen.

28. Februar 1916.

Die Artilleriekämpfe erreichten vielfach große Heftigkeit. An der Front nördlich von Arras herrſcht fortgeſetzt lebhafte Minentätigkeit. Wir zerſtörten durch Sprengung etwa 40 m der feindlichen Stellung.

In der Champagne ſchritten nach wirkſamer Feuervorbereitung unſere Truppen zum Angriff beiderſeits der Straße Somme-Py—Souain. Sie eroberten das Gehöft Navarin und beiderſeits davon die franzöſiſche Stellung in einer Ausdehnung von über 1600 m, machten 26 Offiziere, 1009 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 9 Maſchinengewehre und einen Minenwerfer.



Der Marktplatz in Lida während des großen Wochenmarkts.

Hinter der Front im Oſten: Augenblicksbilder vom großen Wochenmarkt in der Kreisſtadt Lida im ruſſiſchen Gouvernement Wilna.

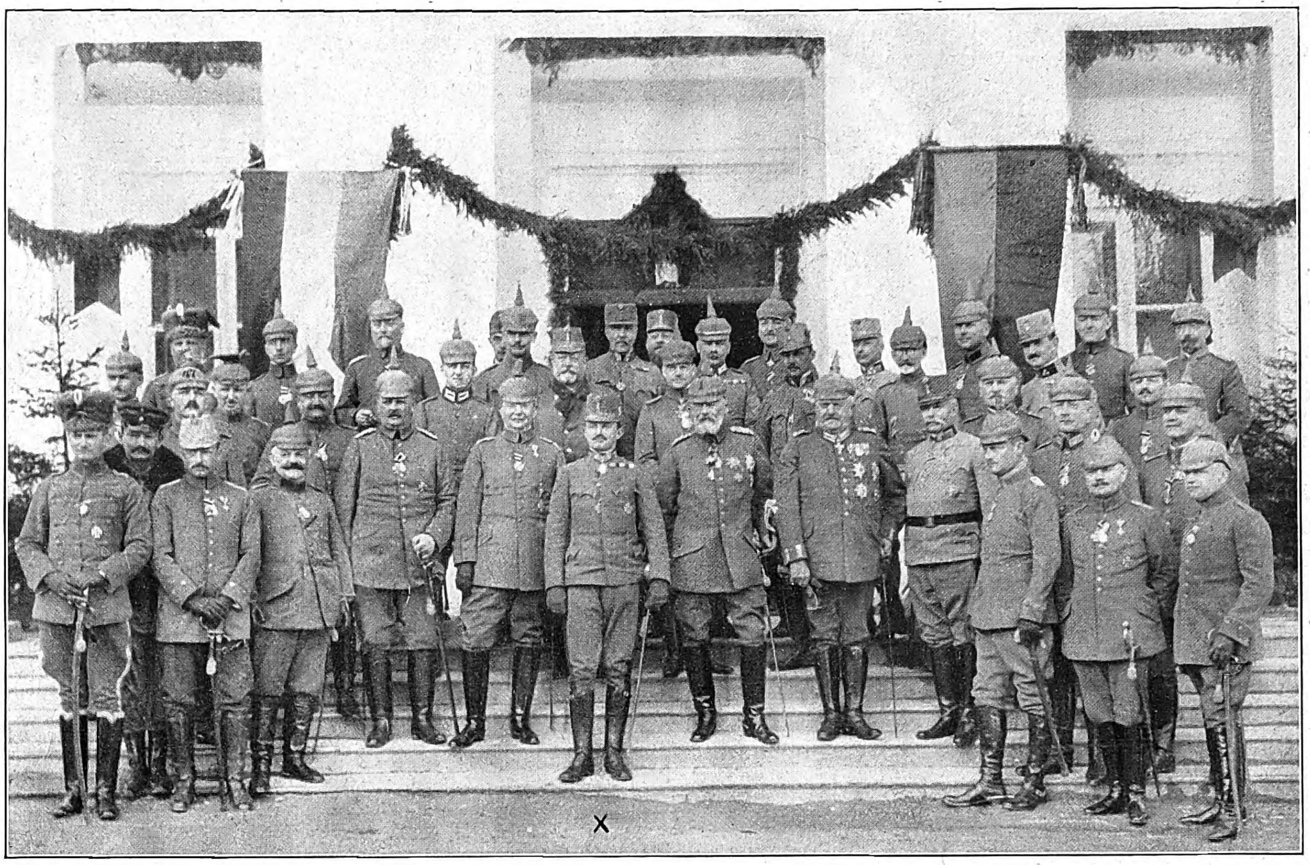
Heldentod. Ein religionsgeſchichtlicher Durchblick.

Von Univerſitäts-Profeſſor DDr. Karl Beth, Wien.

Wer den Schwerttod ſtarb — auf einem Ruhebett ruht er, reines Waſſer trinkt er; wer in der Schlacht gefallen — ſein Vater und ſeine Mutter halten ſein Haupt, und ſein Weib iſt über ihn gebeugt.“

Alſo ſchildert am Schluß des Gilgameſch-Epos Engidu (nach älterer Leſung Eabani), der Frühverſtorbene, ſeinem Genoſſen Gilgameſch, der die Unſterblichkeit ſucht, das Los im Jenſeits. Einzig der Heldentod verbürgt Ruhe im anderen Sein. Troſtlos aber, troſtlos im ewigen Dunkel, in Staub und Moder gehen die anderen zum Nichtſein hindurch.

Die einzige uns ausführlich überlieferte Heldenſage der Babylonier ſchildert damit in beſonders klarer Weiſe eine vielen Völkern gemeinſame Anſchauung. Wer im Kriege für ſein Volk das Leben ließ, der iſt einen Tod geſtorben, der ihn würdig macht eines bevorzugten Loſes im Jenſeits, hinausgehoben über die allgemeine Schattenhaftigkeit, in der ſich die Völker einer gewiſſen Kulturſtufe ihre Toten vorzuſtellen pflegen. So wenig Unvergänglichkeitswert ihnen der Menſch an ſich zu beſitzen ſcheint, und ſofern auch in der erwähnten Stelle der Gedanke „ewigen Lebens“ liegt, ſo gewiß iſt ihnen auf der anderen Seite, daß der Krieger, der den Stamm oder das Volk verteidigt, Ziele von höherem und umfaſſenderem Werte in ſeinen Willen aufgenommen hat, die ſein ganzes Weſen vom Schickſal des Zufalls befreien. Fällt der Mann in dieſem hohen Berufe, dann hat er den Zweck des Menſchſeins erfüllt, und ſein dieſem höchſten Streben geweihtes Leben iſt nicht vergeblich, nicht zwecklos geweſen. Die Erde wird ihm leicht, unter ihrer Decke findet er die verdiente Ruhe und, wie es hier und da von der religiöſen Erwartung formuliert wird, im Jenſeits die Seligkeit.



Vom Beſuch des Erzherzog-Thronfolgers Karl Franz Joſeph bei den deutſchen Truppen im Oſten: Im Hauptquartier des Generalfeldmarſchalls Prinzen Leopold von Bayern.

(× Erzherzog Karl Franz Joſeph, rechts von ihm Prinz Leopold von Bayern, Generaloberſt v. Woyrſch, k. u. k. Oberſtleutnant Graf Ledochowski.)

Auch wo kein Zweck und Willensbegriff vorhanden iſt, wirkt doch der Zweckgedanke in der religiöſen Anſchauungsbildung. In mancherlei Anwendung und Abwandlung zeigt die Religionsgeſchichte immer wieder, wie von der religiöſen Pſyche in der Lebenswertung ein beſtimmter Beruf und Zweck eingeführt wird, den das Leben an ſich haben ſoll. Zur Erläuterung diene der Hinweis auf die vielfach variierte Umkehrung des obigen Satzes: auf ein zweckloſes Erdendaſein, auf ein Leben, das den beſtimmten einen, übergeordneten Zweck verfehlte, folgt Unraſt im Jenſeits. Wer einen Schatz verſteckt, ſeinen Nachlaß vergraben hat, handelt zweckwidrig und findet hernach keine Ruhe, bis den Nachkommen der Fund zuteil wird. Nicht nur unter allen ariſchen Völkern begegnet der Glaube, daß junge Mädchen, die vor der Hochzeit ſtarben und ihren Frauenberuf nicht ausüben konnten, ohne Ruhe bleiben. In Korea z. B. werden unverheiratet geſtorbene Mädchen auf der Landſtraße begraben, damit der über das Grab hingehende Straßenverkehr den unruhigen Geiſt müde mache und zur Ruhe bringe. In Hellas glaubte man, daß ſolche Unglücklichen nun den ihnen im Leben verſagten Hochzeitstanz tanzen oder als Vampire den jungen Männern das Blut ausſaugen. So wird die Braut von Korinth in Goethes Ballade aus dem Grabe getrieben, noch den ſchon verlornen Mann zu lieben und zu ſaugen ſeines Herzens Blut; dann den andern nachzugehen, auf daß das ganze junge Volk erliegt des Vampirs Wut. Wie die Myſterien nach helleniſcher Anſchauung dem Menſchen das „Ziel“ des irdiſchen Seins ſchafften, ähnlich auch die Hochzeit. Beiderlei Feiern waren mit einem Bade verbunden, und von dem unvermählt ſterbenden Mädchen ſagte man, es müſſe in der Unterwelt ſelbſt das Waſſer für das verſäumte Reinigungsbad ſchöpfen. So auch die Danaiden, deren nie endende Arbeit des Waſſerſchöpfens nachträglich als Strafe für die Ermordung ihrer Verlobten gedacht wurde. In ſpäterer Zeit ſcheute man ſelbſt nicht vor der grauſamen Umbildung zurück, daß die ungetauft ſterbenden Kinder keiner Grabesruhe teilhaftig werden, weil ſie das Menſchenziel, durch die Taufe von der Erbſünde befreit zu ſein, nicht erreicht haben; ſie gehen um oder werden zu Irrlichtern.

Das höchſte Lebensziel des Mannes iſt aber nach aller Vorſtellung, für ſein Volk zu ſtreiten. Schon die Aufnahme in des Kriegsgotts Geleite, dem er ſein Leben lang angehört, iſt deshalb ſehr feierlich und wird in der Abſicht vollzogen, bereits dem Knaben ſo weit als möglich den Zweck ſeines Daſeins zu ſichern. In eigenartiger Form tritt uns die aus dieſer Auffaſſung erwachſene Praxis bei den Omaha entgegen, einem großen Stamm der Dakota-Indianer. Die kleinen Kinder werden in dem Alter, wo ſie ſelbſtändig laufen können, feierlich in die Stammesgemeinſchaft aufgenommen. Im Frühling, wann die erſten Donner grollen, werden zunächſt in einer gemeinſamen Zeremonie Knaben und Mädchen vor den Todesgeiſtern gefeit. Einer der neuen geweihten Schuhe, die das Kind hierbei empfängt, enthält in der Sohle ein Loch, damit es, wenn ein Bote aus der Dämonenwelt, alſo ein „Todesengel“, es holen kommt, ihm antworten kann: „Ich kann nicht mit dir reiſen, ſieh doch, meine Schuhe ſind entzwei.“

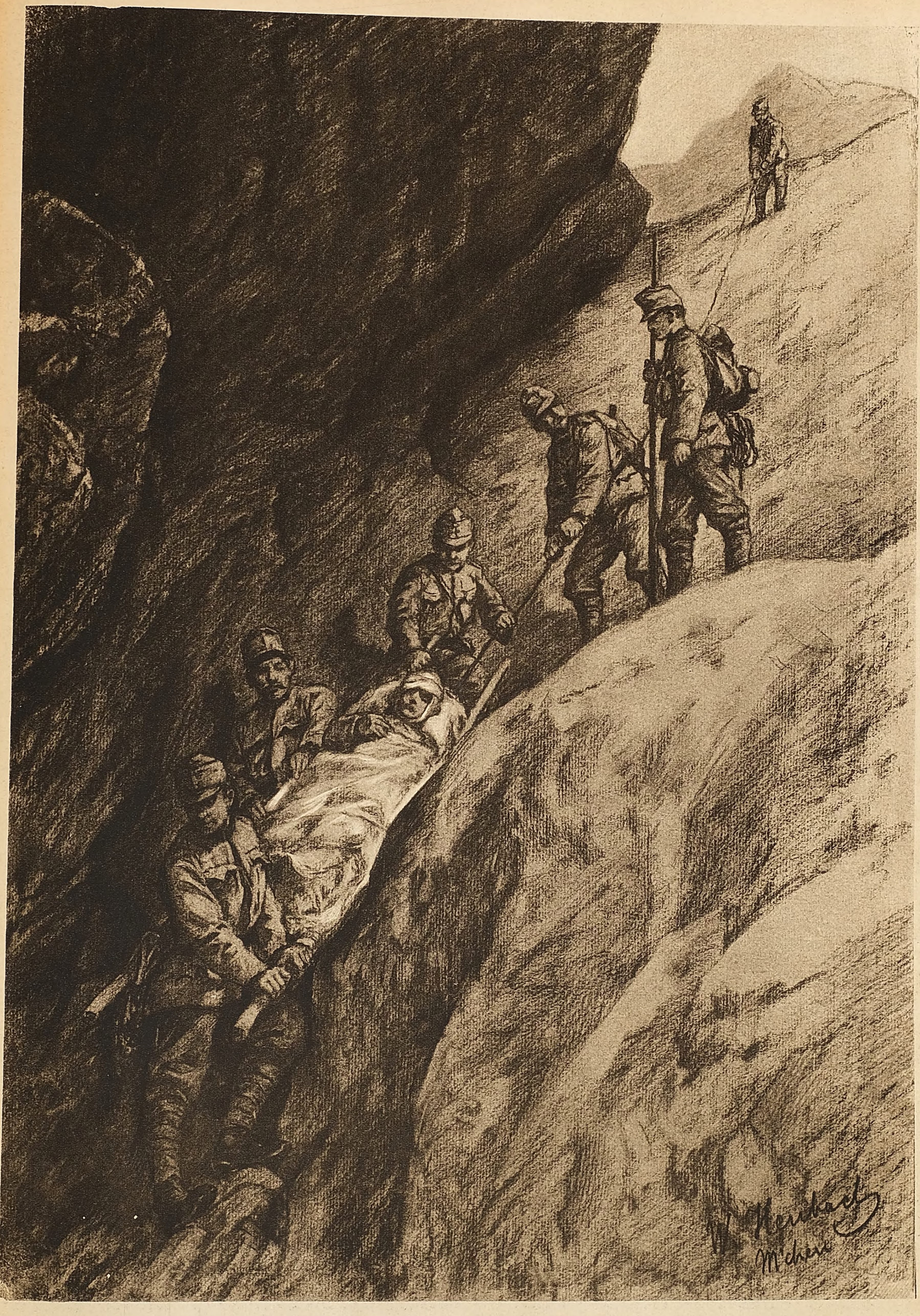
Für die Knaben aber ſchloß ſich daran ein weiterer Ritus, die bedeutſame Webaſchna-Zeremonie als Weihe des Kindes an den Gott des Donners und Krieges. Der Prieſter faßte einen Haarbüſchel auf dem Scheitel des Knaben, band ihn zuſammen, ſchnitt ihn ab und legte ihn unter feierlichen Geſängen in eine heilige Schachtel. Wir kennen dieſen Ritus dank der unermüdlichen amerikaniſchen Forſcherin Alice Fletcher ziemlich genau, obwohl er unter den heutigen, in die europäiſche Kultur aufgegangenen Omaha nicht mehr geübt wird. Jeder Knabe ſollte frühzeitig zu einem Krieger werden, und ſchon ſeine Entwicklung im Kindesalter ſtand unter des Kriegsgottes Walten. Dieſer ſelbſt kündete im liturgiſchen Liede alſo ſich an: „Wann ich will, dann, nur dann liegt ein Mann tot — ſchauerlich Ding. Wann ich will, dann plötzlich liegt ein Mann tot — ſchauerlich Ding. Wann ich will, dann, nur dann ſoll der Mann daliegen wie ein Schatten dunkel. Wann ich will, dann, nur dann ruht der Mann ſteif und tot.“ Des Mannes ganzes Leben und alle ſeine Handlungen ſtehen unter der Aufſicht des Donnerers als des Kriegsgottes. Im Felde „wartet er zu gehen, wohin Donner die Krieger führt“. Sein ſind auch die in ehrlicher, von ihm geleiteter Schlacht gefallenen Helden.

In ehrlicher Schlacht! Nicht jeder Krieg heißt dem Indianer ein ehrlicher. Nur die Taten zählen, wenn es Ehrenſtellen und Auszeichnungen zu verteilen gilt, nur die Taten, die in einem gerechten Verteidigungskrieg errungen wurden. Wenn heute viel vom sacro egoismo geſprochen wird, ſo ſei daran erinnert, daß ſchon ein Naturvolk das Gefühl dafür ausgeprägt hat, es ſei keine Ehre und kein Verdienſt, aus bloßer Habſucht zu kriegen und das Leben aufs Spiel zu ſetzen. Wer ſeinen Herd verteidigt, wer für Weib und Kind auszieht, der iſt — ſo lautet die Ethik eines „wilden“ Volkes — ein Held; wer aber in räuberiſchem Gelüſt den Nachbar überfällt, der iſt in beſtem Falle kein Feigling. Nie darf er ſeiner Taten ſich rühmen. Und wo irgend unter Kulturvölkern die Meinung vertreten wird, die Engigkeit des eigenen Gebietes oder die erfolgreiche Arbeitſamkeit des Nachbars

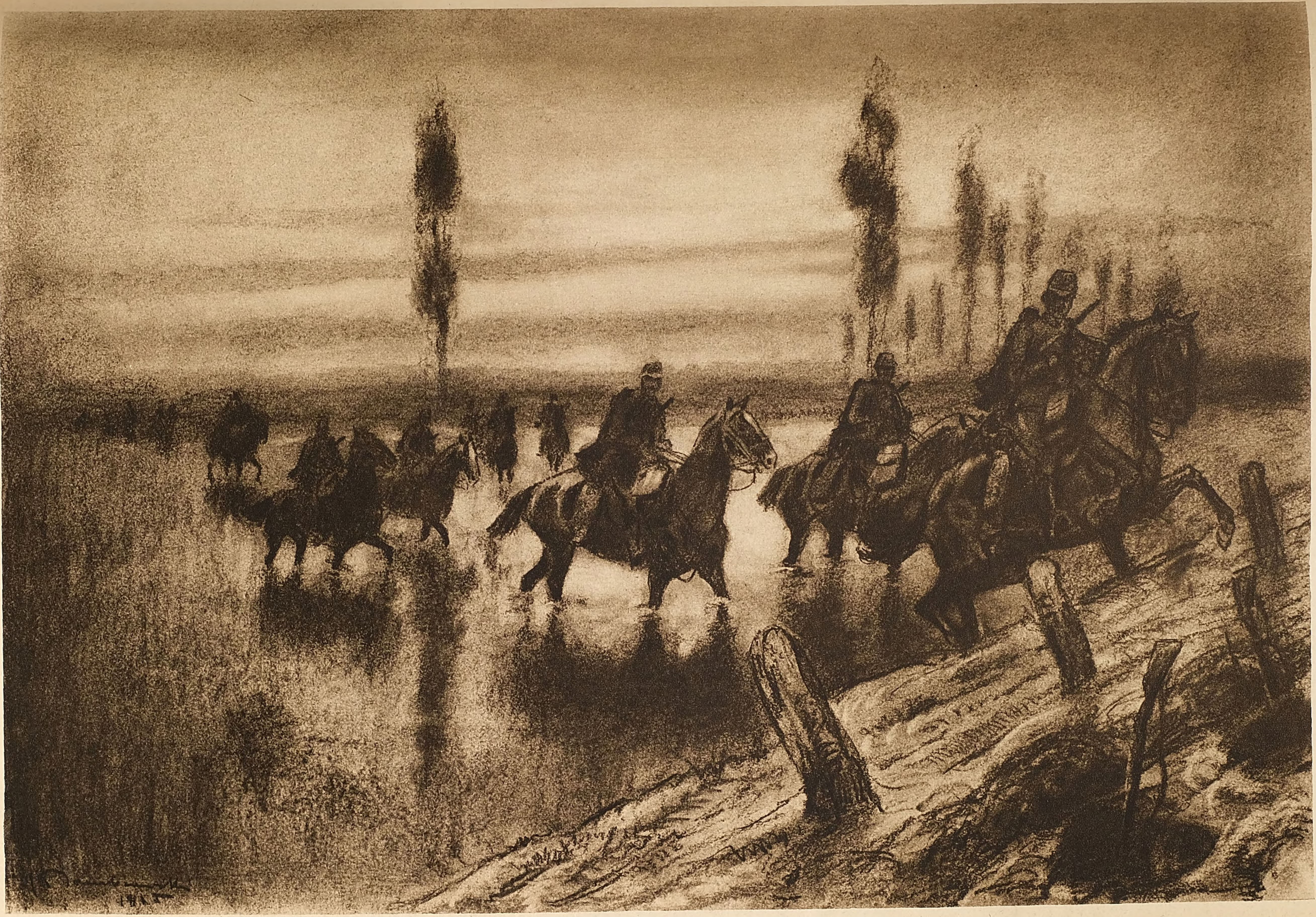
Aufgeſtapeltes Preßſtroh auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatz.

Ein Haferdepot auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatz.

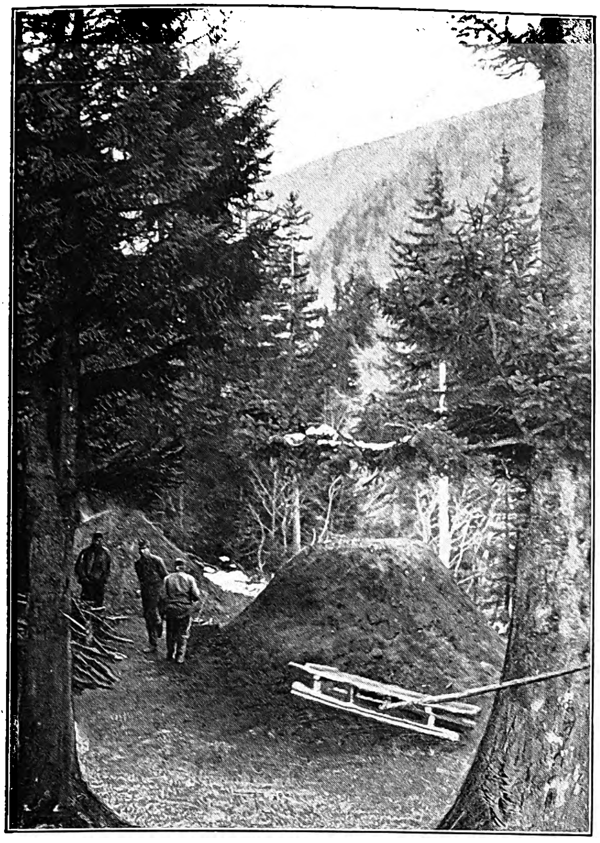
Vom Etappendienſt im Oſten.



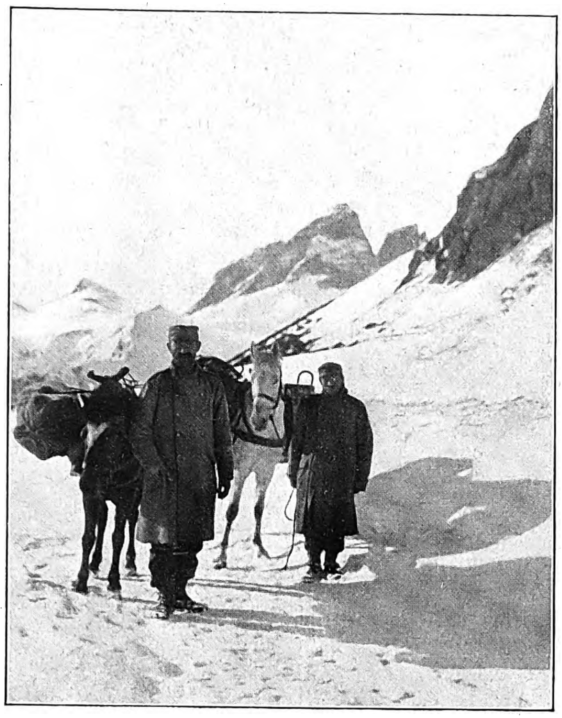
Der Krieg mit Italien: Verwundeten-Transport in der Bergwelt Südtirols. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von Walter Heubach.



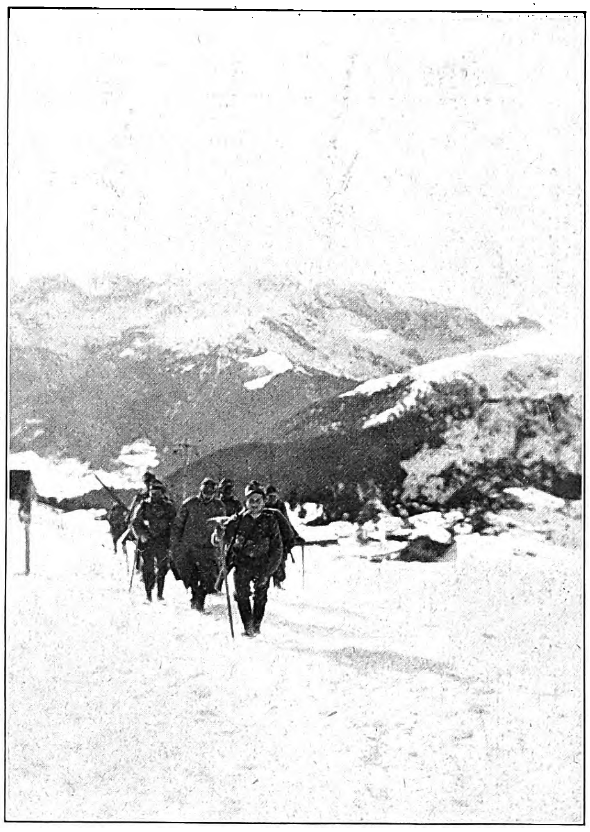
Bei unſeren öſterreichiſch-ungariſchen Verbündeten auf dem ruſſiſchen Kriegsſchauplatz: Aufklärende Kavallerie in Wolhynien. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer k. u. k. Oberleutnant Carl v. Dombrowſki.



Militäriſche Köhlerei in Südtirol.



Tragtiere in 2500 m Höhe.

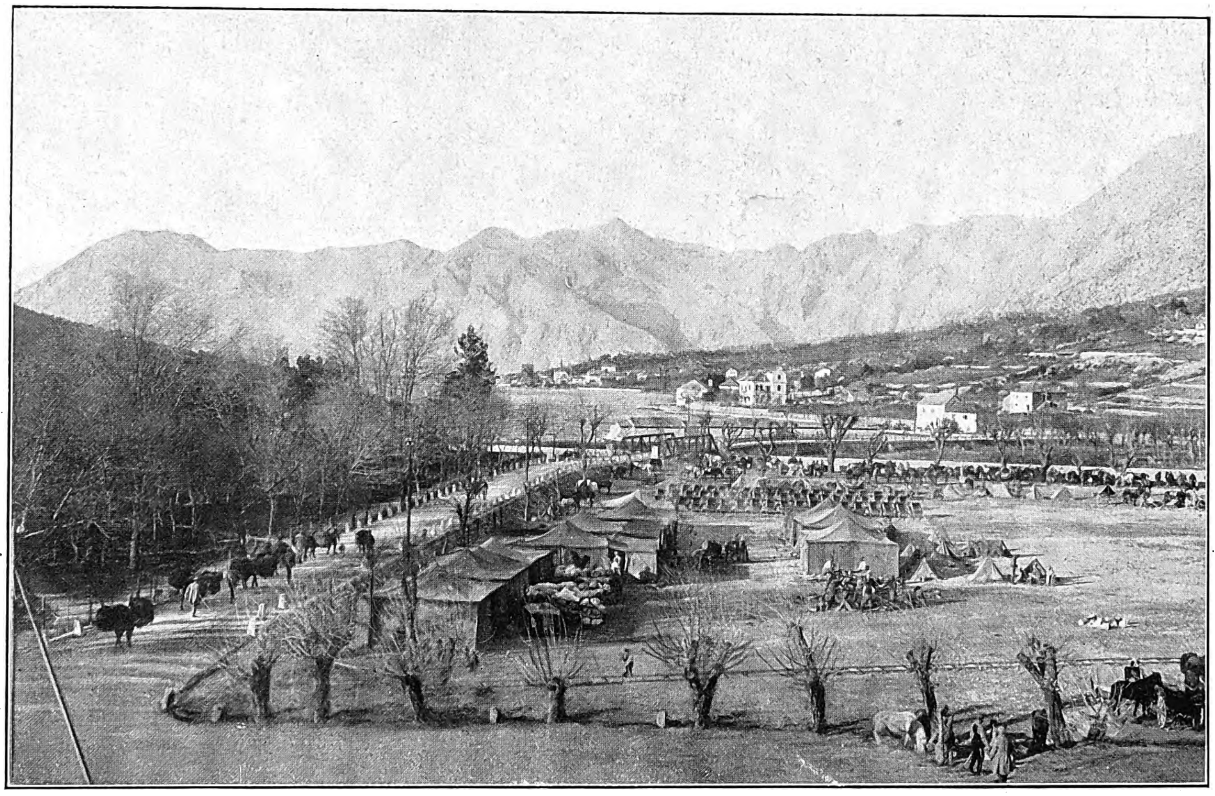


Patrouille beim Aufſtieg im Hochgebirge.

mache den Angriffskrieg notwendig, da denkt man nicht nur nicht chriſtlich, ſondern da wäre der Katechismus dieſer Primitiven als beſchämender Leitfaden am Platz.

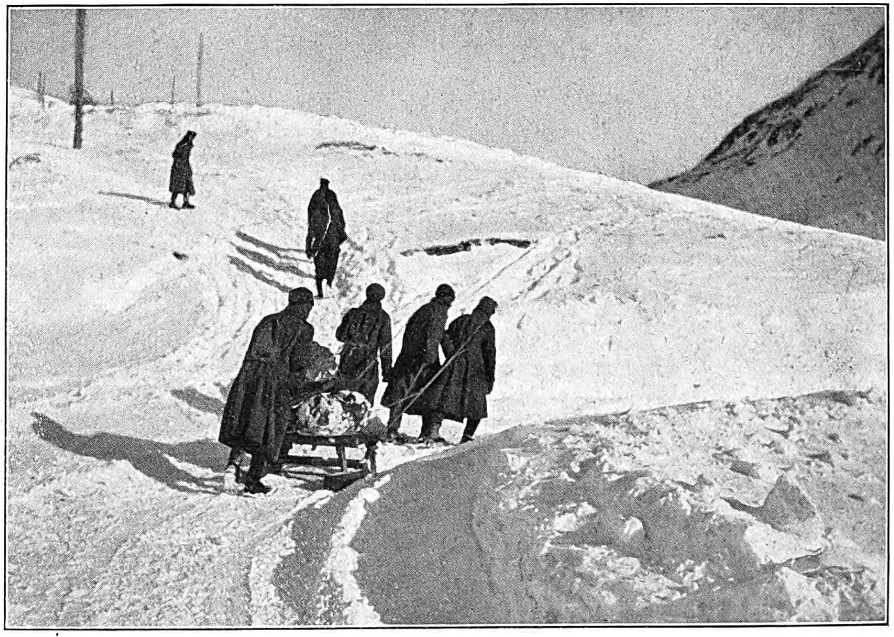
Nur der alſo wird aufgenommen in des Donnergottes überirdiſches Heer, der als wahrhaft ehrlicher Held von hinnen ging. Wie noch zu Pauſanias' Zeiten die Griechen auf der Ebene von Marathon nächtlicherweile wiehernde Roſſe und kämpfende Männer vernahmen, ſo hörten die Omaha im Gewitter bisweilen die Rufe beſtimmter gefallener Helden, die in des großen Gottes Gefolge ſich befinden. Das iſt das Los des gerechten Kriegers, daß er nach Erfüllung ſeines Lebenszweckes in die Sphäre der Gottheit erhöht wird. Nicht weſentlich anders war die Vorſtellung der alten Germanen, wenn ſie glaubten, daß die auf der Walſtatt Gebliebenen dem wütenden (Wuotans) Heere einverleibt wurden, nachdem ſie von den Walküren auf tautriefenden Roſſen geradeswegs in Allvaters Saal hinaufgetragen und in die unmittelbare Gottesgemeinſchaft verſetzt worden waren. Jeder einzelne im Valr gefallene Held iſt dorthin gelangt, und Odin hat ſie alle adoptiert zu „Söhnen ſeines Wunſches“. Sie ſind die Einherier, die Erlauchten oder Erwählten, Teilhaber ſeiner Göttlichkeit, Genoſſen von Walhall.

Einem bevorzugten Helden wird ſein Platz in der unmittelbaren Nähe des großen Gottes angewieſen. Als Helgi, Sigmunds Sohn, ein Einheri ward, bot ihm Odin die Mitherrſchaft an. Wer den „Strohtod“, d. h. tatenlos auf häuslichem Lager ſtirbt, der fährt nach ſeinem des Ziels ermangelnden Erdenleben ins düſtere Reich der Hel, von wo dereinſt dieſe müßig entſchlafenen Geiſter geſchloſſen zum Kampf gegen alles Gute ausziehen werden. Eine außerordentliche Kluft trennt dieſe ernſt ethiſche Auffaſſung der Germanen von derjenigen anderer Völker, ſo groß auch oft die Analogie in äußeren Zügen ſein mag. Was der germaniſche Held durch höchſte Anſpannung ſeiner Kräfte als der Tapferkeit Preis gewinnt, das erhielt der ägyptiſche König infolge magiſcher Prozeduren, durch die er nach ſeinem Tode ganz ähnlich in des Sonnengottes Ra Gemeinſchaft und auf den Thron des Oſiris oder des Horus oder anderer Gottheiten kam. Von dem ethiſchen Zweckgedanken, von der Betrachtung des Lebens im Diesſeits und Jenſeits als einer Einheit, die ihr Gepräge von der zielbewußten Energieaufwendung empfängt, iſt gerade in dieſer Anſchauung des Nilvolkes — wiewohl in ſeiner Religion ein ſtarkes Sündenbewußtſein unverkennbar iſt — nichts zu ſpüren. Und als das indiſche Volk, das in früheren Zeiten gleichfalls einen Himmel der Helden gekannt, immer mehr zum Volk der kontemplativen Grübler ward und ihm das Heldenbewußtſein ſchwand, da hat es zwar eine wundervolle religiöſe Philoſophie geſchaffen; aber das höchſte Glück des Jenſeits ſchien dem Brahmanen damit gegeben, daß der erlöſten Seele, wie es z. B. die Chandogya-Upaniſchad ſchildert, fünfhundert Nymphen entgegenkommen mit Früchten, Augenſalbe, Kränzen, Gewändern und wohlriechendem Pulver. Dieſer Erwartung ſteht anſcheinend Mohammeds Verheißung (vgl. 25. und 37. Sure des Korans) nicht fern, daß



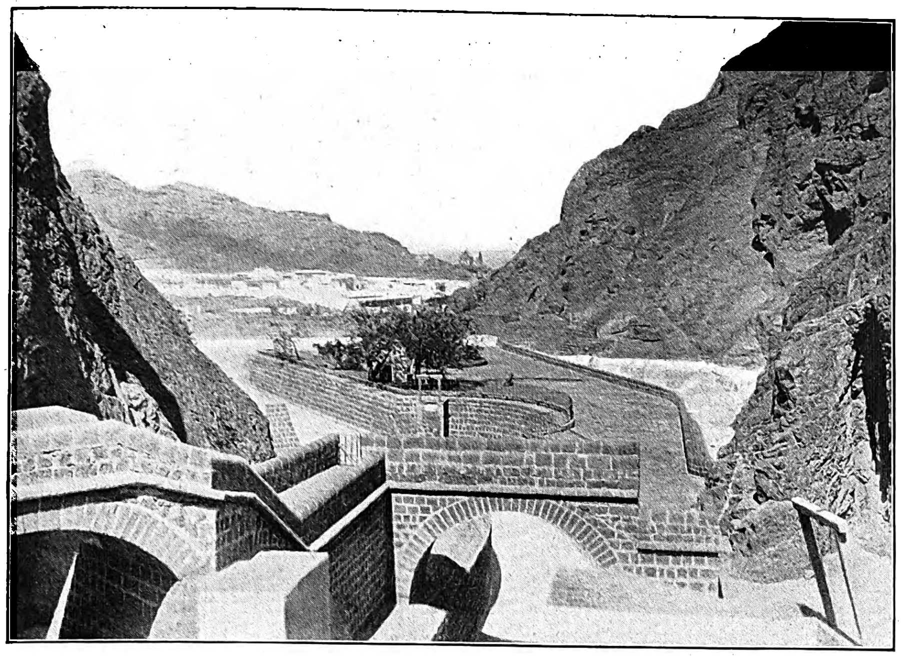
Lagerleben an der Bucht von Cattaro.

Stellungen und Gräben im Hochgebirge.

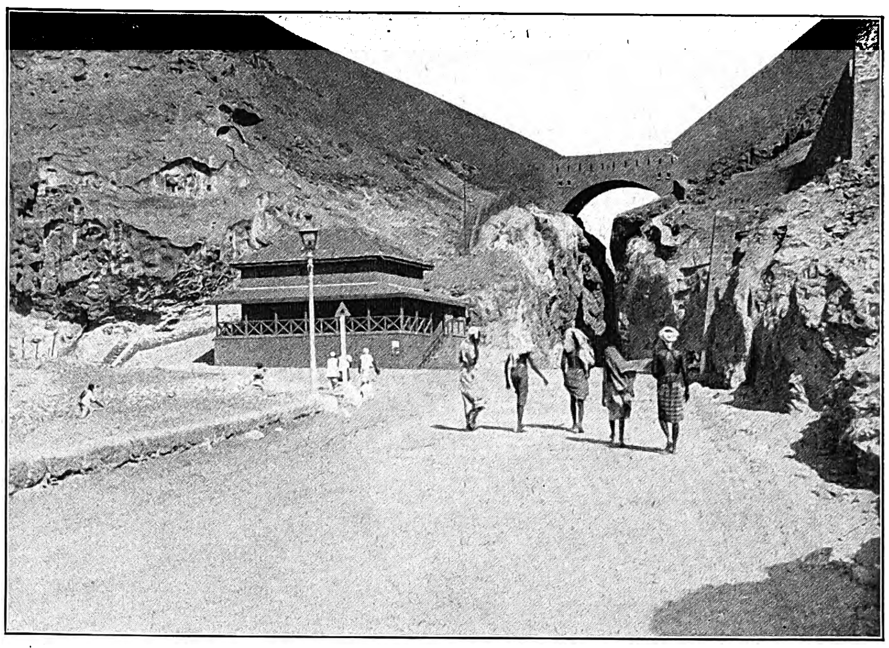


Transport von Brennholz zu den höchſten Stellungen in Südtirol.

Der Krieg mit Italien.



Das Waſſerwerk in Aden mit der Stadt im Hintergrund.



Das bekannte Felſentor in Aden.

Aus der infolge des Aufſtands der Eingeborenenſtämme bedrängten engliſchen Felſenfeſtung Aden am Ausgang des Roten Meeres in den Indiſchen Ozean.

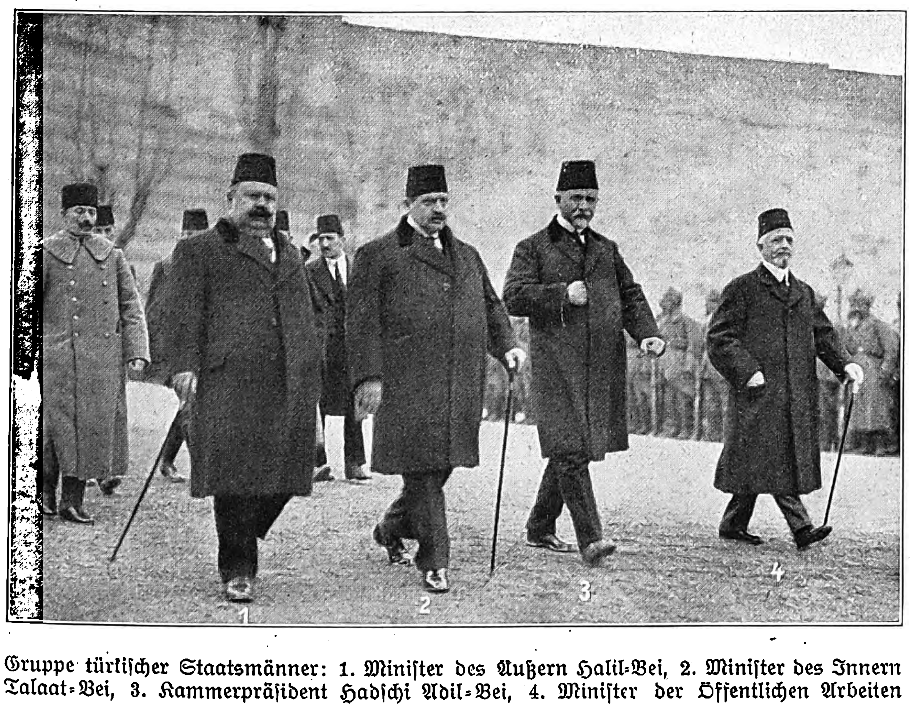
die lauteren Gläubigen Allahs, wiewohl ja gerade ſie auch mit dem Schwerte für ihren Glauben eintreten ſollen, in den ewigen Gärten der Wonne Früchte, Polſter mit ſchöner Mittagsruhe, ſüßen, nicht berauſchenden Wein und züchtig blickende, großäugige Mädchen finden werden.

Von dieſer weichlichen Ewigkeitsmalerei ſticht die germaniſche Auffaſſung des Heldenloſes wohltuend ab. Im Gegenſatz zu den teils weltfremden, teils moraliſch indifferenten Auffaſſungen iſt die germaniſche Idee die ethiſche zu nennen. Sie ſteht dadurch der chriſtlichen am nächſten, und ebendeshalb hat das Chriſtentum innerhalb des Germanentums den beſten Wurzelboden gefunden zu ſeiner Ausgeſtaltung in der ihm eigenen urſprünglichen Art. Vor allem kam dem chriſtlichen Ruf zur freudigen Hingabe des irdiſchen Lebens für die Erlangung des ewigen Lebens der germaniſche Geiſt ſelbſtlos ſich hingebender Mannentreue entgegen und verſchmolz ſich mit ihm zur echten Einheit deutſch-chriſtlichen Weſens. Ferner iſt es nach germaniſcher Auffaſſung den gefallenen Helden vorbehalten, an dem großen Entſcheidungskampf der Endzeit mitzuwirken und die neue Welt heraufführen zu helfen; der germaniſche Held lebt fort, und was der einzelne hier geleiſtet, das iſt in alle Ewigkeit unverloren: ſeine Lebens- und Sterbensenergie wird aufs neue entbunden für den ſittlichen Kampf, aus dem die neue Menſchheit, mit Lif und Lifthraſir beginnend, hervorgeht. Dieſe Anſchauung ſteht der chriſtlichen Idee des ewigen Lebens relativ nahe. Denn das ewige Leben iſt nach chriſtlicher Anſchauung ein gradlinig aus dieſem Leben hinüberreichender Seinsprozeß, ſo daß in dem Verhalten auf Erden die unmittelbare Bürgſchaft für die ewige Dauer des als zweckmäßig in Gott gegründeten Lebens gegeben iſt.

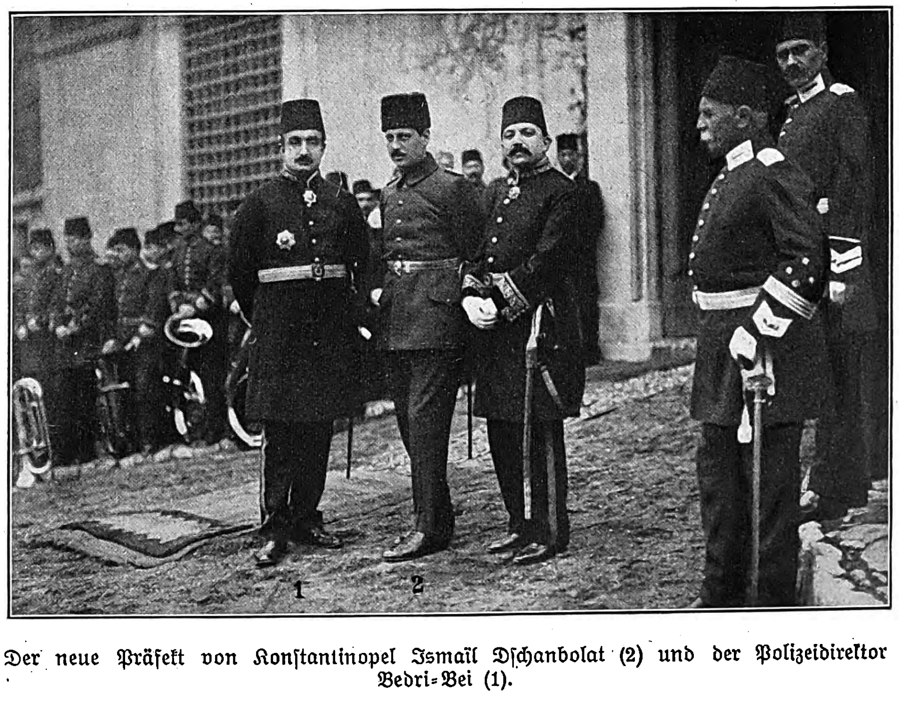
Und fragt man nun, ob auch unſere jungen Helden, deren erhabenem Opfermut das Morgenrot gar oft zu früherem Tode leuchtet, damit hinüberkommen ins Morgenrot der ſeeligen göttlichen Ewigkeit — was haben wir zu ſagen? Winkt auch ihnen Walhall und Odins Stuhl? Ins Chriſtliche überſetzt: Wird ihnen, weil ſie Helden waren, die ewige Gottesgemeinſchaft zuerteilt?

Ja — wer iſt ein Held, ein „Mann“? — „Wer beten kann und Gott dem Herrn vertraun“, lautet des deutſch-chriſtlichen Sängers bündige Antwort, uns allen in Gefühl und Gewiſſen übergegangen. Sind ſie nicht alle, die für unſere heilige Sache in den gerechten Krieg gezogen, mit ihrer ganzen Seele Gottesſtreiter geworden? Wenn einer bloß mitlief, wenn's einem nicht um die große Sache der göttlichen Weltregierung ging, dann iſt's freilich ein ander Ding. Aber ſelbſt von ſolchen und ähnlichen, die es gewiß gab, wird mancher alsbald andern Sinnes, und er wird durch die heilige Kraft der Erziehung, die von dem edlen patriotiſchen Ziele ausgeht, ein „Held“. Der Krieg ſelbſt erzieht zum geiſtlichen Heldentum, wo nur immer ein bildungsfähiger Anſatz in dieſer Richtung vorhanden war. Selbſtverſtändlich, wie auch ſonſt manch einer bei ſeinem Scheiden von der Erde nicht die Himmelsreiſe antritt, ſo mag auch im Schlachtgetümmel dieſer und jener Todesſtreich fallen, der ins Schattenreich der Hel befördert. Das iſt das Merkmal der chriſtlichen Anſchauung, daß ſie nie in äußeren Umſtänden, ſondern allein in den inneren Motiven den Wert des Menſchen erkennt. Es iſt, wie Reinhold Seeberg in ſeinem Buche „Ewiges Leben?“ ausführt, die Einbezogenheit ins Reich des Geiſtes, durch die wir in die Gemeinſchaft des göttlichen ewigen Lebens verſetzt werden. Die Zuflucht ins Reich des Geiſtes kann ſich ſtracks vollziehen im Zuſammenhang mit dem plötzlichen Herausgeriſſenwerden aus alltäglicher Gedankenloſigkeit, da ſich der Menſch mit einem Ruck dem jähen Tode gegenübergeſtellt ſieht. Sein oder Nichtſein, das iſt nun die Frage — die Frage fürs große Ganze, die Frage für den einzelnen. Da weitet ſich dem Helden der Blick aufs Ziel des Seins, aufs letzte höchſte Wollen. Wer überhaupt in ſeinem Erdenwallen dieſes Ziel der inneren Entwicklung erreicht hätte, der eilt ihm dort draußen bei der konzentrierteſten Anſpannung ſeiner ſeeliſch-geiſtigen Energie angeſichts des blutigen Griffels der Weltgeſchichte um ſo ſchneller entgegen. Das Selbſtopfer fürs Ganze und Große, das Stürmen und Drängen aus voller Energie, d. h. eben das Heldentum, läßt die Seele in kürzeſter Friſt ausreifen. Was ſonſt im allmählichen pſychiſchen Werdegang an inneren Werten ſich erhebt, hier kann es blitzartig aufflammen als unzerſtörbare Geiſtesglut. Eine Minute ſprachloſen Erkennens unter dem gewaltigen und erſchütternden Eindruck des Weltgrauens und der Götterverfinſterung vermag wohl herrlichere Erkenntnis der Gottgröße und des Lebensechten zu bringen als ein langes tatenarmes Leben. Jenen wahren Helden, die ſich im Opfertode bewähren, iſt die Gnade widerfahren, frei von den Wechſelfällen des fürderen Lebens auf qualvollem, aber kurzem Pfad ſich dem Ziele menſchlichen Seins entgegenzuſinnen und entgegenzufühlen. Und ſo gilt es wahrlich auch heute unter uns: das Heldentum hat Ewigkeitswert in ſich ſelbſt und lehrt den Ur-Weltwillen und die Ewigkeit finden.

Der türkiſche Thronfolger Prinz Wahid eddin-Effendi beim Verlaſſen der Sophien-Moſchee.

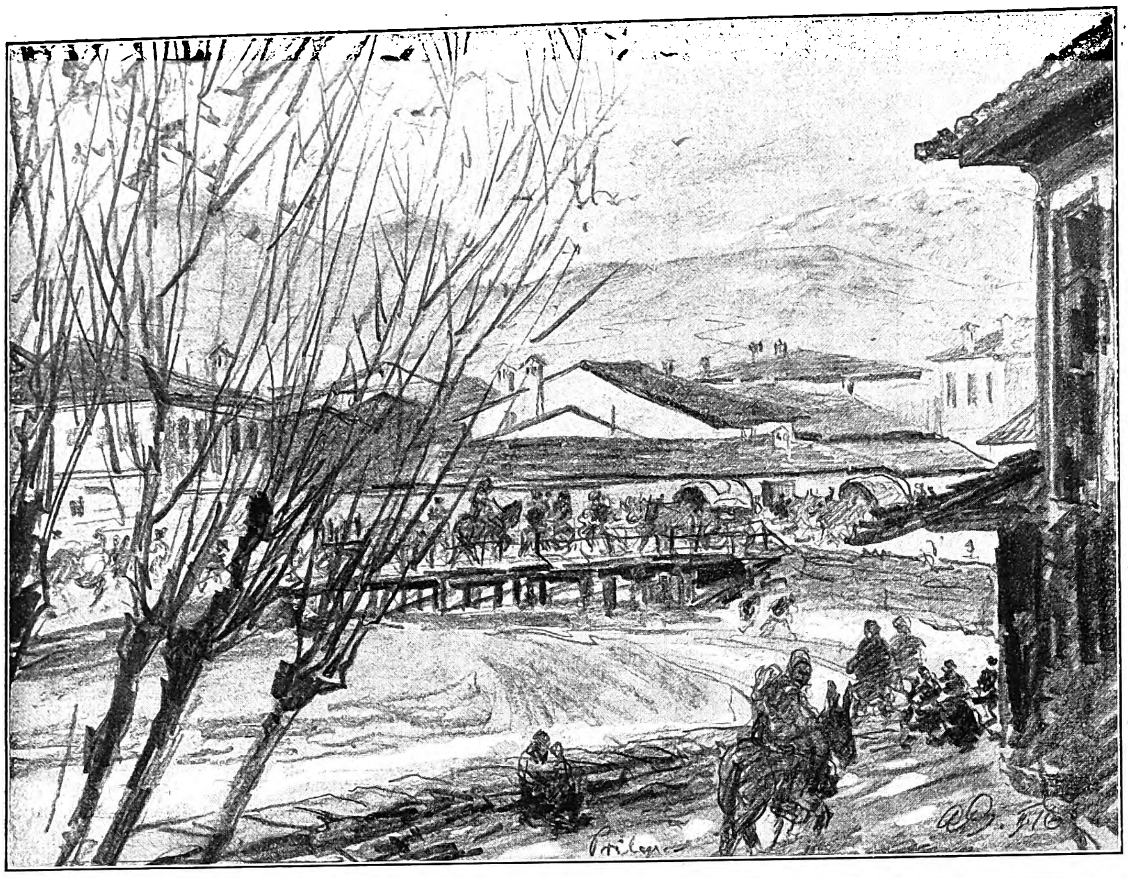


Gruppe türkiſcher Staatsmänner: 1. Miniſter des Außern Halil-Bei, 2. Miniſter des Innern Talaat-Bei, 3. Kammerpräſident Hadſchi Adil-Bei, 4. Miniſter der Öffentlichen Arbeiten Abbas Halim-Paſcha.



Der neue Präfekt von Konſtantinopel Ismaïl Dſchanbolat (2) und der Polizeidirektor Bedri-Bei (1).

Vom Selamlik in Konſtantinopel.



Brücke in Prilep.

Kriegschronik.

28. Februar 1916. (Fortſetzung von Seite 339.)

Im Gebiet von Verdun erſchöpften ſich wiederum neu herangeführte feindliche Maſſen in vergeblichen Angriffsverſuchen gegen unſere Stellungen in und bei der Feſte Douaumont ſowie auf dem Hardaumont.

Unſererſeits wurde die Maas-Halbinſel von Champneuville vom Feinde geſäubert. Wir ſchoben unſere Linien in Richtung auf Vacherauville und Bras weiter vor. In der Woëvre wurde der Fuß der Côtes Lorraines von Oſten her an mehreren Stellen erreicht.

Die öſterreichiſch-ungariſchen Truppen haben in Durazzo bis jetzt an Beute eingebracht: 23 Geſchütze, darunter 6 Küſtengeſchütze, 10000 Gewehre, viele Artilleriemunition, große Verpflegungsvorräte, 17 Segel- und Dampfſchiffe. Allem Anſchein zufolge ging die Flucht der Italiener auf ihre Kriegsſchiffe in größter Unordnung und Haſt vor ſich.

Deutſchland hat an Portugal eine ſcharfe Note gerichtet, in der mit Rückſicht auf die Vertragsbedingung, daß die Beſchlagnahme von deutſchen Schiffen nur nach vorheriger Regelung der Entſchädigungsfrage mit den Intereſſenten erfolgen könne, die Rückgängigmachung der portugieſiſchen Maßnahme verlangt wird.

29. Februar 1916.

Die verſtärkte Artillerietätigkeit hielt an vielen Stellen an.

Öſtlich der Maas ſtürmten wir ein kleines Panzerwerk dicht nordweſtlich des Dorfes Douaumont. Erneute feindliche Angriffsverſuche in dieſer Gegend wurden ſchon in der Entwicklung erſtickt.

In der Woëvre überſchritten unſere Truppen Dieppe, Abaucourt, Blanzée. Sie ſäuberten das ausgedehnte Waldgebiet nordöſtlich von Watronville und Haudiomont und nahmen in tapferem Anlauf Manheulles ſowie Champlon.

Bis geſtern abend waren an unverwundeten Gefangenen gezählt 228 Offiziere, 16375 Mann, ferner wurden 73 Geſchütze, darunter viele ſchwere neueſter Art, 86 Maſchinengewehre und unüberſehbares Material als erbeutet gemeldet.

Bei der Förſterei Thiaville (nordöſtlich von Badonviller) wurde ein vorſpringender Teil der franzöſiſchen Stellung angegriffen und genommen. Eine größere Anzahl Gefangener blieb in unſerer Hand.

1. März 1916.

Die Artillerietätigkeit war auch geſtern an vielen Teilen der Front ſehr rege, beſonders auf feindlicher Seite. An mehreren Stellen verfolgte der Gegner damit freilich nur Täuſchungszwecke. Dagegen ſchien er im Yſergebiet, in der Champagne ſowie zwiſchen Maas und Moſel beſtrebt zu ſein, uns ernſtlich zu ſchädigen. Er erreichte das Ziel nicht.

Im Luftkampf wurde ein engliſcher Doppeldecker bei Menin bezwungen. Die Inſaſſen ſind gefangen. Zwei franzöſiſche Doppeldecker holten die Abwehrgeſchütze herunter.

Ein von dem Leutnant der Reſerve Kühl geführtes Flugzeug, Beobachter Leutnant der Reſerve Haber, brachte einen militäriſchen Transportzug auf der Strecke Beſançon-Juſſey durch Bombenwurf zum Halten und bekämpfte die ausgeſtiegene Transportmannſchaft erfolgreich mit ſeinem Maſchinengewehr.

Von unſeren U-Booten wurden zwei franzöſiſche Hilfskreuzer mit je 4 Geſchützen vor Le Havre und ein bewaffneter engliſcher Bewachungsdampfer in der Themſemündung verſenkt.

Im Mittelmeer wurde laut amtlicher Meldung aus Paris der franzöſiſche Hilfskreuzer „La Provence", der mit einem Truppentransport von 1800 Mann nach Saloniki unterwegs war, verſenkt. Nach einem Kommuniqué des franzöſiſchen Marineſtabes ſind im ganzen 870 Mann gerettet worden.

2. März 1916.

Im Yſergebiet war der Feind mit Artillerie beſonders tätig. — Auf dem öſtlichen Maasufer opferten die Franzoſen an der Feſte Douaumont abermals ihre Leute einem nutzloſen Gegenangriffsverſuch.

Nordweſtlich von Mitau unterlag im Luftkampf ein ruſſiſches Flugzeug und fiel mit ſeinen Inſaſſen in unſere Hand. Unſere Flieger griffen mit Erfolg die Bahnanlagen von Molodetſchno an.

3. März 1916.

Südöſtlich von Ypern am Kanal brachen die Engländer in die Stellung „Baſtion" ein, die wir ihnen am 14. Februar abgenommen hatten, und ſtießen ſogar in ſchmaler Front bis zu unſerem früheren vorderſten Graben durch. Aus dieſem wurden ſie ſofort wieder geworfen, in einzelnen Teilen der „Baſtion" halten ſie ſich noch.

Südlich des Kanals von La Baſſée kam es im Anſchluß an feindliche Sprengungen vor unſerer Front zu lebhaften Nahkämpfen.

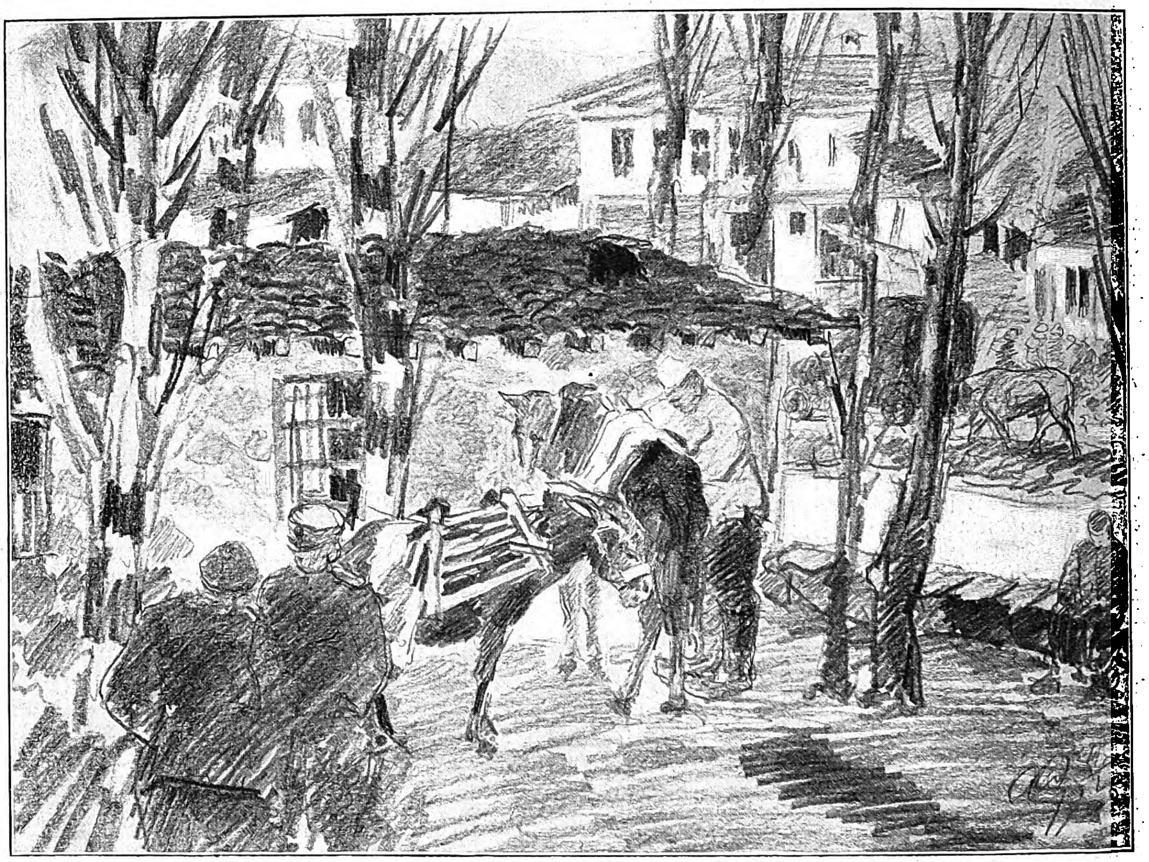
In der Champagne ſteigerte die feindliche Artillerie ihr Feuer ſtellenweiſe zu großer Heftigkeit.

Im Bolante-Walde (nordöſtlich von La Chalade in den Argonnen) wurde ein franzöſiſcher Teilangriff leicht abgewieſen.

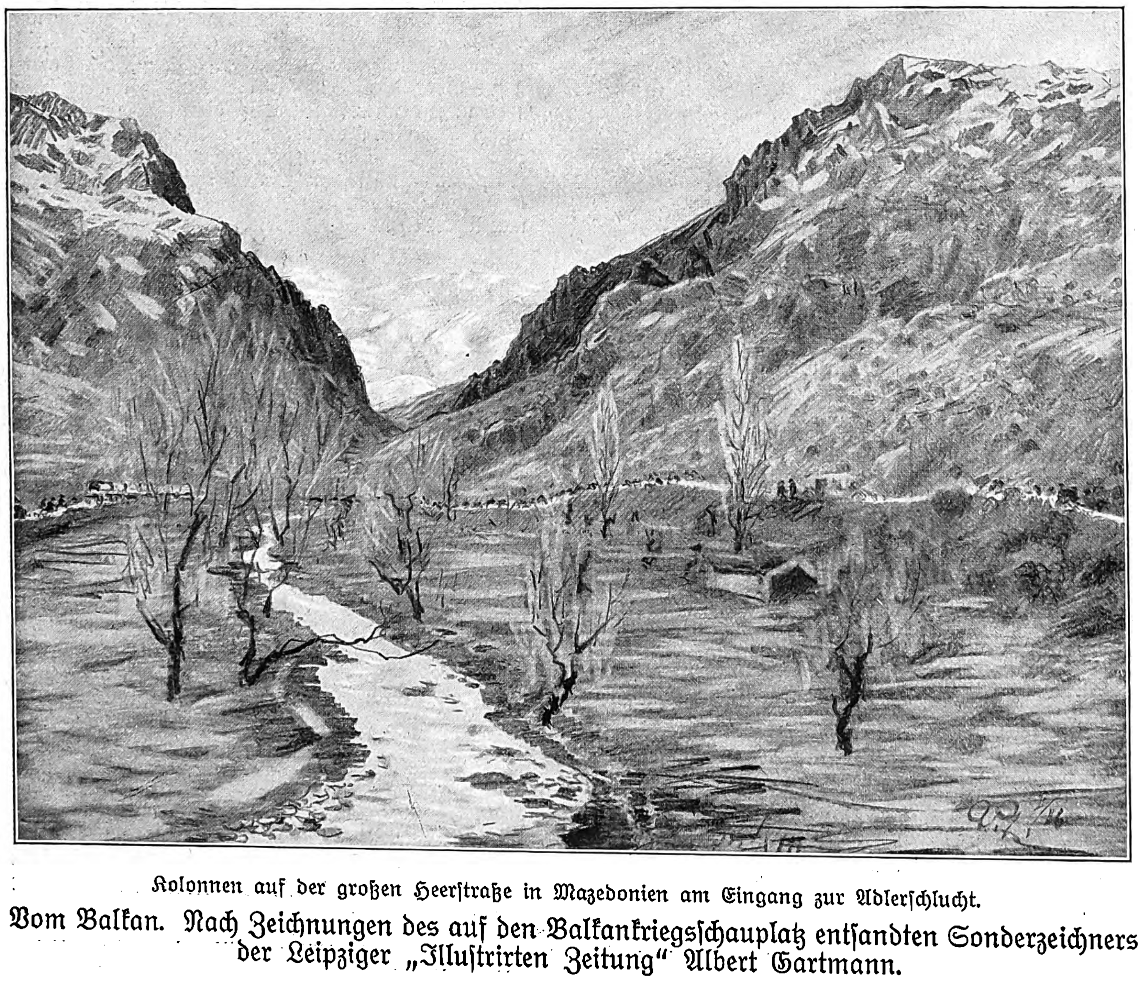
Auf den Höhen öſtlich der Maas ſäuberten wir nach kräftiger Artillerievorbereitung das Dorf Douaumont und ſchoben unſere Linien weſtlich und ſüdlich des Dorfes ſowie der Panzerfeſte in günſtigere Stellungen vor. Über 1000 Gefangene und 6 ſchwere Geſchütze wurden eingebracht.

Unſere Flieger belegten im Feſtungsbereich von Verdun franzöſiſche Truppen erfolgreich mit Bomben. Leutnant Immelmann ſchoß öſtlich von Douai ſein neuntes Flugzeug ab, einen engliſchen Doppeldecker mit 2 Offizieren, von denen einer tot, der andere ſchwer verwundet iſt.

Am 29. Februar drang ein engliſcher Kreuzer in den Hafen von Akkaba ein, beſchoß das türkiſche Lager und landete unter dem Schutze eines Kriegsſchiffes ungefähr 700 Soldaten. Die türkiſchen Soldaten und Krieger ſetzten ſich zur Wehr und vertrieben in der darauffolgenden Schlacht, die ſechs Stunden dauerte, den Feind völlig vom Strande. Ein zweiter Verſuch des Feindes ſchlug ebenfalls fehl. Die feindlichen Verluſte ſind groß. Von der Jemenfront wird gemeldet, daß bei den letzten Kämpfen bei Dafiouch zwiſchen Scheik Osman und Lahdj der Feind 160 Tote hatte, unter ihnen ein engliſcher General und der



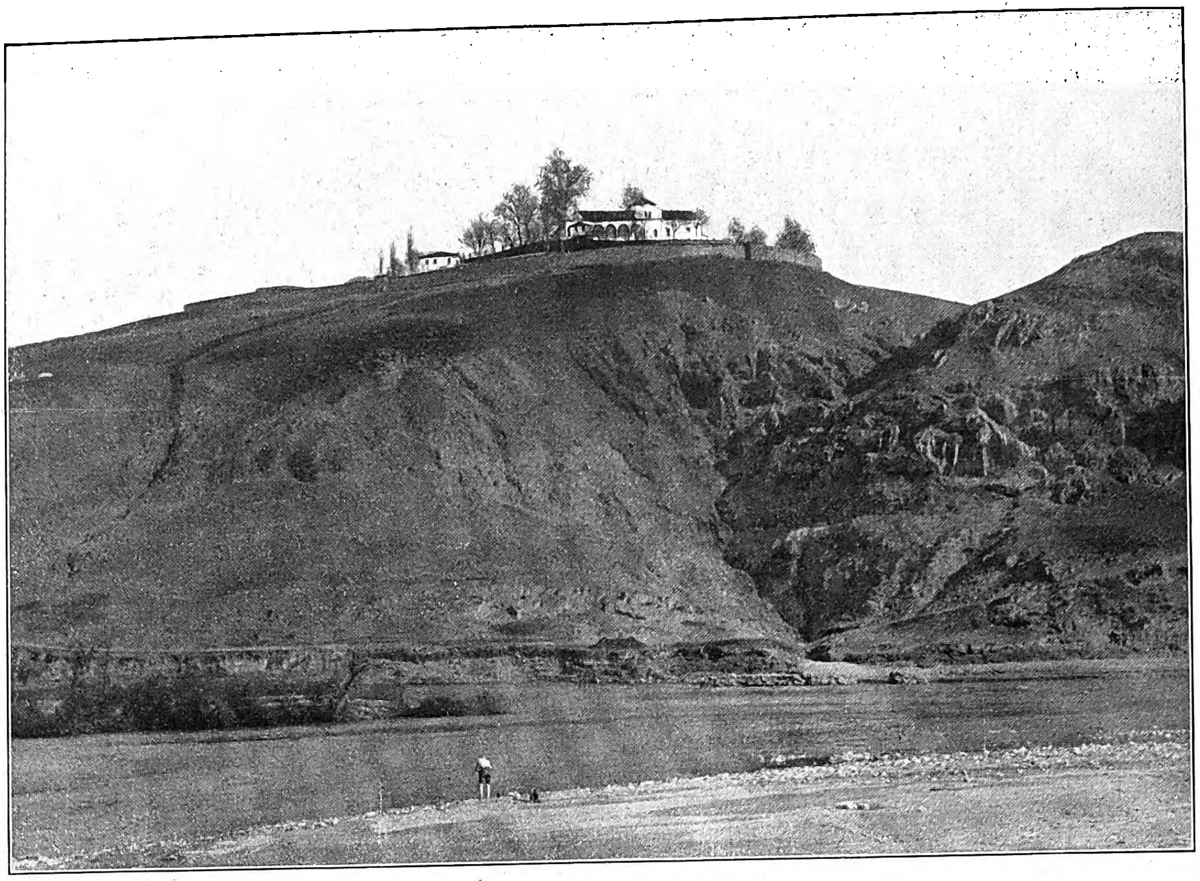
Straßenleben in Prilep.



Kolonnen auf der großen Heerſtraße in Mazedonien am Eingang zur Adlerſchlucht.

Vom Balkan. Nach Zeichnungen des auf den Balkankriegsſchauplatz entſandten Sonderzeichners der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung" Albert Gartmann.

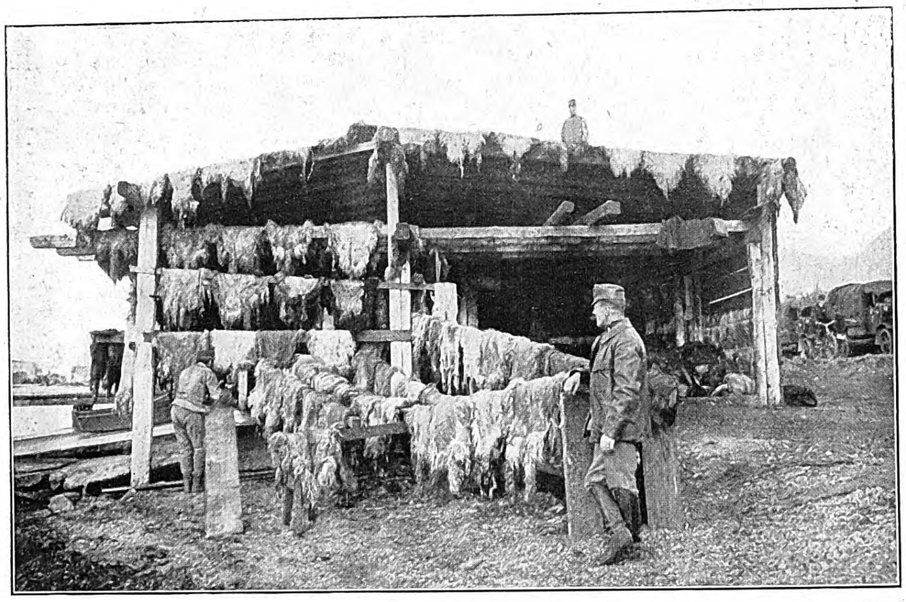
Führer des Landungskorps. Außerdem verlor der Feind zahlreiche Transporttiere. Der Feind machte während der Schlacht Gebrauch von giftigen Gaſen. Der Emir der Stämme der Küſtengegend von Aden bis Hadramaut kam nach der Schlacht von Daſiouch und bot der ottomaniſchen Regierung ſeine Unterwerfung an. Die öſtliche und weſtliche Küſtengegend von Aden kam ſo unter ottomaniſche Herrſchaft.



Altbulgariſches Kloſter im Wardartal.

4. März 1916.

Die Kämpfe ſüdöſtlich von Ypern ſind vorläufig zum Stillſtand gekommen. Die von uns vor dem 14. Februar gehaltene Stellung iſt feſt in unſerer Hand, die „Baſtion“ dem Feind verblieben. In den Argonnen ſcheiterte ein ſchwächerer feindlicher Angriff. Beiderſeits der Maas verſtärkten die Franzoſen ihre Artillerietätigkeit und griffen nach bedeutender Steigerung ihres Feuers das Dorf Douaumont und unſere anſchließenden Linien an. Sie wurden teilweiſe im Nahkampf unter großen Verluſten zurückgeſchlagen und verloren außerdem wieder über 1000 unverwundete Gefangene. Nach den bei den Aufräumungsarbeiten der Kampffelder bisher gemachten Feſtſtellungen erhöht ſich die Beute aus den Gefechten ſeit dem 22. Februar um 37 Geſchütze, 75 Maſchinengewehre auf 115 Geſchütze, 161 Maſchinengewehre. Bei Oberſept (nordweſtlich von Pfirt) verſuchte der Feind vergebens, die ihm am 13. Februar genommenen Stellungen zurückzuerobern. Sein erſter Stoß gelangte mit Teilen bis in unſere Gräben, die durch Gegenangriff ſofort wieder geſäubert wurden. Unſer Sperrfeuer ließ eine Wiederholung des Angriffs nur teilweiſe zur Entwicklung kommen. Unter Einbuße von vielen Toten und Verwundeten ſowie von über 80 Gefangenen mußte ſich der Gegner auf ſeine Stellung zurückziehen.



Vom öſterreichiſch-ungariſchen Vormarſch in Albanien: Häutedepot im Rücken der vordringenden Truppen.

Nach Skutari heimkehrende geflüchtete albaneſiſche Türken auf dem Skutariſee.

In einem kleinen Gefechte wurden die Ruſſen aus ihren Stellungen bei Alſſewitſchi (nordweſtlich von Baranowitſchi) geworfen.

Im Gebiet von Dubno verſuchten die Ruſſen geſtern früh das linke Ikwa-Ufer zu gewinnen. Sie wurden abgeſchlagen. Wie nunmehr feſtgeſtellt, wurden bei Durazzo 34 italieniſche Geſchütze und 11 400 Gewehre erbeutet.

S. M. S. „Möwe“, Kommandant Korvettenkapitän Burggraf und Graf zu Dohna-Schlodien, iſt heute nach mehrmonatiger erfolgreicher Kreuzfahrt mit 4 engliſchen Offizieren, 29 engliſchen Seeſoldaten und Matroſen, 166 Köpfen feindlicher Dampferbeſatzungen, darunter 103 Inder, als Gefangenen ſowie 1 Mill. Mark in Goldbarren in einem heimiſchen Hafen eingelaufen. Das Schiff hat folgende feindliche Dampfer aufgebracht und zum größten Teil verſenkt, zum kleineren als Priſen nach neutralen Häfen geſandt: „Corbridge“, 3687 Bruttoregiſtertonnen, engliſch, „Author“, 3496 Bruttoregiſtertonnen, engliſch, „Trader“, 3608 Bruttoregiſtertonnen, engliſch, „Aradne“, 3035 Bruttoregiſtertonnen, engliſch, „Dromonby“, 3627 Bruttoregiſtertonnen, engliſch, „Farringford“, 3146 Bruttoregiſtertonnen, engliſch, „Clan Mactaviſh“, 5816 Bruttoregiſtertonnen, engliſch, „Appam“, 7781 Bruttoregiſtertonnen, engliſch, „Weſtburn“, 3300 Bruttoregiſtertonnen, engliſch, „Horace“, 3335 Bruttoregiſtertonnen, engliſch, „Flamenco“, 4628 Bruttoregiſtertonnen, engliſch, „Edinburgh“ (Segelſchiff) 1473 Bruttoregiſtertonnen, engliſch, „Saxon Prince“, 3471 Bruttoregiſtertonnen, engliſch, „Maroni“, 3109 Bruttoregiſtertonnen, franzöſiſch, „Luxemburg“, 4322 Bruttoregiſtertonnen, belgiſch. S. M. S. „Möwe“ hat an mehreren Stellen Minen gelegt, denen unter anderen das engliſche Schlachtſchiff „Edward VII.“ zum Opfer gefallen iſt.

Blick in das Wardartal. Um den Bergrücken im Hintergrund iſt von den Serben und Bulgaren heftig gekämpft worden. Rechts im Hintergrund die Bergſtadt Weles.

Vom Balkan-Kriegsſchauplatz.

5. März 1916.

Gegen Abend ſetzte lebhaftes feindliches Feuer auf verſchiedenen Stellen der Front ein, zwiſchen Maas und Moſel war die franzöſiſche Artillerie dauernd ſehr tätig und beſchoß zeitweiſe die Gegend von Douaumont mit beſonderer Heftigkeit. Infanteriekämpfe fanden nicht ſtatt. Um unnötige Verluſte zu vermeiden, räumten wir geſtern den bei der Förſterei Thiaville (nordöſtlich von Badonviller) den Franzoſen am 28. Februar entriſſenen Graben vor umfaſſend dagegen eingeſetztem feindlichen Maſſenfeuer.

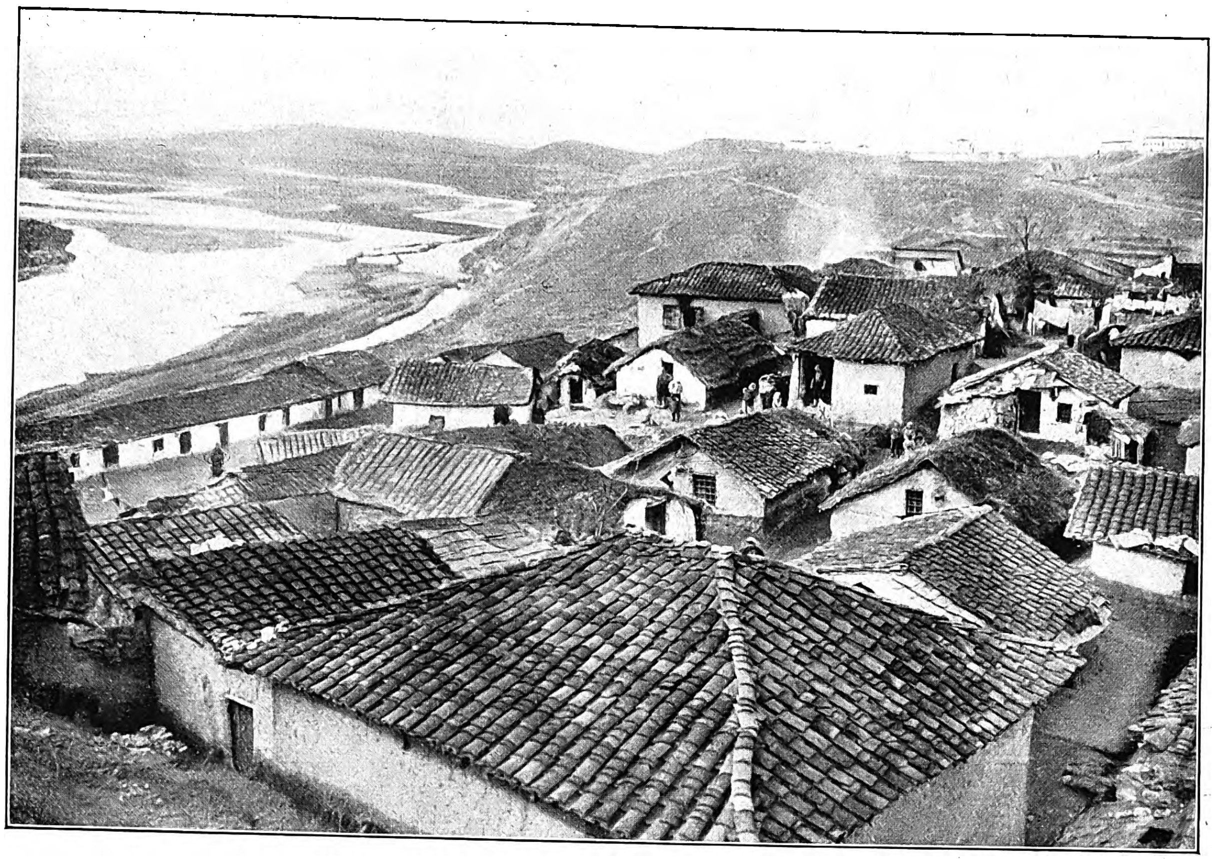
In der Gegend von Illuxt konnte ein von den Ruſſen im Anſchluß an Sprengungen beabſichtigter Angriff in unſerem Feuer nicht zur Durchführung kommen. Vorſtöße feindlicher Erkundungsabteilungen auch an anderen Stellen wurden abgewieſen.

Wehrkraft und Wehrpflicht.

Randbemerkung zur Zeit von

Alexander v. Gleichen-Rußwurm, München.

Ungehindert neben der durchdachteſten, techniſch vollendeten Art, ſich zu wehren, beſteht noch die urſprünglichſte in unſerer ſeltſamen Welt. Inſtinkt, Kunſt, ſoziale Tugenden und Untugenden aller Art ſpielen mit, greifen ineinander,



Blick auf das Albaneſenviertel.

Vor einer albaneſiſchen Schmiede.

und die innere Entwicklung, der ethiſche Wert, der Fortſchritt oder Rückſchritt eines Volkes, hängt ſtark von dem Schwanken in dieſer Auffaſſung ab.

Bis Europa im allgemeinen den gegenwärtigen Zuſtand der beinahe überall durchgeführten Wehrpflicht erreichte, laſſen ſich etwa fünf hauptſächliche Entwicklungsgrade unterſcheiden, aus denen die heutigen Verhältniſſe ſinngemäß emporwuchſen.

Die urtümlichſte beſtand und beſteht darin, daß alle männlichen Mitglieder eines Stammes — vielleicht mit Ausnahme der Prieſter — Krieger, und zwar nichts als Krieger ſind. Darin liegt der Hauptunterſchied der uralten und der modernen Wehrpflicht, des kriegeriſchen Stammes und des Volkes in Waffen. Den Weibern und den Kriegsgefangenen war jede friedliche Arbeit überlaſſen, wie es in der freien Natur die kriegeriſche Ameiſe zu halten pflegt. Typiſch für dieſe Auffaſſung ſind die Indianerſtämme, die Spartaner, die Urgermanen, in der Gegenwart offenbart ſie ſich noch ganz urſprünglich bei den Montenegrinern. Ihre Weiber beſorgen alles Notwendige, im Frieden konnten die Männer kaum etwas anderes tun, als ſchön angetan, mit vielen Dolchen umgürtet, herumzulungern.

Solche Auffaſſung ließ den Krieg beſtändig erwünſcht erſcheinen, da die Militärpartei aus allen Männern beſtand, die außer Jagd, Trunk und Spiel weder ein anderes Vergnügen kannten noch einen anderen ernſt zu nehmenden Beruf, der dem Ehrgeiz ein Ziel bieten konnte.

Philoſophiſch höher, ja vielleicht am höchſten zu werten iſt die Bildung einer eigenen Kriegerkaſte, die einem Volk erlaubt, ſich im Notfall zu wehren, ohne aber die friedliebenden, zum Kampf wenig geeigneten Elemente in Mitleidenſchaft zu ziehen oder bei nützlicher, nunmehr auch für Männer geſtatteten Arbeit zu ſtören. Im Prinzip iſt dieſe Idee einer Kriegerkaſte glücklich zu nennen, da ſie Menſchenwert und Menſchenwürde achtet und den geiſtigen wie moraliſchen Fortſchritt eines Volkes fördert. Diejenigen, deren Neigung ſie kriegeriſch macht, können ſich auf ihre Art betätigen, werden dafür beſonders geachtet und geehrt. Ihr gefährlicher Beruf iſt alſo entſprechend belohnt. Da aber keine menſchliche Einrichtung einen Stillſtand kennt, ſondern ſtets in der einmal gegebenen Richtung weiterläuft, bis ſie durch Übertreiben der urſprünglichen Anlage unbrauchbar wird, manchmal ſogar das Gegenteil des einſt Bezweckten vollbringt, zeigte das Beſtehen der Kriegerkaſte bald Gefahren. Die ausſchließlich Wehrbegabten hegten natürlich die Neigung, die anderen zu unterdrücken, und dieſe anderen hatten die Tendenz, der ariſtokratiſchen Kaſte Haß entgegenzubringen, ſie für ihre Überlegenheit zu ſtrafen, wo ſie konnten, zu demütigen und ſich ſelbſt außerdem durch Heiraten oder ſonſtige Mittel in den geſchloſſenen Kreis der Wehrhaften zu drängen. Dadurch ſchwand die Abgeſchloſſenheit, und die damit verbundenen Vorzüge gingen verloren.

Denn die Exiſtenz einer brauchbaren Kriegerkaſte verlangt ſtrengſte Selbſtzucht, Opferwilligkeit, traditionellen Edelmut. Das Nachlaſſen dieſer Eigenſchaften führte zum Untergang. Die tragiſche Schuld — man möchte faſt ſagen, die tragiſche Dummheit — der herrſchenden Kriegerkaſte beſtand darin, den Handel und die Handeltreibenden ſowie das Geldweſen überhaupt zu verachten und gänzlich zu verkennen. Ihr Verdienſt beſtand in fortgeſetztem Streben, den Krieg als Vorrecht der Edeln auch wirklich zu veredeln, die Überreſte davon leben in dem jetzt vielfach geſchändeten Völkerrecht fort.

Wir dürfen uns nicht dadurch irremachen laſſen, daß dieſes Ideal vielfach nicht erreicht wurde. Es iſt ſchon ſehr viel, daß es beſtand, dies ritterliche Ideal anſtändigen, ehrlichen Kampfes aus anſtändigen, ehrlichen Urſachen mit gebührender Achtung des Gegners und ſeiner Schonung, ſobald er nicht mehr wehrfähig iſt. Maſſenmord, wie er vorher und nachher zu den Kriegsbräuchen gehörte, wäre den Rittern wie eine niedrigſtehende Kampfart vorgekommen. Sie ſahen den Waffendienſt als Recht und Vorrecht bevorzugter, beſonders dazu ausgebildeter Männer an, als Kunſt und idealen Rechtsſchutz. Nach dieſer Anſchauung forderten ſich die Beſten zum Kampf, um für das allgemeine Wohl durch ehrlichen Strauß Gott ſelbſt zum Richter anzurufen.

Weniger ideal, aber praktiſch von größtem Wert war die Auffaſſung, die Mohammed den Arabern gab. Ihr verdankten ſie durch Jahrhunderte Weltreich und Welthandel.

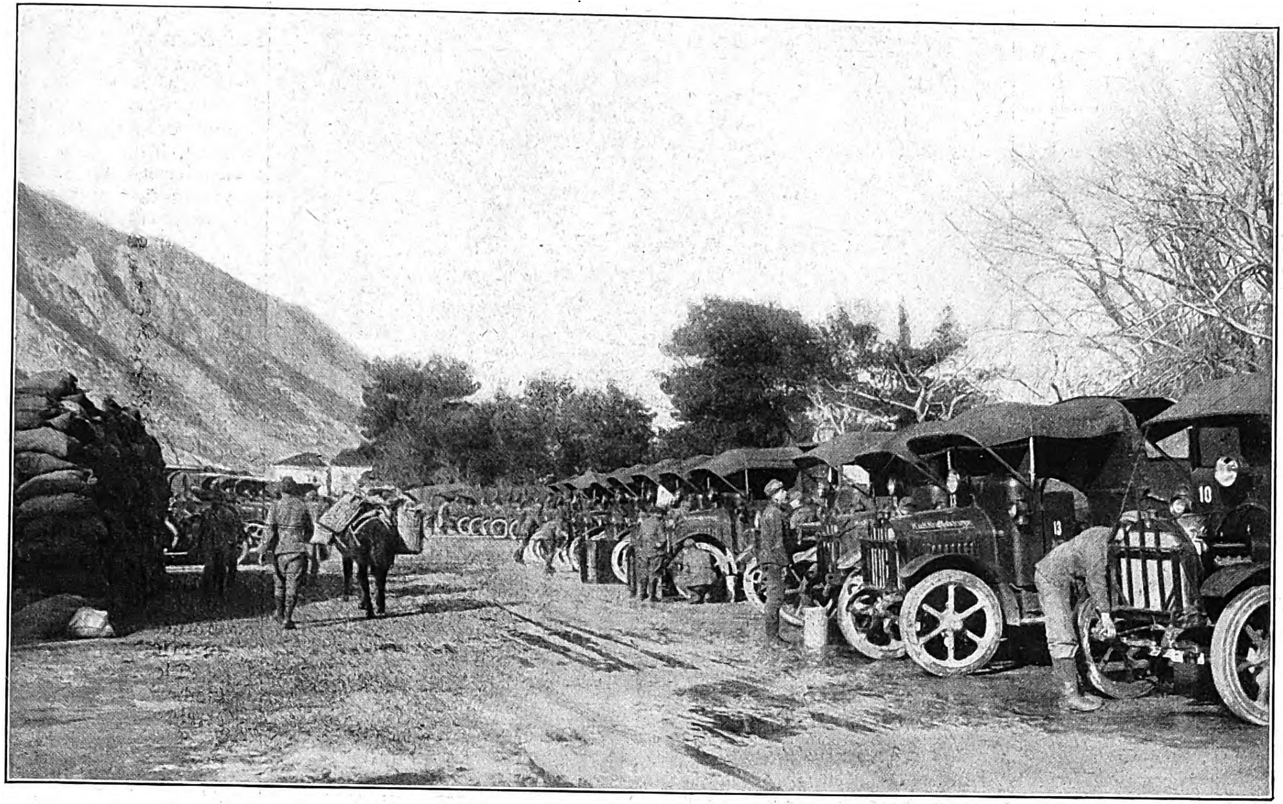
Mohammed fand in ſeinem Volk verſchiedene Anlagen, die großenteils dem gegenſätzlichen Klima entſtammen. Er fand kriegeriſchen Sinn, religiöſe Inbrunſt und Handelsgeiſt. Dieſe drei nicht leicht zu vereinenden Dinge wußte er zu ungeheuerer Macht zuſammenzuſchweißen, indem er durch religiöſe Vorſchrift ſowohl den Krieg als auch den Handel zu gottgefälligen Werken erhob, ſo daß der Araber gleichzeitig Krieger, Miſſionar und Kaufherr wurde. Er machte nicht Krieg, um zu zerſtören, ſondern mit Vorbedacht, um zum Iſlam zu bekehren und vorteilhafte Handelsplätze zu gewinnen. Während die Kriege anderer Völker meiſt verheerenden Elementarereigniſſen gleichen, „ſind jene der Araber befruchtenden Gewittern ähnlich, denen hohe Blüte folgt“. (Scherer, „Geſchichte des Welthandels“.) Während der Jahrhunderte arabiſcher Herrſchaft, die ein Gebiet ſo groß wie Europa umfaßte, ungefähr ſo reich und blühend wie das geſtrige Europa, war der allgemeine Kulturzuſtand in mancher Beziehung der geprieſenen Gegenwart überlegen. Milde, tolerante Sitten herrſchten, feiner Lebensgenuß war verbreitet, der Reichtum gut verteilt, edle Kunſt und zarte Liebespoeſie erfreuten. Die Humanität gab ſich geſchmackvoll, und wo die Araber in Waffen gingen, boten ſie den zeitgenöſſiſchen chriſtlichen Heerführern ein vielfach nachgeahmtes Beiſpiel von Menſchlichkeit und ritterlichem Anſtand.

Die vierte Art des Wehrzuſtandes beherrſchte Europa vom Zeitalter der Renaiſſance an. Er iſt der erſte Ausdruck demokratiſcher Weltanſchauung, obwohl ſich abſolute Herrſcher, größere und kleinere bis zu den kleinſten, ſeiner bedienten und die Maſſen dadurch mehr in Schach hielten, als es vorher geſchah. Er demütigte den Adel und raubte ihm ſeine Rechte, ja ſeine urſprüngliche Daſeinsberechtigung, indem die Fürſten nunmehr Söldnerheere anwarben. Das Kriegführen ſank vom Vorrecht der höchſtgeachteten

Vor einer Albaneſenhütte, in der unſere Feldgrauen Quartier gefunden haben.

Hinter der Front in Mazedonien: Aus dem Albaneſenviertel in der Vorſtadt von Üsküb.

Kaſte zum bezahlten Handwerk herab. Dieſer Zuſtand hat ſich bis zu dieſem Jahr in Großbritannien erhalten und ſcheint ſich nun unter dem Druck feindlicher Ereigniſſe zu ändern. Philoſophiſch wie praktiſch wohnte dem Söldnertum ſtarke Berechtigung inne. Der Friedliebende wurde (wenigſtens theoretiſch) ſeinen friedlichen Künſten überlaſſen, indes ein Raufluſtiger für ſeine Talente lohnende Arbeit fand. Kriegfrohe Leute wie die bergſtarken Schweizer übten ihr Handwerk ebenſo wie die deutſchen Lanzknechte auf allen Schlachtfeldern Europas für die verſchiedenſten Herren. Der Krieg war eben ein ehrliches Handwerk, man wurde bezahlt und ſchlug ſich dafür. Er genoß kein höheres, aber auch kein ſchlechteres Anſehen als jedes andere ehrſam betriebene Handwerk. Höchſtens fand der Krieger Vorzug bei Frauen, die aus ataviſtiſcher Bewunderung für den Starken ſtets den kriegeriſchen Mann begünſtigten. Das Syſtem des Söldnerheeres zeitigte verſchiedene, ſich widerſprechende Ergebniſſe. Es unterſtützte langwierige, blutige Kriege wie den Dreißigjährigen, da es möglich war für Geld und gute Worte immer wieder Leute zu bekommen, deren eigentliches Leben nur im Krieg blühte. Es rief die Kabinettskriege eroberungsluſtiger Fürſten hervor und die Feldzüge jener Kondottieri, deren Vermögen und Macht in ihrem Heerhaufen lag; blutige, aber auch höchſt unblutige Kriege im 15. und 16. Jahrhundert in Italien, wo man ſich gelegentlich mit Angſtmachen, Meuchelmord und diplomatiſchen Ränken begnügte, entſtanden dank der Söldner. Die aufgebotenen Heere hielten meiſt nicht beſonders darauf, ſich ernſtlich zu ſchlagen, da die Angelegenheiten ihrer Auftraggeber ſie nicht näher berührten. Oft wurde der Krieg in dieſer glücklichen Zeit zum Kriegsſpiel, zu einem ſpannenden, die Aufmerkſamkeit feſſelnden Spiel, nicht viel gefährlicher als mancher heutige Sport, nur ebenfalls ſehr koſtſpielig.



Zur öſterreichiſch-ungariſchen Offenſive gegen Montenegro und Albanien: Automobilkolonne bei Cattaro.

Die moderne Macht der Demokratie mußte das Syſtem der Söldner, die je nach Laune der Herrſchenden Krieg zu führen hatten, verabſcheuen. Unter anderen Idealen ſchwebte ihr auch das Ideal eines Volksheeres vor, das nicht nur das Anſehen des Kriegerſtandes wieder heben ſollte, ſondern auch die Auswüchſe unmöglich machen wie jenen Soldatenverkauf geldhungeriger Landesherren, der in „Kabale und Liebe“ für immer gebrandmarkt bleibt.

Das eigentliche Ideal, das unter der Bewegung verborgen ſchlummerte, war friedlich. Es beſtand darin, daß Kriege nur durch den Volkswillen beſchloſſen und von den Wehrfähigen ohne Unterſchied geführt werden ſollten. So hing das allgemeine Wahlrecht innerlich mit der allgemeinen Wehrpflicht zuſammen.

Trotzdem wurde ſie von einem abſoluten Herrſcher, Friedrich dem Großen, in ihrem erſten Anfang geplant. Der König führte für die unteren Volksklaſſen eine Art Aushebung ein. Der urtümliche Grundſatz der allgemeinen Wehrpflicht kam aber durch die Franzöſiſche Revolution zur vollen Geltung und ſtellte dem Heerweſen der Republik die Kräfte des geſamten Vaterlandes zu Gebot. Allerdings ließ die „Konſkription“ ſelbſt in den Zeiten des größten demokratiſchen Aufſchwungs den Loskauf zu. Das Syſtem in ſeiner heutigen Reinheit brachte erſt Preußen im 19. Jahrhundert zur Durchführung. Nach und nach folgten die europäiſchen Staaten, bis der ganze Erdteil von Waffen ſtarrte. Die Beſtimmungen zeigen dem Volkscharakter entſprechend geringe Änderungen in bezug auf Jahresklaſſen und Altersausdehnung. Und ſeit dem Altertum, wo da und dort Volk gegen Volk kämpfte, iſt der jetzige Krieg der erſte, bei dem Wehrkraft und Wehrpflicht ſich wie einſt zum Ringe ſchließen, nur ungeahnt große Maſſen in Bewegung ſetzend.

Die erſte Modewoche in Frankfurt a. M.

Von Irene Eucken.

Ein Gelehrter von dem Range Iherings hat in einem Hauptwerk der Mode eine eingehende Betrachtung gewidmet; in weiten Kreiſen Deutſchlands aber gibt es immer noch Leute, die jede Befaſſung mit der Mode als etwas Äußerliches, ja Unwürdiges betrachten und zugleich entſchieden verwerfen. Teils iſt dabei die bei uns leider noch immer weit verbreitete Geringſchätzung der Form, teils eine direkte Verkennung der Sache im Spiele. Denn es handelt ſich bei der Mode keineswegs bloß um eine Laune, ſondern um etwas, was ſowohl in allgemein nationaler als auch in wirtſchaftlicher Beziehung von hoher Bedeutung iſt. — Das letztere iſt ohne weiteres klar, es würde unſerer Induſtrie und unſerem Gewerbe ſehr zugute kommen, wenn Deutſchland eine hervorragendere Stellung auf dieſem Gebiete erreichte, als es bis jetzt einnahm; ferner iſt es aber geradezu unwürdig, wenn ein Volk, das ſich als großes Kulturvolk fühlt, ſich ſeine Kleidung von einem anderen, und zwar einem feindlich geſinnten Volk vorſchreiben läßt und ängſtlich danach ausſchaut, was dieſem Volk gefällt. Der Krieg hat hier die Gemüter ge-

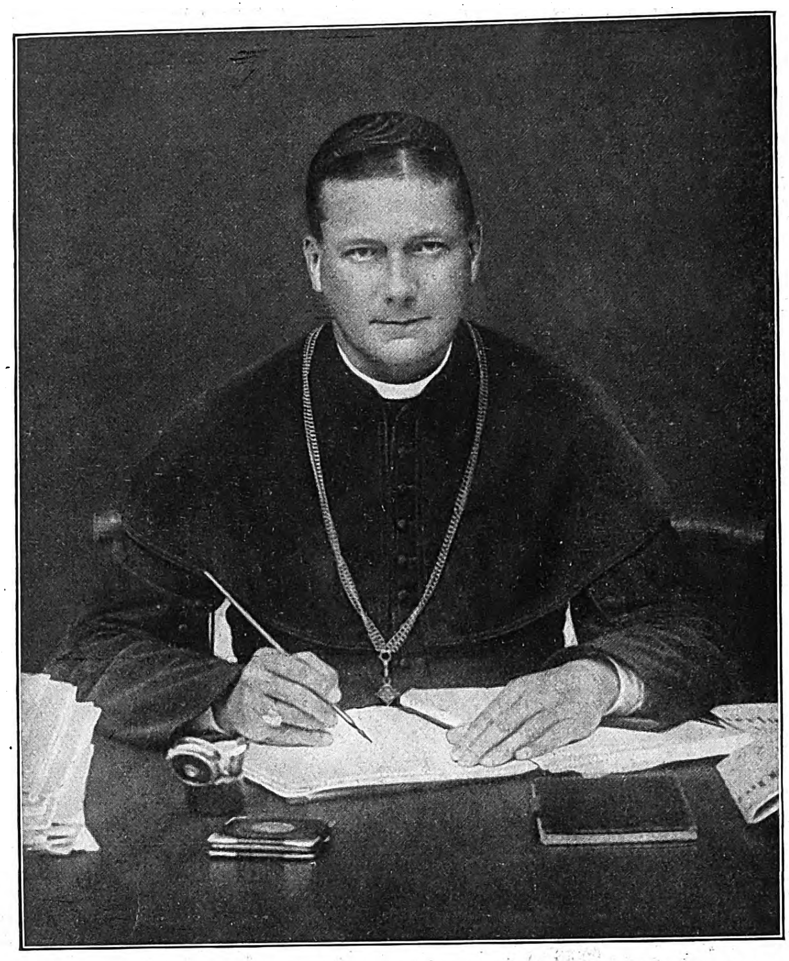
Ein Gesundbrunnen
für Nervöse, Genesende,
durch Verwundung oder
Strapazen Geschwächte
sind
Pinofluol
Fichtennadel-Kräuter-Bäder
in Tabletten
SCHUTZMARKE
PINOFLUOL
12 Bäder M. 3.- in Apotheken, Drogerien, Parfümerien
Man verlange ausdrücklich Pinofluol in Tabletten
Gratismuster und viele Gutachten durch die
Pharmakon-Gesellschaft Chemische Fabrik Frankfurt a. M.

weckt, immer weiter greift die Überzeugung, daß es hier anders werden muß, aber zugleich kann darüber kein Zweifel ſein, daß die Sache ungeheure Schwierigkeiten hat, und daß dieſe Schwierigkeiten nur zu überwinden ſind durch ein gemeinſames Wollen und einen feſten Zuſammenſchluß der Kräfte. — Aus ſolchen Erwägungen iſt der Modebund, Sitz Frankfurt a. M., hervorgegangen; er hat ſeine Lebens- und Leiſtungsfähigkeit ſoeben durch eine Modewoche erwieſen, in deren reichhaltigem Programm Modeausſtellung und Modeſchau den Mittelpunkt bildeten. Über beides ſei in Kürze hier einiges berichtet.

Vor allem galt es, durch die Modewoche Klarheit in das Problem zu bringen. Es galt feſtzuſtellen: Wie weit ſind wir, wo und worin ſind wir abhängig von Frankreich? Auf welchem Gebiet iſt am erſten etwas zu erreichen? Der Künſtler, an deſſen Können und Mitwirken die letzte Entſcheidung für das Gelingen des Werkes liegt, hat vor allen Dingen ſich klarzumachen, daß er jetzt nicht nur für Perſonen mit auffallend ſchöner Erſcheinung und hervorragender ſozialer Stellung zu arbeiten hat, ſondern auch Brauchbares und wirklich Tragbares für die Allgemeinheit ſchaffen muß. Er wird vor allen Dingen auf der Modenſchau und Modenausſtellung gelernt haben, was von ſeinen Entwürfen möglich iſt, und wo er in nächſter Zeit weiter zu arbeiten hat.

Es hat ſich deutlich herausgeſtellt, wo der Punkt unſerer Stärke liegt, zugleich aber auch, nach welcher Richtung wir weiter zu ſtreben haben. Mäntel, Hüte und Straßenkleider ſtehen augenblicklich für uns im Vordergrund des Intereſſes. Beſonders die Vorführungen auf der Bühne zeigten, was noch unter franzöſiſchem Einfluß ſteht, was nicht, was brauchbar und was nicht brauchbar iſt. Mäntel waren leider ſehr wenig ausgeſtellt, dagegen war in Hüten eine reiche Auswahl, hier wurde ſchon Gutes und Selbſtändiges geboten. Bezeichnend dafür iſt es, daß für dieſen Gegenſtand es in der Schweiz ſchon jetzt Läden gibt, die auf der einen Seite „franzöſiſche Mode“, auf der anderen „deutſche Mode“ als Aufſchrift haben. Es zeichneten ſich in Hutmodellen Frankfurter und Münchener Künſtler aus. Auch in künſtlichen Blumen wurden ſelbſtändige Modelle geſchaffen, beſonders erfolgreich waren hierbei Darmſtadt und Dresden. Hier ſetzt erfreulicherweiſe ein ſtarkes Stiliſieren ein.

Um den Künſtlern ein einheitliches Ziel zu geben, war das Leitmotiv „nach Oſten“ ausgegeben worden; in verſchiedener Beziehung war dieſe Wahl ſehr glücklich, nur für die Hutmode war ſie etwas erſchwerend, da die Orientalin ſelbſt tief verſchleiert geht und keine Hüte trägt. Der männliche Turban aber, der mannigfach auf der Ausſtellung zu ſehen war, dürfte augenblicklich mit ſeinen ſtolzen Reihern und bunten Tüchern uns nicht recht zuſagen; helmartig geformte Hüte werden uns wahrſcheinlich lieber ſein, ſchon weil ſie die Stimmung des Krieges deutlich zum Ausdruck bringen. Daß Schwert und Helm Orient und Okzident geeinigt haben, das würde dann in anmutigem Symbol zum Ausdruck kommen. Es erſcheint auch in dem Türkenrock, den man viel ſah. Deutlich trat hervor, daß der gar zu kurze Rock nicht vornehm wirkt, neben- und hintereinander erſchien er uns auch in ſehr gut gearbeiteten Modellen karikiert, wenn er zu kurz und zu weit iſt. Ein mäßig weiter fußfreier Rock iſt kleidſam, auch für ältere Damen, er wirkt feierlich, und man fühlt, daß die Trägerin gehen kann, wohin ſie will. Bei den eigentlichen Kleidern ſchienen uns die Leiſtungen mehr in der Farbe als in der Form gelungen. Die Farbe iſt ja auch ein Punkt, wo uns die chemiſche Induſtrie dem Ausland überlegen macht. Einen neuen Stoff, Wolle mit Seide vermiſcht, ſahen wir als Tuchersatz mit warmen, ſatten Farben; grelle Farben wirkten unſympathiſch, fehlten auch faſt ganz. Einen Stoff ſahen wir mit breiten grauen und braunen Streifen, er wirkte, zu einem ſchönen Straßenkleide verarbeitet, ſo vornehm und großzügig, wie wir es nur wünſchen können. Leider neigen Kleiderbeſatz wie Stoffmuſterungen zu kleinen Deſſins, ſogar im Faltenwurf der neueſten Stoffe werden kleine Falten zu erzielen verſucht; auf dieſe Gefahr möchten wir aufmerkſam machen. Auch mit kleinen Muſtern und Falten iſt es möglich, im ganzen große Wirkungen zu erreichen. Wenn wir die wunderbaren, klaſſiſch ſchönen orientaliſchen Stickereien, die in Frankfurt ausgeſtellt waren, gründlich ſtudieren, ſo werden wir ſehen, daß kleine Motive, richtig in Form und Farbe gruppiert, die ſtärkſte monumentale Wirkung erzielen können.



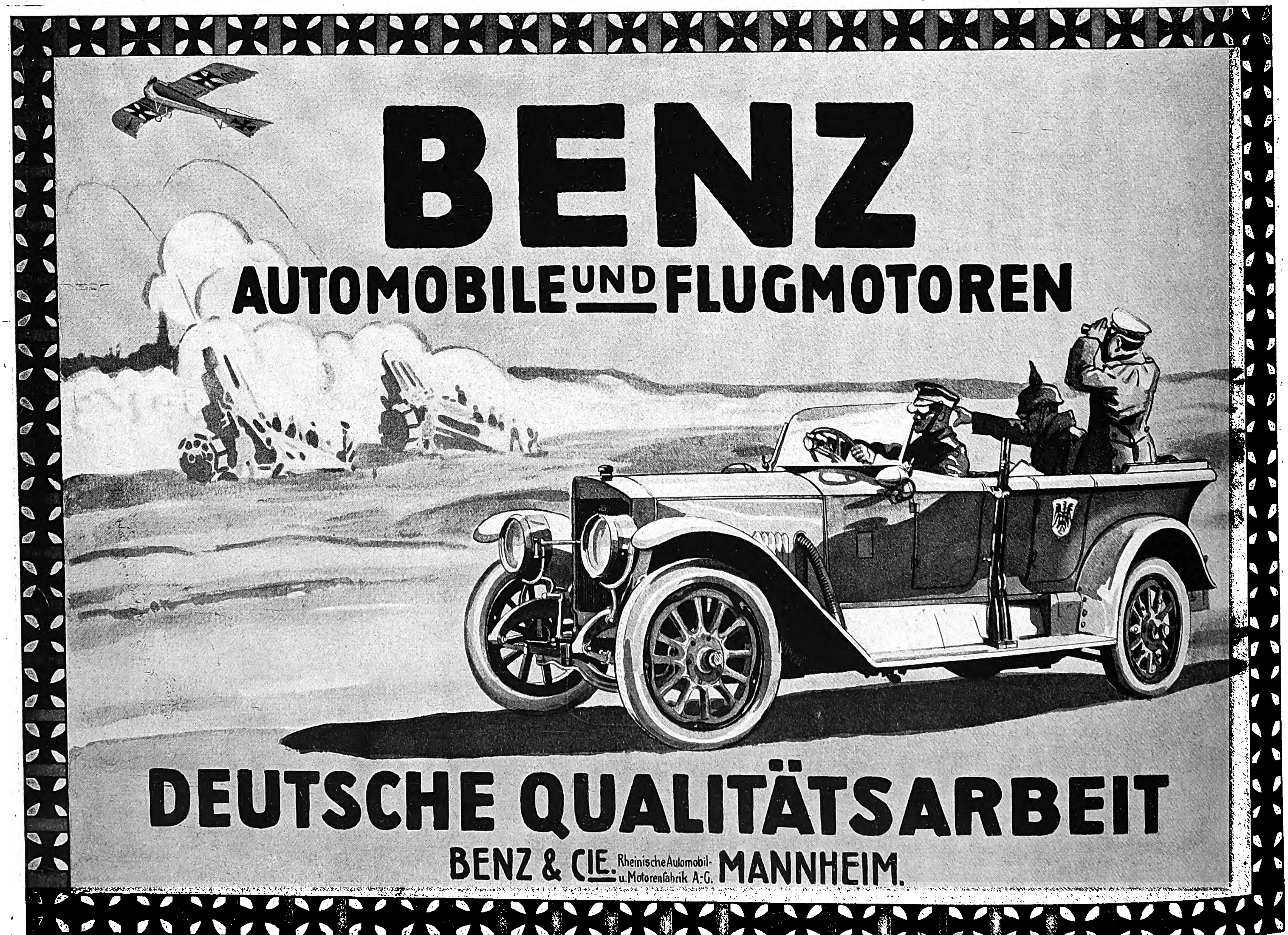
Der neue Fürſterzbiſchof von Olmütz: Kardinal Dr. Leo Freiherr v. Skrbensky,

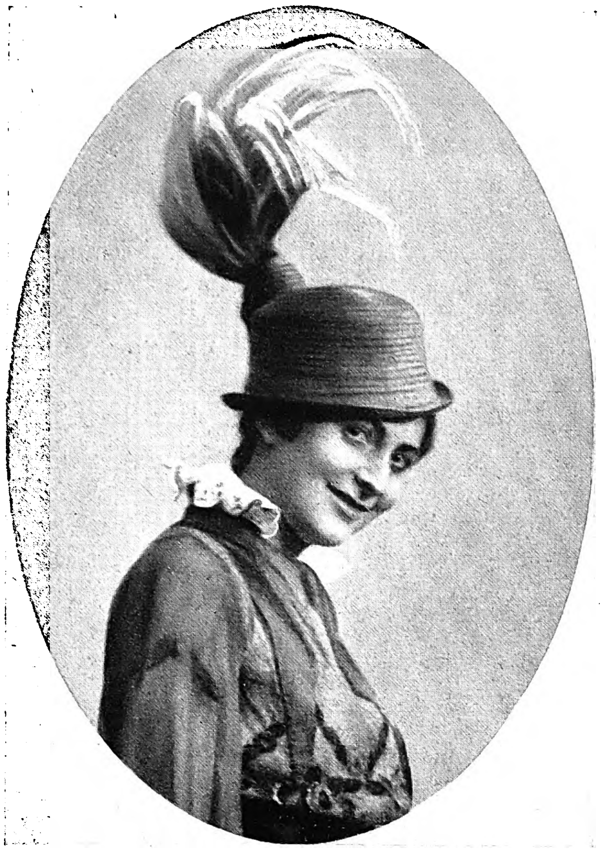
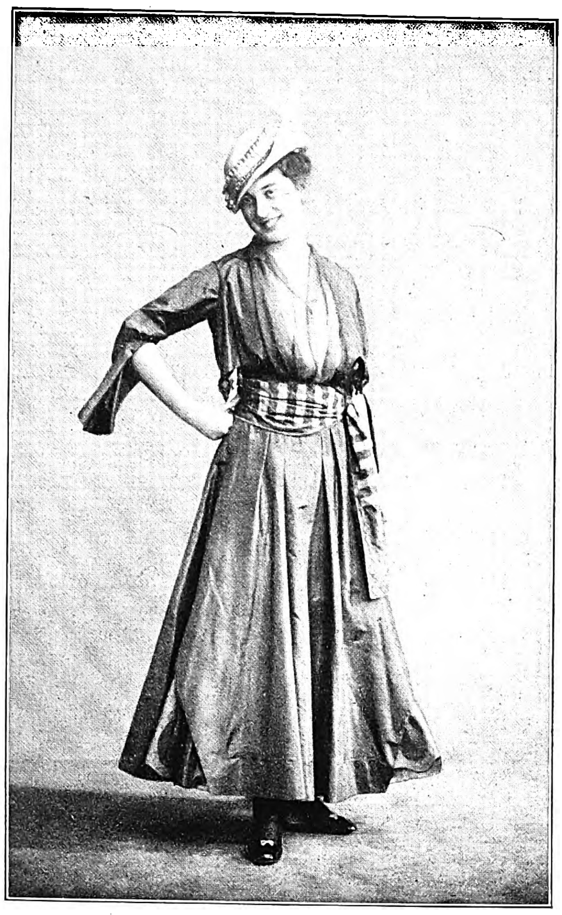
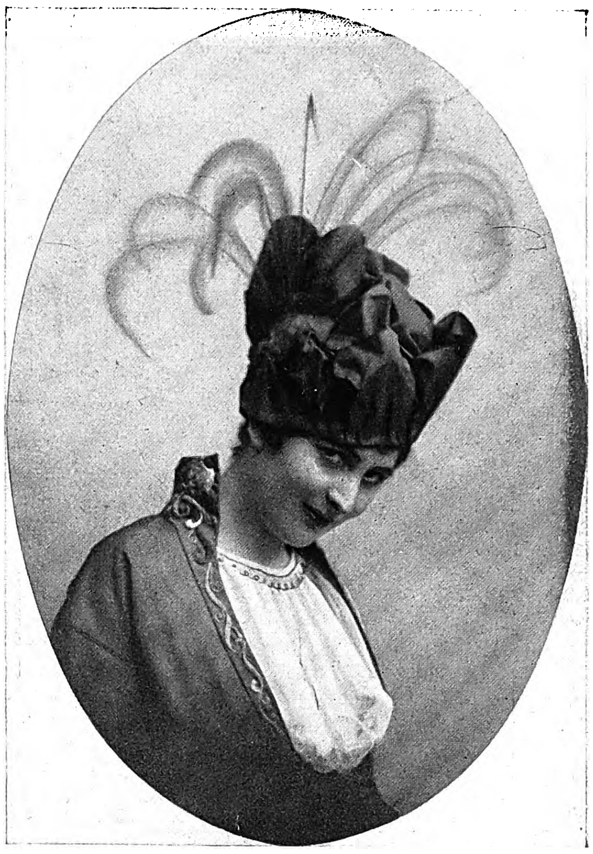
bisher Fürſterzbiſchof von Prag, gegenwärtig der Senior der öſterreichiſchen Kardinäle.

Auf eine großzügige, ſchlichte und vornehme Geſtaltung des Frauenkleides in Deutſchland aber müſſen wir unbedingt hinarbeiten. Darin würde ſich zugleich eine deutliche Scheidung vom franzöſiſchen Geſchmack und eine klare Ausprägung unſerer eigenen Art vollziehen. Der deutſchen Frau muß an dem franzöſiſchen Kleide der viele Firlefanz, die Übertreibung, die oft zur Karikatur wird, entſchieden mißfallen; dabei können wir die dort vorhandene gute Materialverwendung und die kräftige Sinnlichkeit vollkommen anerkennen; durch ſolche Vorzüge iſt die franzöſiſche Mode ſehr kleidſam und erringt ihre große Beliebtheit. Wir müſſen uns die Vorzüge aneignen und die Fehler vermeiden. Unbedingt notwendig iſt für ein Kleid, das gefallen ſoll, ein ſtarker ſinnlicher Einſchlag; da wir in der Farbe ſo viel vermögen, ſo muß ſie nach dieſer Richtung Sorge tragen; unſere geiſtige Art zum Ausdruck zu bringen, iſt Sache einer edlen Form.

Dies alles lernten wir auf der erſten Modewoche in Frankfurt, die damit ihren Zweck vollauf erreicht hat.

Mit einigen Worten ſei noch erwähnt, daß ſie auch in äußerer Hinſicht aufs glänzendſte verlief. Täglich wurde irgendein fördernder Vortrag gehalten, täglich war nachmittags Modeſchau im Neuen Theater. Auch hielt Profeſſor Hülſen täglich Skizzierübungen mit Erläuterungen. Abends fanden Feſtvorſtellungen in den Theatern, Konzerte oder Bierabende ſtatt. Ein Eröffnungseſſen vereinigte alle Teilnehmer und Mitglieder der Modewoche im Frankfurter Hof, daſelbſt fand auch unter großem Zudrang die letzte Modeſchau ſtatt. Zu all dieſen Unternehmungen war ein ganz enormer Zudrang. Man darf nach ſolchen Eindrücken eine lebhafte Teilnahme und tätige Mitwirkung der deutſchen Frau erwarten; viel Neues fordert von ihr die Zeit, aber auch in der bezeichneten Richtung hat ſie eine große Aufgabe zu erfüllen.


BENZ
AUTOMOBILE UND FLUGMOTOREN
DEUTSCHE QUALITÄTSARBEIT
BENZ & CIE. Rheinische Automobil- u. Motorenfabrik A.-G. MANNHEIM.

Links: Brauner Strohhut mit Paradiesfedern. Mitte: Pfaublaues Taftkleid mit geſtreifter Schärpe und Goldſtickerei; Beige-Hut mit Rüſche und Reiher. Rechts: Grüner Hut mit Bandgarnitur und Paradiesfeder.

Die deutſche Mode in der anläßlich der erſten Modewoche in Frankfurt a. M. veranſtalteten Modeſchau. (Phot. Siepermann, Frankfurt a. M.)

Ende des redaktionellen Teils.

SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

Hermsdorf-Schwarz ist das beste Diamantschwarz für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:

Louis Hermsdorf Färber

gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Seife usw. zur Probe ca. 9 Pfund aller nachstehend. Spezial-Sorten Mk. 3.95 frei. Patentwaschpulver, Salmiak-Terpentin-Seifenpulver, echte Lilienmilchseife.
P. Holfter, Breslau S., Nikl. Str.

Land- und Gartensiedelungen.

Herausgegeben von Willy Lange. Mit Verwertung der Erfolge des Preisausschreibens von August Thyssen jr., Rüdersdorf-Berlin. Eingeleitet von Dr. H. Thiel, Wirkl. Geheimer Rat u. Ministerialdirektor im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Berlin. Buchschmuck von Paul Engelhardt. Mit 213 in den Text gedruckten Abbildungen u. 16 Seiten farbiger Tafeln. Lexikonoktav. In Rohleinen geb. 10 Mk.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Gartengestaltung der Neuzeit.

Von Kgl. Gartenbaudirektor Willy Lange und Kgl. Baurat Otto Stahn. Dritte, veränderte u. erweiterte Auflage. Mit 320 Abbild., 16 farbigen Tafeln u. 2 Plänen. Lexikonoktav. In Rohleinen geb. 12 M. Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Für Feinschmecker:

Lobeck's Schokolade Kakao

Marke: Dreiring.

Firma gegründet 1838.

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit.

Von Prof. Dr. Erich Haenel u. Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 287 Seiten Text mit 308 Grundrissen, Abbild. u. Lagepläne. sowie 16 farb. Tafeln. In Rohleinen geb. 7.50 Mk.

Das Einzelwohnhaus der Neuzeit.

Von Prof. Dr. Erich Haenel u. Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. I. Band: Mit 218 Abbildungen und Grundrissen meist ausgeführter Bauten und 6 farbigen Tafeln. 16 bis 20. Tausend. In Rohleinen geb. 7.50 Mk. 2. Band: Mit 219 Abbildungen u. Grundrissen und 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen geb. 7.50 Mk.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Str. 1-7.

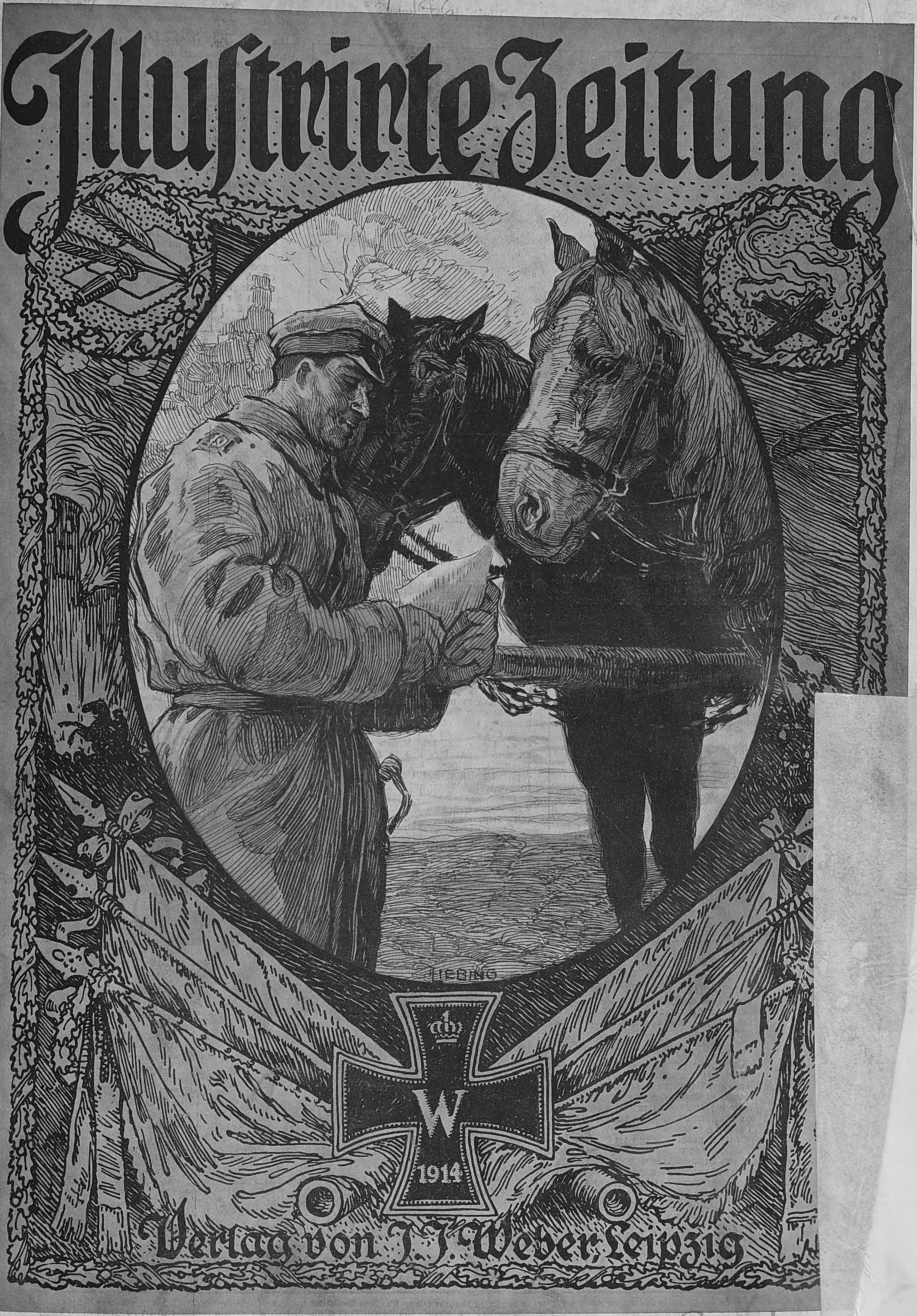
ERNEMANN

Armee-Kameras
4½ × 6, 6 × 9 und 9 × 12 cm.
für Platten u. Film eingerichtet;
Bei unseren Tapferen im Felde beliebteste Rocktaschenapparate:
Deutsche Meisterwerke der Kamerabautechnik
— Preisliste kostenfrei —
HEINR. ERNEMANN A.G. DRESDEN 126
Photo-Kino-Werke Optische Anstalt

Hautana verbessert die Figur!

OHIO STATE UNIVERSITY

Illuſtrirte Zeitung

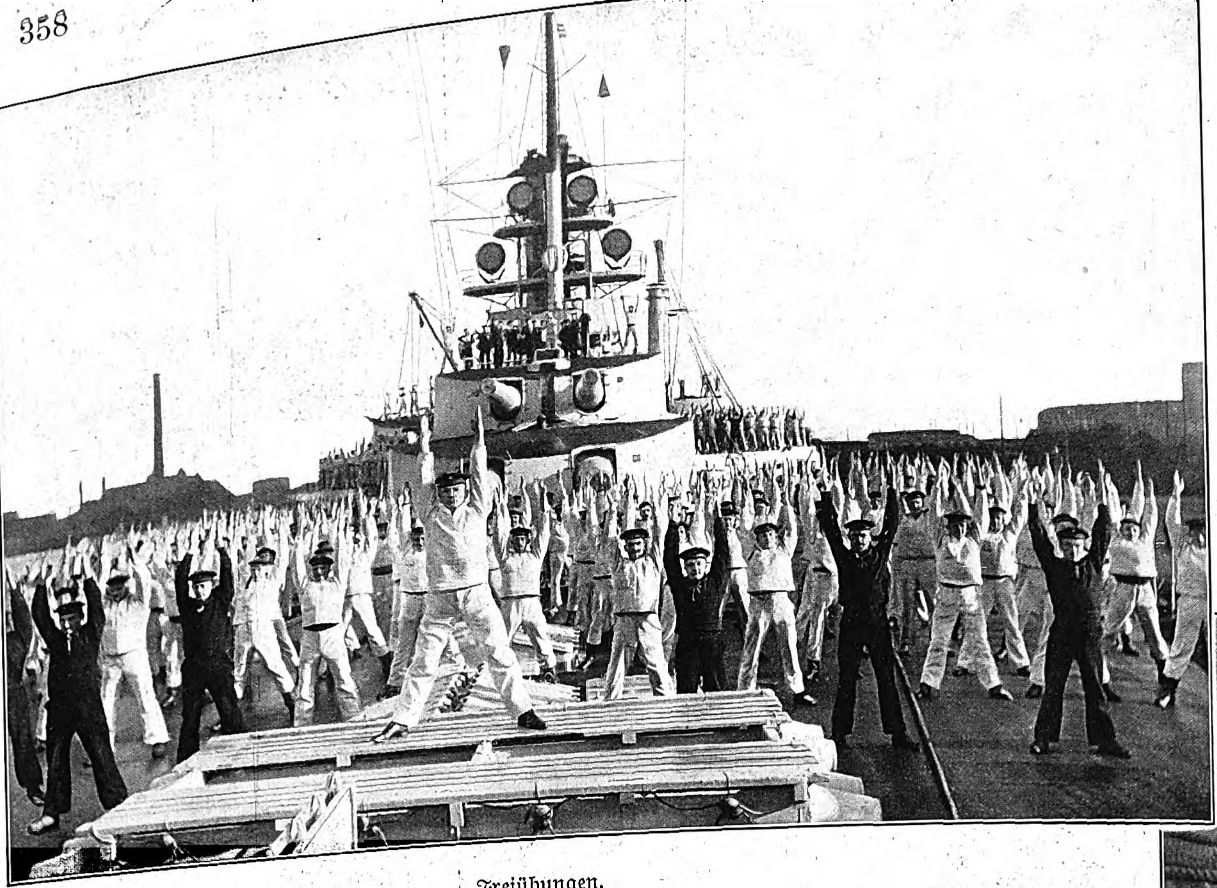

HEBING
W
1914

Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3795.
A. A.

Kriegsnummer 86.

Preis



Freiübungen.

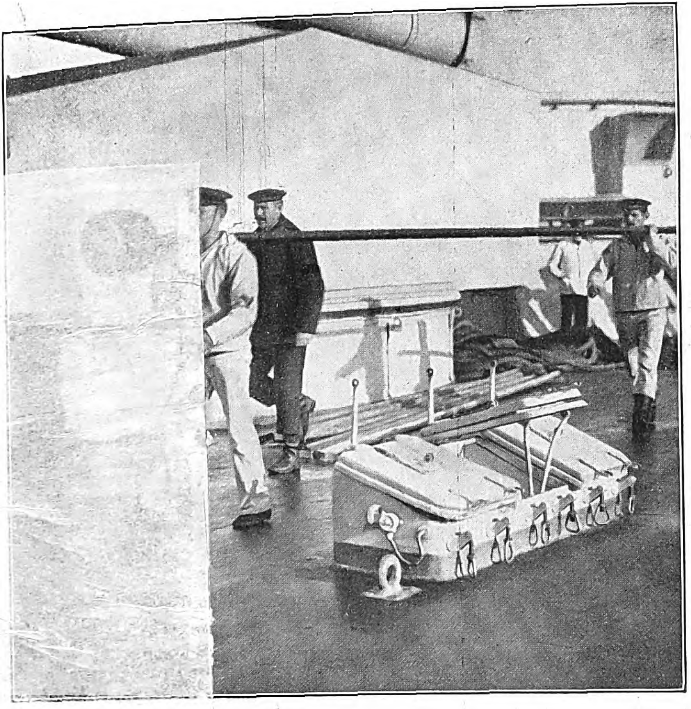
Kriegschronik.

6. März 1916.

Lebhafte Minenkämpfe nordöſtlich von Vermelles. Die engliſche Infanterie, die dort mehrfach zu kleineren Angriffen anſetzte, wurde durch unſer Feuer abgewieſen.

Auf dem öſtlichen Maasufer verlief der Tag im allgemeinen ruhiger als bisher. Immerhin wurden bei kleineren Kampfhandlungen geſtern und vorgeſtern an Gefangenen 14 Offiziere, 934 Mann eingebracht.

Auf dem italieniſchen Kriegsſchauplatz iſt die Kampftätigkeit ſeit mehreren Tagen durch außergewöhnlich ſtarke Niederſchläge im Gebirge und auch durch Lawinengefahr vollſtändig aufgehoben.



Die „Zahnbürſte“ für die großen Kanonen.

Ein Teil unſerer Marineluftſchiffe hat in der Nacht vom 5. zum 6. März den Marineſtützpunkt Hull am Humber und die dortigen Dockanlagen ausgiebig mit Bomben beworfen, gute Wirkung beobachtet. Die Luftſchiffe wurden heftig, aber ohne Erfolg beſchoſſen. Sie ſind ſämtlich zurückgekehrt.

7. März 1916.

Kleine engliſche Abteilungen, die geſtern nach ſtarker Feuervorbereitung bis in unſere Gräben nordöſtlich von Vermelles vorgedrungen waren, wurden mit dem Bajonett wieder zurückgeworfen.

In der Champagne wurde in überraſchendem Angriff öſtlich von Maiſons de Champagne unſere Stellung zurückgewonnen, in der ſich die Franzoſen am 11. Februar feſtgeſetzt hatten. 2 Offiziere, 150 Mann wurden dabei gefangengenommen.

In den Argonnen ſchoben wir nordöſtlich von La Chalade im Anſchluß an eine größere Sprengung unſere Stellung etwas vor.

Im Maasgebiet friſchte das Artilleriefeuer weſtlich des Fluſſes auf, öſtlich davon hielt es ſich auf mittlerer Stärke. Abgeſehen von Zuſammenſtößen von Erkundungstrupps mit dem Feinde kam es zu Nahkämpfen nicht. In der Woëvre wurde heute früh das Dorf Fresnes mit ſtürmender Hand genommen. In einzelnen Häuſern am Weſtrand des Ortes halten ſich die Franzoſen noch; ſie büßten über 300 Gefangene ein.

Eins unſerer Luftſchiffe belegte nachts die Bahnanlagen von Bar-le-Duc ausgiebig mit Bomben.

Bei [illegible] warfen Abteilungen der Armee des Generaloberſten Erzherzog Joſeph Ferdinand den Feind aus einer Verſchanzung und ſetzten ſich darin feſt.

Nordweſtlich von Tarnopol vertrieb ein öſterreichiſch-ungariſches Streifkommando die Ruſſen aus einem 1000 m langen Graben. Die feindliche Stellung wurde zugeſchüttet.

8. März 1916.

Gegen die von uns zurückeroberte Stellung öſtlich des Gehöfts Maiſons de Champagne ſetzten die Franzoſen am ſpäten Abend zum Gegenangriff an. Am weſtlichen Flügel wird noch mit Handgranaten gekämpft; ſonſt iſt der Angriff glatt abgeſchlagen.

Auf dem linken Maasufer wurden, um den Anſchluß an unſere rechts des Fluſſes auf die Südhänge der Côte de Talou, des Pfefferrückens und des Douaumont vorgeſchobenen neuen Linien zu verbeſſern, die Stellungen des Feindes zu beiden Seiten des Forges-Baches unterhalb von Béthincourt in einer Breite von 6 und einer Tiefe von mehr als 3 km geſtürmt.

Die Dörfer Forges und Regnéville, die Höhe des Raben- und Kl. Cumières-Waldes ſind in unſerer Hand. Gegenſtöße der Franzoſen gegen die Südränder dieſer Wälder fanden blutige Abweiſung. Ein großer Teil der Beſatzung der genommenen Stellungen kam um, ein unverwundeter Reſt, 58 Offiziere, 3277 Mann, wurden gefangen. Außerdem ſind 10 Geſchütze und viel ſonſtiges Kriegsmaterial erbeutet.

In der Woëvre wurde der Feind auch aus den letzten Häuſern von Fresnes geworfen. Die Zahl der dort gemachten Gefangenen iſt auf 11 Offiziere, über 700 Mann geſtiegen, einige Maſchinengewehre wurden erbeutet.

Unſere Flugzeuggeſchwader bewarfen mit feindlichen Truppen belegte Ortſchaften weſtlich von Verdun mit Bomben.

Im Oſten wurden an mehreren Stellen der Front ruſſiſche Teilangriffe abgewieſen.

Die Eiſenbahnſtrecke Ljachowitſchi (ſüdöſtlich von Baranowitſchi) bis Luniniec, auf der ſtärkerer Bahnverkehr beobachtet wurde, iſt mit gutem Erfolge von unſeren Fliegern angegriffen worden.

9. März 1916.

Die Franzoſen haben den weſtlichen Teil des Grabens bei dem Gehöft Maiſons de Champagne, in dem geſtern mit Handgranaten gekämpft wurde, wiedergewonnen.

Weſtlich der Maas ſind unſere Truppen beſchäftigt, die im Rabenwalde noch befindlichen Franzoſenneſter auszuräumen.

Öſtlich des Fluſſes wurde zur Abkürzung der Verbindung unſerer Stellung ſüdlich des Douaumont mit den Linien in der Woëvre nach gründlicher Artillerievorbereitung das Dorf und die Panzerfeſte Vaux nebſt zahlreichen anſchließenden Befeſtigungen des Gegners unter Führung des Kommandeurs der 9. Reſervediviſion, Generals der Infanterie v. Guretzky-Cornitz, durch die poſenſchen Reſerveregimenter 6 und 19 in glänzendem nächtlichen Angriff genommen.

In einer großen Zahl von Luftkämpfen in der Gegend von Verdun ſind unſere Flieger Sieger geblieben; mit Sicherheit ſind 3 feindliche Flugzeuge abgeſchoſſen. Alle unſere Flugzeuge ſind zurückgekehrt, mehrere ihrer tapferen Führer verwundet. Feindliche Truppen in den Ortſchaften weſtlich und ſüdlich von Verdun wurden ausgiebig mit Bomben belegt.

Durch den Angriff eines franzöſiſchen Flugzeuggeſchwaders im Feſtungsbereich von Metz wurden 2 Zivilperſonen getötet und mehrere Privathäuſer beſchädigt. Im Luftkampf wurde das Flugzeug des Geſchwaderführers abgeſchoſſen. Er iſt gefangengenommen, ſein Begleiter tot.

Beim Spleißen eines Taues.

Im Schlafraum für die Mannſchaften.

Unſere Marine im Weltkrieg: An Bord eines modernen Großkampfſchiffs.

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art, iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Redaktion der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerſtraße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unſerer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright March 23rd 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

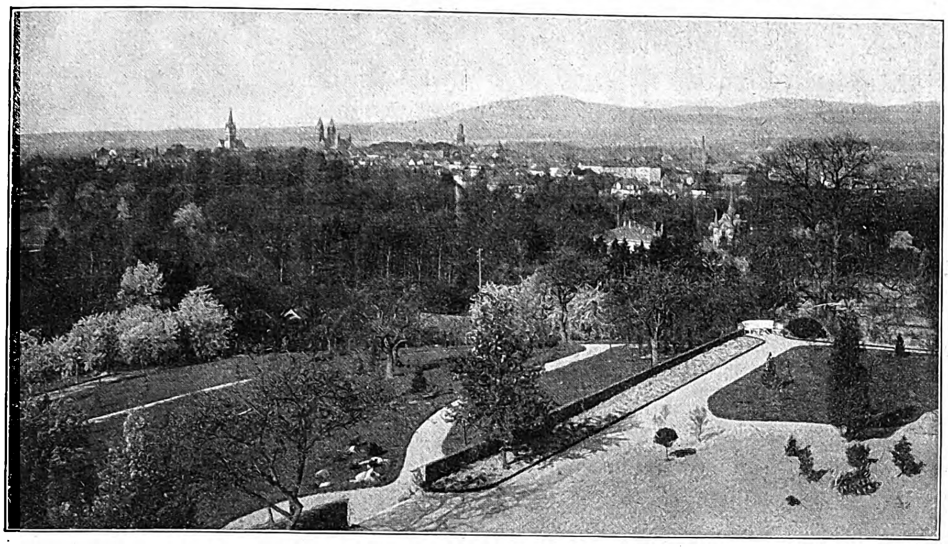
Nummer 3795. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerſtraße 1—7.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt, New York.

Nr. 3795. 146. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ, frei ins Haus 9 ℳ 25 ₰. Preis dieſer Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einſpaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 23. März 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.



Bad Homburg v. d. Höhe,
das berühmte Heilbad bei Frankfurt a. M. (el. Bahn), erzielt unvergleichliche Erfolge bei Magen-, Darm-, Leber- und Stoffwechſelkrankheiten, Gicht, Rheuma, Herz-, Frauenleiden uſw. 12 Quellen. Alle Arten Bäder. Alle Heilverfahren. Homburger Tonſchlamm. Homburger Diäten. Nerven- und Luftkurort I. Ranges. Hervorragende Unterkunft zu mäßigen Preiſen. Proſpekte und Auskünfte frei durch die Kurverwaltung.

Bad Elſter

Glauberſalz-, Eiſenquellen, Kohlenſaure Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldſpaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verſtopfung, Fettſucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Iſchias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Beſ. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnaſtiſchem (Zander-)Inſtitut** u. allen ſonſtigen **therapeutiſchen Einrichtungen** bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Geſellſchaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätkuren. Man verlange Proſpekt.**

San.-Rat Dr. **P. Köhler**

Königl. Bad
OEYNHAUSEN
IN WESTFALEN
SOMMER- UND WINTERKURORT·
KOHLENSÄUREREICHE NATURWARME
SOLQUELLEN· BEI NERVENKRANKHEITEN, LÄHMUNGEN ALLER ART, GICHT, HERZLEIDEN, FRAUENKR:
KAISER WILHELM-SPRUDEL

ERÖFFNUNG DER SOMMERSAISON: 1. MAI
BESUCH 1913: 18113 KURGÄSTE 261220 BÄDER

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Briefmarken
Auswahlen nach Fehllisten.
Vorzugspreisliste gratis.
Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 33 Z.

Briefmarkenkunde u. -Sammelwesen von Viktor Suppantschitsch. Geb. 3 M. J. J. Weber, Leipzig 26

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Kl. Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätet. Kuren n. Schroth
Wirks. Heilverf. f. chron. Krankh.
Abteil. f. Minderbemitt. pro Tag 5 M.

Dr. Bieling.
Waldsanatorium Tannenhof,
Friedrichroda (Thür.)
Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Kriegsrekonvaleszenten

200 Stunden-Licht-Element
Elektrische Lichtanlage Betriebsfertig
M. 2.25, fabriziert
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.
Katalog frei.

„Eroscin"
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche
50 Tabl. 5.. 100 T. 9.. 250 T. 15 M.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4 stimm. spielbare. Jllustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda.

Kriegsversicherung ohne Extraprämie
nach Maßgabe besonderer Bedingungen durch
Iduna zu Halle a. S.
Volle Garantie. — Kein Nachschuß.
Auskunft durch Vertreter und Direktion.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Königliche Bergakademie Berlin.
Das Vorlesungsverzeichnis für das Sommerhalbjahr 1916 ist im Druck erschienen und kann vom Sekretariat unentgeltlich bezogen werden.

Victoria-Fortbildungs- u. Fachschule
Berlin W, Kurfürstenstr. 160.
I. Seminare: a) Handelslehrerinnen-Seminar; b) Gewerbeschullehrerinnen-Seminar. II. Fach- u. Fortbildungskurse (Tages- u. Abendkurse); Höherer Handelskursus. Handels-Fachkursus. Kursus für Bureaubeamtinnen. Berufskurse f. Wäschekonf., Schneiderei u. Putz. Theoret. Vorbereitung für die Gesellenprüfung. — Geschlossene Haushaltungskurse. Vorbereitung für die technisch., Volksschullehr.- u. Kindergärtn.-Seminare. Kaufmänn., gewerbl., hauswirtschaftl. **Einzelkurse.**
Sprechst. tägl. 11—12 Uhr. Ausführl. Prosp. in d. Anstalt. Der Vorstand.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
(Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung) ist mit seiner Zweiganstalt in Herchen (Sieg) infolge günstiger Bedingungen, Stamm alter Lehrkräfte usw., imstande, die Anstalt auch während der Kriegszeit ohne Einschränkung weiter zu führen. Es bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von je 10—18 Knaben in den 15 Alumnaten der Anstalt. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

vorm. **Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt Berlin W,**
Zietenstr. 22, Leit. Dr. Schünemann, für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. Damen. **Hervorrag. Erfolge.** In 27 Jahr. best. 4324 Zögl.: u. a. 2857 Fahnenj., 300 Prim.; 1915 best. 78 Einj., bereit. auch inval. od. beurl. Offiz. z. Reifepr. vor.

Odenwaldschule
Oberhambach bei Heppenheim (Bergstr.)
Leitung: Paul Geheeb.
Erziehungsschule für Knaben und Mädchen vom zartesten Alter an. Familienartiges Zusammenleben in Landhäusern. Ernährung, Sport u. Spiel nach gesunden Grundsätzen. Werkstatt u. Garten. — Fachkurse und sorgfältig fördernder Einzelunterricht. Sichere Vorbereitung auf Einjährigen- u. Reifeprüfungen. — Pflege der Kunst.

Dr. Schuſters Inſtitut
Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienſtraße 59. Erfolge ſ. Proſpekt!
Vorb. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen!).
" " Einjähr.-Freiw.- u. Fähnrichs-Examen.
" " alle Klaſſen höherer Schulen. Schnelle Förder. b. Umſchul. u. Zurückbl.
Prof. Dr. Schuster.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung sendet kostenlos **August Marbes in Bremen.**

Königreich Sachsen
TECHNIKUM MITTWEIDA
Direktor: Professor Holzt
Höheres technisches Institut f. Elektro- u. Maschinentechnik
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister. Elektrotechnische und Masch.-Laboratorien, Lehrfabrikwerkstätten. Älteste und besuchteste Anstalt. Programm usw. versendet gratis das Sekretariat.

Ingenieur-Schule Zwickau Königr. Sachsen
Masch.-, Elektr.- u. Hüttentechnik
Ingenieur- und Techniker-Kurse.

Städtische
Polytechn. Lehranstalt
Friedberg bei Bad Nauheim
für zweckmäßige Ausbildung zum
Ingenieur
Sonderkurse für invalide Offiziere.

Kyffhäuser-Technikum
Frankenhausen a. Kyffhäuser
Ingenieur- u. Werkmeister-Abteilungen
Dir. Prof. Huppert.

v. Hartungsche Anstalt
Cassel-Wilhelmshöhe A.
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. Fähnrichexamen. Prosp.

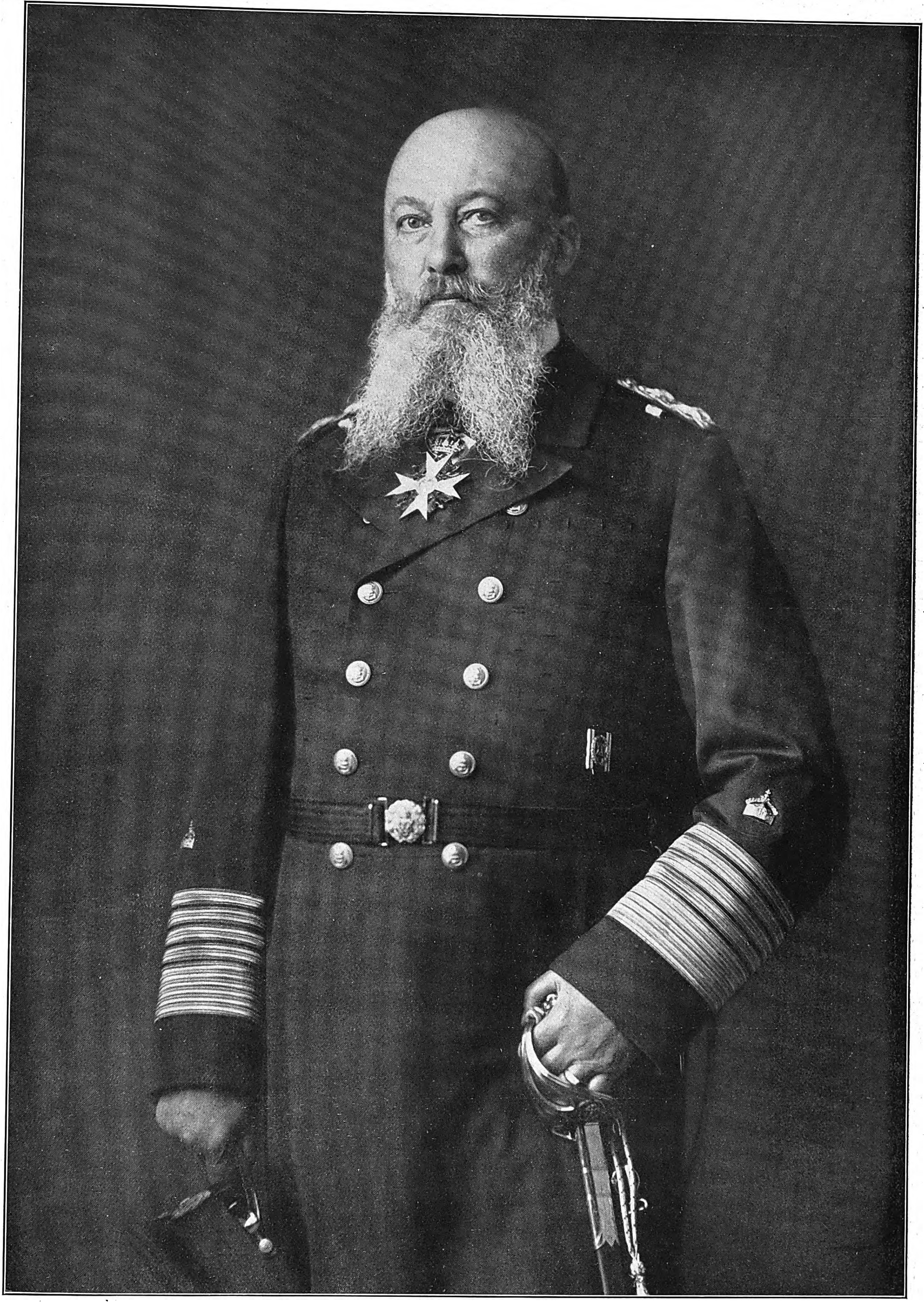
Vorbereitungsanstalt
staatl. konz. für alle Militär- u. Schulprüf., einschließl. Abiturium (auch für Damen!).
Direktor Hepke, Dresden,
Johann-Georgen-Allee 23.
Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895: 312 Einjährige, 198 Primaner. (7./8. Kl.) Einzelbehandlung, Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. Familienheim.

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr. Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

Illuſtrirte Zeitung

Nr. 3795. 146. Band.



Der Organiſator der deutſchen Seemacht: Großadmiral Alfred v. Tirpitz, der von ſeinem Poſten als Staatsſekretär des Reichsmarineamts zurückgetreten iſt. (Hofphot. E. Bieber, Berlin.)

Zum Wechſel in der Leitung des Reichsmarineamts.

Von Konteradmiral z. D. Schlieper.

Mit dem Scheiden des bisherigen Staatsſekretärs des Reichsmarineamts v. Tirpitz verläßt einer der Großen unſerer Zeit die hohe Kommandobrücke des mächtigen Staatsſchiffes „Deutſchland“. Zwei Jahrzehnte hat er da geſtanden und mit wuchtiger Hand geholfen, daß das Schwert zur See immer ſchärfer wurde, ja, er hat in hervorragendem Maße dazu beigetragen, daß überhaupt erſt mal eine wirkliche Waffe daraus wurde. Wenn hier dem ſcheidenden verdienſtvollen Manne dieſe Worte gewidmet werden, ſo ſoll es von dem Schreiber der nachfolgenden Zeilen nicht etwa nur als von einem ehemaligen Untergebenen in der großen Zentralbehörde geſchehen, nein, es ſoll vielmehr unter dem Geſichtswinkel der Wertſchätzung vollführt werden, die der Großadmiral im ganzen deutſchen Volke, nicht nur in der Marine, die er überhaupt als „deutſcher Mann“ genoſſen hat. Und das hat er in hohem Maße allüberall. „Was ſagt Tirpitz dazu?“ — ſo hätte man aus dem Mienenſpiel des Patrioten wohl ſtets herausleſen können, wenn hochwichtige Dinge zur See ſich abgeſpielt hatten. Im Frieden wie im Kriege! Wir dürfen es ruhig ausſprechen, im Worte „Tirpitz“ war alles vertreten, alles zuſammengefaßt, was mit den Marinedingen im Zuſammenhang ſtand — ohne den vielen verdienſtvollen Führern der Front irgendwie zu nahe treten zu wollen. „Was meint Tirpitz dazu?“ Als Chef der größten Marinebehörde mußte er zweifellos dann Stellung nehmen, mußte darüber ſprechen — dem deutſchen Volke gegenüber. Tat's nicht einmal, nein, zwanzig Jahre lang ſchon. Kein Wunder, wenn der ſeefremdeſte Deutſche, dort in den hohen Bergen, im weltabgeſchiedenſten Dorfe wohl wußte, wer Tirpitz war. Jene hohe Geſtalt — mit lang wallendem Barte, in der blauen Marineuniform — das war er, der mit ſeiner ganzen Perſönlichkeit ſich ins Zeug legte, damit wir auch zur See ſtärker und ſtärker würden. Das war nicht leicht geweſen — gar nicht leicht! Mancher vor ihm ſchon hatte es in redlichem Mühen verſucht, ſie auszubauen, aber es war nur ein einzelnes Kämpfen um Schiff und Mann geweſen. In endloſen Debatten — ach, im Geiſte ſteht noch jener Kreuzer K vor einem, an deſſen Bewilligung hin- und hergezerrt wurde. Nein — ſo ging das nicht weiter. Es ſollten keine Schiffe entſtehen, von der Gnade irgendeiner Partei abhängig — das ganze deutſche Volk mußte ſich zu dem Frage- und Antwortſpiel äußern: Wollen wir eine ſtarke Marine haben oder nicht?

Tirpitz wurde herbeigeholt, vom fernen Oſtaſien, wo er die Kreuzerdiviſion befehligte. Und Tirpitz kam, ſah und ſiegte. Faßte aber das Ding anders an und zeigte dem deutſchen Volke, auch deſſen Vertretung im Parlament, durch Wort und Schrift, wie es in Wirklichkeit mit unſeren Seeintereſſen ſtände. Eine umfangreiche Marineliteratur wurde ins Leben gerufen, um die Maſſen aufzuklären und in alle Ecken zu leuchten. Fürwahr — Tirpitz ſiegte, mochte es auch manchen Kampf koſten. Aber kämpfen erhält friſch, und ſchneller, als man es gedacht, kam die allgemeine Zuſtimmung: Ja, wir wollen eine ſtarke Flotte! Da war's eine Luſt, der Marine anzugehören. Kein Flick- und Stümperwerk mehr. Vollwertiges! So wollte es auch ſchon immer der Oberſte Kriegsherr. Nun war der Grundſtein zu einem feſten Gebäude gelegt — Tirpitz war der „Meiſter“ geweſen. Die Flottengeſetze waren angenommen.

Wie an Bord, auf hoher See, der nimmermüde Flottenchef, Großadmiral v. Koeſter alles daran ſetzte, das vorhandene Material und Perſonal zur höchſten Leiſtung zu bringen, ſo ſorgte der Staatsſekretär dafür, daß beide Werte immer vollkommener und vollſtändiger wurden. Es iſt ihm gelungen — ſiehe Weltkrieg!

Großadmiral v. Tirpitz gehört zu den bedeutenden Männern der Zeit. Als ſolchem, wie jeder „Perſönlichkeit“, mag ihm Gegnerſchaft hin und wieder nicht erſpart geblieben ſein. Das iſt ſelbſtverſtändlich. Weichlinge, Männer ohne Rückgrat haben vielleicht mehr Freunde als jene, aber im Worte „Kampf“ liegt nun mal auch die Bedeutung „Stärke“. Wie v. Tirpitz im engeren Kreiſe — ſo zum Beiſpiel bei ſo manchen unſerer früheren Etatsſitzungen am Leipziger Platz — das Gegenwort ſchätzte, es geradezu erwartete und lieber hatte als ein ſofortiges „Kleinbeigeben“, ſo würdigte er auch in der großen Arena den ſachlichen Widerſpruch. In ſeinem Amt, am grünen Tiſch, herrſchte nicht der Bureaukratismus, jedenfalls kein platzgreifender, mochte er auch mal hin und wider in harmloſer Form, in unſchädlicher Weiſe zutage getreten ſein. Der Staatsſekretär ſah immer nach vorn, nach dem großen Ziele, das anzuſtreben war, und verlor ſich nicht in belangloſen Kleinigkeiten. Der Volksvertretung gegenüber hat er das ſtets mit Geſchick und Takt zum Ausdruck gebracht und ſo ſeine Erfolge erzielt.

Exzellenz v. Tirpitz' Name wurde in weiteren Kreiſen beſonders bekannt, als auch Deutſchland Anfang der achtziger Jahre begann, die Torpedowaffe einzuführen. Die Weiterentwickelung iſt beſonders ſein Werk geweſen. Wenn v. Tirpitz damals auch großes Intereſſe dieſer neuen Waffe entgegenbrachte, ſo ſchloß dies doch nicht aus, daß er auch der eingehenden Ausnutzung unſerer Schiffsartillerie das Wort redete. Großzügigkeit war der rote Faden, der durch ſein Handeln ging.

Admiral Eduard v. Capelle,

der Nachfolger des Großadmirals v. Tirpitz als Staatsſekretär des Reichsmarineamts.

(Phot. Albert Meyer, Inh. Arthur Schulz, Berlin.)

Schuf v. Tirpitz im Frieden jenes wertvolle Fundament auf Grund der Flottengeſetze und ihrer Novellen, ſo hörten wir nach Ausbruch des Weltkrieges mit Genugtuung, wie er gelegentlich einer Unterredung mit einem amerikaniſchen Berichterſtatter die weitere Ausnutzung unſerer U-Bootswaffe gegen die engliſche Handelsſchiffahrt für zweckmäßig hielt. Wir wurden eben durch die Aushungerungspolitik unſeres Gegners hierzu gezwungen. Dieſe Anſicht v. Tirpitz' wurde vom deutſchen Volke mit größter Zuſtimmung aufgenommen. Man kann ſagen, man fühlte wieder Bismarckſche Sprache, ja — aus dem Geſchrei und Ärger der Feinde war die Beſtätigung des „Treffers“ zu entnehmen. Wir ſahen, wie v. Tirpitz ſich nicht getäuſcht hatte, denn der Verluſt an Schiffsraum trifft John Bull mehr als empfindlich. — —

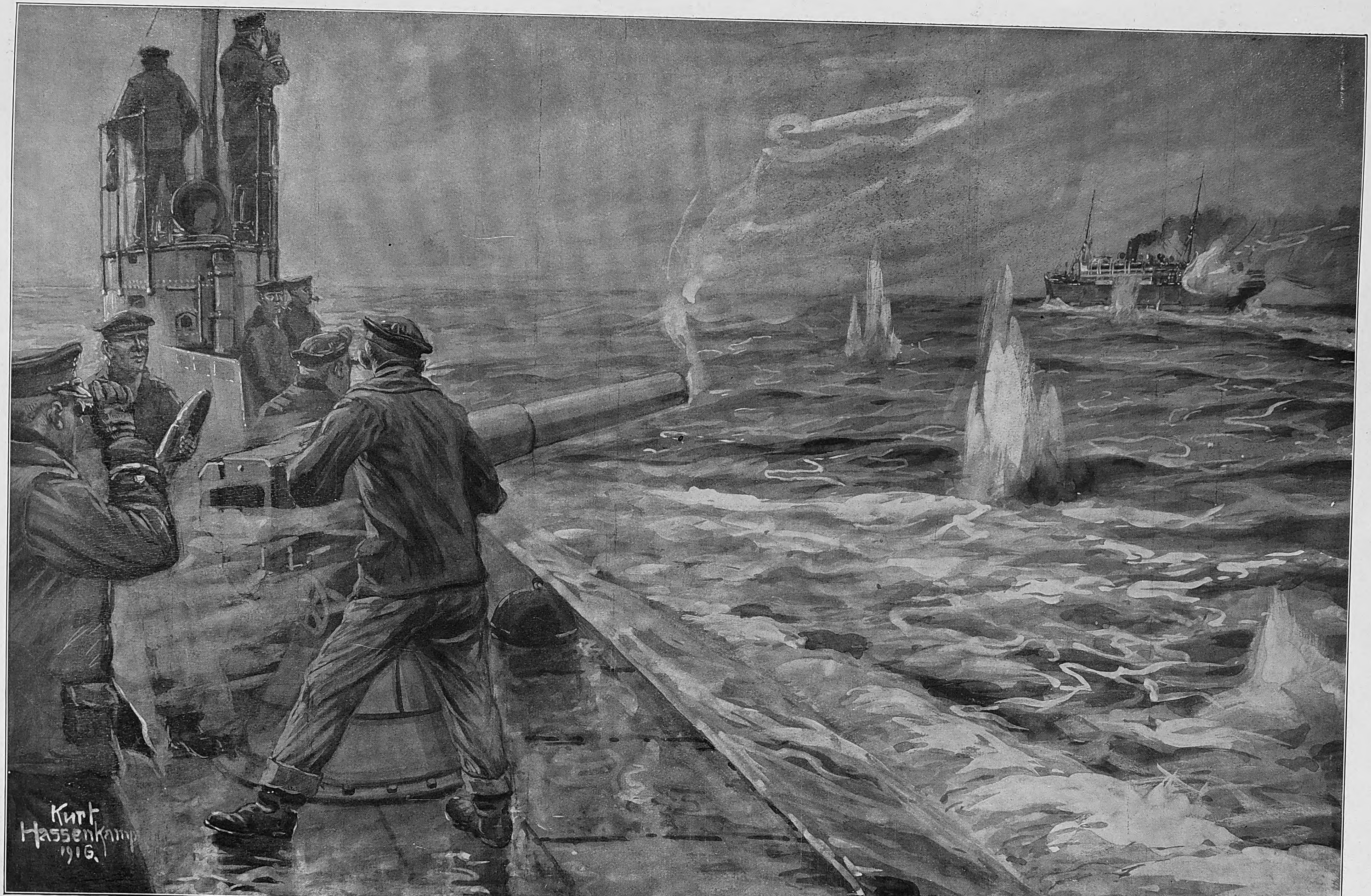
Großadmiral v. Tirpitz hat 51 Jahre lang dem aktiven Marinedienſt angehört und bei einer ſchnellen Laufbahn vom Kaiſer gar viele Auszeichnungen erfahren. So nach Annahme des großen Flottengeſetzes 1900 die Verleihung des erblichen Adels und ſpäter den Schwarzen Adler-Orden. Im Jahre 1911 wurde v. Tirpitz zum Großadmiral befördert.

Es iſt ſtets menſchlich, zu bedauern, wenn hervorragende Männer inmitten einer großen Zeit, wie z. B. beim jetzigen Weltkriege, aus dieſer Welt ſcheiden oder von einer führenden Stelle abtreten müſſen. Indes — ihre Taten bleiben beſtehen. Wie der Geiſt eines Weddigen und mit ihm der U-Bootskrieg weiterlebt, ſo iſt das von dem jetzt zurücktretenden Staatsſekretär in der Marine geſchaffene Werk als ein immer währendes anzuſehen.

Am Morgen des Tages dieſer Niederſchrift hat die deutſche Leſerwelt von des Staatsſekretärs Abſchied vernommen. Überall iſt nur eine Stimme des Bedauerns; die „Deutſche Tageszeitung“ z. B. nennt die Kunde „erſchütternd“. Kennt man auch die weiteren Beweggründe nicht, ſo wiſſen wir doch, daß die Marine einen großen Verluſt zu verzeichnen hat, der zugleich allgemeine Dankbarkeit gegen den Scheidenden auslöſen wird. Im Reichsmarineamt mögen noch manche Staatsſekretäre ihren Einzug halten: „einen beſſeren findſt du nit!“

Als Nachfolger wurde Admiral v. Capelle ernannt, der vor kurzem krankheitshalber als Unterſtaatsſekretär aus dem Amte ſchied. Wer den Marinedingen und dem Parlament näher ſtand, weiß auch, daß v. Capelle als rechte Hand des bisherigen Staatsſekretärs beim Flottenausbau große Verdienſte ſich erworben hat. Er beherrſchte den Marineetat in hervorragendem Maße und war im Reichstag als ſolcher wohlbekannt und — wenn es zum Kampfe ging — wohlgefürchtet. Wir können annehmen, daß der neue Staatsſekretär die alten Fäden wie bisher wiederaufnehmen wird.

v. Capelle trat ſchon im Jahre 1895 von der Front zurück und tat von da ab nur noch Dienſt im Reichsmarineamt. Im Jahre 1872 war er in die Marine eingetreten. Admiral v. Capelle iſt ein Schwager des jüngſt verſtorbenen Admirals v. Pohl.



Unſere Marine im Weltkrieg: Ein deutſches Unterſeeboot im Kampf mit einem bewaffneten feindlichen Handelsdampfer.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung" von dem bei der Marine zugelaſſenen Marinemaler Kurt Haſſenkamp.

Generalfeldmarſchall Karl v. Bülow,
der erfolgreiche Heerführer im Weſten. (Zu ſeinem 70. Geburtstag am 24. März.)

Kriegschronik.

(Fortſetzung von der 2. Umſchlagſeite.)

9. März 1916.

Der Kaiſerliche Geſandte in Liſſabon Dr. Roſen iſt angewieſen, heute von der portugieſiſchen Regierung unter gleichzeitiger Überweiſung einer ausführlichen Erklärung der deutſchen Regierung ſeine Päſſe zu verlangen. Dem Berliner portugieſiſchen Geſandten Dr. Sidonio Paes ſind heute ebenfalls ſeine Päſſe zugeſtellt worden. Am Schluſſe der deutſchen Erklärung, die heute in Liſſabon überreicht werden ſollte, und die in Abſchrift dem Berliner portugieſiſchen Geſandten übermittelt wurde, heißt es: „Die Kaiſerliche Regierung ſieht ſich gezwungen, aus dem Verhalten der portugieſiſchen Regierung die notwendige Folgerung zu ziehen. Sie betrachtet ſich von jetzt an als im Kriegszuſtand mit der portugieſiſchen Regierung befindlich.“

10. März 1916.

Auf dem weſtlichen Maasufer wurden bei der Säuberung des Rabenwaldes und der feindlichen Gräben bei Béthincourt 6 Offiziere, 681 Mann gefangen ſowie 11 Geſchütze erbeutet.

Der Ablain-Wald—und der Bergrücken weſtlich von Douaumont wurden in zähem Ringen dem Gegner entriſſen, in der Woëvre ſchoben wir unſere Linien durch die Waldſtücke ſüdöſtlich von Damloup vor.

Gegen unſere neue Front weſtlich und ſüdlich des Dorfes ſowie bei der Feſte Vaux führten die Franzoſen kräftige Gegenſtöße. In ihrem Verlauf gelang es dem Feinde, in der Panzerfeſte ſelbſt wieder Fuß zu faſſen; im übrigen wurde der Angreifer unter ſtarken Verluſten abgewieſen.

Unſere Kampfflieger ſchoſſen zwei engliſche Flugzeuge ab, einen Eindecker bei Wytſchaete (ſüdlich von Ypern) und einen Doppeldecker nordöſtlich von La Baſſée. Der Inſaſſe des erſteren iſt tot.

Im Monat Februar war die Angriffstätigkeit unſerer Fliegerverbände, die Zahl ihrer weitreichenden Erkundungs- und nächtlichen Geſchwaderflüge hinter der feindlichen Front weſentlich größer als je zuvor.

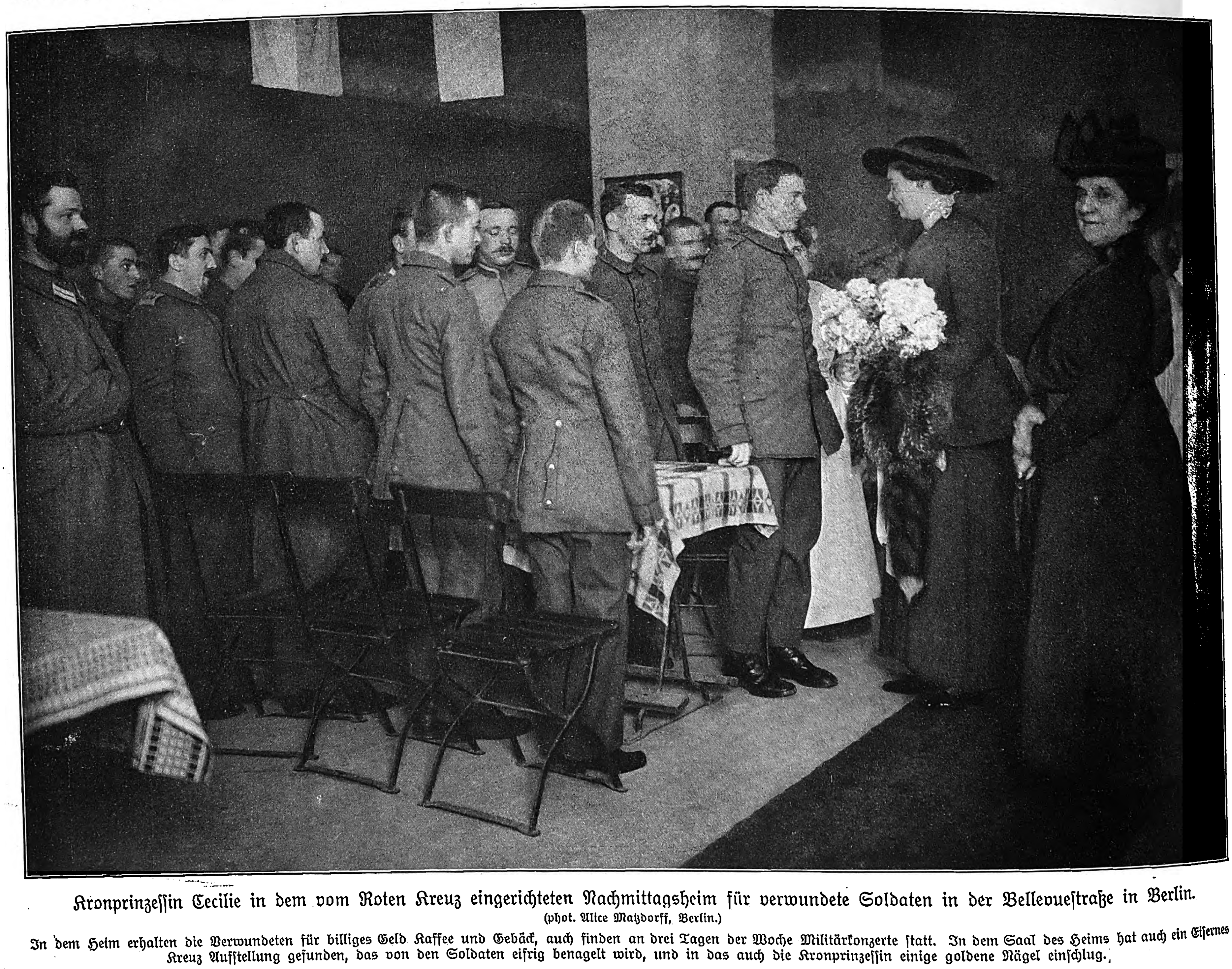
Die folgende Zuſammenſtellung beweiſt nicht nur aufs neue unſere Überlegenheit, ſondern widerlegt auch die von gegneriſcher Seite beliebte Behauptung, unſere Luftkriegsverluſte ſeien nur deshalb ſo gering, weil ſich unſere Flugzeuge nicht über die feindlichen Linien wagten.

Der deutſche Verluſt an der Weſtfront im Februar beträgt: im Luftkampf —, durch Abſchuß von der Erde —, vermißt 6; im ganzen 6. Die Franzoſen und Engländer haben verloren: im Luftkampf 13, durch Abſchuß von der Erde 5, durch unfreiwillige Landung innerhalb unſerer Linien 2; im ganzen 20. Hierbei iſt zu berückſichtigen, daß wir grundſätzlich nur die in unſere Hand gefallenen oder brennend abgeſtürzten, nicht die zahlreichen ſonſt hinter den feindlichen Linien abgeſchoſſenen Flugzeuge des Gegners zählen.

Am 9. März vormittags wurde bei Kaliakra nordöſtlich Warna im Schwarzen Meer ein ruſſiſcher Schiffsverband, beſtehend aus einem Linienſchiff, fünf Torpedobootszerſtörern und mehreren Frachtdampfern, von deutſchen Seeflugzeugen angegriffen und mit Bomben belegt. Es wurden Treffer auf Zerſtörern beobachtet. Trotz heftiger Beſchießung durch die Ruſſen kehrten ſämtliche Flugzeuge unverſehrt zurück.

Die britiſche Admiralität teilt mit, daß der Zerſtörer „Coquette“ und das Torpedoboot „11“ an der Oſtküſte auf Minen liefen und ſanken. 4 Offiziere und 41 Mann ſind ertrunken. — Das türkiſche Hauptquartier meldet: Am 8. März morgens griff der Feind vom rechten Ufer des Tigris mit ſeinen Hauptkräften an. Der Kampf dauerte bis Sonnenuntergang. Der Feind konnte mit Hilfe von Unterſtützungen, die er eilig mit ſeiner Stromflotte auf dieſen Flügel brachte, einen Teil unſerer Schützengräben beſetzen, aber dank eines kräftigen und heldenhaften Gegenangriffes unſerer Reſerven wurden die vom Feinde beſetzten Gräben vollkommen wiedererobert. Der Feind wurde nach ſeinen alten Stellungen zurückgejagt. Er ließ in den Gräben 2000 Tote und eine große Menge Waffen und Munition liegen. Unſere Verluſte ſind verhältnismäßig gering.

Alfred Graf v. Oberndorff,
der neue deutſche Geſandte in Sofia, der am 14. März König Ferdinand von Bulgarien ſein Beglaubigungsſchreiben überreichte. Bisher war Graf v. Oberndorff deutſcher Geſandter in Chriſtiania.

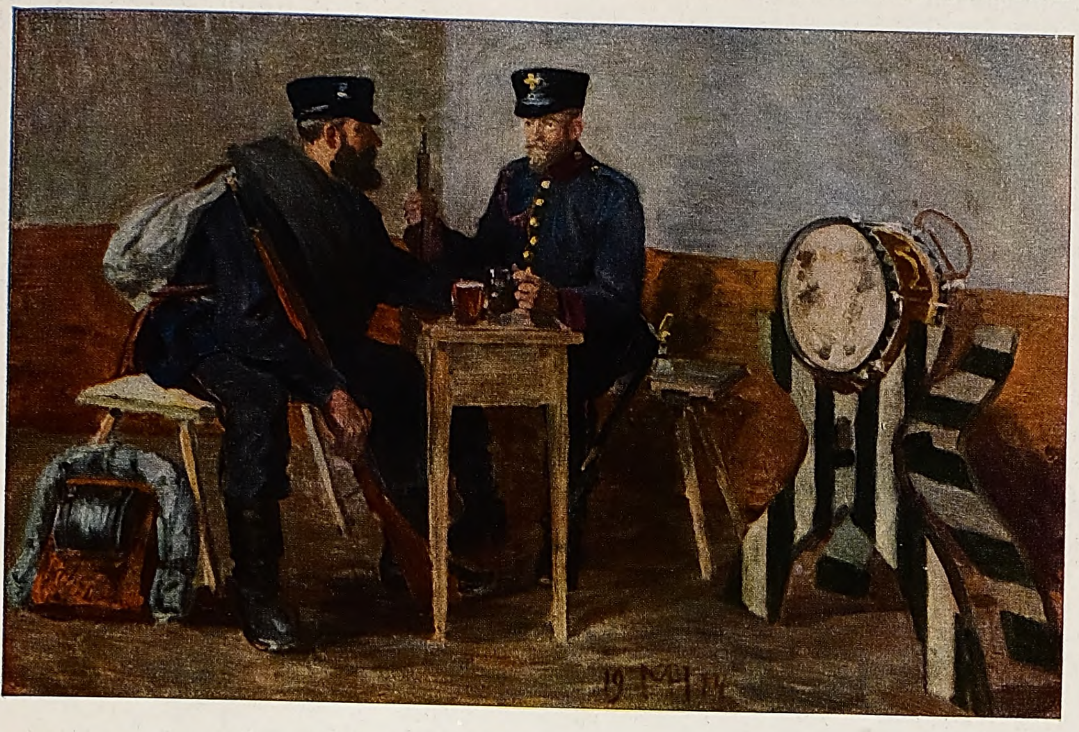


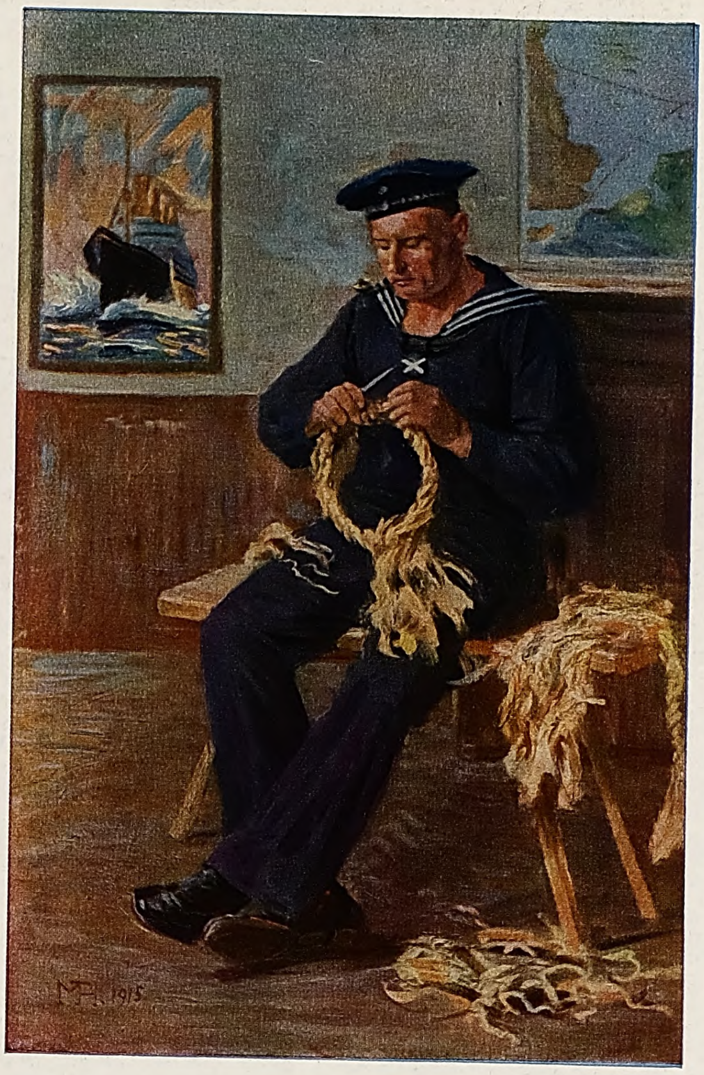
Kronprinzeſſin Cecilie in dem vom Roten Kreuz eingerichteten Nachmittagsheim für verwundete Soldaten in der Bellevueſtraße in Berlin.
(phot. Alice Matzdorff, Berlin.)

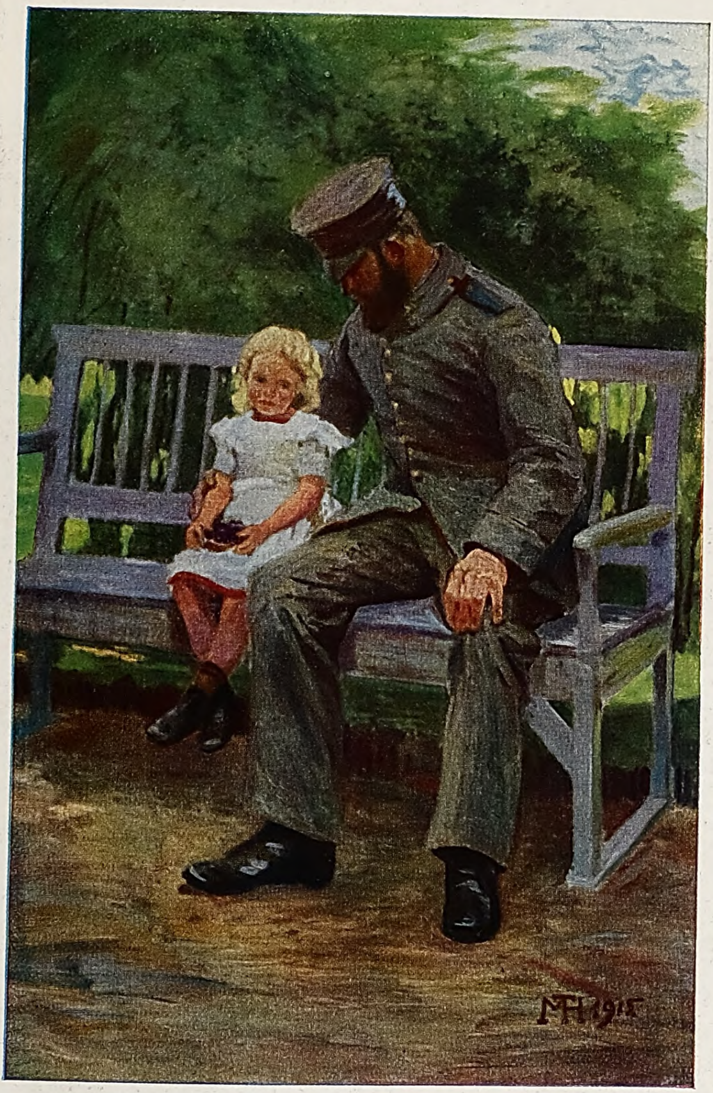
In dem Heim erhalten die Verwundeten für billiges Geld Kaffee und Gebäck, auch finden an drei Tagen der Woche Militärkonzerte ſtatt. In dem Saal des Heims hat auch ein Eiſernes Kreuz Aufſtellung gefunden, das von den Soldaten eifrig benagelt wird, und in das auch die Kronprinzeſſin einige goldene Nägel einſchlug.

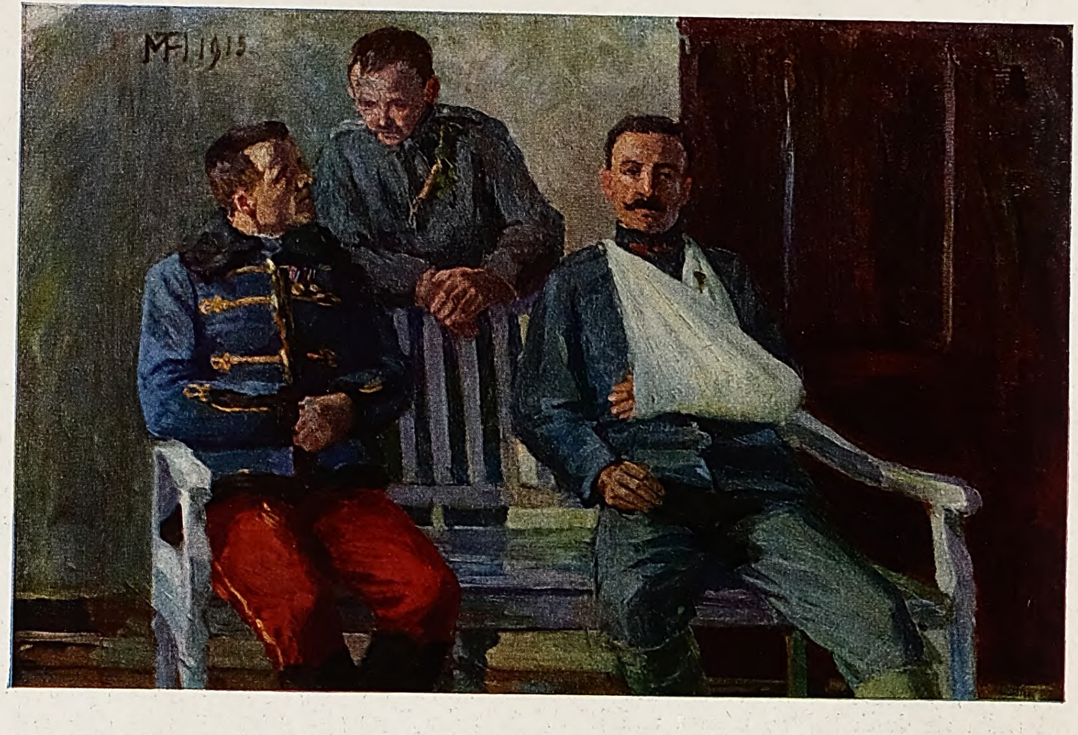
Fünf Kriegsbilder nach Gemälden der Prinzeſſin Mathilde, Herzogin zu Sachſen.

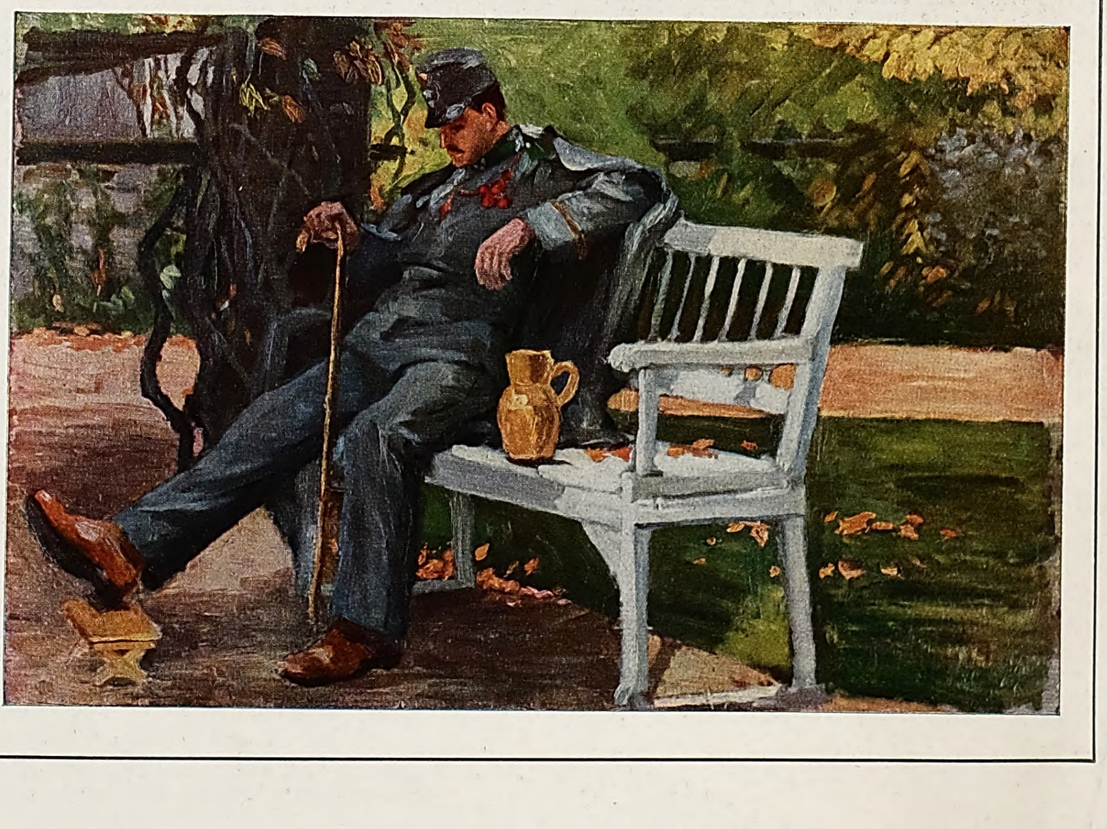
Mit Genehmigung des Verlags Römmler & Jonas, G. m. b. H., Dresden.











Oben links: Deutſcher Landſturm.
Oben rechts: Matroſe.
Mitte links: Landſturmmann auf Urlaub.
Mitte rechts: Öſterreichiſch-ungariſche Verwundete.
Unten rechts: Öſterreichiſcher Landſturmmann.

Seine Heimkehr. Novelle von Berta Freifrau von der Goltz.

Endlich war es so weit. Die Verhandlungen über den Austausch der schwerverwundeten Gefangenen waren abgeschlossen. Gestern waren die Franzosen nach der Schweiz abgefahren, und heute mittag erwartete man die Unsrigen.

Der Bahnhof war streng abgesperrt, um alle Unberufenen fernzuhalten, in dem richtigen Gefühl, daß es trotz alles Gefeiertwerdens für die heimkehrenden Krieger etwas Peinliches hatte, der Gegenstand der allgemeinen Teilnahme und des Mitleids zu sein. Trotzdem herrschte reges Leben. Offiziere gingen und kamen. Sanitäter und Schwestern standen in hilfsbereiter Erwartung. Angehörige und Freunde der Ankommenden mit Blumen in den Händen bildeten flüsternde Gruppen. Wie würde der Erwartete aussehen? Was würde er ihnen alles zu erzählen haben?

Etwas seitwärts von allen stand eine junge Frau, auf deren Gesicht Röte und Blässe unaufhörlich wechselten. Sie sah erregt den Schienenweg entlang, auf dem der Zug einfahren sollte.

Sie erwartete ihren Mann, den sie seit einem Jahre nicht gesehen hatte. Er war Anfang September bei einem Patrouillenritt schwerverwundet gefangengenommen worden, hatte seither in einem französischen Lazarett gelegen und war dann in ein Gefangenenlager überführt worden. Zuerst war er als vermißt gemeldet, bis sie nach langen, bangen Wochen erfuhr, daß ihm das Pferd unter dem Leibe weggeschossen war, und den Ort, wo er sich befand.

Die Nachrichten aus Frankreich kamen sehr spärlich. Sie unterlagen einer scharfen Zensur und kamen auch dann noch oft nicht an ihren Bestimmungsort. Aber selbst das Wenige, was sie erreicht hatte, erschien ihr so unausführlich, als hätte der Schreiber darin eigentlich gar nicht das gesagt, was er hatte sagen wollen. Über seine Verwundung wußte sie immer noch nichts Genaues.

Sie starrte auf die Geleise, die in endlosen Windungen in die Ferne liefen. In wenigen Minuten würde dort der Zug herankommen und ihr den Mann wiederbringen. Ihre Gedanken durcheilten mit Blitzesschnelle die Vergangenheit.

Es war Sommer. Das Regiment erwartete die Reserveoffiziere zur Übung. Von einem war schon lange vorher die Rede. Man hörte oft: „Wenn erst der lustige Sellenthin bei uns ist!" Die jungen Mädchen sagten: „Bald ist der schöne Jobst wieder da!" Und alle hatten so etwas Strahlendes, Erwartungsvolles, wenn sie von ihm sprachen. Eines Tages sagte ihr Vater, der das Regiment erst einige Monate führte: „Heute kommen ja nun die Reserveoffiziere."

Mittags meldeten sie sich beim Obersten. Anne-Marie stand neugierig am Fenster. Es waren ihrer drei, und sie wußte sofort: das ist er. — Jobst Sellenthin, Herr auf Erdkuhnen und Marklitten. Was er für einen federnden Gang hatte! Wie er den gebräunten Kopf so ein wenig übermütig im Genick trug und die lachenden, blauen Augen so fröhlich zu dem Fenster hinaufblickten, an dem sie lehnte! Er legte grüßend die Hand an den Helm und kerngesunde, weiße Zähne blinkten zwischen jungen, roten Lippen. Er leuchtete förmlich von Jugend und Frohsinn. Damals, beim ersten Sehen, hatte sie ihn geliebt. Aber nie hätte sie je geglaubt, daß er sie, gerade sie, wählen würde. Und dann war es doch so gekommen, so ganz unbeschreiblich schön und herrlich. — Jahre des ungetrübten Glücks. Hatten sie nicht dieselben Neigungen, dieselben Lebensbedürfnisse? Ach, so ein Tag in Erdkuhnen; wie eine glückselige, schon ganz fernliegende Jugenderinnerung schien er ihr jetzt, und doch so in voller Deutlichkeit, als sei es noch gestern so gewesen.

Morgens saßen sie vor dem gedeckten Tisch unter der alten Linde, die sie beide so sehr liebten, und die um keinen Preis hatte fallen dürfen, als die neue Terrasse gebaut wurde. Pläne über Pläne hatten sie entworfen, bis es schließlich gelungen war, den Anbau so zu legen, daß die Linde, dieser Prachtbaum, stehenbleiben konnte. Nach dem Frühstück ritten sie durch Felder, Wiesen und Wald. Wie das Korn goldig wogte in der blinkenden Sonne und der frische Wind die Halme beugte und über die saftigen Wiesen fuhr, daß die kleinen Blümchen alle leise nickten! Dann sprang Jobst vom Pferde, um Glockenblumen zu pflücken, die sie so gern hatte. Wie er sich wieder auf den Fuchs schwang, so sicher und leicht! „Wie wär's mit einem Galopp, Annemi?" Dann setzten sie über Hecken und Gräben — hui, wie die Luft pfiff und das Herz schneller schlug! Da kam die Fohlenkoppel in Sicht, wo sie haltmachten. Wie sie herumsprangen, die kleinen, possierlichen Tiere, und den Zucker oder eine Rübe nahmen, die sie ihnen hinhielt! Durch den Wald, der Jobsts Stolz war, ging der Ritt — wie seine blauen Augen strahlten: da war die kleine Schonung. „Wie die Bäumchen wachsen, sieh nur, Jobst." Jobst blickte um sich, die Erde duftete so würzig. „Kann es irgendwo auf der Welt schöner sein als bei uns, Annemi?" sagte er glücklich. „Nein, schöner kann es nirgends sein als hier." Ja, sie liebten beide das gleiche — die Erde, die ihnen eigen war, diese Felder, die nach frischer Erdkrume dufteten, die alle Arbeit und Mühe vergalten mit reichem Segen, den Wald mit seinen rauschenden Wipfeln, die der Herbst bunt färbte, daß sie weithin leuchteten, bis die Blätter fielen und einen dicken Teppich bildeten, in dem der Fuß tief einsank, so weich — die Tiere, die gediehen und sich mehrten, den kleinen See, den der Wind kräuselte, daß das Schilf leise raschelte — und das Haus, das alle Erinnerungen der langen, frohen Jahre barg, in dem sie die Schätze ihrer Reisen zusammengetragen hatten, und wo ihre Kinder geboren waren, die Kinder, die so froh und heiter und sonnig waren wie Jobst Sellenthin selbst. „Sonnenkind" hatte ihn seine Mutter genannt. Alle liebten sie ihn, seine Leute und die Nachbarn, und namentlich die jungen Mädchen. Wie umschwärmten sie ihn auf jedem Feste! War er nicht der beste Tänzer weit und breit? Anne-Marie hatte manchmal die Eifersucht gepackt. Einmal war es bis zu Tränen gekommen, die sich vor Jobsts frohem Lachen dann verkrochen hatten. „Aber, Annemi," hatte er gesagt, „du hast mich doch ganz, mit Haut und Haaren, gönnst du denn den andern gar nichts und mir nicht den Spaß mit den kleinen Mädchen?" Wenn er sie dann so strahlend ansah mit den lustigen Blauaugen, ja, dann gönnte sie ihm alles, hatte fast ein Gefühl der Beschämung über ihre Tränen. Jobst war eben Jobst, das Sonnenkind.

Dann kam der Krieg.

Hier versagten Anne-Maries Gedanken. Wie eine schwere, graue Wolke hing es über der Zeit. Der Abschied, die ersten Monate des Alleinseins, die ewige Angst: das Warten auf Nachricht, das alles lag wie etwas ganz Schweres, Furchtbares hinter ihr. Ein Jahr — ein ganzes Jahr — und jetzt sollte das zu Ende sein. Jetzt kam Jobst wieder. Aber wie kam er wieder? Was war mit ihm geschehen?

Zum tausendsten Male las sie seinen letzten Brief aus dem Gefangenenlager.

„Meine inniggeliebte Annemi!

Nun ist es endlich so weit. Am 8. fahren wir hier ab und sind am 10. in Konstanz. Ich kann also am 12. nachmittags bei Euch sein. Ich bin wieder so weit geheilt, wie" (hier kam eine durchstrichene Stelle, die Anne-Marie trotz aller Mühe nicht entziffern konnte, dann ging der Brief weiter) „wie es überhaupt möglich ist. Denke nicht, daß der Jobst zu Dir zurückkehrt, der Dich verlassen hat. Ich meine, ich habe viel durchgemacht. Wir müssen sehen, wie das nun werden wird."

Dann kamen noch die üblichen Fragen und Grüße. Das war alles. Kein Wort von Freude auf das Wiedersehen! Und so scheu klang der Brief, so wie ein Vorbehalt von allem Möglichen.

Anne-Marie überfiel eine unheimliche Angst.

„Der schöne Jobst", dachte sie unwillkürlich den oft gehörten Ausdruck, wie wird er es tragen, wenn er irgendwie entstellt ist! Wie etwas Ungeheuerliches glitt es über sie hin. Warum war der Brief so knapp? Immer wiederholte sie sich im Geiste die Worte: „Ich bin wieder so weit geheilt, wie es möglich ist." Warum schrieb er nichts Näheres? Wollte er sie nicht erschrecken? Mußte es nicht schlimm stehen, daß man ihn überhaupt auslieferte?

In der Ferne ertönte das Bremsen des nahenden Zuges.

Alle Schrecknisse, von denen sie während des Krieges gehört und gelesen, standen ihr plötzlich vor Augen. Wie ein Schwindel befiel es sie. Sie sah den heranrasenden Zug wie durch einen Nebel. Einen Augenblick schloß sie die Augen. Da donnerte der Zug in die Halle, die Bremsen knirschten.

Jobst Sellenthin sah aus dem Fenster.

„Großer Gott, da steht meine Frau", sagte er zu dem ihm gegenübersitzenden Stabsarzt.

„Freuen Sie sich doch, daß sie Sie schon in Konstanz abholt", gab der Doktor ermunternd zurück und verbarg ein mitfühlendes Zucken unter den leicht hingeworfenen Worten.

Da packte ihn Sellenthin am Arm. Der Stabsarzt fühlte das Zittern der Hand.

„Doktor, um Gottes willen, wie bringe ich es ihr bei? Glauben Sie —"

„Aber mein lieber Herr von Sellenthin, sie wird froh sein, daß sie Sie überhaupt lebend zurückbekommt. Das ist doch alles gar nicht so schlimm, nein, wirklich, man sieht es kaum."

„So, meinen Sie? — Ja, aber dann, wenn —"

Sellenthin griff sich an den Kopf. Er war kreidebleich.

Der Zug stand.

Sellenthin beugte sich zum Fenster hinaus.

„Jobst —"

Anne-Marie sah zu ihm auf. In ihren Augen leuchtete es auf, als sie das geliebte Gesicht fast unverändert vor sich sah.

Jobst las die Gedanken hinter der reinen, weißen Stirn. — Etwas hager und blaß sieht er aus, aber so kühn, so sieghaft wie früher, nur einen kleinen, gequälten Zug hat er um die Augen, um den Mund, etwas schärfer sind die kräftigen Züge, das heitere, übermütige Lächeln fehlt, aber er scheint ganz wohl. —

„Gott sei gedankt", sagte sie erleichtert.

Er starrte sie an wie in einem Traum. Wie oft hatte er sie im Halbschlaf zu sehen gemeint! Er glaubte sie zehntausendmal mehr zu lieben als je in seinem Leben. Herr Gott, wenn er doch den Augenblick nur noch um einige Stunden hinausschieben könnte, den er so fürchtete, wie er keine Kugel gefürchtet hatte!

„Steig aus, Jobst!"

„Ja — ja — ich komme —"

Jobst Sellenthin sah seine Frau der rechts gelegenen Ausgangstür des D-Wagens zuschreiten. Er wandte sich links. Schwer stützte er sich auf einen derben Stock, der am untern Ende einen Gummiknopf hatte. Der Stabsarzt half ihm die Stufen hinunter. Dann drückte er ihm kräftig die Hand. „Mit Gott, Herr von Sellenthin", sagte er.

Jobst machte langsam und vorsichtig einige Schritte und hielt sich sehr gerade, aber er konnte nicht verhindern, daß jeder seiner Schritte etwas Ruckartiges hatte. Er ließ Anne-Marie nicht aus den Augen. Sie stand noch an der andern Seite des Wagens und wartete auf ihn. Sie sah ungeduldig jeden Aussteigenden an. Einige wurden geführt, andere getragen. Es kroch ihr kalt den Rücken hinauf. Wo blieb Jobst?

Da stand er neben ihr.

„Annemi“, sagte er. In seinen sonst so übermütig lachenden Augen glomm eine geheime Angst.

Sie überflog seine schlanke Gestalt und blickte ihn glücklich an. Ihre Augen trafen sich. Da hob sie den Kopf, und sie küßten sich. Jobst Sellenthin empfand ein leichtes Zittern, das seinen ganzen Körper überlief. In seinem Gesicht zuckte es. Anne-Marie dachte, daß er doch recht nervös geworden sei, aber sonst sah er wundervoll aus. Wie ein Alp fiel es ihr von der Brust. Da blieb ihr Auge auf dem Stock haften, auf den er sich so fest zu stützen schien.

„Du bist am Bein verwundet, Jobst? Mein armer Lieber, das werden wir nun alles wieder zurechtpflegen. Willst du meinen Arm nehmen?“

Jobst stützte sich nur leicht, aber Anne Marie wunderte sich, wie eigentümlich sein Gang war, dieser sonst so leicht federnde Schritt war nicht wiederzuerkennen. Wie oft war ihr in den Sinn gekommen: So schreiten Sieger — wenn er daherkam. Und jetzt? Aber sie machte keine Bemerkung, tat keine Frage. Wenn Jobst je krank gewesen war, liebte er es nicht, bemitleidet zu werden. Er litt mehr unter dem Gefühl, häßlich zu erscheinen, als unter der Krankheit selbst. Sein ästhetisches Empfinden war immer sehr ausgeprägt gewesen. Krank sein war ihm vor allen Dingen peinlich.

Der Kutscher fragte: „Wohin?“

Anne-Marie nannte den Namen des Hotels.

Beim Einsteigen machte Jobst einen Versuch, ihr zu helfen, aber Anne-Marie hüpfte wie eine Feder hinein. Jobst stützte beide Arme auf und zog sich hoch. Er wurde ganz rot im Gesicht und sah auf seine Frau. Sie blickte scheu geradeaus und tat, als hätte sie nichts davon bemerkt.

Der Wagen fuhr davon.

Anne-Marie ergriff Jobsts Hand und streichelte sie.

„Du mußt mir nun viel erzählen von allem, was du erlebt hast,“ sagte sie, „immer waren unsere Gedanken bei dir, aber die Nachrichten kamen so spärlich.“

„Ja, ja, das hat ja alles Zeit,“ bemerkte Jobst, „die langen Winterabende — und überhaupt — sprich lieber von euch, von Hause.“

„Die Kinder freuen sich ganz unbeschreiblich, daß du wiederkommst. Jobst wollte durchaus mit, aber ich dachte — man wußte doch nicht — ich glaubte — du schriebst so gar nichts Näheres. Ach, Jobst, ich hatte mir schon die schrecklichsten Gedanken gemacht, weißt du, ich sah dich schon als Krüppel —“

Jobst zuckte zusammen und wurde ganz fahl.

„Aber mit deinem Bein, das scheint ja gar nicht so schlimm.“ Er lächelte geisterhaft.

„So—so, sahst du mich also! Ja, und — wenn — Annemi? Was wäre denn dann gewesen?“ Seine Augen hingen starr an ihren roten, blühenden Lippen.

„Aber, Jobst, wie du nur fragst, das wäre doch entsetzlich gewesen! Denk mal, was man alles liest! Du hättest blind wiederkommen können, oder ohne —“

Sie hielt inne vor dem grausigen Schatten, der sich über sein Gesicht breitete.

„Gott sei Dank, ist das ja alles nicht. Du gehst nur ein wenig steif, eine Kur in Wiesbaden oder so —“

Er sah unverwandt auf den Rücken des Kutschers.

„Ja, ja —“

„Ach, du glaubst ja nicht, wie die Kinder sich auf dich freuen,“ fing sie wieder an zu erzählen, „und die Leute. Ich habe ja alles so gut gemacht, wie es ging. Es ist alles so weit ganz schön in Ordnung, weißt du. Der alte Inspektor Klaasen hat wirklich auch getan, was er konnte, aber das Auge des Herrn und die Stimme, siehst du, deine liebe, lustige Stimme, die haben sie alle vermißt. Auch die Nachbarn. Ach, wie war es immer traurig, wenn wir zusammenkamen, nur wir Frauen und die alten Herren, und jeder sprach von seiner Angst, oder sie sah ihm doch aus den Augen. Die Pelzows haben ja ihren Sohn verloren, und Hanne Mergentheim ihren Mann. Du bist wiedergekommen, Jobst.“

Sie holte tief Atem und plauderte weiter, von den Kindern, von dem Gutsbetriebe, den Tieren, wie groß die Fohlen geworden waren, und wie viele junge Gänse und Puten es gäbe, mehr als in irgendeinem andern Jahr, dann wieder von den vielen Freunden und Nachbarn, wie sie alle immer nach ihm gefragt hätten, wie alle sich freuen würden, ihn wiederzusehen.

Er hörte alles und dachte nur schaudernd an das Eine. Nur Eines hatte für ihn jetzt Bedeutung. Würde sie ihn noch lieben können wie früher?

Der Wagen hielt.

Anne-Marie sprang heraus und ging ins Hotel voran, ohne sich umzusehen. Jobst sollte sich nicht beobachtet fühlen. Sie hätte ihm so gern geholfen, aber sie wußte, daß sie ihm keinen größeren Gefallen tun konnte, als aus seiner Verwundung so wenig wie nur möglich zu machen. Er hätte ihre Hilfe nur als eine Demütigung empfunden, er, der schöne, vielbewunderte Jobst Sellenthin, ja, als eine Demütigung, wenn sie dieses merkwürdige, ruckweise Hinken überhaupt zu bemerken schien.

Sie trat in den Lift und stand ruhig vor dem Spiegel. Darin sah sie, wie er den einen Fuß über die Schwelle setzte und den andern mühsam nachzog. So einen eigentümlichen Ton gab das.

Der Lift fuhr aufwärts.

Im Zimmer flammte das elektrische Licht auf. Es duftete nach Rosen. Jobsts Blick fiel auf den gedeckten Tisch, den Blumen bekränzten.

„Sie sind aus Erdkuhnen,“ sagte Anne-Marie, „der erste Gruß der Heimat.“

Vor jedem der beiden Gedecke stand ein Champagnerkelch.

Jobst sah mit schwerem Herzen auf diese festlichen Vorbereitungen.

Er fühlte eine große Trockenheit im Halse. Wenn er ein Glas Sekt tränke, würde er mehr Mut haben.

Anne-Marie trat ans Fenster.

„Willst du dich etwas erfrischen, Jobst? Nebenan findest du alles“, sagte sie hinaussehend.

Es klang ein wenig förmlich, beinah, als wären sie sich im Laufe eines ganzen Jahres etwas fremd geworden.

Wie dort unten auf der Straße alles seinen Gang ging, als wäre nichts geschehen! Und Jobst war doch gekommen! Jobst!

Sie hörte ihn in das andere Zimmer gehen, dann kam er zurück und setzte sich an den Tisch.

Anne-Marie hatte den Hut abgenommen und ließ sich neben ihm nieder. Er sah sie an. Seine Augen verfolgten einen weißen Streifen, der sich von ihrer rechten Schläfe nach hinten durch die braunen Haare zog.

Anne-Marie strich mit der Hand darüber hin und lächelte ein wenig verlegen.

„Als es hieß, daß du vermißt würdest, da — sind die Haare hier ein bißchen weiß geworden.“

„Annemi“, sagte er bebend. Es war, als müßte er die Tränen zurückhalten. Er beherrschte sich gewaltsam.

Es klopfte. Der Kellner brachte das Essen.

„Soll ich den Sekt gleich aufmachen, Herr Baron?“

„Ja, tun Sie das.“

Der Kellner schenkte ein und ging.

„Auf deine glückliche Heimkehr“, sagte Anne-Marie und hob das Glas. Ihre Augen leuchteten vor Glück.

„Daß du zu uns zurückgekehrt bist, Jobst! Wie viele sind geblieben! Gott im Himmel, wenn ich daran denke! Bist du denn gar nicht froh, Jobst? Du scheinst gedrückt, als quälte dich etwas. Ich bin ja so dankbar, daß ich dich wiederhabe, und doch so ziemlich unversehrt.“

Ein schmerzhaftes Lächeln huschte über seine Züge. Mit einer nervösen Bewegung fuhr er sich über die Augen, als wollte er ein immer wiederkehrendes Bild verwischen.

Da neigte sich Anne-Marie ganz nah zu ihm hin und sagte tröstend: „Daß du nicht ganz so frisch ausschreitest wie früher, mein lieber Jobst, das ist doch nicht so schlimm, es hätte doch viel, viel schlimmer kommen können.“

Dabei legte sie ihren Arm um ihn und schmiegte sich an ihn an.

„Sieh mal, das wird ja sicher immer besser, du wirst wieder reiten und tanzen und —“

Ganz plötzlich stockte sie — mitten im Satz. — Sie hatte die Hand auf sein Knie gelegt. Ihre Augen wurden ganz groß, und er sah in diese weit und entsetzt aufgerissenen Augen, und wie gebannt hingen ihre Blicke ineinander. Immer noch ruhte ihre Hand auf seinem Knie, als würde sie dort magnetisch festgehalten und sollte sich nie wieder lösen.

„Jetzt weißt du es also“, sagte Jobst tonlos und sank ganz in sich zusammen.

Anne-Marie drückte seinen Kopf an ihre Brust und streichelte sein Haar, immer wieder, immer wieder.

„Mein armer, armer Jobst —“

Dann versagten ihr die Worte.

Jobst Sellenthin, der kühnste Reiter, der flotteste Tänzer, der umschwärmte Liebling — und — es war ja gar nicht auszudenken, was er leiden mochte —

Sie sah ganz ratlos auf ihn hin. Dann raffte sie sich auf, zwang sich, etwas zu sagen. Es kam recht hilflos über ihre Lippen:

„Du darfst nicht so unglücklich darüber sein, Jobst, sieh, man sieht es ja kaum. Ich hatte es doch nicht einmal bemerkt. Du wirst dich immer mehr daran gewöhnen, und keiner wird es sehen. Und dann — bist du doch ein Held — schön und flott kann schließlich jeder sein — aber ein Held — ein Held, Jobst.“

Sie wiederholte in ihrer Angst um ihn immer das eine Wort.

Da sah er sie forschend an, halb erstaunt, halb ungläubig.

„Ja — und du?“

„Ich, wie meinst du — ich?“

„Ja, Annemi —“ er stockte einen Augenblick, sie meinte sein Herz schlagen zu hören — „ja, graust es dir denn nicht vor mir?“

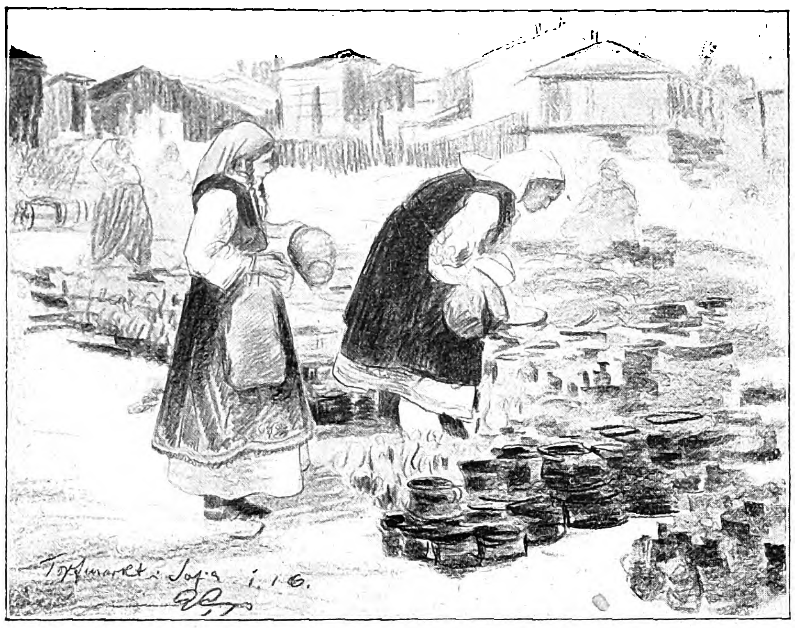
„Aber Jobst, um Gottes willen, das kannst du doch unmöglich glauben! Vor dir grausen! Nein,“ sie lächelte fast, „es ist doch nur deinetwegen, daß ich mich entsetzte, weil ich weiß, wie du es empfinden mußt. Ich bin doch so überglücklich, daß ich dich lebend wiederhabe.“

„Ist das wahr, Annemi?“

Sie schmiegte ihr Gesicht zärtlich an seins.

„Lieber, lieber Jobst, denkst du denn gar nicht mehr an alles, was uns verbindet, die Kinder, deren leuchtendes Beispiel du bist, unsere Scholle, unser Heim mit allen Erinnerungen der langen, glücklichen Jahre, alles, alles, was wir gemeinsam lieben, und — und — diese Liebe selbst — Jobst — —“

Jobst sah in ihre leuchtenden Augen und hörte ihre zuversichtliche Stimme, die so frei und wahr klang — da erwachte er aus seinem dumpfen Traume und schloß jauchzend sein Glück in die Arme.


Topfmarkt Sofia 1.16.

Auf dem Topfmarkt in Sofia.

Kriegschronik.

11. März 1916. (Fortſetzung von Seite 364.)

Sächſiſche Regimenter ſtürmten mit ganz geringen Verluſten die ſtark ausgebauten Stellungen in den Waldſtücken ſüdweſtlich und ſüdlich von Ville aux-Bois (20 km nordweſtlich von Reims) in einer Breite von etwa 1400 m und einer Tiefe bis etwa 1 km. An unverwundeten Gefangenen fielen 12 Offiziere, 725 Mann in unſere Hand, an Beute 1 Revolverkanone, 5 Maſchinengewehre, 13 Minenwerfer.

Auf dem weſtlichen Maasufer wurden die letzten von den Franzoſen noch im Raben- und Cumières-Walde behaupteten Neſter ausgeräumt. Feindliche Gegenſtöße mit ſtarken Kräften, die gegen den Südrand der Wälder und die deutſchen Stellungen weiter weſtlich verſucht wurden, erſtickten in unſerem Abwehrfeuer.

Auf dem Oſtufer kam es zu ſehr lebhafter Artillerietätigkeit, beſonders in der Gegend nordöſtlich von Bras, weſtlich vom Dorf, um die Feſte Vaux und an mehreren Stellen in der Woëvre-Ebene. Entſcheidende Infanteriekämpfe gab es nicht; nur wurde in der Nacht ein vereinzelter franzöſiſcher Überfallsverſuch auf das Dorf Blanzée blutig abgewieſen.

Durch einen Volltreffer unſerer Abwehrgeſchütze getroffen, ſtürzte ein franzöſiſches Flugzeug zwiſchen den beiderſeitigen Linien ſüdweſtlich von Chateau-Salins brennend ab. Die Inſaſſen ſind tot und wurden mit den Trümmern des Flugzeuges von uns geborgen.

Die noch am unteren Semeni (Mittelalbanien) verbliebenen italieniſchen Kräfte haben vorgeſtern, in der öſtlichen Flanke bedroht, nach Abgabe weniger Kanonenſchüſſe ſchleunigſt den Rückzug angetreten. Sie ſtellten ſich vorübergehend noch bei den Höhen nördlich von Feras, räumten aber bald auch dieſe und wichen, alle Übergänge hinter ſich zerſtörend, auf das ſüdliche Vojuſa-Ufer zurück. In Nordalbanien und Montenegro herrſcht nach wie vor Ruhe. — Geſtern ſtieß ein ruſſiſches Torpedoboot „Leitenant Puſchtſchin“ ſüdlich von Warna auf eine Mine und ſank. 4 Offiziere und 11 Mann der Beſatzung wurden von bulgariſchen Soldaten geborgen.

12. März 1916.

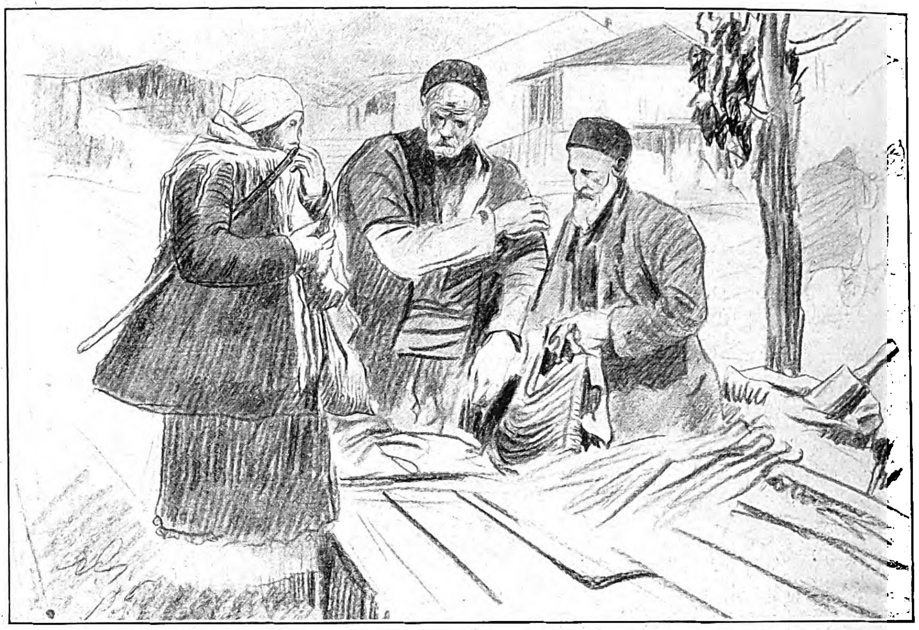
Nordöſtlich Neuville ſprengten wir mit Erfolg und beſetzten die Trichter.

In der Gegend weſtlich der Maas mühte ſich der Feind unter ſtarken Verluſten in gänzlich ergebnisloſen Angriffen gegen unſere neuen Stellungen ab. Auf den Höhen öſtlich des Fluſſes und in der Woëvre-Ebene blieb die Gefechtstätigkeit auf mehr oder minder heftige Artilleriekämpfe beſchränkt.

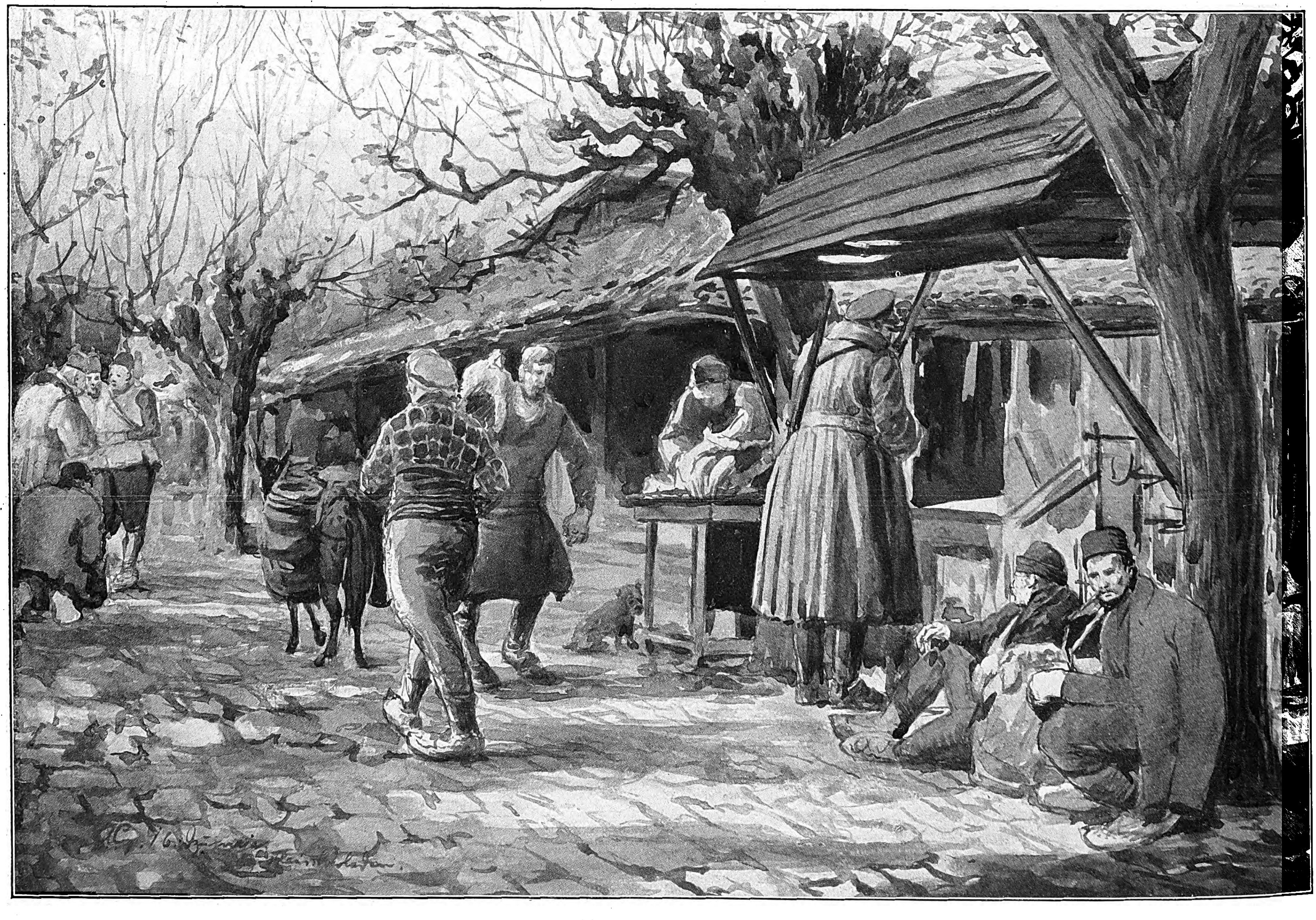
Die in den Berichten vom 29. Februar und 4. März angegebenen Zahlen an Gefangenen und Beute für die Zeit ſeit Beginn der Ereigniſſe im Maasgebiet haben ſich mittlerweile erhöht auf 430 Offiziere, 26042 Mann an unverwundeten Gefangenen, 189 Geſchütze, darunter 41 ſchwere, 232 Maſchinengewehre.

Bei Oberſept gelang es den Franzoſen trotz wiederholten Angriffs auch geſtern nicht, in ihrer früheren Stellung wieder Fuß zu faſſen; ſie wurden blutig abgewieſen.

Geſtern vormittag begann die feindliche Artillerie die Stellungen des Görzer Brückenkopfes, den Südteil der Stadt Görz und die Hochfläche von Doberdo lebhaft zu beſchießen. Dieſes Feuer hielt nachts über an. Auch an der Kärntner Front entwickelte die italieniſche Artillerie eine erhöhte Tätigkeit, insbeſondere gegen den Lanzenboden (nordöſtlich von Paularo). Zu Infanteriekämpfen kam es nirgends. — Die britiſche Admiralität gibt bekannt: der Hilfskreuzer „Fauvette“ iſt an der Oſtküſte auf eine Mine gelaufen. 2 Offiziere und 12 Mann ſind umgekommen. („Fauvette“ war ein Schiff von 2644 t Waſſerverdrängung.) — Das türkiſche Hauptquartier teilt mit: An der Irakfront erlitt der Feind in der Schlacht, die im Abſchnitt von Felahie ſtandfand und mit ſeiner Niederlage endete, Verluſte, die auf mindeſtens 5000 Mann geſchätzt werden. 60 Gefangene, darunter 2 Offiziere, fielen in unſere Hand.



Zwiebel- und Paprikahändler in Sofia.

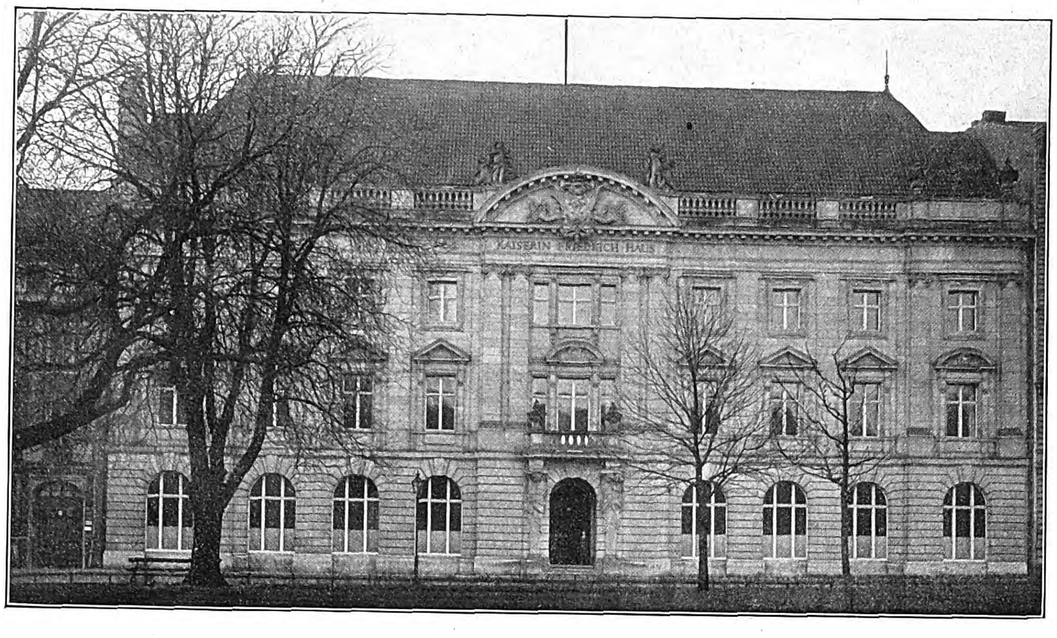


Fleiſcherläden in Dzumaja.

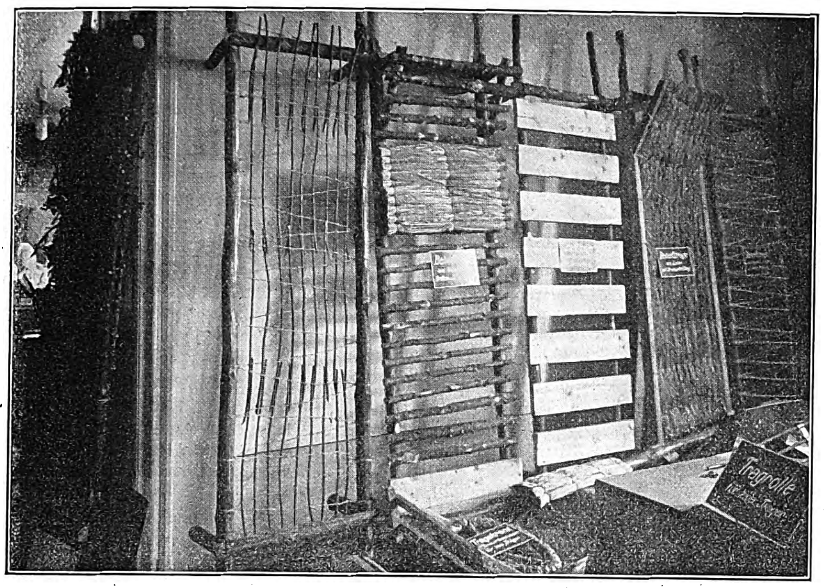
Aus dem Volksleben in Bulgarien. Nach Zeichnungen des nach dem Balkan entſandten Sonderzeichners der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ Alb. Hartmann.

Das zehnjährige Beſtehen des Kaiſerin-Friedrich-Hauſes in Berlin.

Von Prof. Dr. Adam, Direktor des Kaiſerin-Friedrich-Hauſes, Berlin.



Das Kaiſerin-Friedrich-Haus für das ärztliche Fortbildungsweſen. (phot. Alice Matzdorff, Berlin.)



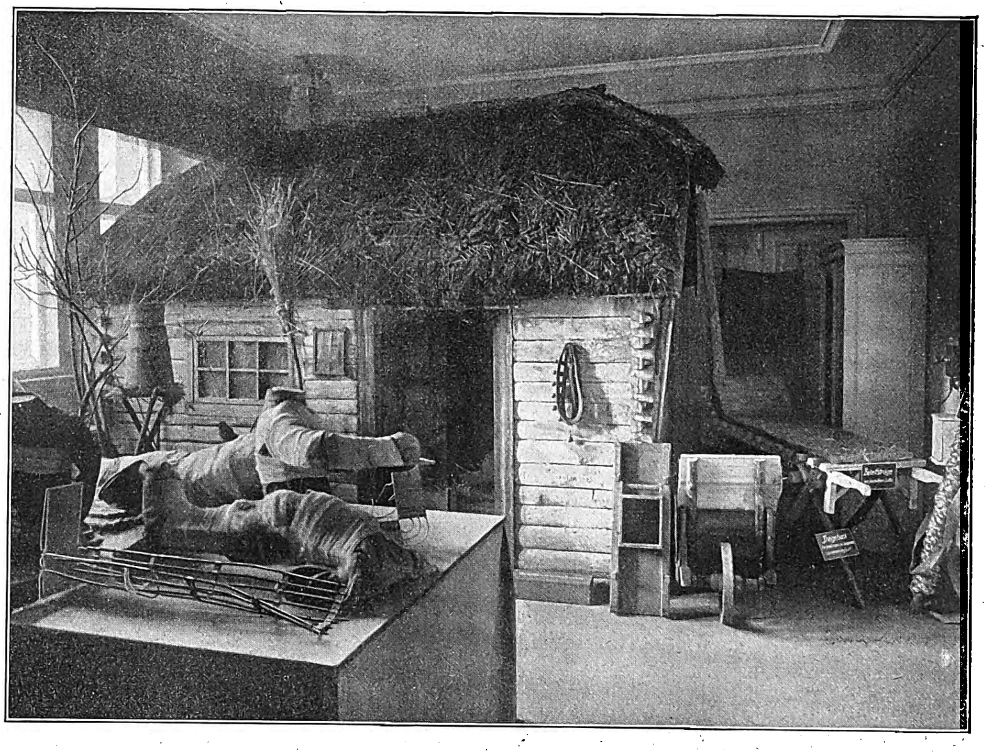
Modelle improviſierter Krankentragbahren.

Die Kaiſerin Friedrich hat für alle Zeiten ihren erlauchten Namen mit der Entwicklung der öffentlichen Krankenfürſorge verknüpft. Eng verbunden damit war ein außerordentliches Verſtändnis für die Ziele der ärztlichen Wiſſenſchaft, und aus dieſem Verſtändnis heraus gab ſie die Anregung zur Schaffung des ärztlichen Fortbildungsweſens. Um aber demſelben einen äußeren Ausdruck und einen örtlichen Mittelpunkt zu geben, wurde auf Anregung des verſtorbenen Profeſſors R. Kutner und mit tatkräftiger Unterſtützung des Kultusminiſteriums der Plan gefaßt, ein Haus zu begründen, das dieſem Zweck dienen ſollte. In der Geſchichte der öffentlichen Freigebigkeit für große Aufgaben nimmt das Kaiſerin-Friedrich-Haus eine ehrenvolle Stellung ein, wurde doch in kaum vier Monaten von hochherzigen Spendern die geſamte für die Einrichtung und Erhaltung des Kaiſerin-Friedrich-Hauſes benötigte Summe geſtiftet. Nachdem durch Aufbringung der erforderlichen Mittel das Unternehmen hinlänglich geſichert erſchien, beſchloß der vorbereitende Ausſchuß eine ſelbſtändige Stiftung zu begründen, die ſeine Aufgaben übernehmen ſollte. Von der Begründung wurde Seiner Majeſtät dem Kaiſer telegraphiſch Mitteilung gemacht, worauf nachfolgendes Antworttelegramm einlief:

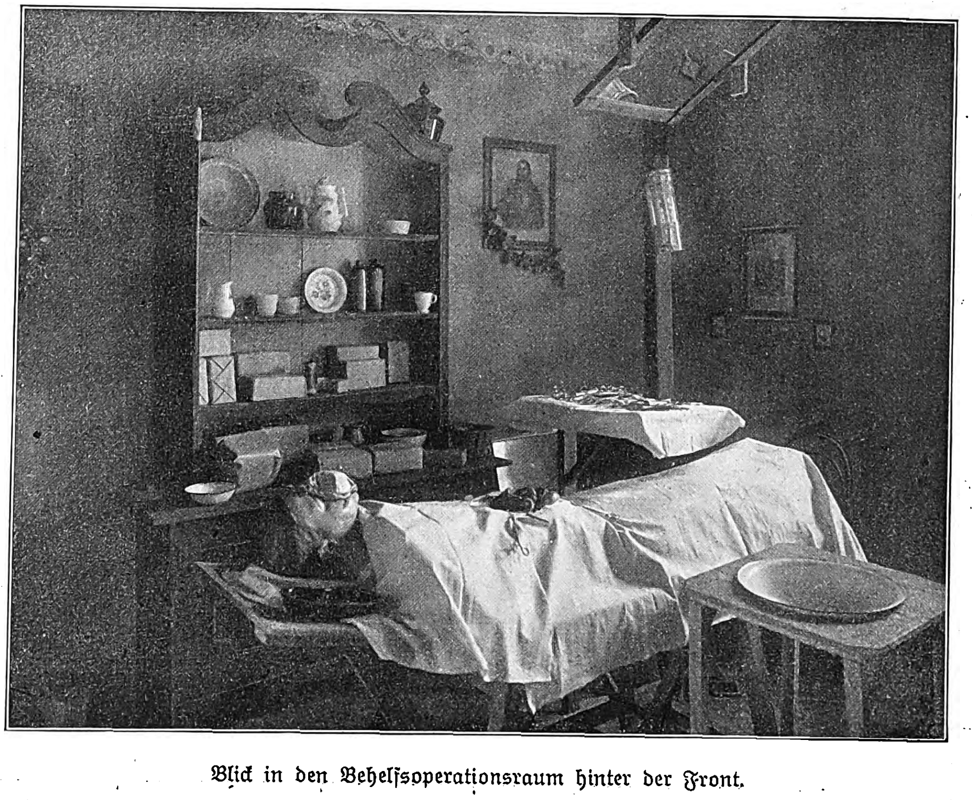
„Potsdam, den 22. November 1903.

Ich habe Mich über die Meldung von der am geſtrigen Geburtstag Meiner hochſeligen Frau Mutter, weiland Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Friedrich, erfolgten Konſtituierung des Kuratoriums der „Kaiſerin-Friedrich-Stiftung für das ärztliche Fortbildungsweſen“ ſehr gefreut. Daß es gelungen iſt, das dem Andenken der hohen Entſchlafenen gewidmete Werk in ſo kurzer Zeit auf eine geſicherte Grundlage zu ſtellen und zu organiſieren, hat Mich mit lebhafter Befriedigung erfüllt und Mich erkennen laſſen, auf welch fruchtbaren Boden die Anregungen Meiner teuren Mutter zu einer beſſeren wiſſenſchaftlichen Fortbildung der Ärzteſchaft gefallen ſind. Indem Ich allen an dem pietätvollen Werke Beteiligten, insbeſondere auch den edlen Männern und Frauen, welche ſich ſo große Opfer für die gute Sache auferlegt haben, Meinen wärmſten Dank ausſpreche, wünſche Ich, daß die Stiftung, welcher Ich Mein lebhaftes Intereſſe allezeit bewahren werde, als Pflanzſtätte ärztlicher Wiſſenſchaft ſich kräftig weiter entwickeln und für das geſamte Volkswohl reichen Segen ſchaffen möge.

(gez.) Wilhelm I. R.“



Ein der Wirklichkeit nachgebildetes polniſches Bauernhaus, das als Truppenverbandsplatz dient.



Blick in den Behelfsoperationsraum hinter der Front.

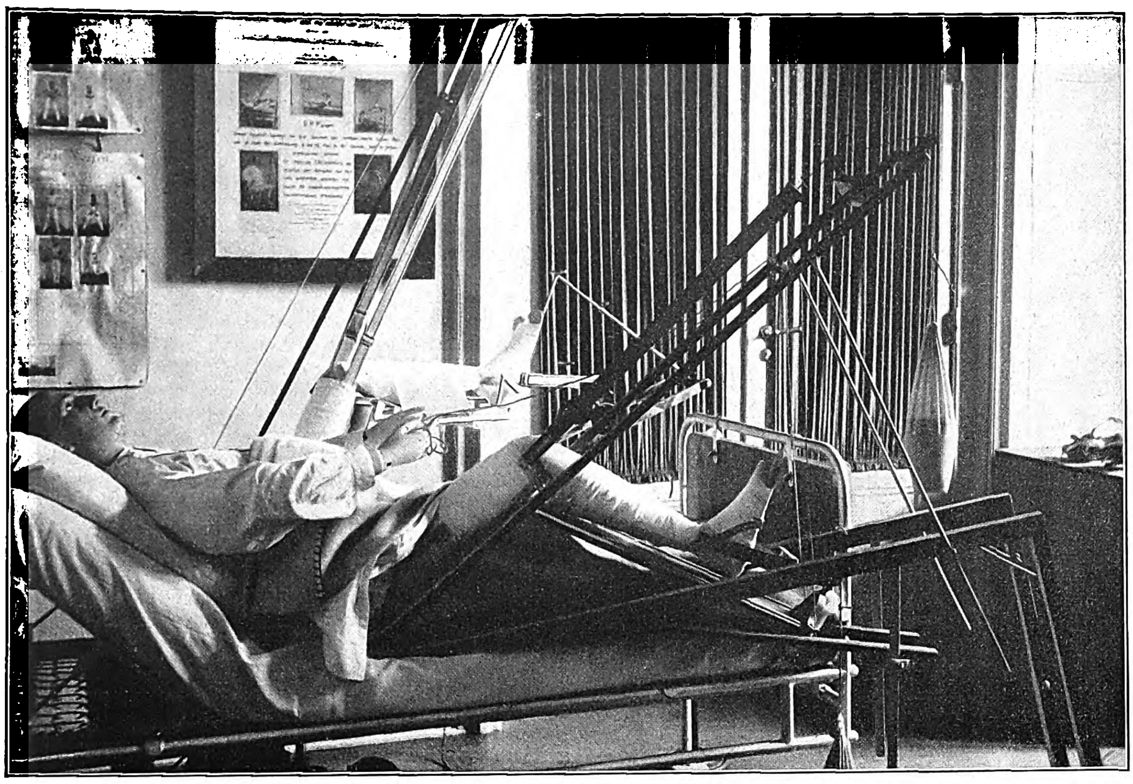
Dieſes gnädige Wohlwollen, das der Kaiſer vom erſten Tage an dem Kaiſerin-Friedrich-Haus bewies, hat er ihm auch für alle Zeiten bewahrt und hat ſtändig ſeine Hand ſchützend darüber gehalten. In ſeiner und der Kaiſerin Gegenwart wurde am 1. März 1906 das Kaiſerin-Friedrich-Haus ſeiner Beſtimmung übergeben. Die geſamten Koſten der Errichtung betrugen annähernd $1^{1}/_{2}$ Mill. ℳ, die Koſten der Unterhaltung und des Betriebes belaufen ſich jährlich auf etwa 50000 ℳ, die teilweiſe durch Staatsmittel, teilweiſe durch Mietsbeiträge aus der Dauerausſtellung für die ärztlich-techniſche Induſtrie aufgebracht werden.

Das Kaiſerin-Friedrich-Haus für das ärztliche Fortbildungsweſen dient nach ſeiner Beſtimmung und ſeiner bisherigen Entwicklung: 1. Als räumlicher Mittelpunkt für die ärztliche Fortbildung und deren Organiſationen, nämlich für das Zentralkomitee für das ärztliche Fortbildungsweſen in Preußen und für den Reichsausſchuß für das ärztliche Fortbildungsweſen. 2. Als Unterrichtszentrum für die Ärzte mit Sälen und Laboratorien für praktiſche Arbeitskurſe in allen Hilfswiſſenſchaften der modernen Medizin. 3. Als Zentralſtelle von Hilfsmitteln für den ärztlichen Unterricht mittels der Staatlichen Sammlung ärztlicher Lehrmittel. Die Sammlung gibt jedem Arzte, der ſich der ärztlichen Fortbildung oder auch dem Laien-Unterricht in der öffentlichen Geſundheitspflege widmen will, die Mittel in die Hand, durch Abbildungen und Präparate ſeine Vorträge eindringlich und erfolgreich zu geſtalten. 4. Als Bindeglied zwiſchen der mediziniſchen Wiſſenſchaft und der ärztlichen Technik, mittels der Dauerausſtellung für die ärztlich-techniſche Induſtrie. 5. Als der geeignete Mittelpunkt für wiſſenſchaftliche Sonderausſtellungen zum Zwecke der ärztlichen Belehrung. 6. Als Auskunftsſtelle durch eine ärztliche Auskunftei und ſchließlich als literariſcher Mittelpunkt für die der Fortbildung geltenden Beſtrebungen, die ſich in der „Zeitſchrift für ärztliche Fortbildung“ verkörpern. — Das oben erwähnte Zentralkomitee für das ärztliche Fortbildungsweſen in Preußen wurde am 19. Mai 1901 auf Anregung und mit Unterſtützung des Königlichen Kultusminiſteriums ins Leben gerufen. Seiner Aufgabe, die wiſſenſchaftliche Fortbildung der praktiſchen Ärzte durch unentgeltliche Kurſe und Vorträge zu fördern, ſucht das Zentralkomitee insbeſondere dadurch gerecht zu werden, daß es in den größeren Städten Preußens für die Bildung von lokalen Vereinigungen wirkt, die die Abhaltung von Kurſen und Vorträgen übernehmen. Das Zentralkomitee umfaßt gegenwärtig 31 lokale Vereinigungen in Preußen und gibt in 37 verſchiedenen Städten Gelegenheit zur ärztlichen Fortbildung.

Nach dem Vorbilde des Zentralkomitees haben ſich in anderen Bundesſtaaten ebenfalls zentrale Organiſationen für die ärztliche Fortbildung (Landeskomitees) gebildet. Um alle Bundesſtaaten des Deutſchen Reiches zur gemeinſamen Arbeit zuſammenzuſchließen, wurde im Jahre 1908 ein Reichsausſchuß für das ärztliche Fortbildungsweſen begründet.

Über die Ausdehnung, die das ärztliche Fortbildungsweſen ſpeziell in Preußen genommen hatte, machte der derzeitige Direktor des Kaiſerin-Friedrich-Hauſes Profeſſor Dr. Adam in ſeiner Rede, die er bei Gelegenheit der Feier des zehnjährigen Beſtehens des Hauſes hielt, einige Angaben, in denen er darauf hinwies, daß ſeit Begründung des Komitees 56000 Ärzte an ſeinen Kurſen und Vorleſungen teilgenommen haben, was, berechnet auf die Zahl der preußiſchen Ärzte, die etwa 20000 beträgt, eine ſehr erfreuliche Teilnahme aller in Betracht kommenden Kreiſe bedeutet.

Während der jetzigen Kriegszeit ſind die Beſtrebungen des Zentralkomitees für das ärztliche Fortbildungsweſen natürlich der Ausbildung der im Kriegsdienſt beſchäftigten Ärzte gewidmet. Schon drei Wochen nach der Mobilmachung fanden im Kaiſerin-Friedrich-Haus die erſten

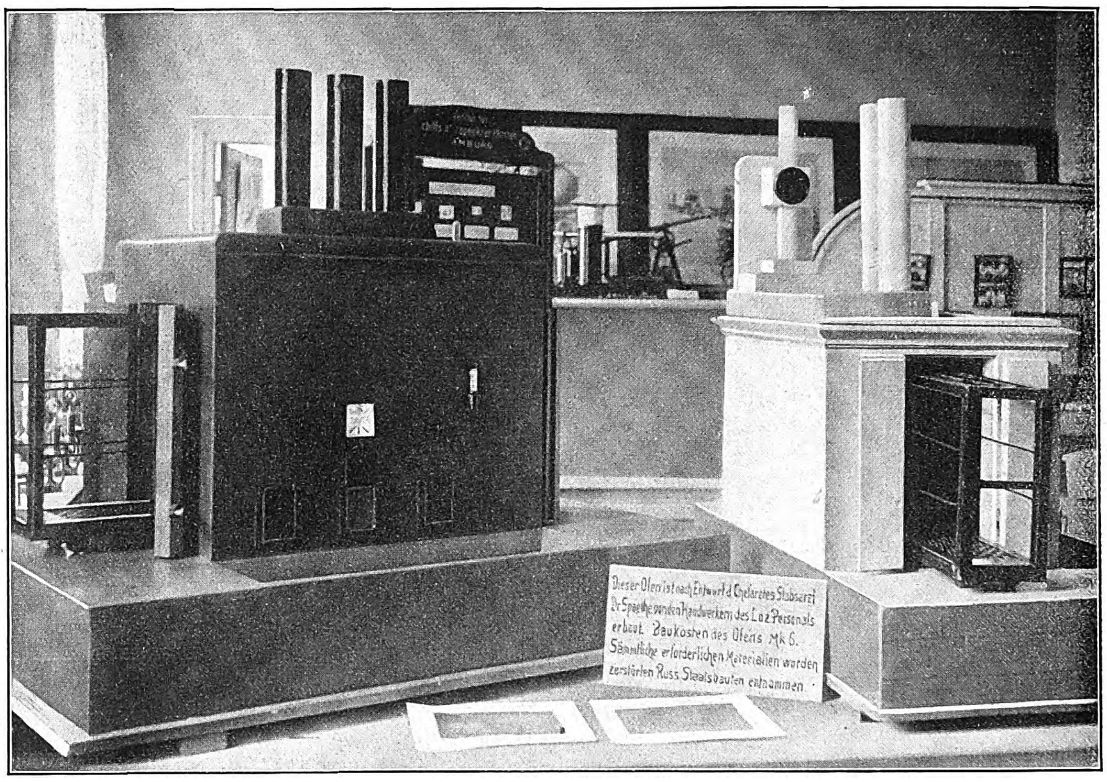


Elektriſch betriebener Apparat zum Bewegen der Gelenke bei Brüchen und Verrenkungen. (phot. Alice Matzdorff, Berlin.)

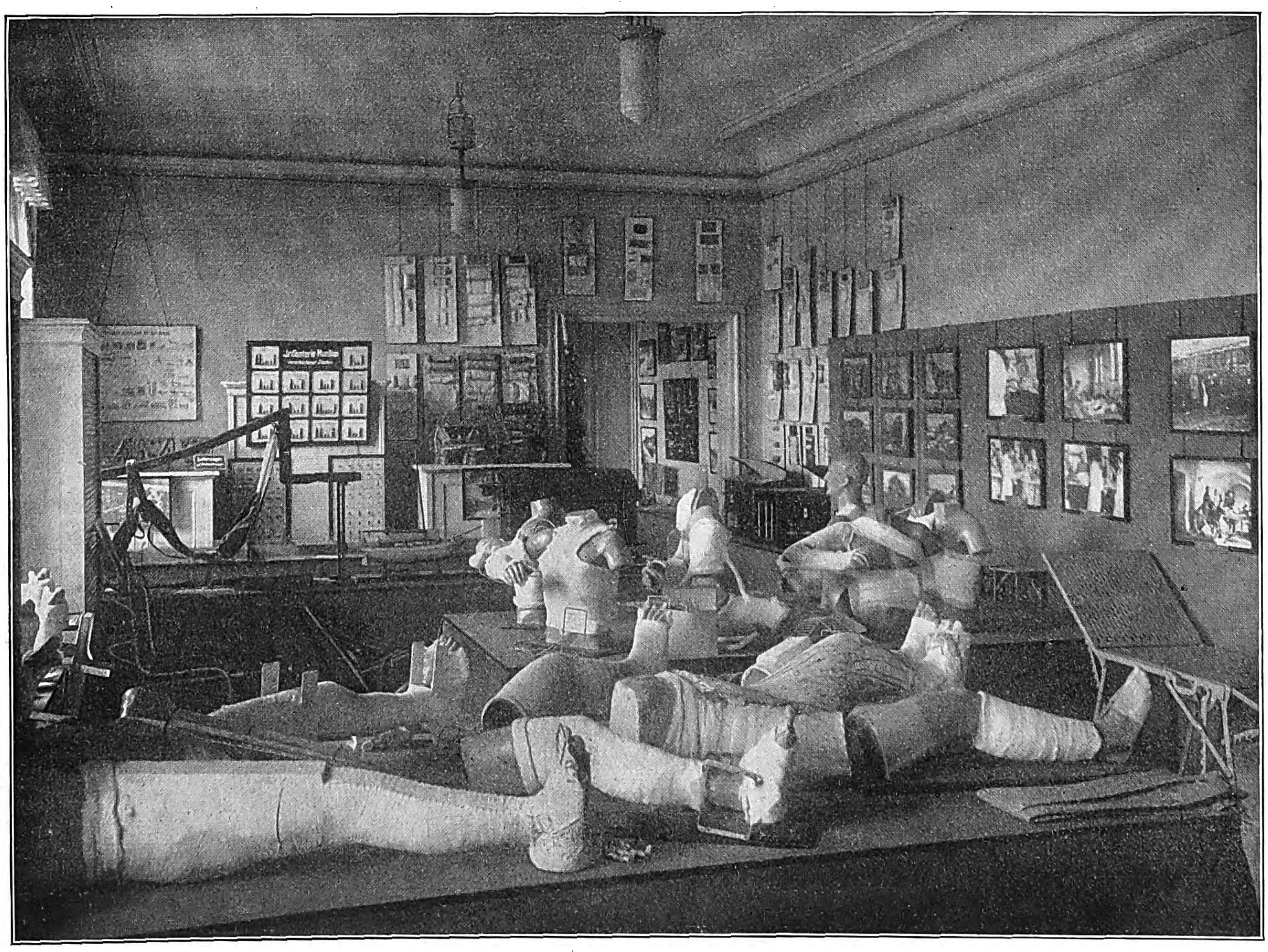
Kurſe über die Organiſation des Sanitätsweſens, die Seuchenbekämpfung und Kriegschirurgie ſtatt, die von weit über 1000 Ärzten beſucht wurden. Den Ärzten folgten die Schweſtern und Helferinnen, die die weiten Hallen des Hauſes mit Wißbegierde und dem heißen Drange, zu helfen, füllten. Und was der Krieg die Ärzte lehrte und in mediziniſcher Hinſicht von ihnen forderte, fand ſeinen Widerhall in den Kriegsärztlichen Abenden, die nicht nur in Berlin, ſondern auch in zahlreichen anderen deutſchen Städten geſchaffen wurden. Um das Gelernte und Erfahrene feſtzuhalten und der Zukunft zu bewahren, wurde auf Anregung des ſtellvertretenden Direktors der Königlichen Chirurgiſchen Klinik, des Profeſſors Klapp, und der tatkräftigen Unterſtützung des Feldſanitätschefs Exzellenz v. Schjerning ſowie der Medizinalabteilung des Kriegsminiſteriums unter ihrem Leiter Generalarzt Schultzen von einem Komitee, dem außer dem Direktor des Kaiſerin-Friedrich-Hauſes Profeſſor Adam noch Profeſſor Klapp, Profeſſor Gocht, Stabsarzt Dr. Meißner, Oberſtabsarzt Niehues, Stabsarzt Görhardt und Stabsarzt Spaethe angehörten, die „Kriegsärztliche Ausſtellung“ geſchaffen, die am Tage des zehnjährigen Beſtehens des Kaiſerin-Friedrich-Hauſes in ſeinen Räumen eröffnet wurde.

Die Ausſtellung gliedert ſich erſtens in eine behelfsmäßige Abteilung, die unter Leitung des Stabsarztes Dr. Meißner ſteht. In ihr werden die vielen Improviſationen, die der jetzige Krieg erzeugt hat, gezeigt, ſowohl auf dem Gebiete der Transportmittel als auch auf dem Gebiete des behelfsmäßigen Verbandes. Beſonders anſchaulich iſt die Darſtellung eines Truppenverbandsplatzes, zu dem ein polniſches Bauernhaus errichtet iſt. Das Haus, das in natürlicher Größe aufgebaut iſt, zeigt, unter welch primitiven und beſchränkten Verhältniſſen unſere Truppenärzte an der Oſtfront tätig ſein müſſen. Die aus den Angeln gehobene, auf Böcke geſtellte Haustür ſtellt den Operationstiſch dar, das mit einem Schlauch verſehene Butterfaß den Irrigator. Den Boden bedeckt eine Strohſchütte, die als Vorbereitungsraum für die Operationen dient. Eine zweite Abteilung von Profeſſor Klapp berückſichtigt die Verhältniſſe des Feldlazaretts. In ihr werden an lebensgroßen Modellen die hauptſächlichſten Verbände, die ſich in der Praxis bewährt haben, gezeigt. Als Gegenſtück zu dem polniſchen Bauernhaus ſieht man hier eine von Profeſſor Schmieden-Halle hergerichtete Laparotomie-Stube hinter der Front. Auch ſie ſoll zeigen, wie unter äußerlich ungünſtigen Verhältniſſen die Aſepſis bei Bauchoperationen gewahrt werden kann. Die dritte Abteilung, um die ſich Profeſſor Gocht und Profeſſor Klapp beſondere Verdienſte erworben haben, zeigt die mediziniſchen Fortſchritte, die wir in bezug auf die Heimatsbehandlung unſerer Verwundeten gemacht haben. Zunächſt iſt eine außerordentlich überſichtliche Darſtellung der Kieferſchußbehandlung zu erwähnen, die Profeſſor Schröder durch Moulagen, Zeichnungen und Abbildungen in außerordentlich ſchöner Weiſe illuſtriert hat. Es kommen Plaſtiken der Naſe, der Ohren, des Mundes, des Schädels uſw., Überblicke über wichtige augenärztliche Operationen, die der Praktiker ausführen muß, die Fortſchritte, die wir auf dem Gebiete der Kopf-, Nerven- und Gefäßverletzungen gemacht haben. Es folgen Darſtellungen der wichtigſten kriegs-chirurgiſchen Operationen und Verbände, Freiluftbehandlung, die wichtigſten und bewährteſten Röntgen-Lokaliſationsmethoden uſw. Beſonderer Wert iſt auch auf die orthopädiſche Nachbehandlung gelegt und gezeigt, wie auch hier mit den einfachſten Mitteln das Beſte geleiſtet werden kann. So zeigt eine vollkommene mediko-mechaniſche Einrichtung, die Dr. Roeski zuſammengeſtellt hat, daß man mit einem Aufwand von etwa 200 ℳ die wichtigſten orthopädiſchen Apparate in vollkommener Brauchbarkeit herſtellen kann. Die vierte Abteilung von Stabsarzt Spaethe, Warſchau, zeigt alle die hygieniſchen Einrichtungen, die ſo weſentlich für die Geſunderhaltung unſerer Armee beigetragen haben, die Entlauſungsanlagen, Wäſchereibetriebe, Lazaretteinrichtungen uſw. Hieran ſchließt ſich ein Sanitätsunterſtand an, der alle Maßnahmen enthält, die für die Bekämpfung der Gasvergiftungen in Frage kommen. Ihr angeſchloſſen iſt die von Dr. Paul Jacobſohn zuſammengeſtellte Abteilung „Beſchäftigung der Patienten im Lazarett“.

Eine fünfte Abteilung ſchließlich, von Profeſſor Holländer zuſammengeſtellt, trägt hiſtoriſchen Charakter. Sie enthält außer bildlichen Darſtellungen aus dem Gebiete des Kriegs-Sanitätsweſens auch einige hiſtoriſche künſtliche Gliedmaßen, ſo u. a. die Originalhand des Götz von Berlichingen. Dieſe Ausſtellung, die für mehrere Monate beſtimmt iſt, ſoll die Zentralſtelle werden, wohin alles dasjenige zuſammenfließt, was der Krieg auf ſanitärem Gebiete an Wichtigem geſchaffen hat. Die Ausſtellung iſt geöffnet wochentags von 10 bis 4 Uhr, Sonntags von 10 bis 2 Uhr, für Ärzte, Offiziere, Heeresangehörige im Offiziersrang, Schweſtern und Sanitätsperſonal ohne weiteres, für andere Intereſſenten nur mit beſonderer Erlaubnis.


Dieser Ofen ist nach Entwurf d. Chefarztes Stabsarzt
Dr. Spaethe von den Handwerkern des Laz. Personals
erbaut. Baukosten des Ofens Mk 6.
Sämmtliche erforderlichen Materialien worden
zerstörten Russ. Staatsbauten entnommen.

Modell des nach dem Entwurf des Chefarztes Stabsarztes Dr. Spaethe erbauten Heizofens in der Entlauſungsſtation zu Warſchau. (phot. Alice Matzdorff, Berlin.)



Saal der Feldlazarettbehandlung.

Wenn heute nach 19 Monaten des Weltkrieges das Heer und die Zivilbevölkerung von Seuchen frei ſind, wenn von den in die Lazarette eingelieferten Verwundeten und Kranken 92 Prozent wieder dienſtfähig ſind, ſo iſt dies ſicher neben der Gelehrten-Arbeit eines Robert Koch, eines Ernſt v. Bergmann und vieler anderer in erſter Linie der glänzenden und weit ausſchauenden Arbeit der Medizinalabteilungen der Miniſterien des Krieges und des Innern zu danken; zum nicht geringen Teil iſt dies aber auch die Frucht unſerer Univerſitäten und unſeres Fortbildungsweſens, die unſere Ärzte auf eine Stufe gehoben hat, daß eine ruſſiſche Zeitung in Anlehnung an das Wort, daß der Volksſchullehrer den Krieg von 1866 gewonnen habe, wenn auch mit einiger Übertreibung, ſagen mußte: „Den heutigen Krieg gewinnt der deutſche Techniker und der deutſche Arzt.“

Deutſchland und der Balkan einſt und jetzt. / Von Prof. Dr. Felix Rachfahl, Freiburg i. Br.

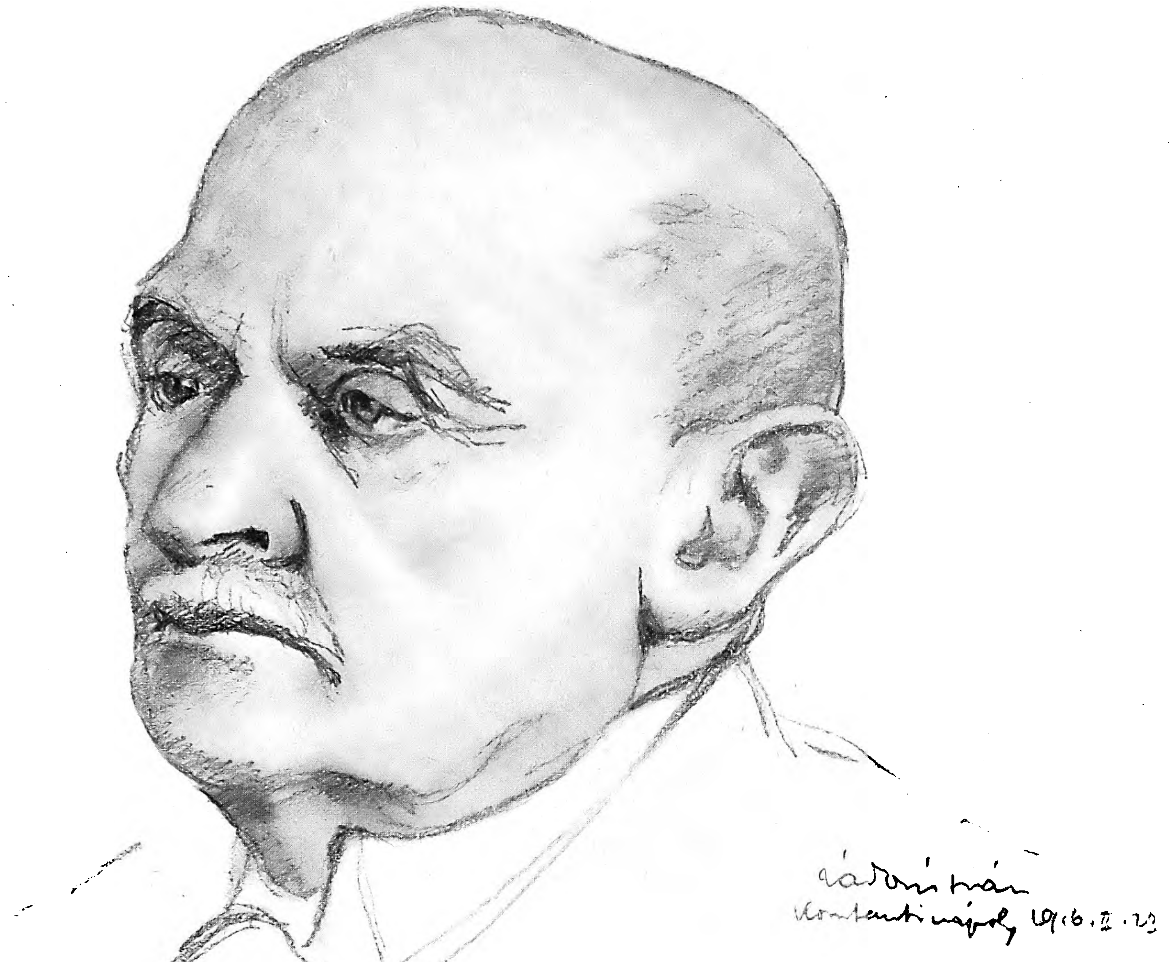
Wenn wir einen Überblick über die Beziehungen geben ſollen, die von alters her zwiſchen Deutſchland und dem Balkan beſtanden haben, ſeitdem es eine Balkanfrage gibt, ſo müſſen wir vorerſt uns darüber klar werden, was wir unter „Deutſchland“ zu verſtehen haben. Es kann ſich dabei ſelbſtverſtändlich nicht nur um das neue Deutſchland, das Deutſche Reich ſeit 1871, oder nur die zu dieſem gehörigen deutſchen Stämme handeln, ſondern um die Deutſchen insgeſamt, wie ſie bis zum Zeitalter Napoleons eine, wenngleich ſchwache und überlebte, immerhin viel weiter umſpannende politiſche Organiſation im alten Römiſchen Reiche Deutſcher Nation beſaßen. In ihm aber hatte die führende Stelle der Herrſcher von Öſterreich. Unzweifelhaft iſt Öſterreich bis tief in das neunzehnte Jahrhundert hinein als eine deutſche Macht zu betrachten, wie einmal Bismarck in einer parlamentariſchen Rede im Dezember 1850 ausführte: „Es iſt eine ſeltſame Beſcheidenheit, daß man ſich nicht entſchließen kann, Öſterreich für eine deutſche Macht zu halten. Ich kann in nichts anderem den Grund hiervon ſuchen, als daß Öſterreich das Glück hat, fremde Volksſtämme zu beherrſchen, die in alter Zeit durch deutſche Waffen unterworfen wurden. Ich kann aber daraus nicht ſchließen, daß, weil die Slowaken und Ruthenen unter der Herrſchaft Öſterreichs ſtehen, dieſe die Repräſentanten des Staates und die Deutſchen eine bloße beiläufige Zugabe des ſlawiſchen Öſterreichs ſeien; ſondern ich erkenne in Öſterreich den Repräſentanten und Erben einer alten deutſchen Macht, die oft und glorreich das deutſche Schwert geführt hat.“ Und in demſelben Sinne ſagte Metternich noch im Jahre 1847: „Öſterreich iſt ein Reich, das unter ſeiner Herrſchaft Völker von verſchiedener Nationalität umfaßt, aber als Reich hat es nur eine Nationalität. Öſterreich iſt deutſch, deutſch durch ſeine Geſchichte, durch den Kern ſeiner Provinzen, durch ſeine Ziviliſation.“

Für die Zeit vom ſechzehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert trifft dieſe Charakteriſtik des öſterreichiſchen Staatsweſens gewißlich zu. Inſoweit deutſche Intereſſen im Südoſten Europas auf dem Spiele ſtanden, wurden ſie von Öſterreich wahrgenommen und vertreten; ſeitdem das ungariſche Reich, oder richtiger geſagt, der Anſpruch darauf (denn es war bis auf einen kleinen Streifen an ſeiner Weſtgrenze in türkiſcher Gewalt), 1526 an das deutſche Haus Habsburg gelangt war, fiel dieſem die weltgeſchichtliche Aufgabe zu, eine Vormacht und Schutzwehr gegen den vordringenden Mohammedanismus für die abendländiſche Chriſtenheit und inſonderheit für Deutſchland zu ſein. Und es iſt dieſem Berufe gerecht geworden. In einem Kampfe, der zwei Jahrhunderte erfüllte, hat es zunächſt ſeinen Anſpruch auf Ungarn durchgeführt, Ungarn vom osmaniſchen Joche befreit; durch den Machtgewinn, der ihm dadurch zuteil wurde, wurde Öſterreich erſt wirklich eine europäiſche Großmacht. Indem es ſchließlich zum Angriffskriege gegen die Türkei jenſeits der Donau überging, wurde es die natürliche Schutzmacht der unter der harten Herrſchaft der Pforte ſeufzenden chriſtlichen Balkanvölker. Und dieſen erſchien der Schutz, den ſie alſo von Öſterreich genoſſen, als etwas, was ihnen von deutſcher Seite gewährt wurde: Öſterreich hieß bei ihnen ſchlechtweg „Deutſchland“; es wurde mit Deutſchland einfach gleichgeſetzt; noch heute heißen bei ihnen die Öſterreicher „Schwabas“, eine Bezeichnung, die im Südoſten Europas im Mittelalter für die Deutſchen im allgemeinen gebraucht wurde. Ohne die Verbindung mit dem Reiche, d. h. der Geſamtheit des deutſchen Volkes, hätte Öſterreich ſeine Türkenkriege auch gar nicht führen können; ſie waren das ſtärkſte Band, das die habsburgiſchen Donaulande damals noch mit dem Körper des Heiligen Römiſchen Reiches Deutſcher Nation vereinigte, und ſie ſind inſofern tatſächlich als eine deutſche Geſamtaktion anzuſehen.

Das deutſche Element, das urſprünglich alſo die öſterreichiſche Balkanpolitik kennzeichnete, hat ſich freilich allmählich mehr und mehr verflüchtigt, bis ſchließlich nichts mehr davon übrigblieb, und Öſterreich war auch bald nicht mehr die einzige Großmacht Europas, die eine aktive Balkanpolitik gegen die Hohe Pforte im großen Stile trieb; es fand dabei ſeit Peter dem Großen einen Rivalen in Rußland, das nach dem Schwarzen Meere und ſeinen Küſten und nach der Herrſchaft über die Meeresengen zwiſchen dem Schwarzen und dem Mittelmeere trachtete. In demſelben Maße, wie der habsburgiſche Kaiſerſtaat Ungarn erwarb und ſicherte und eben dadurch europäiſche Großmacht wurde, rückte ſein Schwerpunkt nach dem Oſten, nach der unteren Donau, löſte es ſich innerlich mehr und mehr vom eigentlichen Deutſchland ab. Und die Balkanpolitik Öſterreichs konnte als eine allgemein-deutſche jetzt um ſo weniger gelten, als die nunmehr neben Öſterreich aufkommende zweite deutſche Großmacht, Preußen, abweichend von ihr und ihr oft gerade zuwider ſeine Haltung gegenüber der Türkei beſtimmte. Von Maria Thereſia im ruhigen Beſitze des ſoeben eroberten Schleſiens bedroht, ſpielte Friedrich der Große ſchon 1749 mit dem Plane eines preußiſch-türkiſchen Bündniſſes; während des Siebenjährigen Krieges hat er ein ſolches ernſtlich geſucht, ohne es erreichen zu können. Ganz ausſchließlich unter dem antiöſterreichiſchen Geſichtswinkel konnte er ſeine Balkanpolitik in der Folgezeit freilich nicht orientieren. Er ſah ein, welche Gefahren für das europäiſche Gleichgewicht die ruſſiſchen Balkanbeſtrebungen hatten; er meinte wohl, Preußen könne die Beſitznahme Konſtantinopels durch die Ruſſen nicht dulden, weil dieſe dann „am nächſten Morgen in Königsberg ſein würden“. Schließlich kam Friedrich bei der Zerrüttung der türkiſchen Zuſtände zu dem Ergebnis, daß das Osmaniſche Reich dem Untergange geweiht ſei; immerhin hatte man doch in Konſtantinopel die Empfindung, daß Preußen der Türkei mit beſonderem Wohlwollen gegenüberſtehe.

Seit Peter dem Großen hatte Rußland jedenfalls in die Bahnen einer aggreſſiven Balkanpolitik eingelenkt, und da Öſterreich traditionell eine ſolche gleichfalls trieb, war dieſes vor die Frage geſtellt, ob es dabei mit Rußland zuſammengehen wollte oder nicht; es ſah ſich aber auch vor die Wahl geſtellt, ob es nicht lieber ganz auf Balkanabenteuer verzichten und mit der Pforte ſeinen Frieden machen wollte, um Rußland vom Balkan fernzuhalten. Zu Anbeginn hat Öſterreich es verſucht, gemeinſam mit Rußland gegen die Pforte vorzugehen; die Offenſiv-Allianz vom Jahre 1697 auf drei Jahre eröffnet die Reihe der ruſſiſch-öſterreichiſchen Verträge gegen die Osmanen. Aber ſie zeigten, alle insgeſamt, die Neigung, Rußland auf Koſten Öſterreichs zu begünſtigen; ſie behinderten die politiſche Bewegungsfreiheit Öſterreichs und brachten ihm keinen annehmbaren Gegenwert für die Vorteile, die ſie den Ruſſen boten. Unter der dünnen Hülle der antitürkiſchen Kooperation verbarg ſich bereits deutlich erkennbar die öſterreichiſch-ruſſiſche Balkanrivalität, und in einem Punkte hatte Rußland den Vorſprung vor Öſterreich, was nämlich die Gleichheit des Bekenntniſſes mit den chriſtlichen Balkanvölkern anlangte. Sie waren griechiſch-orthodox, während Öſterreich katholiſch war. So ſetzten die Balkanvölker ihre Hoffnungen auf Abſchüttelung des osmaniſchen Joches lieber auf das rechtgläubige Rußland; hierhin richteten ſie mehr und mehr ihre Hilferufe, und es entſtand in Rußland ſo nach und nach das Bewußtſein ſeiner „Balkanmiſſion“, nämlich des Berufes, ſeine leidenden Glaubensbrüder auf der Balkanhalbinſel zu befreien, oder richtiger geſagt, in die eigene Herrſchafts- und Gewaltſphäre hineinzuziehen. Ihren Höhepunkt erreichten dieſe Beſtrebungen ſowie das öſterreichiſch-ruſſiſche Zuſammenwirken unter Katharina II. Der große Türkenkrieg, den ſie und Joſeph II. ſeit 1787 gemeinſam führten, verlief für beide nun freilich nicht beſonders günſtig. Immerhin ſchnitt die ruſſiſche Orientpolitik zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts beſſer ab als die öſterreichiſche: vermochte Öſterreich nicht einmal alle ſeine Eroberungen aus der Zeit Prinz Eugens an der unteren Donau zu behaupten, ſo war Rußland bis an das Schwarze Meer und den Dnjeſtr gelangt, und es faßte auch ſchon an der Donaumündung einigermaßen feſten Fuß; bei den Balkanvölkern hatte es Öſterreich den Rang gründlich abgelaufen.

Die ruſſiſch-öſterreichiſche Rivalität iſt ſeitdem das ganze neunzehnte Jahrhundert hindurch und bis in den jetzigen Krieg hinein die Signatur der Balkanfrage, und dieſe hat wieder nachhaltige Einwirkungen auf die innere deutſche Entwicklung ausgeübt. Sowohl im Zeitalter der Revolutionskriege als auch in dem der Reſtauration und der deutſchen und italieniſchen Einheitsbeſtrebungen war Öſterreich in die Angelegenheiten von Weſt- und Mitteleuropa verwickelt; das ſuchte Rußland für ſeine Expanſion im Südoſten Europas zu benutzen, und es blieb da Öſterreich nicht viel anderes übrig, als ſeinen Offenſivabſichten gegen die Pforte zu entſagen, vielmehr jetzt über dieſe ſchützend ſeine Hand zu halten, um eine einſeitige Machtvergrößerung Rußlands auf der Balkanhalbinſel zu verhindern. Daher ſuchte Metternich ſchon auf dem Wiener Kongreß die Garantie für die Integrität der Pforte durchzuſetzen; daher brandmarkte er die Erhebung der Serben und Griechen als Akte der Revolution; unter ruſſiſchem Protektorat aber erreichten beide Nationen ihr Ziel. Und als im Jahre 1848 zum erſtenmal die



Johann Markgraf Pallavicini
k. u. k. Botschafter in Constantinopel

Markgraf v. Pallavicini, der Botſchafter Öſterreich-Ungarns in Konſtantinopel.

Nach dem Leben gezeichnet von dem Kriegsmaler k. u. k. Oberleutnant d. R. Stefan Zádor.

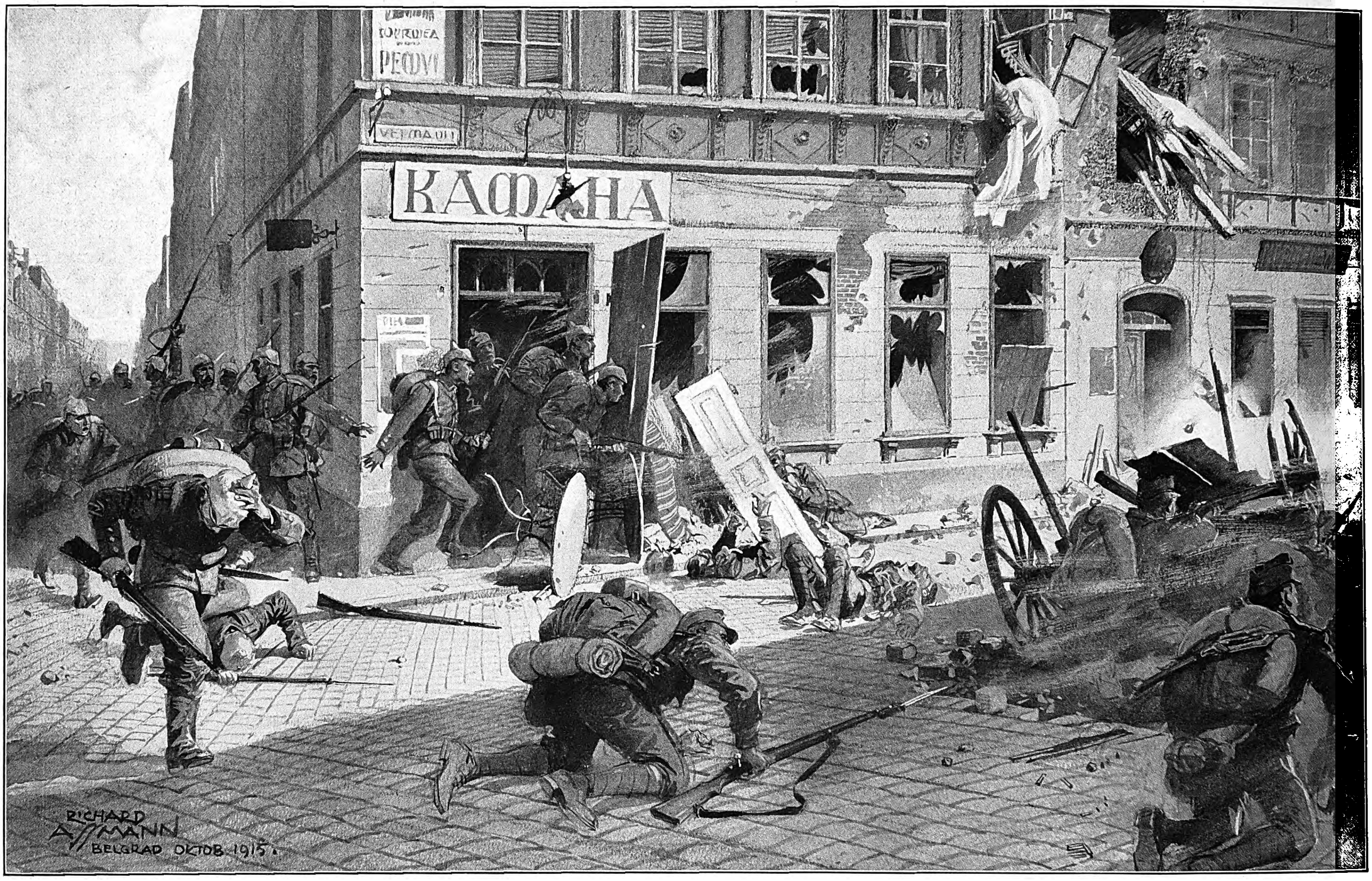
Schaffung eines deutſchen Bundesſtaates unter preußiſcher Führung betrieben wurde, in dem für Öſterreich kein Platz mehr war, da widerſetzten ſich die Gegner dieſes Projektes, die Großdeutſchen, dem gerade unter dem Geſichtspunkte, daß das Intereſſe, das Öſterreich im Südoſten Europas vertrat, nicht lediglich ein öſterreichiſches, ſondern ein geſamtdeutſches ſei, daß der kleindeutſche Bundesſtaat unter Preußens Führung, der Öſterreich ſich ſelbſt überlaſſe, nicht nur die Opferung von großen Teilen der Nation, nämlich der deutſchen öſtlich und ſüdlich der böhmiſchen und bayriſchen Berge, ſondern auch von wichtigen Intereſſen der Geſamtnation bedeute, da ja „nach Südoſten der einzige, noch leidliche offene Weg für eine künftige Ausbreitung überflüſſiger deutſcher Volkskraft ging, die ſonſt allenthalben, auf dem Kontinent wie über der See, hohe Schranken, feſt ausgebildete Machtverhältniſſe um ſich erblickte“. Damals rettete bekanntlich Nikolaus I. Öſterreich vor dem Ausſchluſſe aus Deutſchland, indem er Preußen nach Olmütz zwang; aber jenes zahlte dem Zaren dafür geringen Lohn. Denn als Rußland bald darauf ſeine Hände nach Konſtantinopel ausſtreckte und der Türkei das Lebenslicht ausblaſen wollte, geſellte ſich Öſterreich im Krimkriege den Weſtmächten England und Frankreich, die ſolchem Unternehmen hemmend in den Weg traten. Niemals hat das Petersburger Kabinett dem habsburgiſchen Kaiſerſtaate ſolchen „Undank“ verziehen. Als Bismarck das Werk der deutſchen Einigung unter Öſterreichs Ausſchluß wiederaufnahm, befleißigte es ſich einer durchaus wohlwollenden Neutralität zugunſten Preußens; dadurch wurde eine internationale Situation geſchaffen, die der preußiſch-deutſchen Politik 1866 und 1870 freie Bahn gegen Öſterreich-Ungarn und Frankreich gewährte: der Krimkrieg und ſomit das Balkanproblem iſt alſo die Vorausſetzung für die deutſche Einheit unter Preußens Führung und Öſterreichs Ausſchluß geworden.

In eine neue Phaſe traten die deutſchen Balkanbeziehungen nach der Gründung des neuen Reiches. Inſoweit Preußen bisher überhaupt eine Balkanpolitik getrieben hatte, ward ſie gekennzeichnet durch den Gegenſatz gegen Öſterreich und durch die Anlehnung an Rußland. Einer ganz veränderten Haltung befleißigte ſich Preußen-Deutſchland nach 1871. In den ſiebziger Jahren nahm Rußland ſeine Angriffspläne gegen die Pforte wieder auf: die Bulgaren ſollten befreit und zu einem Großbulgarien vereinigt, Serbien und Montenegro ſollten gleichfalls auf türkiſche Koſten geſtärkt und vergrößert werden, wofür vor allem die von ſerbiſcher Bevölkerung bewohnten Gebiete von Bosnien und der Herzegowina in Betracht kamen. Damit war Öſterreich-Ungarn nicht einverſtanden; es konnte dieſe beiden Länder nicht in den Beſitz eines größeren ſlawiſchen Staatsweſens, vor allem eines Großſerbiens, geraten laſſen; denn es war zu beſorgen, daß dieſes dann noch weiter zur Küſte der Adria zu gelangen, d. h. Öſterreich das Küſten- und Inſelland Dalmatiens zu entreißen, daß es noch darüber hinaus die auf öſterreichiſch-ungariſchem Boden wohnenden Südſlawen in ſeinen Bannkreis zu ziehen trachten würde. Man war vielmehr in Wien entſchloſſen, um ſolche Beſtrebungen von vornherein lahmzulegen, ſelber Bosnien und die Herzegowina zu nehmen. Je mehr nun Öſterreich ſeine Expanſion auf der Balkanhalbinſel betrieb, um ſo mehr trat ſeine alte Rivalität mit Rußland in der Orientfrage wieder zutage.

Unter dieſen Umſtänden war es für Rußland von der höchſten Wichtigkeit, ob es für ſeine Balkanpläne auf die Hilfe des Deutſchen Reiches rechnen durfte. Es glaubte, darauf wegen ſeiner Haltung 1866 und 1870/71 einen Anſpruch zu haben. Wenn Bismarck das nicht anerkennen wollte, ſo hatte er dafür gewichtige Gründe. Er ſah ein, daß die ruſſiſche Balkanpolitik mit ihren panſlawiſtiſchen Konſequenzen auf die Auflöſung der öſterreichiſch-ungariſchen Großmacht hinzielte, daß das Donaureich dadurch über kurz oder lang in einen Kampf um ſeine Exiſtenz verwickelt werden würde, in dem Deutſchland aus Gründen des europäiſchen Gleichgewichts Stellung gegen Rußland zu nehmen nicht umhin könnte. Denn hörte Öſterreich-Ungarn auf zu exiſtieren, wenigſtens als europäiſche Großmacht, ſo befand ſich Deutſchland auf dem Kontinent zwiſchen Rußland und Frankreich in furchtbarer Preſſung, und was das Schlimmſte war, es war Rußlands keineswegs ſicher gegen Frankreich. Der vornehmſte Geſichtspunkt der Bismarckſchen Politik nach 1871 war eben die Sicherung Deutſchlands vor den Revanchegelüſten Frankreichs, und er bekam den Eindruck, daß in einem künftigen deutſch-franzöſiſchen Kriege Rußland nicht mehr die Haltung von 1870/71 einnehmen würde. So ward es klar, daß Deutſchland, wenn erſt Öſterreich-Ungarn den Ruſſen zum Opfer gefallen wäre, dann ganz und gar von deren Gnade abgehangen hätte. So weit durfte es nicht kommen. Daher ſchlug Bismarck damals jene Politik ein, die durch ſein berühmtes Wort gekennzeichnet wurde, wenn es kein Öſterreich-Ungarn gäbe, ſo müſſe es erfunden werden.

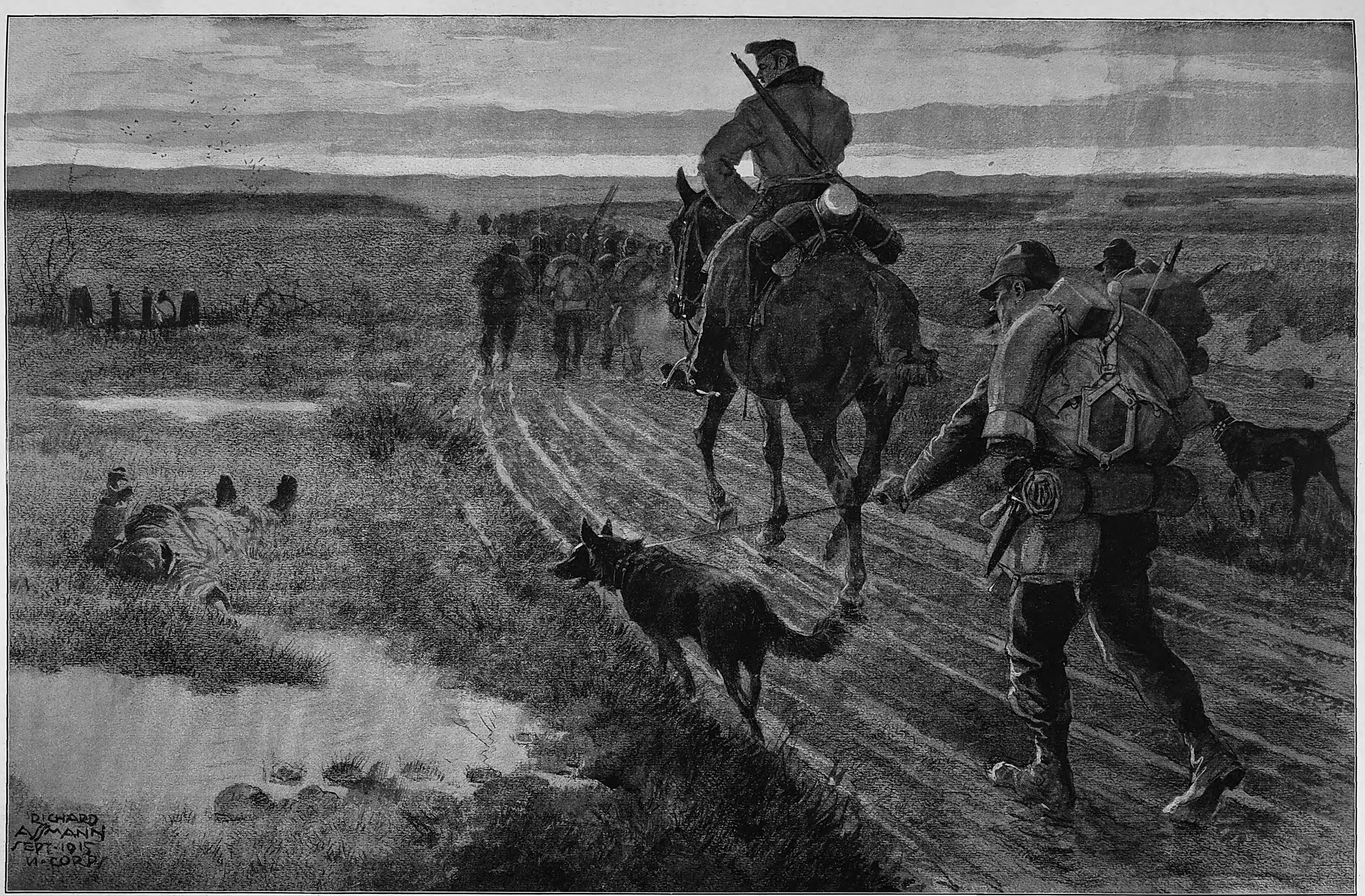
Im letzten Grunde war es dieſe Stellungnahme Deutſchlands, die über Verlauf und Ausgang des Ruſſiſch-Türkiſchen Krieges von 1877 entſchieden hat. Ihretwegen ſah ſich Rußland genötigt, ehe es gegen die Türken losging, gleichſam erſt Öſterreich-Ungarn um die Erlaubnis dazu zu bitten; dieſe wurde in den geheimen Verhandlungen gewährt, die im Juli 1876 auf Schloß Reichſtadt in Nordböhmen zwiſchen Alexander II. und Gortſchakow auf der einen, Franz Joſeph und Andráſſy auf der andern Seite ſtattfanden, aber unter ſchweren Bedingungen: kein Großbulgarien, Bosnien und die Herzegowina in der Hauptſache nicht an Serbien und Montenegro, ſondern an Öſterreich-Ungarn! Über ſie glaubte ſich der Zar, nachdem er mit rumäniſcher Hilfe die Türken beſiegt hatte, im Frieden von Santo Stefano hinwegſetzen zu dürfen; der Berliner Kongreß von 1878 belehrte ihn eines anderen; er mußte auf Großbulgarien verzichten und Bosnien und die Herzegowina an Öſterreich-Ungarn kommen laſſen. Und ſo geſpannt wurde jetzt das Verhältnis zwiſchen Rußland und Deutſchland, daß Bismarck nicht umhin konnte, aus all dem, was vorausgegangen war, gegen den Wunſch und Willen ſeines kaiſerlichen Herrn die letzte Konſequenz im Abſchluſſe des deutſch-öſterreichiſchen Schutzbündniſſes gegen Rußland von 1879 zu ziehen; es fand eine zweifelhafte Ergänzung 1882 durch den Beitritt Italiens, das damals wirtſchafts- und kolonialpolitiſch (wegen der Begründung des franzöſiſchen Protektorats über Tunis, wo große italieniſche Intereſſen auf dem Spiele ſtanden) mit Frankreich ſtark überworfen war und daher Anlehnung an die Kontinentalmächte brauchte und fand.

Die Allianz der beiden Zentralmächte — ſie iſt ſeitdem bis heute der konſtante Faktor in der Konſtellation der großen Mächte, die Signatur der hohen Politik Europas geblieben. Ihr eigener Schöpfer, Bismarck, hat zeitweiſe eine Politik getrieben, die ſich mit der Idee, die ihr zugrunde liegt, auf die Dauer nur unter der Leitung ſeines überlegenen Genius hätte vertragen können. Ihre Spitze gegen Rußland iſt zeitweilig abgeſtumpft worden; das Intereſſe Rußlands und auch Öſterreich-Ungarns am Balkan trat zeitweilig in den Hintergrund: da der Genoſſe im Dreibund, Italien, ſelbſt Anſprüche auf die Balkanhalbinſel, nämlich auf Albanien, hegte, durfte Öſterreich-Ungarn über Bosnien und die Herzegowina nicht hinausgreifen, und Rußland wandte ſich in den neunziger Jahren des verfloſſenen Jahrhunderts vom näheren nach dem ferneren Orient, nach Oſtaſien. Aber in der Erſcheinungen wechſelnder Flucht blieb der deutſch-öſterreichiſch-ungariſche Zweibund der ruhende Pol. Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre wurde der Dreibund gewiſſermaßen von England zur See flankiert; die wirtſchaftliche und maritime Expanſion Deutſchlands, die Reibungsflächen auf kolonialpolitiſchem Gebiete, die Abneigung Deutſchlands, ſich gleichſam als Vaſallen Englands, als Vorſpann für deſſen Ziele zumal in Oſtaſien und gegen Rußland ausnützen zu laſſen, bewirkten den Bruch zwiſchen uns und Albion. Vornehmlich deshalb verlor der Anſchluß an Deutſchland und Öſterreich-Ungarn für Italien ſeinen Wert, dazu kamen dann noch die irredentiſtiſche Propaganda und der Gegenſatz in der Balkanpolitik gegen Öſterreich-Ungarn — nicht minder das Imponderabile des „romaniſchen Gemeingefühls“. Durch Japan im ferneren Oſten zurückgedrängt, wandte ſich Rußland wieder dem näheren Orient zu, und alsbald entbrannte die öſterreichiſch-ruſſiſche Balkanrivalität wieder. Rußland ſchürte den Proteſt, den Serbien auf Grund ſeiner großſerbiſchen Prätentionen gegen die Verwandlung der Okkupation von Bosnien und der Herzegowina durch Öſterreich-Ungarn in eine förmliche Annexion einlegte; es ſtand hinter dem Balkanbunde von 1912, der es von vornherein nicht nur gegen die Pforte, ſondern auch auf Öſterreich-Ungarn abgeſehen hatte, hinter Serbien, als es eine wilde und zügelloſe Agitation zur Auflöſung der Öſterreichiſch-Ungariſchen Monarchie begünſtigte, die ſich ſchließlich bis zum Fürſtenmord verſtieg. Aber mit Ingrimm und Zähneknirſchen mußte es wahrnehmen, wie treulich gemäß der 1879 übernommenen Bundespflicht Deutſchland dem Donaureiche den Rücken deckte; es wurde inne, daß es eines Umweges nicht nur über Wien, ſondern auch über Berlin bedürfe, um Konſtantinopel zu erreichen. Und nun erſt gewann, unter dem Einfluſſe der neueſten Phaſe der Balkanfrage, die franzöſiſch-ruſſiſche Entente von 1891 für die Franzoſen den Wert, den dieſe in ihr vergebens bisher geſucht hatten; hatte ſie, ſolange noch das oſtaſiatiſche Intermezzo der ruſſiſchen Orientpolitik andauerte, eher dazu gedient, Frankreich in Europa zurückzuhalten, ſo ward ſie jetzt von einem wahrhaft offenſiven Geiſte gegen Deutſchland erfüllt,



Von Belgrad bis Cettinje II: Straßenkampf der verbündeten Truppen mit den ſerbiſchen Verteidigern bei der Erſtürmung Belgrads am 10. Oktober 1915.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ Richard Aßmann, der den Balkanfeldzug von Anfang an mitgemacht hat.

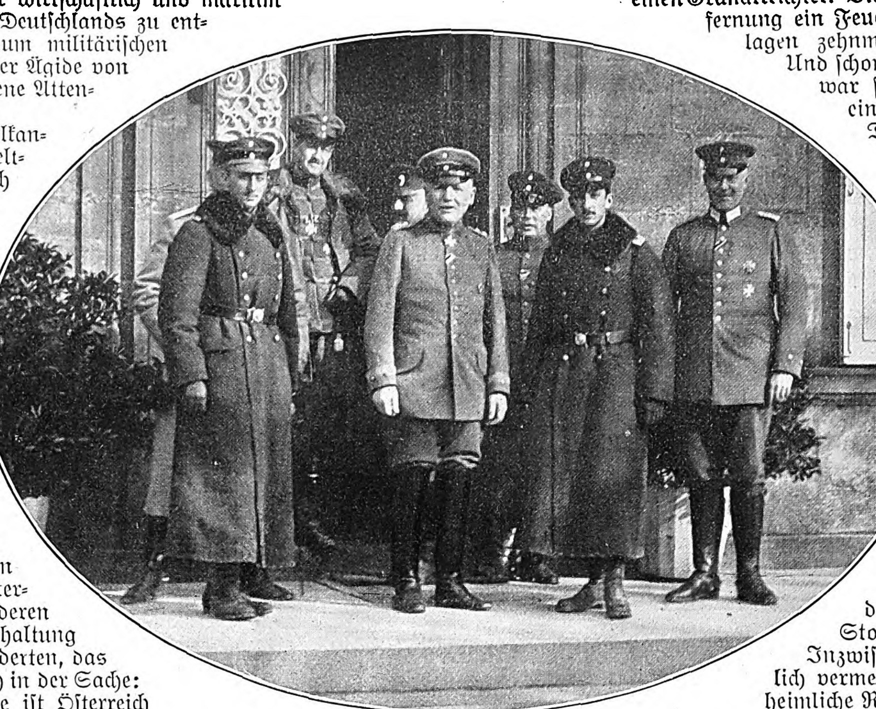


Eine Erinnerung an die deutſch-öſterreichiſch-ungariſche Offenſive in Galizien: Öſterreichiſch-ungariſche Truppen auf dem Vormarſch im September 1915.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ Richard Aßmann, der den galiziſchen Feldzug von Anfang an mitgemacht hat.

und ihr ſchloß ſich England an, das ſeine alte Rivalität im fernen und nahen Oſten mit Rußland zunächſt zurückſtellte, um ſich erſt der wirtſchaftlich und maritim jetzt gefährlicher wirkenden Nebenbuhlerſchaft Deutſchlands zu entledigen. Die politiſche Gruppierung wurde zum militäriſchen Aufmarſch; das Signal dazu gab das unter der Ägide von Serbiens verbrecheriſcher Vermeſſenheit begangene Attentat von Serajewo.

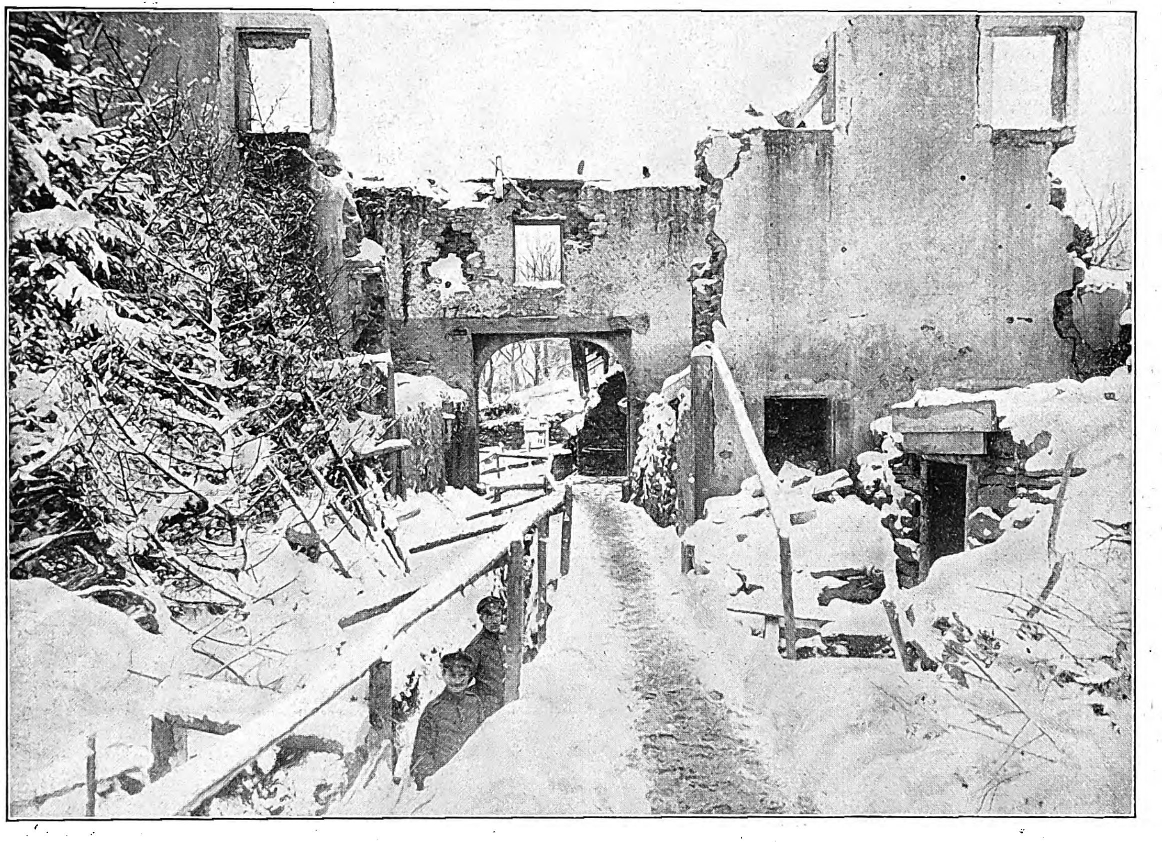
Durch ſeine indirekten Beziehungen zur Balkanfrage iſt Deutſchland in den gegenwärtigen Weltkrieg verwickelt worden, indem dieſelbe nämlich ein weſentlicher Beſtandteil der Frage des europäiſchen Gleichgewichtes von jeher geweſen und jetzt erſt recht geworden iſt. Aber gerade jetzt im Kriege tritt es mit aller Deutlichkeit zutage, wie ſehr ſie uns auch direkt berührt. Deutſche Truppen kämpfen jetzt Schulter an Schulter mit den öſterreichiſch-ungariſchen und auch ſchon mit den bulgariſchen Heeren auf der Halbinſel, und welch ungeheure militäriſchen, politiſchen, wirtſchaftlichen und kulturellen Perſpektiven eröffnet uns nicht die Tatſache, daß jetzt eine Landverbindung geſchaffen iſt, die von der Nordſee bis zum Perſiſchen Golf reicht! Die Einflußſphäre der Zentralmächte Europas reicht jetzt bis an das Zentrum Aſiens heran! Indem die Türkei Hand in Hand mit ihnen geht, läßt ſich die traditionelle Balkanpolitik Öſterreichs mit der alten friderizianiſchen vereinigen, deren Ziel das Bündnis mit der Pforte und ihre Erhaltung war. Und was die Großdeutſchen von 1848 forderten, das iſt erreicht, wenngleich in anderer Form, ſo doch in der Sache: gerade durch die Entwicklung der Balkanfrage iſt Öſterreich wieder aufs engſte mit dem übrigen Deutſchland, dem neuen Reiche, zu einem einzigen Machtkomplex zuſammengeſchweißt worden, der dem Umfange nach dem Machtkomplex genau entſpricht, welcher den Habsburgern im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert für ihre Orientpolitik zur Verfügung ſtand; aber der jetzige iſt dem früheren an Organiſation der Machtmittel und militäriſcher Leiſtungsfähigkeit bei weitem überlegen.



Der Beſuch des Kronprinzen Boris und des Prinzen Kyrill von Bulgarien an der Weſtfront.

(Hofphot. Eberth, Caſſel.)

Links: Prinz Kyrill. In der Mitte: Generaloberſt v. Einem. Rechts: Kronprinz Boris.



Ein deutſcher Laufgraben. (Phot. Max Wipperling, Elberfeld.)

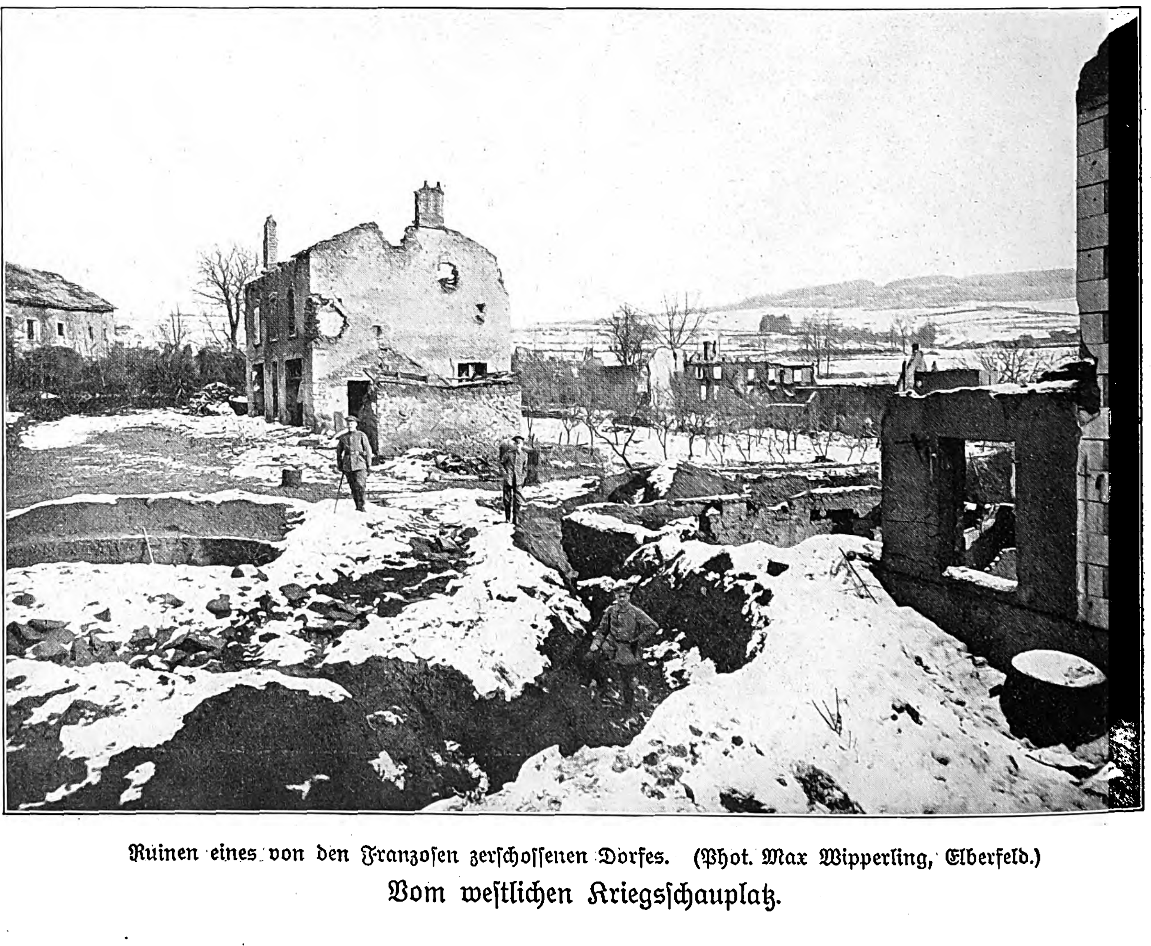
Zwiſchen den feindlichen Gräben.

Von Hans Horſten.

In dem langen Stellungskrieg haben ſich die Linien faſt überall verſchoben, nur in unſerem Abſchnitt liegen die Gräben ſchon ſeit einem Jahre an ein und derſelben Stelle. Hier nähern ſie ſich auf hundert, dort trennen ſie ſich bis auf dreihundert Meter. Weiter auseinander liegen ſie nirgends. Es iſt heiß hergegangen zwiſchen ihnen. Dank geſchickter Ausnutzung des Geländes hatten wir aber nur geringe Verluſte! Tagelanges Trommelfeuer hatte der ganzen Diviſion genau 19 Tote und 24 Verwundete gekoſtet. Die Unterſtände lagen metertief unter der Erde. Wo das Grundwaſſer dies nicht zuließ, waren die Räume bombenſicher mit Beton eingedeckt. Nur die Poſten in den vorderſten Gräben konnten nicht ganz geſchützt werden. Dafür hatten ſie aber immer zur rechten Zeit die Reſerven aus den Unterſtänden herangerufen. Alle Sturmangriffe waren glänzend abgeſchlagen worden. Nur ein einziges Mal glückte es den Franzoſen, bis an unſer zuſammengetrommeltes Drahthindernis heranzukommen, und zwar gerade an der Stelle, wo die Gräben am weiteſten auseinanderlagen. Der eine Ausgang einer Erdhöhle war im letzten Moment verſchüttet worden, man hatte das Hindernis nicht ſo ſchnell beſeitigen können, die Leute mußten ſich durch den anderen Ausgang zwängen. Gleichzeitig war das hier eingebaute Maſchinengewehr von einer Granate getroffen worden. Ehe das neue aufgeſtellt und der Graben von unſeren Mannſchaften beſetzt war, hatte die vorderſte Linie der Franzoſen über zweihundet Meter durchlaufen. In dicken Schwärmen griffen ſie an. Natürlich zuerſt Schwarze! Es waren beſtialiſch verzerrte Geſichter, die unſere Leute, die kaum den Graben erreicht hatten, auf einmal dicht vor ſich ſahen. Wie wilde Tiere fletſchten ſie die ſchneeweißen Gebiſſe in den teufliſch ſchwarzen Fratzen. Ihre Augen rollten, aber nicht vor Begeiſterung, ſondern unter dem Einfluß des übermäßigen Schnapsgenuſſes. Dieſen ſah man auch ihren taumelnden Bewegungen an. Grelle, widerliche, viehiſche Schreie ausſtoßend, ſtürzten ſie, anſcheinend gar nicht wiſſend, was ſie taten, vor. Mancher verfing ſich in den wirr umherliegenden Drahtenden, mancher fiel ſtolpernd in einen Granattrichter. Die aber, die durchkamen, empfing auf allernächſte Entfernung ein Feuer aus dreißig Gewehren. Nach wenigen Minuten lagen zehnmal ſoviel wilde Franzoſen vor unſerm Graben. Und ſchon brandete eine neue Welle Schwarzer heran. Noch war ſie zweihundert Meter ab, und jetzt ſtürzte ſogar eine dritte Linie aus dem feindlichen Graben!

Diesmal weiße Franzoſen! Daß ihre ſchwarzen Brüder ſo nahe an unſeren Graben herangekommen waren, hatte ihnen wohl Mut gemacht! Wie ſie aber ſahen, daß jene kurz vor dem Ziel zuſammengeſchoſſen wurden, da ſtockten ſie. Dieſen Augenblick erfaßte das Maſchinengewehr. Ein blutjunger Kriegsfreiwilliger, ein Unteroffizier, kommandierte es. Ohne die zweite Schwarmlinie Wilder zu beachten, nahm er ſofort die letzte Welle unter Feuer. Wie gemäht knickten ſie um. Keiner kam mehr in den ſchützenden eigenen Graben zurück. Jeden einzelnen konnte man liegen ſehen, da das Gelände zum Feinde zu ſanft anſtieg. Für die Beobachtung im allgemeinen war dies höchſt unangenehm geweſen; in dieſem Falle hatte es den Vorteil, daß man auch die hinteren Reihen vom erſten Augenblick ihres Erſcheinens an ſehen konnte. Auf die Wilden in der Mitte hatte dieſer ſchnelle Erfolg eine unerwartete Wirkung. Hatte der Zuſammenbruch der erſten Linie ſie ſchon zum Stocken gebracht, ſo ſchienen ſie jetzt geradezu hilflos. Inzwiſchen waren die Schützen in unſerem Graben erheblich vermehrt worden. Aber keiner ſchoß. Es herrſchte unheimliche Ruhe. Die Ruhe unmittelbar vor dem ſicheren Tode. Die Wilden ſprangen wie irrſinnig ſchnell ein paar Schritte vor, dann ſchnell ein paar zurück. Manche liefen direkt im Kreiſe. Vor ſich, hinter ſich nur Tote oder mit dem Tode Ringende! Keiner, der einen Ausweg wußte! Auch Offiziere und Unteroffiziere waren betrunken. Trotz der kriegeriſch martialiſchen Bewaffnung waren ſie hilflos wie Kinder, die ſich im Walde verirrt haben und halbwahnſinnig vor Angſt hin- und herrennen, wenn die Nacht kommt.

Zuerſt ergriff einer die Flucht. Zwei, dann drei folgten ſchnell. Unter unartikuliertem, wildem, häßlichem Geſchrei ſtürzten weitere ſechs bis acht hinter jenen her. Während die große Mehrzahl noch überlegte, ſchlug den Feiglingen Feuer aus ihren eigenen Gräben entgegen. Wie vom Schlage getroffen, ſtürzten ſie alle hin. Das wirkte. Die wirre Maſſe wandte ſich wieder gegen unſere Gräben. Aber in dieſem Augenblick ſetzte ein übermächtiges Artilleriefeuer ein. Der Vorgang: das Erſcheinen der erſten Schwarzen vor unſerer Stellung, der Angriff der zweiten und dritten Linie, hatte nur Sekunden gedauert. Dieſe hatten aber genügt, ein paar Batterien gegen die letzten Angreifer zu lenken. Salve auf Salve krachte an der Stelle, wo eben noch die Wilden herumgetaumelt waren. Jetzt waren nur die ſchwarzen Rauchwolken der krepierenden Geſchoſſe zu ſehen. Viele Meter hoch und breit. Aus ihnen herausfliegend Torniſter, Gewehre, Erdklumpen und Teile menſchlicher Leiber. In die eben aufſpritzende Wolke ſchlug eine neue Granate und trieb eine neue Wolke hoch. Die noch von dem erſten Geſchoß in die Luft geſchleuderten Gegenſtände wurden, ehe ſie zur Erde fallen konnten, bereits von der Sprengwirkung des zweiten Geſchoſſes erfaßt und wieder in die Höhe geworfen. Andere Teile, die ſchon heruntergefallen waren, wurden von neuem in die Luft geſchleudert. Aber dieſes ſchauerlich grandioſe Bild währte nur wenige Minuten. Dann trat Ruhe ein. Abſolute Ruhe. Zwiſchen den feindlichen Gräben rührte ſich nichts mehr. Monat auf Monat verging, weder Feind noch Freund wagte das Leichenfeld zu betreten. Nur in ganz dunklen Nächten hörte man heimliches leiſes Klopfen und Klirren. Das waren die Pioniere, die ſich freiwillig gemeldet hatten, das Drahthindernis auszubeſſern. In beiden Gräben halten Scharfſchützen hinter ſtählernen Kopfſchilden ſcharfen Auslug. Wer nur den Kopf über den Grabenrand ſteckt, kann, wenn er Glück hat, ein dutzend Kugeln vorbeipfeifen hören. Da iſt es natürlich unmöglich, daß ſich je einer um die kümmert, die zwiſchen den beiden Drahthinderniſſen liegen. Außer den Granaten! Eine Granate hat ſie erſchlagen, eine andere hat ſie begraben, eine andere hat ſie wieder ausgegraben, und nun warten ſie, daß eine neue kommt, um ſie wieder zu beſtatten. Aus Mitleid! Eine Granate!



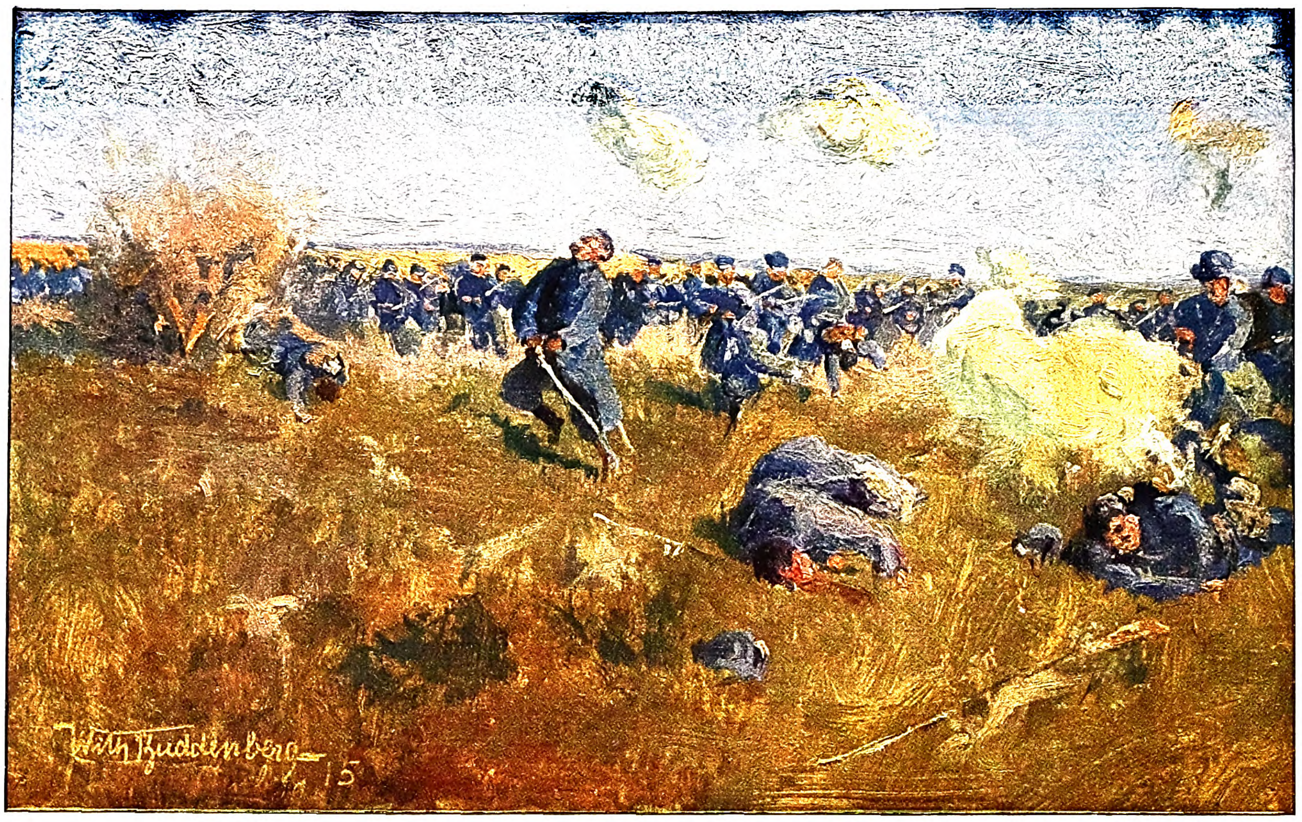
Ruinen eines von den Franzoſen zerſchoſſenen Dorfes. (Phot. Max Wipperling, Elberfeld.)

Vom weſtlichen Kriegsſchauplatz.

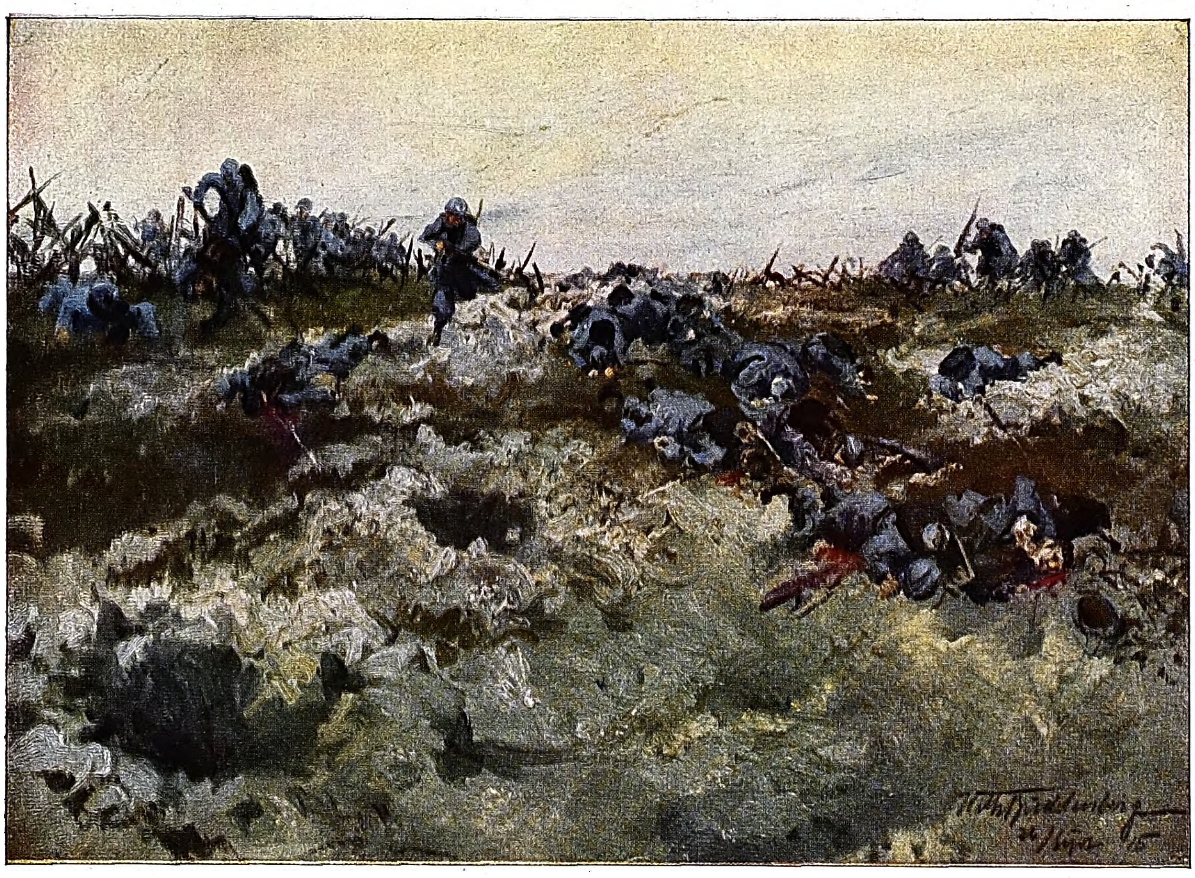
Unter der Front.

Von

Hans Schoenfeld.



Franzöſiſcher Angriff auf Höhe 196.



Stürmende Franzoſen im Maſchinengewehrfeuer am 26. September 1915.

Von Zeit zu Zeit melden die Berichte unſerer Oberſten Heeresleitung und des Vierverbandes: „Es wurde eine erfolgreiche Sprengung vorgenommen!“ oder, um mit Joffre-French zu reden: „Wir ließen eine Mine ſpringen!“

Der Charakter des anhaltenden Stellungskampfes beſchränkt von vornherein die langwierige Tätigkeit des Minierens auf die Weſtfront und hier wieder namentlich auf die Champagne und Flandern. Namentlich der Ypernbogen von St.-Eloi bis nördlich Hooge weiſt eine ſtarke Miniertätigkeit auf, und mit der großen engliſchen Sprengung der bekannten Höhe 60 ſüdlich Ypern am 17. April 1915 trat recht eigentlich der Minierkampf großen Stiles als neues, technisches Mittel in die Kompliziertheit des Stellungskampfes. — Es iſt ein ſchweres Kapitel moderner Kampfart und menſchlicher Tragödie. Ein Kapitel aber auch des menſchlichen Heroismus und der höchſten Spannung. Dieſer Kampf im Dunkel, in der lautloſen Stille gehört in der Geſchichte des Weltkrieges mit zu den merkwürdigſten, kraftvollſten Erſcheinungen.

Nicht überall wird Gegner an Gegner ſich unterirdiſch heranwühlen. Vorausſetzung bleibt die Wichtigkeit des Kampfobjektes, alſo etwa eine beherrſchende Höhe, die den Einblick in weite Frontabſchnitte vorwärts und rückwärts geſtattet, damit vor allem wirkſames Artilleriefeuer. Dann dürfen beide Gegner nicht über die normalen 200 m des Stellungskampfes auseinanderliegen, es müßte denn ſein, daß eine gedeckte Annäherung mit Sappen und vorgeſchobenen Stellungen möglich iſt.

Die heutige Stollentechnik begnügt ſich nicht mit einem auf den zu nehmenden Punkt der feindlichen Stellung vorgetriebenen Schacht. Es gilt ja nicht nur angreifend zu wirken, ſondern auch abwehrend, namentlich wenn man im Geländevorteil vor dem Feinde iſt. Dann wird man um die eigene Stellung ein vorgeſchobenes Netz von Schutzſtollen ziehen, die eine Kontrolle des ſich heranminierenden Gegners zulaſſen.

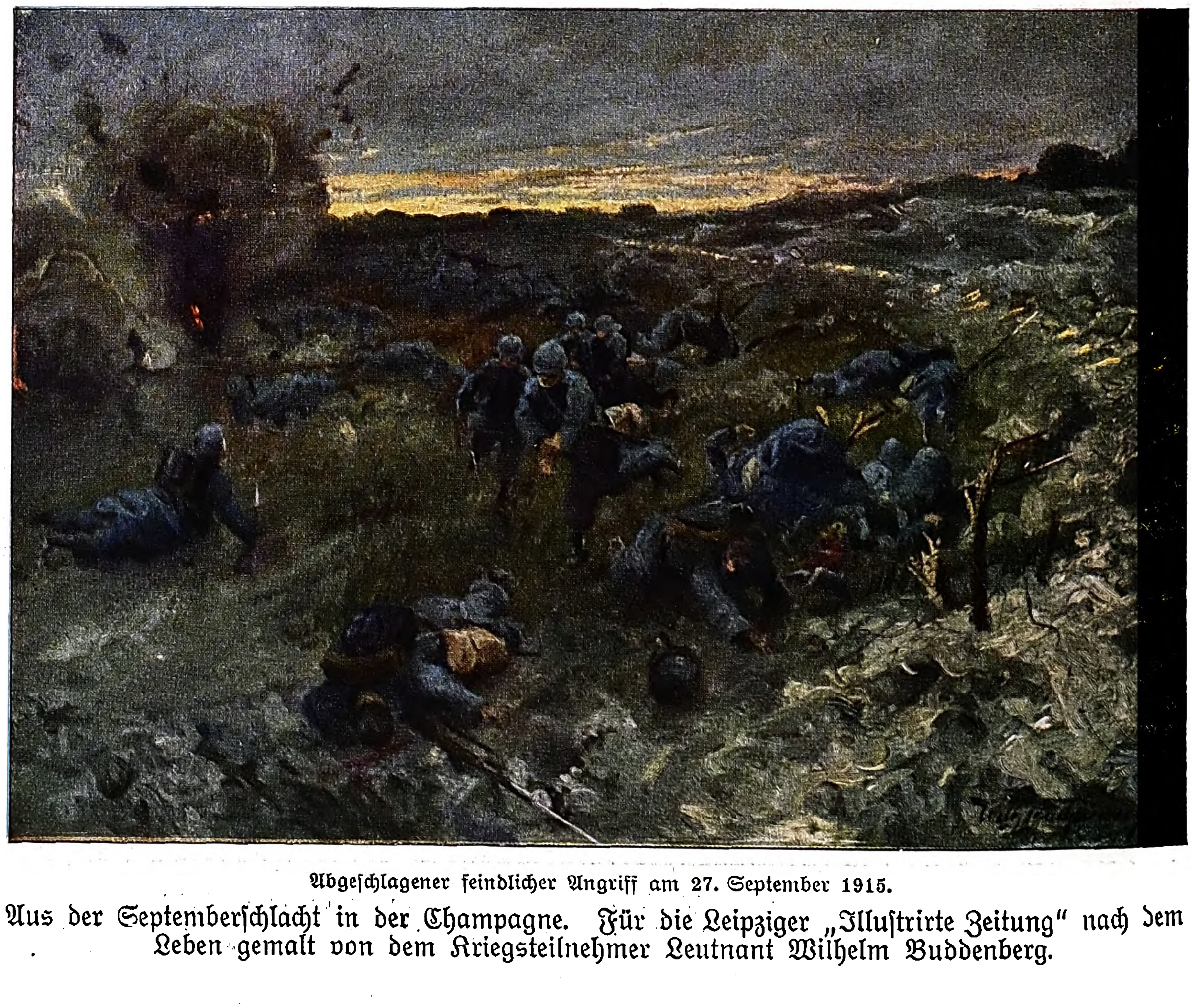
Das klingt nun freilich ſo einfach: „Man legt ein Netz von Schächten an.“ Jedes Meter Tiefe und Breite muß der widerwiligen Natur abgekauft werden, beſonders in Flandern, wo die Boden- und Waſſerverhältniſſe recht ungünſtig liegen.

So iſt es eine Schar mutigſter und ſelbſtloſer Kämpfer, die hier ihren ſtillen und für Hunderte von Kameraden ſegensreichen Dienſt ausübt, und die Stellen im Kampfgelände, wo ein Schacht ſein geheimes Leben entfaltet hat, werden von den Kompagnien der Beſatzung mit größter Hochachtung und ſchonend behandelt.

Die ſchwierigſten Hemmniſſe erwachſen den Minierern aus den primitiven Arbeitsverhältniſſen und der ſteten Rückſichtnahme auf den nahen Feind. Es darf nicht laut gebohrt werden, will ſagen, menſchliche Hand muß in geräuſchloſer, aber ſehr umſtändlicher Arbeit das mechaniſche Geräuſch einer raſcher und gleichmäßiger arbeitenden Maſchine erſetzen. Stück für Stück muß die Erde herausgeſchnitten und in Sandſäcken verſtaut werden, deren Abtransport in aller Stille bei der großen Zahl von Säcken auch nicht ſelbſtverſtändlich iſt. Der Gegner beobachtet ja argwöhniſch Meter für Meter des feindlichen Geländes auf das Anwachſen von Sandſäcken in der Grabenſtellung an gewiſſen Punkten. Irgendwohin muß man ja mit den Tauſenden von Säcken, die man in fertig ausgebauten Gräben beim beſten Willen nicht verwerten kann.

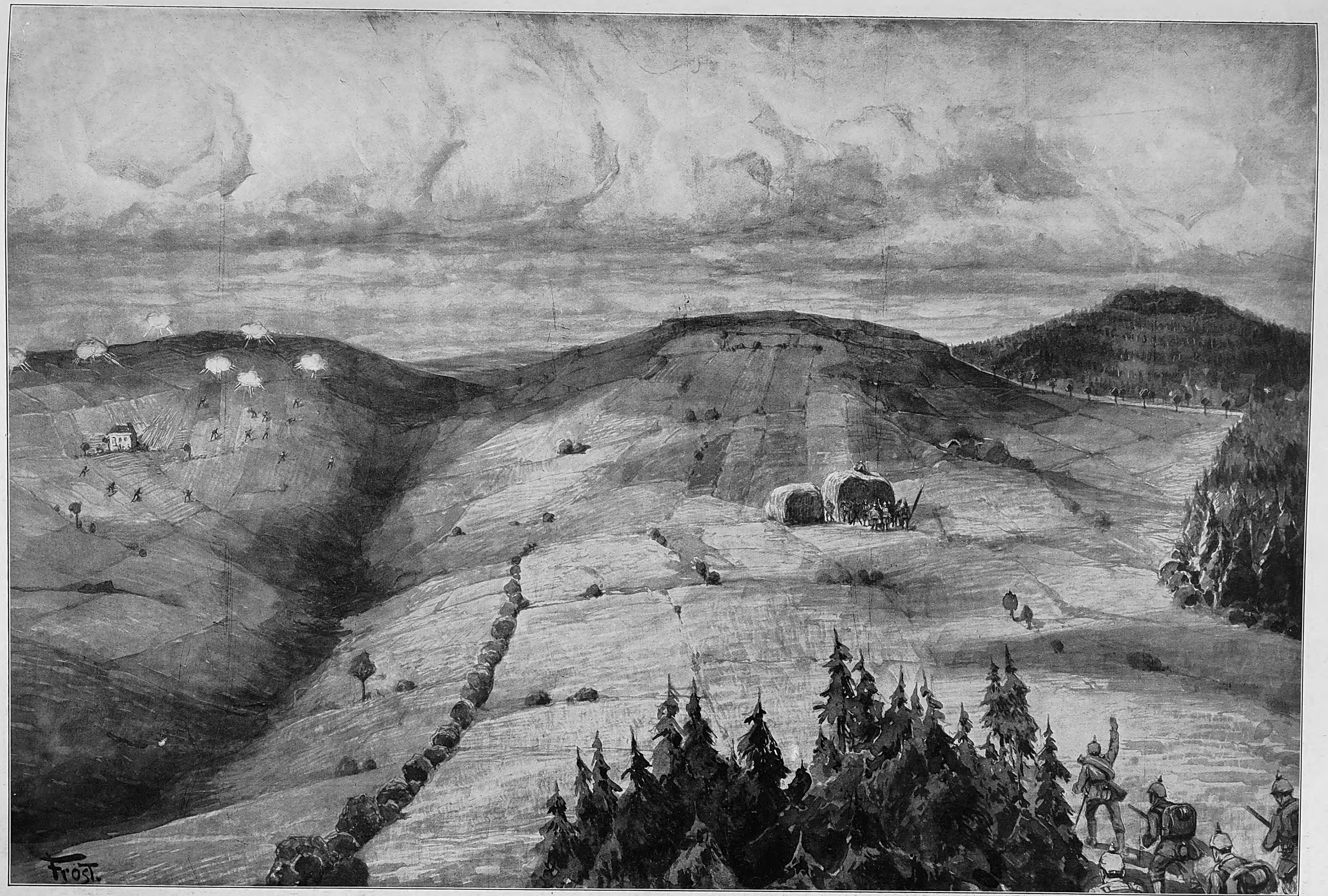
Arge Feinde der braven Erdwühler ſind auch noch Waſſer und Luft. Auf einer Höhenſtellung z. B., die man gegen feindliche Sprengverſuche zu halten wünſcht, iſt man vor dem Gegner inſofern im Nachteil, als bei dieſem, der tiefer liegt, der Waſſerabfluß natürliches Gefälle vorfindet, während die andere Partei auf das Pumpen und Entwäſſern eimerweiſe oder mit geräuſchloſen Pumpen angewieſen iſt, die aber auch nicht zeigen dürfen, wohin ſie ihre Waſſermaſſer leiten, vor allem den mühſam aufrechterhaltenen Entwäſſerungsbetrieb der Schützengräben nicht mit beanſpruchen dürfen. Den Lungen aber geradezu Gift kann die ſchwere Stickluft werden, die oft unter der Erde ſteht und das jämmerliche Öllämpchen, bei dem gearbeitet wird, faſt verlöſchen macht.

Die entſcheidende Wichtigkeit raſchen Arbeitens verlangt das Äußerſte an Kraft und Willigkeit von den deutſchen Minierern, die zudem ſtets mit feindlichem Angriff und ſonſtigen Störungen oder Lebensgefahren rechnen müſſen, alſo nervenzerrüttende, oft unterbrochene Arbeit zur Folge haben. Man weiß, der Engländer iſt ein ſcharfer Minierer. Ihm kommt's aufs Tempo an, nicht auf die Güte der Arbeit. Er ſteift nicht Fuß für Fuß Erde ſorglich ab, ſondern ſetzt nur aller rund zwei Meter Joche, die er dann überbrückt. Ihm kommt's darauf an, möglichſt raſch zum entſcheidenden Punkte zu gelangen, unter dem er ſeine Zündladung anbringen kann. Das zu verhüten, müſſen die Minierer des Gegners mit allen Mitteln beſtrebt ſein. Mit den feinſten Hörapparaten liegen ſie ſtundenlang an Stellen, die als verdächtig gemeldet ſind. Oft ſind Freund und Feind mit ihren Schächten nahe aneinander vorbeigegangen, ja drunter. Dann kann's wohl kommen, daß noch in letzter Stunde die eine Partei Wind davon bekommt, und nun beginnt ein fieberhaftes Zurüſten. Man könnte ja den Gegner eindringen laſſen, ihn mit bewaffneter Hand empfangen, aber meiſt iſt es beſſer, es gar nicht ſo weit kommen zu laſſen. Der Gegner wird in Erkenntnis der Sachlage ſofort eine Notſprengung verſuchen. Man hat für alle Fälle an Punkten, die möglicherweiſe Kreuzſtellen gegneriſcher Schächte werden können, Zündladungen angebracht, die man von oben mit einem kurzen Druck elektriſch zur Sprengung bringen kann.



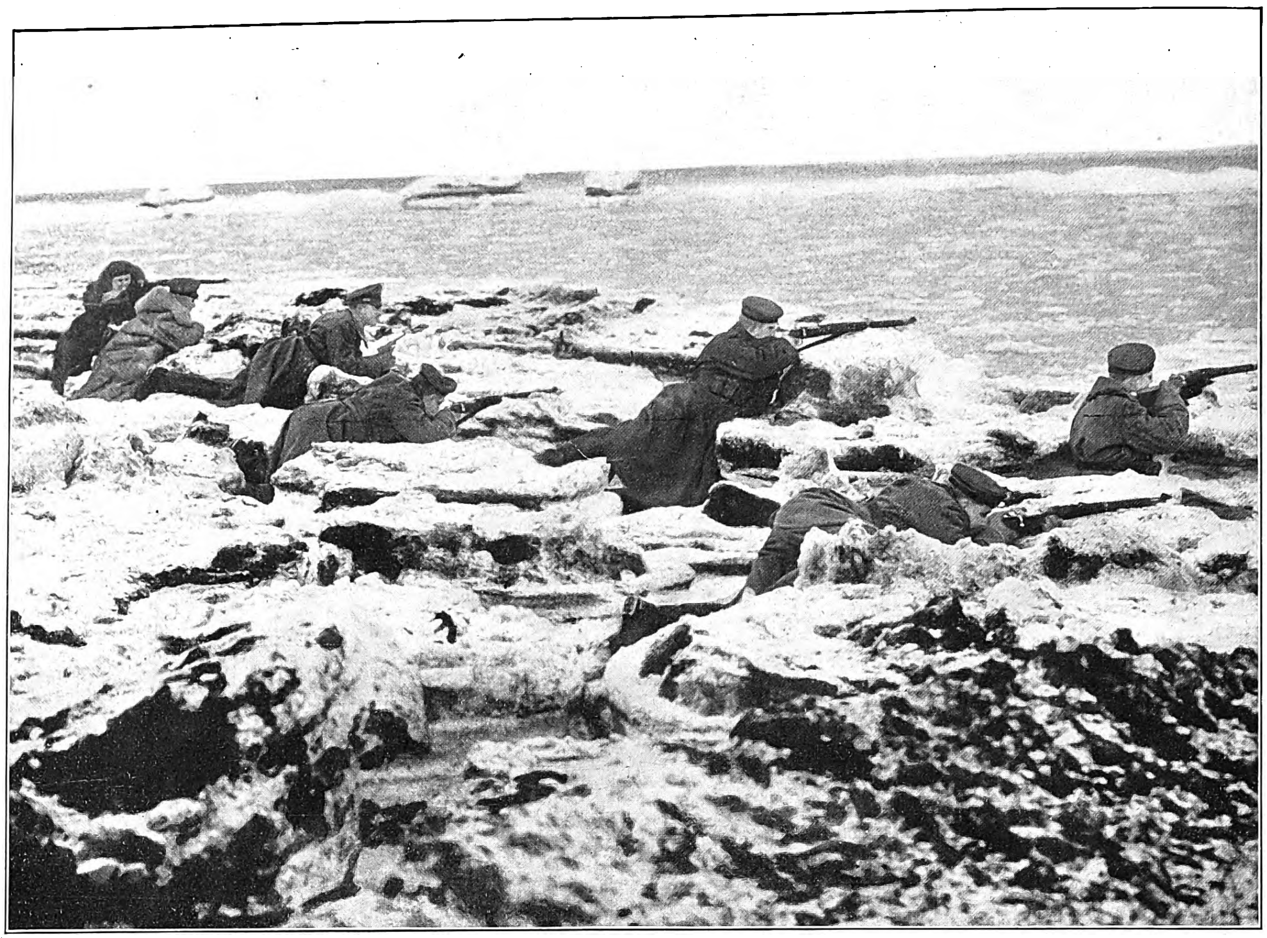
Abgeſchlagener feindlicher Angriff am 27. September 1915.

Aus der Septemberſchlacht in der Champagne. Für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ nach dem Leben gemalt von dem Kriegsteilnehmer Leutnant Wilhelm Buddenberg.



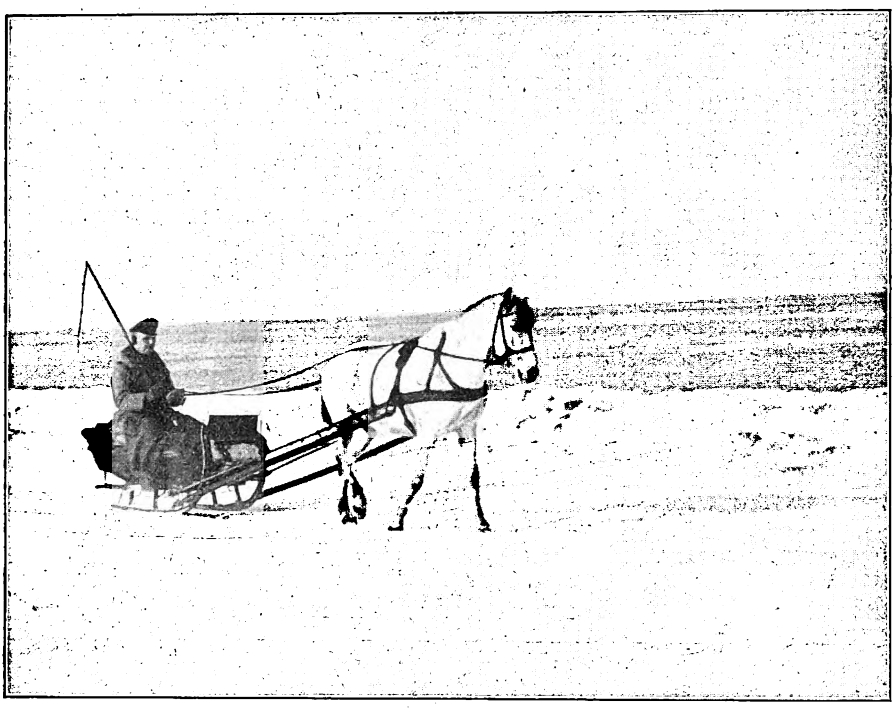
Eine Epiſode aus den Septembertagen 1914 vor Reims: Zurückgehen einer mit der Sicherung der Vesle-Brücke bei Souchery und Prouilly betrauten Abteilung.

Nach der Skizze eines Kampfteilnehmers für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ gezeichnet von Martin Froſt.

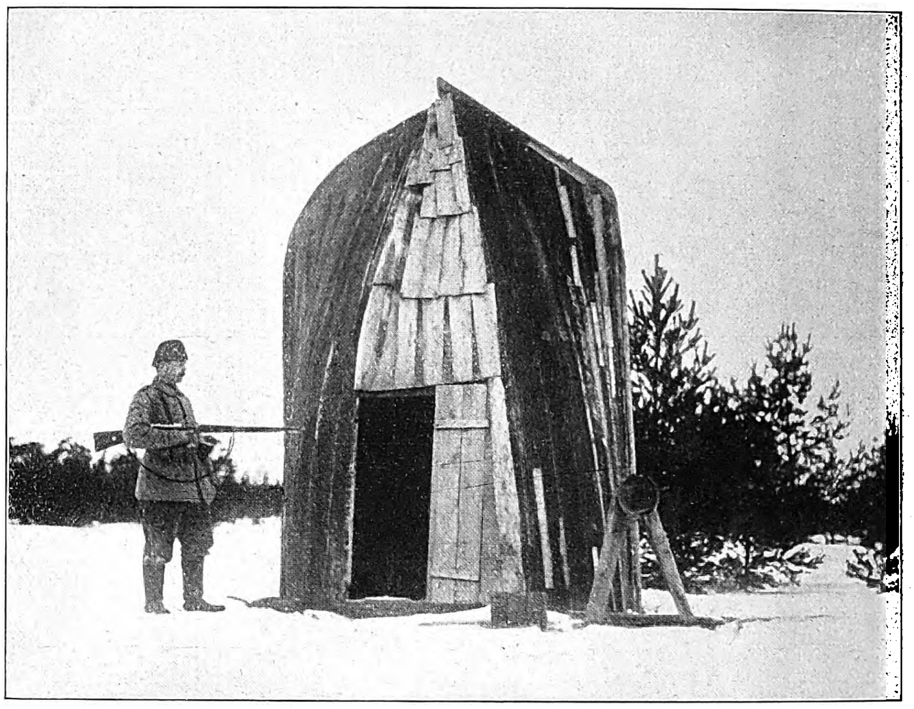


Ein Schützengraben an der Düna.

Oft kommt es beiderſeits zu ſolchen Quetſchungen, die dem einen zeigen, wie weit der andere heran war. Sind dabei auch eigene Strecken mühſamen Baues verſchüttet, man weiß doch nun, wie man daran iſt und weiterzuarbeiten hat. Wilde Szenen ſpielen ſich bisweilen gleich nach einer ſolchen unterirdiſchen, nach außen nicht ſichtbaren Sprengung ab. Man hat dort vielleicht Horchpoſten hingeſtellt, die ſtundenlang an der beklemmenden dunklen Stelle hocken müſſen, die Hand ans Gewehr gekrampft. Oft ertönte das dumpfe „Pang“ gewechſelter Schüſſe, wenn eine Partei erſt im letzten Augenblick erkennt, daß der Gegner eingedrungen iſt und nach der Sprengung ſich wieder heranzumachen verſucht. Wahrer Todesgang an ſich heißt es, in ſolchen Schacht nach einer Quetſchung wieder zu ſteigen. Dort vermögen die Pulvergaſe der Sprengladungen nicht abzuziehen und lagern in den Gängen. Nur mit Sicherheitsapparat kann man für kurze Viertelſtunden aushalten. Oft werden die Braven, die in voller Selbſtüberwindung zur Tiefe klettern, gleich am Ort ohnmächtig.



Auf der Inſpektionsfahrt am kurländiſchen Strande bei Domesnäs.



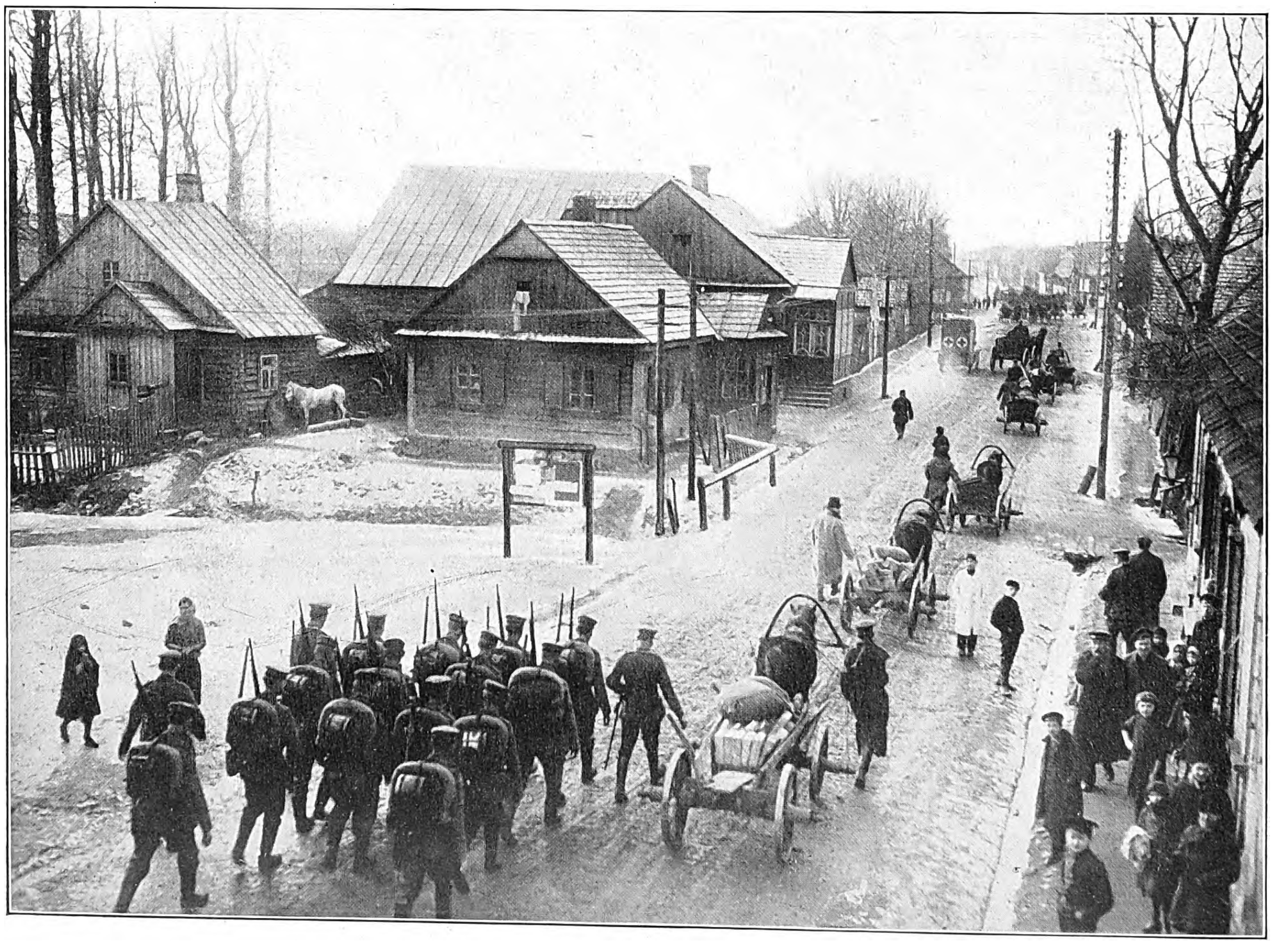
Ein aus zwei zuſammengeſetzten Fiſcherkähnen errichtetes Poſtenhäuschen am Strande in Kurland.

Mit äußerſter Kraftanſtrengung windet ſie dann der Miniertrupp oben hoch. Nicht ſelten lockert ſich beim Anſtoßen des ſchweren, bewußtloſen Körpers die Gurtung und dumpf poltert ein Menſchenleib zur Tiefe zurück. Noch in letzter Minute taumelt einer ans rettende Tageslicht. Dann zeigen ſich Bilder ſchönſter Kameradſchaft. Alle wetteifern, dem bleich Daherwankenden etwas Liebes zu tun, und voller Sorglichkeit geleitet wohl der Kompagnieführer den armen Vogel in ſeinen Unterſtand, bettet und belebt ihn mit Glühwein und Schokolade.

Das iſt ſicher: ſo furchtbar der Gedanke an ſich für Hunderte von Menſchen iſt, die willig Gut und Blut in ſchwerem Schanz- und Wachtdienſt beim ſchlimmſten Wetter für ihr Volk einſetzen; ihren Dienſt nicht einen Augenblick ruhig verſehen zu können, da plötzlich aus der Erde Schoß das Verderben aufzucken und alles auf weitem Umkreis in Fetzen zerreißen kann, die Vorſtellung verliert allgemach ihren Schrecken für den, der eben einfach ſeine Pflicht tut und ſein Leben in Gottes Hand geſtellt hat. Überall lauert ja Tod und Gefahr, an ſich gräßlich genug. Das eine große erzieheriſche Moment hat der Sprengkampf mit ſich gebracht. Er macht ergeben und gleichmütig. Er ſchließt Menſchen enger an Menſchen. So ſiegt über die Schrecken eines allgegenwärtigen Todes der höhere Wille des Menſchen. Kein Zweifel, damit iſt an ſich die moraliſche Wirkung einer großen Sprengung: die Panik, gutgenutzte Schwäche des Augenblicks, entwertet. Solche Menſchen vermögen auch noch nach einer Sprengung als Überlebende voll ihren Mann wider den eindringenden Gegner zu ſtehen.

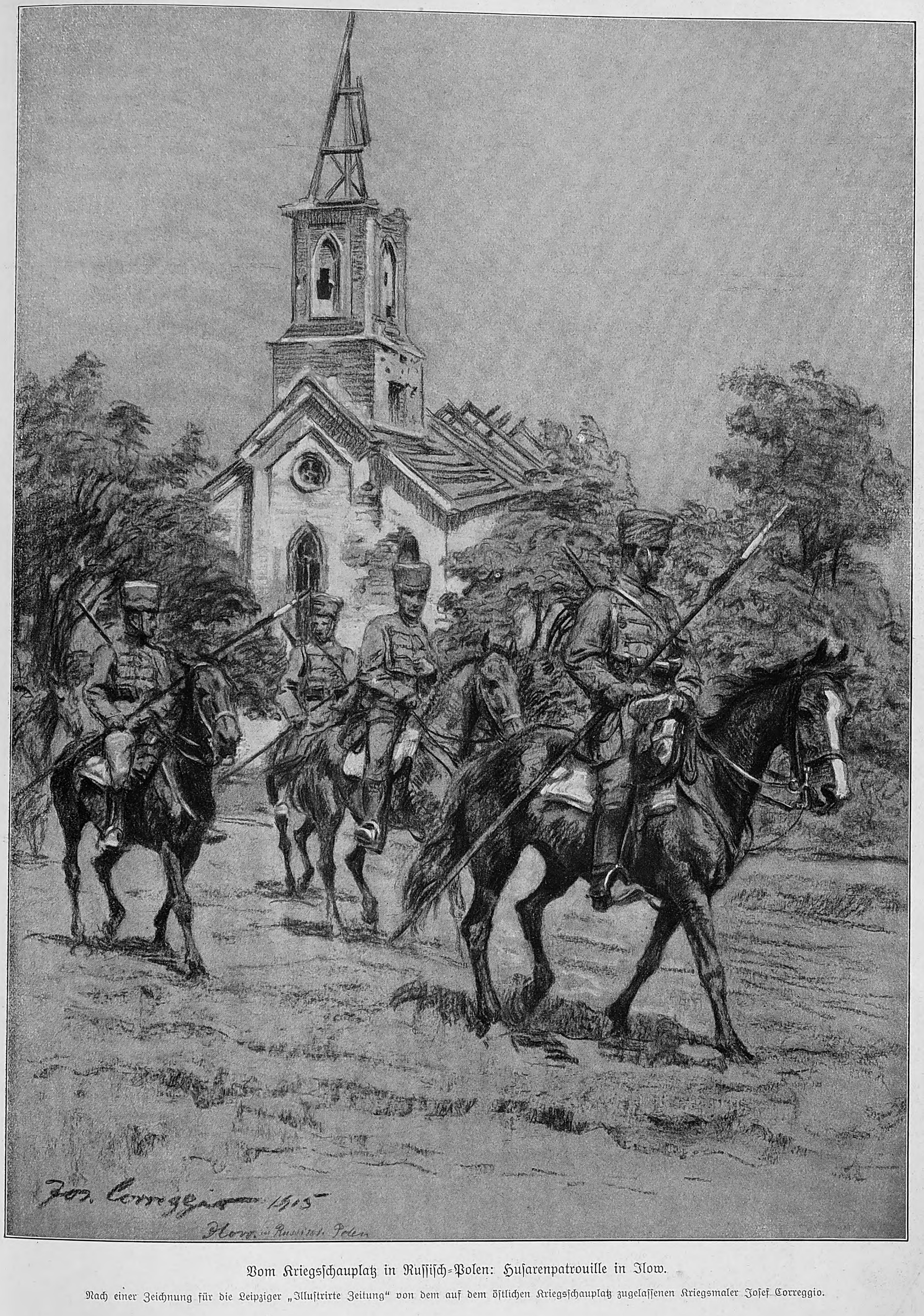
Nicht nur unter der Erde verſucht man durch die Kataſtrophe einer Sprengung, dem zähen Willen des Feindes zuvorzukommen. Auch die Mittel der Außenwirkung müſſen heran. Iſt mit einiger Sicherheit die Lage eines feindlichen Schachtes erkannt, dann beginnen ſchwere Artillerie und die Schar der Minenwerfer ihre grimmige Arbeit. Alle Kaliber vereinigen ſich zu einem Höllenfeuer von oft nur kurzer Dauer, aber gewaltiger Wirkung, auf beſchränktem Raume konzentriert. Iſt aber der Schachtmund zerſchlagen und, was von Lebenden darin war, erſtickt, dann iſt auch der Schacht ſelbſt für längere Zeit unbenutzbar, und es heißt von vorn anfangen, mit der Ausſicht, bald neues Verderben dräuen zu ſehen oder dieſen Schacht ganz aufzugeben.

Die ſtrategiſche Verwendung des Trichterſprengens ordnet ſich dem beſonderen Zweck ein. Bei Teilkämpfen wie vor Hooge und Höhe 60 kann ſolch große Sprengung den Mittelpunkt und Zweck einer lokalen Kampfhandlung bilden. Der Gegner wird dann aus der großen Front von beherrſchender Stelle zurückgewieſen — für dieſen kleineren Teil der Geſamtfront allerdings ein empfindlicher Verluſt. Oder man bringt eine Sprengung als wirkſames Mittel unter vielen zur Anwendung, ordnet ſie dem einen großen Gedanken unter: eine Breſche



Leben und Treiben in der von den deutſchen Truppen beſetzten ruſſiſchen Stadt Lida.

Bei unſeren Truppen in Kurland und Litauen. Nach Aufnahmen von Hofphotograph Kühlewindt, Königsberg i. Pr., z. Z. öſtlicher Kriegsſchauplatz.


Jos. Correggio 1915
Ilow in Russisch Polen

Vom Kriegsſchauplatz in Ruſſiſch-Polen: Huſarenpatrouille in Ilow.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von dem auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatz zugelaſſenen Kriegsmaler Joſef Correggio.

mehr zum Durchbrechen. Dies war der Fall bei den Sprengungen des großen Angriffs am 25. September. Glückt's, dann bleibt der Trichter als wertloſes Erdloch hinter der gewonnenen Front liegen. Mißlingt's oder gelingt's nur halb, dann kommt's zu den bekannten blutigen Trichterkämpfen mit wechſelndem Erfolg. Aber gleich beginnt in neuerrungener Front wieder die verſchwiegene Arbeit des Schachtes, ein Stück gewaltiger Menſchentragödie und Energie.

Die heutige Rechtspflege im Generalgouvernement Warſchau.

Von Geh. Regierungsrat Dr. jur. Seidel.

Die Einrichtung der Verwaltung und Rechtspflege in Ruſſiſch-Polen durch die deutſche Regierung hat zur geſetzlichen und völkerrechtlichen Grundlage den Artikel 43 der Anlage zum Haager Abkommen, betreffend die Geſetze und Gebräuche des Landkrieges vom 18. Oktober 1907, welcher beſtimmt: „Nachdem die geſetzmäßige Gewalt tatſächlich in die Hände des Beſetzenden übergegangen iſt, hat dieſer alle von ihm abhängenden Vorkehrungen zu treffen, um nach Möglichkeit die öffentliche Ordnung und das öffentliche Leben wiederherzuſtellen und aufrechtzuerhalten, und zwar, ſoweit kein zwingendes Hindernis beſteht, unter Beachtung der Landesgeſetze.“

Demzufolge iſt nach dem jetzt beſtehenden Zuſtande ein Zivilverwaltungsgebiet eingerichtet worden, das begrenzt wird durch die Kreiſe Bendzin, Czenſtochau, Wielun, Sieradz, Lodz, Lask, Rawa, Grojek, Garwolin, Lukow, Siedlce, Sokolow, Mazowiez, Lomza und Szczuczin, die alle noch dieſem angehören. Der Norden bildet ein beſonderes Zivilverwaltungsgebiet.

Als Grundzüge der getroffenen Einrichtung ſind zu bezeichnen: Erhaltung des bisherigen Rechtszuſtandes im allgemeinen, aber Gleichſtellung der beſetzten Gebiete mit dem Inland in bezug auf die deutſche Kriegsnotgeſetzgebung, daneben eine durch die in erſter Linie maßgebenden militäriſchen und Sicherungsintereſſen bedingte Ausübung des Verordnungsrechts auf öffentlichem wie privatem Rechtsgebiet. Dieſe Geſichtspunkte ſind insbeſondere für den Verkehr zwiſchen Heimatland und Beſetzungsgebiet maßgebend. Vor allem kommt es darauf an, ſtändig den Grenzverkehr zu überwachen und dem Spionageweſen entgegenzuwirken.

Die deutſche Verwaltung hat die ruſſiſche Gerichtsverfaſſung aufgehoben und eine neue eingeführt. Es beſtehen jetzt Gemeindegerichte, Bezirksgerichte und das Obergericht.

Das Gemeindegericht beſteht aus einem Friedensrichter als Vorſitzendem und mehreren Schöffen als Beiſitzern; es entſcheidet grundſätzlich in der Beſetzung von einem Vorſitzenden und zwei Beiſitzern. Die Mitglieder des Gemeindeberichts werden vom Kreischef durch ſchriftliche Verfügung gerufen und durch Handſchlag an Eidesſtatt verpflichtet.

Baronin Marie v. Ebner-Eſchenbach,

geborene Gräfin Dubſky, berühmte öſterreichiſche Dichterin, † am 12. März in Wien im 86. Lebensjahre. (Hofphot. Carl Pietzner, Wien.)

Die Zuſtändigkeit der Gemeindegerichte umfaßt: bürgerliche Rechtsſtreitigkeiten mit einem Streitwert bis 3000 Rubel, aber nicht Eheſcheidungsſachen, Anſprüche gegen einen deutſchen Fiskus oder deutſche Beamte, Streitigkeiten über Privilegien, Erfindungen, Grundſtücke und Grundſtücksrechte; in Strafſachen: ſämtliche Übertretungen, ferner die im Höchſtfalle mit 500 Rubel Geldſtrafe oder ein Jahr Gefängnis bedrohten Vergehen und endlich die den Gemeindegerichten von den Bezirksgerichten überwieſenen Strafſachen. Nach Bedürfnis werden Amtsanwälte beſtellt; in Sachen der freiwilligen Gerichtsbarkeit: diejenigen Angelegenheiten, die ihnen nach bisherigem Recht übertragen waren. In dieſen Sachen entſcheidet der Friedensrichter allein ohne Mitwirkung der Schöffen.

Die Bezirksgerichte beſtehen aus einem oder mehreren Bezirksrichtern, die die Fähigkeit zum Richteramt im Deutſchen Reiche haben müſſen, und aus Beiſitzern. Alle Mitglieder werden vom Chef der Zivilverwaltung durch ſchriftliche Verfügung berufen und durch den Kreischef durch Handſchlag an Eidesſtatt verpflichtet.

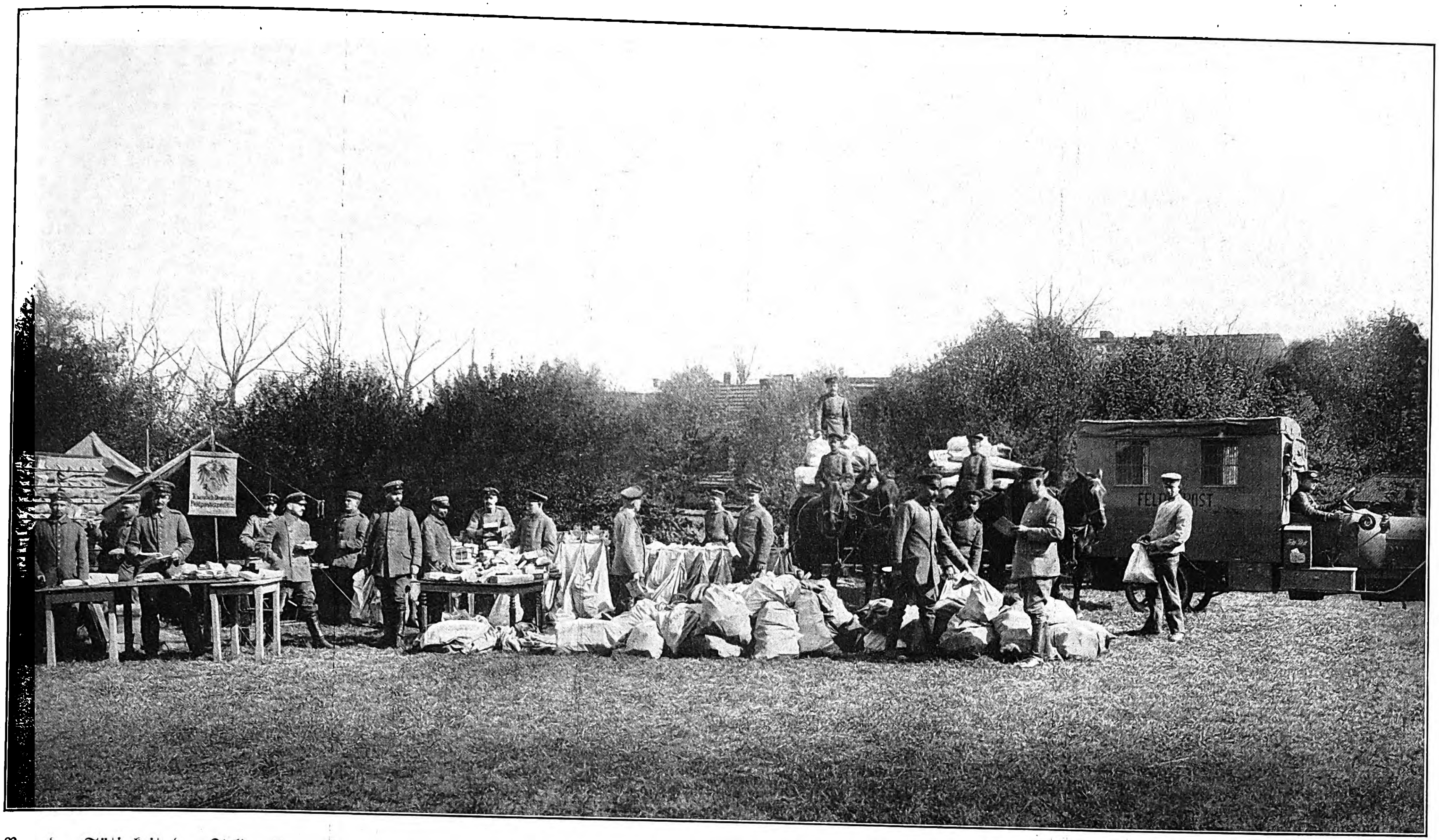
Die Zuſtändigkeit der Bezirksgerichte umfaßt in Strafſachen: alle nicht zur Zuſtändigkeit der Gemeindegerichte gehörenden ſtrafbaren Handlungen und alle Berufungen und Beſchwerden gegen die Entſcheidungen der Gemeindegerichte. Dieſe Entſcheidungen ſind jedoch nur anfechtbar, wenn auf mehr als 100 Rubel oder auf mehr als 6 Wochen Freiheitsſtrafe erkannt iſt. Eine Überweiſung an die Gemeindegerichte zur Entſcheidung iſt zuläſſig, wenn vermutlich nicht auf mehr als ein Jahr Gefängnis oder 500 Rubel zu erkennen ſein wird. Gegen die Entſcheidungen der Bezirksgerichte in Strafſachen finden keine Rechtsmittel ſtatt. Bei jedem Bezirksgericht beſteht eine Staatsanwaltſchaft; in den ſonſtigen Rechtsangelegenheiten: alle nicht zur Zuſtändigkeit der Gemeindegerichte gehörenden Sachen ſowie alle Berufungen und Beſchwerden gegen die Entſcheidungen der Gemeindegerichte. Dieſe Entſcheidungen ſind jedoch in vermögensrechtlichen Streitigkeiten nur anfechtbar, wenn der Streitwert 1500 Rubel überſteigt. Für Eheſcheidungen zwiſchen Perſonen chriſtlichen Glaubens ſind die Bezirksgerichte nicht zuſtändig, vielmehr kommen hierbei die bisherigen Vorſchriften zur Anwendung.

Das Obergericht beſteht aus dem Präſidenten und Oberrichtern und entſcheidet in der Beſetzung von einem Vorſitzenden und zwei Beiſitzern, die ſämtlich zum Richteramt im Deutſchen Reiche befähigt ſein müſſen. Ihre Berufung erfolgt gleich der der Bezirksrichter. Die Zuſtändigkeit des Obergerichts umfaßt nur bürgerliche Rechtsſtreitigkeiten. Das Obergericht entſcheidet in erſter und letzter Inſtanz, wenn der Wert des Streitgegenſtandes mehr als 30000 Rubel beträgt, oder wenn es ſich um Anſprüche gegen das Deutſche Reich oder einen deutſchen Bundesſtaat oder deren Beamte handelt. Im übrigen entſcheidet das Obergericht als Berufungs- oder Beſchwerdegericht gegen die Entſcheidungen des Bezirksgerichts, ſofern der Wert des Streitgegenſtandes 15000 Rubel überſteigt oder das Bezirksgericht ohne Rückſicht auf den Streitwert in erſter Inſtanz zuſtändig iſt.

Die Berufung ſämtlicher Richter erfolgt für unbeſtimmte Zeit und unter Vorbehalt des Widerrufs. Die Gerichtsſprache bei den Gemeindegerichten iſt die polniſche, im übrigen die deutſche Sprache.

Was das Verfahren betrifft, ſo kommt bei den Gemeindegerichten das bisher geltende Recht zur Anwendung.

A★BATSCHARI
H R ERDT
A
B
C
Cigaretten



Von der Tätigkeit der Feldpoſt auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatz: Die Feldpoſtexpedition einer Infanteriediviſion, die infolge Quartiermangels auf einer Wieſe ihre Zelte aufgeſchlagen hat und bei einigermaßen gutem Wetter im Freien tätig iſt.

Bei den übrigen Gerichten finden ſinngemäße Anwendung: in Strafprozeßſachen die Strafprozeßordnung unter möglichſter Anlehnung an das ſchöffengerichtliche Verfahren; in Zivilprozeßſachen die Zivilprozeßordnung unter möglichſter Anlehnung an das amtsgerichtliche Verfahren; in den Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit die Vorſchriften des deutſchen und preußiſchen Rechts. Zur Abwendung des Konkursverfahrens iſt auch, wie im Deutſchen Reich, eine Geſchäftsaufſicht zuläſſig. Große Schwierigkeit bereitet die Wiedereinrichtung der Grundbücher, ſie ſind teils vernichtet, teils haben ſie die ruſſiſchen Behörden mitgenommen, teils befinden ſie ſich an Orten, die zu dem unter öſterreichiſch-ungariſcher Verwaltung ſtehenden Etappengebiet gehören.

In Straſſachen erfolgt die Strafvollſtreckung durch den Bezirksrichter mit Ausnahme der durch die Gemeindegerichte erkannten Geldſtrafen, deren Vollſtreckung dem Friedensrichter obliegt. Urteile auf Todesſtrafe oder lebenslängliche Freiheitsſtrafe bedürfen der Beſtätigung des Oberbefehlshabers Oſt, dem auch das Recht der Begnadigung ſowie die Entſcheidung über Strafumwandlung

Unsere schon seit 1843 erscheinende

Jllustrirte Zeitung

hat es immer als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachtet, in Bild und Wort den Ereignissen der Tagesgeschichte in ausführlicher Weise und unter Mitarbeit erster Künstler und hervorragender Schriftsteller Rechnung zu tragen. Ihre äußere Ausstattung ist jeweils auf der Höhe der Reproduktionstechnik ihrer Zeit gewesen. Die Kriegsberichterstattung aus den Jahren 1866 und 1870 ist noch heute unvergessen; die damals erschienenen Nummern bilden eine wertvolle Geschichtsquelle.

Auch im gegenwärtigen Weltkrieg hat die „Jllustrirte Zeitung" die Forderung des Tages sogleich erfüllt und ihren Lesern von Anbeginn des Krieges unter großen Aufwendungen und unter Mitarbeit zahlreicher hervorragender im Felde befindlicher Künstler sowie namhafter Schriftsteller und Gelehrter glänzend ausgestattete, auch mit zahlreichen Karten versehene Nummern geboten und diesen mit Rücksicht auf die denkwürdige Zeit den ausschließlichen Charakter von

Kriegs-Nummern

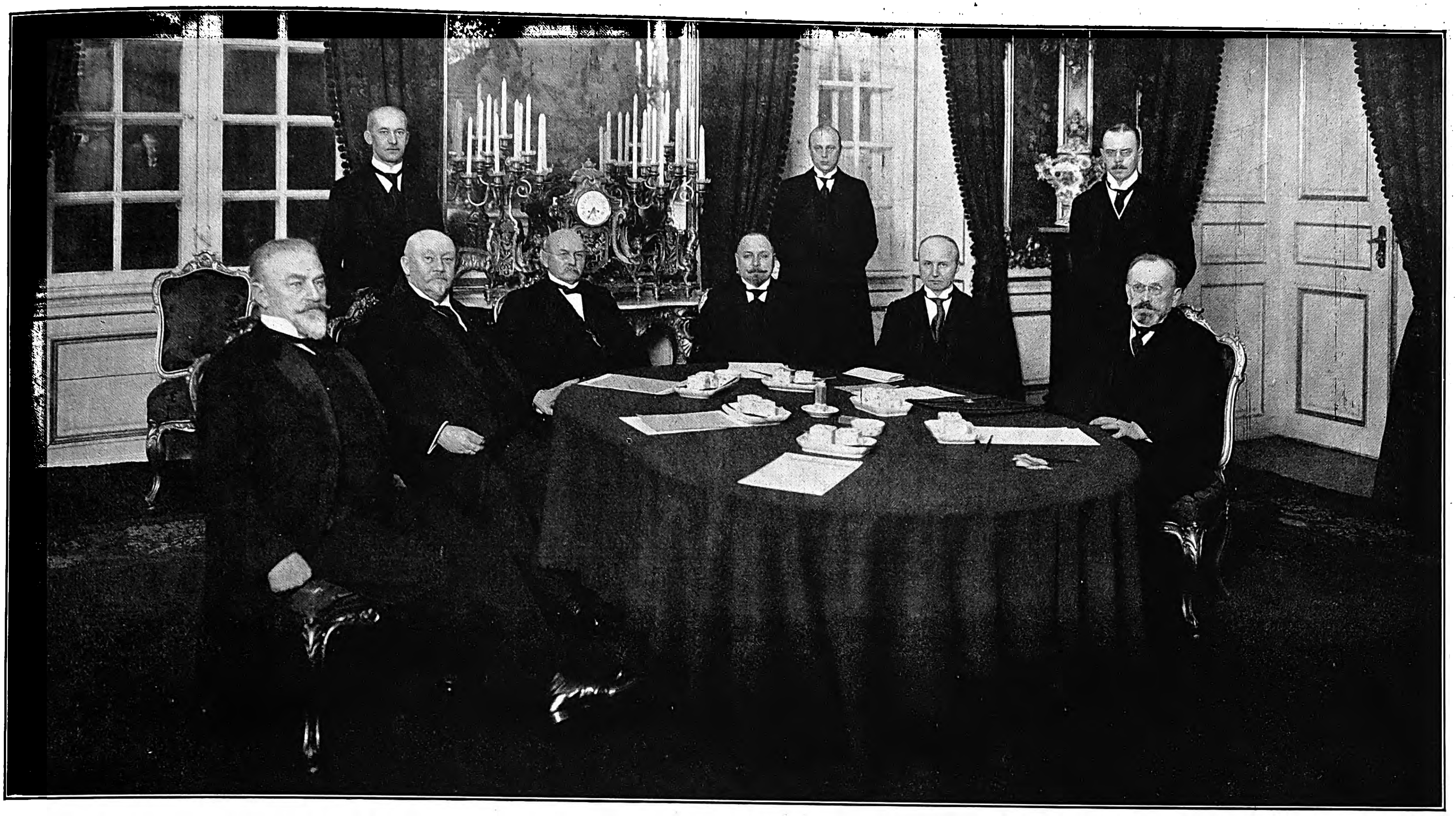
verliehen. — Welchen Anklang unsere Kriegs-Nummern allgemein gefunden haben, geht aus der während des Krieges bedeutend gestiegenen Auflage unserer Zeitschrift und aus zahlreichen Anerkennungsschreiben und Urteilen hervor, von denen nachstehend nur eins Platz finden möge:

> In der „Jllustrirten Zeitung" (J. J. Weber in Leipzig) haben wir eine der besten und reichhaltigsten Chroniken des Weltkrieges. Ein jedes ihrer Hefte bietet eine Fülle von Stoff in Wort und Bild, von denen namentlich die letzteren durch ihre Unmittelbarkeit und Reichhaltigkeit das höchste leisten. Von jeder Phase und jedem Schauplatz des gewaltigen Ringens werden Aufnahmen und Zeichnungen bekannter und hervorragender Künstler geboten, wozu noch zahlreiche Schilderungen und gehaltvolle Aufsätze kommen, die über die Kriegsereignisse selbst, wie über Politik und wirtschaftliche Verhältnisse und Veränderungen ausgezeichnet unterrichten. **Kein Volk besitzt ein ähnlich groß angelegtes literarisch vertieftes Unternehmen.** München-Augsburger Abendzeitung.

Wir bitten unsere Leser, das Abonnement für das zweite Kalendervierteljahr 1916 bei ihrer Bezugsquelle umgehend zu erneuern, damit keine Verzögerung in der Zustellung eintritt.

Der vierteljährliche Bezugspreis beträgt infolge des beträchtlich gestiegenen Papierpreises und der Verteuerung auch der anderen zur technischen Herstellung nötigen Materialien, was bei der glänzenden Ausstattung unserer Zeitschrift außerordentlich ins Gewicht fällt, **vom 1. April an 9 Mark 50 Pf.**

Geschäftsstelle der Jllustrirten Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.



Von der Konferenz der ſkandinaviſchen Miniſter in Kopenhagen: Die Sitzung im Königlichen Schloß am 9. März.

(Kgl. Hofphot. Elfelt, Kopenhagen.)

An der Tafel ſitzend, von links nach rechts: Knut Wallenberg, ſchwediſcher Miniſter des Äußern; N. Ihlen, norwegiſcher Miniſter des Äußern; Gunnar Knudſen, norwegiſcher Miniſterpräſident; C. Th. Zahle, däniſcher Miniſterpräſident; E. v. Scavenius, däniſcher Miniſter des Äußern; Dr. v. Hammarſkjöld, ſchwediſcher Miniſterpräſident. Stehend: Die drei Sekretäre.

Ende des redaktionellen Teils.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!
Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift“ flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.—, Probestücke mit Aufklärung 50 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

Brennabor
Kinderwagen
Gesunde Schlaf- und Liegestätte für Neugeborene

Brennabor-Werke * Brandenburg (Havel)
Gegründet 1871 **ca. 3500 Arbeiter**
In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit.
Von Prof. Dr. **Erich Haenel** und Baurat Prof. **Heinrich Tscharmann.** Lexikonoktav. 287 Seiten Text mit 308 Grundrissen, Abbildungen und Lageplänen, sowie 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden Mark 7.50.
Das Einzelwohnhaus der Neuzeit.
Von Prof. Dr. **Erich Haenel** u. Baurat Prof. **Heinrich Tscharmann.** Lexikonoktav. 1. Band: Mit 218 Abbild. u. Grundrissen meist ausgeführter Bauten u. 6 farbigen Tafeln. 16. bis 20. Tausend. In Rohleinen geb. Mark 7.50. 2. Band: Mit 219 Abbildungen und Grundrissen und 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden Mark 7.50.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.

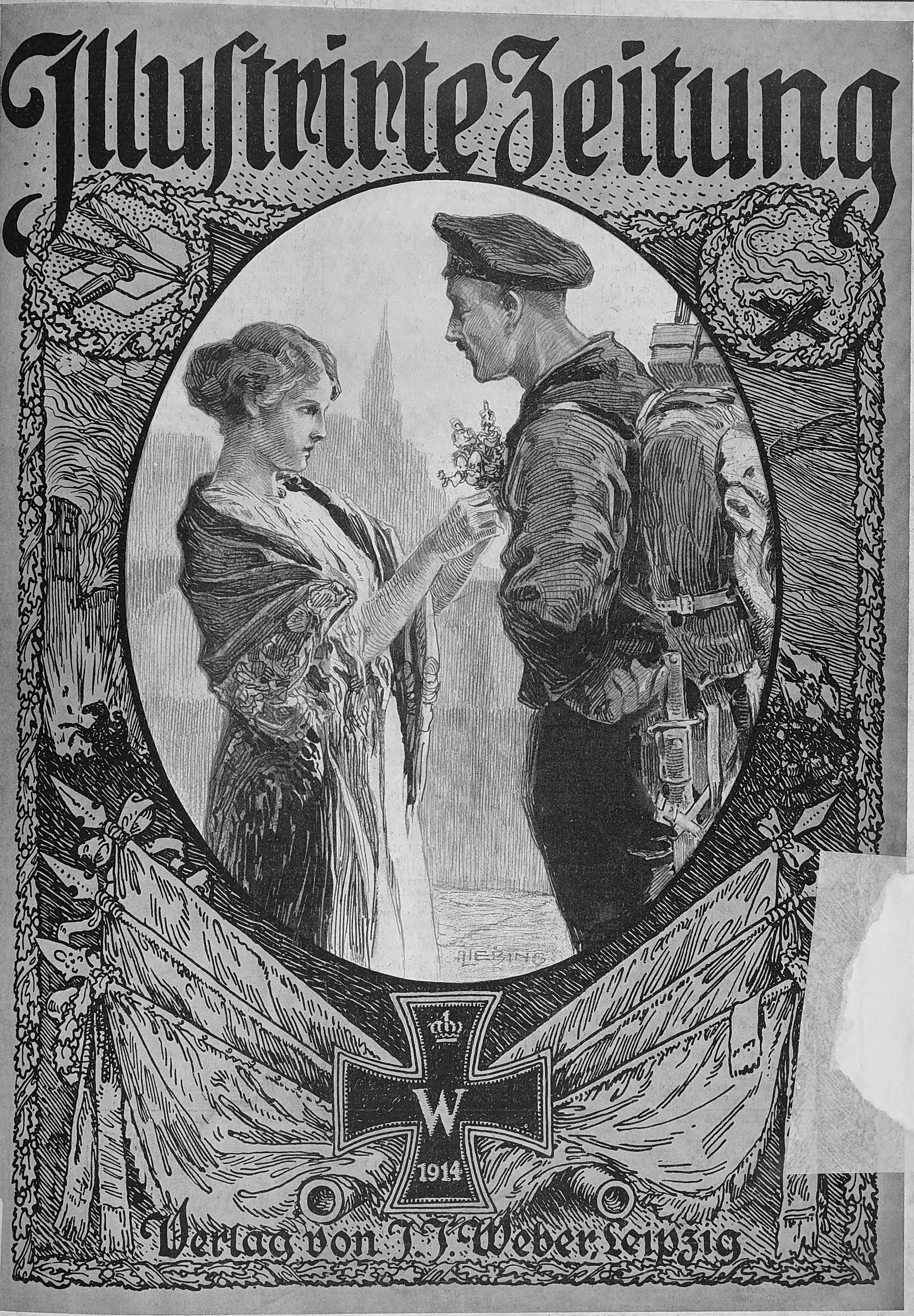
Webers Illustrierte Handbücher.
Prosp. kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Zitatenlexikon
Sammlung von Zitaten, Sprichwörtern, sprichwörtlichen Redensarten und Sentenzen.
Von Daniel Sanders.
3., vermehrte und verbess. Auflage. In Originalleinenbd. M. 5.—, in Geschenkeinbd. M. 6.—.
Unter den in diesem Werke enthaltenen 12400 Zitaten, Sprichwörtern und Sentenzen befinden sich nicht nur die landläufigen, den Klassikern und der Bibel entnommenen geflügelten Worte, sondern auch treffende Gedanken und kernhafte Worte aus der Gegenwart, bemerkenswerte politische Aussprüche, humoristische und satirische Sinnsprüche u. v. a. m. Die alphabetische Anordnung nach den für die Zitate charakteristischen Stichwörtern ermöglicht ein sicheres Auffinden auch solcher Zitate, die dem Suchenden dem genauen Wortlaute nach nicht bekannt sind.
Verlag von J. J. Weber,
Leipzig 26,
Reudnitzer Straße 1—7.

STEINWAY & SONS
STUTZFLÜGEL MK – 2200
PIANINO MK – 1350
FABRIK · HAMBURG · SCHANZENSTR. 20/22
MAGAZINE: BERLIN W 9 · BUDAPESTERSTR. UND HAMBURG · JUNGFERNSTIEG 34 ·

Waldorf-Astoria Cigaretten
FELDPOSTBRIEFE
mit den farbigen Heftchen
KÖNIGLICHE HOFLIEFERANTEN

Illuſtrirte Zeitung


W
1914
A. LEPING

Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3796. Kriegsnummer 87. Preis 1 Mark.

A. A.

OHIO STATE UNIVERSITY

AP 30* I29 v.146

Paul Friedrich.

Von Dr. med. Freiherrn v. Schrenck.

Auf die Ruheſtätte des vor kurzem verſtorbenen Königsberger ordentlichen Profeſſors der Chirurgie Paul Friedrich laſſen wir zunächſt „das dankbare Vaterland“ einen Lorbeerkranz niederlegen.

Unmittelbar nach Kriegsausbruch trat Friedrich in glühender Vaterlandsliebe als beratender Chirurg des I. Armeekorps in den Heeresdienſt. Bei Tag und Nacht ſehen wir ihn, dem jede Rückſichtnahme auf die eigene Perſon völlig fremd war, auf dem Schlachtfeld tätig. Mancher Schwerverwundete, den der Tod ſchon feſt umklammert zu haben ſchien, wurde durch die Kunſt Friedrichs dem Leben wiedergegeben.

Die übermenſchlichen Anſtrengungen aber, die mit der Ausübung des ärztlichen Berufs im Kriege verbunden waren, untergruben allmählich die Widerſtandskraft ſeines Körpers und ſchufen die Unterlage für ein tückiſches inneres Leiden, von dem er nicht wieder geneſen ſollte. So iſt auch Paul Friedrich den Heldentod geſtorben, auch ſein Grabmal ſchmückt das Eiſerne Kreuz.

An einem Palmzweig auf Friedrichs Grabe ſehen wir im Geiſt die goldenen Lettern leuchten: „Die Wiſſenſchaft einem ihrer großen Jünger.“

Außerſt umfaſſend und vielſeitig ſind die wiſſenſchaftlichen Arbeiten Friedrichs. Sein Lehrbuch über „Die Verletzungen und Erkrankungen des Handgelenks und der Hand“ iſt wohl klaſſiſch zu nennen. Ganz beſonderer Berückſichtigung erfreute ſich das wenig betretene ſchwierige Gebiet der Lungenchirurgie. Die Grenzen, die bisher der Chirurgie gezogen waren, verdanken Friedrich eine weſentliche Erweiterung.

Die reichen Erfahrungen, die Friedrich im zweiten Balkanfeldzug geſammelt hatte, waren im jetzigen Weltkrieg unendlich ergänzt und vertieft worden. Auf dem Kongreß deutſcher Kriegschirurgen in Brüſſel durfte Friedrich ſie noch zum Allgemeingut machen.

Die akademiſchen Vorleſungen Friedrichs boten geradezu einen geiſtigen Hochgenuß. Alle ſeine Gedankengänge waren von ſtrengſter Logik geleitet. Die allerfeinſten differentialdiagnoſtiſchen Momente wurden ſtets mit größter Schärfe und Klarheit betont. Mikroſkopiſche Präparate von höchſter Vollendung dienten als Ergänzung des feſſelnden mündlichen Vortrags.

Geh. Medizinalrat Dr. Paul Friedrich,

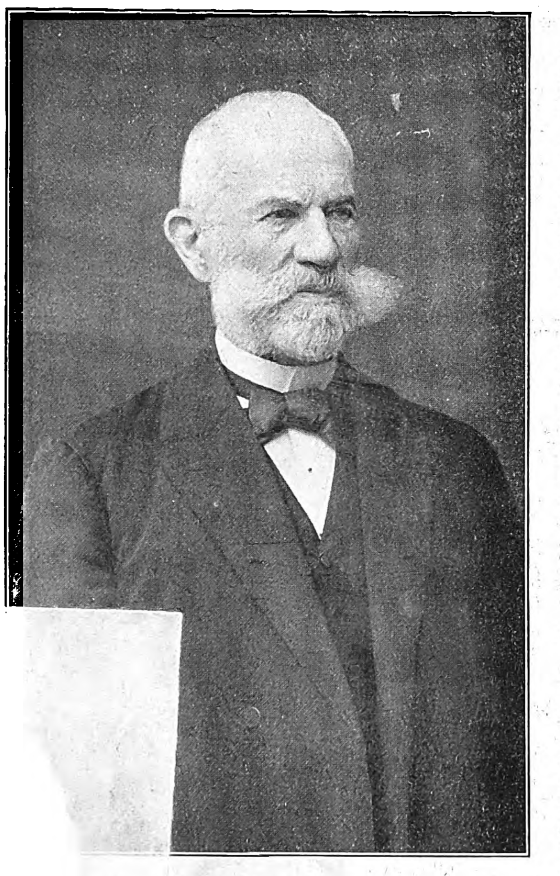
ordentlicher Profeſſor an der Univerſität Königsberg, hervorragender Kriegschirurg, † vor kurzem als Opfer der Anſtrengungen ſeines Berufs. (Phot. Gottheil & Sohn, Königsberg i. Pr.)

Paul Friedrich war am 26. Januar 1864 zu Roda in Sachſen-Altenburg geboren und iſt am 15. Januar 1916, alſo in der Vollkraft der Jahre, verſchieden. Eine mehrjährige Aſſiſtenzzeit bei Robert Koch ging ſeiner chirurgiſchen Tätigkeit voraus. Nachdem Friedrich jahrelang als außerordentlicher Profeſſor in Leipzig tätig geweſen war, erfolgte 1903 ſeine Berufung als Ordinarius nach Greifswald. Im Jahre 1907 ſiedelte er in gleicher Eigenſchaft nach Marburg und 1911 nach Königsberg über.

Einem dritten Grabſchmuck in Geſtalt eines ſchlichten Kranzes geben wir die Widmung: „Ihrem Wohltäter die leidende Menſchheit.“

Paul Friedrich war einem innern Drange, der in wahrer Herzensgüte und Menſchenfreundlichkeit wurzelte, gefolgt, als er ſeine Perſon ganz in den Dienſt der leidenden Menſchheit ſtellte, und ungemein ſegensreich iſt die Tätigkeit geweſen, die er hat entfalten dürfen.

Noch eines Kranzes aus immergrünen deutſchen Tannenzweigen haben wir zu gedenken. Ihn widmen „die trauernden Schüler“ ihrem geliebten Lehrer. Friedrichs leuchtendes Beiſpiel wird ihnen ein Sporn ſein, raſtlos und mit gleicher Gründlichkeit vorwärtszuſtreben. In ſeinen Schülern wird Paul Friedrich weiterleben!



Geheimer Rat Georg v. Köller,

konſervativer Politiker, von 1879 bis 1898 Präſident [illegible] chen Abgeordnetenhauſes, † am 12. März im Alter [illegible] Jahren. (Hofphot. E. Bieber, Berlin.)

Kriegschronik.

12. März 1916 (Fortſetzung).

Das türkiſche Hauptquartier teilt mit: An der Jemenfront beſetzte eine engliſche Abteilung aus 6000 Mann Infanterie und 600 Mann Kavallerie mit 12-cm-Geſchützen, die am 12. Januar früh aus der Richtung von Scheich Osman nördlich von Aden aufgebrochen war, den Ort Afioch und die 4 km ſüdweſtlich davon gelegenen Höhen. Trotzdem dieſe Abteilung mit überlegenen Kräften einen Angriff gegen unſere Vorpoſten unternahm, wurde die Unternehmung des Feindes durch einen Gegenangriff zum Stehen gebracht, den wir von unternahmen. Der Kampf, der drei Stunden dauerte, endete mit dem Rückzug es. Dem Schutz ſeiner weittragenden Geſchütze hatte es der Feind zu verdanken, dieſer Rückzug nicht in regelloſe Flucht auflöſte. Der Feind verſuchte von neuem, von ihm im voraus in El Meihale, 4 km von Afioch, vorbereiteten Stellungen zuhalten, konnte ſich aber vor den heldenhaften Angriffen unſerer aus Mudjahids beſtehenden Truppen nicht halten und wurde gezwungen, ſich in ſein befeſtigtes Lager von Scheich Osman unter den Schutz der Geſchütze ſeiner im Golf von Aden verankerten Flotte zu flüchten. Unſere Truppen zerſtörten die feindlichen Befeſtigungsanlagen bei El Meihale ſowie den Flecken gleichen Namens und nahmen alles Pioniermaterial in Beſitz, das ſie dort fanden. Eine Menge engliſcher Leichname, die der Feind nicht beerdigen konnte, lagen auf dem Schlachtfelde. Eine drei Tage danach gegen Elſſaile ausgeſandte Erkundungsabteilung traf auf eine ſtarke feindliche Kavalleriekolonne, die Maſchinengewehre mit ſich führte. Nach einem halbſtündigen Gefecht floh der Feind in der Richtung auf Scheich Osman, wobei er 20 Tote und Verwundete zurückließ.

13. März 1916.

Bei günſtigen Beobachtungsverhältniſſen war die Tätigkeit der beiderſeitigen Artillerien auf einem großen Teile der Front ſehr lebhaft und hielt ſich beiderſeits der Maas und bis zur Moſel auf größerer Lebhaftigkeit. Außer Patrouillengefechten an der Somme und dem Scheitern eines kleinen franzöſiſchen Angriffs im Prieſterwalde ſind keine Ereigniſſe zu berichten. Neben ausgiebiger Aufklärungsarbeit griffen unſere Flieger feindliche Bahnanlagen und Unterkunftsorte, beſonders an der Eiſenbahn Clermont-Verdun, erfolgreich an. Es wurden drei feindliche Flugzeuge vernichtet, zwei in der Champagne und eines im Maasgebiet.

An der beßarabiſchen Front und am Dnjeſtr wurden ruſſiſche Vorſtöße abgewieſen.

Die erhöhte Tätigkeit der italieniſchen Artillerie dehnte ſich auf die ganze Iſonzofront aus. Nachmittags wurde ein feindlicher Angriff bei Selz abgeſchlagen.

14. März 1916.

Ein kleineres Gefecht bei Wieltje nordöſtlich von Ypern endete mit der Zurückwerfung der Engländer. Je ein engliſches Flugzeug wurde öſtlich von Arras und weſtlich von Bapaume von Leutnant Immelmann abgeſchoſſen. Die Inſaſſen ſind tot. Leutnant Bölcke brachte zwei feindliche Flugzeuge hinter der franzöſiſchen Linie, über der Feſte Marre und bei Malancourt (nordweſtlich von Verdun), zum Abſturz; das letztere wurde von unſerer Artillerie zerſtört. Damit haben beide Offiziere ihr zehntes und elftes feindliches Flugzeug außer Gefecht geſetzt. Ferner wurde ein engliſcher Doppeldecker nach Luftkampf weſtlich von Cambrai zur Landung gezwungen; die Inſaſſen ſind gefangengenommen.

An der Iſonzofront beginnen ſich große Kämpfe zu entwickeln. Die Italiener greifen unſere Truppen mit ſtarken Kräften an; ſie wurden überall abgewieſen. Am Tolmeiner Brückenkopf beſchränkte ſich die Tätigkeit des Feindes auf ein ſehr lebhaftes Feuer, im Abſchnitt von Plava ſcheiterten ſeine Verſuche, die öſterreichiſch-ungariſchen Hinderniſſe zu zerſtören; am Görzer Brückenkopfe wurden zwei Angriffe auf die Pongoraſtellung, einer auf die Brückenſchanze von Lucinica zurückgeſchlagen.

Der Nordteil der Hochfläche von Doberdo wurde von ſtarken Kräften zu wiederholten Malen angegriffen. Bei San Martino ſchlug das Szegeder Infanterieregiment Nr. 46 ſieben Stürme blutig ab.

Infolge Eintritts des Kriegszuſtandes zwiſchen dem Deutſchen Reiche und Portugal iſt der öſterreichiſch-ungariſche Geſandte in Liſſabon angewieſen worden, von der Regierung der Republik Portugal ſeine Päſſe zu verlangen und mit dem Perſonal der Geſandtſchaft das Land zu verlaſſen. Dem Wiener portugieſiſchen Geſchäftsträger wurden gleichzeitig ſeine Päſſe zugeſtellt.

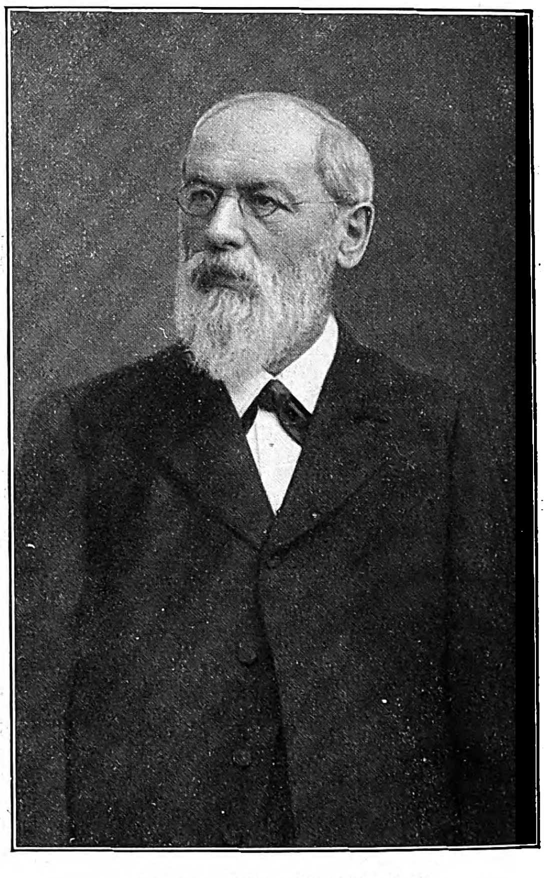
15. März 1916.

Bei Neuve Chapelle ſprengten wir eine vorgeſchobene engliſche Verteidigungsanlage mit ihrer Beſatzung in die Luft. Die engliſche Artillerie richtete ſchweres Feuer auf Lens.

Die franzöſiſche Artillerie war ſehr tätig gegen unſere neue Stellung bei Ville-aux-Bois und gegen verſchiedene Abſchnitte in der Champagne.

Links der Maas ſchoben ſchleſiſche Truppen mit kräftigem Schwung ihre Linien aus der Gegend weſtlich des Rabenwaldes auf die Höhe „Toter Mann“ vor. 25 Offiziere und über 1000 Mann vom Feinde wurden unverwundet gefangen. Viermal wiederholte Gegenangriffe brachten den Franzoſen keinerlei Erfolg, wohl aber empfindliche Verluſte. — Auf dem rechten Maasufer und an den Oſthängen der Côtes rangen die beiderſeitigen Artillerien erbittert weiter.

In den Vogeſen und ſüdlich davon unternahmen die Franzoſen mehrere kleinere Erkundungsvorſtöße, die abgewieſen wurden.



Dr. h. c. Auguſt Eiſenlohr,

hochverdienter früherer badiſcher Miniſter des Innern, † in Karlsruhe am 13. März im Alter von 83 Jahren. (Hofphot. Oscar Suck, Inhaber G. Tillmann-Matter, Karlsruhe.)

Reflexions-Wasserstandsgläser

in unerreichter Güte
u. unter Garantie des
Nichtzerſpringens
aus Original-Hart-
press-Kristallglas.

Modellnummer	0	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX
Länge in Millimeter ..	95	115	140	165	190	220	250	280	320	340

Mod. a = 30 mm oder Mod. b = 34 mm breit.

Gustav Schlick, Dresden 27 N. 6.

GUSTAV SCHLICK
DRESDEN-N.

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art, iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Redaktion der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerſtraße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unſerer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright March 30th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

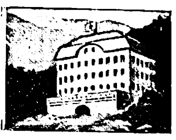
Nummer 3796. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerſtraße 1—7.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt, New York.

Nr. 3796. 146. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ, frei ins Haus 9 ℳ 25 ₰. Preis dieſer Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einſpaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 30. März 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.



BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad. Quellenemanatorium. Berühmte Glaubersalzquelle. Grosses Mediko-mech. Institut. Luftbad.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen u. Gelenkleiden.

Vorzügliche Erfolge bei Nachbehandlung von Verletzungen.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion. Generalvertrieb der Heilquellen durch die Mohren-Apotheke in Dresden. Versand des staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher durch den Brunnenpächter Klinkert in Oberbrambach.

Bad Harzburg.

Gebirgsluftkurort und Solbad

mit Kochsalztrinkquelle „Krodo“.

Heilt kranke Nerven u. Stoffwechsel-Krankheiten. Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.

Jll. Führer, Wohnungsbuch mit allen Preisen, sowie Stadtplan frei durch Herzogl. Badekommissariat Bad Harzburg.

Kurzeit 1. Mai bis 15. Oktbr.

KURHAUS Tannenfeld

für Nerven- u. Gemütskranke

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Dr. Warda · Villa Emilia

Heilanstalt für Nervenkranke

Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Kl. Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Salzbrunner Kronen Quelle

Zu Hauskuren

Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Griess- und Stein-Beschwerden, Zucker.

Broschüren gratis.

Ueberall käuflich

Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

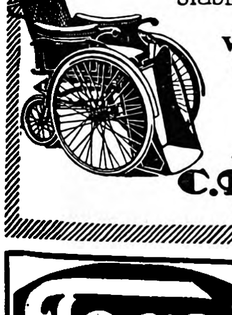
Sanatorium Lindenbrunn b. Coppenbrügge (Wesergebirge). Physik. diätet. Kuranstalt. Vorzügl. Heilerfolge bei Gicht-, Rheuma-, Magen-, Darm-, Frauenleid. etc. Schwefelbäder eig. Quellen. Wald, Geb. Dr. Netter.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4 stimm. spielbare. Jllustr. Katalog frei

Aloys Maier, Hofl., Fulda.

Maquet-Fahrstühle

mit der Qualitätsmarke zeichnen sich durch solide und stabile Konstruktion aus.



Verlangen Sie unsern Katalog über Kranken-Fahr- und Ruhe-Stühle Selbstfahrer

Vereinigte Fabriken

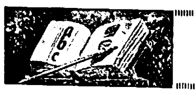
C. Maquet G. m. b. H. Heidelberg

Musterlager: Berlin Johannisstr. 20/21

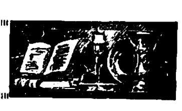
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich

Togal

Bei Nerven- und Kopfſchmerzen haben ſich Togal-Tabletten hervorragend bewährt. Ärztlich glänzend begutachtet. — In Apotheken zu M. 1.40 u. M. 3.50. Allein. Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.



Unterricht, Literatur und Sammelwesen.



Korporation der Kaufmannschaft von Berlin

Handels-Hochschule Berlin

Das amtliche Verzeichnis der Vorlesungen und Uebungen im Sommer-Semester 1916 nebst Stundenübersicht ist erschienen und kann zum Preise von 30 Pfg. durch den Verlag von GEORG REIMER, Berlin W. 10, oder vom Sekretariat der Handels-Hochschule (Berlin C. 2, Spandauer Straße 1) bezogen werden.

Erste Immatrikulation: Mittwoch, den 26. April. Beginn der Vorlesungen u. Uebungen: Donnerstag, den 27. April.

Der Rektor: Eltzbacher.

Handels-Hochschule Mannheim

Anstalt des öffentl. Rechts durch Allerhöchste Staatsministerialentschl. v. 21. 7. 11.

Ausbildungsstätte für Kaufleute, volkswirtschaftliche Beamte (Syndici), Handelslehrer.

Semesterbeginn: 28. April. — Vorlesungs-Verzeichnis unentgeltlich durch das Sekretariat und in Buchhandlungen für 20 Pf. (Verlag J. Bensheimer). Kriegsbeschädigte Offiziere werden eingeschrieben. Der Rektor: Professor Dr. Nicklisch.

Bekanntmachung.

Das amtliche Verzeichnis der Vorlesungen an der Universität München

für das Sommersemester 1916 ist im Drucke erschienen und kann vom Oberpedell, von der Riegerschen Universitätsbuchhandlung, München, Odeonsplatz 2, oder von der Lindauerschen Universitätsbuchhandlung, München, Kaufingerstraße 29 um den Betrag von 50 Pfg. bezogen werden.

Technikum Hildburghausen

Höh. Maschb. und Elektrot.-Schule, Werkm.-Schule.

Staatsaufsicht. Dir. Prof. Zizmann.

Odenwaldschule

Oberhambach bei Heppenheim (Bergstr.)

Leitung: Paul Geheeb.

Erziehungsschule für Knaben und Mädchen vom zartesten Alter an. Familienartiges Zusammenleben in Landhäusern. Ernährung, Sport u. Spiel nach gesunden Grundsätzen. Werkstatt u. Garten. — Fachkurse und sorgfältig fördernder Einzelunterricht. Sichere Vorbereitung auf Einjährigen- u. Reifeprüfungen. — Pflege der Kunst.

---

vorm. Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt Berlin W,

Zietenstr. 22, Leit. Dr. Schünemann, für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. Damen. **Hervorrag. Erfolge.** In 27 Jahr. best. 4324 Zögl.: u. a. 2857 Fahnenj., 300 Prim.; 1915 best. 78 Einj., bereit. auch inval. od. beurl. Offiz. z. Reifepr. vor.

Königreich Sachsen

TECHNIKUM MITTWEIDA

Direktor: Professor Holzt

Höheres technisches Institut f. Elektro- u. Maschinentechnik

Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister. Elektrotechnische und Masch.-Laboratorien, Lehrfabrikwerkstätten. Älteste und besuchteste Anstalt. Programm usw. versendet gratis das Sekretariat.

---

75 Einjährige bestanden

Ostern 1914/15 in Dr. Kramers Institut Harburg (Elbe). Prospekt mit Refer. frei.

Halle a. S. Dr. Harang's Anſtalt

417 Einj.. 132 Abit. ſeit 1900. Bericht.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.

Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt

Magdeburg.

Städtische Polytechn. Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim

für zweckmäßige Ausbildung zum

Jngenieur

Sonderkurse für invalide Offiziere.

Institut Boltz

Einj., Fähnr., Prim., Abitur.

Jlmenau i. Thür. Prosp. frei.

Webers Jllustrierte Handbücher.

Prospekte kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Lehrbuch der Praktischen Photographie.

Sechste Auflage,

völlig neu bearbeit. von Prof. H. Keßler. Mit 141 Text-Abbildg. u. 8 Tafeln. 4,50 Mk.

Das Werk ist ein ebenso gutes Lehrbuch für den Anfänger wie ein Nachschlagewerk für den erfahrenen Photographen.

Ausführliche illustrierte Prospekte über vorstehendes von der Fachpresse überaus beifällig aufgenommene Werk stehen unentgeltlich zur Verfügung.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzer Str. 1—7.

Was können Herzkranke zu ihrer Gesundung tun?

Von San.-Rat Dr. G. Wachenfeld. 2. Auflage. Preis M. 1.50. Verlag von Oscar Coblentz, Berlin W. 30/i

---

Kyffhäuser-Technikum

Frankenhausen a. Kyffhäuser

Ingenieur- u. Werkmeister-Abteilungen

Dir. Prof. Huppert.

---

v. Hartungsche Anstalt

Cassel-Wilhelmshöhe A.

Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. Fähnrichexamen. Prosp.

Königliche Bergakademie zu Clausthal i. Harz.

Einschreibungen für das Sommer-Halbjahr 1916 erfolgen vom 17. bis 29. April. Vorlesungs-Verzeichnisse versendet das Sekretariat kostenfrei.

K. Technische Hochschule Stuttgart.

Die Einschreibungen für das Sommerhalbjahr beginnen am 25. April. Aufnahmebedingungen auf Verlangen unentgeltlich, das vollständige Programm gegen 50 Pf.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein

(Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung) ist mit seiner Zweiganstalt in Herchen (Sieg) infolge günstiger Bedingungen, Stamm alter Lehrkräfte usw., imstande, die Anstalt auch während der Kriegszeit ohne Einschränkung weiter zu führen. Es bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von je 10—18 Knaben in den 15 Alumnaten der Anstalt. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

Dr. Schuſters Inſtitut

Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienſtraße 59. Erfolge ſ. Proſpekt!

Vorb. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen!).

„ „ Einjähr.-Freiw.- u. Fähnrichs-Examen.

„ „ alle Klaſſen höherer Schulen. Schnelle Förder. b. Umſchul. u. Zurückbl.

Prof. Dr. Schuster.

Stotterer

erhalten umsonst die Broschüre: „Die Ursache des Stotterns und Beseitigung ohne Arzt u. ohne Lehrer sowie ohne Anstaltsbesuch.“ Früher war ich selbst ein sehr starker Stotterer u. habe mich nach vielen vergeblichen Kursen selbst geheilt. Bitte teilen Sie mir Ihre Adresse mit. Die Zusendung meines Büchleins erfolgt sofort im verschlossenen Kuvert ohne Firma vollständig kostenlos. **L. Warnecke, Hannover,** Friesenstr. 33.

Briefmarken Zeitung

Probenummer kostenfrei

25 Kriegsmarken der Zentralmächte Mk. 3.50.

40 „ „ „ „ 5.50.

Ankauf von Sammlungen.

M. Kurt Maier Berlin 9 W. 8. Friedrichstr. 187.

Antiquarische Bücher jeder Art. Kataloge frei.

Auch Angebote erwünscht!

O. Gerschel, Stuttgart 226.

Echte billige Briefmarken!

100 As., Afr., Austr Mk. 2.—

500 verschied. nur Mk. 3.—

1000 verschied. nur Mk. 11.—

2000 verschied. nur Mk. 40.—

Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.

Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

Einen wertvollen Uberblick

über das umfangreiche Gebiet des Versicherungswesens, einschließlich der Angestelltenversicherung, gibt der in der Sammlung von

„Webers Jllustrierten Handbüchern“

erschienene Band:

Das Versicherungswesen

3. Auflage, vollständig neubearbeitet von Bernhard Emminghaus.

In Originalleinenband 3 Mark.

Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

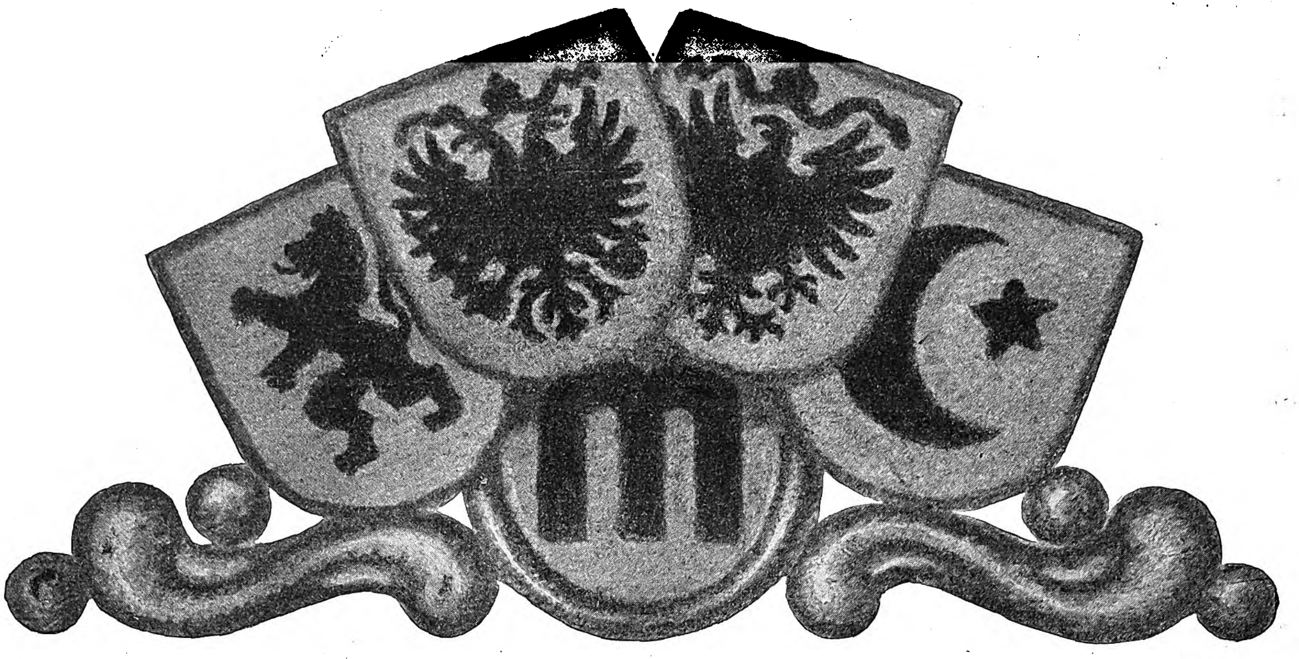
Kriegsversicherung ohne Extraprämie

nach Maßgabe besonderer Bedingungen durch

Jduna zu Halle a. S.

Volle Garantie. — Kein Nachschuß.

Auskunft durch Vertreter und Direktion.



MANOLI

Die führende deutſche Zigarette
Beliebt in den Ländern
des Vierbunds

Unsere schon seit 1843 erscheinende

Jllustrirte Zeitung

hat es immer als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachtet, in Bild und Wort den Ereignissen der Tagesgeschichte in ausführlicher Weise und unter Mitarbeit erster Künstler und hervorragender Schriftsteller Rechnung zu tragen. Ihre äußere Ausstattung ist jeweils auf der Höhe der Reproduktionstechnik ihrer Zeit gewesen. Die Kriegsberichterstattung aus den Jahren 1866 und 1870 ist noch heute unvergessen; die damals erschienenen Nummern bilden eine wertvolle Geschichtsquelle.

Auch im gegenwärtigen Weltkrieg hat die „Jllustrirte Zeitung" die Forderung des Tages sogleich erfüllt und ihren Lesern von Anbeginn des Krieges unter großen Aufwendungen und unter Mitarbeit zahlreicher hervorragender im Felde befindlicher Künstler sowie namhafter Schriftsteller und Gelehrter glänzend ausgestattete, auch mit zahlreichen Karten versehene Nummern geboten und diesen mit Rücksicht auf die denkwürdige Zeit den ausschließlichen Charakter von

Kriegs-Nummern

verliehen. Welchen Anklang unsere Kriegs-Nummern allgemein gefunden haben, geht aus der während des Krieges bedeutend gestiegenen Auflage unserer Zeitschrift und aus zahlreichen Anerkennungsschreiben und Urteilen hervor, von denen nachstehend nur eins Platz finden möge:

> In der „Jllustrirten Zeitung" (J. J. Weber in Leipzig) haben wir eine der besten und reichhaltigsten Chroniken des Weltkrieges. Ein jedes ihrer Hefte bietet eine Fülle von Stoff in Wort und Bild, von denen namentlich die letzteren durch ihre Unmittelbarkeit und Reichhaltigkeit das höchste leisten. Von jeder Phase und jedem Schauplatz des gewaltigen Ringens werden Aufnahmen und Zeichnungen bekannter und hervorragender Künstler geboten, wozu noch zahlreiche Schilderungen und gehaltvolle Aufsätze kommen, die über die Kriegsereignisse selbst, wie über Politik und wirtschaftliche Verhältnisse und Veränderungen ausgezeichnet unterrichten. **Kein Volk besitzt ein ähnlich groß angelegtes literarisch vertieftes Unternehmen.** München-Augsburger Abendzeitung.

Wir bitten unsere Leser, das Abonnement für das zweite Kalendervierteljahr 1916 bei ihrer Bezugsquelle umgehend zu erneuern, damit keine Verzögerung in der Zustellung eintritt.

Der vierteljährliche Bezugspreis

beträgt infolge des beträchtlich gestiegenen Papierpreises und der Verteuerung auch der anderen zur technischen Herstellung nötigen Materialien, was bei der glänzenden Ausstattung unserer Zeitschrift außerordentlich ins Gewicht fällt,

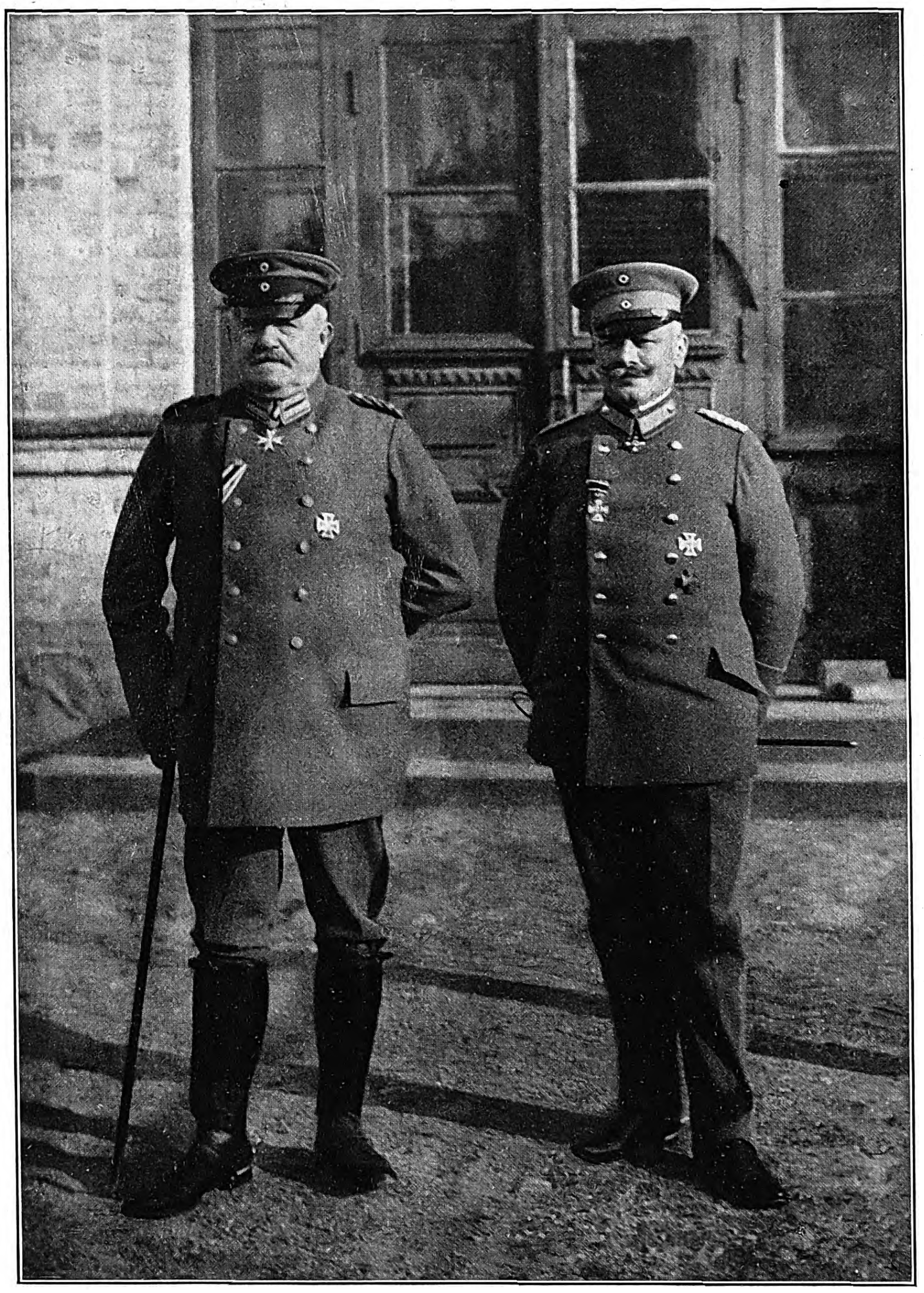
vom 1. April an 9 Mark 50 Pf.

Geschäftsstelle der Jllustrirten Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Die Neuſchöpfung der deutſchen Volksperſönlichkeit.

Von Profeſſor Dr. Otto Gramzow, Berlin.

Das Kennzeichen jeder Perſönlichkeit iſt ihr Bewußtſein, inſonderheit ihr Selbſtbewußtſein. Was einer von ſich ſelber hält, das gilt er anderen, wenigſtens ſo lange, bis dieſe ſeine Selbſtwertung und ſein Selbſtgefühl kritiſch nachgeprüft und auf ihr berechtigtes Maß zurückgeführt haben. Nicht anders als mit den Einzelperſönlichkeiten verhält es ſich mit den Volksperſönlichkeiten. Jedes Volk iſt eine Geſamteinheit. Gebildet aus vielen Individuen, führt es ein von anderen Völkern unterſchiedenes Leben in Sprache, Brauch, Sitte, Verwaltung und Recht. In ihm lebt ein einheitliches Fühlen und Denken. Es iſt beherrſcht von einem einheitlichen Streben, deſſen höchſte Zielpunkte die nationalen Ideale ſind. Deshalb iſt es begründet, von einer Volksſeele zu reden. In ihren purpurnen Tiefen findet alles Wirkung und Widerhall, was im Strome der Zeit flutet und brauſt. Nichts Erhabeneres und Erhebenderes gibt es, als ein Volk in den großen und größten Augenblicken ſeiner Geſchichte zu ſehen. Mit welch elementarer Gewalt brach unſeres Volkes Entſchluß zum Kriege in den unvergeßlichen Auguſttagen des Jahres 1914 hervor! Wie gewaltig entfaltete ſich ſein Wille zum Sieg, den unſere Heerführer bald an ihren Truppen als den unaufhaltſamen „Drang nach vorwärts“ preiſen konnten! Die bis dahin durch konfeſſionellen Hader und politiſchen Widerſtreit in ſich ſelbſt entzweite Volksſeele war urplötzlich zur machtvollſten Einheit geworden. Ein deutſches Volk gibt es erſt ſeit etwas mehr als tauſend Jahren. Die Stämme Germaniens, von denen uns die Römer berichten, bildeten kein einheitliches Volk. Freilich gab es wohl zwiſchen benachbarten Stämmen ein gemeinſames Stammesgefühl. Die Varusſchlacht iſt ein unwiderleglicher Beweis dafür. Allein die Völkerwanderung zeigt uns einzelne Stämme, wie ſie auf eigene Fauſt handeln, in wilden Kämpfen zerſtäuben und mit ihrem geſunden Blute matt gewordenen und abſterbenden Völkern zur Auffriſchung dienen. Unter den Merowingern hebt ſich ſpäter der Frankenſtamm als eine kraftvoll zuſammengeſchloſſene Einheit aus den germaniſchen Stämmen hervor. Die ſaliſchen Franken beſitzen bereits 500 v. Chr. ein ausgebildetes, feſtgewordenes Gewohnheitsrecht, die Lex Salica! Karl dem Großen gelingt es, ein mächtiges Frankenreich zu begründen und ihm andere deutſche Stämme, unter ihnen den ausgebreiteten Sachſenſtamm, als beherrſchte Glieder einzuordnen. Die Teilung des Reiches durch Karls Enkel im Vertrage zu Verdun (843) legte den Grund zur Beſonderung der weſteuropäiſchen Bevölkerung in Nationen. Vervollſtändigt in nationaler Richtung wurde die Teilung durch den Vertrag zu Merſen an der Maas (870). Nun bildeten die romaniſierten Teile des Karolingerreiches das Weſtreich, die deutſch gebliebenen Teile das Oſtreich. Zu dieſem gehörten fortan auch der größte Teil Lothringens, die alemanniſchen Gebietsteile auf dem linken Rheinufer und Friesland. Ludwig, den man mit Recht den Deutſchen nennt, war mit Weisheit und unermüdlicher Kraft am Werke, die Stämme ſeines Oſtreiches zu einer Einheit zuſammenzuſchweißen. Er nahm ſchon den Kampf gegen die an ſeinen Oſtgrenzen wohnenden Slawen auf. Die Geſchichte Weſteuropas iſt von nun an beherrſcht durch den Gegenſatz und die auseinanderſtrebende Entwicklung von Oſtfranken und Weſtfranken.



Generaloberſt v. Woyrſch,

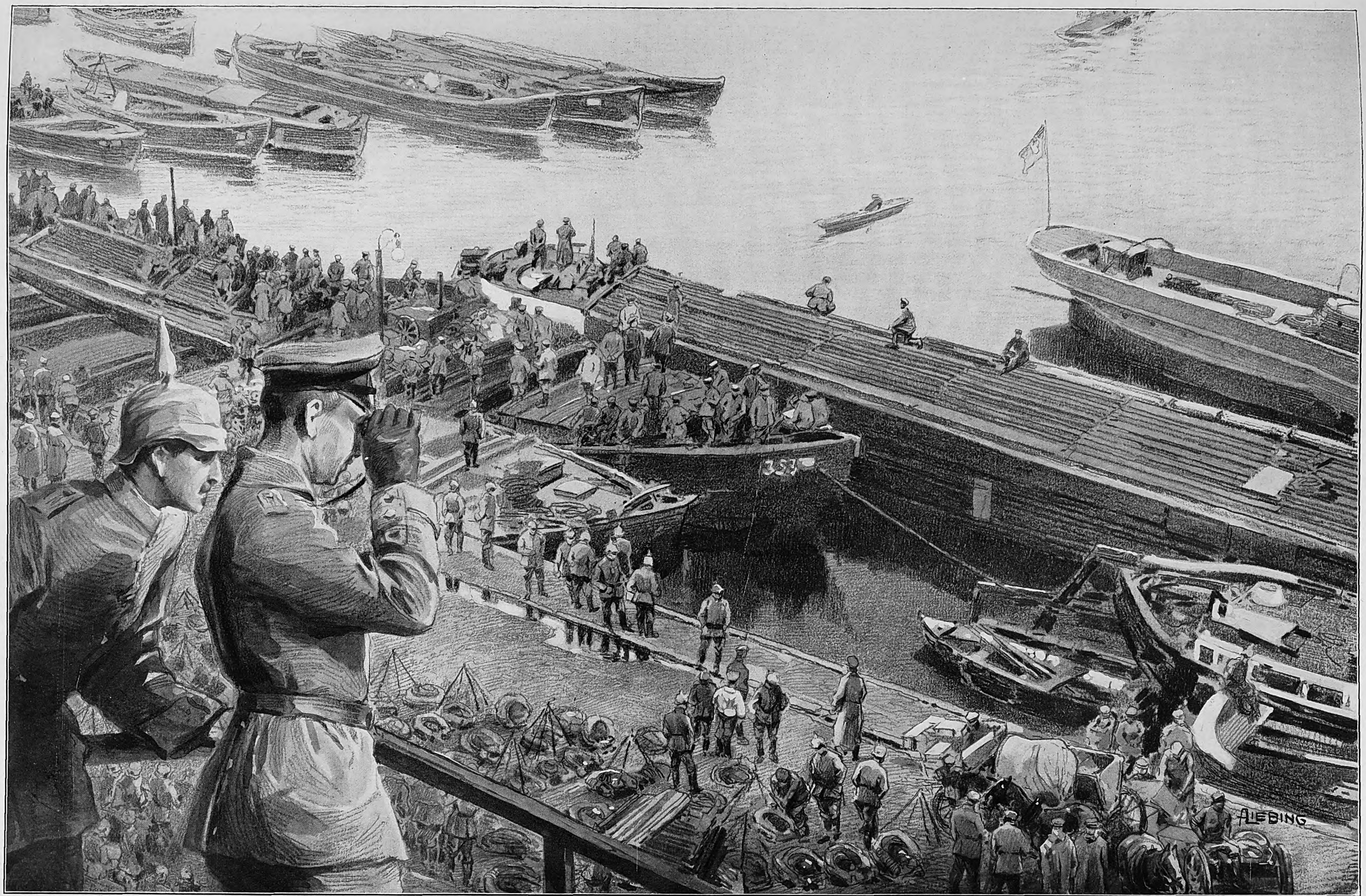
Führer einer Armee auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatz, begeht am 5. April ſein 50jähriges Militärdienſtjubiläum; rechts ſein Generalſtabschef Oberſtleutnant Heye.

Ein verhängnisvolles Geſchehnis für das deutſche Volk war Karls des Großen Krönung zum römiſchen Kaiſer. Durch ſie war die Idee des Imperiums deutſcher Nation begründet und als weithin glänzendes Ideal ſichtbar gemacht. An die Verwirklichung dieſes Ideals ſetzten die deutſchen Kaiſer des Mittelalters ihre und ihres Volkes beſte Kräfte. Ganz unmittelbar erwuchs aus der Idee des Imperiums die Würde des Deutſchen Kaiſers als eines Schirmherrn der Chriſtenheit. Das zeigte ſich in den Kreuzzügen. Die Vorſtellung eines Gottesſtreiters oder geiſtlichen Ritters wurde für viele der beſten deutſchen Männer zum berückenden Lebensideal. Welche Flutwellen deutſcher Lebenskraft ſind in jenen Jahrhunderten nutzlos verſchwemmt worden! Das deutſche Gemüt, ſeit Jahrtauſenden entzündet und genährt in einem innigen Verhältnis zur Natur und durch eine dichteriſch ausgeſtaltete Naturreligion, beſann ſich zwar auf ſich ſelbſt, aber es konnte aus den fremden Idealen der Askeſe, des Mönchs- und geiſtlichen Rittertums und einer überirdiſchen Minne nicht heraus. Erſt die Renaiſſance brachte dem deutſchen Volke die Selbſtbeſinnung und das Sehnen nach dem ganzen Menſchen aus Fleiſch und Blut. In der Reformation berief ſich das deutſche Gewiſſen zum Sachwalter ſeiner innerſten Angelegenheiten. Das wirkte auch auf nichtpolitiſche Volksteile ein. In den Bauernkriegen entlud ſich das Sehnen nach wirtſchaftlicher und ſozialer Freiheit. Trotz aller verheißungsvollen Anſätze blieb die deutſche Volksſeele in ſich ſelbſt entzweit und verloren an Ideale, die nicht ihr ſelbſt entſtammten. Die vaterländiſchen und volkstümlichen Beſtrebungen gipfelten nur zu oft in Intereſſen des Stammes oder Fürſtentums. Partikularismus und Kirchturmspatriotismus waren die berüchtigten Eigenſchaften der Deutſchen, wodurch ſie ihren Nachbarn beſonders nützlich waren. Der Dreißigjährige Krieg brachte Deutſchland nicht nur wirtſchaftlich an den Rand des Abgrundes, ſondern ſchwächte auch die deutſche Volkskraft ſehr und ſetzte das deutſche Kaiſertum zu einer Schattenwürde herab. Darüber konnte aller Pomp, mit dem es ſich umkleidete, nicht hinwegtäuſchen. Aus Goethes Jugendgeſchichte wiſſen wir, wie die jungen Stürmer und Dränger, und mit ihnen die gebildete deutſche Jugend, voll Verachtung für das morſch gewordene Reich und voll Bewunderung für den Preußenkönig waren, der ihnen als der Polarſtern erſchien, um den ſich Europa, ja die Welt zu drehen ſchien. Nie war im Grunde der deutſchen Volksſeele das Sehnen nach nationaler Größe und Geltung erloſchen. Strebten doch die deutſchen Dichter ſeit Leſſings Zeiten nach einer Nationalbühne, in der das deutſche Geiſtesleben ſich verkörpern ſollte! Die Napoleoniſchen Herrſchaftsbeſtrebungen führten bei allen Völkern Europas ein mächtiges Erſtarken des Nationalgefühls herbei. Vornehmlich das deutſche Volk beſann ſich unter Führung der beſten preußiſchen Männer auf ſein Volkstum als auf ein unveräußerliches Kleinod, für das es willig Gut und Leben opferte. Die nationalen Beſtrebungen erhielten mächtige Antriebe, aber die nachfolgende politiſche und ſtaatliche Entwicklung wirkte wie ein Reif in der Frühlingsnacht. Trotzdem wuchs die Ausſaat nationaler Gedanken und Gefühle empor zum neuen deutſchen Kaiſertum.

Hoffnungsreiche Tage folgten den gewaltigen Siegen der deutſchen Heere und der Kaiſerproklamation zu Verſailles. Welcher echte Deutſche hätte damals nicht auf ein perikleiſches Zeitalter Deutſchlands geharrt! Sollte denn ein Volk, das ſo Großes vollbracht hatte, nicht fähig ſein, eine vorbildliche Kultur ſelbſtändig und aus eigener Kraft zu ſchaffen? In der Literatur jener Tage finden wir genug Zeugniſſe für deutſches Hoffen und Sehnen. Aber es kam anders. Der Sieger ging zum Beſiegten aufs neue in die Schule. Die franzöſiſchen Dramen, vornehmlich die Luſtſpiele, fanden begeiſterte Aufnahme beim deutſchen Publikum und zwangen die deutſchen Dichter in den Bann der Nachahmung. Selbſt der Schwätzer Victor Hugo fand deutſche Bewunderer, obwohl bekannt war, daß er das deutſche Heer mit den Worten geſchmäht hatte: „Wir glaubten, Armin käme, aber es iſt bloß Schinderhannes.“ Eine wahre Überſetzungsſeuche war am Werke, dem deutſchen Volke jedes Machwerk franzöſiſcher Literatur zugänglich zu machen. Wer ſich als Kritiker mit ſcharfem Tadel dagegen wandte, der wurde mit einer Klage wegen Geſchäftsſchädigung bedroht. Mit jedem Jahre ſteigerte ſich dieſe Entwicklung. Roſtand, Maeterlinck, Verhaeren und manche andere wurden vom deutſchen Volke auf den Weg des Weltruhms geleitet. Auch die Werke der Ruſſen und Italiener fanden begeiſterte Aufnahme und maßloſe Überſchätzung. Der Engländer Bulwer hat einſt das deutſche Volk mit dem Ehrennamen des „Volkes der Denker“ belegt. In der Tat iſt ihm kein anderes an Kraft und Tiefe philoſophiſcher Selbſtbeſinnung ebenbürtig. Die Bewunderung des Ausländiſchen war jedoch zu einer ſolchen Stärke der Suggeſtion angewachſen, daß deutſche Gelehrte einen Bergſon zum führenden philoſophiſchen Geiſt der Zeit erhoben. Das große philoſophiegeſchichtliche Wiſſen der Deutſchen verſagte hier völlig; denn ſonſt hätten ſie wiſſen müſſen, daß Schelling einſt eine viel gehaltvollere Naturphiloſophie aufgebaut hatte, die aber doch vor der Macht der Erkenntnistatſachen zuſammengebrochen war. Heute zeigt ſich ein Rückſchlag in der Bewertung Bergſons, der ebenſo unberechtigt iſt: Bergſon iſt kein Plagiator, wie man hat beweiſen wollen, ſondern ein Mann ſelbſtändiger philoſophiſcher Gedankenverknüpfung. Aber ſeine Verknüpfungen ſind unhaltbar, wie es die Schellings waren. Bergſon und Maeterlinck, Verhaeren und Roſtand haben die Deutſchen zum Dank „Barbaren“ genannt. Dieſe Lehre iſt allen denen zu gönnen, die ſo barbariſch waren, um aus Gier nach Neuem, Abſeitigem das ganze Ausland abzuſuchen. Noch barbariſcher waren die deutſchen Frauen und Mädchen, die ſich jahrzehntelang nach dem Geſchmack einer Pariſer Welt kleideten, die man als „halbe“ viel zu hoch einſchätzt, jener Welt des Einkreiſers Eduard VII., den die Nachwelt als Erfinder neuer Weſtenmoden zu feiern Grund hat. Als Hüte verunzierten Wagenräder und Feuerwehrhelme die deutſchen Frauenköpfe, und die Bewegungsfreiheit war durch Humpelröcke eingeſchnürt. Allein faſt noch widerlicher als alle dieſe widerwärtigen Erſcheinungen war die Bezeigung „höherer“ Bildung durch den Gebrauch fremder Sprachbrocken. Deutſche Frauen trugen „full dress“ oder ein „tea gown“, deutſche Männer ſteckten ihre Leiblichkeit in einen „smoking“. Man war nicht mehr zum Frühſtück, Mittag, Kaffee oder Abendbrot geladen, ſondern zum lunch, dinner, five o’clock tea oder souper. Wir Deutſchen hatten nicht mehr Schwung und Geiſt, ſondern élan und esprit. Wahrlich, allen Grund zu brennender Scham haben wir, daß wir einem entarteten Kulturempfinden ſolchen Unfug geſtatteten! — Auch darin warf die deutſche Volksperſönlichkeit ſich weg, daß deutſche Geſchäftsleute nur allzuoft erſtarben in Unterwürfigkeit vor reichen Engländern, Ruſſen, Amerikanern. Wohl in keinem Lande der Welt hat der reiſende Engländer ſo flegelhaft auftreten dürfen, wie er es ſich in Deutſchland geſtattete. Nie hat man gehört, daß einmal eine deutſche Fauſt ſo zwiſchen engliſche Raffzähne gefahren iſt, wie es nötig geweſen wäre, um dem Geſindel in Lackſchuhen deutſche Kraft und deutſches Weſen richtig fühlbar zu machen.

Es iſt wieder hohe Zeit, daß eine Neuſchöpfung der deutſchen Volksperſönlichkeit vor ſich geht, aus den Tiefen unſerer Kraft und unſeres Selbſtbewußtſeins. Die deutſche Frau muß hierin vorangehen. Sie iſt „der Nächſte“ dazu, denn ihr Fleiſch und Blut muß die erniedrigte, weggeworfene Volksperſönlichkeit mit ſchwerſten Opfern wiederherſtellen. Die deutſche Frau muß ſich wieder ganz empfinden lernen als Mutter des kommenden Geſchlechts, dem die geſchichtliche Aufgabe des deutſchen Volkes zuwächſt. Nur aus einer vom deutſchen Nationalgeiſte durchwehten Mutterſchule können wahrhaft deutſche Männer hervorgehen. Darum iſt die deutſche Frau berufen zur Prieſterin der nationalen Ideale, zur Lehrerin deutſcher Tugend und Tüchtigkeit. Vor allem aber muß ſie ſelbſt deutſch ſein in ihrem inneren Weſen und in ihrer äußeren Haltung. Die Brocken fremdländiſcher Kultur darf ſie nicht als Zierat werten und tragen.

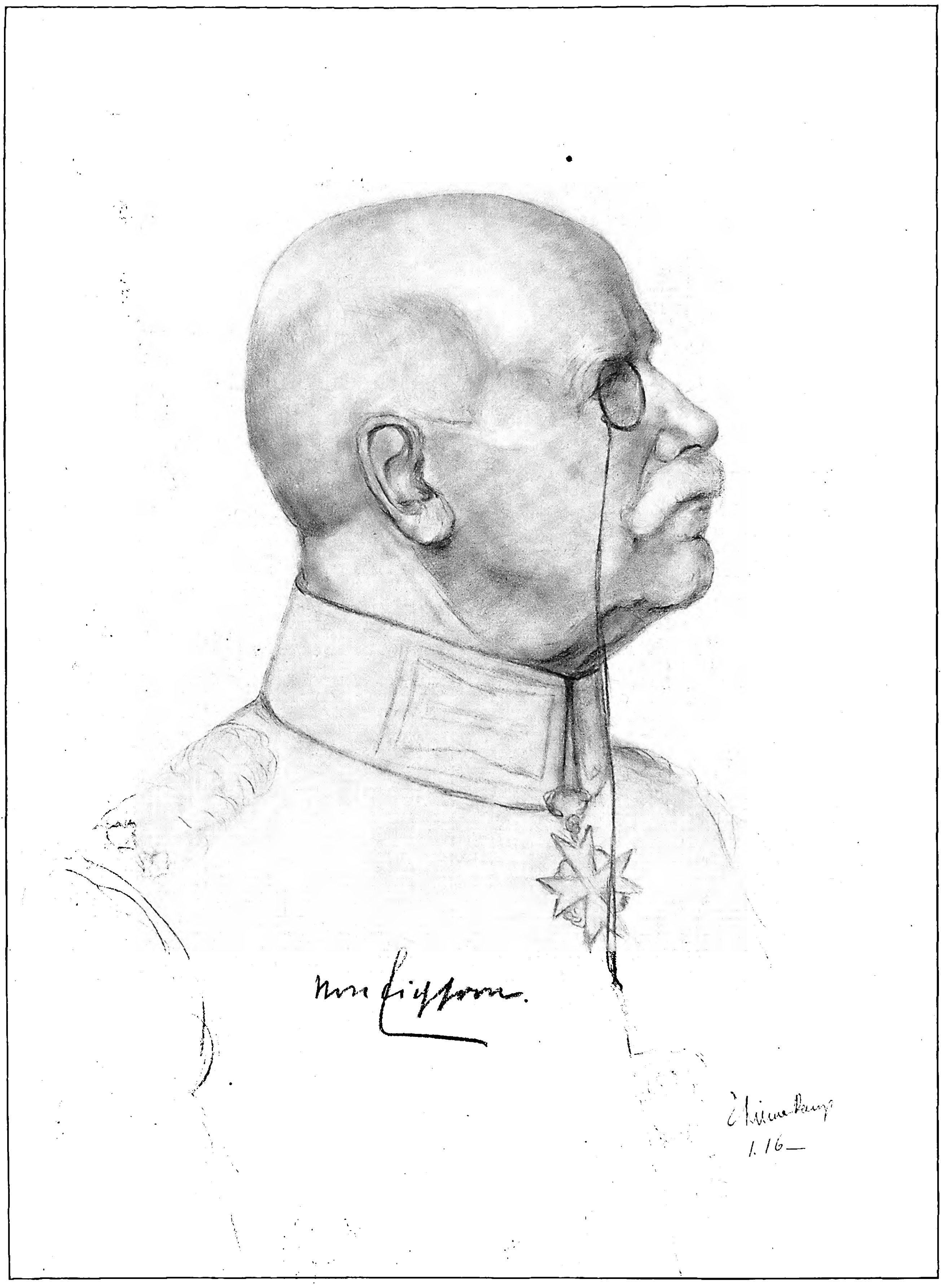
Die Neuſchöpfung der Volksperſönlichkeit iſt jedoch eine Aufgabe, an der auch jeder Mann, jeder Stand und jedes Alter ſeinen Anteil hat. Unſer Volk hat ſich in dieſem Kriege als allen ſeinen Feinden und Neidern überlegen erwieſen. Noch nie hat ein Volk im Laufe der Weltgeſchichte das geleiſtet, was das deutſche Volk in wenigen Monaten vollbrachte. Wir brauchen nicht mehr nach Thermopylä zu pilgern, um ein Beiſpiel höchſter Aufopferungsfähigkeit und Vaterlandsliebe zu finden. Ein Heldentum ohnegleichen haben Deutſchlands Söhne offenbart. Sollte es noch mehr bedürfen, um unſer ganzes Volk mit Stolz und Kraftbewußtſein zu erfüllen? Fortan müſſen wir uns zu hoch ſchätzen, Anbeter und Nachahmer des Fremdländiſchen zu ſein. Ich rede nicht von der Verachtung anderer Völker, nicht von dem nationalen Größenwahn, durch den das franzöſiſche Volk bis zur Unzurechnungsfähigkeit verblödet iſt. Das iſt der Hochmut, der vor dem Fall kommt. Nur begründete und berechtigte Selbſtachtung ſoll das deutſche Volk künftig erfüllen. Es darf ſich ſelbſt berufen zum Lehrer der Erde, wenn es imſtande iſt, anderen Völkern voranzugehen auf dem Wege zur Wohlfahrt, Freiheit und Geſittung.



Transport deutſcher Truppen auf dem Waſſerweg zum öſtlichen Kriegsſchauplatz.

Auf Grund einer photographiſchen Aufnahme für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ gezeichnet von Alfred Liebing.

Das deutſche Volk als führende Kulturmacht: das iſt die weltgeſchichtliche Aufgabe, die täglich deutlicher erkennbar wird. Um ſie zu löſen, bedarf es zuallererſt einer nationalen Erziehung unſerer Jugend, ſowohl in geiſtiger als auch in leiblicher Hinſicht. Dazu wird es einer gründlichen Reform aller Erziehungsanſtalten bedürfen. Vor allem muß das unerträgliche Übermaß der fremdſprachlichen Bildung beſeitigt werden. Wir ſind ſprachlich ſo verbildet, daß wir eine Unzahl von Fremdwörtern gar nicht vermeiden können. Wir haben kein ganz deckendes deutſches Wort für ſie. Die organiſche Fortbildung unſerer Mutterſprache iſt eben durch die Fremdſprachen empfindlich gehemmt worden. Es iſt ein Vergehen am jugendlichen Geiſt, wenn man ihn zwingt, drei fremde Sprachen gleichzeitig zu lernen. In den Fremdſprachen, wie ſie die Schule bei ſolcher Belaſtung treiben kann, liegt ein ſehr geringer Bildungswert. Erſt wenn einer die Fremdſprache ſo beherrſcht, daß er ihre Literaturwerke nicht mit Hilfe von Wörterbüchern und „Eſelsbrücken“ buchſtabiert, ſondern wirklich lieſt und den fremden Nationalgeiſt in ſich nachzubilden imſtande iſt, kommt der volle Bildungswert zur Geltung. Eine derartige Beherrſchung iſt jedoch für den, dem Fremdſprachen nicht Lebensberuf ſind, nur in einer fremden Sprache möglich. Oder es kommen alle anderen Wiſſensgebiete zu kurz. Es beruht auf unzulänglicher pſychologiſcher Einſicht in das Weſen der Bildung, wenn immer wieder behauptet wird, daß durch die Grammatik der fremden Sprachen eine unübertreffliche Schulung des Denkvermögens herbeigeführt werde. Das Erlernen der Fremdſprachen iſt ein mehr oder weniger paſſives Aufnehmen, das die Selbſttätigkeit des Geiſtes zurückdrängt. Das Fundament jeder Bildung muß die Mutterſprache ſein. Sie mit voller Beherrſchung zur Darſtellung jedes geiſtigen Inhalts zu gebrauchen, iſt das Ziel höherer und höchſter Bildung. Das gründliche Studium der deutſchen Grammatik iſt für die Erreichung unentbehrlich. Gewiß iſt einem hochſtehenden Kulturvolk, das ſeine Tätigkeit über den ganzen Erdkreis erſtreckt, die Kenntnis fremder Sprachen unentbehrlich. Aber die Sprachen ſind zu praktiſchem Gebrauch von denen zu lernen, die ihrer unmittelbar bedürfen. Sollten uns künftig Türkiſch, Bulgariſch, Spaniſch, Polniſch nicht weit nötiger ſein als Franzöſiſch? — Als nächſtwichtiges Bildungsfach hat die Geſchichte zu gelten. Die Kenntnis der Verfaſſung, Geſetzgebung und Parteikämpfe in den griechiſchen Stadtſtaaten und im Römiſchen Reiche iſt gewiß intereſſant und lehrreich, aber keineswegs ein notwendiges Element jeder höheren Bildung. Vielmehr hat die geſchichtliche Unterweiſung mit der Geſchichte des Heimatlandes zu beginnen und ſich ſchließlich auf die geſamte deutſche Geſchichte zu erſtrecken. Die Geſchichte der Deutſchen Kaiſer des Mittelalters rollt die Mehrheit aller politiſchen, ſtaatsrechtlichen und wirtſchaftlichen Fragen auf, die in anderer Form noch heute lebendig und fortgeſetzt neu zu löſen ſind. Die an den ſtaatlichen Zuſtänden des Altertums gerühmte Einfachheit und Durchſichtigkeit iſt auch in den ſtaatlichen Verhältniſſen des älteren Deutſchlands zu finden. Mit dem Geſchichtsunterricht wird am zweckmäßigſten der Unterricht in der Staatsbürgerkunde verbunden. Auch da, wo dieſer Unterricht als ſelbſtändiges Lehrfach behandelt wird, muß er ſeine Grundlagen in geſchichtlichen Belehrungen finden. An die Geſchichte ſchließt ſich als wichtiges Bildungsmittel die Geographie an. In ihrem heutigen Sinne iſt dieſe Wiſſenſchaft ein Sammelbecken des Geſamtwiſſens vom Menſchen und ſeinen Beziehungen zu allem, was ſeiner Selbſterhaltung dient. Die Löſung der großen wirtſchaftlichen und Nationalitätenfragen kann nur auf dem Grunde genaueſter geographiſcher Kenntnis in Angriff genommen werden. Erſt in der Geographie kann ſich das politiſche Denken ausbreiten und vollenden, das durch die Mutterſprache und ihre Denkmäler entzündet und durch die Geſchichte genährt worden iſt. Die Schule kann und ſoll freilich keine Politik treiben, aber ſie hat den künftigen Mann vorzubereiten. Daß neben der Geographie auch Naturwiſſenſchaften zu lehren ſind, iſt ſelbſtverſtändlich. Die Wiſſenſchaften von der belebten Natur dürften jedoch als allgemeines Bildungsmittel wichtiger ſein, als die von der unbelebten Natur. Auch Mathematik und techniſche Fertigkeiten ſind Elemente allgemeiner Bildung. Sie jedoch in dem bisherigen Maße von allen zu fordern, iſt ein Verſtoß gegen den Grundſatz der Individualiſierung. Auf die Verwirklichung dieſes Grundſatzes aber wird es künftig in erſter Linie ankommen, wenn alle Kräfte unſeres Volkes möglichſt ſchnell an den richtigen Platz gelangen und ganz nutzbar gemacht werden ſollen. Das Prinzip der Arbeitsteilung, das die heutige Induſtrie ſo groß und unſer Volk wirtſchaftlich ſo leiſtungsfähig gemacht hat, muß endlich auch auf dem Gebiete der Bildung verwirklicht werden. Man darf nicht von allen alles und auch nicht von allen das gleiche verlangen. Weit mehr als bisher muß es möglich ſein, das Nichtwiſſen in manchen Fächern durch ein Wiſſen in anderen Fächern zu erſetzen. Dann gibt es mehr Wege zur Hochſchule, und die Hochſchullehrer werden nicht mehr über ungenügende Vorbereitung ihrer Studenten zu klagen haben.



Generaloberſt v. Eichhorn,

Führer einer Armee auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatz, begeht am 1. April ſein 50jähriges Militärdienſtjubiläum. Im Felde nach dem Leben gezeichnet von dem Kriegsteilnehmer Oberleutnant Ernſt Linnenkamp.

Auch die leibliche Erziehung der deutſchen Jugend muß national ſein. Ihr Zweck iſt die Wehrhaftigkeit zur Verteidigung des Vaterlandes. Ein wichtiger Schritt zu dieſem Ziele iſt die Einführung von Jugendkompagnien, aber ſie iſt nur ein Anfang. Der Eintritt in die Jugendkompagnie muß ebenſo zur geſetzlichen Pflicht gemacht werden wie der Heeresdienſt, damit nicht die Verweichlichten und Trägen hinter dem Ofen bleiben. Die Übungen der Jugendkompagnien haben das Bindeglied zu bilden zwiſchen dem Schulturnen und der Ausbildung des Soldaten. Grundſätzlich ſollten zu Turnlehrern und Lehrmeiſtern der Jugendkompagnien nur militäriſch ausgebildete Perſonen herangezogen werden, um die Einheitlichkeit der geſamten körperlichen Ausbildung zu erreichen. Wichtig iſt auch, daß die Lehrer darüber genau unterrichtet ſind, welche Kraftanſtrengungen von der Jugend in beſtimmten Lebensjahren verlangt werden dürfen. Niemals darf eine Übung bis zur Übermüdung fortgeſetzt werden. Andernfalls erreicht man das Gegenteil des notwendigen Zieles: ſtatt Kräftigung tritt Schwächung ein. Überhaupt muß unſere geſamte Erziehung auf geiſtige und leibliche Kraftbildung gerichtet ſein. Darum hinweg mit allem geiſtloſen, Intereſſe und Kraft ſchwächenden Drill, wie er hauptſächlich beim Sprachenlernen getrieben wird! Unbedingt zu fordern iſt, daß die Jugendkompagnien nicht nach Schularten oder den ſozialen Lebensverhältniſſen der Schüler, ſondern nach Stadtbezirken und Dorfſchaften, d. h. nach örtlichen Geſichtspunkten, aufgeſtellt werden. Gerade von der Jugenderziehung aus muß der Zerklüftung unſeres Volkes durch verödenden Standesdünkel entgegengearbeitet werden. Die Anforderungen und Einflüſſe hochgeſteigerten Kulturlebens wirken kraftverzehrend. Deshalb muß Bedacht darauf genommen werden, daß ſich die führenden Schichten des Volkes fortgeſetzt ergänzen, auffriſchen, verjüngen aus den unteren Schichten, namentlich aus der Landbevölkerung. Darum muß mit dem in ſeiner heutigen Form ganz unberechtigten Berechtigungsweſen der Schulen gebrochen werden. Für hervorragende Kräfte, denen nicht ein voller väterlicher Geldſack angeboren wurde, müſſen neue Wege zu den geiſtigen Berufen gebahnt werden. Andernfalls ziehen ſich Staat und Geſellſchaft aus den enterbten Talenten und Genies unverſöhnliche Feinde groß, deren feindliches Wirken das Volk nicht nur ſchwächt, ſondern ins Verderben ſtürzen kann.

Die Erziehung des deutſchen Mädchens muß ebenfalls ganz national ſein. Die geiſtige Ausbildung hat das Deutſch-Volkstümliche beſonders zu berückſichtigen. Das muß ſo weit gehen, daß unſere weibliche Jugend wieder Gefallen findet an den alten deutſchen Ball-, Reifen- und Reigenſpielen, anſtatt ſich mit den ausländiſchen Spielen zu beſchäftigen, durch die ſich die Beſitzenden bisher von den Beſitzloſen abhoben. Für die leibliche Kraftbildung ſind Einrichtungen zu ſchaffen, die den Jugendkompagnien der Knaben entſprechen: Vereinigungen für Turnen, Spiel und Wandern.

Die ſtändiſche Abſonderung, die vor dem Kriege bei manchen Ständen in einen widerwärtigen Selbſtkultus ausgeartet war, iſt eine Haupturſache gehäſſigen Parteitreibens und erbitterter innerpolitiſcher Kämpfe. Sie zurückzudämmen, iſt eine unſerer wichtigſten Aufgaben nach dem Kriege. Parteien müſſen ſein, denn durch ihre Gegenſätze helfen ſie den Ausgleich zwiſchen Egoismus und Gerechtigkeit herbeiführen. Aber Staat und Geſellſchaft müſſen ſtrengſtens auf Verwirklichung der Gerechtigkeit gerichtet ſein. Nur dann darf gefordert werden, daß jedem das Vaterland höher ſteht als die Partei. Nur dann kann das Liebäugeln mit Regierungsformen aufhören, die dem Grundweſen des deutſchen Volkes fremd ſind. Der Weltkrieg belehrt uns täglich, welche furchtbaren Gefahren die ſo viel gerühmte parlamentariſche Regierungsform Englands in ſich ſchließt.

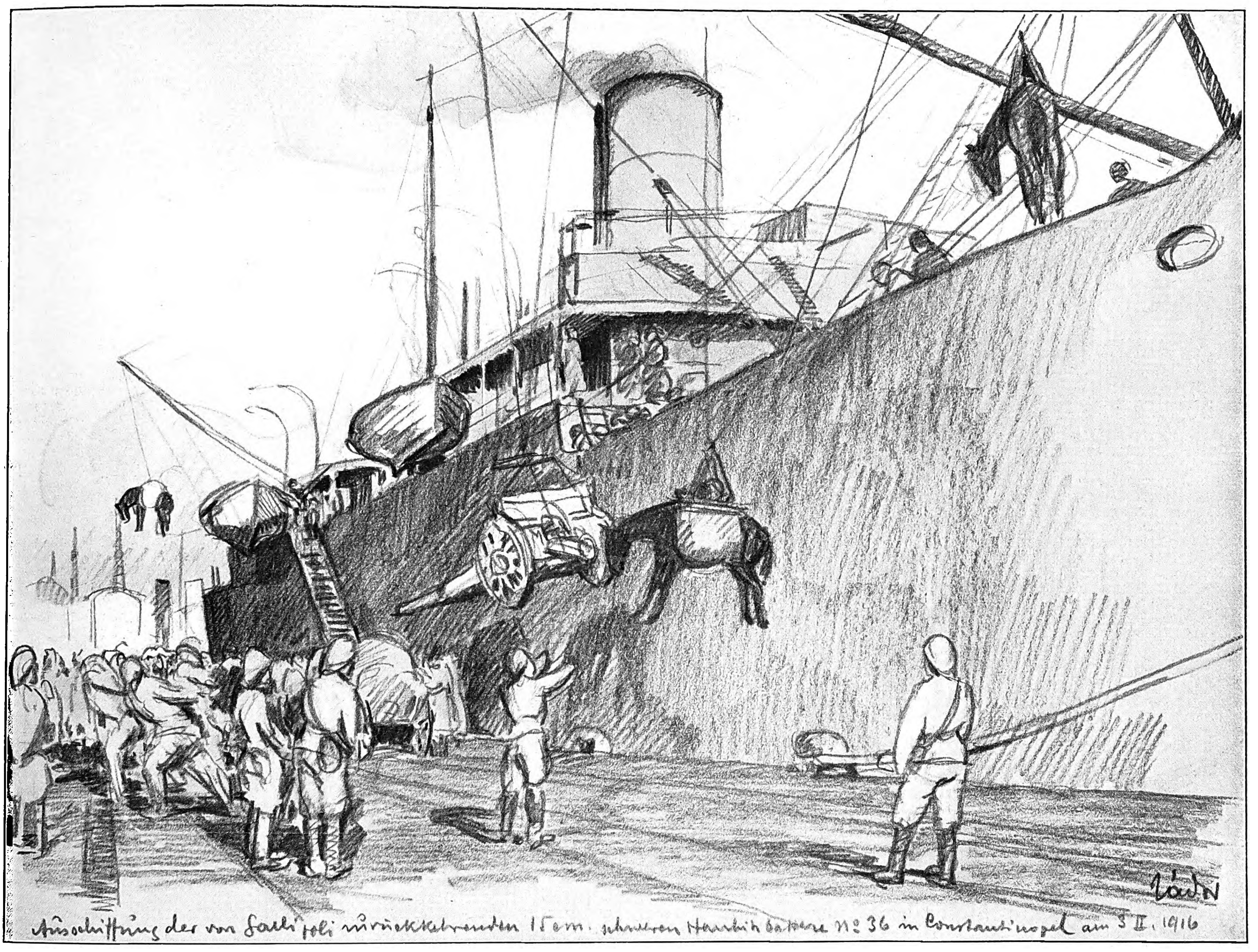
Aus ihren eigenen Tiefen hat die deutſche Volksperſönlichkeit ſich neu zu ſchaffen, ſo daß nur eine Loſung ihre Seele erfüllt und beherrſcht: Ein Volk, ein Vaterland, ein Schickſal!

Generaloberſt v. Woyrſch.

(Porträt ſiehe Seite 394.)

Ohne den Heldenmut, die Tapferkeit und Entſchloſſenheit unſerer braven, von vaterländiſcher Begeiſterung getragenen Soldaten auch nur im geringſten ſchmälern zu wollen, muß doch zum Ausdruck gebracht werden, daß die ſchönen Waffenerfolge, die wir auf den verſchiedenen Kriegsſchauplätzen haben, in erſter Linie denjenigen zuzuſchreiben ſind, die an der Spitze eines großen Heereskörpers ſtehen und wohlerwogen und wohlbegründet alle ſtrategiſchen und taktiſchen Anordnungen treffen, die letzten Endes unſeren Waffen zum Siege verhelfen. Es ſind beſondere Eigenſchaften und Fähigkeiten, die den Feldherrn ausmachen; es ſind aber auch beſondere Kenntniſſe, die er ſich erwerben muß. Denn erſt gilt es, die Mittel in vollem Maße zu beherrſchen, ehe man ſie recht anzuwenden vermag. Ein Heerführer im beſten Sinne des Wortes iſt Generaloberſt v. Woyrſch, dem es vergönnt iſt, am 5. April auf eine fünfzigjährige militäriſche Dienſtzeit zurückzublicken. Am 4. Februar 1847 auf Schloß Pilsnitz in Schleſien als Sohn des Wirklichen Geheimen Rats und Rittergutsbeſitzers v. Woyrſch geboren, erwarb ſich Remus v. Woyrſch auf einem Breslauer Gymnaſium das Reifezeugnis und trat am 5. April 1866 beim 1. Garderegiment zu Fuß auf Beförderung ein. Von 1869 bis 1870 tat Leutnant v. Woyrſch an der Unteroffizierſchule in Weißenfels Dienſt, wurde 1873 Oberleutnant und Regimentsadjutant und drei Jahre ſpäter Adjutant bei der 2. Garde-Infanteriebrigade. Zum Generalſtab 1878 kommandiert, wurde er ein Jahr darauf zum Hauptmann und Kompagniechef beim 1. Garderegiment zu Fuß ernannt und 1882 abermals in den Generalſtab verſetzt; 1886 wurde v. Woyrſch Major, und in der Folge ſehen wir ihn beim 1. Garderegiment zu Fuß als Bataillonskommandeur. Im Jahre 1891 zum Oberſtleutnant, 1892 zum Chef des Generalſtabs beim 7. Armeekorps ernannt, wurde er zwei Jahre ſpäter Oberſt und Generalſtabschef des Gardekorps. Nach ferneren drei Jahren wurde v. Woyrſch zum Generalmajor befördert und erhielt in dieſer Stellung das Kommando über die 4. Garde-Infanteriebrigade; 1901 erfolgte ſeine Ernennung zum Generalleutnant und Kommandeur der 12. Diviſion. Und weiter ging es auf der Stufenleiter der militäriſchen Hierarchie, indem er im Jahre 1903 zum Führer, ein Jahr darauf zum Kommandierenden General des 6. Armeekorps ernannt wurde. Im Jahre 1906 zum General der Infanterie ernannt, wurde der verdiente General im Jahre 1911 auf ſeinen Antrag zur Dispoſition geſtellt. Als dann aber in den Auguſttagen 1914 der große Weltkrieg entbrannte, da befand ſich unter denen, die der Kaiſer an die Spitze einer Heeresgruppe berief, auch der inzwiſchen zum Generaloberſten beförderte Remus v. Woyrſch. Dieſer Heerführer hat das Vertrauen, das ſein Allerhöchſter Kriegsherr auf ihn geſetzt hat, in hohem Maße gerechtfertigt, und zu den großen Erfolgen, die unſere tapferen Truppen im Oſten erreichten, hat, wie jeder weiß, die kluge und beſonnene Führung des Generals v. Woyrſch in hervorragendem Grade beigetragen. Kaiſer Wilhelm hat es ſich nicht nehmen laſſen, ſeinerzeit der Armee Woyrſch ſeinen perſönlichen Beſuch abzuſtatten und aus dieſem Anlaß im beſondern die ſchleſiſche Landwehr zu ihren ſchönen Erfolgen bei der großen Offenſive im Oſten zu beglückwünſchen. Generaloberſt v. Woyrſch iſt ein Soldat von echtem Schrot und Korn. Seine, wenn es ſein muß, rückſichtsloſe Energie paart ſich bei ihm mit echter Menſchlichkeit. Mit warmem Herzen ſorgt er für die ihm Unterſtellten und erleichtert, wo es irgend angeht, wo die Kriegführung es erlaubt, den Truppen die großen Anſtrengungen. Das hat er oft genug bewieſen, das weiß auch jeder einzelne Soldat, der unter ſeiner Führung gekämpft hat. Mögen dem verdienſtvollen General noch lange Jahre beſchert ſein!

J. A. H.


Zádor
Ausschiffung der von Gallipoli zurückkehrenden 15 cm. schweren Haubitzbatterie No 36 in Constantinopel am 3 II. 1916

In Konſtantinopel während des Weltkriegs: Ausſchiffung einer öſterreichiſch-ungariſchen Haubitzbatterie.

Nach einer Zeichnung des Kriegsmalers k. u. k. Oberleutnants d. R. Stefan Zádor.

Zum goldenen Militärjubiläum des Generaloberſten v. Eichhorn.

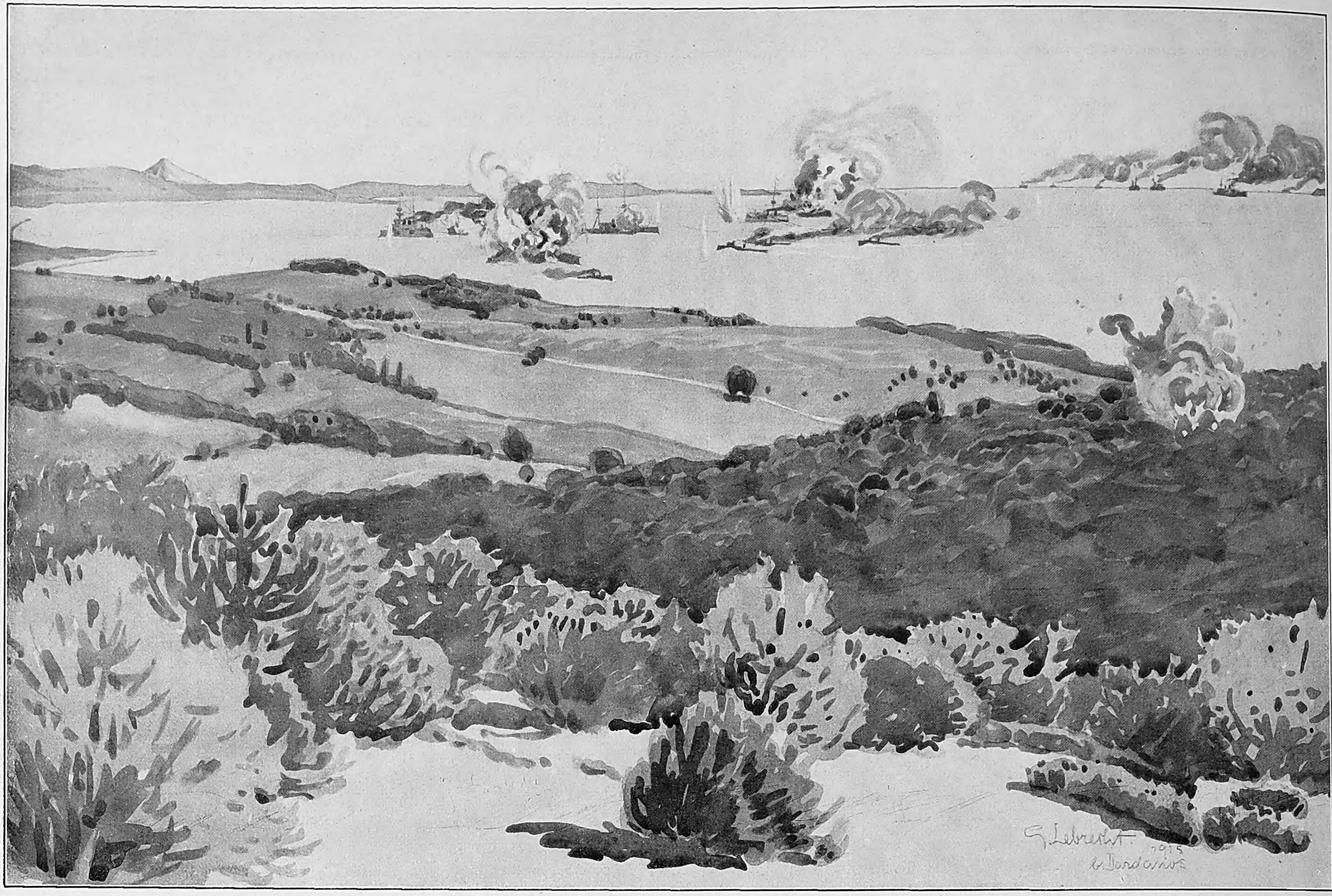
(Porträt ſiehe Seite 396.)

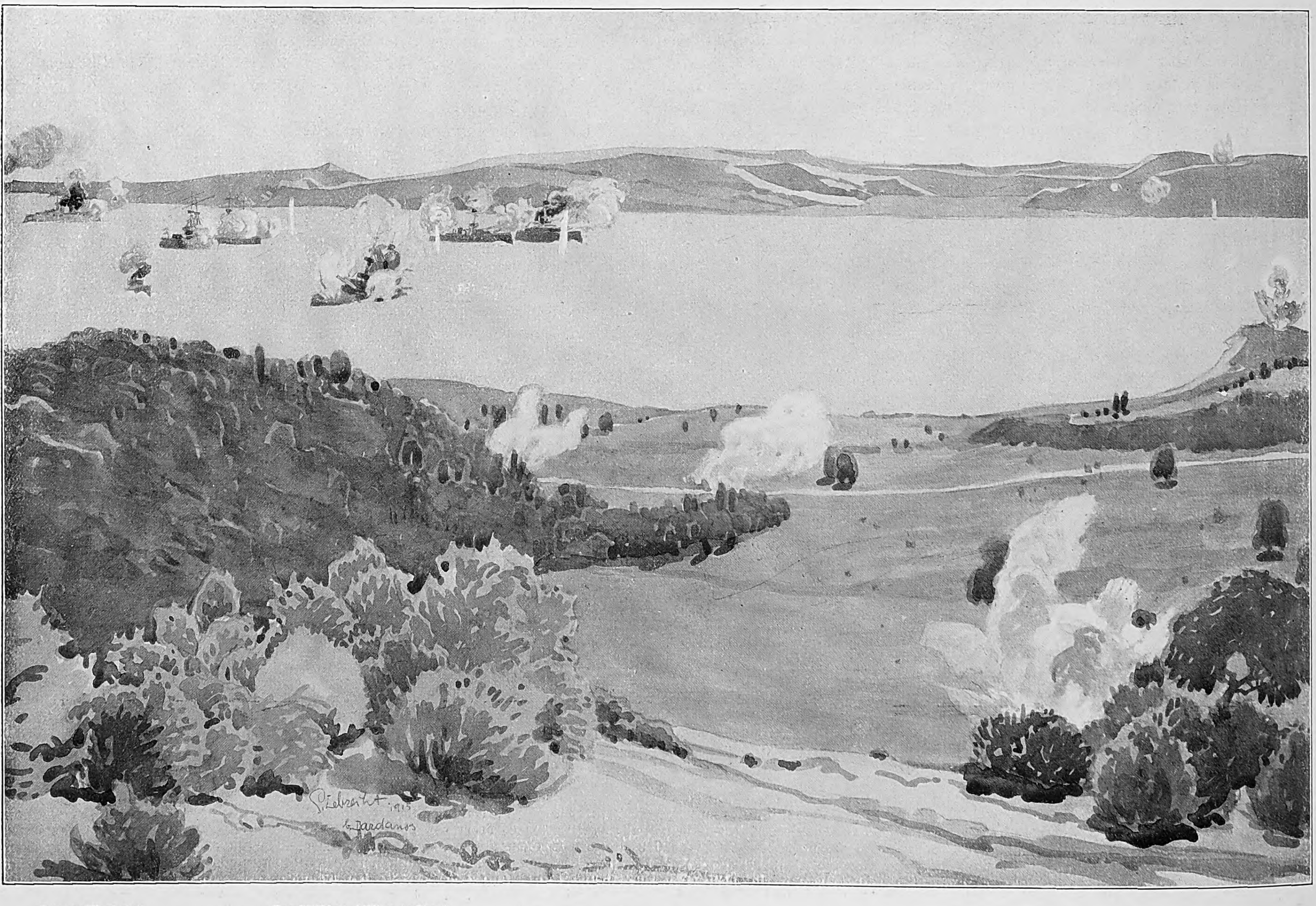
Am 1. April ſind fünfzig Jahre vergangen, ſeit Generaloberſt v. Eichhorn in die Armee eingetreten iſt und ihr von da ab ununterbrochen aktiv angehört. Aus dieſem Anlaß ſei des hochverdienten Generals gedacht, deſſen Name ſchon lange vor Ausbruch des Kriegs in militäriſchen Kreiſen einen glänzenden Klang gehabt. In ſeiner gewichtigen Stellung als Präſes der Kommiſſion für Neubearbeitung der Manöver- und Felddienſtordnung hat v. Eichhorn einen ſtarken Einfluß auf unſer Heeresweſen ausgeübt, und insbeſondere die Militärluftſchiffahrt und das Feldpionierkorps haben in ihm einen großen Förderer gefunden. Seit Januar 1913 ſtand der Generaloberſt der damals neuerrichteten VII. Armeeinſpektion in Saarbrücken vor, nachdem er vorher neun Jahre lang das 18. Armeekorps vorbildlich geführt und ſich in Frankfurt a. M. bei Militär und Zivil durch die vornehme und doch ſo konziliante Art ſeines Weſens viel Sympathien erworben hatte. Es war für v. Eichhorn mehr als ein widriges Geſchick, als er im Mai 1914 bei einer Truppenbeſichtigung in der Nähe von Metz ſo ſchwer vom Pferde ſtürzte, daß er monatelang ärztliche Hilfe in Anſpruch nehmen mußte und infolgedeſſen ſeine Kraft bei Beginn des Völkerringens unſerm Vaterland nicht zur Verfügung ſtellen konnte. Erſt ſeit Anfang vorigen Jahres ſteht der Generaloberſt — vollkommen geneſen — an der Spitze einer Armee im Oſten, deren ruhmvolle Taten noch in aller Erinnerung ſtehen und ihrem Führer den Orden pour le mérite mit Eichenlaub eintrugen. Die Kriegsgeſchichte wird ja einſt die Taten unſerer Heerführer voll zu würdigen wiſſen. Durch die Winterſchlacht in Maſuren, den Fall von Kowno und Wilna iſt der Name Hermann v. Eichhorns für immer mit der Geſchichte verbunden.

Der Armeeführer ſteht im neunundſechzigſten Lebensjahre und iſt ein Breslauer Kind, ein Sohn des Regierungspräſidenten Karl Fr. Herm. v. Eichhorn, der ſeit 1843 mit Julie Schelling, einer Tochter des großen Philoſophen Fr. W. J. v. Schelling, verheiratet war. Der Großvater von der väterlichen Seite iſt der preußiſche Staatsmann Joh. Alb. Fr. v. Eichhorn, der mit die Grundlagen zur heutigen Machtentwicklung Preußens geſchaffen, ſpäter aber unter der Zeit Friedrich Wilhelms IV. als Kultusminiſter „konſervativer Richtung“ ſich manchen Gegner zugezogen hatte. Der General trat 1866 als Fahnenjunker in das 2. Garderegiment zu Fuß ein und nahm mit dieſem an den Gefechten bei Soor, Königinhof und an der Schlacht bei Königgrätz teil. Im Kriege gegen Frankreich finden wir ihn als Leutnant im Verband des 2. Garde-Landwehrregiments, in deſſen Reihen auch der jetzige Generalfeldmarſchall v. Bülow mitgefochten. Nach dem Kriege von 1870/71 trugen unſern General ſeine militäriſchen Fähigkeiten raſch empor. Er fand in den verſchiedenſten Generalſtabsſtellungen Verwendung, bis er 1894 zum Oberſten und Kommandeur des Leib-Grenadierregiments Nr. 8 in Frankfurt a. O. ernannt wurde, in welchem Regiment er ſeit einigen Jahren à la suite ſteht, und mit dem er nach ſeiner Geneſung im heutigen Weltkrieg die Kämpfe bei Soiſſons erlebte. Als Brigadier war v. Eichhorn in Liegnitz, als Diviſionär in Glogau tätig. Der Feldherr iſt durchaus kein einſeitiger Militär, vielmehr eine innerlich reiche Natur, ein Mann von vielem Allgemeinwiſſen. Beſonders hat er für das klaſſiſche Altertum feines Verſtändnis, das hat er ſchon oft gezeigt. Seit 1880 iſt v. Eichhorn mit Jenny Jordan aus Köſen verheiratet, aus deren Ehe eine Tochter und zwei Söhne entſproſſen ſind. Sein älterer Bruder lebt als Wirklicher Geheimer Rat in Berlin, während der jüngere 1870 auf dem Felde der Ehre gefallen iſt.

So ſteht das Bild dieſes Heerführers vor uns, freilich nur ſo wiedergegeben, wie es eine flüchtige Skizze vermag.

F. E. S.


G. Lebrecht 1915
b. Dardanos
„Bouvet“, ſinkend.
„Ocean“ in Flammen.


G. Lebrecht 1915
b. Dardanos
„Queen Elizabeth“.
„Irreſiſtible“, hilflos treibend.

Zum erſten Jahrestag des von unſeren türkiſchen Bundesgenoſſen ſiegreich abgeſchlagenen engliſch-franzöſiſchen Flottenangriffs auf die Dardanellen: Die Schlacht am 18. März 1915, vom Hauptbeobachtungsſtand bei Dardanos aus geſehen. (Beide Zeichnungen bilden ein Ganzes, die untere ſchließt ſich rechts an die obere an.)

Nach einer Zeichnung des zum Dardanellen-Kriegsſchauplatz entſandten Sonderzeichners der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ Georg Lebrecht.

Die Panzerſchiffe kämpften nicht nur gegen die ihnen bekannten ſichtbaren Dardanellenforts, ſondern ſuchten auch die ſehr wirkungsvollen verſteckten Batterien zu finden und belegten deshalb die bewaldeten Uferhöhen ausgiebig mit ſchwerem Granatfeuer.

Das Blockhaus.

Eine Skizze aus den Vogesen.

Von August Hinrichs :: :: ::

Er knirschte mit den Zähnen, als er die nasse Zeltbahn zurückschlug und gebückt in die Höhle kroch, die seit acht Tagen seine und des Kompagnieführers Wohnung war. Die feuchten Steinwände glitzerten im trüben Licht der kleinen Kerze, die auf einem kurzen, in eine Felsspalte getriebenen Seitengewehr festgeklebt war. Er warf sich erschöpft auf die wollene Decke, die den ganzen Boden bedeckte, preßte beide Fäuste vor die Augen und stöhnte.

O dies verfluchte Nest da oben! Es war, als ob's der Satan dahingesetzt hätte. Wie viele Menschen mochte das noch kosten?

Von den Händen tropfte ihm Blut ins Gesicht; er wischte es fort und spürte jetzt erst an den Armen, an den Beinen, überall das Brennen der kleinen Wunden, die der Stacheldraht ihm gerissen hatte. Dieser tückische Draht, der die wüste Wildnis von Felsbrocken und Baumsplittern überwucherte wie ein üppiges Schlinggewächs, das sich überall ankrallte, überall festhakte und überall seine zähen Fasern kreuz und quer zu einer undurchdringlichen Wirrnis verknüpfte.

Dieser unheimliche Draht, der wie das Netz einer grausamen Spinne den schmalen Streifen zwischen hüben und drüben überzog, ein Netz, in dem man mit verbissenem Grimm die Opfer hängen lassen mußte, untätig zusehen mußte, Woche um Woche, Monat um Monat, bis — ja, bis einmal das Drüben genommen wurde im Sturm, oder bis — bis — — nein, etwas andres gab's einfach nicht — — bis das Drüben genommen wurde im Sturm!

Viermal hatten sie es versucht.

Die Artillerie hatte geholfen, so gut es in diesem zerklüfteten, wildgetürmten Berggelände überhaupt möglich war. Das Netz war von der furchtbaren Gewalt allerschwerster Granaten zerrissen, auseinandergefegt, aber nicht einfach aus der Welt geschafft; überall schwankten selbst über den Granatlöchern die zähen Ranken, und bis man hindurch war, bis zu dem Blockhaus drüben — — ah — — das Blockhaus, das teuflische Geknatter der Maschinengewehre aus diesem verfluchten Blockhaus!

Wenn man's mit Stumpf und Stiel vom Erdboden vertilgen könnte!

Eben jenseits des Bergrückens, so daß es von Flachbahngeschützen nicht erreicht werden konnte, stand es als unbeholfener, tückischer Klotz zwischen den Felsen, aus schweren Baumstämmen gefügt, mit klobiger Mütze aus dickem Beton, unter der die Schlitzaugen mit den Maschinengewehren höhnisch herüberblinzelten.

Es war nicht möglich, das Ding zu vernichten. Eine schwere Mine war mitten aufs Dach gefallen, die Fetzen waren bis in die eigene Stellung geflogen, aber aus den Schlitzaugen sprühte der Todestakt wie zuvor. Die schwere Artillerie hatte ihre Granaten hingesetzt, einen halben Tag lang fauchte und lohte die Hölle darüber weg, aber wenn sich die grauen Rauchwolken einen Augenblick verzogen, grinste das Ding wie eine spöttische Teufelsfratze aus dem Qualm hervor.

Rasend konnte man werden — und man wurde es noch, wenn nicht Ablösung kam oder irgendein Wunder geschah. — —

Die Zeltbahn wurde zurückgeschlagen, und ein kleiner, dicker Kerl mit wüstem Bart steckte den Kopf herein, unschlüssig, ob er eintreten sollte mit den verdreckten Stiefeln und der nassen Erde an den zerfetzten Kleidern. Es war sein Bursche.

„Komm herein, Jan, du kannst hier jetzt mit einziehen." Und er wies auf den Platz neben sich und setzte nach einem kurzen Schlucken hinzu: „Der kommt ja doch nicht wieder." —

„Nein," sagte der Bursche, „der kommt nicht wieder — und — Herr Leutnant sollten die Kompagnie übernehmen, sollt' ich melden." Und damit wälzte er sich neben den Leutnant.

Dem stieg ein bittres Lächeln auf.

Kompagnieführer — wie stolz würde sein Vater sein und die immer ängstliche Mutter — gut, daß sie ihn in diesem Augenblick nicht sahen. Jetzt war er also Kompagnieführer — und der andre, der liebe Kamerad, der lag draußen — im Netz der unheimlichen Spinne. Vor dem Blockhaus. —

Der Bursche kramte in seinen Taschen und in seinem Brotbeutel. „Laß man, Jan, ich eß doch nichts."

„Heißen Kaffee, Herr Leutnant."

„Ist die Küche denn herangekommen?"

„Nein, aber ich hab' noch von gestern."

Und er wärmte auf einer kleinen Blechdose mit Spiritus einen halben Feldbecher Kaffee für seinen Herrn.

Der sah ihm zu. In Jans wasserblauen Augen las man seine Hilflosigkeit dem Schrecken des Krieges gegenüber; er war eine der ängstlichen Naturen, die treu ihre Pflicht tun, aber von denen man keine Heldentaten erwartet.

Plötzlich wußte der Leutnant, daß Jan es gewesen war, der ihn vorhin, als er beim vergeblichen Sturm im Draht verstrickt lag, herausgehoben und zurückgeschleift hatte.

„Warum hast du mit gestürmt, Jan? Du gehörtest doch zu dem andern Zuge!"

„Weil Herr Leutnant auch mit lief!"

— „Jan, wir beiden, wir wollen uns etwas versprechen, gegenseitig: wenn wir morgen wieder vorgehen, und einer von uns beiden sollte mal — liegenbleiben — Jan — dann schleppt ihn der andre zurück — Willst du?"

„Jawohl, Herr Leutnant", sagte Jan und reichte ihm den dampfenden Kaffee.

Und dann rückten sie zusammen, daß einer den andern wärmte. —

Eine scheußliche Nacht war das wieder einmal. Man konnte keine fünf Meter weit sehen und mußte auf einen Gegenstoß des Feindes gefaßt sein. Durch immer neue Sturmangriffe war er bis auf die Kuppe zurückgetrieben worden, hier aber saß er im Schutz des dichten Drahtverhaues und des verteufelt geschickt angelegten Blockhauses fest.

Und herunter mußte er nun einmal.

Alle Zufuhrwege konnte er von da oben beobachten, die Küchen und die Munitionswagen konnten nur in stockfinsterer Nacht herankommen. Wasser gab's oben auch nicht. So gab es dauernd Verluste, wenn nur das Nötigste herangeschafft wurde. Es war eben ein unerträglicher Zustand.

Der Leutnant ging finster durch den Graben, die Leute standen schweigend an den Schießscharten, durchnäßt, todmüde, abgehetzt. Unlustig —

Alle Augenblicke schossen Leuchtraketen hoch, und unaufhörlich knatterten einzelne Schüsse, mitunter ein plötzliches, wütendes Gepeitsche der Maschinengewehre aus dem Blockhause, daß die Kugeln an die Schutzschilde trommelten und Steinsplitter, Zweige und Erdklumpen in den Graben spritzten. Und bei jedem Aufblitzen einer Rakete starrten alle unwillkürlich nach den Körpern im Drahtverhau.

Keine Möglichkeit, nur einen zu bergen. Eine dumpfe Wut gab das. Ein verbissenes, ingrimmiges Zähneknirschen.

Und bei jedem Aufleuchten tauchte wie ein Spukbild das Blockhaus auf, als grinste eine Teufelsfratze höhnisch auf sein Opfer.

Unerträglich war das.

Der Leutnant grübelte und grübelte. —

Bis sich ein Plan bei ihm festfraß.

— Zuerst lachte der Oberst laut auf, als er ihm am Morgen davon sprach. Unsinn wär' das!

„Dann ist die Kompagnie morgen — nicht mehr vorhanden, Herr Oberst."

Der blitzte ihn zornig an: „Es muß, muß! Verstanden? Das Regiment wird seine Aufgabe erfüllen!" Ein paar heftige Schritte.

Und dann sahen sie sich scharf in die Augen. Der Junge hielt's aus. Und es lag etwas in seinem Blick, daß der Alte kurz sagte: „Ich will die Artillerie anrufen, ob's möglich ist."

Dann stieg der Leutnant wieder bergan auf seinen Posten. Nach einigen Stunden meldete sich ein Artillerieleutnant bei ihm, ein junges Bürschlein, Milchgesicht, das Kreuz erster Klasse auf der Seite.

Lachend und blühend. „Eine feine Sache, Kamerad, von der Ihr Oberst sprach. Solche Scherze machen wir gern."

Sie wählten zusammen eine Stelle aus, schräg dem Blockhaus gegenüber, achtzig Meter Luftlinie. Dahin wollten sie ein Geschütz bringen.

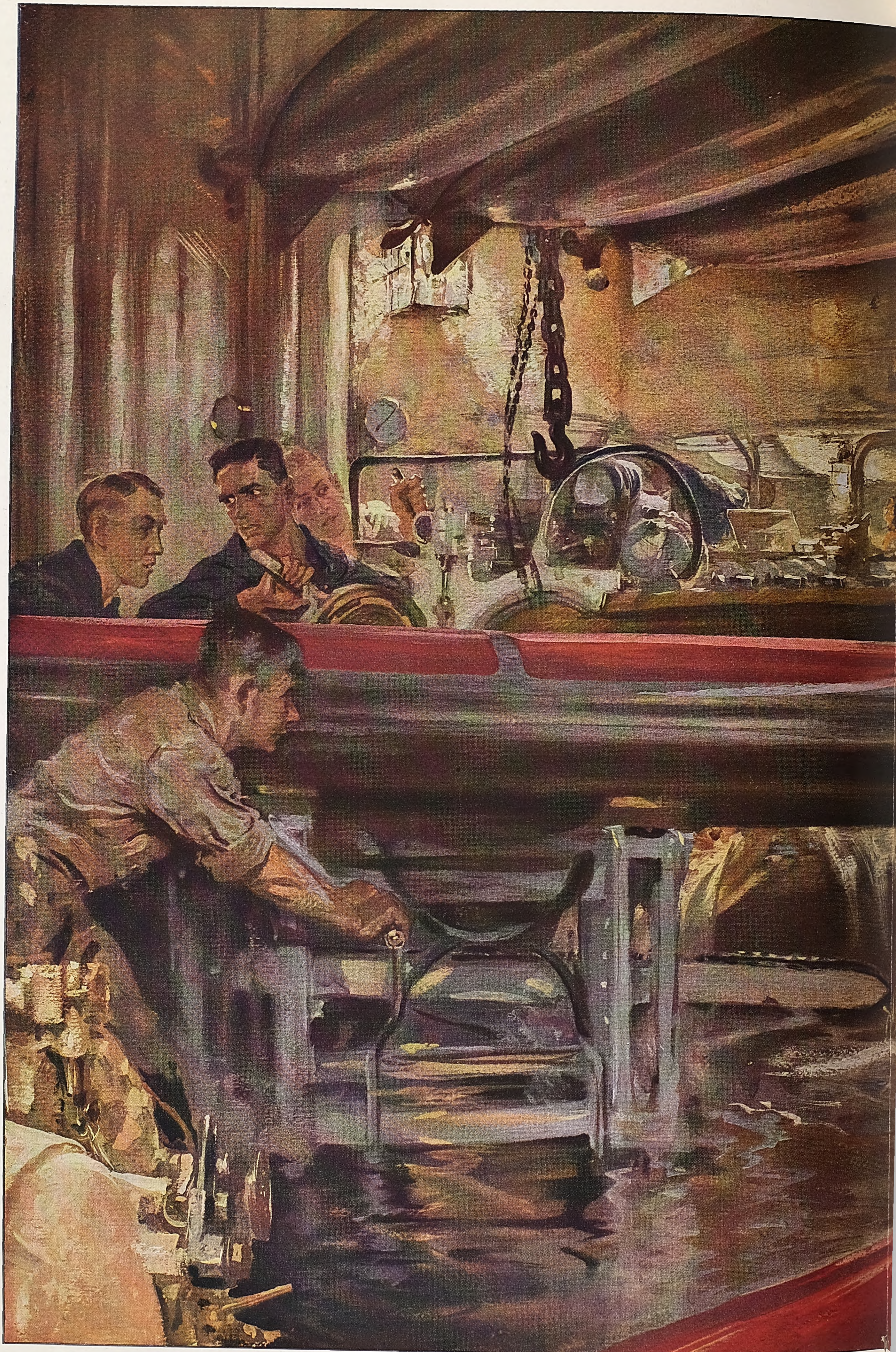
Die Sandsackdeckung wurde erhöht, vorsichtig Sack auf Sack geschichtet. Und dahinter eine Unterlage geschaffen von Steinen, Balken, Sand und Brettern.

Alle waren wieder lustig.

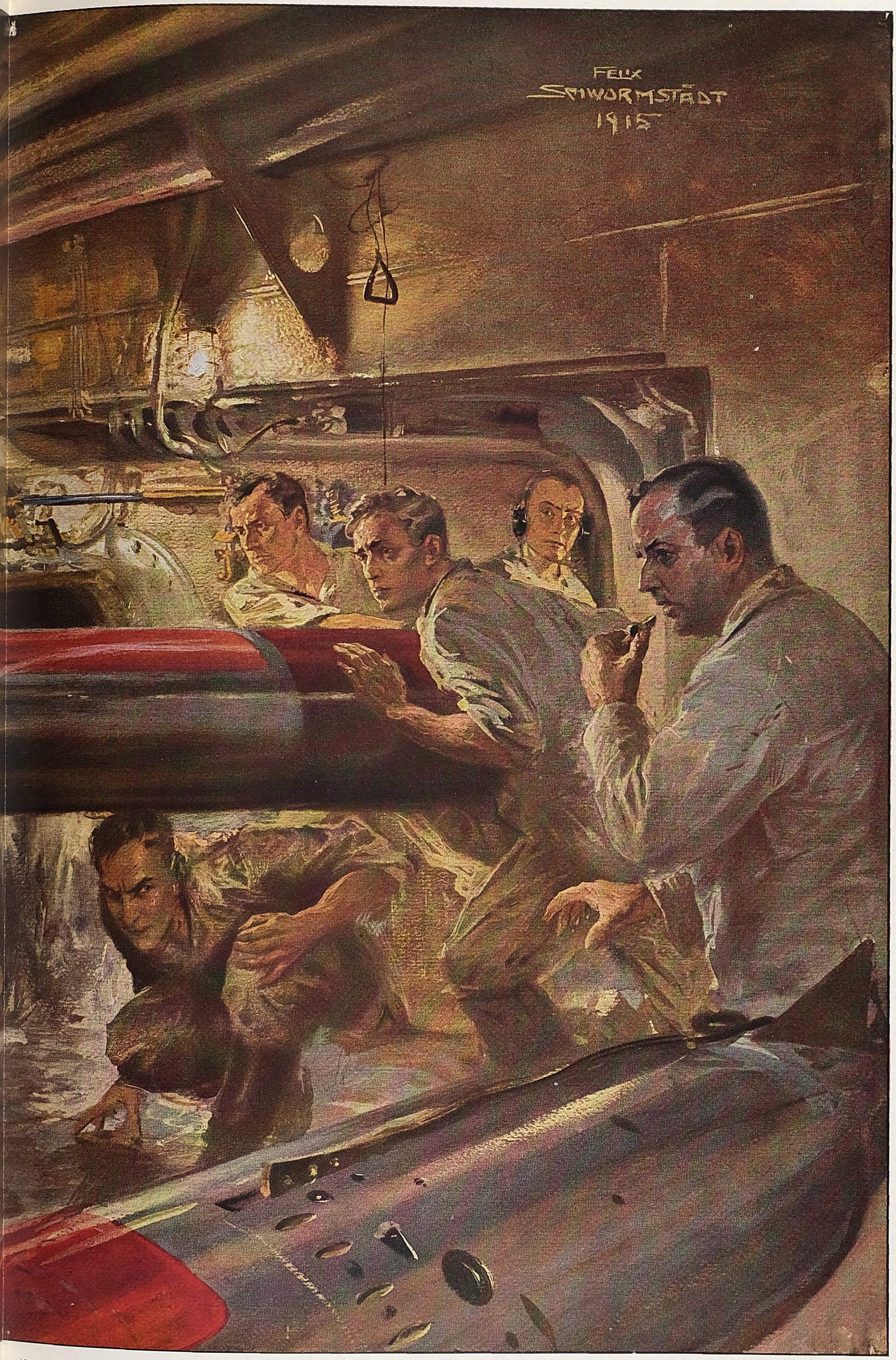
Dann begann das Heraufschaffen. Eine Heidenarbeit war's, fast unmöglich den steilen Abhang herauf, aber jeder wollte helfen. Kein Mann in der Kompagnie, der nicht mit wütender Kraft angefaßt hätte, keuchend mit letzter Anstrengung Stück für Stück mit heraufschleifte. Bis alles oben war: Räder, Lafette, Rohr und ein Dutzend Granaten.

Der kleine Leutnant setzte es selbst zusammen, lautlos, gedeckt hinter den Sandsäcken, schob die erste Granate ins Rohr und freute sich wie ein Junge zu Weihnacht. Ein Stoß gegen die Sandsackmauer, und dann heraus aus dem Rohr, was das Zeug halten wollte. Mit drei, vier Schuß mußte die Bude ineinanderstürzen.

Eine falbe Dämmerung kam. Sturmfertig standen die Leute in den Gräben. Ein Pfeifensignal wollte der Artillerist geben, wenn er fertig war mit der Bude, dann heraus und hin, ehe der drüben noch zur Besinnung kam. Alles fieberte, drängte, gierte durch die Scharten der Schutzschilde nach vorn. Fünf Mann von der Artillerie lagen hinter dem Geschütz bei dem kleinen Leutnant. Der warf die Zigarette weg.



Unſere Marine im Weltkrieg: Laden eines Torpedos. Nach einem im Torpedoraum eines Großkampfſchiffes


FELIX SCHWORMSTÄDT 1915

entſtandenen Temperagemälde des Sonderzeichners der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ Felix Schwormſtädt.

„Also los!“

Die Sandsäcke polterten herunter — ratsch! Der erste Schuß, Blitz, Krach und drüben das Bersten, alles zugleich. Der zweite stak schon im Rohr — ein wenig tiefer gerichtet — ratsch! Der sauste durch den Drahtverhau — drüben Splittern, Krachen — jetzt den dritten, eh die sich besinnen konnten — den dritten ins Rohr, der Verschluß klappte stählern zu — ratsch! — nun den vierten —

Schreie gellten drüben auf, Gewehrschüsse, regelmäßig, wie Klappern in rasender Eile —

„Verfluchte Bestie!“ — schrie der am Geschütz, der vierte sauste heraus, das Klappern kam in Unordnung, stockte —

„Laden! Mensch!“ schrie der Kleine den Kanonier an, packte ihn am Arm — der blieb unbeweglich — ein wütendes Prasseln an den Steinen, am Geschütz — doppelt durcheinander im Takt.

Der fünfte Schuß saß im Rohr, er griff hin, wollte abziehen, bekam einen Schlag gegen den Oberarm, die Hand fiel schlapp herunter, ein stechender Schmerz — er riß mit der Linken — ratsch!

Der mußte gesessen haben, er hörte es sofort, nur ein Gewehr war noch im Takt. „Den nächsten — Mensch!“ Er zerrte mit der Linken am Verschlußstück — sah sich um, die Kanoniere lehnten und lagen so sonderbar — ein Infanterist sprang hinzu — „Her die Granate.“ Er stopfte sie hinein — konnte nicht mehr — der Infanterist fiel über ihn hin, er riß, zerrte — „O ihr Hunde, nur einen Schuß noch — einen Schuß —“ da fiel er vornüber.

Und unaufhörlich prasselte und spritzte es an den Steinen, am Rohr, an den Rädern —

Die Bestie hatte gesiegt. Es gab nichts mehr zu töten hinter der umgeworfenen Sandsackmauer. Nur das kleine Geschütz stand noch aufrecht, ohne Deckung. Das nahm die Artillerie für sich in Anspruch, wehrlos stand es und wurde von schweren Granaten zermalmt. —

Und wieder eine Nacht wie die vorige, nur, daß eine dumpfe Verzweiflung mit der Finsternis kam, und daß beim Licht der Raketen das Untier drüben noch tückischer, höhnischer, brutaler grinste. Wie ein Spukbild aus dem Kasten der Nacht emporschnellte und verschwand.

Ruhelos irrte der Kompagnieführer durch den Graben. „Das Regiment wird seine Aufgabe erfüllen“ — das stählerne Wort hatte sich in sein Gehirn gegraben. Die Kompagnie mußte das Blockhaus nehmen.

„Unmöglich“, würde er sagen.

Und wußte, daß es kein „Unmöglich“ geben durfte. Einfach nicht gab.

So lange stürmen, bis — er grübelte und grübelte.

Dann hatte er's.

Zum Oberst? Das verwarf er. Selbständig handeln.

Im Morgengrauen schickte er zum Pionierdepot. Der Leutnant dort war ein alter Bekannter. Der schickte ihm einen Unteroffizier und ein Dutzend kleiner gelber Klötze mit dem nötigen Zubehör. Den Unteroffizier ließ er zurückgehen, er wußte selbst die Dinger zu handhaben.

Dem Oberst meldete er, daß in der nächsten Nacht das Blockhaus genommen würde. Der ließ sagen, daß das ganze Regiment abgelöst würde und in Ruhe käme, wenn dies letzte Stück der feindlichen Stellung genommen sei. Eine andere Kompagnie würde heute abend als Verstärkung zu ihm stoßen.

Sorgfältig suchte er tagsüber das Gelände ab unterm Drahtverhau. Eine kleine Furche lief senkrecht darunter hin, fast genau auf die Felsecke zu, hinter der das Blockhaus stand. Darin entlang wollte er sich mit einer Drahtschere unterm Verhau vorarbeiten. Nur bei Nacht war das möglich.

Am Abend kam die Verstärkung und wurde im Kompagnieabschnitt verteilt. Den Leuten an diesem Flügel befahl er, nicht zu schießen, er wolle eine Patrouille machen.

Bei tiefer Dunkelheit kroch er vor, unendlich langsam, ganz platt auf dem Bauch liegend, wie er's als Junge beim Indianerspielen gemacht hatte. Die ersten Drähte, an die er gelangte, durchschnitt er mit der Schere, aber das Knacken, fürchtete er, würde ihn verraten. Da kratzte er mit den Händen die Erde weg, bis er auf den Felsboden kam, bog den Draht in die Höhe und zwängte sich hinunter. Unendlich langsam. Bei jedem Aufleuchten einer Rakete drückte er das Gesicht in die Erde — der übergezogene graue Kopfschützer ließ ihn so fast vollständig verschwinden. In der Mitte gewann er einen Granattrichter, da konnte er verschnaufen. Er überlegte. Dem Kameraden von der Verstärkungskompagnie hatte er das Kommando übergeben. Der sollte sofort zum Sturm übergehen, sowie er vorn eine Explosion hörte. Mehr hatte er ihn nicht eingeweiht in seinen Plan. Den brauchte niemand zu kennen, wenn er vielleicht wieder fehlschlüge.

Eine Stunde hatte er gebraucht, um bis hierher zu kommen, jetzt kam der schwerste Teil. Lautlos, langsam arbeitete er sich vor. Die Drahtschere durfte er nicht mehr gebrauchen, schon hörte er vor sich gedämpfte Laute.

Langsam, ganz langsam ging es, jede Viertelstunde brachte ihn kaum ein Meter vorwärts. Einmal saß ihm der Fuß fest, er wollte sich zurückschieben, da fühlte er plötzlich seinen Fuß mit leisem Druck vorwärtsgeschoben. Ein furchtbarer Schrecken überlief ihn. Unbeweglich blieb er liegen und hörte sein Herz gegen die Erde pochen. Was war das? Da klopfte es gegen seine Stiefel, und ganz leise flüsterte es hinter ihm: „Herr Leutnant.“ — Jan war es.

Die große Treue erschütterte ihn so, daß er beinahe laut aufgeschluchzt hätte. Aber er durfte ihm jetzt nicht einmal die Hand reichen. Weiter, unermüdlich weiter. —

Endlich hatte er links den Felsen erreicht, hinter dem das Blockhaus stehen mußte. So war er wenigstens von einer Seite gedeckt. Da drückte er sich ganz eng an die Wand und wartete die nächste Leuchtrakete ab, um beim aufblitzenden Licht sich zu vergewissern, ob seine Berechnung richtig war.

Und dann sah er, daß zwischen ihm und dem Blockhaus nur ein Zwischenraum war von etwa drei Metern. Eine grasbewachsene Fläche, völlig leer und eben, lag dazwischen. Niedrig, breit und klotzig erhob sich das Blockhaus dahinter, zur Hälfte von dem Felsen gedeckt, deutlich hatte er die blanken Laufmündungen der Maschinengewehre aus den Schlitzen hervorlugen sehen.

Er überlegte. Wenn er weiterkroch, würde ihn die erste Rakete auf dem freien Boden sofort verraten. Die Sprengkapseln mußten aber an das Blockhaus gelegt werden, sonst war alles umsonst. Er fieberte. „Langsam, langsam“, dachte er und zwang gewaltsam seine Aufregung nieder. Jetzt hörte er auch Stimmen sowohl im Blockhaus wie in dem rechts vor ihm liegenden Graben, und die Nähe des Feindes ließ ihn plötzlich wunderbar ruhig werden. Er wußte nun, was er zu tun hatte. Warten, bis die nächste Rakete kam und erloschen war. Dann, wenn noch der plötzliche Übergang vom Licht zum Dunkel die Augen unsicher machte, leise, aber rasch vorspringen, die eingeschalteten Stücke dicht ans Blockhaus legen und zurückspringen.

Da wickelte er den Draht ab, schob alles vor sich auf die Erde, ließ genügend Draht frei und wartete seine Zeit ab.

Nur Jan machte ihm Sorge.

Wenn er nachher zurück mußte, mußte die Bahn frei sein für ihn.

So schob er denn vorsichtig Jan mit dem Stiefel zurück — und Jan verstand. Jetzt nur noch die Rakete abwarten, alles andere war fertig. Der Kasten mit der elektrischen Batterie stand hinter ihm, der Draht war überall sorgfältig befestigt. Er hatte mit acht der kleinen Sprengkörper eine feste Brücke sprengen sehen, so würden seine zwölf ja wohl hier genügen. —

— Die Rakete fuhr hoch und erlosch —

Jetzt!

Unhörbar sprang er vor, legte die Stücke fest gegen die unteren Balken des Hauses, sonderbar, wie ruhig er dabei blieb, ohne Hast, ganz sorgfältig baute er sie auf. Dann zurück, ohne den Draht in Unordnung zu bringen. Rückwärts kriechen mußte er dabei, den Kasten mit beiden Händen hinter sich herziehen, immer genügend Draht freilassend.

Jetzt hatte er schon den Granattrichter wieder erreicht. Da traf er auf Jan. In ihm war eine so wilde Freude, daß er den Treuen packte, ihm den Arm preßte und nur flüstern konnte: „Jan, Jan, wir haben sie!“

Jäh fuhr eine Rakete hoch, blitzschnell drückte er sich nieder — da prasselte schon ein wildes Gewehrfeuer los, es zischte, peitschte über ihnen im Drahtverhau, sie waren entdeckt.

Er krümmte sich zusammen, rollte sich mit Jan in den flachen Trichter nieder, legte den Kasten zurecht und sagte: „Jetzt paß auf, Jan!“

Dann bewegte er den Schalthebel.

Etwas Furchtbares geschah — die Erde schwankte, er fühlte sich fortgeschleudert und hörte, empfand mit allen Sinnen ein Prasseln, Brechen, Stürzen, Krachen.

„Jan, Jan!“ rief er, wollte hochspringen, verstrickte sich aber im Draht, brachte den Oberkörper zwischen den reißenden Stacheln mit Gewalt hoch und schrie jubelnd, schmetternd: „Marsch, marsch! Hurra!“

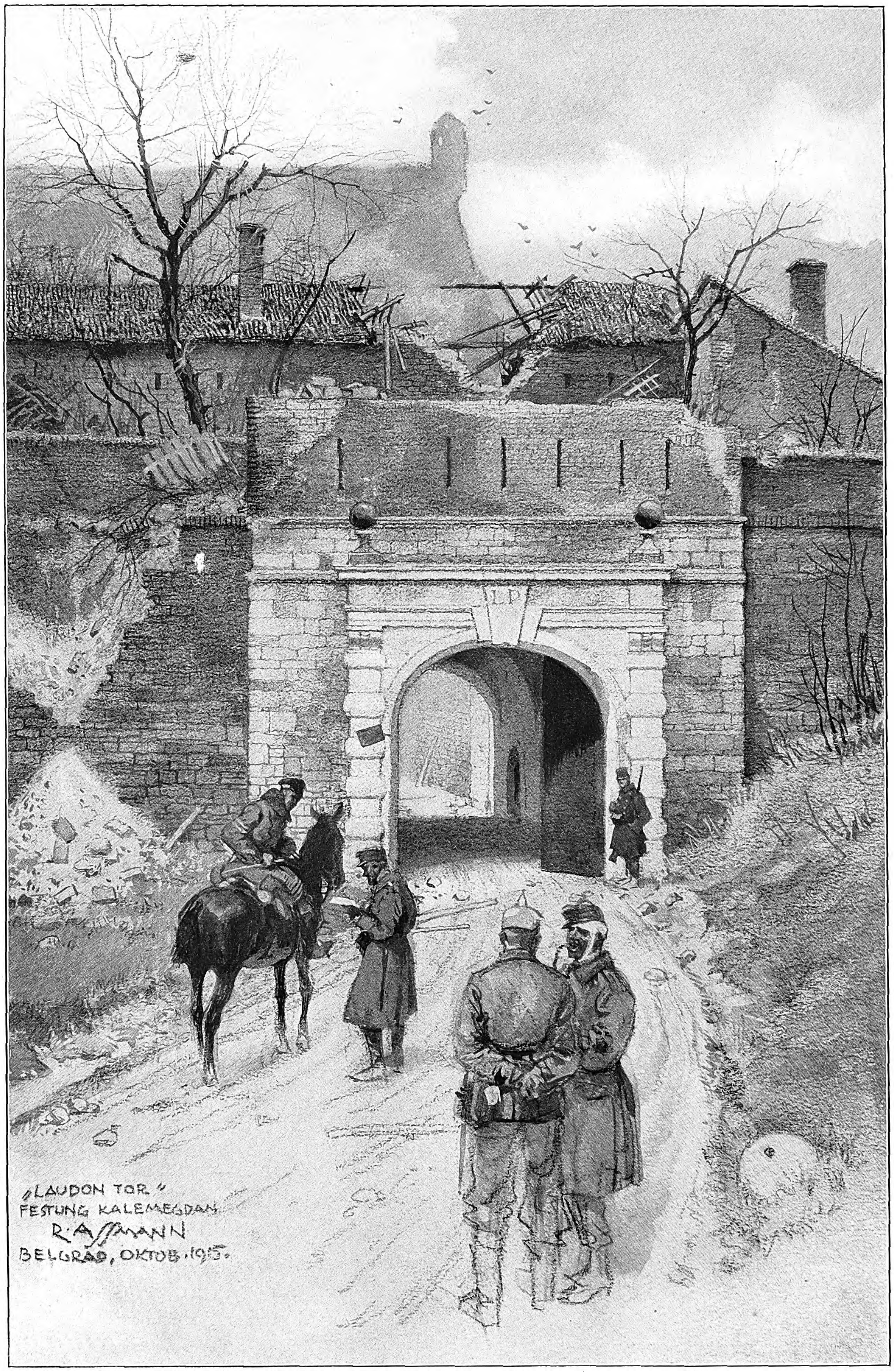
Da brach Verzweiflung, Grimm, die niedergehaltene Wut hinter ihm aus dem Graben empor, die Nacht war plötzlich voll Geschrei und Keuchen, voll Feuer und Eisen, es wälzte sich über den Verhau hinweg in wahnsinnigem Sturm, riß ihn mit nach vorn, mit ausgebreiteten Armen, ohne Waffen sprang er aus den Drähten vor an den feindlichen Graben. Und während hier noch ein letztes Ringen, Klammern, Würgen war, sprang er nach links auf die Trümmer des zusammengestürzten Blockhauses, riß die Mütze hoch und schrie, heulte einen gellenden Siegesschrei in die Nacht.

Und Jan stand neben ihm.

Die Selbſtändigkeitsbeſtrebungen des bulgariſchen Volkes im Spiegel ſeiner Literatur.

Von Dr. W. Buſch.

Wie immer, wenn nationale Erhebungen ein Volk begeiſtern, die Dichtkunſt neue Blüten treibt, hat auch in Bulgarien die Literatur Erſcheinungen aufzuweiſen, die aus dieſer Bewegung, eine 500 Jahre alte Fremdherrſchaft abzuſchütteln, entſtanden ſind. Aus dem Gefühl der Not und des Druckes, das im Menſchen eine Zuflucht zu Schönerem, Höherem verlangt, werden Ideen geboren, die in ihrer dichteriſchen Verklärung das Sehnen jedes einzelnen nach perſönlicher Freiheit und das Verlangen eines Volkes nach nationaler Selbſtentfaltung widerſpiegeln.



Das Laudon-Tor der Feſtungsanlagen auf dem Kalemegdan.

Von Belgrad bis Cettinje III: Im erſtürmten Belgrad.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ Richard Aßmann, der die große Balkanoffenſive von Anfang an mitgemacht hat.

In Bulgarien wurde bis zum Berliner Vertrage im Jahre 1878 jede geiſtige Regung niedergehalten. Trotzdem war im Volke ſelbſt noch Kraft genug vorhanden, ohne höhere Führung das Volkstum und damit die Fähigkeit, eigenartige Dichtung hervorzubringen, nicht vollſtändig zu verlieren. Vor allem in den Bergländern Mazedoniens, um die im zweiten Balkankriege ſo heiß gerungen wurde, und die auch heute das erſehnte Ziel unſerer bulgariſchen Kampfgenoſſen ſind, blühte durch alle Jahrhunderte hindurch eine lebendige, mannigfache und reiche Volksdichtkunſt. Seit 1860 hat man begonnen, dieſe zerſtreuten Dichtungen zu ſammeln, und auch wir Deutſchen haben eine Überſetzung der eigenartigen Gedichte und Verserzählungen von G. Roſen.

Da außer verlorengegangenen Bearbeitungen des Alexanderromans, der Trojanerſage, einiger Fabeln und Legenden, uns nur zwei Erbauungsbücher aus dem ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert und eine bulgariſche Geſchichte des Mönches Paiſii vom Jahre 1762 bekannt ſind, ſtellen dieſe Volkslieder bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts die einzigen Erzeugniſſe nationaler Dichtkunſt dar. Sie alle ſind „Gelegenheitsgedichte“ im guten Sinne. Werkowic ſagt in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe der erſten Sammlung bulgariſcher Volkslieder: „Wenn der Bulgar auf dem Gebirge die Herde weidet oder ſie beſucht, wenn er Holz fällt, wenn er auf dem Felde pflügt und gräbt, wenn er auf der Wieſe Heu zuſammenträgt, wenn er an Feiertagen unter Freunden im Schatten ſitzt, beſonders aber, wenn er den Reigen tanzt, hallen Berge und Täler von ſeinen wohlklingenden und ergreifenden Melodien wieder.“ Dieſe Lieder, die aus dem Volke geboren und gewiſſermaßen vom ganzen Volke gedichtet ſind, geben ein treues Abbild bulgariſcher Eigenart und trugen viel dazu bei, in Zeiten völkiſcher Verworrenheit den Begriff der Zuſammengehörigkeit zu ſtärken.

Obwohl das Volk ſchon unter dem Khan Boris 864 zum Chriſtentum übergetreten war, erhielt ſich in ihm noch ſehr lange die alte Mythologie lebendig. Zauberweſen wie unſere Elfen und Feen, die Wilen oder Dewas, treten zu dem Menſchen in freundliche Beziehung, wohingegen die Judas, unſere Hexen, die faſt durchweg als feindliche Nixen gedacht ſind und an Flüſſen oder Seen wohnen, ihre Opfer bösartig vernichten. Es ſind Weiber mit langen Haaren; mit dieſen fangen ſie den Menſchen ein und ertränken ihn im Waſſer. Auch Schickſalsſchweſtern, Narytſchnitzen, kennen die Lieder. Eine beſonders wichtige Rolle ſpielt eine Art Schlangen oder Drachen, Zmej genannt, die den Menſchen mit ihrer Liebe beglücken, ihn aber dann durch dieſelbe Leidenſchaft in den Untergang reißen. Vom Landmann ſind die hundsköpfigen Lamien gefürchtet, da ſie den Weizen auf den Feldern freſſen. Selbſt die Peſt tritt als übermenſchliches Weſen auf und muß freundlich behandelt werden. Alle dieſe mythologiſchen Vorſtellungen ſind in die einzelnen Gedichte verwebt, die zuſammen mit ſagenhaften Erzählungen, wie z. B. vom König Marko, oder Ereigniſſen des täglichen Lebens, wie Kirchen- und Familienfeſten, den Liedern ihre eigenartige Färbung geben. Als Beiſpiel einer anderen Gattung, der Liebeslyrik, mögen drei Zeilen eines Gedichtes folgen, die zugleich zeigen, wie anſchaulich das Volk dachte:

„Mädchen mit den ſchwarzen Augen,
Schwarzen Augen wie die Schlehen,
Wie die glänzend vollen Trauben! . . .“

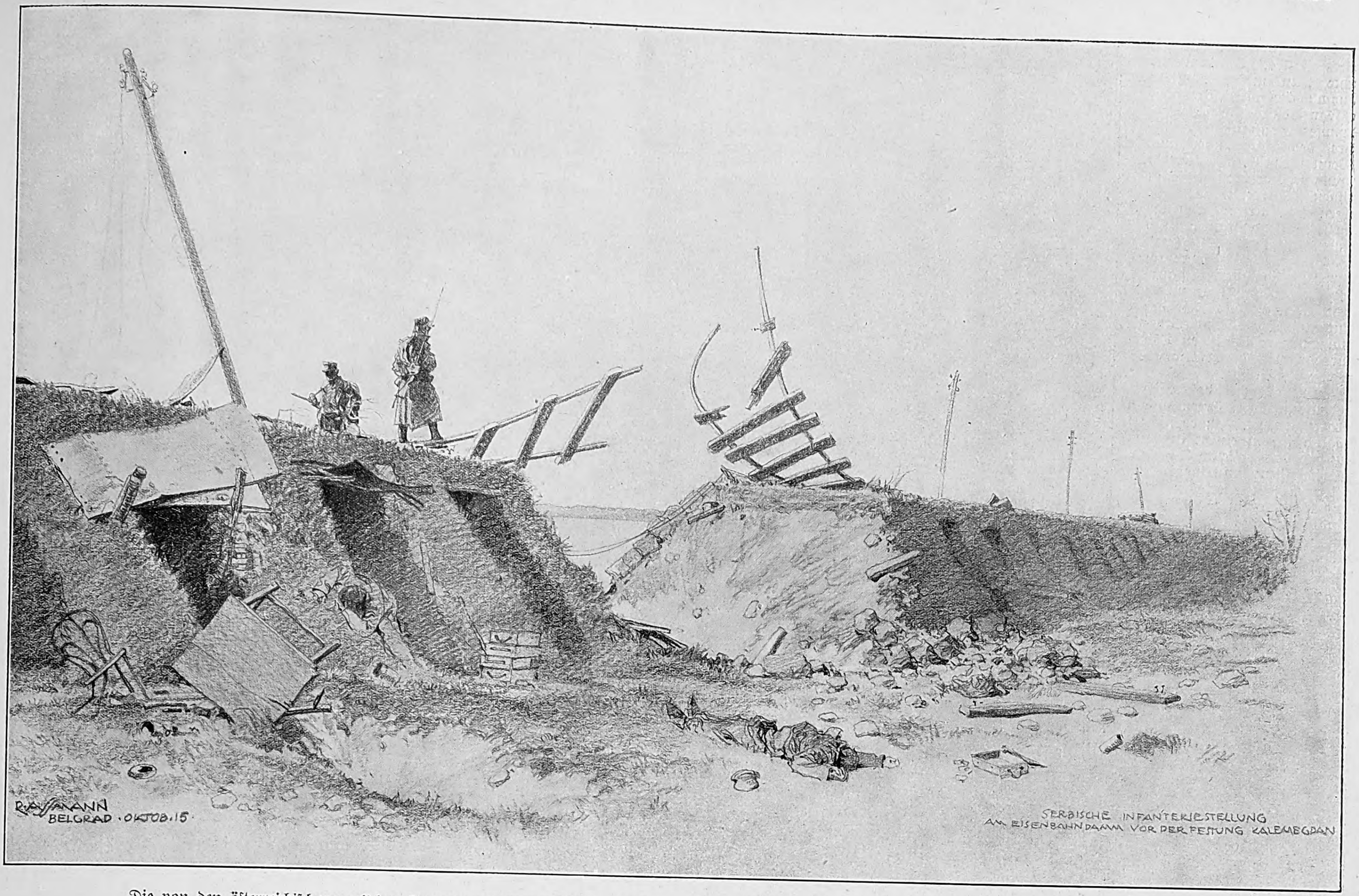
Daneben gibt es auch eine ganze Reihe humoriſtiſcher Liedchen und ſolche, die oft recht ungeſchminkt-derbe Werbungen enthalten.

Am meiſten kommen natürlich die Selbſtändigkeitsbeſtrebungen zur Geltung in Gedichten, die geſchichtliche Erzählungen bringen oder das kriegeriſche Leben verherrlichen. Im Mittelpunkte dieſer Lieder ſteht der ſchon erwähnte ſagenhafte König Marko, zugleich ſerbiſcher wie bulgariſcher Held. Aus gleicher Zeit ſtammen kleine geſchichtliche Dichtungen, die ſich auf den Kampf gegen die Türken beziehen.

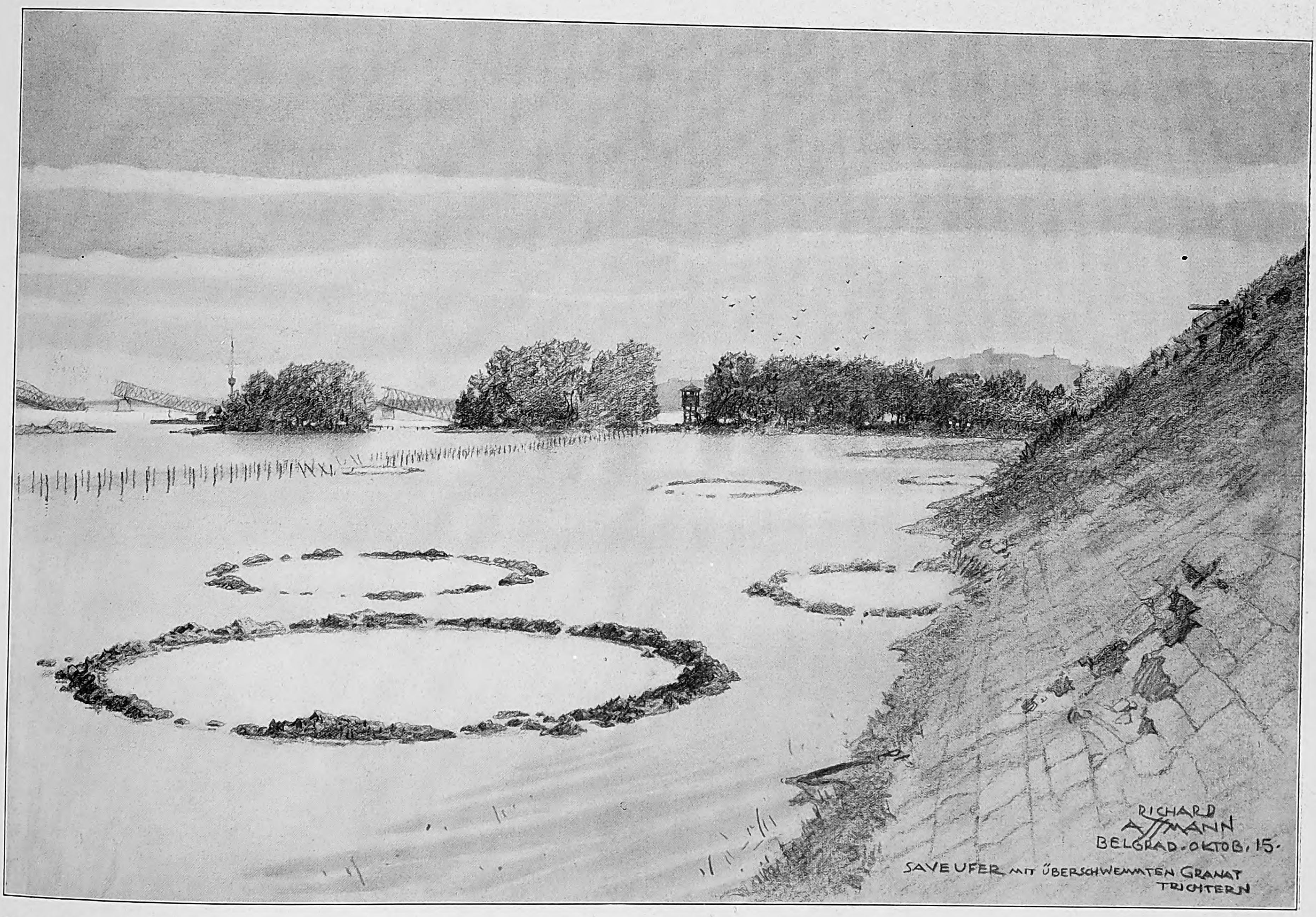
Jubelnde Kampfesbegeiſterung hallt uns aus den Haiduckenliedern entgegen. Der Held zieht in das Gebirge und führt dort mit einer kleinen Schar Tapferer den Verzweiflungskampf gegen die fremden Bedrücker. Heiße Liebe zur Heimat klingt aus den hineinverwobenen Schilderungen der Schönheiten des Balkans. Wird auch der Haiduck als Räuber beſtraft, bei den Bulgaren galt er als Held für ſein Volk, und der Tod als ſolcher wird in den Liedern als Ideal hingeſtellt.

Wenn man bedenkt, daß das erſte Schulbuch in bulgariſcher Sprache im Jahre 1824 von Berowitzſch herausgegeben wurde, daß die erſte bulgariſche Zeitſchrift 1844 unter Fotinow in Smyrna erſchien, und daß die erſte politiſche Zeitung infolge der ſtrengen türkiſchen Zenſur in Leipzig 1846 gedruckt wurde, ſo verſteht man, weshalb eine Kunſtliteratur in Bulgarien kaum eher als in unſeren Tagen Bedeutendes hervorbringen konnte.

In jener Zeit, als das literariſche Schrifttum auflebte, entſtand dem Volke der erſte große Sänger der Freiheit, der, erſt 29jährig, ſeinen tatkräftigen Idealismus in einem Aufſtande gegen die türkiſche Fremdherrſchaft im Jahre 1876 mit dem Tode beſiegelte: Chriſto Boteff. Das Verdienſt ſeines Vorgängers G. St. Rakowſki (geſtorben 1863), der ebenſo wie er mit dem Schwerte in der Hand für das große Ziel der Volkseinheit kämpfte, beſteht vor allem darin, daß er eine eigene Schriftſprache ſchuf und ſo den Weg für Boteff ebnete. Obwohl ſich Rakowſki auch dichteriſch betätigte, gaben doch erſt Boteffs Verſe, die an Zahl gering, aber machtvoll begeiſternd ſind, dem bulgariſchen Herzen den Ausdruck allgemeiner Sehnſucht nach Freiheit. Er ſchuf den Sang vom Hajduti: Ein Greis erzählt einem jungen Manne auf deſſen Bitten von den blutigen Kämpfen gegen die Eroberer. Der Hajduti iſt der Held, der nach tapferen Kriegstaten der Übermacht erliegt; ſein Sohn folgt ihm nach, und ihn erreicht das gleiche Schickſal wie ſeinen Vater. Jeder Bulgare kennt ſein flammendes Gedicht „Er lebt, er wird leben“ (Jiv ä toj jiv ä). Die Verſe ſind wie eine Vorerſcheinung ſeines eigenen Todes; es iſt das Lied vom ſterbenden Helden, um den die ganze Natur trauert. Todverwundet liegt er in den einſamen Bergen, aber die Sonne verbirgt ihre Strahlen, ſein Fieber zu kühlen; die Elfen kommen des Nachts und betten ihn weich. Langſam rieſelt das rote Leben aus ſeinen Adern; er ſtirbt


R. ASSMANN
BELGRAD · OKTOB. 15.
SERBISCHE INFANTERIESTELLUNG
AM EISENBAHNDAMM VOR DER FESTUNG KALEMEGDAN

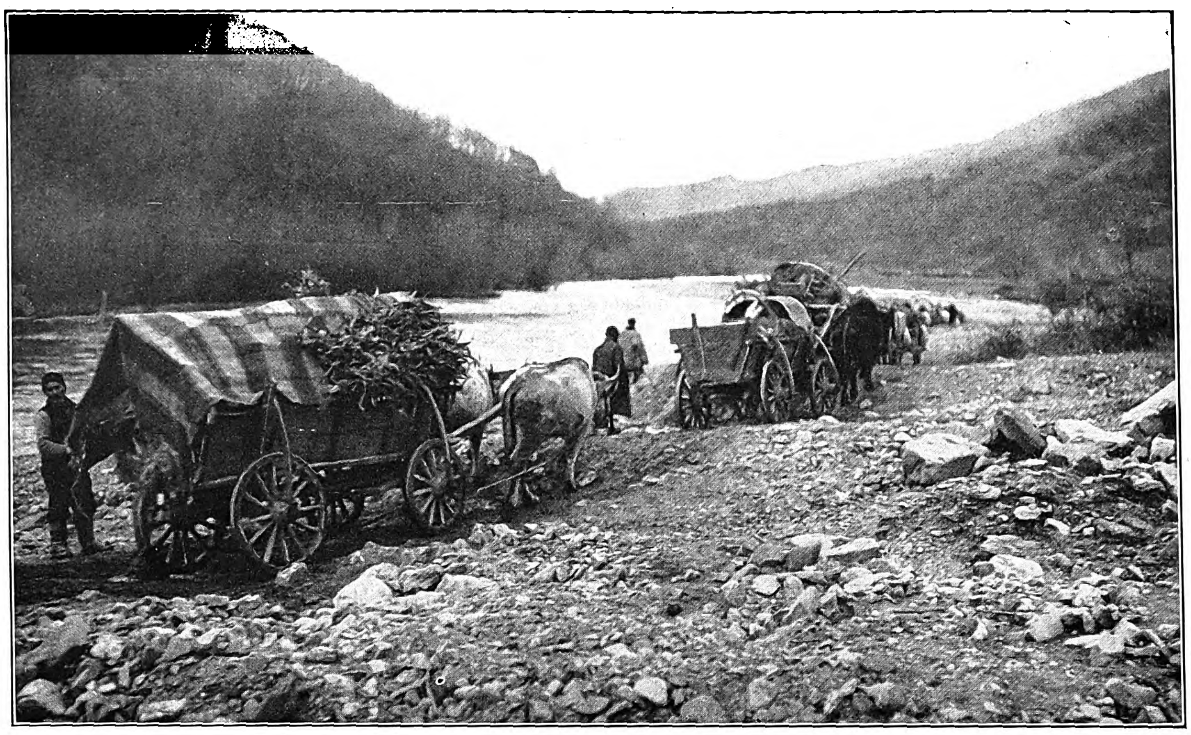
Die von den öſterreichiſch-ungariſchen Truppen der Armee Köveſs geſtürmten ſerbiſchen Stellungen am Eiſenbahndamm vor der Feſtung Kalemegdan.


RICHARD
ASSMANN
BELGRAD · OKTOB. 15.
SAVE UFER MIT ÜBERSCHWEMMTEN GRANAT TRICHTERN

Das ſerbiſche Save-Ufer mit überſchwemmten Granattrichtern. Im Hintergrund die geſprengte Eiſenbahnbrücke zwiſchen Semlin und Belgrad, davor ein öſterreichiſch-ungariſcher Donau-Monitor.

Von Belgrad bis Cettinje III: Aus den Kämpfen um Belgrad im Oktober 1915.

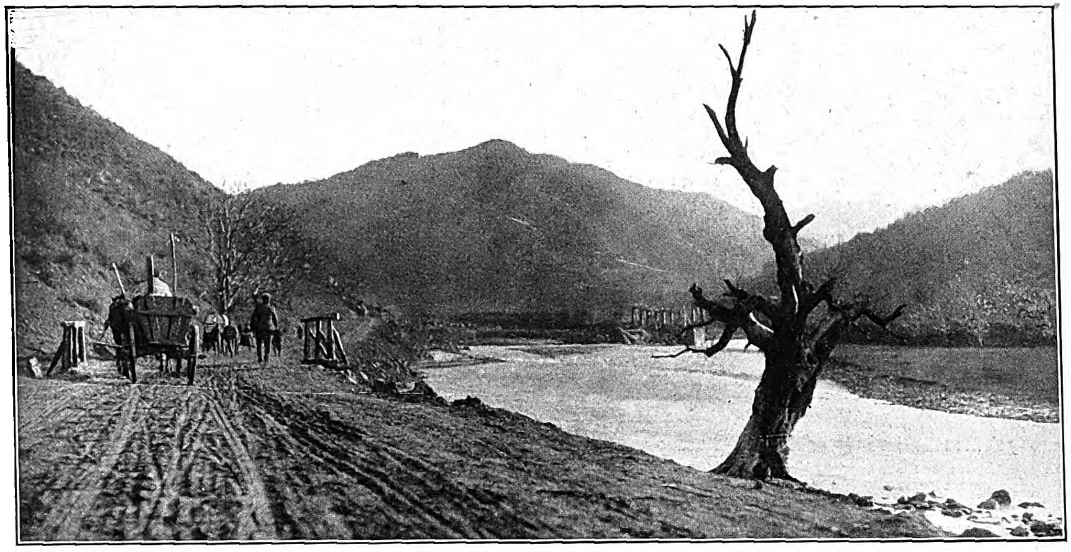
Nach Zeichnungen des Sonderzeichners der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ Richard Aßmann, der die große Balkanoffenſive von Anfang an mitgemacht hat.



Eine bulgariſche Ochſenkolonne auf ſchlechtem Wege im Morawatal.

im Traum von der Freiheit ſeines Volkes. In dem Gedichte „An meine Mutter“ (Quam maïka mi) drückt Boteff in Form eines Briefes ſeine Kampfesbegeiſterung für die Ehre des Vaterlandes aus. „Wenn ich falle, Mutter,“ ſo ſchreibt er, „weint nicht! Sagt meinen Brüdern, ſie ſollen mir folgen im Streite gegen die Türken! Meine Braut ſoll ſich freuen, da ich ewig im Herzen des Volkes lebe! Kehre ich aber heim, ſo laßt das ganze Dorf feiern und holt meine Braut; das iſt das Feſt der Mutter.“ Durch ſeine Taten und ſeinen romantiſchen Tod wurde Boteff der Nationalheld ſeines Volkes.

In neueſter Zeit haben ſich die literariſchen Erzeugniſſe derart gemehrt, daß es nicht möglich iſt, in einem kurzen Aufſatze das geſtellte Thema zu erſchöpfen. An keinem der vielen Schriftſteller, die ſeit der 1878 erlangten Selbſtändigkeit des nördlichen Bulgariens zur Feder gegriffen haben, iſt die nationale Bewegung eindruckslos vorübergegangen, und alle haben ſie mitgearbeitet, die Vaterlandsliebe in den bereits befreiten wie auch in den noch unterdrückten Stammesgenoſſen Mazedoniens zu ſchüren. Nach einer von G. Adam aufgeſtellten Scheidung laſſen ſich zwei Richtungen unter den Schaffenden erkennen: die praktiſche, die ſich zum Ziele ſetzt, das Volk zu beſſern und zu erziehen, und die egoiſtiſch-idealiſtiſche, die erfüllt iſt von der Idee der reinen Kunſt, vom Beruf des Künſtlers, der nur um der Kunſt willen ſchafft.



Deutſche Proviantkolonne im Morawatal.

Wir haben es hier vor allem mit der erſten Richtung zu tun. Sie ſtellt dem Volke das eigene Leben vor Augen, um es ſeine Fehler und Tugenden ſehen zu laſſen, damit es ſelbſt den richtigen Weg ſeiner Entwicklung erkenne; oft greift ſie dabei zur Zuchtrute des Spottes und der Satire. Meiſtens führen uns die Dichter hinein in das Leben des bulgariſchen Bauern und zeigen ſeine Denkweiſe und uralten Sitten im Verhältnis zur europäiſchen Kultur. Am berühmteſten wurde der gemütlich-humorvolle Roman „Bai Ganjus“ von Aleko Konſtantinoff (ermordet 1897 im Alter von 35 Jahren). Es ſind loſe miteinander verbundene Geſchichtchen über die Erlebniſſe eines bulgariſchen Bauern und Roſenölhändlers in den verſchiedenen Ländern Europas. Mit ſeiner Satire beleuchtet der Dichter die moderne Kultur; lächelnd und überzeugt von ſeinem eigenen Werte zieht ſich ſein Held in die unverdorbene Derbheit ſeines Bauerntums zurück.

Neben Konſtantinoff iſt Straſchimiroff zu nennen. Er bringt den bulgariſchen Bauern in ſeiner Eigenart auf die Bühne. Lebendige Bilder ſeiner Gebräuche gibt er uns im „Vampir“ und in „Angelina“.

Mit anderen Mitteln verſucht Waſoff die Erziehung ſeines Volkes. Er hält ſich nicht auf bei der Kleinarbeit, in Einzelheiten zu beſſern, ſondern wendet ſich an die Geſamtheit ſeiner Stammesgenoſſen: ſeine Worte ſuchen zum Kampfe zu entflammen; er weckt die Gefühle des Idealismus; er zeichnet das Schöne und Große, das in der Macht und Herrlichkeit liegt, indem er die ruhmreiche Herrſchaft der alten Zaren vorüberziehen läßt. Er zeigt dem Volke das Elend der Knechtſchaft und läutet die Sturmglocken der Befreiung. Seine Worte gingen an das Volk, und das ganze Volk verſtand ſie und rief ſie von Munde zu Munde; ſie entflammten ein wahres Oſterfeuer der Begeiſterung. Zunächſt behandelt er die vaterländiſchen Stoffe in Romanform. Sein bedeutendſtes Werk auf dieſem Gebiete iſt der in alle Kulturſprachen, außer ins Deutſche, überſetzte Roman „Unter dem Joche“ (Podigoto). Wir werden hineingeführt in die Zeiten des dauernden Gegenſatzes und der Reibungen mit den Türken, in die Zeiten Boteffs. Er ſchafft Heldengeſtalten, die kampfestrunken für das Vaterland fallen, und eine wunderbare Frauengeſtalt, Raja, die, von den Eroberern „mißachtet und mißhandelt“, tiefſtes Mitgefühl bei ihrem Volke erregte. In die graue Vergangenheit bulgariſcher Geſchichte greift er zurück in ſeinen „Legenden vom Zarewetz“ (Legendi pri Carevec). Der Schauplatz dieſer Erzählungen in Verſen iſt die alte Zarenſtadt Tirnowo.

Um wieviel unmittelbarer mußten ſolche Stoffe wirken, wenn ſie dem Volke auf der Bühne lebendig vor Augen geführt wurden! Und ſo hat es denn auch Waſoff unternommen, nachdem er bereits mit Schauſpielen aus der Zeit der glanzvollen Zarenherrſchaft außerordentlichen Erfolg errungen hatte, ſeinen großen Roman „Unter dem Joche“ zu dramatiſieren. Iſt das Stück auch künſtleriſch kein Meiſterwerk, da es nur aus aneinandergereihten Bildern beſteht, ſo war doch ſeine Bühnenwirkung infolge des nationalen Gehalts ungeheuer groß.

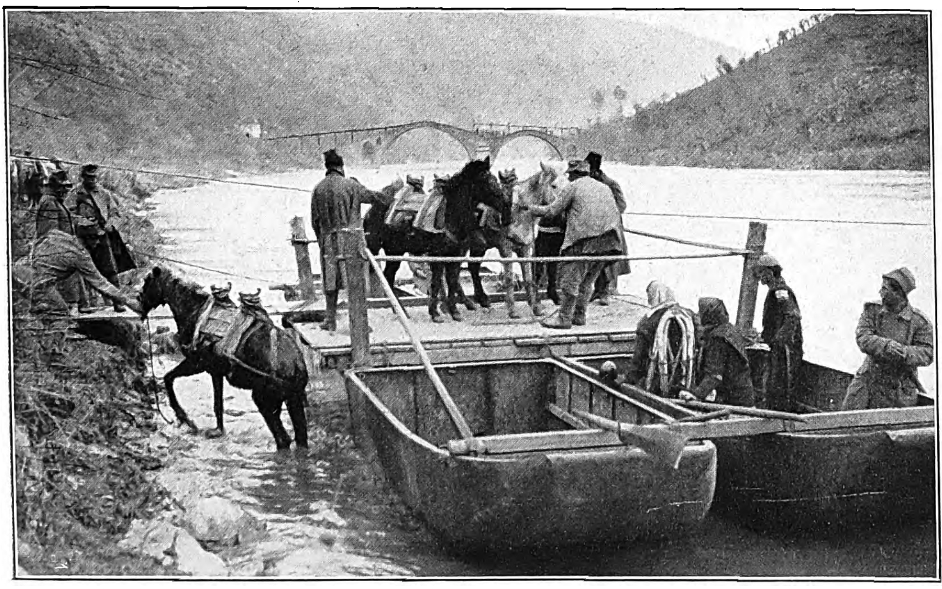
Überhaupt entwickelte ſich im Anſchluß an Waſoffs Dramen und ſeit Gründung des Nationaltheaters eine lebhafte dramatiſche Tätigkeit bei allen Schriftſtellern. Auch die Kritik trat ins Feld, beſonders um über die Frage zu entſcheiden, ob das rein künſtleriſche oder das nationale Element den Ausſchlag in der Behandlung der Stoffe geben ſollte.

Deutſche Trainkolonne in Mazedonien.

Vom militäriſchen Verpflegungsdienſt im beſetzten Serbien.

Zu der egoiſtiſch-idealiſtiſchen Literaturrichtung leitet Petko Todoroff hinüber. Er nimmt zwar ſeine Stoffe aus der Volkspoeſie, aus den urſprünglichen Lebensanſchauungen ſeiner Nation, aber er moderniſiert ſie und trägt Ideen unſeres Geſchlechts hinein. Wie ein dramatiſiertes Volkslied mutet uns auf den erſten Blick „des Waldgeiſtes Hochzeit“ (Zmejova svadba) an. Die reine Jungfrau Cena iſt zu dem Waldgeiſt, dem Zmej, in Liebe entbrannt. Sie muß zugrunde gehen in ihrer Leidenſchaft zu ihm, wie in der alten Mythologie, wenn auch der Mörder einer der Ihren iſt, der ihr fataliſtiſcherweiſe das Meſſer ins Herz ſtößt, das den Waldgeiſt treffen ſollte, um ſie zu befreien. Wie er bereits in „Frau Borjano“ (Novesta Borjano) den Zwieſpalt zwiſchen Künſtler und Welt darſtellt, ſo zeigt er auch in dieſem Stück wieder den Gegenſatz zwiſchen Ideal und Wirklichkeit. Cena verſinkt in ihrem unbeſtimmten Sehnen nach übermenſchlich Schönem in die dämoniſche Bergeseinſamkeit und Bergfreiheit. Sie glaubt, ihr Ideal in dieſer großen Liebe zum Zmej gefunden zu haben, aber da kommt die blöde Menge, die in dem, was ſie nicht verſteht, etwas Feindliches erblickt, und ſo das Glück der ſchwer errungenen Freiheit der Perſönlichkeit zerſtört.

Während ſich die Dichter der erſten Richtung vorzüglich an die breite Maſſe wenden und die Begeiſterung für die Befreiung der Geſamtheit predigen oder das Volk für dieſe Gefühle zu größerer Empfänglichkeit zu erziehen ſuchen, führt uns Todoroff zu einer Gruppe von Dichtern, die die Freiheit der Perſönlichkeit als Ideal hinſtellen, die eine idealiſtiſche Freiheit gewiſſermaßen in Form eines philoſophiſchen Bekenntniſſes zum Ausdruck bringen. Immer werden derartige philoſophiſche Strömungen, die das Ich und die abſolute Freiheit als Extrem des Freiheitsgedankens in ein Syſtem gießen, Begleiterſcheinungen der Unterdrückung des wachſenden Strebens nach



Transport von Tragtieren über den weißen Drin.

Der öſterreichiſch-ungariſche Vormarſch in Albanien.

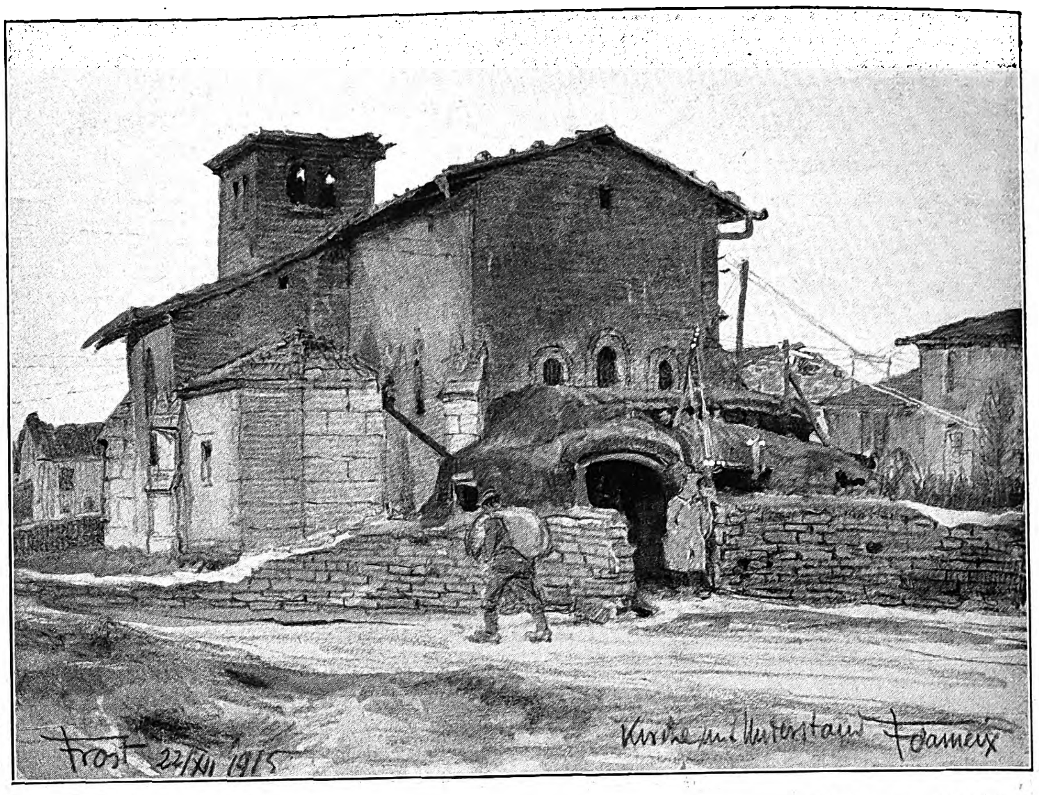
nationaler Selbſtändigkeit bleiben. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hatten wir eine gleiche Bewegung unter den erſten Geiſtern Deutſchlands, und die Beſten des Volkes wurden gerade durch dieſe ſtarke Betonung der perſönlichen Freiheit des Ich zu jenen begeiſterten Führern ihrer Brüder, die ſie der politiſchen Befreiung mit zäher Ausdauer entgegenführten. Wir müſſen alſo ſagen, daß die zweite Richtung in der bulgariſchen Literatur einen vielleicht ebenſo großen Einfluß auf die nationale Entwicklung ausübte wie die erſte. Nicht die Maſſe des Volkes ſind ihre Hörer, ſondern ein engerer Kreis Höhergebildeter.

An die Seite Todoroffs iſt Pentſcho Slawejkoff zu ſtellen. Durch ſeinen langen Aufenthalt in Deutſchland ſtark von der deutſchen Philoſophie beeinflußt, atmen ſeine Dichtungen manches von unſerm Geiſt. Geſtalten wie Beethoven, Lenau und Nietzſche, deren innere Seelenkämpfe er darſtellt, ſind bei ihm bezeichnende Helden für das Ringen nach Perſönlichkeit. Insbeſondere das Übermenſchentum Nietzſches iſt ein Stoff, der wohl im Herzen eines Volkes, das vor den Tagen eines Befreiungskrieges ſtand, Widerklang erwecken mußte. Sind dieſe Ideen nicht unmittelbar aus dem Volksempfinden herausgeboren, ſo wendet er ſich dieſem zu in ſeinem Epos „Das Lied des Blutes“, in dem er Ereigniſſe aus den Freiheitskämpfen gegen die Türken darſtellt. Aus dem Urquell der Volksdichtkunſt ſchöpft auch er wie Todoroff in ſeinem „Weihnachtsſänger“ (Koledari) und in den „Hochzeitsliedern“ (Epitalamii). Seine Liebe zur Vaterlandserde tut ſich kund in den prachtvollen Schilderungen ſeiner heimiſchen Berge. Selbſt zur Satire greift er in der „Inſel der Seligen“ (Na ostrova na blazennite) und ſagt ſeinem Volke manche unliebſame Wahrheit in der Abſicht, es zu erziehen.

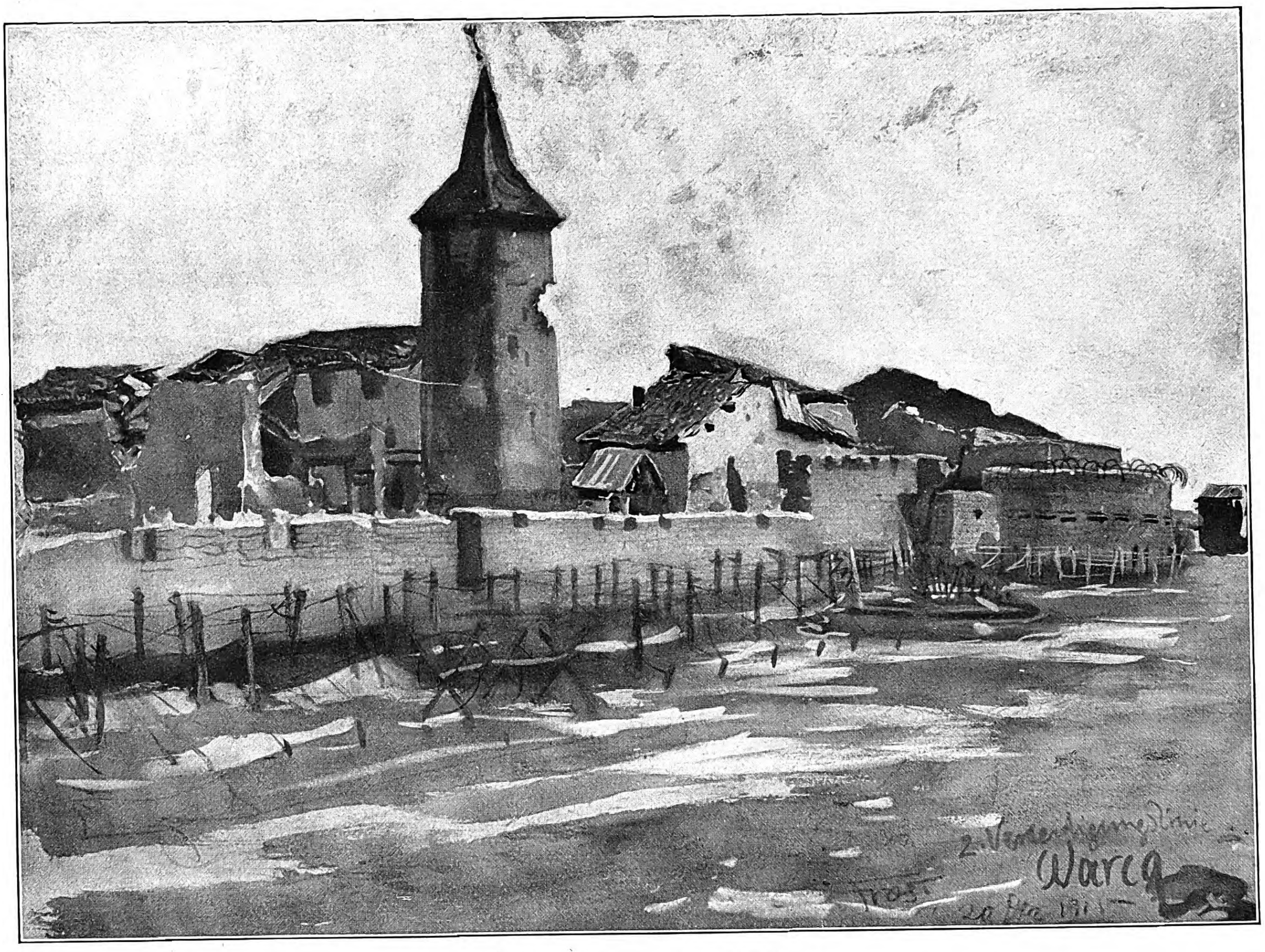
Während Slawejkoff ſo ſchon mit einem Fuße in der erſten Richtung ſteht, gehört Jaworoff ganz der idealiſtiſch-egoiſtiſchen Schule an. Ja, ihn berühren kaum die Probleme der Freiheit, ſondern er ſchließt ſich ganz in ſeine Träume ein und hüllt ſich in grübleriſche Gedankeneinſamkeit über die tiefſten Fragen irdiſcher und überſinnlicher Liebe.

So war das Volk zur Zeit der beiden erſten Balkankriege in langen Jahren für einen entſcheidenden Schritt vorbereitet. Durch literariſche Werke und durch die Schule hatte man es auf ſeine große Vergangenheit unter dem Khan Krum, der bereits 815 Konſtantinopel eroberte und dort fiel, insbeſondere auf die Blütezeit in den Jahren 888 bis 1014 unter den Zaren Simeon und Samuel, wo ſich das Reich bis zum Ägäiſchen und Adriatiſchen Meere ausdehnte, hingewieſen. Ruhmreiche Kämpfe gegen die Serben waren gefolgt, bis die Türken ſie 1393 ihrem Staate einverleibten. Man hatte dem Volke den alten Heimatboden, den es ſeit 680 als ſelbſtändige Nation bebaute, wieder lieb und teuer gemacht. In Zeitſchriften und Zeitungen wurde das übrige getan, um das nationale Feuer zu ſchüren.

Und jetzt iſt die Zeit gekommen, wo Bulgariens Söhne mit dem Schwert in der Fauſt ſich an unſerer Seite endgültig den Platz erkämpfen, der ihnen auf Grund ihres Volkstums und ihrer kulturellen Höhe auch politiſch zukommt.



Kirche mit Unterſtand.



Vor der Verteidigungsſtellung in Warcq.

Wälder vor Verdun.

Von H. Schoenfeld.

Das waldarme Frankreich ſieht in dem ſeit Februar entbrannten Kampf dies- und jenſeits der Maas, auf den Côtes Lorraines und in der Woëvre, mit Verdun als dem Zielpunkt all dieſer Kämpfe, einen Teil jener Wälder dem Untergange geweiht, die der kahlen, unfreundlichen Côtes-Landſchaft ihr Gepräge, ihren vornehmlichen Reiz gaben.

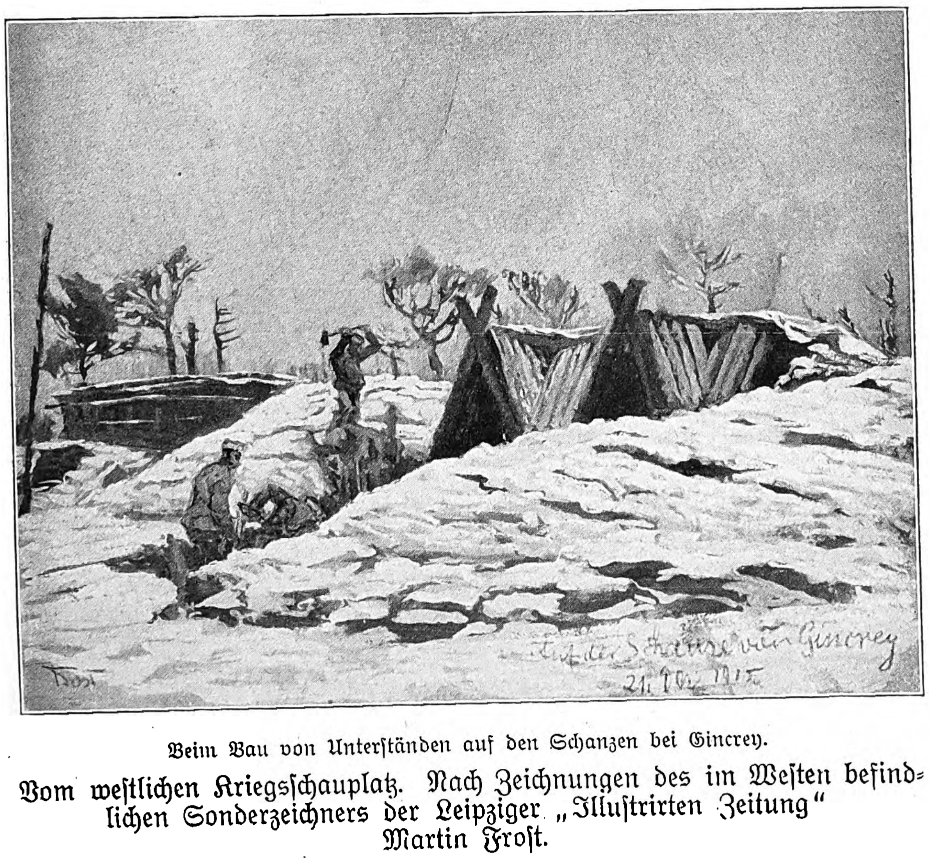
Schon ein Blick auf die Karte lehrt, daß es meiſt nur Waldſtücke ſind: Flecken, einzelne Glieder einer vormals gewaltigen, zuſammenhängenden Kette. Dem geringen Umfang entſpricht die Bezeichnung bois — Buſch. Selten nur verzeichnet die Karte das gewichtigere Wort forêt. Man denkt unwillkürlich an die aus den letzten Heeresberichten bekannten Wälder von Herbébois und Haumont, in die der erſte wuchtige Stoß auf die Vorbefeſtigungen von Verdun erfolgte. Auch der Herméville-Haudiomont-Wald in der Woëvre, deſſen Säuberung ſoviel Schwierigkeiten machte, wäre hierzu zu zählen.

Zumeiſt ſind es alte Laubwälder mit ſchönen Eichen, auch Buchen, Pappeln und einzelnen Birken, die, plaſtiſch in das wellig ziehende Land gebettet, ſich im Frühling und Hochſommer zu den weiten Flächen ſatten Gelbs der reifenden Ähren gar angenehm ausgenommen haben mögen. Meiſt zu einer der oft mächtigen, eine ſtattliche Höhe krönenden Fermen gehörig, deren eine beharrlich dem Präſidenten Poincaré zugeſprochen wird und merkwürdig unverſehrt blieb, bieten ſie das Bild höchſt verwahrloſter oder verſtändnisloſer Forſtkultur. Unterholz, Geſtrüpp hat ſich ſeit langem wild entfaltet, Sumpf und Lache, die Brutſtätten zahlloſer Mücken- und Bremſenſchwärme, haben die Überhand, freilich gedeiht das Wild darin mit Luſt. Das ſchlagende Schwein, Rehwild, vor allem das kleine Raubzeug und das Geflügel. Droben horſtet der Buſſard häufig, oft ſchrillt des Sperbers und des Falken Schrei, und der Krähen dichte Scharen ſtreichen lautlos oder mit widerlichem Gekrächze über das ſeeartig überflutete Niederungsland, aus dem fremd und zwecklos die bunt lackierten Maſchinen und Geräte gut entwickelten Landwirtſchaftsbetriebes vergangener Friedenszeit ſchauen.

Auch einer ganzen Gemeinde gehörte wohl ſolch ein Buſch. Oft findet ſich die Bezeichnung bois commun, le grand commun. Bois de prêtre deutet auch auf die Geiſtlichkeit als Beſitzerin hin. Des Jägers Büchſe mag Anno 14 noch luſtig in dieſen grünen Hallen geknallt haben. Das Wild, gar nicht vergrämt durch das geſchäftige Leben, das ſich ſeit Jahr und Tag in dieſen Gehölzen entfaltete, drängt frech genug oft am hellichten Tage bis an die Dorfgemarkungen. Öfter erwiſchte eine deutſche Soldatenkugel einen vorwitzigen Haſen, einen räubernden Fuchs; ſelbſt eine ganze Geſellſchaft hinter einer Fähe ranzender Reinekes brachten flinke Schützen, die an einem erſoffenen Graben ſchanzten, zur Strecke. Und ein Wildſchweinbraten war gar nichts ſo Seltenes. Nun verbot höherer Befehl Jagen oder Abſchuß auf eigene Fauſt aufs ſtrengſte. Doch ſtand im Jahre 1915 der Erteilung eines Jagdſcheines an Offiziere nichts im Wege, und es waren geruhſame, luſtige und angenehme Monate, die deutſche Truppen hier vor Verdun, von der Combreshöhe und einigen Rappelköpfigkeiten der Franzoſen abgeſehen, genoſſen. Stand doch die Sommerlaube aus lichtem Birkenholz vor mancher Baſtion.

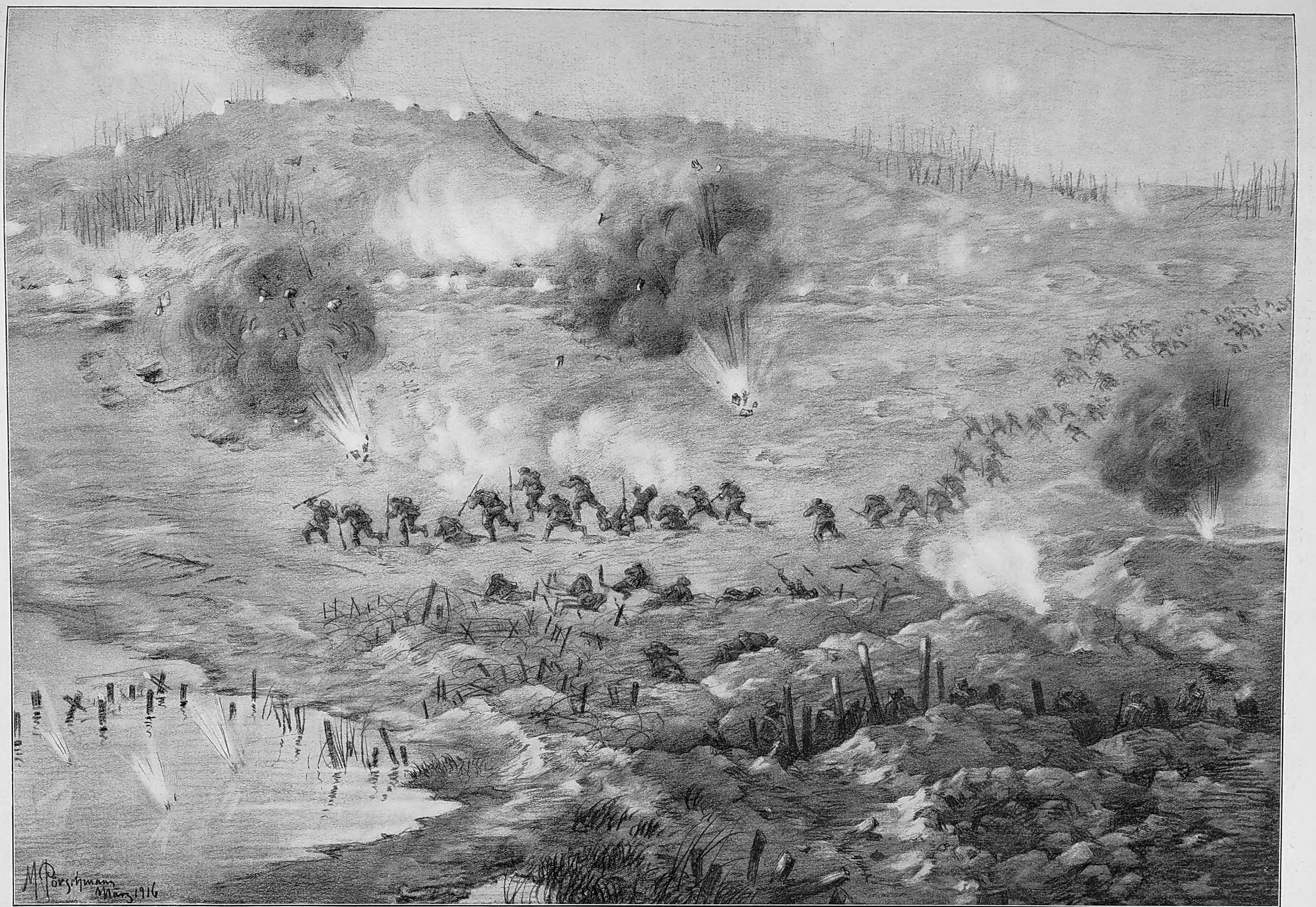
Ja, es war vornehmlich in dieſen Wäldern gut ſein. Kaum von feindlicher Granate heimgeſucht, barg das dichte Untergehölz, das breite Wipfelmeer nette Holzbaracken im Blockhausſtil. Saubere Wege führten zu dieſen Sommerſiedlungen, die den Namen irgendeines höheren Vorgeſetzten trugen. Und auch das Leben im Schützengraben glich einem romantiſchen Abenteuer, dem freilich die Schlamm- und Regenmaſſen des Winters einen Trumpf aufſetzten. Aber für die Artillerie, die mit ihren Batterien in den Wäldern hauſte, hatte auch dieſe ſchlimmſte Jahreszeit wenig Unangenehmes.

Immerhin: gearbeitet war fleißig in all dieſen Gehölzen. Mächtige, undurchdringliche Aſtverhaue umzogen den Waldrand, geſchickt maskiert. Hochſtände und Durchläſſe die einzige Abwechſlung darin. Dahinter gut ausgebaute Schützen- und Laufgräben, die ihrem natürlichen Schickſal ruhig überlaſſen werden dürfen.


Froſt
Auf der Schanze von Gincrey
21. Dez 1915

Beim Bau von Unterſtänden auf den Schanzen bei Gincrey.

Vom weſtlichen Kriegsſchauplatz. Nach Zeichnungen des im Weſten befindlichen Sonderzeichners der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ Martin Froſt.



Aus den Kämpfen um Ypern: Deutſcher Sturmangriff auf die „Große Baſtion", die nächſt dem Kemmelberg die Hauptſtellung der Engländer vor Ypern bildet. Links der Yperkanal, rechts zuſammengeſchoſſene Schützengräben und Drahtverhaue.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Max Pörſchmann.

All das nahm mit einem Schlag ein Ende, als Ende Januar 1916 jener gewaltige Aufmarſch der deutſchen Artillerie begann. Es iſt und bleibt Frankreichs ſchwerſter Fehler und ein Beweis echt franzöſiſcher, alberner Selbſtſicherheit, daß dieſer ſchwierige, umfangreiche und ſichtbar ſich vollziehende Aufmarſch der deutſchen Artillerie unbemerkt blieb.

Jene Wälder waren es vornehmlich, in denen Batterie um Batterie verſchwand und in Stellung ging. Der Ausdruck „geſpickt“ beſagte nicht zuviel. Hatte der Gegner in den von ihm gehaltenen Waldſtücken erſt eine ſtärkere Artillerie gehabt, die, von ihren Beobachtern auf den beherrſchenden Côtes dirigiert, ſich fleißig regte — ſo war binnen kurzen Tagen unmerklich eine gewaltige Überlegenheit auf deutſcher Seite erreicht, und der Franzoſe durfte ſich eines erſtickenden Eiſenhagels gewärtig halten.

Nun trieb alles mächtig auf den Angriff zu. Weitaus die meiſten Batterien mußten der gewaltigen Wucht völliger Überraſchung wegen auf Einſchießen verzichten. Sie öffneten ihre ehernen Münder erſt, wenn aus tauſend und mehr Schlünden die ziſchende Flut der Granaten ſtürmte: zum Angriff.

Der Begriff Munition ſpielte keine Rolle mehr. Ebenſowenig ihre Unterbringung. Wer Zeuge ſein durfte dieſer Heranſchaffung von Munition, der ging Tag für Tag herum wie ein Träumender — aber von einem hohen, wärmenden Stolzgefühl geſchwellt: Land, ach Land von ſolcher Stärke und friſchen Zielſicherheit — du biſt unbeſieglich. Tag und Nacht ging das: volle Autos, volle Protzen, haltend in langen Zügen an den Waldecken, an den Batterieſtellungen. Wie die Munitionskörbe ſchweigend von Hand zu Hand fliegen und ſich zu hohen, breiten Stapeln türmen, unerbittlich, unerſchöpflich — das iſt ein Bild der Arbeit und trutzigen Willens, würdig des Stils eines Meiſter Menzel und unvergeßlich in ſeiner einfachen Selbſtverſtändlichkeit.

Schlimme Tage hatten noch die Angriffstruppen in den vorgeſchobenen Waldſtücken.

Aber endlich kam der große, fieberhaft erwartete Tag, wo es drüben den feindlichen „Buſchi“ an den Kragen gehen, wo aus den machtvoll verſchanzten Waldrändern durch freigelegte Hinderniſſe, über ausgeſchaltete Minenfelder die Deutſchen Sturmlinien vorbrechen ſollten. Unruhiger war es in den Wäldern kurze Tage zuvor ſchon geworden. Die mächtig gewordenen Anlagen der Kleinbahnſtationen namentlich in den Wäldern mit ihrem Rieſengetriebe mußten endlich einmal dem argwöhniſch gewordenen Flieger des Gegners auffallen. Er legte ſchwere Granaten darauf, und die deutſche Artillerie ſchickte zwei für eine hinüber. Auch das ſtärkere Feuer unſerer größten Flachbahnkaliber reizte den Welſchen. Es lag was in der Luft.

Und wie die große Fauſt den erſten Schlag getan hatte — da ging es nur noch um des Gegners Wälder. Was war das für ein Gefaſel in der franzöſiſchen Hetzpreſſe geweſen: Laßt die Deutſchen vor Verdun nur ruhig kommen. Erſt ſollen ſie ſich mal die klobigen Schädel an unſeren Wäldern der vorgeſchobenen Linie einrennen — alſo am Herbébois, dem hindernisſtarrenden, auf beherrſchender Höhe über dem Grunde von Gremilly-Ornes thronenden Fallgitter, alſo am Charrièrewald und den ausgedehnten Flächen der Bois d'Hennemont, Haudiomont, Manheulles, Herméville in der Woëvre-Ebene oder oben an der Maas vor den Waldſtücken von Conſenvoye und Haumont, Ormont und Cauves.

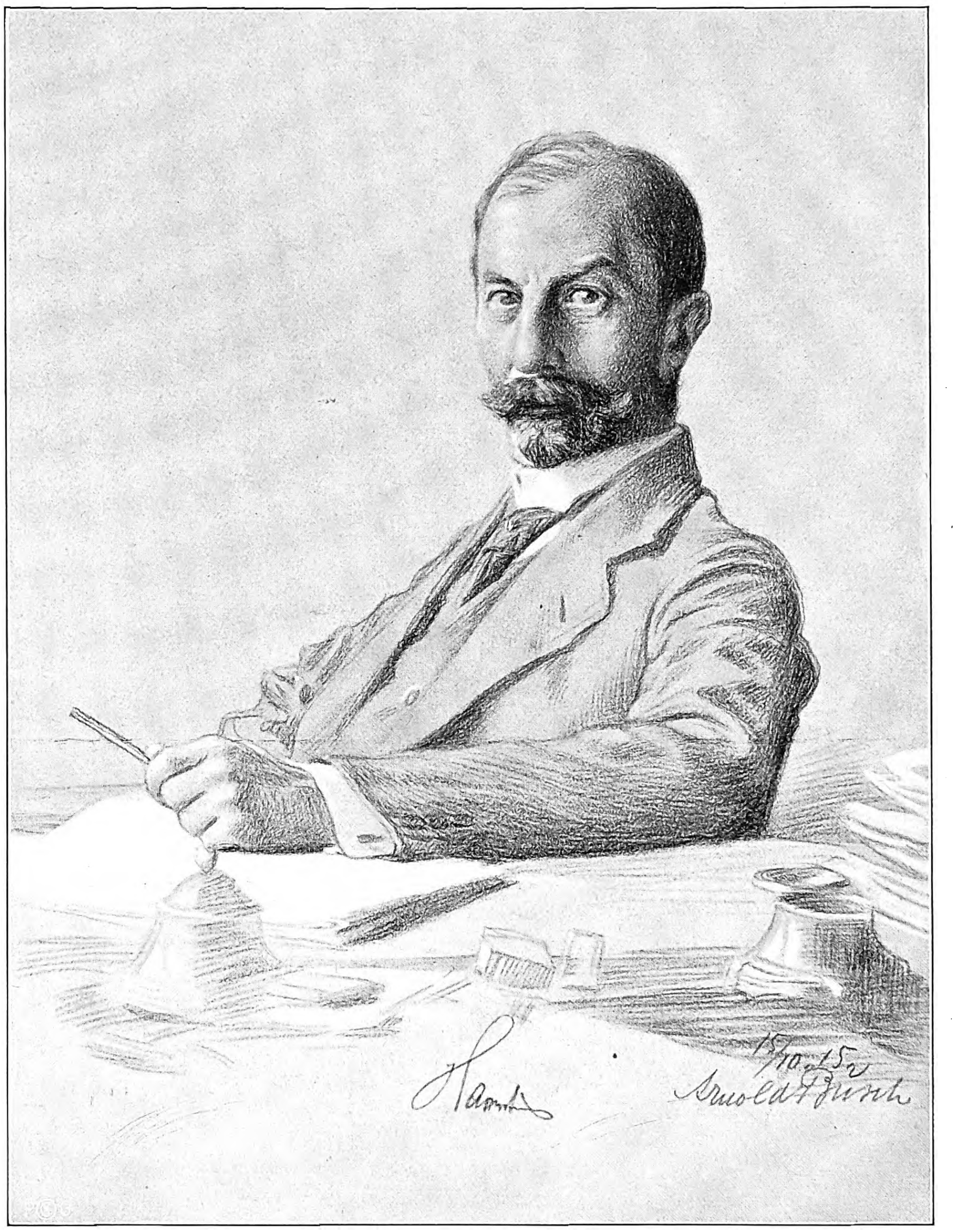
Wie's hernach zum Beſehen kam, buxten die Herren Parlehwuh ohne großen Widerſtand nach ein paar ergiebigen Gasgranaten beim Erblicken der erſten deutſchen Linien aus, und wo ſie ſich wie im Herbébois hielten, da ward es ihr Verderb, denn das Bajonett hatte ſchon lange gefeiert. Der deutſche Soldat kennt den paniſchen Schrecken des Franzoſen vor einer gut geworfenen deutſchen Handgranate. Und dieſes Lieblingsgewaffen unſerer Feldgrauen, mit genialer Geſchwindigkeit gleich wieder zu Depots (ſolche von Verwundeten, aufgeſammelte, achtlos weggeworfene oder ſonſt verlorengegangene) in den genommenen Wäldern geſtapelt, hat auch vor Verdun wieder ſeine Rolle geſpielt.

Gut hergerichtet hatten ſie dieſe Wälder ſchon, die welſchen Schlaumeier: umfangreiche Unterſtände, beſcheidene Unterſchlupfe, angenehme Offizierſteinbaracken, aber ohne Fenſter und Bettſtellen. Im Herbébois fanden ſich ſogar tiefſte Löcher in dem feſten Schotterboden, die auch einer dicken Haubitzgranate trotzten. Ausgiebige Fernſprechanlagen ſorgten für ſchnelle und vollſtändige Verbindung mit Nachbar- und rückwärtigen Kommandoſtellen, und eine Razzia, nachdem die deutſchen Sturmlinien längſt um Kilometertiefe vorgetragen worden waren, brachte noch allerlei verſteckte Inſaſſen zutage.

Sehr geſchickt und unverfänglich ſind dieſe Waldſtücke vor der Hauptpanzerfront gelichtet. Wenig Unterholz, viele Buchen und alte Pappeln, aber in gehörigen Abſtänden. Die Hänge ganz geſäubert. Wieder Gehölze wie Chauffour und der benachbarte Albain, dieſes Teufelsneſt, das, uns im eigenen Rücken, nicht ſobald genommen werden konnte, waren abſichtlich dicht im Unterholz und Baumbeſtand belaſſen, mittendrin kaum aus dem Erdboden ragende Maſchinengewehrſtände, beweglich nach allen Seiten — jene oft erwähnten Blockhäuſer, die vorgehender Infanterie ſicheres Verderben bedeuten und einfach mit dicken Minen planmäßig im Gelände geſucht werden müſſen.

Ein Anblick, wohlvertraut und doch ſo neu, ſo ſchmerzhaft unlieb dem Kämpen, der ſeit Jahr und Tag ſeine gut gebauten Schützengräben und Unterſtände gewohnt iſt, bietet ſich in den primitiven Schützenlöchern biwakierender, vor dem unabläſſigen feindlichen Granatfeuer, unter dem dieſe genommenen Bois liegen, ſich fieberhaft eingrabender Infanterie. Es ſind die armſeligen Löcher unſerer Kameraden der erſten Kriegswochen im Bewegungskriege: tragiſche rührende Zeugniſſe einer Zeit, die man kaum mehr verſtand und geneigt war, mit einem überlegenen Lächeln abzutun: Ja damals, als man noch nicht ſchanzen und Gräben bauen konnt'! Und nun iſt man ſelber wieder ſo weit.

Wahrhaft erſchütternd aber, unlöslich mit dem Bilde jener kaum genommenen Wälder verwoben dem, der nicht als ſtumpfes Kampftier in dieſes gewaltige Ringen zog, iſt die Erinnerung an jene Nächte, da die deutſchen Batterien unerbittlich vorgezogen wurden. Schier Übermenſchliches leiſteten Pferd und Fahrer, die mächtigen Steilhänge mit ihren leichten und ſchweren Geſchützen hinaufzukommen in ihre neuen Stellungen, aus denen mit Tagesanlicht ſchon der erſte Schuß fallen ſollte. Gegen ſolch dämoniſche Anſpannung aller Kräfte, aller Mittel — armes, blutleeres Frankreich der großen Geſte und des großen Maules — was willſt du da? Tröſte dich nur: daß dir noch der Caille-Chapitre und Hopitalbois, Tille und le Grand Tremble verblieben ſeien, woran ſich die Boches gewißlich verbluten müßten. Sie werden dir, und wenn Stamm für Stamm aus Stahl und Eiſen, ſo ſicher verlorengehen wie der Cumièrewald, der deinem Mort homme ſo viel Halt geben ſollte wie die Wäldchen im Woëvregebiet zu den Côtes-Höhen hinauf. Jene deutſchen Wälder und Wäldchen aber, aus denen das furchtbare Wetter über dich, grande nation, hereinbrach, ſie werden ſo überflüſſig, ſo verödet liegen wie jene erſten Schützenlöcher des Auguſt und September 1914: hiſtoriſche, heilige Stätten von gewaltigem Intereſſe; mehr nicht. Im übrigen traurige Zeugen deines Niedergangs, la France.



Zur vierten Kriegsanleihe: Reichsbankpräſident Rudolf Havenſtein,

neben dem Reichsſchatzſekretär Dr. Helfferich der Organiſator der finanziellen Kriegsrüſtung des deutſchen Volkes.

Nach dem Leben gezeichnet von Profeſſor Arnold Buſch. (Mit Genehmigung der Photographiſchen Geſellſchaft in Berlin-Charlottenburg.)

Die am 22. März abgeſchloſſene vierte Kriegsanleihe geſtaltete ſich wieder zu einer impoſanten Kundgebung der wirtſchaftlichen und finanziellen Leiſtungsfähigkeit des deutſchen Volkes, die ſich den großen Erfolgen der deutſchen Waffen würdig zur Seite ſtellt. Schon die erſte Zählung, bei der die Feld- und Auslandszeichnungen noch nicht eingerechnet werden konnten, erbrachte das ſtattliche Ergebnis von 10 Milliarden 600 Millionen Mark. Unter Berückſichtigung der früheren drei Anleihen von 25,5 Milliarden Mark hat das deutſche Volk für die Kriegsführung bisher über 36 Milliarden Mark aufgebracht, eine auf feindlicher Seite auch nicht annähernd erreichte Leiſtung.

Kriegschronik.

15. März 1916. (Fortſetzung von der zweiten Umſchlagſeite.)

Leutnant Leffers ſchoß nördlich von Bapaume ſein viertes feindliches Flugzeug, einen engliſchen Doppeldecker, ab. — Bei Vimy (nordöſtlich von Arras) und bei Sivry (an der Maas nordweſtlich von Verdun) wurde je ein franzöſiſches Flugzeug durch unſere Abwehrgeſchütze heruntergeholt. Über Haumont (nördlich von Verdun) ſtürzte ein franzöſiſches Großflugzeug nach Luftkampf ab. Seine Inſaſſen ſind gefangen, die der übrigen ſind tot.

Die Beſatzung der Brückenköpfe nordöſtlich von Uſzieczko wehrte heftige ruſſiſche Angriffe ab.

Die Angriffe der Italiener an der Iſonzo-Front dauern fort. Geſtern nachmittag wurde auf der Podgora-Höhe erbittert gekämpft. Die öſterreichiſch-ungariſchen Truppen warfen den hier ſtellenweiſe eingedrungenen Feind im Handgemenge zurück.

Ebenſo erfolglos blieb ein gegneriſcher Nachtangriff, der nach mehrſtündiger Artillerievorbereitung gegen den Raum ſüdweſtlich San Martino angeſetzt wurde. Vor dieſem Orte liegen von den vorangegangenen Kampfestagen noch über tauſend Feindesleichen. An mehreren anderen Stellen der küſtenländiſchen Front kam es zu lebhaften Artillerie- und Minenwerferkämpfen.

Im Kärntner Grenzgebiet ſtand der Fella-Abſchnitt, in Tirol der Raum des Col di Lana unter lebhaftem feindlichen Feuer. Italieniſche Flieger warfen, ohne Schaden anzurichten, Bomben auf Trieſt.

Der Staatsſekretär des Reichsmarineamtes Großadmiral v. Tirpitz hat ſeinen Abſchied eingereicht. Zu ſeinem Nachfolger iſt der Admiral v. Capelle in Ausſicht genommen.

16. März 1916.

In Flandern, beſonders in der Nähe der Küſte, nahmen die Artilleriekämpfe merklich an Heftigkeit zu, ſie ſteigerten ſich auch in der Gegend von Roye und von Ville-aux-Bois (nordweſtlich von Reims). In der Champagne machten die Franzoſen nach ſtarker, aber unwirkſamer Artillerievorbereitung gänzlich erfolgloſe Angriffe auf unſere Stellungen ſüdlich von St-Souplet und weſtlich der Straße von Somme Py-Souain, die uns wenige, ihnen ſehr zahlreiche Leute koſteten. Wir nahmen außerdem dabei zwei Offiziere, 150 Mann unverwundet gefangen und erbeuteten zwei Maſchinengewehre. Links der Maas ſind weitere Verſuche des Feindes, uns den Beſitz der Höhe „Toter Mann“ und der Waldſtellungen nordöſtlich davon ſtreitig zu machen, im Keime erſtickt worden. Zwiſchen Maas und Moſel hat ſich die Lage nicht verändert. Südlich von Niederaſpach drangen unſere Patrouillen nach wirkungsvoller Beſchießung der feindlichen Gräben in dieſe vor, zerſtörten Verteidigungsanlagen und brachten einige Gefangene und Beute mit zurück. Feindliche Flieger wiederholten heute nacht einen Angriff auf deutſche Lazarette in Labry (öſtlich von Conflans). Der erſte Angriff war in der Nacht zum 13. März erfolgt. Militäriſcher Schaden iſt nicht verurſacht; von der Bevölkerung ſind eine Frau ſchwer, eine Frau und zwei Kinder leichter verletzt.

Bei der Armee Pflanzer-Baltin und bei der Heeresgruppe Böhm-Ermolli beiderſeits erhöhte Artillerietätigkeit. Nordöſtlich von Kozlow an der Strypa wieſen die öſterreichiſch-ungariſchen Sicherungstruppen ruſſiſche Vorſtöße ab.

Die Angriffstätigkeit der Italiener an der Iſonzofront war geſtern ſchwächer. Zwei Verſuche ſtarker Kräfte, gegen die Podgora-Stellung vorzugehen, wurden durch Artilleriefeuer verhindert. Am Nordhang des Monte San Michele wurde ein feindlicher Angriff blutig abgewieſen.

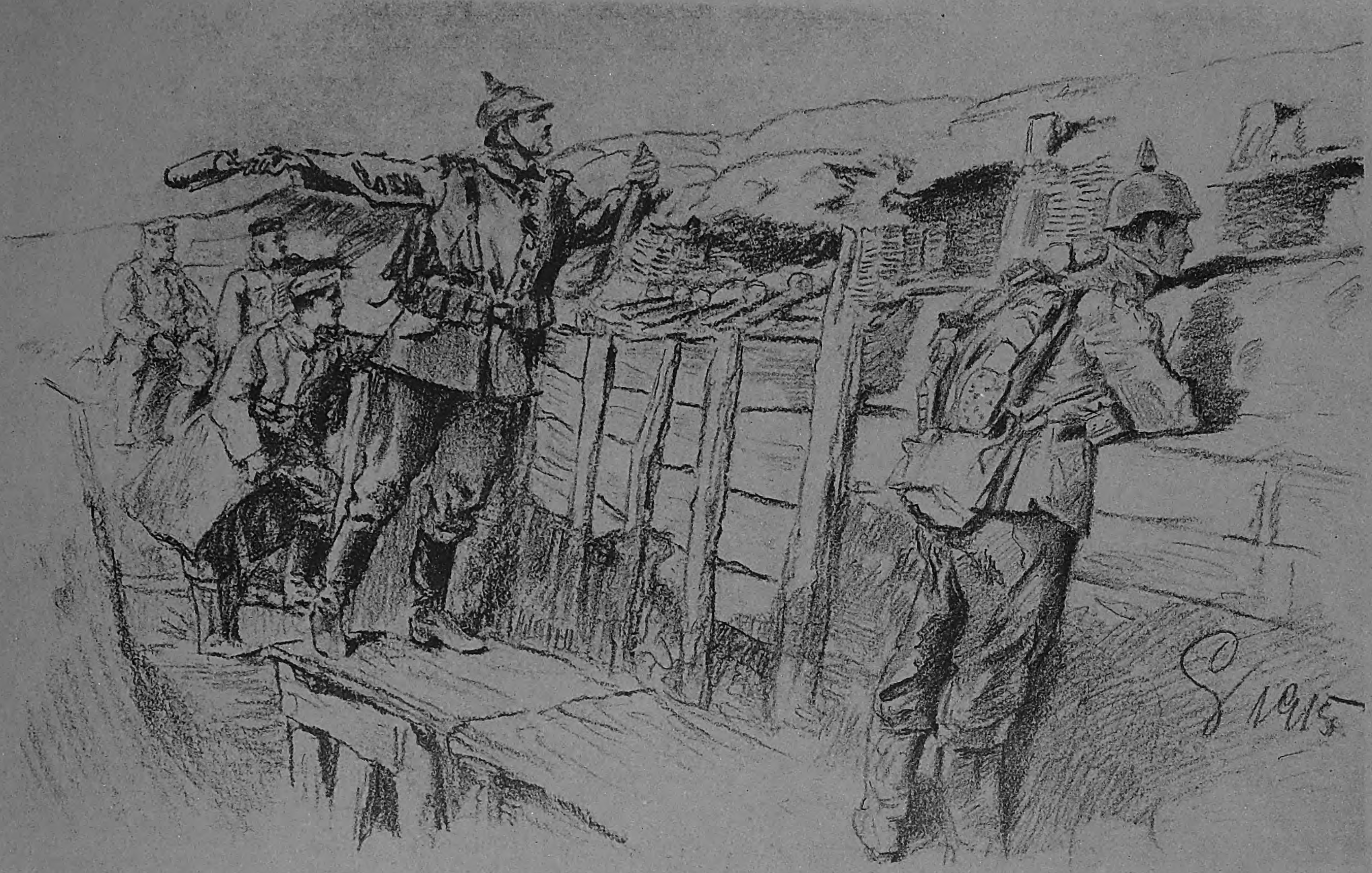
17. März 1916.

Sechs engliſche Sprengungen ſüdlich von Loos blieben erfolglos. In verſchiedenen Abſchnitten der Champagne ſowie zwiſchen Maas und Moſel heftige Artilleriekämpfe. Im Maasgebiet trieb der Gegner eine friſche Diviſion, die als die 27. ſeit Beginn der Kämpfe auf dieſem verhältnismäßig engen Raum an der Front erſchienene gezählt wurde, wiederholt gegen unſere Stellungen auf der Höhe „Toter Mann“ vor. Bei dem erſten überfallartig ohne Artillerievorbereitung verſuchten Angriff gelangten einzelne Kompagnien bis an unſere Linien, wo die wenigen von ihnen unverwundet übriggebliebenen Leute gefangen wurden. Der zweite Stoß erſtarb ſchon in unſerem Sperrfeuer.

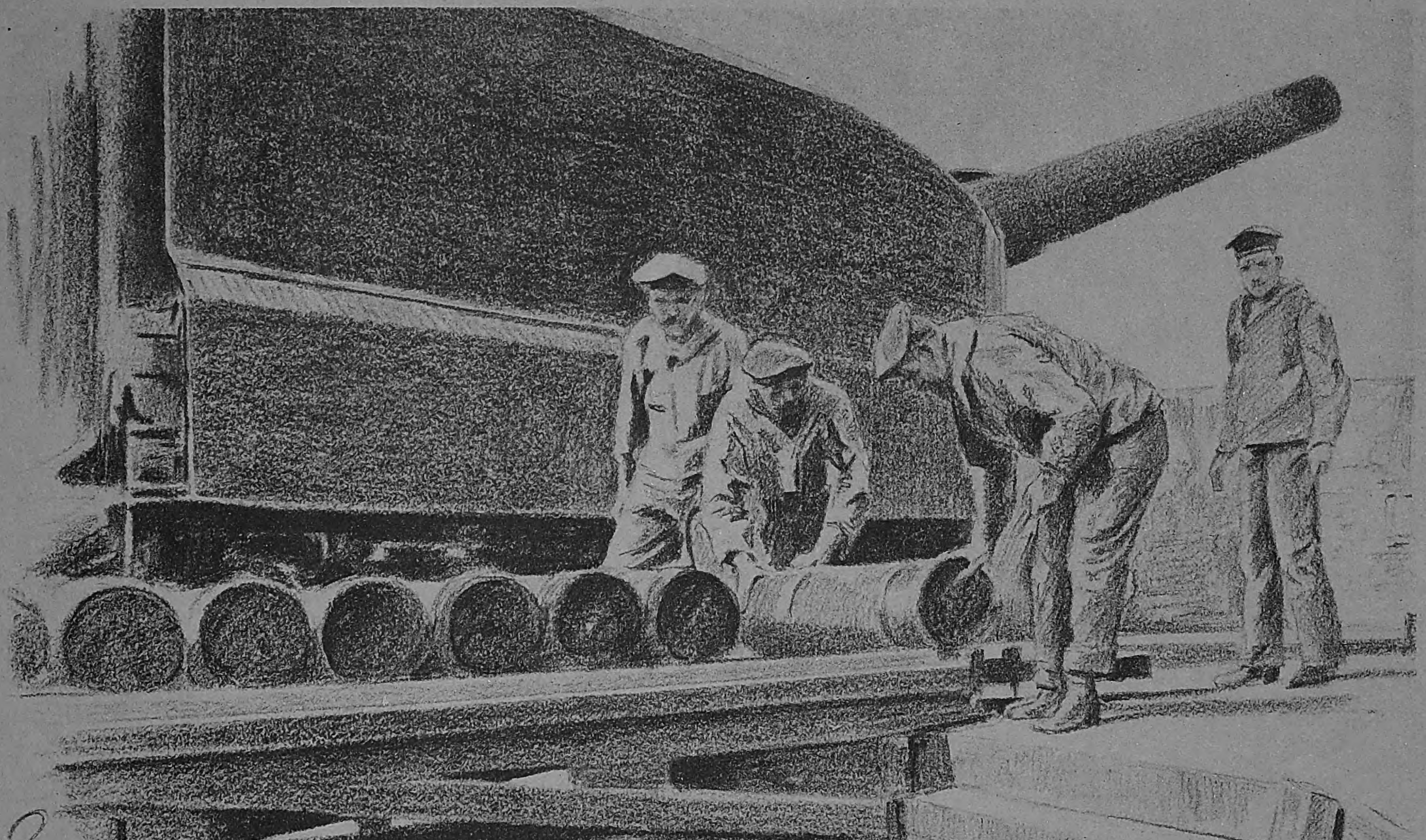
An mehreren Stellen der Strypafront erfolgreiche Vorpoſtenkämpfe. Weſtlich von Tarnopol drangen hierbei k. u. k. Truppen in die ruſſiſche Vorſtellung ein, machten einen Fähnrich und 67 Mann zu Gefangenen und erbeuteten ein Maſchinengewehr und vier Minenwerfer. — Die Italiener haben ihre fruchtloſen Angriffe an der Iſonzofront eingeſtellt. Auch diesmal blieben alle Stellungen feſt in öſterreichiſch-ungariſchem Beſitz.

Vom Kriegsſchauplatz in Weſtflandern.

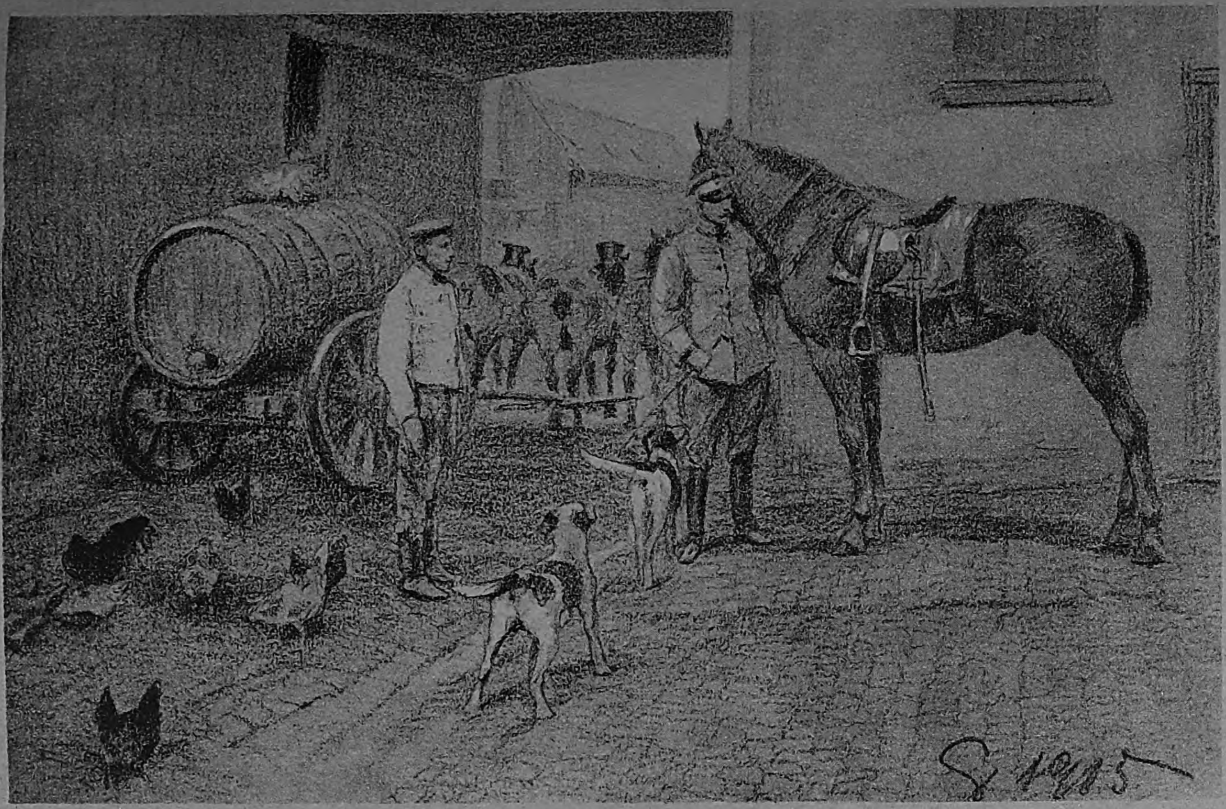
Nach Zeichnungen des Sonderzeichners der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung" Fritz Grotemeyer.



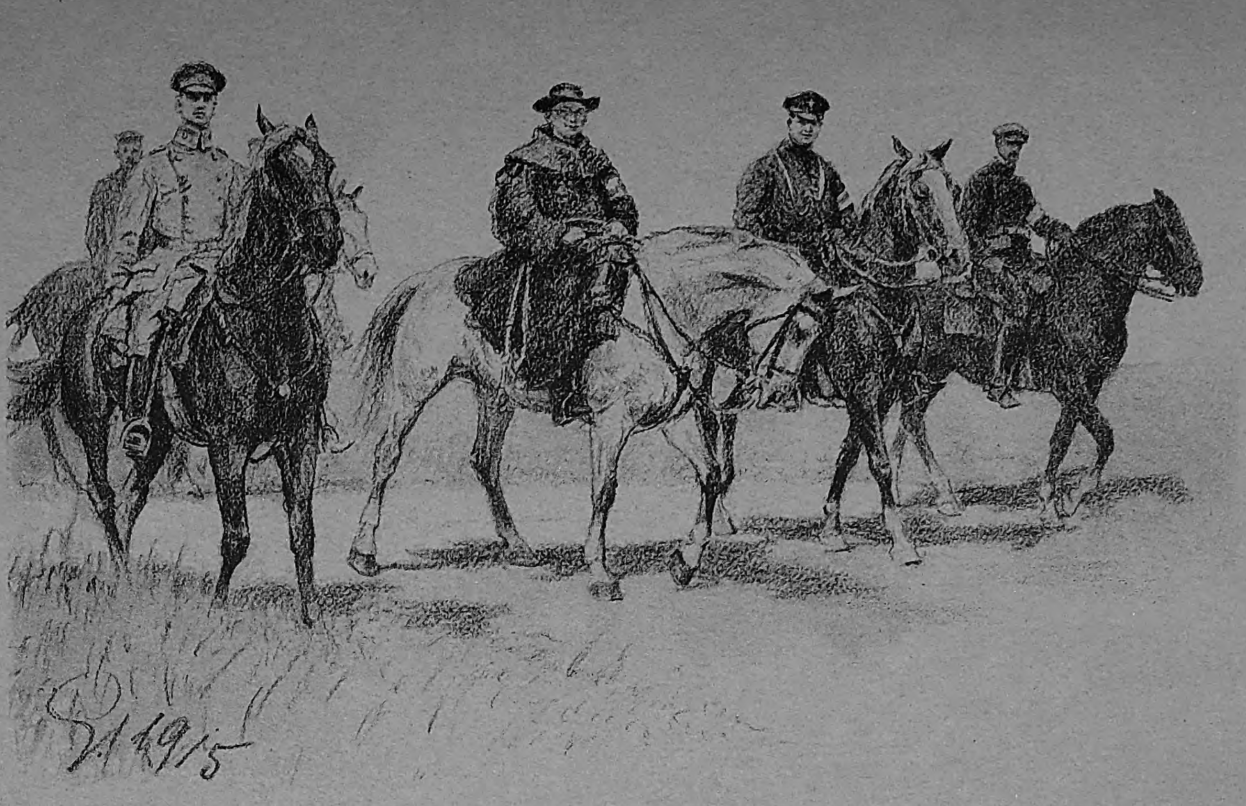
Handgranatenwerfer.



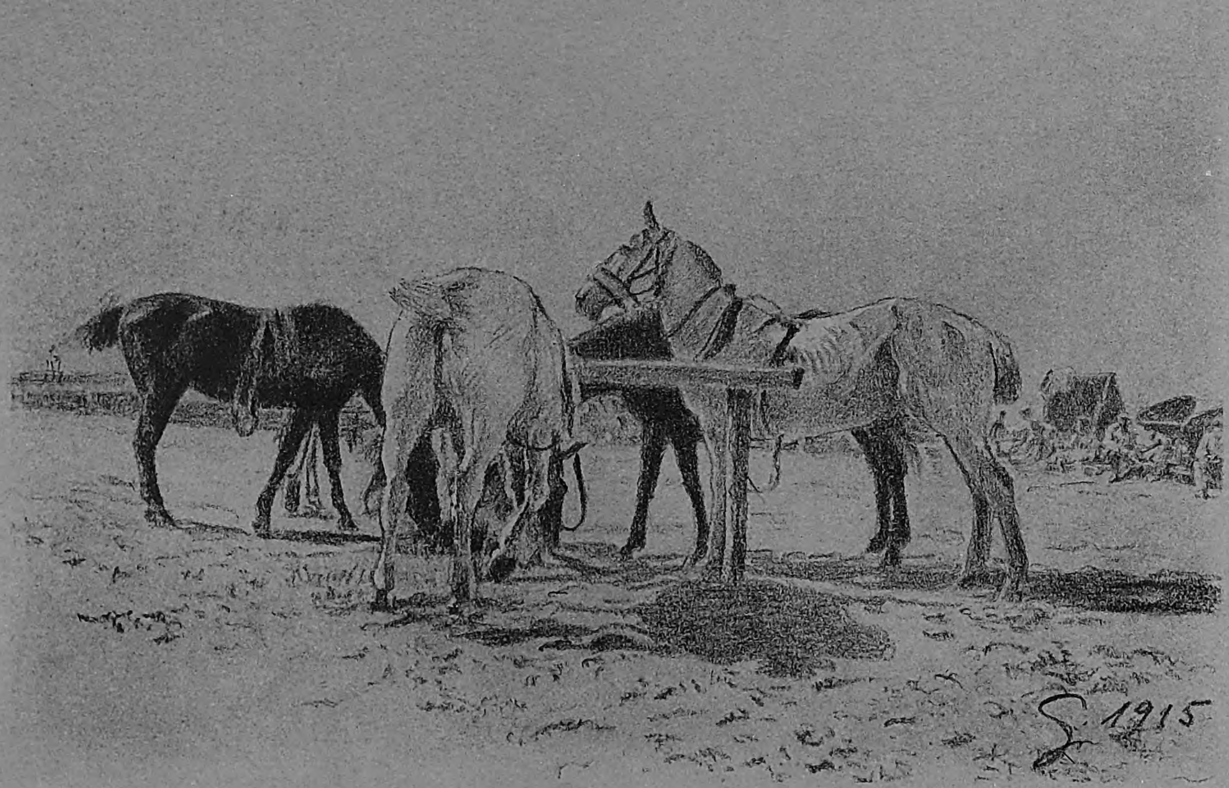
Ganz nette Nummer!



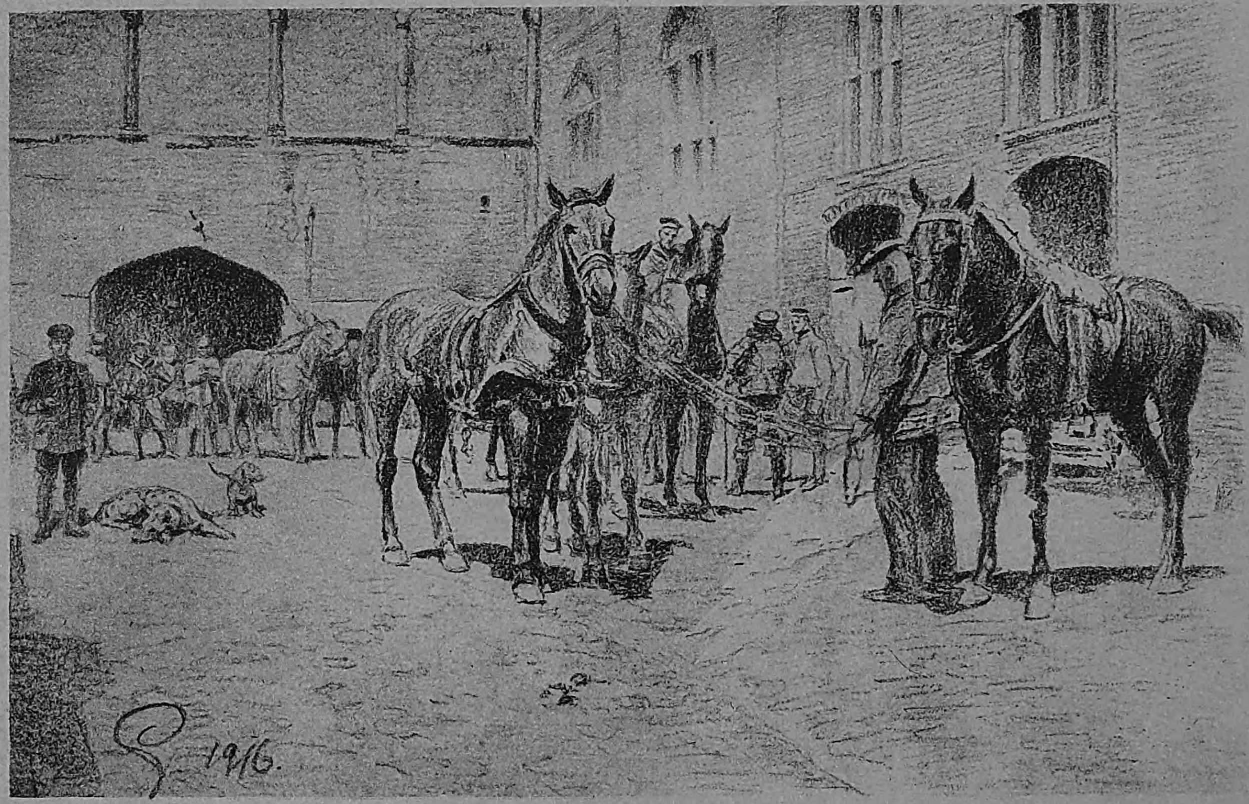
Rückkehr nach ſcharfem Ritt.



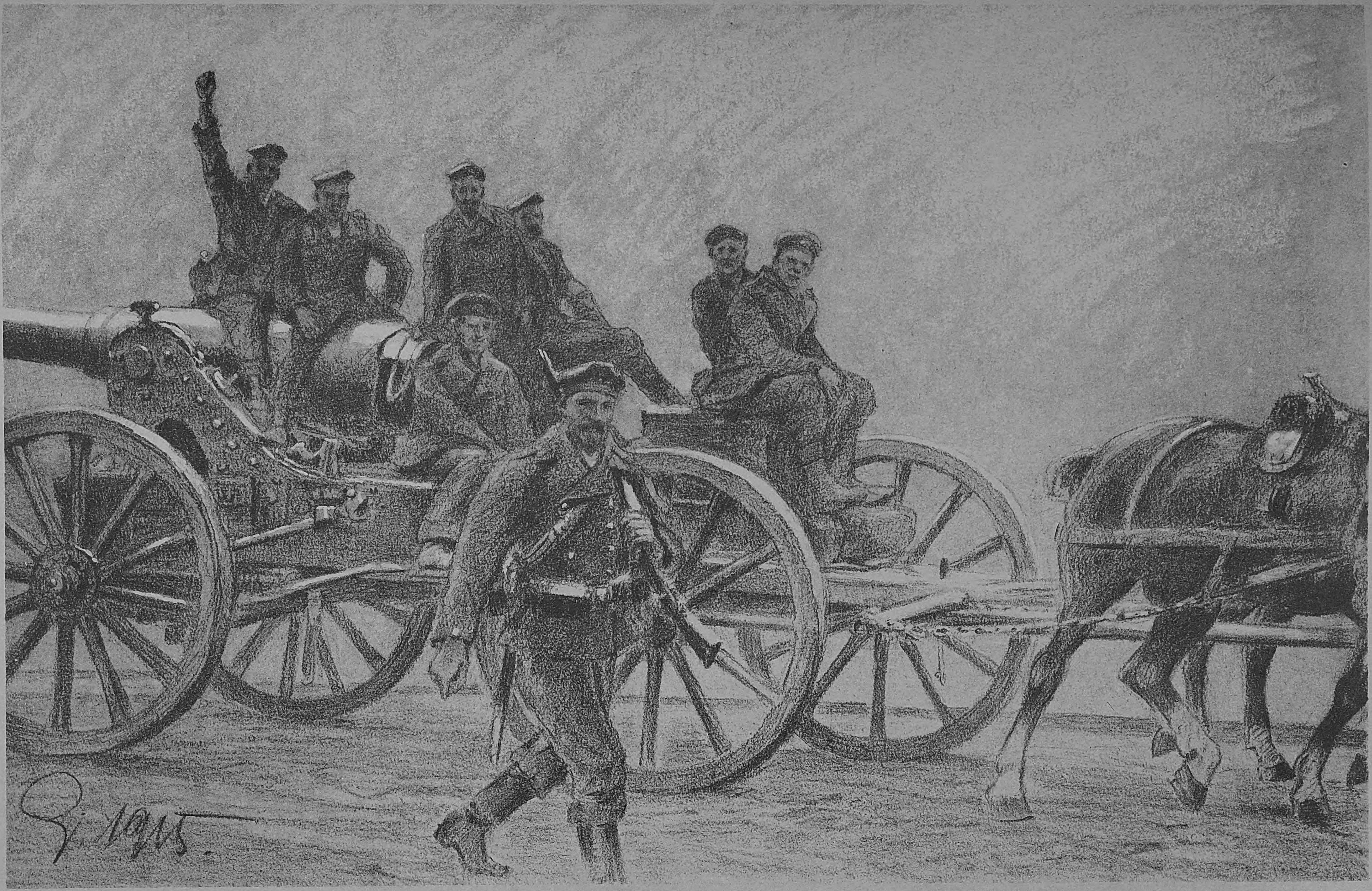
Franziskanerpater, Feldkaplan und der Sonderzeichner der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.



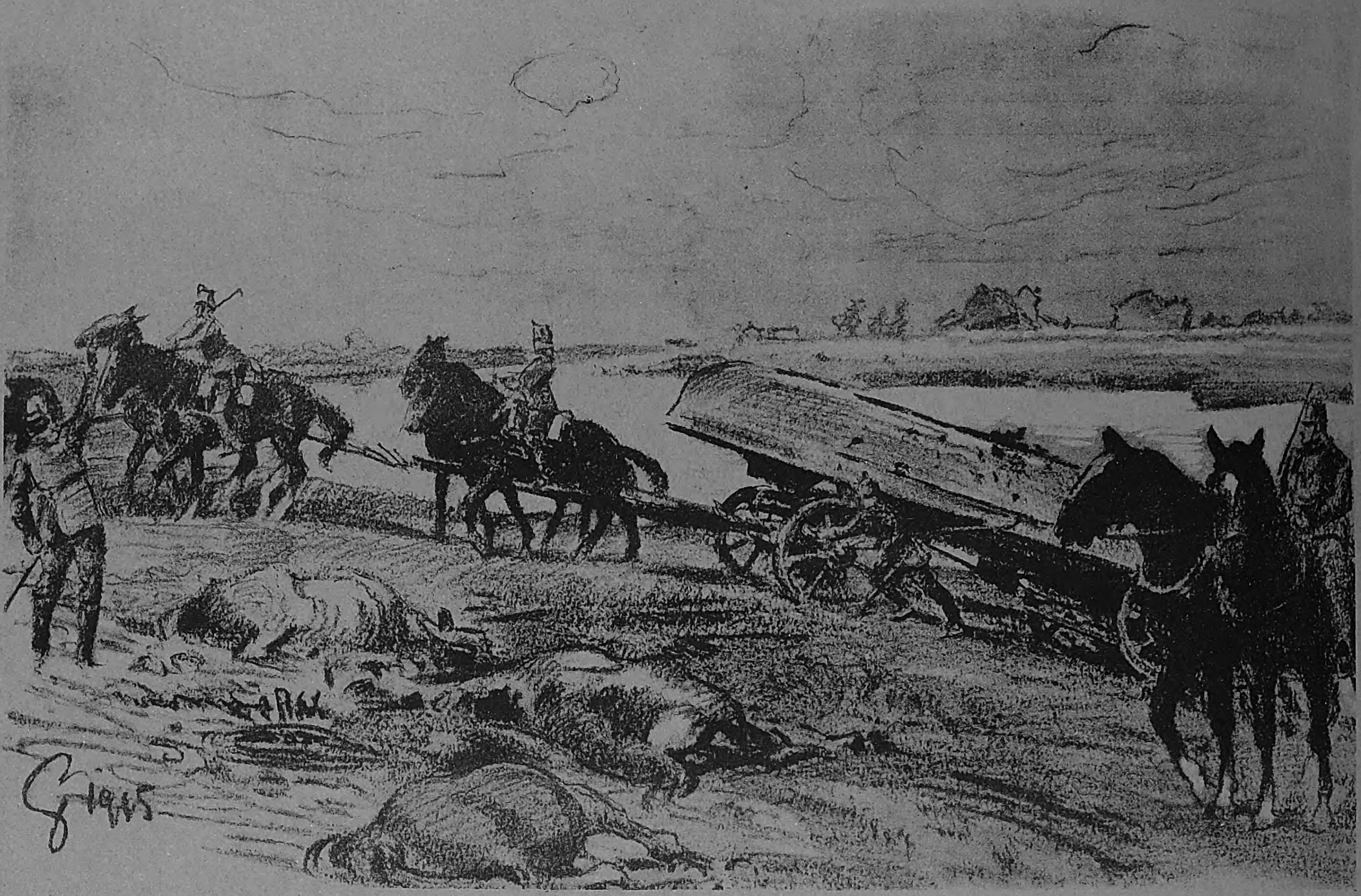
Futterpauſe.



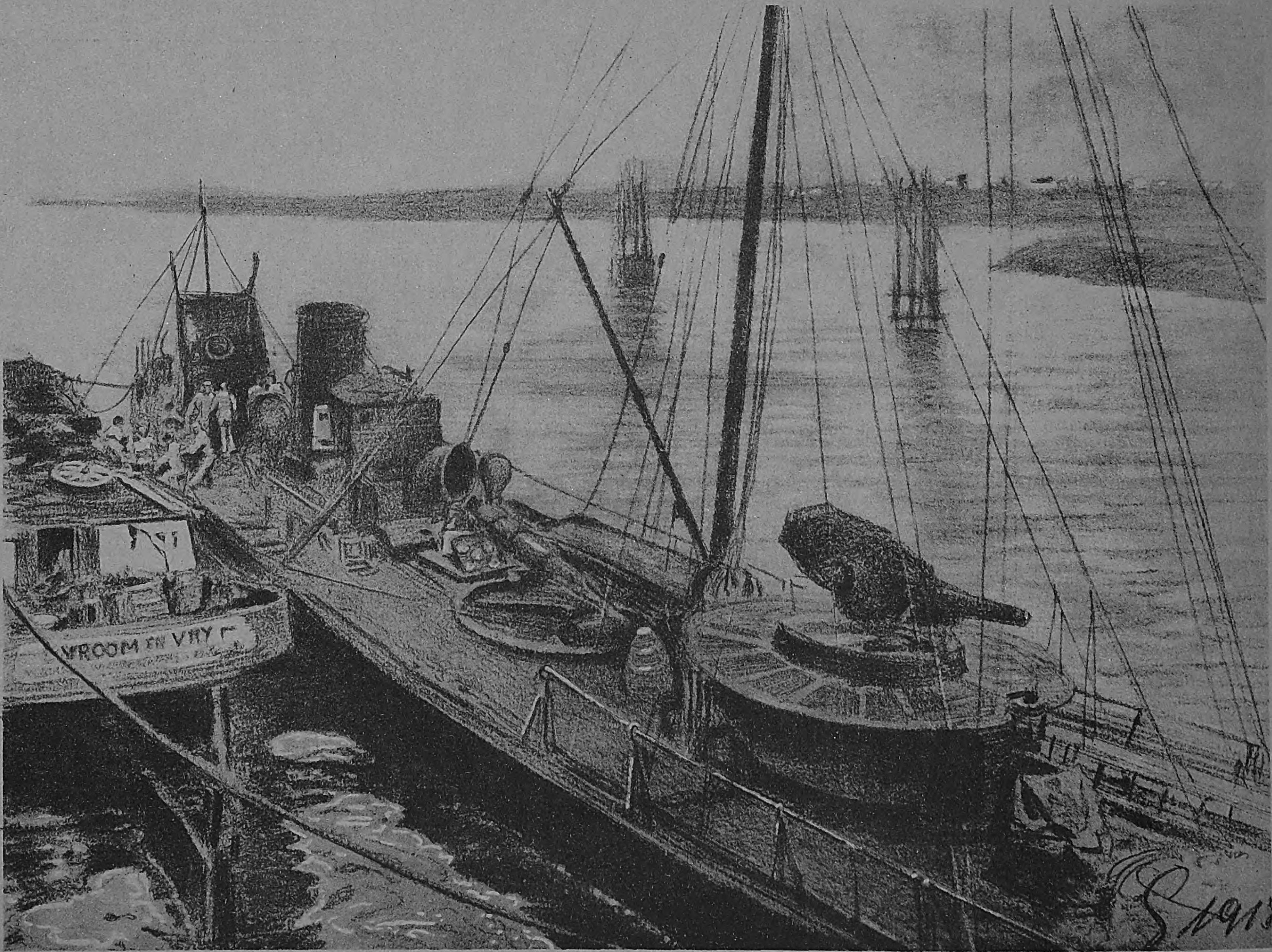
Militäriſches Leben im Muſeumshofe (Belfried) zu Brügge



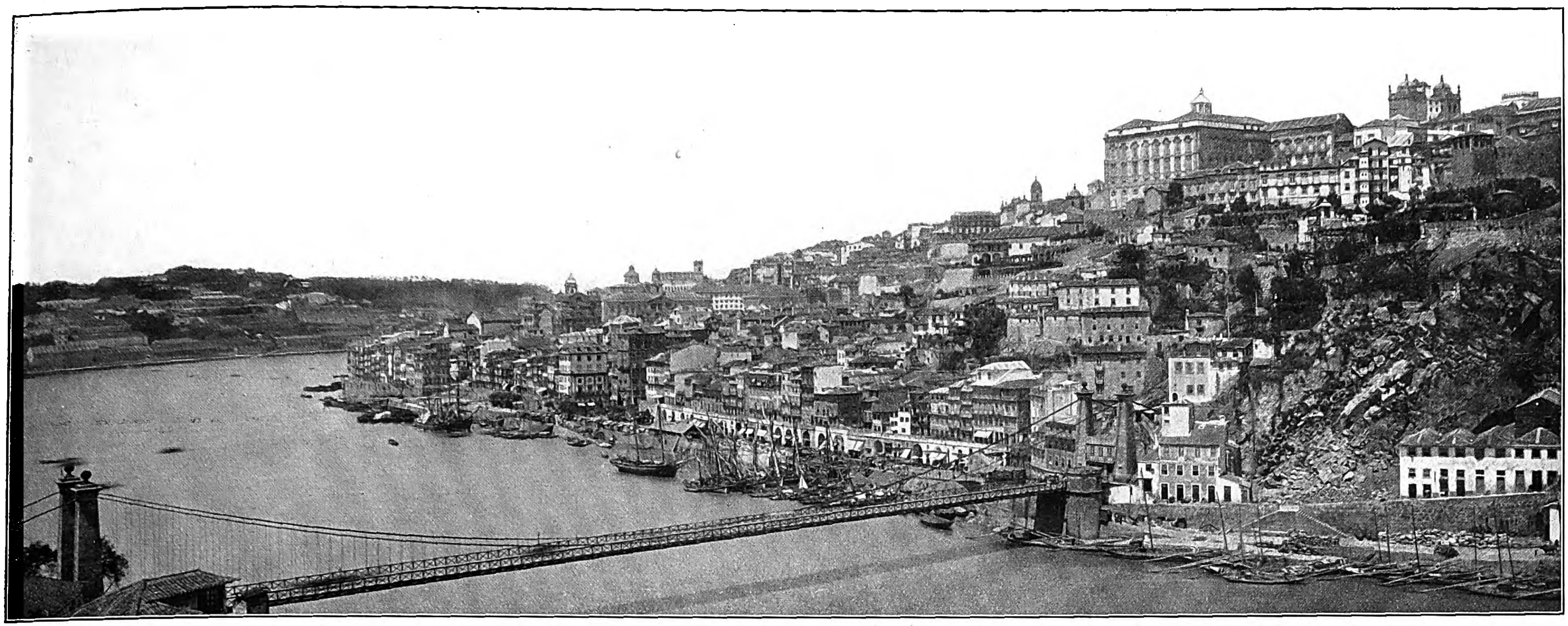
Auf dem Steenweg nach Nieuport. Eroberte Geſchütze werden von unſeren Blaujacken wieder in Stellung gebracht.



Einbringen zerſchoſſener Pontons.


VROOM EN VRY

Torpedoboot nimmt Kohlen ein.



Blick auf die portugieſiſche Hafenſtadt Oporto am rechten Ufer des Douro, etwa 5 km oberhalb ſeiner Mündung in den Atlantiſchen Ozean, nächſt Liſſabon der bedeutendſte Ort Portugals.

Der Einfluß der portugieſiſchen Kriſe auf den Weltkrieg.

Von Dr. G. Diercks.

Die politiſche und wirtſchaftliche Neugeſtaltung Portugals, ſeitdem das Haus Braganza von Braſilien aus ſeine Macht in Portugal wieder neu begründet hatte, geſchah unter Beihilfe und Obhut Englands, das Portugal aus eigenſtem Intereſſe erhalten mußte und unter keinen andern Einfluß gelangen laſſen durfte, ihm aber den Schein ſeiner Selbſtändigkeit nach außen hin gern ließ. So war und blieb, wie vorher, Portugal auch im neunzehnten Jahrhundert ein Faktor in ſeinen politiſchen Berechnungen, ein Staat von Englands Gnaden, den dieſes in jedem Augenblick — dank ſeinen dort inveſtierten großen Geldmitteln — ſogar als ſein Eigentum, ſeine Provinz in Anſpruch nehmen konnte. Es ließ daher auch im letzten Jahrzehnt dort ruhig alles geſchehen, was die inneren Verhältniſſe Portugals mit ſich brachten, unterſtützte bald die Radikalen im Kampf gegen die Monarchie, bald dieſe gegen die von den Freimaurern, Ideologen und Phantaſten geſchaffene Republik.

Man mußte ſomit darauf gefaßt ſein, daß England ſich auf Grund ſeiner Verträge bei Beginn des Weltkrieges 1914 in erſter Linie der Gefolgſchaft Portugals vergewiſſern würde. Im Laufe der jüngſten Zeit waren aber politiſche Gruppen in Portugal zu einer gewiſſen Geltung gelangt, die den Grundſatz: „Portugal den Portugieſen!“ auf ihre Fahnen geſchrieben hatten. Die Selbſtachtung der konſervativeren Elemente des Landes, eines Teils des Adels, der Anhänger Dom Miguels, und große Kreiſe der Offizierkorps des Heeres und der Marine hatten es allmählich unter der unfähigen Wirtſchaft der Republikaner und in Erinnerung an die Überlieferungen der Zeit der nationalen Größe des einſtigen Weltreichs als ihre Pflicht erkannt, dafür zu ſorgen, daß ihr Vaterland nicht ganz nur zum würdeloſen Spielball der ſelbſtſüchtigen Politik Englands werden ſollte. Immer ſtärker hatte ſich überdies ſeit der Regentſchaft des Gatten Marias II., des Fürſten aus dem Hauſe Coburg-Gotha: Ferdinands, der deutſche Einfluß geltend gemacht, der durch den rege gewordenen Handelsverkehr mit Deutſchland derart gekräftigt wurde, daß eine ſehr lebhafte deutſchfreundliche Geſinnung ſchließlich Boden gewann.

Blick auf die portugieſiſche Hauptſtadt Liſſabon; im Mittelpunkt des Bildes das Standbild Dom Pedros IV.

Zur deutſchen Kriegserklärung an Portugal am 9. März.

Mit der Ermordung des Königs Dom Carlos und der Einſetzung der republikaniſchen Verfaſſungsform, die der Großmeiſter der luſitaniſchen Freimaurer Magalhães da Lima auf ſeinen Vortragsreiſen in Europa immer rühmend als das Werk ſeiner Großloge öffentlich erklärt hat, gelangte freilich franzöſiſcher Radikalismus zur Geltung.

England verſtand es vortrefflich, ſich dieſe Strömung gegen die Deutſchen Einflüſſe nutzbar zu machen, während es gleichzeitig durch Gewährung der Gaſtfreundſchaft und reichlicher Geldmittel für den letzten Schattenkönig Manuel II. und ſeine monarchiſche Gefolgſchaft ein Gegengewicht gegen den Republikanismus in Bereitſchaft hielt und es wiederholt, z. B. bei den Aufſtänden vom 30. und 31. Dezember 1914 ſowie am 15. Mai 1915, allerdings erfolglos, anwandte. Es kann ja England nur recht ſein, wenn die portugieſiſche Republik ſich raſch abwirtſchaftet und die Monarchie wiederhergeſtellt wird.

Dieſe verwickelten unklaren, viele Gegenſätze und leidenſchaftliche Parteikämpfe aufweiſenden inneren Verhältniſſe Portugals bei Beginn des Weltkrieges im Jahre 1914 waren für Mr. Grey nun doch etwas unbequem. Sein Wunſch, Portugal raſch zu mobiliſieren, ſtieß dort auf einen nicht zu unterſchätzenden Widerſtand der beſonneneren nationalgeſinnten Elemente, die auch in dem rechtſchaffenen Präſidenten der Republik Manoel de Arriaga eine ziemlich ſichere Stütze fanden.

Das Land war für den Krieg ungerüſtet. Die Kaſſen waren leer, das Heer nicht bereit, die kleine Kriegsflotte kaum brauchbar. Präſident Arriaga, Miniſterpräſident Caſtro und ihre Anhänger erklärten die von England geforderte Beſchlagnahme der internierten deutſchen Schiffe als widerrechtlich, als Verſtoß gegen das Völkerrecht und mit den zwiſchen Portugal und Deutſchland beſtehenden Verträgen nicht vereinbar. Die Cortes beſchloſſen zwar wiederholt, auf Drängen der von England gewonnenen Kriegstreiber und Parteien, in den Krieg zu gehen, die Truppen verſagten aber bei ihrer Einſchiffung den Gehorſam, Heer, Marine und Volk wollten von dem Kriege nichts wiſſen und die langſamen Vorbereitungen ermöglichten es, den Termin für den Eintritt in den Krieg immer wieder hinauszuſchieben. Erſt als es nach langen Parteikämpfen, wiederholten Miniſterkriſen, Militäraufſtänden und anderen Revolten dem engliſch geſinnten Intriganten Affonſo Coſta, dem Haupt der mit den Freimaurern, Carbonarios und anderen Geheimgeſellſchaften und politiſchen Gruppen verbündeten „Geſellſchaft der weißen Ameiſe“, gelungen war, Caſtro am 15. Mai 1915 zu ſtürzen und die Regierung zu übernehmen, und nachdem infolgedeſſen Arriaga ſein Amt niedergelegt hatte und Bernardino Machado zum Präſidenten der Republik erwählt worden war, konnte nun auch die engliſche Regierung hoffen, daß Portugal endlich ſeiner Bundes- und Vaſallenpflicht genügen würde.

Aber ſelbſt die neuen gefügigen Machthaber erkannten, daß die Trauben für ſie noch nicht reif waren. Wie ſehr auch England in ſie drang, die deutſchen Schiffe zu beſetzen, deren Tonnage England in dem Maße lebhafter für ſich forderte, wie der Unterſeebootskrieg ſeine Handelsmarine verminderte, ſahen ſich doch Coſta und Machado dem paſſiven Widerſtand der führenden militäriſchen und Marinekreiſe, den konſervativen Elementen ſowie der Abneigung der Volksmaſſen, deren Mitglieder angeſichts der Gefahr des Krieges in ſtetig wachſender Zahl nach Südamerika auswanderten, gegenüber und wagten es nicht, es zum Äußerſten kommen zu laſſen. Es bedurfte erſt der weiteren Vorbereitung durch die franzöſiſche und engliſche Lügenpreſſe; es bedurfte der gänzlichen geiſtigen Abſchließung gegen alle Einflüſſe aus Spanien, wo eine ſtarke deutſchfreundliche Geſinnung das Übergewicht erlangt hatte; es bedurfte der Beeinfluſſung durch engliſches Geld und hochtönende Worte auf große, dafür empfängliche Kreiſe: ehe man die Herausforderung gegen Deutſchland, die England immer dringender forderte, wagen konnte.

So ging das Jahr 1915 hin, und erſt jetzt hat die völlig im Dienſte Englands ſtehende Regierung ſich entſchloſſen, dem Wunſche dieſer Macht zu entſprechen.

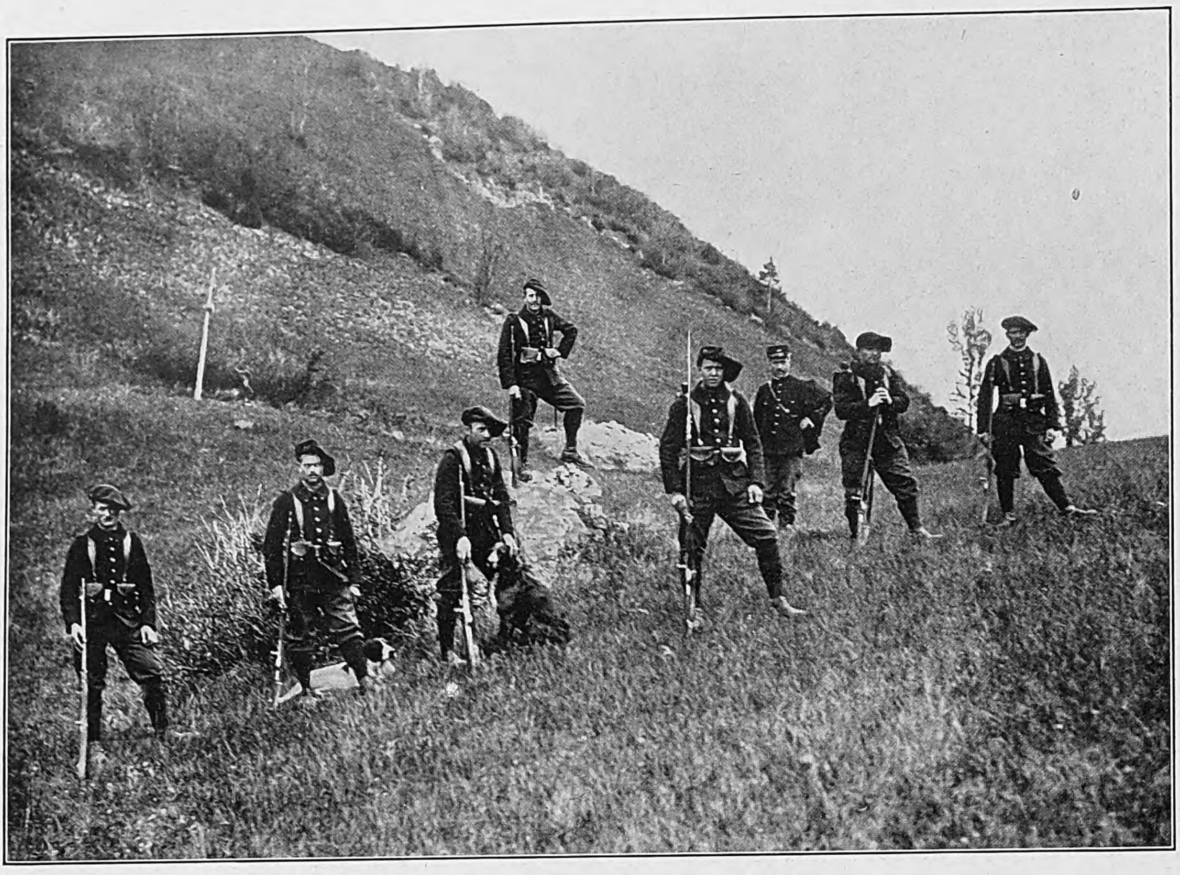
Es iſt ja allbekannt, was nun in dieſen letzten Wochen geſchehen iſt.

Am 23. Februar erfolgte, ohne vorherige Mitteilung an die deutſche Regierung, auf Grund eines Dekrets von demſelben Tage, die Beſchlagnahme der in portugieſiſchen Häfen internierten deutſchen Schiffe.

Die Deutſche Reichsregierung legte ſofort Berufung gegen dieſen unerhörten Rechtsbruch ein und verlangte Aufhebung der Beſchlagnahme der Schiffe. Die betreffende Note wurde der portugieſiſchen Regierung am 27. Februar übergeben. Eine Antwort erfolgte darauf nicht, nur wurde in der offiziöſen Preſſe Liſſabons erklärt, daß eine deutſche Proteſtnote nicht beſtehe; der Juſtizminiſter leugnete auch in den Cortes das Vorhandenſein einer ſolchen. Erſt am 4. März wurde dann durch den portugieſiſchen Geſandten in Berlin im Auswärtigen Amt eine Note abgegeben, die die deutſche Forderung ablehnte.

Unter dieſen Umſtänden gab die deutſche Regierung am 9. März die kräftige Erklärung ab, die alle bisherigen Verletzungen der Neutralität durch Portugal aufzählt, die Verletzung des Völkerrechts und der zwiſchen den beiden Mächten beſtehenden Verträge durch die rechtswidrige Beſchlagnahme unſerer Schiffe nachweiſt. Da ſie in dieſem letzten Akt eine beabſichtigte Herausforderung Deutſchlands erblickt, ſo erklärt die Kaiſerliche Regierung, daß ſie ſich fortan als mit der portugieſiſchen Regierung im Kriegszuſtand befindlich betrachtet. Dieſem Vorgange hat ſich auch die öſterreichiſch-ungariſche Regierung angeſchloſſen.

Der engliſchen und der portugieſiſchen Regierung mußte es natürlich ganz beſonders darauf ankommen, daß die Kriegserklärung von Deutſchland ausging, denn die öffentliche Meinung Portugals wird nun von der dortigen Preſſe nachdrücklich darüber aufgeklärt werden, daß die deutſchen Barbaren, dieſe Mordbrenner und Räuber den friedlichen



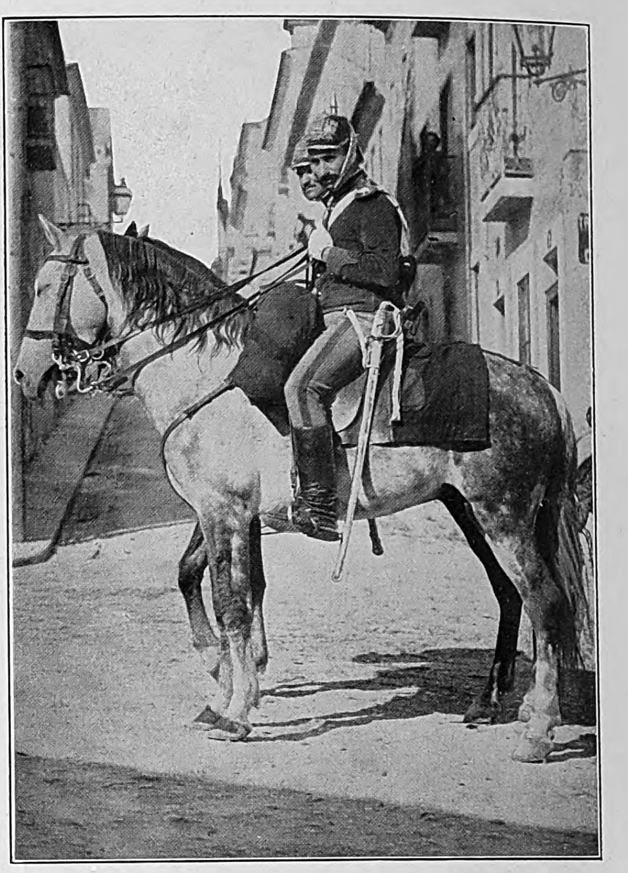
Portugieſiſche Infanterie bei einer Felddienſtübung.

Portugieſen den Krieg erklärt haben, um auch ſie ihrer Kolonien zu berauben, Portugal durch ihre Unterſeeboote und Luftſchiffe zu bedrohen und zu ſchädigen, ihren Handel und Seeverkehr zu ſtören und dergleichen mehr.

Ob und inwieweit nun der hiermit geſchaffene Kriegszuſtand für die allgemeine Weltlage von Bedeutung werden, ob und wie er den beſtehenden Weltkrieg beeinfluſſen wird, das iſt zwar im einzelnen ſchwer vorauszuſehen, aber im allgemeinen ergibt ſich die Antwort auf dieſe Frage aus den vorſtehenden Betrachtungen über die kritiſche Lage, in der ſich Portugal zur Zeit befindet.

Das portugieſiſche Volk iſt in politiſcher Hinſicht völlig indifferent, nimmt bei ſeinem geringen Bildungsgrade keinen nennenswerten Anteil am politiſchen Leben, iſt aber unbedingt gegen dieſen Krieg, und, wie ſchon oben bemerkt, entziehen ſich zahlloſe Männer und ſogar Offiziere der Dienſtpflicht durch Flucht und Auswanderung. Die Landeserzeugniſſe ſind faſt ganz für England in Anſpruch genommen worden, ſo daß eine Notlage entſtand, die nicht weit von Hungersnot auf dem Lande entfernt iſt. Die Teuerung iſt ſeit Menſchengedenken noch nie ſo groß geweſen. Alle gewerblichen Erzeugniſſe, die gebraucht werden, müſſen größtenteils von England bezogen werden. Dieſes fordert aber geradezu Wucherpreiſe und gibt nur Waren gegen Vorausbezahlung ab. Daß die Stimmung im portugieſiſchen Volke gegen England unter dieſen Umſtänden keine freundliche iſt, daß es für dieſes Land nicht noch ſeine Haut zu Markte tragen will, begreift ſich leicht.

Dieſe Stimmung herrſcht nicht nur im Volke, ſondern auch in den höheren Ständen. Handel und Gewerbe liegen danieder. Wenn nun die kräftigen Männer noch in den Krieg gehen ſollen, wird das ganze Wirtſchaftsleben ins Stocken geraten und die Not noch größer werden, als ſie ſchon iſt. Und wozu? Für einen Krieg, den England gegen Deutſchland führt, und in dem zu ſiegen, Portugal ſeine Bürger hergeben ſoll? Gegen Deutſchland hat man im portugieſiſchen Volke nichts; was man von uns weiß, das iſt nur Gutes. Der Handel mit uns brachte Wohlſtand ins Land; der Handelsverkehr mit den Deutſchen war angenehm und vorteilhaft. Alſo weshalb gegen uns kämpfen? Der Handelsverkehr leidet ſchon ſehr unter dem Krieg, weil die deutſchen Schiffahrtslinien, die ihn hauptſächlich vermittelten, nun fehlen. Die Deutſch-Oſtafrika-Linie, die Woermann-Linie, die Oldenburger, die Deutſch-Südamerikaniſche Linie, die den weitaus größten Teil des geſamten portugieſiſchen Handels mit dem Ausland, im beſonderen mit Braſilien, beſorgten — ſie fehlen ſehr, ſo ſehr, daß kein portugieſiſcher Kaufmann anders urteilt, als daß die nun beſchlagnahmten deutſchen Schiffe ſelbſtverſtändlich nur für den portugieſiſchen Handels- und Schiffsverkehr benutzt werden und unter keinen Umſtänden an England für Truppen- und



Portugieſiſche Kavallerie.

Zur deutſchen Kriegserklärung an Portugal am 9. März.

Heinrich Wilke

Sanatogen
Bauer & Cie
Feldpostbrief

Sanatogen Von 21 000 Aerzten anerkanntes Kräftigungsmittel für Körper und Nerven. Sanatogen schafft einen Kräftevorrat, aus dem jeder Mehrverbrauch an Körper- und Nervenkraft ersetzt werden kann. **So bietet es also auch für unsere im Felde stehenden Krieger eine unvergleichliche Möglichkeit zur Erhaltung der Gesundheit und Widerstandskraft.** — Sanatogen-Feldpostbrief-Packungen in allen Apotheken und Drogerien. — Die Sanatogenwerke, Berlin 48 / D 7, Friedrichstraße 231, versenden kostenlos aufklärende Schriften über:

Sanatogen als Kräftigungsmittel

1. bei Nervenleiden
2. **bei Rekonvaleszenz** und Schwächezuständen aller Art
3. bei Magen- und Darmleiden
4. bei Lungenleiden
5. bei Bleichsucht u. Blutarmut
6. bei Kinderkrankheiten
7. bei Frauenleiden
8. bei Ernährungsstörungen

ferner 9. Merkblatt für werdende Mütter und Wöchnerinnen.

Wer Sanatogen noch nicht kennt, **verlange eine Gratisprobe** von der obengenannten Firma.

Munitionstransporte hergegeben werden dürfen. Wird dies bekannt, ſo wird das ſo großen Unwillen verurſachen, daß daraus leicht Verwicklungen mit England entſtehen könnten. Das weſentlich auf die Schiffahrt angewieſene Volk der Portugieſen weiß auch genug von den deutſchen U-Booten und den Heldentaten der deutſchen Marine, um zu befürchten, daß der Schiffahrtsverkehr Portugals, deſſen Handelsflotte ohnehin allein ganz unzureichend iſt, nun noch den größten Gefahren ausgeſetzt und ſehr geſchädigt werden wird.

Das geſamte Volk, der Handelsſtand, die Fiſcher, die Schiffer ſind alſo Gegner des Krieges gegen Deutſchland.

Die führenden Perſönlichkeiten des Heeres, der Marine waren von Anfang des Krieges an Gegner der Beteiligung Portugals an ihm. Der frühere Kriegsminiſter und bis vor kurzem Militärgouverneur von Liſſabon beiſpielsweiſe, Pereira d'Eça, hat ſich ſtets offen gegen jedes Kriegsabenteuer ausgeſprochen und mit ihm Tauſende hoher Offiziere. Die Nationaliſten, die Monarchiſten, ein Teil des hohen Adels ebenfalls. Es gibt in Portugal auch Leute, die die Geſchichte des Landes und das nur zu häufig nachteilige Einwirken Englands zu wohl kennen und ſich auch ſeines Verhaltens gegen Portugal in der Zeit der Miſſion Serpa Pintos noch recht gut erinnern.

Portugieſiſche Artillerie.

Zur deutſchen Kriegserklärung an Portugal am 9. März.

Es wird alſo der größten agitatoriſchen Tätigkeit der Kriegshetzer und der im Dienſte Englands ſtehenden Politiker bedürfen, um alle dieſe Schwierigkeiten zu überwinden, um durch ſuggeſtive Kräfte und große Geldmaſſen die Kriegsbegeiſterung zu erzeugen und zu erhalten, die erforderlich ſein wird, den bisher wirkſam geweſenen paſſiven Widerſtand der Vernünftigen im Lande zu brechen, derer, die in dieſem Kriege das größte, für die Zukunft Portugals verhängnisvollſte Unglück erblicken.

Gelingt dies aber wirklich, ſo fragt es ſich, woher das Geld für den Krieg nehmen? Im Jahre 1914 bewilligten die Cortes für Beſchaffung von Kriegsmaterial 7,2 Mill. Frank — die engliſche Preſſe machte daraus 72 Millionen! Jetzt hat England als Gegenleiſtung für die Beſchlagnahme der deutſchen Schiffe 2 Mill. Pfd. St. als Anleihe bewilligt. Wie weit werden dieſe Mittel reichen? Und aus eigenen kann das arme Portugal wohl ſchwerlich noch viel aufbringen. Aber für den Anfang reicht es vielleicht.

Und nun das Heer und die Flotte. Nach den neueſten ſtatiſtiſchen Angaben iſt der Friedensbeſtand 33230, der Kriegsbeſtand 175380 Mann. Freilich fabelt man davon, daß mit Leichtigkeit ein Heer von 500000 Mann ins Feld geſtellt werden kann! Auf dem Papier wohl, in Wirklichkeit werden mit den Reſerven nicht mehr als höchſtens 80- bis 100000 Mann einzuſtellen ſein — wahrſcheinlich aber ſehr viel weniger. Der Voranſchlag von 1913/14 bezifferte die Zahl des ſtehenden Heeres — auf dem Papier — auf 19000 Mann.

Die Flotte beſtand 1914 aus einem alten Linienſchiff, 4 Kreuzern, 7 Torpedobooten, 1 Unterſeeboot, im ganzen überhaupt 27 Fahrzeugen mit 20271 t und 129 Kanonen. Inzwiſchen wird noch manches ergänzt worden ſein.

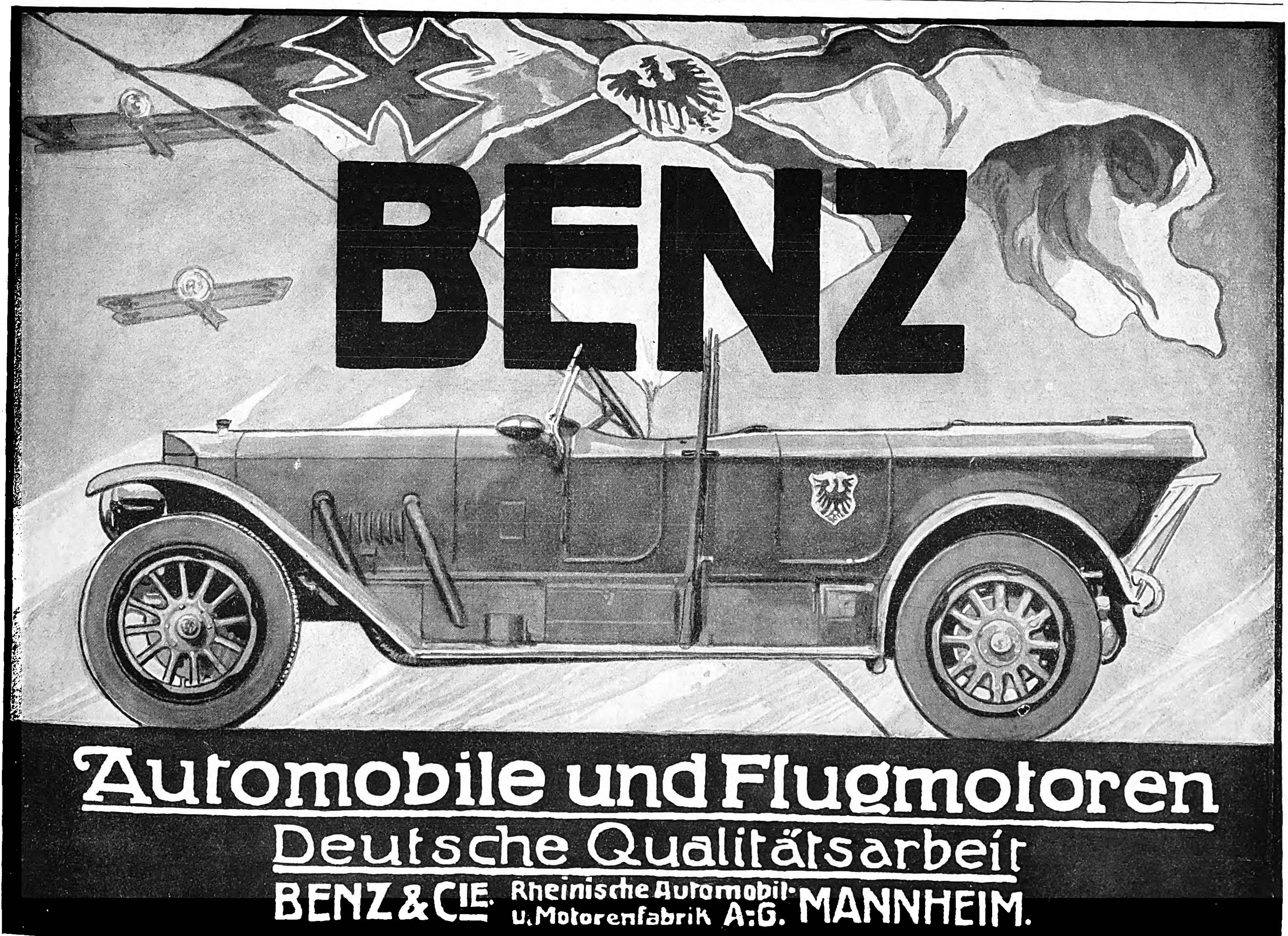
Von ſeiner Artillerie hat Portugal angeblich ſchon etwa 200 Geſchütze nebſt Munition an England „geliehen“ oder verkauft; 170 neue Schneider-Creuſot-Geſchütze wünſcht England auch noch zu haben. Wie viel für das portugieſiſche Kriegsheer, das für den Krieg in keiner Weiſe geſchult und vorbereitet iſt, übrigbleibt, kann man nicht wiſſen.

Der portugieſiſche Soldat zeichnet ſich durch große Mäßigkeit und Anſpruchsloſigkeit aus, er erträgt auch leicht Strapazen, aber nur in dem Klima, an das er gewöhnt iſt; jedoch ermangelt jeder ſtrammen Diſziplin und der Offizier, wegen ſeiner ſtarken Beteiligung an der Politik, der Charakterfeſtigkeit. Wellington ſchätzte die portugieſiſchen Soldaten im allgemeinen ſehr hoch ein, zum Teil höher als ſeine Engländer.

Die Verwendung des Heeres würde, wenn die Engländer ihre ſeit 1914 in dieſer Hinſicht wiederholt gegebenen Verſprechen halten ſollten, für den franzöſiſch-belgiſchen Kriegsſchauplatz wohl gänzlich ausgeſchloſſen ſein, ſobald die bisher völlig mangelhafte Kriegsausrüſtung geſtatten wird, einige Diviſionen ins Feld zu ſtellen.

In erſter Linie und unmittelbar werden Truppen in die afrikaniſchen Kolonien geſchickt werden, um ſich mit den Engländern an dem Keſſeltreiben gegen unſere letzten Kolonialreſte, die wir noch beſitzen, zu beteiligen.

Hauptſächlich aber ſcheint England zu wünſchen, die Portugieſen in Ägypten zu verwenden, wenn nötig auch in Meſopotamien und in Indien. Daneben wird Frankreich ſie in Marokko, Algier und Tunis zu benutzen wünſchen,

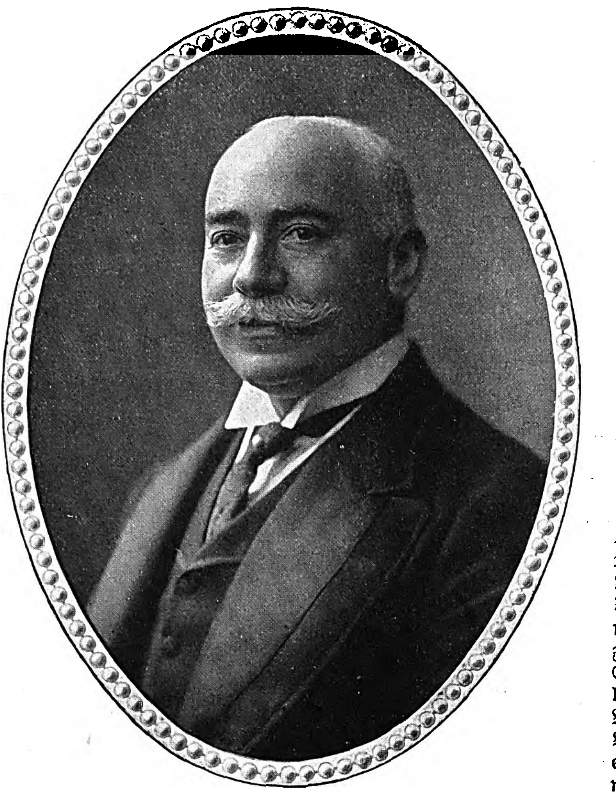

BENZ
Automobile und Flugmotoren
Deutsche Qualitätsarbeit
BENZ & CIE. Rheinische Automobil- u. Motorenfabrik A.-G. MANNHEIM.

Allgemeine Notizen.

An der Handels-Hochſchule Berlin iſt die erſte Immatrikulation für das Sommerſemeſter 1916 auf Mittwoch, den 26. April feſtgeſetzt. Das Nähere erſehen die Leſer aus der amtlichen Bekanntmachung im Anzeigenteil der vorliegenden Nummer.

Der Hilfsausſchuß für das Rote Kreuz in Bulgarien, deſſen Ehrenvorſitz der Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg führt, hat an den König Ferdinand aus Anlaß ſeiner Anweſenheit in Deutſchland ein Telegramm geſandt, worin er mitteilt, daß die Beiträge für die deutſche Hilfsaktion zugunſten der Verwundeten in Bulgarien die Summe von 2¼ Millionen Mark erreicht haben. Der König antwortete dem Herzog mit einem Danktelegramm, worin es heißt, daß das ſchöne Ergebnis von großem patriotiſchen Opfermut des edlen deutſchen Volkes zeuge.

Das beiſpielloſe Emporblühen der Wanderer-Werke lenkt die Aufmerkſamkeit auf deren kaufmänniſchen Direktor und Vorſtandsmitglied Herrn Georg Daut. Im Jahre 1868 geboren, verbrachte er ſeine Lehrzeit bei der angeſehenen Firma Louis Vetter, Metallkapſelfabrik in Schnigling bei Nürnberg und nahm dann eine Stelle im Hauſe Goldſchmied & Pirzer, Fahrradfabrik in Neumark (Oberpfalz) an, für die er ſpäter gemeinſam mit Herrn Kropf, Mitinhaber der Firma Wölfel & Kropf, die Nürnberger Filiale leitete. Dadurch wurde er ſeinerzeit auch einer der bekannteſten Sportsleute Nürnbergs. In ſeinem weiteren Berufsgang war Herr Daut für das Haus Guſtav Hummel in Stuttgart als Reiſender für Süddeutſchland und die Schweiz tätig. Im Jahre 1891 wurde er von der Firma Winklhofer & Jaenicke für Kontor und Reiſe angeſtellt, erhielt bei Umwandlung der Firma in eine Aktiengeſellſchaft 1895 die Prokura, und als Herr Kommerzienrat Winklhofer ſich ins Privatleben zurückzog, wurde er als Direktor in den Vorſtand dieſer Geſellſchaft gewählt. Es iſt bekannt, wie raſch ſich die Wanderer-Werke A.-G. vorm. Winklhofer & Jaenicke in Schönau bei Chemnitz zu einem Welthaus aufgeſchwungen haben, und dieſer Aufſchwung iſt zu einem nicht geringen Teil auf die Tätigkeit des Herrn Direktor Daut zurückzuführen, der heute mit Freude auf die großen Erfolge ſeiner Arbeit zurückblicken kann. An ſeinem am 15. ds. Mts. vollendeten 25. Geſchäftsjahr wurden ihm mannigfaltigſte Ehrungen zuteil.



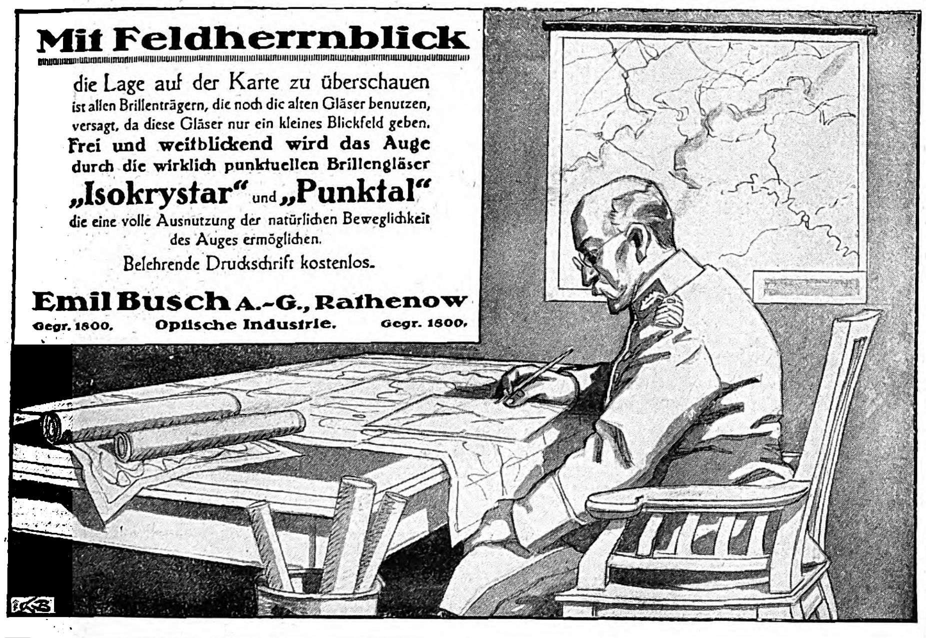
Königlich Preuß. Kommerzienrat Siegmund Seligmann, Direktor der Continental-Caoutchouc- & Gutta-Percha-Compagnie in Hannover, trat am 7. April 1876, alſo vor nunmehr 40 Jahren in deren Dienſte.

St. Blaſien (im Schwarzwald) ſieht ſich durch den täglich ſteigenden Fremdenverkehr veranlaßt, für den kommenden Sommer den vollen Kurbetrieb wie vor dem Kriege wieder aufzunehmen. Neben den bisher im Sommer und Winter unverändert im Betrieb geweſenen Sanatorien, Gaſthöfen und zahlreichen Fremdenheimen wird für dieſen Sommer auch das „Hotel und Kurhaus St. Blaſien“ wieder geöffnet. Ein Teil des Anweſens wird am 15. Mai geöffnet, während der volle Betrieb am 15. Juni beginnt. Die leitenden Ärzte der Sanatorien und Heilanſtalten (auch Herr Prof. Dr. Determann wird vom 15. Mai bis 1. Oktober zugegen ſein) ſind alle anweſend.

Ithgebirge und Oſterwald bilden in der Krone deutſcher Landſchaftsſchönheiten leuchtende Steine, deren edler Glanz nur entdeckt werden will. Die Gegend von Hameln iſt es, die dieſe Kleinodien birgt. Kaum zwei deutſche Meilen öſtlich davon, bei der Station Coppenbrügge der von Elze nach Hameln führenden Bahn erheben ſich wie Zwillingsbrüder dieſe beiden Mittelgebirge, die bis 400 m emporſteigen. Coppenbrügge, ſo ungewohnt der Name klingt, hat doch eine große Vergangenheit, von deren verſchwundener Pracht freilich nur noch eine, allerdings ſehr maleriſche Burgruine erzählt, die inmitten des jetzt faſt 1500 Einwohner zählenden Marktfleckens liegt. Von hier aus gibt es nun die wunderſchönſten Ausflüge ins Ith- und Oſterwaldgebirge mit herrlichen Buchenwäldern, Ausſichtspunkten, grotesken Felsbildungen (Fahnenſtein, Wackelſtein uſw.). Bis nach Hildesheim im Oſten, dann weiter im Norden und den Bergen links der Weſer ſchweift der Blick, und daß es namentlich für den Großſtädter gut iſt, hier zeitweilig Hütten zu bauen, dafür zeugt das Blühen des an einer altberühmten Schwefelheilquelle erbauten Sanatoriums Lindenbrunn bei Coppenbrügge, das von manchem, dem Herz und Nerven zu ſchaffen machen, aufgeſucht wird. Ein fröhliches Völkchen die Kranken dort. Wer aber geſunde Nerven und ein empfängliches Herz hat, der ſoll erſt recht hingehen. Er nimmt gewiß ſchöne Erinnerungen mit nach Hauſe.

Sekt als Medizin ſpielt in unſeren Tagen, da ſo viele unſerer Krieger der Stärkung bedürfen, eine beſonders wichtige Rolle. Tatſächlich iſt ein Glas „Müller Extra“ ein Labſal für die meiſten Kranken, wie es für die Geſunden eine Quelle reiner Freuden iſt.

MÜLLER EXTRA AN DER FRONT!
Für Zeichnungen und Fotografien, die den Verbrauch von „Müller Extra“ im Felde darstellen, werden folgende Preise ausgesetzt:
50 Preise von je M. 100 = M. 5000 KRIEGSANLEIHE und 200 Trostpreise von je 1 Fl. „Müller Extra“
Verlangen Sie Zusendung der Bedingungen durch die Sektkellerei Matheus Müller ★ Hoflieferant ★ Eltville



Mit Feldherrnblick
die Lage auf der Karte zu überschauen
ist allen Brillenträgern, die noch die alten Gläser benutzen, versagt, da diese Gläser nur ein kleines Blickfeld geben.
Frei und weitblickend wird das Auge durch die wirklich punktuellen Brillengläser
„Isokrystar“ und „Punktal“
die eine volle Ausnutzung der natürlichen Beweglichkeit des Auges ermöglichen.
Belehrende Druckschrift kostenlos.
Emil Busch A.-G., Rathenow
Gegr. 1800. Optische Industrie. Gegr. 1800.

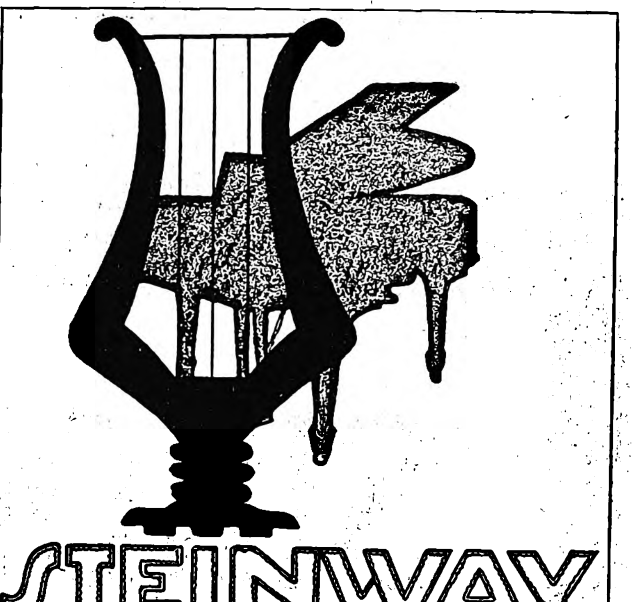
Trauringe mit von Künstlerhand aufgestoch. Eichenkranz-, Myrten- oder Lorbeer-Ornament.
Zu beziehen durch Juweliere.

„Lorbeer“ „Nibelungen“ „Eichenlaub“
Kunstwerkstätte W. Preuner, Stuttgart.
Fabrik der Trauringe „Du bist min, ich bin Din“, „Mit Wille Dein Eigen“.

Türpuffer
gegen das
Zuschlagen von Zimmertüren,
tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert, weiß u. vernickelt, durch
C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

Webers Illustrierte Handbücher.
Prospekt kostenlos, J. J. Weber, Leipzig 26.

Zitatenlexikon
Sammlung von Zitaten, Sprichwörtern, sprichwörtlichen Redensarten und Sentenzen.
Von Daniel Sanders.
3., vermehrte und verbess. Auflage. In Originalleinenbd. M. 5.—, in Geschenkeinbd. M. 6.—.
Unter den in diesem Werke enthaltenen 12400 Zitaten, Sprichwörtern und Sentenzen befinden sich nicht nur die landläufigen, den Klassikern und der Bibel entnommenen geflügelten Worte, sondern auch treffende Gedanken und kernhafte Worte aus der Gegenwart, bemerkenswerte politische Aussprüche, humoristische und satirische Sinnsprüche u. v. a. m. Die alphabetische Anordnung nach den für die Zitate charakteristischen Stichwörtern ermöglicht ein sicheres Auffinden auch solcher Zitate, die dem Suchenden dem genauen Wortlaute nach nicht bekannt sind.
Verlag von J. J. Weber,
Leipzig 26,
Reudnitzer Straße 1—7.



STEINWAY & SONS
STUTZFLÜGEL MK — 2300
PIANINO MK — 1400
FABRIK · HAMBURG · SCHANZENSTR. 20/22
MAGAZINE: BERLIN W 9 · BUDAPESTERSTR. UND HAMBURG · JUNGFERNSTIEG 34.

Transportable
Gartenhäuser,
Lufthütten etc.
aus Schilfrohr.
D. R. P.
Drehbarer
Pavillon.
D. R. P.
Preisliste kostenlos.
Schleswiger Rohrindustrie
Dethlefsen & Kleyser
Schleswig.

Hautana
direkt
auf der Haut!

Seife usw. zur Probe ca. 9 Pfund aller nachstehend. Spezial-Sorten Mk. 3.95 frei. Patentwaschpulver, Salmiak-Terpentin-Seifenpulver, echte Lilienmilchseife.
P. Holfter, Breslau S., Nikl. Str.

„Eroscin“
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche.
50 Tabl. 5.– 100 T. 9.– 250 T. 15.– M.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee.

Kaiser's Brust-Caramellen mit den „3 Tannen“
Kalte Nächte
bei Sturm und Regen schützen sich unsere Feldgrauen gegen Erkältungen, Husten, Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung durch die seit 25 Jahren bestbewährten Kaiser's
Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen.
Gegen Husten Katarrh
Millionen davon wurden schon ins Feld gesandt. 6100 notariell beglaubigte Zeugnisse von Ärzten und Privaten verbürgen den sicheren Erfolg. Paket 25 und 30 Pfg., Dose 50 und 60 Pfg. zu haben in Apotheken und Drogerien und wo Plakate sichtbar. Fr. Kaiser, Waiblingen.

Krankenpflege im Hause. Von Dr. med. Paul Wagner.
Mit 71 Abbildungen. In Originalleinenband 4 Mark.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.

Durch Erlaß seiner Exzellenz des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten vom 19. März 1907 den Behörden zur Benutzung empfohlen.
Deutsches Bäderbuch
bearbeitet unter Mitwirkung des Kaiserl. Gesundheitsamtes.
648 Seiten in Quart mit 13 farbigen Tafeln graphischer Darstellungen von Quellenanalysen, einer Übersichtskarte und der Hellmannschen Regenkarte. In Originalleinenband 15 Mark.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1-7.

Kriegschronik.

17. März 1916 (Fortſetzung).

Das türkiſche Hauptquartier meldet: An der Irakfront verſuchte der Feind im Abſchnitte von Felahie nach ſeiner Niederlage am rechten Ufer des Tigris am 8. Februar, während er mit ſeiner Hauptmacht am 9. Februar Vorbereitungen zum Rückzug traf, mit einer Infanterie- und einer Kavalleriebrigade einen überraſchenden Angriff hinter unſerem rechten Flügel. Aber unter dem Drucke des Zentrums mußte er auf ſeine umfaſſende Bewegung verzichten und den allgemeinen Rückzug antreten. Am 10. und 11. Februar verfolgten unſere Truppen den Feind kräftig und überſchritten einige Linien, die vom Feinde vorher befeſtigt worden waren. Am 10. Februar erreichten unſere Vorhuten in der Nacht die Zenzir-Höhe, die ſie befeſtigten. Der Feind, der unſere Vorpoſten für ſchwach hielt, griff ſie an. Es eilten aber von hinten Verſtärkungen heran, machten einen Gegenangriff auf den Feind und ſchlugen ihn auch diesmal, wobei ſie ihm 180 Gefangene, darunter 5 Offiziere, ein Maſchinengewehr und eine große Menge Waffen, Munition und Kriegsmaterial abnahmen.

Die Agence Havas meldet: Diviſionsgeneral Roques iſt zum Kriegsminiſter an Stelle des aus Geſundheitsrückſichten zurückgetretenen Generals Gallieni ernannt worden.

18. März 1916.

Das Artilleriefeuer im Gebiet beiderſeits des Narocz-Sees iſt recht lebhaft geworden. Ein ſchwächlicher nächtlicher ruſſiſcher Vorſtoß nördlich des Miadziol-Sees wurde leicht abgewieſen.

Am unteren Iſonzo kam es geſtern nur bei Selz zu einem Angriffsverſuch ſchwacher italieniſcher Kräfte, die an den Hinderniſſen abgewieſen wurden. Am Nordteil des Tolmeiner Brückenkopfes griffen die öſterreichiſch-ungariſchen Truppen an, eroberten eine feindliche Stellung, nahmen 449 Italiener, darunter 16 Offiziere, gefangen und erbeuteten drei Maſchinengewehre und einen Minenwerfer.

Der „Reichsanzeiger“ gibt bekannt: Der Kaiſer hat den Großadmiral v. Tirpitz unter Verleihung des Goldenen Sterns der Großkomture des Königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern in Genehmigung ſeines Abſchiedsgeſuches von ſeinen Ämtern als Staatsminiſter und Staatsſekretär des Reichsmarineamts enthoben und den Admiral z. D. v. Capelle unter Wiedereinreihung in das aktive Seeoffizierskorps zum Staatsſekretär des Reichsmarineamts ernannt.

In dem an Großadmiral v. Tirpitz gerichteten kaiſerlichen Handſchreiben heißt es: „Es iſt Mir ein Bedürfnis, Ihnen auch bei dieſer Gelegenheit Meinen Kaiſerlichen Dank für die ausgezeichneten Dienſte zum Ausdruck zu bringen, welche Sie in ihrer langen Laufbahn als Baumeiſter und Organiſator der Marine dem Vaterlande geleiſtet haben. Ganz beſonders möchte Ich hierbei hervorheben, was während des Krieges ſelbſt durch Bereitſtellung neuer Kampfmittel auf allen Gebieten der Seekriegführung und durch Schaffung des Marinekorps von Ihnen geleiſtet worden iſt. Sie haben damit der Geſchichte Ihrer ſo erfolgreichen Friedensarbeit ein Ruhmesblatt der ſchweren Kriegszeit hinzugefügt. Das erkennt mit Mir das deutſche Volk freudig an.“

Der Kaiſer verlieh den Orden pour le mérite dem Hauptmann Haupt und dem Oberleutnant v. Brandis vom 4. Brandenburgiſchen Infanterieregiment Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin Nr. 24, die mit ihren Kompagnien als erſte in das Fort Douaumont eingedrungen ſind.

Zu der amtlichen Bekanntmachung des holländiſchen Marinedepartements über den Untergang des Dampfers „Tubantia“, daß nach eidlichen Ausſagen des erſten Offiziers, vierten Offiziers und Ausguckpoſtens des Dampfers eine Torpedolaufbahn deutlich geſehen worden ſei, wird vom Admiralſtab der deutſchen Marine feſtgeſtellt, daß ein deutſches Unterſeeboot nicht in Frage kommt. Da die Stelle, wo der Unfall der „Tubantia“ ſtattgefunden hat, weniger als 30 Seemeilen von der niederländiſchen Küſte entfernt iſt und ſomit innerhalb des in der Bekanntmachung vom 4. Februar 1915 als für die Schiffahrt nicht gefährdet angegebenen Gebietes liegt, kann weiterhin erklärt werden, daß dort keine deutſchen Minen gelegt ſind.

19. März 1916.

Nordöſtlich von Vermelles (ſüdlich des Kanals von La Baſſée) nahmen wir den Engländern nach wirkſamer Feuervorbereitung durch Artilleriefeuer und fünf erfolgreiche Sprengungen kleine von ihnen am 2. März im Minenkampf errungene Vorteile wieder ab. Von der größtenteils verſchütteten feindlichen Beſatzung ſind 30 Überlebende gefangengenommen. Gegenangriffe ſcheiterten. Die Stadt Lens erhielt wieder ſchweres engliſches Feuer. Während auch der geſtrige Tag auf dem linken Maasufer ohne beſondere Ereigniſſe verlief, wurden Angriffsverſuche der Franzoſen heute früh gegen den „Toten Mann“ und öſtlich davon im Keime erſtickt. Auf dem rechten Ufer ſteigerte ſich die Artillerietätigkeit zeitweiſe zu ſehr erheblicher Stärke. Gleichzeitig entſpannen ſich an mehreren Stellen ſüdlich der Feſte Douaumont und weſtlich vom Dorf Vaux Nahkämpfe um einzelne Verteidigungseinrichtungen, die noch nicht abgeſchloſſen ſind. Aus der den Franzoſen bei der Förſterei Thiaville (nordöſtlich von Badonviller) am 4. März überlaſſenen Stellung wurden ſie durch eine deutſche Abteilung geſtern wieder vertrieben. Nach Zerſtörung der feindlichen Unterſtände und unter Mitnahme von 41 Gefangenen kehrten unſere Leute in ihre Gräben zurück. Die Erkundungs- und Angriffstätigkeit der Flieger war beiderſeits ſehr rege. Unſere Flugzeuge griffen die Bahnanlagen an den Strecken Clermont-Verdun und Epinal-Lure-Veſoul ſowie ſüdlich von Dijon an. Aus einem franzöſiſchen Geſchwader, das Mülhauſen und Habsheim angriff, wurden vier Flugzeuge in der unmittelbaren Umgebung von Mülhauſen im Luftkampf heruntergeſchoſſen.

Die erwarteten ruſſiſchen Angriffe haben auf der Front Dryſwjati-See—Poſtawy und beiderſeits des Narocz-Sees mit großer Heftigkeit eingeſetzt. An allen Stellen iſt der Feind unter außergewöhnlich ſtarken Verluſten glatt abgewieſen worden. Vor unſeren Stellungen beiderſeits des Narocz-Sees wurden allein 9270 gefallene Ruſſen gezählt. Die eigenen Verluſte ſind ſehr gering.

Eines unſerer Luftſchiffe hat in der Nacht zum 18. März die Ententeflotte bei Kara Burnu (ſüdöſtlich von Saloniki) angegriffen.

Am Dnjeſtr und an der beßarabiſchen Front lebhaftere feindliche Artillerietätigkeit. Die Brückenſchanze bei Uſcieczko ſtand nachts unter ſtarkem Minenwerferfeuer. Heute früh ſprengte der Feind nach einiger Artillerievorbereitung eine Mine, worauf ein Handgranatenangriff erfolgte. Infolge der Sprengung mußte die Mitte der Verteidigungslinie in der Schanze etwas zurückgenommen werden; alle anderen Angriffe wurden abgeſchlagen, wobei einige Ruſſen gefangen wurden. Die k. u. k. Seeflugzeuge belegten die italieniſchen Batterien an der Sdobba-Mündung wiederholt mit Bomben. Die Stadt Görz wurde vom Feinde neuerdings aus ſchwerſten Kalibern beſchoſſen.

Am Tolmeiner Brückenkopf ſetzten unſere Truppen ihre Angriffe ſiegreich fort, drangen über die Straße Selo-Ciginj und weſtlich S. Maria weiter vor und wieſen mehrere Gegenangriffe auf die gewonnenen Stellungen ab. Auch am Südgrat des Mrzli Vrh wurde der Feind aus einer Befeſtigung geworfen, er flüchtete bis Gabrije. In dieſen Kämpfen wurden weitere 283 Italiener gefangengenommen.

Am 18. vormittags wurde unweit Sebenico das öſterreichiſch-ungariſche Spitalſchiff „Elektra“ von einem feindlichen Unterſeeboot bei guter Sicht und hellem Sonnenſchein ohne jede Warnung zweimal anlanciert, einmal getroffen und ſchwer beſchädigt. Ein Matroſe iſt ertrunken, zwei Krankenſchweſtern des Roten Kreuzes ſind ſchwer verletzt. Eine kraſſere Verletzung des Völkerrechts kann man ſich zur See kaum denken. Am gleichen Vormittag hat eines der k. u. k. Torpedoboote vor Durazzo einen franzöſiſchen Torpedobootszerſtörer, Typ „Fourche“, torpediert. Der Zerſtörer ſank binnen einer Minute. Nach einer franzöſiſchen Meldung handelt es ſich um den Zerſtörer „Renaudin“.

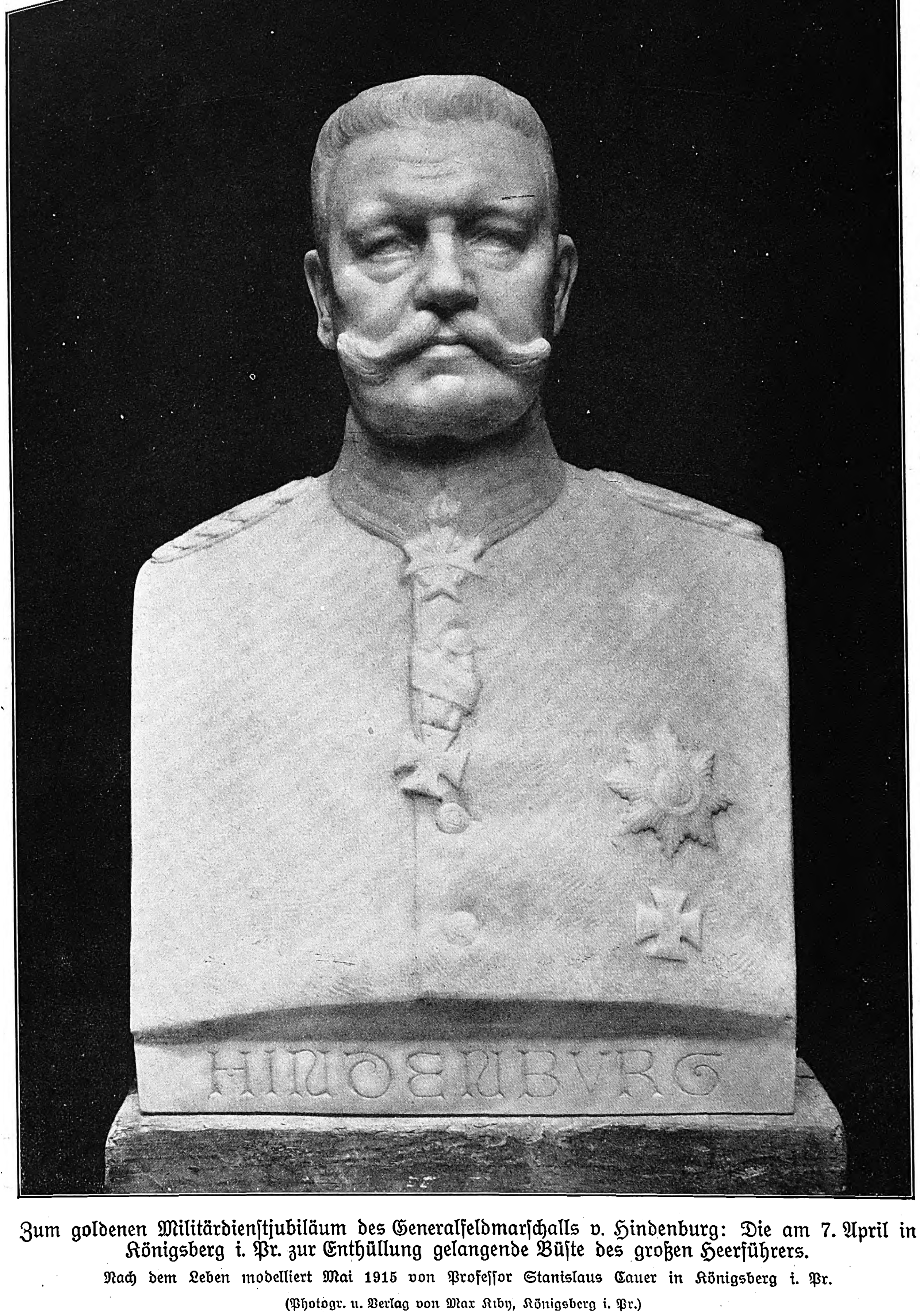
Nach den bisher eingekommenen Meldungen ſind in der Zeit vom 1. bis 18. März d. J. 19 feindliche Schiffe mit rund 40000 Bruttoregiſtertonnen verſenkt worden.

20. März 1916.

Durch gute Beobachtungsverhältniſſe begünſtigt, war die beiderſeitige Artillerie- und Fliegertätigkeit ſehr lebhaft.

Im Maasgebiet und in der Woëvre-Ebene hielten ſich auch geſtern die Artilleriekämpfe auf beſonderer Heftigkeit. Um unſer weiteres Vorarbeiten gegen die feindlichen Verteidigungsanlagen in Gegend der Feſte Douaumont und des Dorfes Vaux zu verhindern, ſetzten die Franzoſen mit Teilen einer neu herangeführten Diviſion gegen das Dorf Vaux einen vergeblichen Gegenangriff an. Unter ſchweren Verluſten wurden ſie abgewieſen.

Im Luftkampf ſchoß Leutnant Freiherr v. Althaus über der feindlichen Linie weſtlich von Lihons ſein viertes, Leutnant Bölcke über dem Forgeswald (am linken Maasufer) ſein zwölftes feindliches Flugzeug ab. Außerdem verlor der Gegner drei weitere Flugzeuge, eines davon im Luftkampf bei Guiſy (weſtlich des Forgeswaldes), die beiden anderen durch das Feuer unſerer Abwehrgeſchütze. Eines der letzteren ſtürzte brennend bei Reims, das andere, mehrfach ſich überſchlagend, in der Gegend von Van de Sapt dicht hinter der feindlichen Linie ab.



Zum goldenen Militärdienſtjubiläum des Generalfeldmarſchalls v. Hindenburg: Die am 7. April in Königsberg i. Pr. zur Enthüllung gelangende Büſte des großen Heerführers.

Nach dem Leben modelliert Mai 1915 von Profeſſor Stanislaus Cauer in Königsberg i. Pr.

(Photogr. u. Verlag von Max Kiby, Königsberg i. Pr.)

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art, iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Redaktion der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerſtraße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unſerer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright April 6th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerſtraße 1—7.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt, New York.

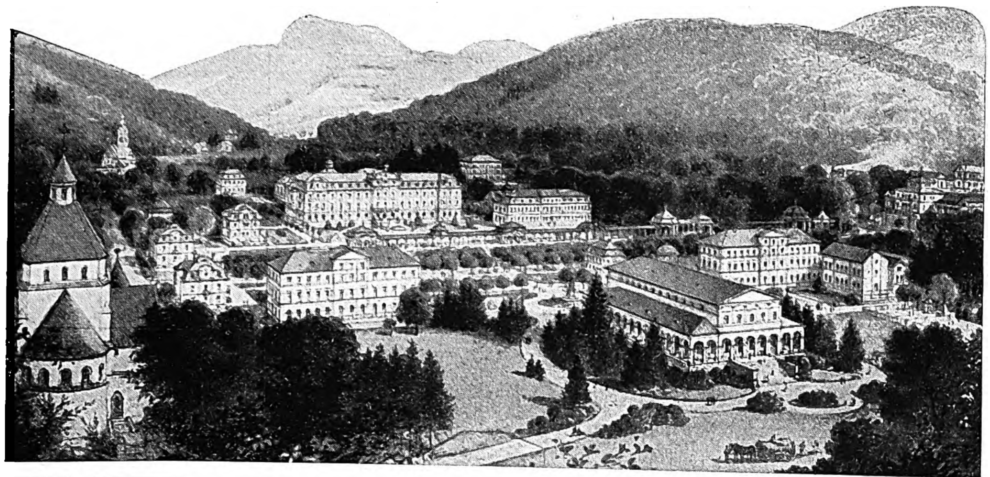
Nr. 3797. 146. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ 50 ₰, frei ins Haus 9 ℳ 75 ₰. Preis dieſer Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einſpaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 6. April 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Saison
Anfang Mai bis
Mitte September

Bad Brückenau

Eisenbahnlinie
Elm-Gemünden
Lokalbahn ab Jossa.



Kgl. Bayer. Mineralbad.

Spezialbad für Nieren- u. Harnleidende.
Altbewährtes Stahl- und Moorbad.

Wernarzer Quelle gegen Nieren- und Harnkrankheiten, Stoffwechselkrankheiten, Eiweißverluste, Katarrhe, Steinleiden, Harnsäure, Gicht etc.

Sinnberger Quelle gegen Katarrhe des Nierenbeckens, der Blase, Harnröhre und Atmungsorgane.

Stahlquelle gegen Blutarmut, Frauen- u. Nervenkrankheit.

Besonders geeignet für Folgezustände des Krieges: Nieren-, Blasenleiden, Rheumatismus, Gicht.

Für Kriegsteilnehmer Kurtaxenfreiheit, ermässigte Wohnungs- u. Bäderpreise in den Kgl. Kurhäusern.

Prospekte postfrei durch die Verwaltung des Kgl. Mineralbades Brückenau.

BADEN-BADEN

Angenehmer Frühjahrs-Aufenthalt.

Glänzende Heilerfolge der Thermalbäder bei Kriegsverletzungen, Nervenentzündungen, Rheumatismus und Gicht.

Mildes Klima. *Geschützte Lage.*

Großh. Heilanstalten mit all. Kurmitteln. **Inhalatorium.** Bäder u. Kurhaus während des ganzen Jahres geöffnet. Ermässigungen im Gebrauch der Bäder und Kurmittel an Kriegsverwundete und -kranke.

Konzerte, Theater, Vorträge. Prachtvolle Spaziergänge. **Bergbahn auf den Merkur** (ausgezeichnet durch intensive Sonnenbestrahlung). Militärpersonen und ihre Angehörigen sind kurtaxefrei.

Auskunft und Prospekte durch das Städtische Verkehrsamt.

Thüringer Waldkurheim

Friedrichroda. (Offizier-Genesungsh.) **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie. Eigene bewährte Kur bei all. nervös Erkrankgn. Auskunft San.-Rat Dr. Lots.

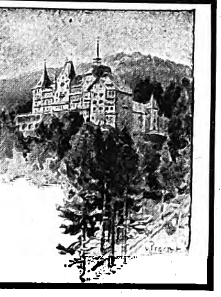
Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Kl. Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren); nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. - San.-R. Dr. Römer.

Sanatorium Wehrawald

im südlichen badischen **Schwarzwald** (861 m über dem Meer)
bei Todtmoos, Station Wehr (Linie Leopoldshöhe—Säckingen).

Höchstgelegene Heilanstalt Deutschlands
für Lungenkranke



Sonnige, windgeschützte Lage, umgeben von prachtvollen Tannenwaldungen. Vollkommenste Hygiene. — Höchster Komfort.
Prospekte kostenlos. Leitender Arzt: Dr. Lips.

Sanatorium Am Goldberg.
Bad Blankenburg — Thüringer Wald.
Von Professoren u. Ärzten gut empfohlen. Sommer- u. Winter-Kuren.
Höchstzahl **50** Kurgäste. Prospekt kostenlos. Tel. 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.

Bad Elſter

Glauberſalz-, Eiſenquellen, Kohlenſaure Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldſpaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verſtopfung, Fettſucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Iſchias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Beſ. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnaſtiſchem (Zander-)Inſtitut** u. allen ſonſtigen **therapeutiſchen Einrichtungen** bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Geſellſchaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätkuren.** **Man verlange Proſpekt.**

San.-Rat Dr. **P. Köhler**

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit **Emanatorium,** berühmter Glaubersalzquelle. Grosses Medikomechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie etc. Luftbad mit Schwimmteichen.

500 M. ü. d. M., gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen, a. d. Linie Leipzig-Eger. — Besucherzahl über 17000. — Das ganze Jahr geöffnet.

Elster hilft

in der Nachbehandlung von Verletzungen, bei Herzleiden (Terrainkuren), Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Bleichsucht, Frauenkrankheiten, allgemeinen Schwächezuständen, Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber (Zuckerkrankheit), Fettleibigkeit, Lähmungen, Exsudaten.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die Kgl. Badedirektion. Generalvertrieb der Heilquellen durch die Mohren-Apotheke in Dresden. Versand des staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher durch den Brunnenpächter Klinkert in Oberbrambach.

KURHAUS
für Nerven- u. Gemütskranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz,
Sachsen - Altenburg,
Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne; isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Sanatorium Lindenbrunn b. Coppenbrügge (Wesergebirge). Physik. diätet. Kuranstalt. Vorzügl. Heilerfolge bei Gicht-, Rheuma-, Magen-, Darm-, Frauenleid. etc. Schwefelbäder eig. Quellen. Wald, Geb. Dr. Netter.

::: GICHT :::

Radioaktive Schwefelbäder,
Schlammbäder, Solbäder,
Schwefel- und Sol-Inhalationen,
russ.-röm. u. elektr. Bäder,
Zandersaal.

Königl. Bad Nenndorf
1. Mai—30. Sept.
bei Hannover

Bewährt bei:
Rheumatismus, Gicht,
Ischias, Hautkrankheiten, Skrofeln,
Folgen der Kriegsverletzungen usw.

Kurkapelle, Militärkonzerte, Theater und andere Vergnügungen.
Druckschriften frei durch die Königl. Bade-Verwaltung.

Dr. Bieling,
Waldsanatorium Tannenhof,
Friedrichroda (Thür.)
Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Kriegsrekonvaleszenten

---

Sanatorium Erholung.
Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen.
Privatheilanstalt für
Leichtlungenkranke und Erholungsbedürftige.
Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer nur Sonnenseite. Heizb. Liegehalle. Parkliegehallen. 2 Ärzte. Mäßige Preise. Prospekte durch die Verwaltung.

BAD EMS

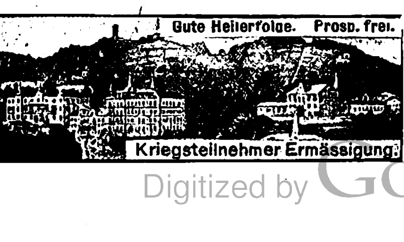
Weltbekannter Kur- u. Badeort gegen **Katarrhe** der Atmungs-, Verdauungs- und Unterleibsorgane und der Harnwege; gegen Rheumatismus, Gicht, Asthma, Influenzafolgen, Herz- und Kreislaufstörungen.

Trink-, Bade- u. Inhalationskuren, Pneumat. Kammern.
Natürl. kohlensaure Bäder.
Druckschriften d. d. Kurkommission.

EMS

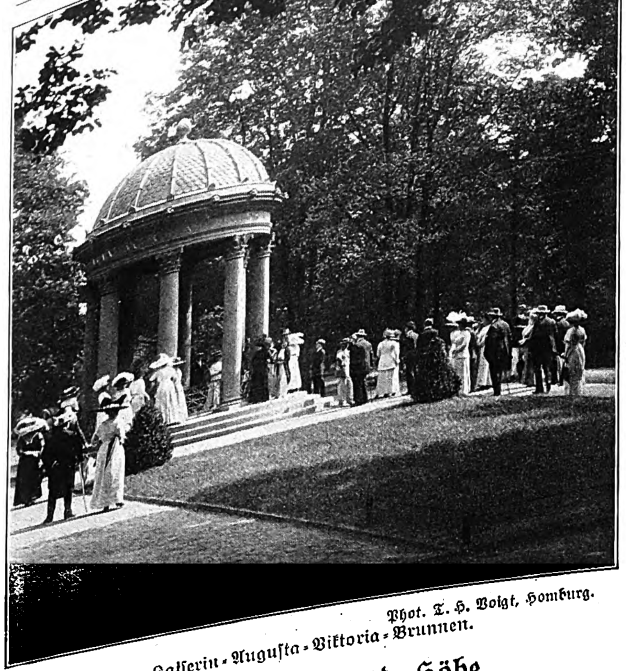
Schutzmarke für Brunnen, Pastillen und Quellsalz.

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul



Gute Heilerfolge. Prosp. frei.
Kriegsteilnehmer Ermässigung.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätet. Kuren n. Schroth
Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.
Abteil. f. Minderbemitt. pro Tag 5 M.

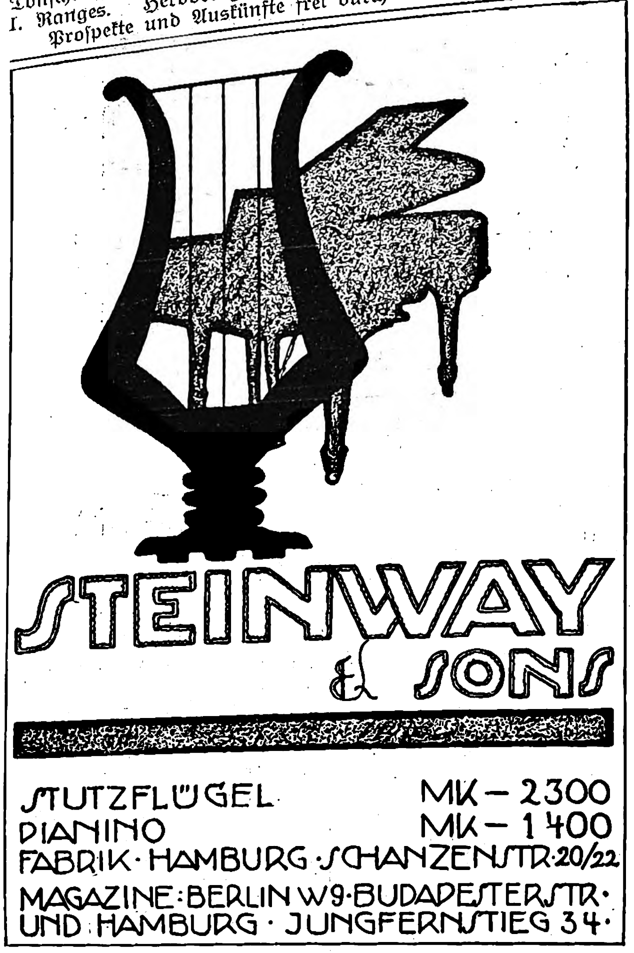


Phot. T. H. Voigt, Homburg.

Kaiſerin-Auguſta-Viktoria-Brunnen.

Bad Homburg v. d. Höhe,

das berühmte Heilbad bei Frankfurt a. M. (el. Bahn), erzielt unvergleichliche Erfolge bei Magen-, Darm-, Leber- und Stoffwechſelkrankheiten, Gicht, Rheuma, Herz-, Frauenleiden uſw. 12 Quellen. Alle Arten Bäder. Alle Heilverfahren. Homburger Tonſchlamm. Homburger Diäten. Nerven- und Luftkurort I. Ranges. Hervorragende Unterkunft zu mäßigen Preiſen. Proſpekte und Auskünfte frei durch die Kurverwaltung.



STEINWAY & SONS

STUTZFLÜGEL MK – 2300
PIANINO MK – 1400
FABRIK · HAMBURG · SCHANZENSTR. 20/22
MAGAZINE: BERLIN W 9 · BUDAPESTERSTR. · UND HAMBURG · JUNGFERNSTIEG 34 ·

Leitfaden der Ornamentik

Einführung in die Geschichte, Entwicklung und charakteriſtiſchen Formen der Verzierungsſtile aller Zeiten. Von **F. Kanitz**, 7. Auflage, neu bearbeitet von **Prof. Dr. Hans W. Singer**, Kuſtos am Kgl. Kupferſtichkabinett in Dresden. Mit 145 zum Teil ganzſeitigen Abbildungen. In Originalleinenband 3 Mark. **Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26**, Reudnitzer Straße 1-7.

Mechaniſche Weberei zu Linden, Hannover-Linden

Lindener Samt, die führende deutſche Marke

Unterricht, Literatur und Sammelweſen.

Herzogliche Technische Hochschule
zu Braunschweig.
Beginn des Sommer-Halbjahres am 26. April 1916.
Programme sind kostenlos von der **Hochschule** zu beziehen.

Handelshochſchule zu Leipzig
Beginn des Sommer-Semeſters 1916 am 26. April.
Vorlesungsverzeichnis 10 Pfg., Satzungen einſchl. Ordnungen 20 Pfg. und ſiebzehnter Jahresbericht 40 Pfg. von der Kanzlei, Ritterſtr. 8/10, zu beziehen. Weitere Auskunft erteilt der **Studiendirektor Professor Dr. Adler.**

vorm. **Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt Berlin W,**
Zietenstr. 22, Leit. Dr. Schünemann, für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. Damen. **Hervorrag. Erfolge.** In 27 Jahr. best. 4324 Zögl.: u. a. 2857 Fahnenj., 300 Prim.; 1915 best. 78 Einj., bereit. auch inval. od. beurl. Offiz. z. Reifepr. vor.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
(Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung) ist mit seiner Zweiganstalt in Herchen (Sieg) infolge günstiger Bedingungen, Stamm alter Lehrkräfte usw., imstande, die Anstalt auch während der Kriegszeit ohne Einschränkung weiter zu führen. Es bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von je 10—18 Knaben in den 15 Alumnaten der Anstalt. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

Pädagogium Neuenheim
in Heidelberg-Neuenheim.
Gymnasial-Realklassen. Erfolgreicher Übertritt i. **Prima** u. **Sekunda** (7./8. Kl.). **Modern** bewährte Einrichtungen. Sport. Spiel. Gr. eig. Spielfeld. Wandern. Fluß- u. **Hallenbäder.** Werkstätte. Gartenarbeit. Vorzügl. empfohl. **Familienheim** i. eigener Villa. Keine Schlafsäle. Einzelbehandlung. Verkürzte Unterrichtsstunden. Förderung **körperl. Schwacher** u. **Zurückgebliebener.** Aufgaben u. Anleitung i. tägl. **Arbeitsstunden.** Prüfungsergebnisse. Prospekt d. d. Direktion. — Seit 1895: **312 Einjährige, 198 Prima** u. **Obersekunda** (7., 8. u. 9. Kl.).

Dr. Schuſters Inſtitut
Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienſtraße 59. Erfolge ſ. Proſpekt!
Vorb. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen!).
„ „ Einjähr.-Freiw.- u. Fähnrichs-Examen.
„ „ alle Klaſſen höherer Schulen. Schnelle Förder. b. Umſchul. u. Zurückbl.
Prof. Dr. Schuster.

Städtische Polytechn. Lehranstalt Friedberg bei Bad Nauheim
für zweckmäßige Ausbildung zum
Jngenieur
Sonderkurse für invalide Offiziere.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S.
Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

Jngenieur-Schule Zwickau Königr. Sachsen
Masch.-, Elektr.- u. Hüttentechnik
Jngenieur- und Techniker-Kurse.

Staatlich konzessionierte
Vorbereitungsanstalt
für alle Militär- u. Schulprüf., einschließl. Abiturium (auch für **Damen**).
Direktor Hepke, Dresden,
Johann-Georgen-Allee 23.
Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt.

v. Hartungsche Anstalt
Cassel-Wilhelmshöhe A.
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. Fähnrichexamen. Prosp.

Beratende
Charakt.-Beurt. briefl. nach Hdschr. Berufen sich auf: 1. wissenschaftl. empfohl. Seelenbüch. v. P. L. vgl. Ärztl. Standesztg. Wien V Nr. 6, 2. behördlich u. privat von L. eingeholte **Gutachten** in schwier. Schriftvergl. **Prospekt** frei. Paul Liebe, München W. 12, Brieffach.

Universität Jena.
Sommersemester beginnt am 1. Mai. **Vorlesungsverzeichnis** versendet kostenlos Universitätsamt.

Senfs Briefmarken-Journal
erbreitetste und einzige illustr. Brfm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer eine Marke gratis bringt u. **monatlich zweimal erscheint.** Halbjährlich (12 Hefte) M. 1.50 (Ausland M. 1.75), unter Streifband 50 Pfg. mehr. **Probe-Nr.** mit Markengratisbeigabe nur gegen Einsendung von 15 Pfg. (20 Heller) in Postmarken. — Große illustr. Satzpreisliste dazu gratis.

Echte Briefmarken alle verschieden

46 Deutsche Kolonien	nur M.	3.15
105 Ueberseeische M.	„ „	1.—
100 Balkanstaaten	„ „	3.—
90 Orient	„ „	2.—

Von 5 Mark an franko.

500 aller Erdteile	nur M.	3.—
1000 „	„ „	10.—
25 Bulgarien	„ „	—.80
30 Türkei	„ „	1.25
25 Serbien	„ „	1.—
40 Belgien	„ „	1.—

Kriegsmarken der verbündeten Zentralmächte

20 Verschiedene nur M. 1.—
30 Verschiedene nur M. 2.—
40 Verschiedene nur M. 3.25
50 Verschiedene nur M. 5.50

● = ungebr. ○ = gebraucht

Deutsche Post in Belgien
3, 5, 10 u. 25 Ct. ● 50 Pf., ○ 30 Pf.
50, 75 Ct., 1 Fr., 1 Fr. 25, 2 Fr. 50 ● M. 6.—, ○ M. 6.50
Deutsche Post in Russisch Litauen
3, 5, 10, 20 und 40 Pfg. ● M. 1.—, ○ M. 1.25
Deutsche Post in Russisch Polen
3, 5, 10, 20 und 40 Pfg. ● M. 1.—, ○ M. 1.25
Stadtpost (Bürger-Post) **in Warschau**
2, 6 und 10 Groszy ● 75 Pfg., ○ 90 Pfg.
Österr.-Ungarische Feldpost
Aushilfs-Ausgabe Bosnien-M. mit Aufdruck „K. K. Feldpost“ 3, 5, 6 und 10 Heller ● 50 Pfg. ○ 60 Pfg.
1—10, 12, 20, 25 und 30 Heller, zusammen 10 Werte ○ M. 3.—
Endgültige Ausg. 1, 2, 3, 5, 6, 10, 12, 20 u. 25 H. = 9 Werte ● M. —.85, ○ „ —.90

Kriegswohltätigkeitsmarken von

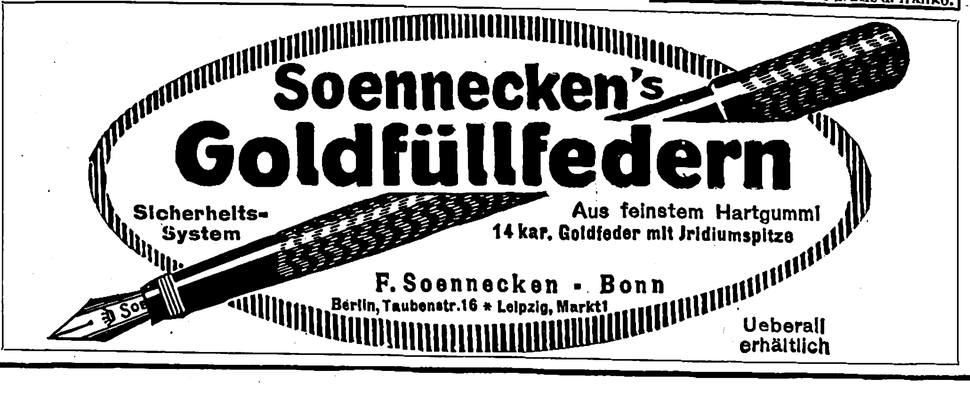
Bosnien	Ungarn	Österreich
1914. ☐ 7 u. 12 H. ● 25 Pfg., ○ 30 Pfg.	1915. 1, 2, 3, 5, 6, 10, 12 u. 16 Filler (+ je 2 F.) = 8 Werte	1914. ☐ 5 (+2) u. 10 (+2) Hell. ● 25 Pfg.
Türkei 10 Verschiedene ● od. ○ M. 2.25	● 85 Pfg. ○ 85 Pfg.	1915. ☐ 5 verschiedene Bilder: 3 (+1), 5 (+2), 10 (+2), 20 (+3) u. 35 (+3) Hell. = 5 Werte ● 85 Pfg. ○ 75 Pfg.

Senfs großer Briefmarken-**Katalog**
mit 65.000 normalen Preisen, 6000 Abbildgn. ist für jed. denkenden Sammler unentbehrlich. Preis in Leinen geb. M. 3.80 franko. Jahresnachtrag dazu 1 Mark.
Gebrüder Senf in Leipzig.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung versendet kostenlos **August Marbes in Bremen.**

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

Schriftstellerisch sehr talentierter u. erprobter Offizier, der auf allen Kriegsschauplätzen mitgewirkt hat, sucht Mitarbeit bei einer bekannten Zeitschrift. Angeb. erb. an T. R. Rumpf, Konstanz, Hotel Terminus.

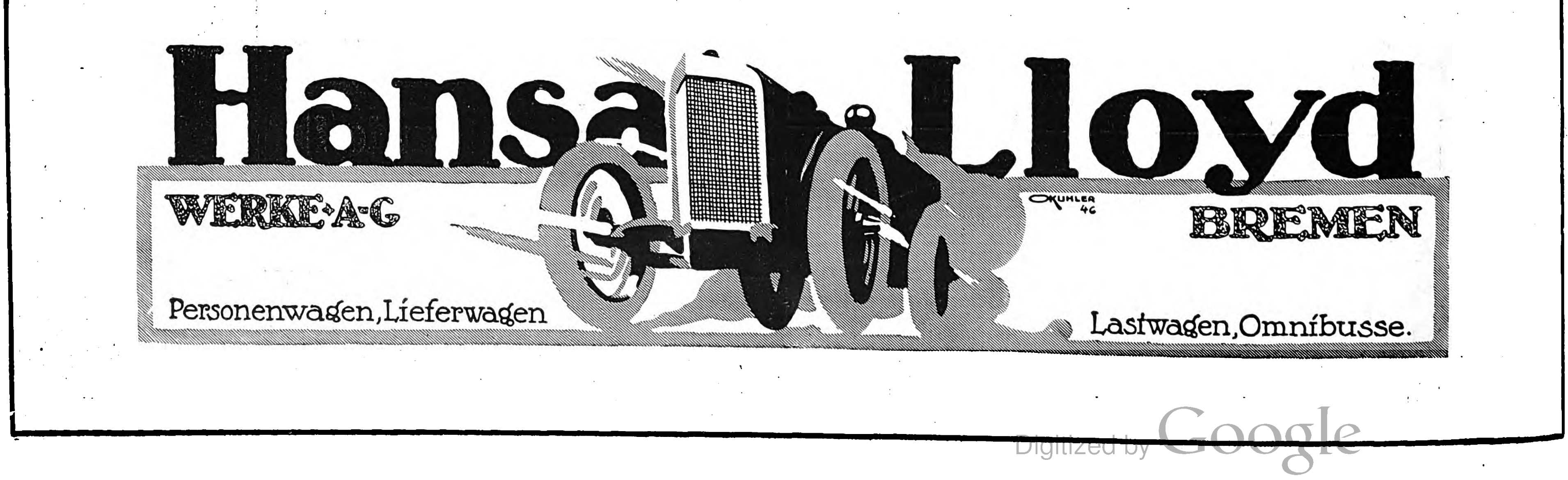


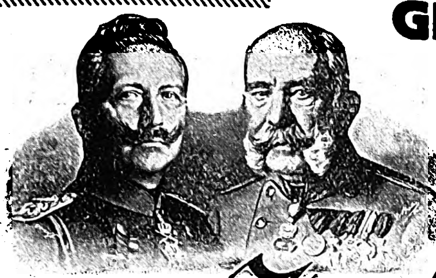
Soennecken's Goldfüllfedern
Sicherheits-System
Aus feinstem Hartgummi
14 kar. Goldfeder mit Jridiumspitze
F. Soennecken - Bonn
Berlin, Taubenstr. 16 * Leipzig, Markt 1
Ueberall erhältlich

Krankenfahrstühle
(erstklass. Konstruktionen) für Straße und Zimmer.
Selbstfahrer, Tragstühle, Krankenmöbel. Kat. frei
Köhler & Cie.
Hofl. **Heidelberg 1.**

Stottern Reformkur u. Anw. z. Selbstheilung. * Broschüre frei! *
Parkinstitut, Woltersdorf-Erkner 6.

BRIEFMARKEN
KATALOG FREI
PHILIPP KOSACK & Co.
BERLIN C. 2.





ZIGARETTENFABRIK GEORG JASMATZI & SÖHNE

Zwei Kaiser

ZIGARETTEN

TRUSTFREI

3½ bis 10 Pfg.

GEORG JASMATZI & SÖHNE DRESDEN-A 16

SÖHNE

5 Pf 5 Pf

HÄNSOM

DER FEINE MANN RAUCHT HÄNSOM IM DRUCKKNOPF-ETUI

Wiesbadener Gichtwasser

Ohne Berufsstörung

Ohne unbequeme Diät

Bedeutendste Aerzte loben immer erneut die überraschend schnelle und nachhaltige Heilwirkung bei **GICHT, RHEUMA, STEINLEIDEN,** Harngries, Nieren-, Blasen-, Gallensteinen, Diabetes, Korpulenz, Leberleiden, Verdauungs-Störungen. Zur Unterstützung der Kuren – wie in Wiesbaden – Natürl. Wiesbadener Kochbrunnen-Bäder in Dosen à 1 Bad. Herren Aerzten Vorzugspreise. – Man verlange Kuranweisung N vom Brunnen-Kontor, Wiesbaden.

30 tägige Haus-Trinkkuren

Generalarzt W. in K. schreibt: Wollte mein. Abschied nehmen. Dem Wiesbad. Gichtwasser verdanke ich d. Wiedererlangung mein. Gesundheit.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger)

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Land- und Gartensiedelungen.

Herausgegeben von Willy Lange. Mit Verwertung der Erfolge des Preisausschreibens von August Thyssen jr., Rüdersdorf-Berlin. Eingeleitet von Dr. H. Thiel, Wirkl. Geheimer Rat u. Ministerialdirektor im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Berlin. Buchschmuck von Paul Engelhardt. Mit 213 in den Text gedruckten Abbildungen u. 16 Seiten farbiger Tafeln. Lexikonoktav. In Rohleinen geb. 10 Mk.

Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Kochkiste Heinzelmännchen

ohne Feuer **kocht bratet backt** ohne Aufsicht

Kompl. Apparat von M. 19.50 an.

Erhältlich in allen Wirtschafts-Magazinen, wo nicht, wende man sich an

Heinzelmännchen Akt.-Ges.
Berlin NW 40, Heidestr. 52.

Illustr. Preisliste kostenfrei.

Sanguinal

in Pillenform

Anerkannt zur wirksamen prompten Bekämpfung von Blutarmut und Bleichsucht.

Vorzügliches Unterstützungsmittel zur baldigen Genesung unserer verwundeten Krieger.

Zu haben in allen Apotheken!
Grosspackung m. 100 St. M. 2.20

Man achte streng auf den Namen der Firma Krewel & Co., G. m. b. H., Köln und den geschützten Namen

„Sanguinal“

Die

Leipziger Ostermesse

beginnt **Sonntag, den 30. April** und endet **Sonntag, den 21. Mai dieses Jahres.**

Sie ist für den **Groß-** und **Kleinhandel** mit Waren aller Art bestimmt, namentlich für **Rauch-(Pelz-)Waren, Leder, Tuche** und **Manufakturwaren.**

Die **Ledermesse** wird **Montag, den 1. Mai** eröffnet und die **Meßbörse** für die **Lederindustrie an demselben Tage** nachmittags **3 Uhr** im Saale der **Neuen Börse** am Blücherplatz abgehalten.

Leipzig, am 21. März 1916. C 262.

Der Rat der Stadt Leipzig.

Wybert

TABLETTEN

ſind unſern Kriegern im Felde eine hochwillkommene

Liebesgabe

In Wind und Wetter ſchützen Wybert-Tabletten vor Erkältungen und lindern Huſten und Katarrh. Als durſtlöſchendes Mittel leiſten ſie unſchätzbare Dienſte. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wybert-Tabletten; ſie werden mit Jubel begrüßt.

Feldpoſtbriefe

mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten koſten in allen Apotheken u. Drogerien Mk. 2.– oder Mk. 1.–.

Uhren-Fabrik Union Glashütte i/Sa.

Feinste Präzisions-Taschenuhren

auf Wunsch mit Gangzeugnis d. Kaiserl. Deutsch. Seewarte.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte.
Preisliste direkt.

FABRIK MARKE

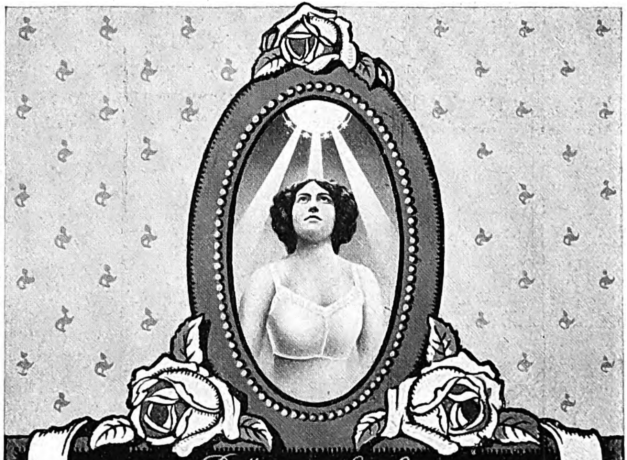
Höchste Auszeichnung 1912: Sächsische Staatsmedaille.

SINGER NÄHMASCHINEN

Singer unübertroffen

Ueber die Vorteile verlange man unsere 10 Merk-Sätze

Singer Läden überall



Büstenhalter

HAUTANA

aus elastischem Trikotgewebe
daher anschmiegend
direkt auf der Haut zu tragen
D.R.G.M

Jedes Stück trägt den Namen „Hautana“
Mk. 3.–, 4.50, 5.50, 8.75 das Stück.
Mit Miederansatz Mk. 7.75, 11.75.
Preise nur für Deutschland gültig,
Bezugsnachweis durch die allein. Fabrikanten:
Mech. Trikotweberei
Ludwig Maier & Co., Böblingen W 12
und
S. Lindauer & Co., Korsettfabrik, Cannstatt M.

Nachahmungen weise man zurück

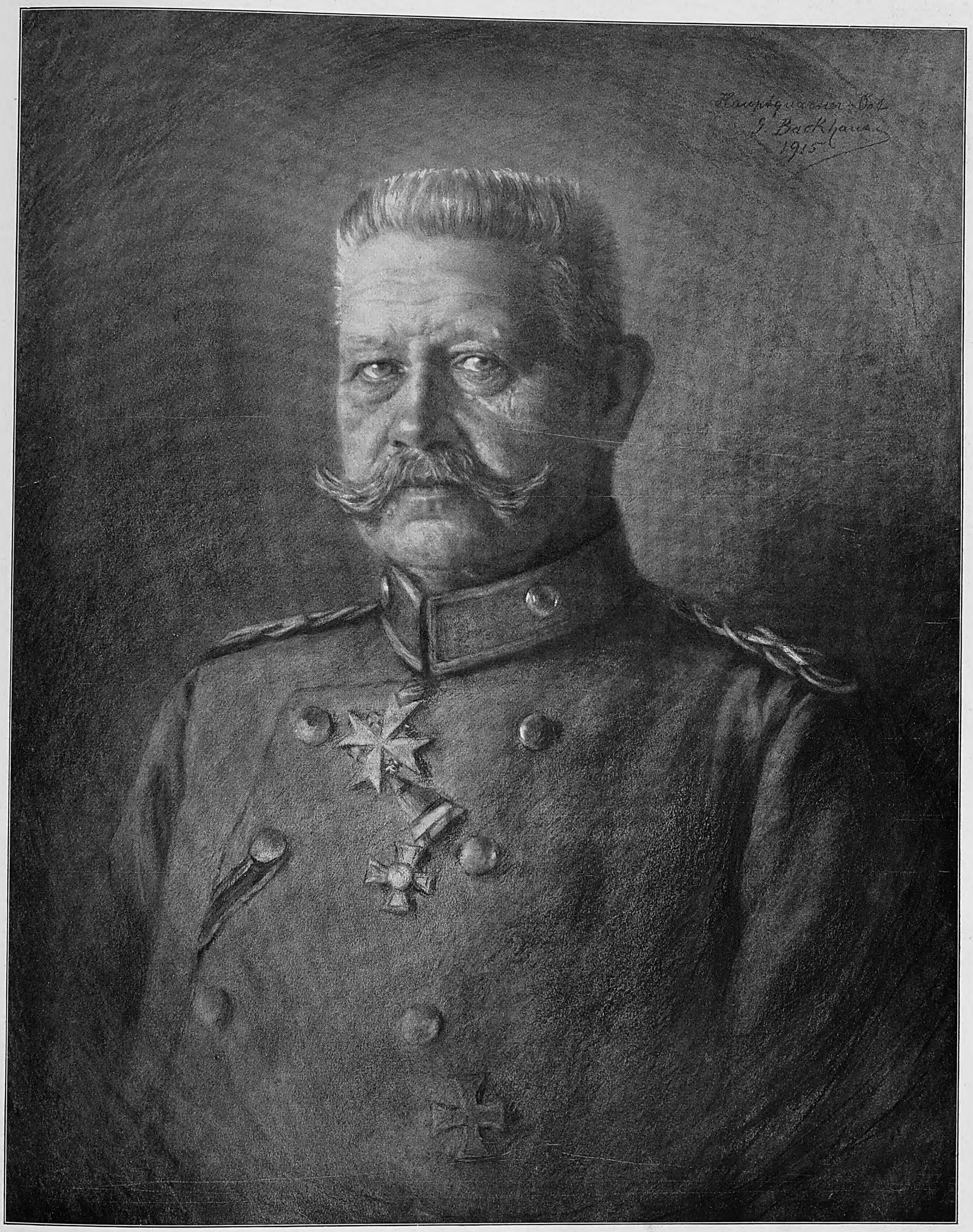
Pallabona unerreichtes trockenes Haarentfettungsmittel

entfettet die Haare rationell auf trockenem Wege, macht sie locker und leicht zu frisieren, verhindert Auflösen der Frisur, verleiht feinen Duft, reinigt die Kopfhaut. Gesetzl. geschützt. Ärztlich empfohlen. Dosen zu 80 Pfg., 1 Mark 50 Pfg. u. 2 Mark 50 Pfg. bei **Damenfriseuren, in Parfümerien** oder franko von Pallabona-Gesellschaft, München 39 D.

Illuſtrirte Zeitung

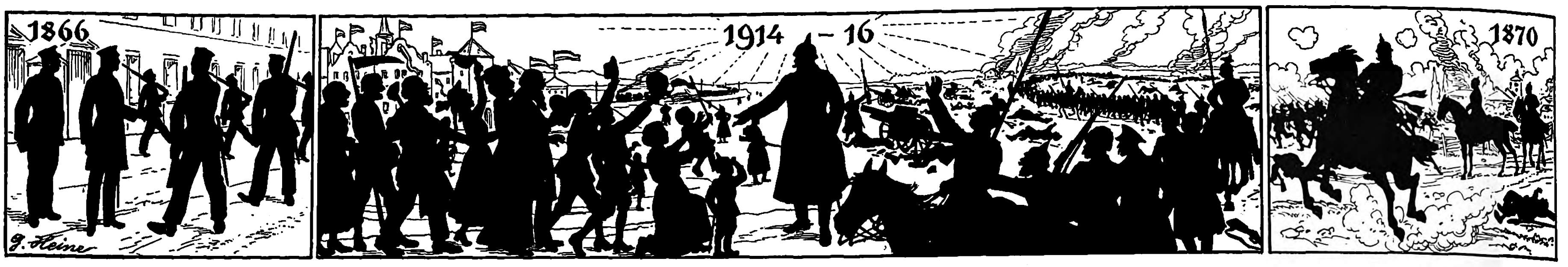
Nr. 3797.

146. Band.


Hauptquartier-Ost
G. Backhaus
1915

Im Felde nach dem Leben gemalt von Georg Backhaus.

von Hindenburg



Generalfeldmarſchall v. Hindenburg zu ſeinem 50jährigen Dienſtjubiläum.

Von General der Infanterie z. D. A. v. Janſon.

Zu Beginn der deutſchen Einigungskriege erklang die bange Frage nach der großen Aufgabe gewachſenen Führern; man vermochte keinen kriegserfahrenen General zu nennen, und doch waren die Feldherren vorhanden, ſogar ein Moltke. Wieder ruhten über 43 Jahre die Waffen, und jene Feldherren weilten nicht mehr unter den Lebenden, es gab ſelbſt kommandierende Generale, die die Feuertaufe noch nicht erhalten hatten, und die Führer in den höchſten Stellungen kannten den Krieg praktiſch nur aus untergeordneter Tätigkeit. Alles mußte die Friedensausbildung erſetzen. In aller Stille, aber raſtlos und planmäßig war die Erziehung zu höheren Truppenführern und Führergehilfen gefördert worden, unter Berückſichtigung der ſtetig wachſenden Anforderungen der neuen Zeit. Mit klarem Blicke ſuchte unſer Kaiſer dieſen Anforderungen durch organiſatoriſche und erzieheriſche Maßnahmen gerecht zu werden, mit Feuereifer perſönlich eingreifend. Die Manöver wurden in größerem Stile angelegt, aber auch das größte Friedensaufgebot vermochte kein annäherndes Bild zu geben von der Schwierigkeit der Leitung der Maſſenheere in einem zukünftigen Kriege. Die Reiſen des Großen Generalſtabes, Kriegsſpiel und auf der Karte geſtellte Aufgaben mußten aushelfen und das Beſte tun. Die Kriegsgeſchichte und ſogar die Erfahrungen des Ruſſiſch-Japaniſchen Krieges verſagten auf dieſem Gebiete. Da erſtand dem deutſchen Heere ein mit einer ungewöhnlichen, annähernd hellſeheriſchen Vorſtellungskraft begabter Lehrer im Grafen Schlieffen, der Moltkes Vermächtnis nicht als „vergrabenes Pfund“ verwaltete, ſondern es reiche Zinſen tragen ließ. Ihm ward nicht der Lohn, den Erfolg ſeiner Lebensarbeit zu ſehen. „Alle ſieben Orden und mein Leben gäbe ich für das Kommando eines Tages“, ſchrieb Scharnhorſt kurz vor ſeinem Tode in ſchmerzlicher Entſagung, aber er ſah doch die Frucht ſeiner Mühe reifen und die Morgenröte des Sieges. Schlieffen konnte nur hoffen, daß ſeine Gedanken einſt Anwendung finden würden, und in der Tat hat in ſeinem Sinne ſein Nachfolger als Chef des Generalſtabes der Armee, der jüngere Moltke, den Feldzug 1914 eingeleitet, derſelbe, der ſeinem Vorgänger einſt verſprach, daß der Generalſtab den „unbeugſamen leidenſchaftlichen Willen zum Siege“, den jener gelehrt, als ſein Vermächtnis heilig halten werde. Das konnte er, weil Kaiſer Wilhelm als Oberſter Kriegsherr ebenſo dachte, und weil der geſamte Generalſtab in ununterbrochener Fortſetzung der Lebensarbeit des großen Feldmarſchalls Moltke einheitlich in demſelben Sinne erzogen war.

Dieſe durch Generationen geübte erzieheriſche Tätigkeit hätte ſchwerlich den vollen Erfolg gehabt, wenn nicht ſelbſttätige Arbeit der einzelnen Hand in Hand damit gegangen wäre. Ein Muſter ſolcher Selbſtbildung erſcheint uns nach der beglaubigten Erzählung eines akademiſchen Lehrers der jetzige Feldmarſchall v. Hindenburg, der auch während der Vorträge auf der Kriegsakademie, nicht ohne eine gewiſſe Kritik an ſeinen Lehrern, wenn auch unbeabſichtigt, zu üben, ſelbſtgeſtellte Aufgaben auf dem Plane löſte. Beſcheidenes Suchen nach ſtetiger Vervollkommnung offenbart ſich hier in eigenartiger Verbindung mit Selbſtbewußtſein und der Abneigung gegen das „in verba magistri jurare“. Dauernde Arbeit an ſich ließ den Feldherrn reifen, der, unbeengt durch Theorien, mit offenem Auge für den Sonderfall und mit feſtem Entſchluß ſeine Entſcheidungen trifft und folgerichtig durchführt, nicht den Mut ſinken läßt, wenn unabwendbares Unerwünſchtes eintritt, und dann, um mit Moltke zu reden, die zweckentſprechende praktiſche „Aushilfe“ findet.

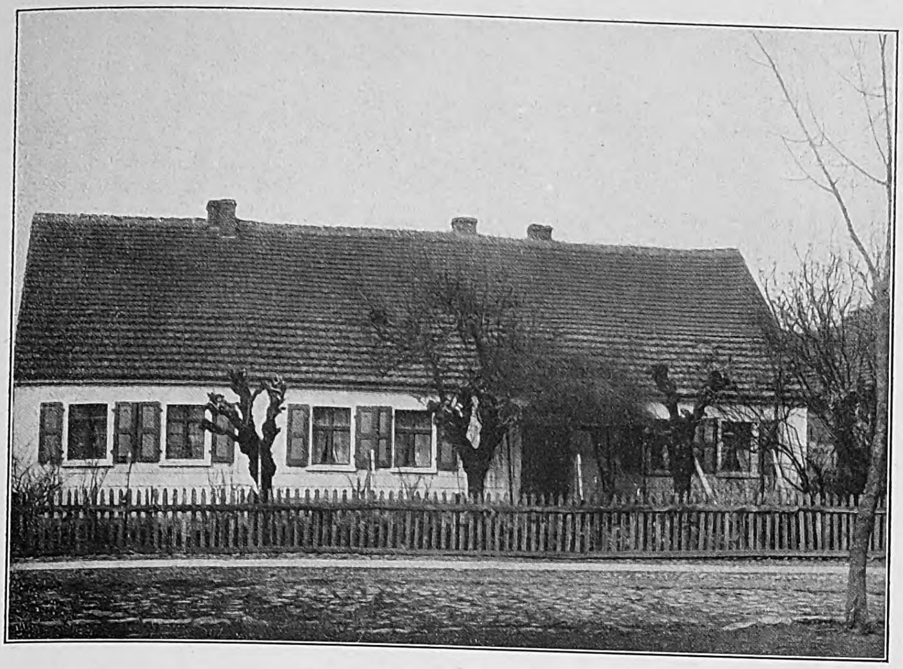
Am 2. Oktober 1847 wurde Paul v. Beneckendorff und Hindenburg zu Poſen geboren, kam als Sohn eines einer in Weſtpreußen angeſeſſenen Familie angehörigen Offiziers frühzeitig in das Kadettenkorps und wurde am 7. April 1866 dem damals in Hannover ſtehenden dritten Garderegiment zu Fuß als Leutnant überwieſen, noch rechtzeitig, um am Feldzug gegen Öſterreich mit Auszeichnung teilzunehmen. Auch im Kriege gegen Frankreich zeichnete er ſich aus und hatte das Glück, nach der Schlacht von Saint-Privat Regimentsadjutant zu werden. Das bedeutete ſchon eine Erweiterung des Blickes für die kriegeriſchen Vorgänge. Einen ſehr großen Teil ſeiner Dienſtzeit hat Hindenburg in verſchiedenen Stellungen dem Generalſtab angehört und iſt ein unmittelbarer Schüler Moltkes und Schlieffens geweſen. Der Einfluß beider auf ihn iſt unverkennbar in der unbefangenen Beurteilung der Lage, dem Finden der angemeſſenſten Löſung der jeweiligen Aufgabe und in der ſpielenden Beherrſchung der Technik. Wie Moltke und Schlieffen, hat er alle Probleme der zur Entſcheidungsſchlacht führenden Heeresbewegungen ſtudiert und, wie ſie, mit Vorliebe die Umfaſſung behandelt, aber keiner von den dreien hat je ein alleiniges und unfehlbares Heilmittel darin geſehen, wie es ein bequemer Doktrinarismus ſo gern hinſtellen möchte.

Unausgeſetzt lernend, lehrend und ſchaffend, bald als Truppenbefehlshaber, bald als Generalſtabsoffizier, erreichte Hindenburg die höchſte Befehlshaberſtelle, die es im Frieden gibt. Acht Jahre lang war er kommandierender General des IV. Armeekorps in Magdeburg. Am 17. März 1911 wurde er auf ſein Geſuch zur Dispoſition geſtellt. Fünfundvierzig Dienſtjahre lagen hinter ihm, die letzten vierzig lediglich der Friedensarbeit gewidmet. So manchen hat die alljährlich ſich erneuernde Vorbereitung auf den Krieg, der in immer weitere nebelhafte Ferne zu rücken ſchien, abgeſtumpft, andere die anſcheinend ſich ſteigernde Nutzloſigkeit aller Arbeit innerlich tief erregt bis zur Verbitterung über eine verfehlte Berufswahl; nur ſtarke und innerlich klare Naturen vermochten ſich durch die Erkenntnis zu ſtärken, daß die Arbeit des einzelnen nicht vergebens iſt als Glied einer ununterbrochenen Kette, die doch zum Endziel leitet. Eine ſolche ſtarke Natur iſt Hindenburg. Drei Jahre hat er nach dem Ausſcheiden aus dem Dienſt in Hannover gelebt, dem Orte, an dem einſt ſeine Dienſtlaufbahn begann. Dann kam der Krieg. Drei lange Wochen des Wartens auf Verwendung vergingen, da traf am 22. Auguſt 1914, nachmittags 3 Uhr, ein Telegramm des Inhalts ein, daß ſein Allerhöchſter Kriegsherr ihn zu einer hohen Kommandoſtelle auserſehen habe. Welcher Ausblick für den ſchon im „Ruheſtande“ Befindlichen, die Erfüllung der Sehnſucht und die Krönung eines langen arbeitsreichen Lebens! Bereits in der nächſten Nacht reiſte er, von ſeinem nunmehrigen Generalſtabschef General Ludendorff begleitet, nach dem öſtlichen Kriegsſchauplatze ab und übernahm am 23. Auguſt nachmittags in Marienburg den Oberbefehl über die vor der weit überlegenen ruſſiſchen Wilnaer Armee nach hartem Kampfe, aber ungeſchlagen, aus der Gegend von Gumbinnen gegen die Nogat und Weichſel zurückweichende Oſtarmee. Nicht um den Beſitz von Landſtrecken kämpft ein Feldherr, des feindlichen Heeres Vernichtung iſt ſein Ziel. Darin lag der berechtigte Gedanke jenes Rückzuges. Es handelte ſich nun darum, den rechten Augenblick und die richtige Form für die Ausführung des Vernichtungsgedankens zu finden, und hier tat Eile not. Mit der Annäherung an jene Stromlinie verminderte ſich raſch des Heeres Bewegungsfreiheit, und noch etwas Unwägbares forderte dringend Berückſichtigung. Das rückſichtsloſe Aufgeben von Landſtrichen vollzieht ſich ſchmerzlos bei Truppenübungen und auf der Karte und kann reiches Lob bringen, wenn es Heeresbewegungen einleitet, die zur Vernichtung des Gegners führen; in Wirklichkeit aber wird mit jedem Stück eigenen Landes eine Quelle perſoneller und materieller Kräfte der Vernichtung preisgegeben, zumal wenn Ruſſen die Gegner ſind. Der Schaden wächſt mit der Höhe des Kulturzuſtandes des geopferten Gebietes, und was für die Ruſſen im Jahre 1812 richtig war, das iſt verhängnisvoll für deutſches Land. Friedrich der Große war einſt zur Preisgabe Oſtpreußens auf lange Zeit gezwungen, und auch jetzt war die zeitweiſe Räumung großer Strecken durch die allgemeine Kriegslage geboten. Aber der Deutſche Kaiſer fand doch den Weg der Abhilfe; er ſtellte an die Spitze des Oſtheeres den Mann, dem auch das ſcheinbar Unmögliche zuzutrauen war, und ſetzte dann an Hilfskräften in Bewegung, was ſich im Weſten entbehren ließ. Nicht allein die Wilnaer Armee unter Rennenkampf folgte den zurückgehenden Truppen, von Süden her drang bereits die gleichfalls für ſich allein ſchon überlegene Narew-Armee in die Provinz ein. Die Zahl der ruſſiſchen Streiter war mehr als die dreifache der Deutſchen. Wollte die deutſche Oſtarmee ſich nicht zerdrücken laſſen, ſo mußte ſie ſich entweder der Umklammerung durch Fortſetzung des Rückzuges entziehen oder zum Angriff „auf der inneren Linie“ übergehen, das heißt, raſch nach einander die getrennten Gegner ſchlagen, von denen jeder allein an Zahl überlegen war. Hindenburg wählte dieſen kühnſten Weg, und zwar in ſeiner verwegenſten Form, indem er, ſeine Truppen völlig von der langſam folgenden Wilnaer Armee löſend, ſich zuerſt gegen die entferntere Narew-Armee wandte und ſeine Heeresteile teils im Fußmarſch, teils unter Benutzung der Eiſenbahn zu einer Umfaſſung anſetzte. Die Narew-Armee war am 26. Auguſt in breiter Front nördlich bis Biſchofsburg, Allenſtein, in weſtlicher Richtung bis Hohenſtein, Tannenberg und gegen Lauterburg vorgedrungen. Dieſer Bogen forderte zur Umfaſſung heraus, aber es war ein gewaltiges Wagnis, ſie mit der Minderheit zu verſuchen. Gleichzeitig packte Hindenburg alle Teile der Front von Norden, Nordweſten und Weſten her an, beſonders heftig die Mitte bei Hohenſtein und Tannenberg. Der Feind ließ ſich verleiten, ſeine bedrohte Mitte von ſeinem linken (ſüdlichen) Flügel her zu verſtärken, und erleichterte gerade dadurch die Umfaſſung von dort und das Abſchneiden der Rückzugswege. Überall wurden die Ruſſen geſchlagen und in das See- und Waldgebiet zwiſchen Allenſtein, Hohenſtein, Neidenburg und Paſſenheim zurückgedrängt, nur die Straße über Willenberg nach Rußland blieb noch offen. Dann ſchloß ſich der Kreis, nur ein kleiner Reſt entkam, die Narew-Armee war vernichtet. Das war die „Schlacht bei Tannenberg“, die die aus der Zeit des Deutſchen Ordens an dieſen Namen ſich heftende Schmach tilgte, ein deutſcher Sieg, an Großartigkeit ſelbſt Sedan übertreffend Aus einem Rückzug heraus hatte Hindenburg einen zahlenmäßig überlegenen Feind vernichtet, praktiſch durchgeführt, was Schlieffen in ſeiner berühmten Schrift „Cannae“ als die Höchſtleiſtung nach dem Muſter jenes Sieges Hannibals bezeichnet hatte.

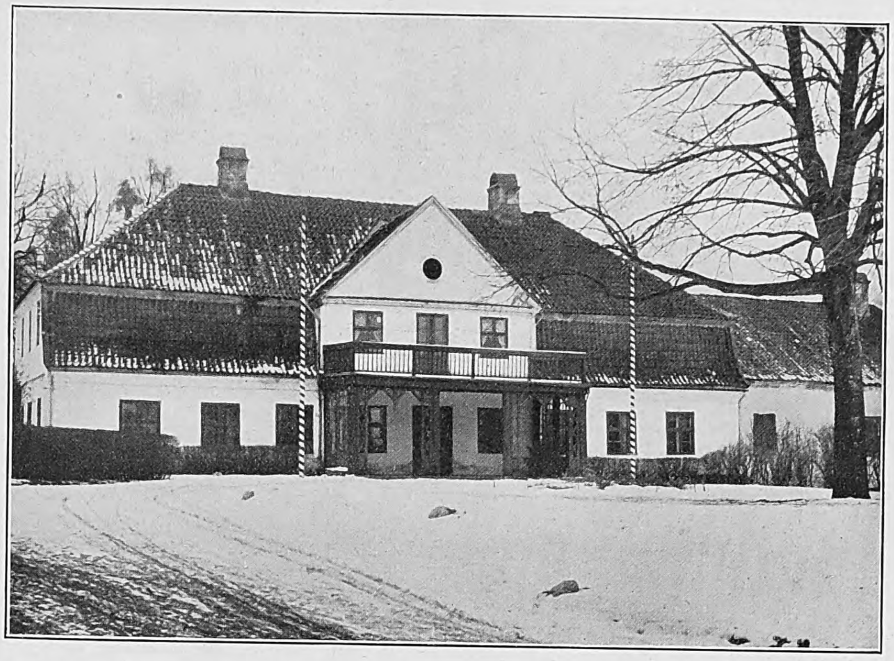
Unverzüglich folgte der zweite Teil der Bewegung auf der inneren Linie. Unter Einfügung der inzwiſchen auf Anordnung der oberſten Heeresleitung vom weſtlichen Kriegsſchauplatze mit der Eiſenbahn eingetroffenen Verſtärkungen und der noch bei Königsberg befindlichen Streitkräfte wandte ſich Hindenburg gegen den immer noch an Zahl überlegenen Rennenkampf (etwa 160000 Deutſche gegen 180000 Ruſſen), der ſein Heer auf der langen Front von Tapiau über Allenburg, Nordenburg, Angerburg bis öſtlich von Lötzen entwickelte. Mit dem nunmehrigen linken Flügel in öſtlicher Richtung gegen Allenburg vorrückend, mit dem äußerſten rechten die großen Maſuriſchen Seen und den feindlichen linken Flügel umgehend und durch die See-Enge bei Lötzen vorbrechend, ſetzte Hindenburg ſeine Mitte gegen Angerburg-Nordenburg an. Am 9. September begann der Hauptangriff. Wieder gelang es, die feindlichen Flügel zurückzudrücken und das Ganze zu werfen, und am 11. folgten die Deutſchen dem nach Nordoſten weichenden Gegner in einer Frontbreite von mehr als 100 km in umfaſſendem Halbkreiſe unter dauernden Kämpfen in „ungeheuren Marſchleiſtungen von zum Teil 150 km in vier Tagen“, und die Ruſſen zogen es diesmal vor, mit einem Verluſt von 60000 Mann (davon die Hälfte unverwundete Gefangene) und 150 Geſchützen noch im letzten Augenblick ſich der Umklammerung zu entziehen. Die ruſſiſche Heeresleitung verſuchte, durch die von Südoſten vorrückende Grodnoer Reſervearmee öſtlich der Seen einzugreifen, doch Hindenburg hatte längſt für genügende Sicherung nach dieſer Richtung geſorgt. Die „Schlacht an den Maſuriſchen Seen“ vollendete die Befreiung Oſtpreußens in der kurzen Zeit von drei Wochen. Zwei feindliche Heere waren vernichtend geſchlagen worden, an 300000 Mann hatten die Ruſſen eingebüßt.

Hindenburg folgte in das Gouvernement Suwalki hinein. Nach einer Kampfpauſe leitete der nunmehrige Generaloberſt im Oktober eine neue große Angriffsbewegung ein. In Oſtpreußen beſchränkte er ſich auf die Verteidigung und ging gleichzeitig mit dem ſich im Süden anſchließenden öſterreichiſch-ungariſchen Heere in Polen gegen die Weichſel vor. Als die Ruſſen am 27. Oktober auf der ganzen Linie Iwangorod-Warſchau mit weit überlegenen Kräften vorbrachen, zog er ſeine Hauptkräfte nach Oberſchleſien zurück, durch ſorgſame Zerſtörung aller Verbindungen dem Gegner das Nachfolgen erſchwerend. Die Ruſſen glaubten den Weg nach Berlin geöffnet und näherten ſich der Grenze der Provinz Poſen und der Südgrenze von Weſt- und Oſtpreußen. Ungeſäumt und völlig unbemerkt hatte Hindenburg ſeine Truppen mit der Eiſenbahn von Oberſchleſien nach der Grenze der Provinz Poſen nahe der Weichſel verſchoben und auf dem rechten Weichſelufer zwiſchen Thorn und Soldau Streitkräfte zuſammengezogen. Auf beiden Ufern des Stromes gingen nun die beiden Heeresteile der Armee, auf dem linken Ufer unter General v. Mackenſen, zu überraſchendem Angriff über. Dieſes Meiſterſtück einer Heeresbewegung brachte des Gegners Abſicht, in Deutſchland einzubrechen, zum Scheitern. Es wurde auch weit nach Polen hinein Gelände gewonnen, ein mit großer Überzahl eingeleiteter Gegenangriff aber brachte die Bewegung zum Stehen. Nur ſchwer entſchloß ſich der deutſche Feldherr, in Polen allmählich zum Stellungskampfe überzugehen, aber ſchon plante er Neues; es handelte ſich um eine abermalige und endgültige Befreiung Oſtpreußens oder doch des öſtlichen Grenzſtriches vom Feinde.

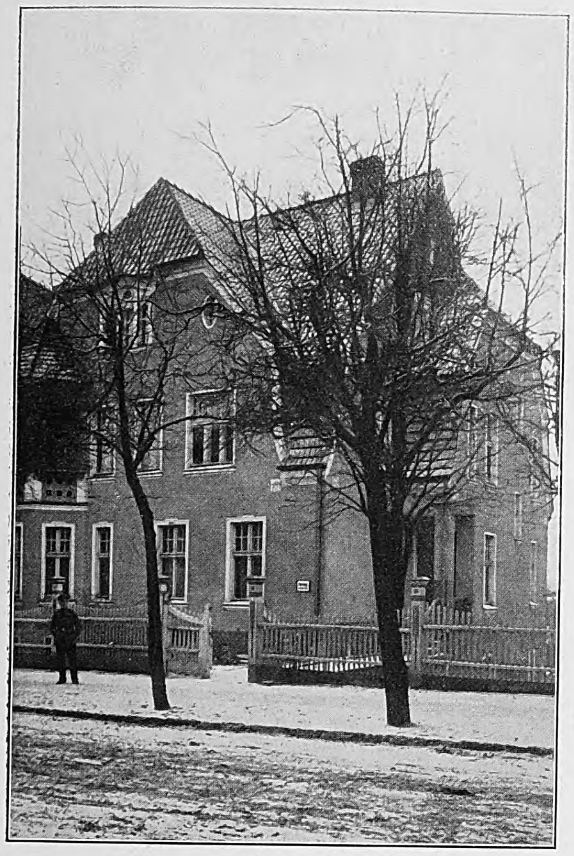
Die außerordentliche Überlegenheit der Ruſſen an Zahl und die Notwendigkeit, alle verfügbar zu machenden



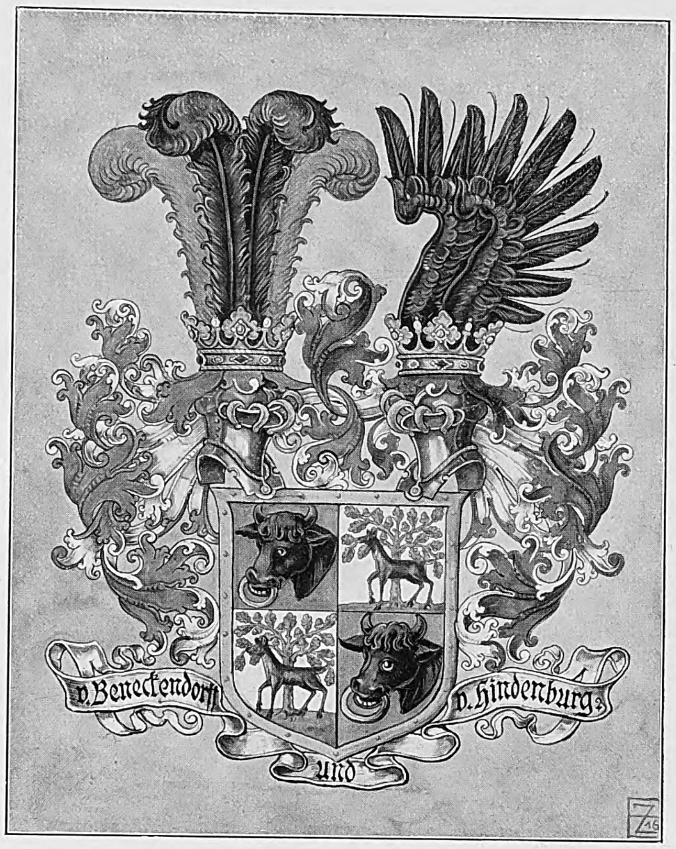
Hindenburgs Vaterhaus in Pinne (Regierungsbezirk Poſen), woſelbſt Hindenburgs Eltern früher ihren Wohnſitz hatten.



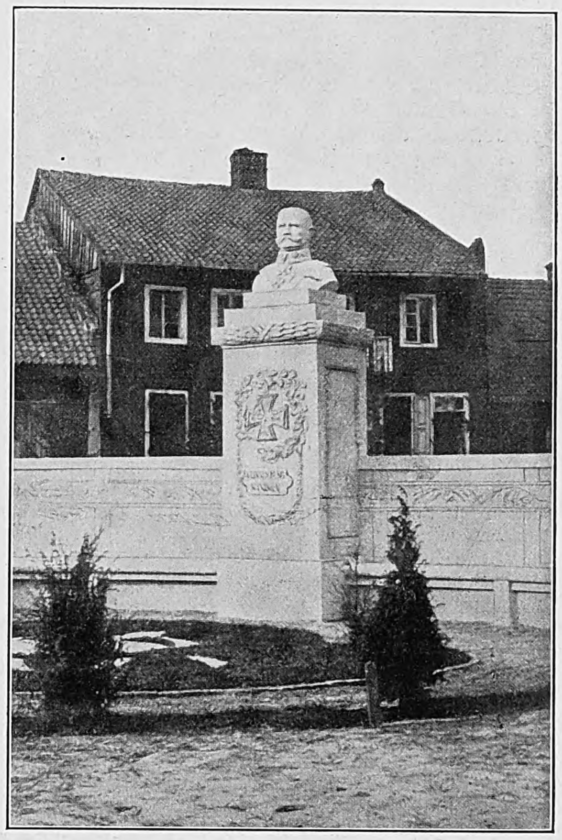
Haus Neudeck, der Familienſitz derer v. Beneckendorff und v. Hindenburg in Neudeck bei Freyſtadt (Provinz Weſtpreußen).



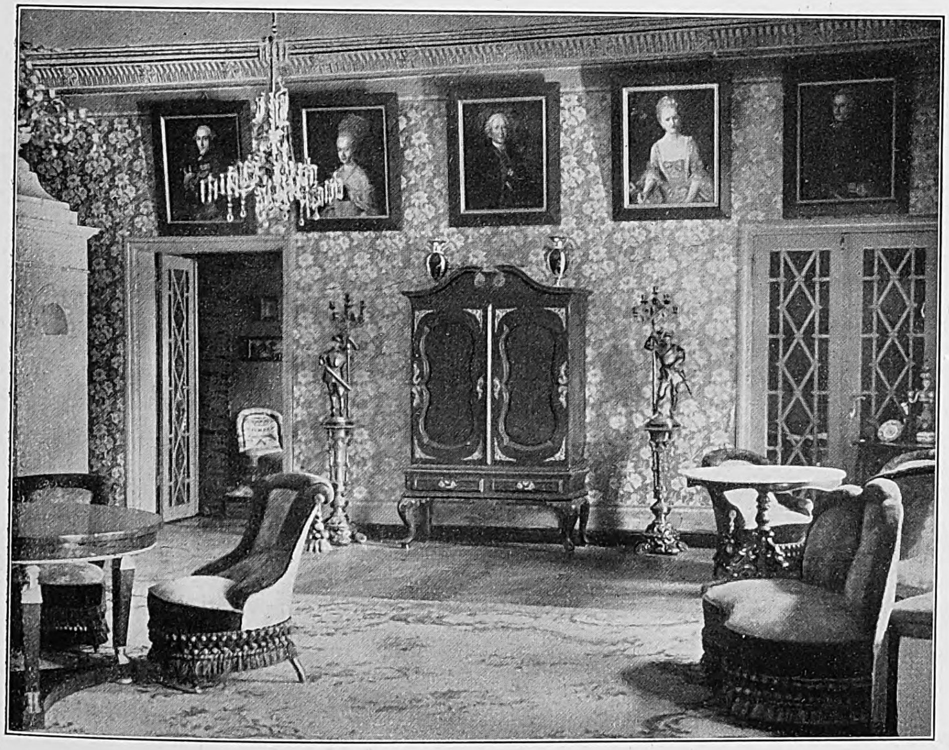
Das Hindenburg-Ludendorff-Haus in Lötzen (Oſtpreußen).



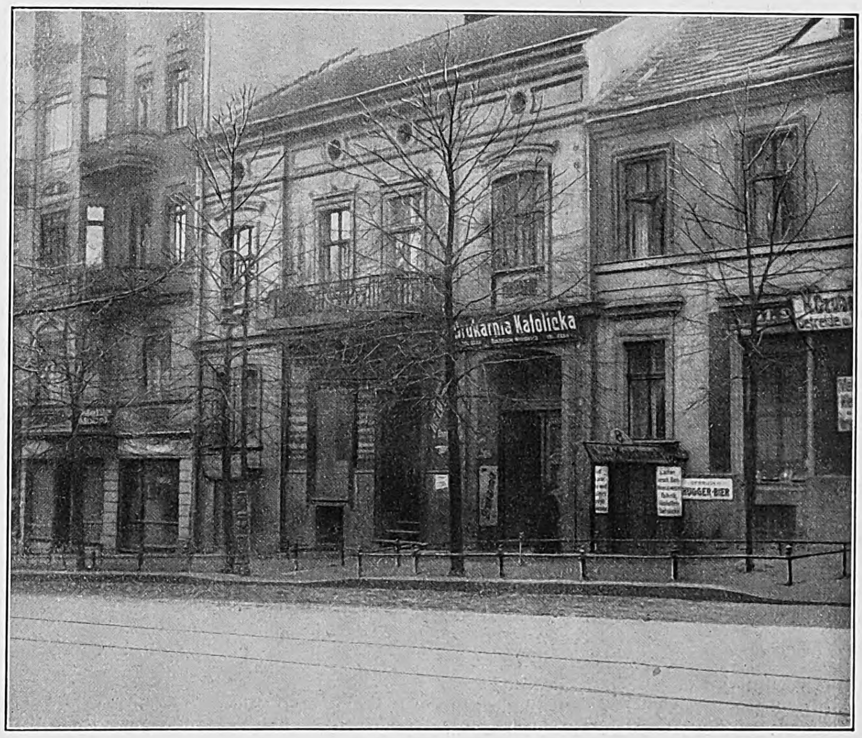
Das Familienwappen derer v. Beneckendorff und v. Hindenburg.



Das Hindenburg-Denkmal in Chorzele (Ruſſiſch-Polen).



Der mit Ahnenbildern geſchmückte Wohnſaal im Hauſe Neudeck.



Hindenburgs Geburtshaus in Poſen.

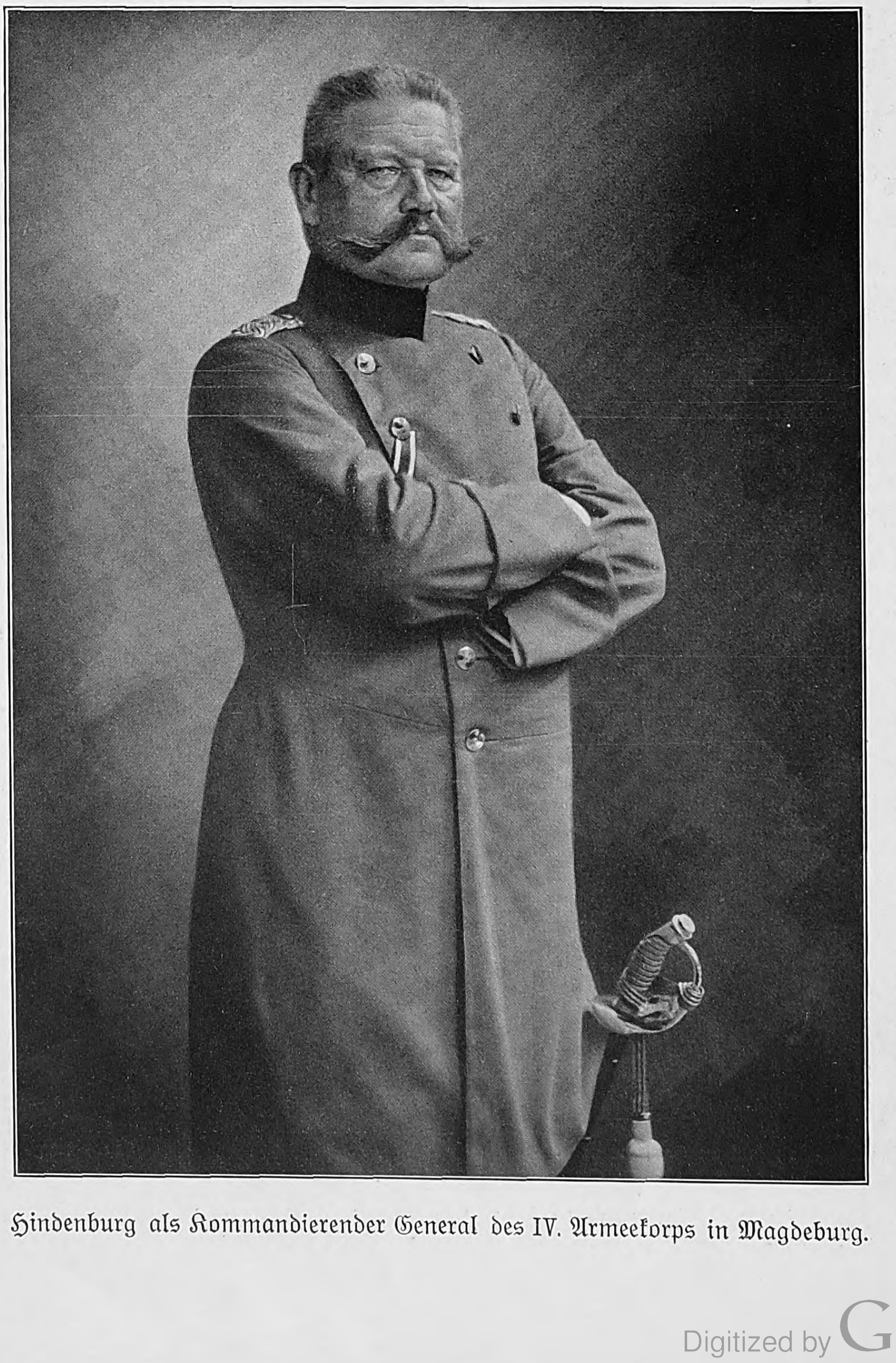
Zum goldenen Militärjubiläum des Generalfeldmarſchalls v. Hindenburg am 7. April 1916.

Hindenburg als Leutnant im 3. Garderegiment zu Fuß im Jahre 1866.

Hindenburg als Leutnant und Regimentsadjutant im Juli 1871.

Kräfte in Polen zu verwenden, hatten eine Beſchränkung auf die reine Verteidigung in Oſtpreußen und zu dieſem Zwecke das Zurückgehen in die durch die Natur und durch Befeſtigungen verſtärkte Linie der großen Maſuriſchen Seen und der Angerapp und damit die zeitweilige Preisgabe des öſtlichen Grenzſtriches und des Landes nördlich des Memelſtromes unabweisbar gemacht. Dauernd hatte organiſatoriſche Tätigkeit hinter der Front die Kämpfe begleitet, neue Truppenteile und Truppenverbände entſtanden und wurden durch die Oberſte Heeresleitung mit Hilfe der nie verſagenden Eiſenbahnen bereitgeſtellt, wo man ihrer am meiſten bedurfte. Anfang Februar 1915 verfügte der nunmehrige Generalfeldmarſchall v. Hindenburg für ſeine neue Aufgabe in Oſtpreußen über zwei Armeen, die, weit voneinander entfernt, im ſüdlichen Maſuren und in Litauen zum überraſchenden und umfaſſenden Angriff vorgingen, während die Verteidigung der dazwiſchenliegenden Seen- und Angerapp-Linie ſchwachen Landwehr- und Landſturm-Abteilungen überlaſſen blieb. Am 7. Februar begann der Kampf; der Gegner ſuchte im Norden durch ſchnellen Abzug, im Süden durch zähen, hartnäckigen Widerſtand in der Gegend von Lyck ſich dem Vernichtungsſchlage zu entziehen. Doch konnte der deutſche Feldherr am Abend des 16. Februar melden, daß die zehnte ruſſiſche Armee des Baron Sievers in der neuntägigen „Winterſchlacht in Maſuren“ über die Grenze geworfen und „in nahezu völliger Einkreiſung vernichtend geſchlagen“ ſei. Die Verfolgung endete am 22. Februar in den ruſſiſchen Wäldern. Mehr als 100000 Gefangene waren gemacht, über 300 Geſchütze wurden erbeutet. Oſtpreußen war endlich ganz vom Feinde befreit. Alle Verſuche, von Süden her in die Provinz einzudringen, blieben vergeblich, und ein nach Memel unternommener ruſſiſcher Raubzug nahm bald ein unrühmliches Ende. Überall war nun die deutſche Verteidigungslinie in Feindesland hinein vorgeſchoben.

Es ſchien, als müßte ſich Hindenburg nun endlich auf die reine Verteidigung beſchränken, da eine ſtarke Armee unter General v. Mackenſen zur Mitwirkung an der Befreiung Galiziens abgezweigt war. Indeſſen leiteten die deutſche und die öſterreichiſch-ungariſche Heeresleitung ſchon im Juli in voller Übereinſtimmung eine Angriffsbewegung auf der ganzen öſtlichen Front ein, die in ihrer Ausdehnung von der Oſtſee bis zum Dnjeſtr an Großartigkeit der Anlage, an Ausdauer und zielbewußtem Zuſammenwirken alles übertraf, was wir aus der Kriegsgeſchichte kennen. Dem aus vier Armeen gebildeten linken Flügel unter Hindenburgs Oberbefehl fiel das Vordringen innerhalb des großen Gebietes von Kurland, Litauen und Polen, ſüdlich bis Iwangorod, zu. Stark befeſtigte Flußlinien ſtellten ſich dem Siegeslauf entgegen, und allmählich verwandelte ſich die mit dem ſcheinbaren Ziele doppelter Umfaſſung angeſetzte Bewegung in eine rein frontale, nicht infolge unzweckmäßiger Maßnahmen oder eines Nachlaſſens der Energie, ſondern weil der Gegner, durch wiederholte Niederlagen belehrt, die ſtärkſten Kräfte gegen die drohende Umfaſſung einſetzte, und infolge des Widerſtandes jener Befeſtigungen. Trotzdem wurde dieſer über Erwarten raſch gebrochen, und eine große Zahl ſtarker Plätze fiel in kürzeſter Zeit. Immerhin war es ein großartiger Erfolg, daß die verbündeten Heere das ganze Königreich Polen eroberten und über den Bug hinaus weit in das eigentliche Rußland vordrangen. Mit der Eroberung von Warſchau wurde die ſüdlichſte Armee der Heeresgruppe Hindenburg unter dem Prinzen Leopold von Bayern ſelbſtändig. Dem Feldmarſchall blieb noch eine ſchwierige Aufgabe im nördlichen Gebiete: nicht Beſitznahme von Landſtrecken, ſondern Niederzwingung des Gegners. Abermals ſchien eine Umklammerung beabſichtigt zu ſein, immer wieder las man in der Tagespreſſe von der dazu angeſetzten „Zange“, und vielfach wurde vergeſſen, daß man den Feind nicht zwingen kann, ſtehenzubleiben, wenn nicht gleichzeitig ein Hindernis in ſeinem Rücken, ſei es ungangbares Gelände, ſei es eine Landesgrenze, ſein Ausweichen unmöglich macht. Hier aber lag ungemeſſenes Land hinter den Ruſſen, ſogar ein zweiter Erdteil, und was ein rückſichtsloſes Folgen weit nach Rußland hinein bedeutet, hatte vor einem Jahrhundert Napoleon erfahren müſſen. Weder Hindenburg noch die Oberſte Heeresleitung waren geneigt, ſeinem Beiſpiel zu folgen. Gleichzeitig mit den geſteigerten Anſtrengungen der Ruſſen zur Abwehr der Umklammerung mußten Hindenburgs Streitkräfte zugunſten eines neuen größeren Zieles, der Eroberung Serbiens und Eröffnung der Verbindung mit der Türkei, wieder verringert werden. Außerdem wurde ein Teil ſeiner Streitkräfte durch die Njemen- und Narew-Befeſtigungen aufgehalten, ſchließlich durch Dünaburg in Anſpruch genommen. Hindenburg fand eine neue kühne Aushilfe: das Vorſchieben einer Kavalleriemaſſe nördlich der Sumpfſtrecken der Wilija ſollte gemeinſam mit der in der Richtung auf Minſk vordringenden ſelbſtändigen Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern den Gegner umfaſſen und den engen Ausweg zwiſchen dem genannten Sumpfgebiete und dem des oberen Njemen ſchließen. Jene Kavallerie hat Staunenswertes geleiſtet, den Dienſt eines Armeekorps getan und lange den Durchbruch des Feindes abgewehrt. Schließlich war es die große zahlenmäßige Überlegenheit des tapfer kämpfenden Gegners, die dieſem das Schickſal der Vernichtung erſparte, aber ſeine Angriffskraft war gebrochen. Im Herbſt 1915 entſtand auch hier ein Stellungskrieg, der zur Zeit noch fortdauert.



Hindenburg als Kommandierender General des IV. Armeekorps in Magdeburg.

Neue große Aufgaben werden Hindenburg erwachſen, ihm, der, aus dem Ruheſtande zur Führung einer Armee berufen, innerhalb ein und eines halben Jahres eine Reihe von ſiegreichen Schlachten ſchlug, deren jede an Umfang, Dauer und Bedeutung einem Feldzuge gleichkommt. Einzigartig und unerſchüttert iſt ſeine Volkstümlichkeit, nach der er nie getrachtet hat; ganz aus ſich heraus hat das Volk dem beſcheidenen, ſelbſtloſen Mann in ſeiner ſchlichten Größe zugejubelt. Man hat ihn und ſein Verhältnis zu ſeinem Generalſtabschef Ludendorff mit Blücher und Gneiſenau verglichen. Dieſer Vergleich hinkt noch mehr als andere. Blücher und Gneiſenau ergänzten einander, wie Kraft und Einſicht ſich ergänzen. Jetzt ſtehen der Feldherr und ſein erſter Gehilfe auf derſelben Grundlage der Durchbildung für den Beruf des höheren Truppenführers; auch ſie ergänzen ſich, aber im weſentlichen doch nur durch die Arbeitsteilung, und die geſchichtliche Forſchung wird einſt ſchwerlich mit Sicherheit feſtzuſtellen vermögen, von wem von beiden die einzelnen Gedanken ausgegangen ſind, vielleicht wird man ſie ſelbſt vergeblich danach fragen. In jedem Falle bleibt dem Feldherrn die Laſt und das Verdienſt der Verantwortung. Die Verantwortungsfreudigkeit gehört zu Hindenburgs großen Eigenſchaften, im Verein mit der jede perſönliche Regung beiſeiteſchiebenden Sachlichkeit, die ſich in dem bedingungsloſen und verſtändnisvollen Einfügen in die das Ganze umfaſſenden Maßnahmen der Oberſten Heeresleitung offenbart, ein Zug von Seelengröße und Geiſtesklarheit zugleich, den Diſziplin allein nicht zu erſetzen vermag. Wir berühren hiermit einen Punkt, deſſen Klärung wohl erſt der Geſchichtſchreibung fernerer Zeiten vorbehalten bleiben wird, nämlich das Maß der Einwirkung jener höchſten Befehlsſtelle, beziehungsweiſe der in den verſchiedenen Perioden dem Führer im Oſten belaſſenen Selbſtändigkeit.

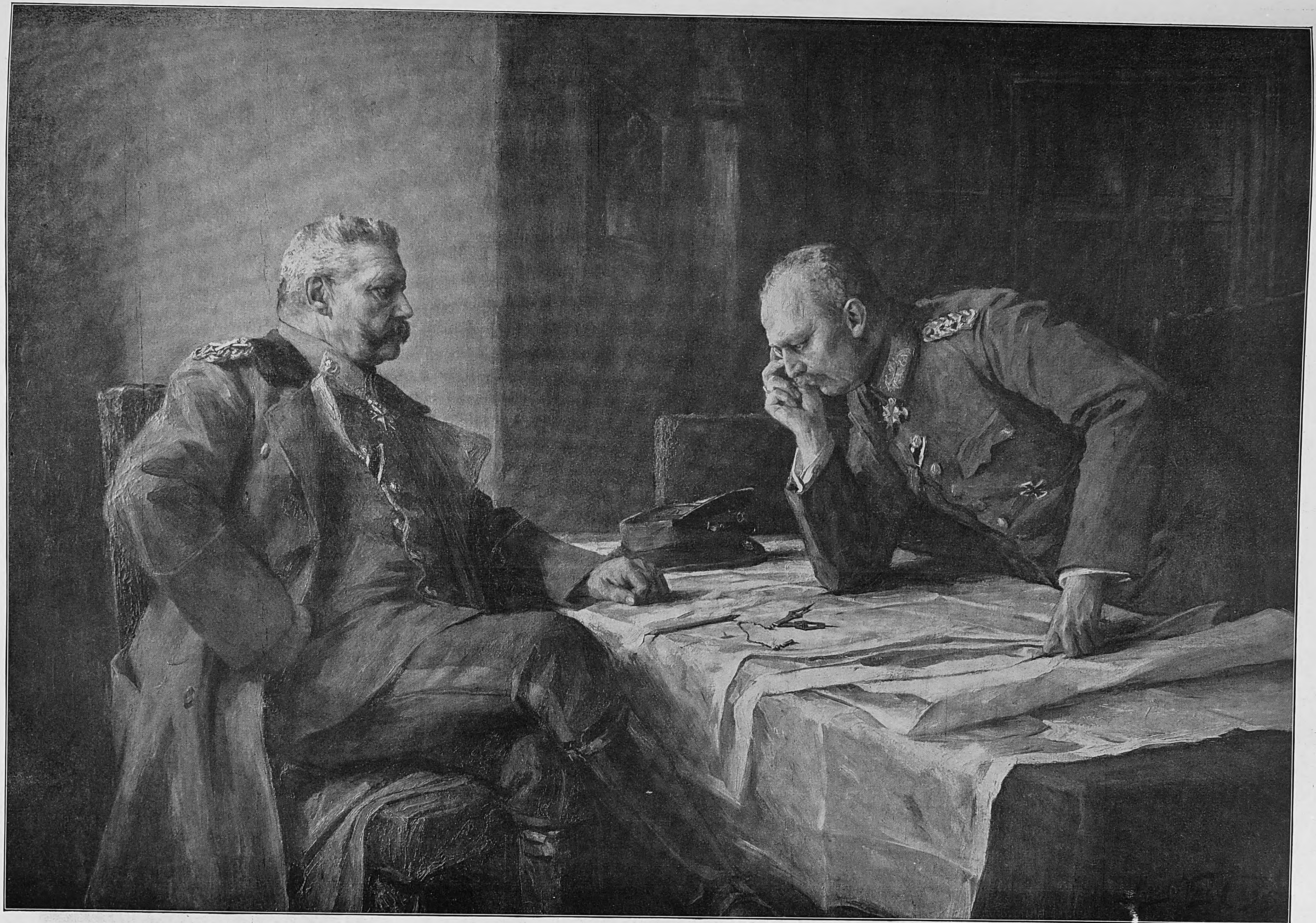
Die höchſten Ehren ſind dem Feldmarſchall von ſeinem Kaiſer und Könige, von deſſen Hohen Verbündeten, von den deutſchen Bundesfürſten, von Provinzen, Städten, wiſſenſchaftlichen Anſtalten und Verbänden zuteil geworden; ſeine Untergebenen lieben und verehren ihn und ſchenken ihm unbegrenztes Vertrauen. Wer nicht jedes vaterländiſchen Empfindens bar iſt, gedenkt ſeiner am Tage der Vollendung einer halbhundertjährigen Dienſtzeit. Möge ihn zu endgültigem Siege das Glück geleiten, das nach Moltke auf die Dauer doch nur der Tüchtige hat!

Hindenburgs Charakterbild.

Von Hans Osman.

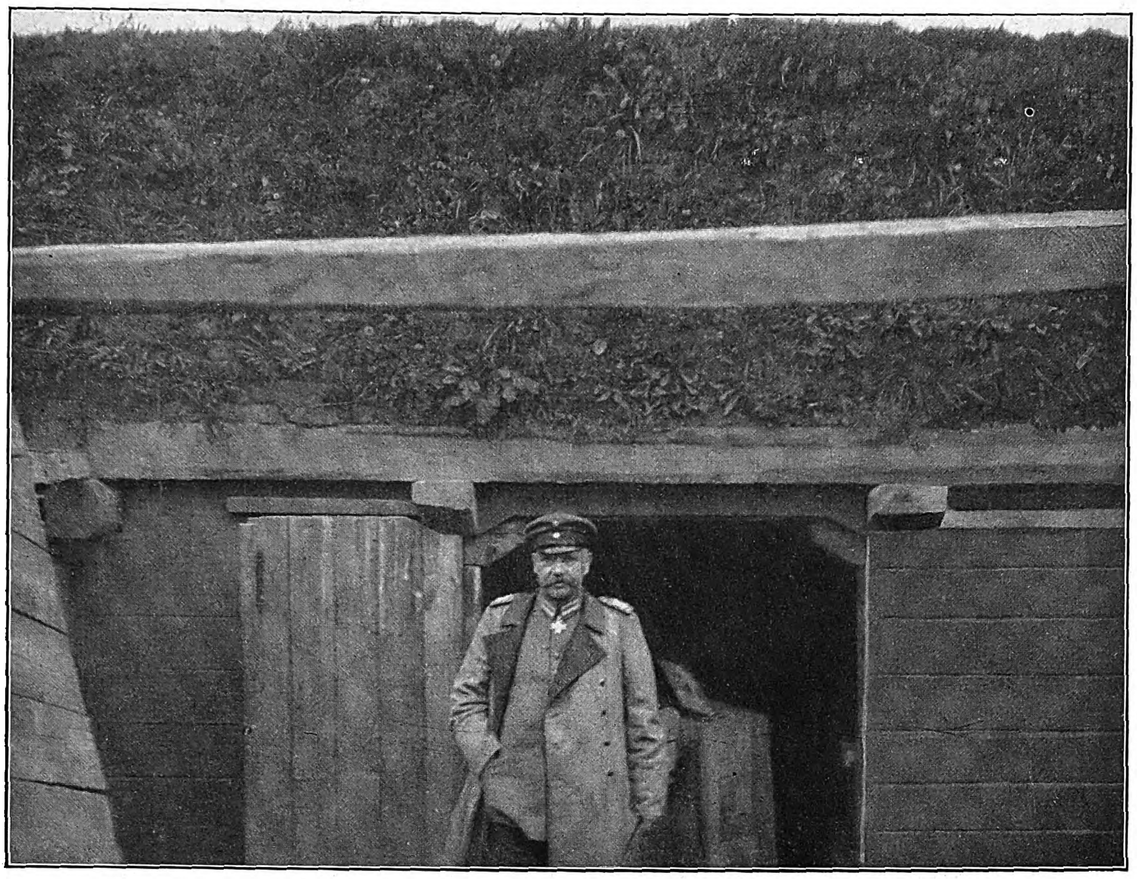
In einer der vielen Bismarck-Biographien habe ich einmal den Satz geleſen: ſpätere Jahrtauſende würden, wenn unſer Zeitalter einmal der Sage angehörte, Otto v. Bismarck als eine mythiſche Figur betrachten, die in Wahrheit vielleicht nie gelebt hätte, und die nur den deutſchen Gedanken verkörpern ſolle, ja, die vielleicht mit Wotan in Zuſammenhang zu bringen ſei. Das iſt natürlich eine Unmöglichkeit, aber es iſt doch ein hübſcher Ausdruck für das alles andere Überragende in Bismarcks Perſönlichkeit. Seit Bismarck heimging, hat das deutſche Volk keinen Mann gehabt, den es ſo im Herzen trug, in dem es in ſolchem Maße alle ſeine Gedanken und ſein Streben verkörpert ſah wie in ihm.

Bis Hindenburg uns erſtand und zum deutſchen Heros des Weltkrieges wurde. Keinem der übrigen großen Führer ſoll und wird ſein Verdienſt an unſeren großen Siegen geſchmälert werden. Dieſen einen aber hat ſich das deutſche Volk zu ſeinem Liebling vor allen anderen erkoren, und der natürliche Trieb, das Gefühl eines Millionenvolkes iſt nicht ſo leicht irre zu leiten, daß man ſagen könnte, das deutſche Volk habe falſch gewählt, als es den Befreier Oſtpreußens, den Beſchützer Deutſchlands vor der ruſſiſchen Walze, den Eroberer des ganzen Nordweſtens Rußlands auf den Ehrenſchild hob.



Generalfeldmarſchall v. Hindenburg und ſein Generalſtabschef Generalleutnant Ludendorff. Im Felde nach dem Leben gemalt von Profeſſor Hugo Vogel.

Und merkwürdig: ſeit ich den Feldmarſchall zum erſten Male von Angeſicht zu Angeſicht ſah, geht mir die Erinnerung an den Satz des Bismarck-Biographen nicht aus dem Sinn. Auch er hat ſchon in ſeiner äußeren Erſcheinung etwas ſo Gewaltiges, Überragendes, daß er faſt übernatürlich wirkt. Dieſe hohe Geſtalt mit den breiten Schultern, dieſes wuchtige Schreiten des mächtigen Mannes, vor allem aber dieſes eherne Antlitz mit den ernſten, geſchloſſenen Zügen, das man nie vergeſſen wird, wenn man es einmal geſehen hat — es liegt ſo etwas ganz Beſonderes ſchon im Äußeren dieſes Mannes, als ob der Schöpfer, der ihn dem deutſchen Volke in ſeiner ſchwerſten Not ſchenkte, ihn vom erſten Tage zu dem Amte beſtimmt hätte, zu dem er an ſeinem Lebensabend berufen werden ſollte.



In einem Unterſtande an der Front.

Wie ein überragender Recke aus der Vorzeit erſcheint er dem, der ihn zum erſten Male erblickt. Und das iſt auch gewiß, Paul von Hindenburg gehört nicht dem heutigen, ſchnelllebigen Geſchlechte an, das ſeine Nerven in Haſten und Jagen überſpannt, das gewohnt iſt, immer neue Eindrücke in ſich aufzunehmen und auf ſich wirken zu laſſen. Er wurzelt noch in einer Zeit, die weiter zurückliegt, in einer Zeit, da man vielleicht ſchwerfälliger und langſamer war als heute, dafür aber auch tiefgründiger und — wohl auch zuverläſſiger. Er iſt einer von denen, auf die der — etwas abgegriffene — Ausdruck von der „alten Schule“ im beſten Sinne paßt. Einfach und ſchlicht iſt ſein Weſen, einer ſeiner hervorragendſten Charakterzüge iſt eine peinliche Genauigkeit, ein Ausdruck der Treue und Gewiſſenhaftigkeit ſelbſt bis ins Kleinſte hinein. Ein kleiner Zug mag dafür ſprechen: der Feldmarſchall läßt mit Vorliebe ſeine Briefe ſiegeln, und dabei muß genau darauf geachtet werden, daß die Siegel ſauber und nett aufgeſetzt werden. An die ſchlichte Einfachheit des alten Kaiſers erinnert es, daß es ſich der Oberſtkommandierende des Oſtheeres nicht nehmen läßt, die Briefe, die er an ſeine Gattin richtet, ſtets mit eigener Hand in den Briefkaſten zu werfen. In dieſem kleinen Zuge tut ſich ſo recht die treue, bedachtſame Sorgfalt kund, die alle ſeine Handlungen, die großen wie die geringen, auszeichnet.

Ein intereſſanter Augenblick während der Schlacht.

Generalfeldmarſchall v. Hindenburg im Felde.

Der Mann, deſſen Name allein heute Armeekorps aufwiegt, iſt in ſeinem Weſen derſelbe ſchlichte Offizier geblieben, als der er als junger Leutnant die großen deutſchen Einigungskriege mitmachte. Ja, er iſt vielleicht der ausgeſprochenſte Vertreter dieſes altpreußiſchen Offiziertums der Zeit des alten Kaiſers, das, in Ehrfurcht zum Herrſcherhauſe und in den alten Traditionen der Armee aufgewachſen, den feſten, wurzelechten Stamm unſeres Heeres gebildet hat. Die Ehrfurcht, die der Oberbefehlshaber Oſt ſeinem Kaiſer und König entgegenbringt, beruht auf jenem Gefühl treuer Vaſallenſchaft, von dem das Offizierkorps der preußiſchen Könige ſeit Friedrichs des Einzigen Zeiten beſeelt war. Für ihn gilt noch heute der Satz, daß an keiner Handlung des Allerhöchſten Herrn gekrittelt, an keinem ſeiner Worte gedeutelt werden darf.

Mit dieſer unwandelbaren Königstreue verbindet ſich das ſchlichte, unerſchütterliche Gottvertrauen, von dem der Feldmarſchall durchdrungen iſt. Er iſt kein Frömmler und kein Betbruder, wohl aber ein gläubiger, überzeugter Chriſt, der ſeine Zuverſicht auf den lieben Gott geſetzt hat. Seine wundervolle, nie wankende Ruhe wurzelt wohl nicht zuletzt in dieſer ſchlichten, feſtgegründeten Frömmigkeit. Sven Hedin erzählt von ihm, daß „in den Tagen von Lodz und Brzeziny, als man für Scheffer-Boyadel und Litzmann bangte und die Unruhe am größten war, der Feldmarſchall ſeine Gelaſſenheit bewahrt und gefragt habe, woher die prächtige Torte ſei, die auf dem Mittagstiſche ſtand. Sie war von der Mutter eines jungen Leutnants geſchickt worden, und dieſe empfing dafür Hindenburgs beſonderen Dank.“ Eine andere, ähnlich nervöſe Spannung hat der Marſchall wohl auch einmal dadurch gelöſt, daß er mit der mächtigen Fauſt auf den Tiſch ſchlug und verſicherte: „Es wird und es muß gut gehen, und wir werden ſiegen!“

Dieſe unerſchütterliche Ruhe, dieſe eiſerne Zuverſicht, die den Marſchall beſeelen und die allen, die mit ihm zuſammen arbeiten dürfen, die feſte Überzeugung auf den Sieg der guten Sache gewährleiſten, ſind echte Feldherreneigenſchaften, die das wunderbare Vertrauen, mit dem auch der letzte Mann des Oſtheeres zu ſeinem Führer aufblickt, erſt bis ins Letzte hinein verſtehen laſſen. Aber neben dieſem Vertrauen verbindet den Führer mit ſeinem Heere noch ein tieferes Gefühl: die Liebe.

Das Verhältnis zwiſchen dem Oberbefehlshaber und ſeinem Generalſtabschef iſt in ganz Deutſchland bekannt. Mit dankbarer Bewunderung empfindet es das deutſche Volk, deſſen Söhne und Väter von dieſen beiden großen Männern geführt werden, daß gerade in dem innigen, auf Vertrauen und Freundſchaft begründeten Treubund zwiſchen Hindenburg und Ludendorff die Gewährleiſtung der Erfolge des Oſtheeres beruht. Aber auch alle anderen, die mit dem Feldmarſchall perſönlich in Berührung treten durften, bringen ihm ein Gefühl entgegen, wie man es einem ſtrengen, aber doch unendlich gütigen Vater gegenüber empfindet. Er iſt kein weicher Mann, der ſich die Herzen durch übertriebene Rückſichtnahme und gefälliges Entgegenkommen zu erobern ſucht; die eiſerne Selbſtzucht, das harte Pflichtbewußtſein, die auf keinen Lohn rechnende Opferwilligkeit, die er ſelbſt übt, verlangt er auch von den anderen. Und doch iſt er von einer geradezu rührenden Fürſorge für jeden einzelnen ſeiner Umgebung erfüllt, die ihm die ehrfürchtige Liebe ſeiner Untergebenen gewonnen hat. Die Worte, die Prinz Joachim einmal dem Schwiegerſohn Hindenburgs ſchrieb, können als Ausdruck der Gefühle dienen, die das ganze Heer für ſeinen Führer empfindet: „Sie wiſſen, ich bin kein Schuſter, aber für Hindenburg laſſe ich mich gern totſchlagen!“

Selten hat ein Feldherr an ſein Heer größere Anforderungen geſtellt, wie es Hindenburg zum Beiſpiel in der Winterſchlacht in Maſuren tun mußte, nie hat einer aber auch Größeres mit ſeinen Truppen erreicht. Jeder einzelne Mann des Oſtheeres gibt eben das Letzte her, wenn es der Feldmarſchall von ihm verlangt, weil es nicht der Kadavergehorſam iſt, der dieſes Heer beſeelt, ſondern die Liebe und das gegenſeitige Vertrauen zwiſchen Führer und Soldat.

Schon heute umſpinnt die Legende den Namen Hindenburgs. Hunderte von kleinen Geſchichten werden von ihm erzählt — von denen viele nur einer liebevollen Phantaſie entſprungen ſein mögen. Aber gerade das iſt ein Beweis dafür, wie ſich das deutſche Volk mit ſeinem Liebling beſchäftigt, wie es mit ſeinen Gedanken und ſeinem Herzen an dem Bilde des Mannes webt — des „Eiſernen Hindenburg“, der ihm der Heros des Weltkrieges geworden iſt.

Der Feldmarſchall im Felde.

Von Friedrich Bertkau.

Als der General der Infanterie v. Beneckendorff und v. Hindenburg am 23. Auguſt 1914 in Marienburg den Oberbefehl über die in Oſtpreußen verſammelten Streitkräfte übernahm, empfand er zunächſt das Bedürfnis, die unmittelbare Fühlung mit den Truppen zu gewinnen, die in ernſter Lage zu der nachmals als Schlacht von Tannenberg bezeichneten weltgeſchichtlichen Entſcheidung angeſetzt werden ſollten.

So traf General v. Hindenburg mit ſeinem Stabe am 24. Auguſt morgens nach längerer Kraftwagenfahrt über Elbing, Pr. Holland, Oſterode am Dorfkruge in Tannenberg mit General v. Scholtz zuſammen, dem Führer des XX. Armeekorps, das in der vergangenen Nacht in ſchwerem Kampfe die Angriffe des XV. und XXIII. ruſſiſchen Korps abgewieſen und damit die Bedingungen zu günſtiger Weiterentwicklung der Operationen geſchaffen hatte.

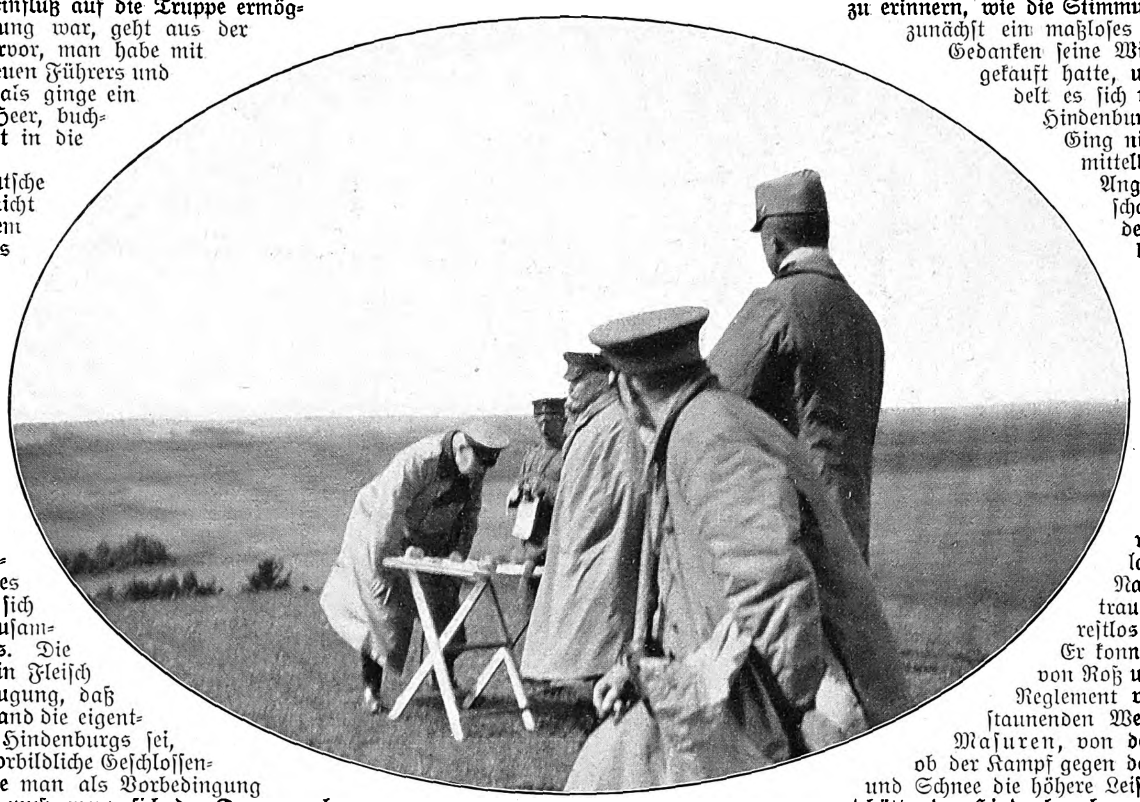
Scharen oſtpreußiſcher Flüchtlinge, die vorüberzogen oder an der Straße lagerten, hatten dem neuen Oberbefehlshaber mehr als alles andere ſchon auf der Fahrt eindringlich vor Augen geführt, was hier auf dem Spiele ſtand, aber gleichzeitig ließen Trupps ruſſiſcher Gefangener aus den vorangegangenen Kämpfen das Gefühl des Vertrauens aufkeimen zu dem Heere, deſſen Führer er nun war. An jenem Morgen ſpannen ſich die erſten Fäden zwiſchen Führer, Stab und Truppen zu dem ſtarken Bande, das heute ein vielmal größeres Heer und ſeinen Feldmarſchall umſchlingt, für heute und immerdar unter dem Zauberworte „Tannenberg“! Zum erſtenmal laſtete unmittelbar die Schwere der Verantwortung für den Ausgang des gewaltigen Krieges, für das Leben Tauſender von Soldaten, für das Schickſal eines wertvollen Teiles des vaterländiſchen Bodens und ſeiner flüchtenden Bevölkerung auf den breiten Schultern dieſes Führers. Aber auch die Truppe wußte, um was es ging. Die Not der Stunde wurde zum feſteſten Kitt, auf dem Schlachtfelde ſuchte und fand unſer Feldmarſchall das Herz ſeiner Soldaten, um es nie mehr zu verlieren.

Die Dinge entwickelten ſich ſchnell. Wenige Tage nach jenem Morgen von Tannenberg finden wir v. Hindenburg am Brennpunkte des Kampfes bei Usdau, mit deſſen ſpäterer Einnahme der Führung ein Stein vom Herzen

fiel. Von einer kleinen Anhöhe an der Südſpitze des Gilgenburger Sees beobachtet der General den Angriff des I. und XX. Korps, der zum entſcheidenden Durchbruch führt. Im Kampfgetöſe der beiderſeitigen Artillerien, angeſichts der im Umkreis brennenden Dörfer hört der Oberbefehlshaber auf Grund des in der Hand des erſten Generalſtabsoffiziers, Oberſtleutnant Hoffmann, zuſammenlaufenden Nachrichtenmaterials den Vortrag ſeines Chefs, Generals Ludendorff, um dann die danach erforderlichen Befehle mündlich zu erteilen. Die Herren des Stabes, Oberquartiermeiſter Generalmajor Grünert, Major v. Bockelberg und Hauptmann v. Waldow werden nach Bedarf im Kraftwagen zu den Truppenteilen entſandt. So wurde es auch ſpäter ſtets gehalten und damit jeder einzelne erprobt, an die Perſon des Führers gefeſſelt und dieſem der unmittelbarſte Einfluß auf die Truppe ermöglicht. Wie ſtark dieſe Einwirkung war, geht aus der häufig gehörten Verſicherung hervor, man habe mit dem Tage des Eintreffens des neuen Führers und ſeines Chefs das Gefühl gehabt, als ginge ein ſcharfer Ruck durch das ganze Heer, buchſtäblich, als ob eine ſtarke Fauſt in die Zügel griffe.

Daß dem ſo war, hat das deutſche Volk ſehr bald erfahren. Noch nicht ein einzigesmal iſt es von dem Manne enttäuſcht worden, den es ſich als Idealgeſtalt, als den Erfüller aller ſeiner Hoffnungen und Wünſche dieſes Krieges erkor.

Aber nicht nur die ſtarke deutſche Fauſt Hindenburgs hatte das Steuer ergriffen, ſondern mit ihm kam in der Perſon Ludendorffs ein treibender Geiſt von hohem Fluge über das Oſtheer, daß es wie der Sturmwind ſich erhob und die deutſche Erde reinfegte. Der Kühnheit der Entwürfe des Chefs entſprach jederzeit die charaktervolle Verantwortungsfreudigkeit des großen Führers. Daraus ergab ſich jenes wunderbare erfolgreiche Zuſammenſpiel im Stabe des Oſtheeres. Die allen Angehörigen dieſes Stabes in Fleiſch und Blut übergegangene Überzeugung, daß der Vernichtungskampf gegen Rußland die eigentliche heilige Aufgabe der Armee Hindenburgs ſei, verleiht ferner dieſem Stabe jene vorbildliche Geſchloſſenheit und Einheit des Willens, die man als Vorbedingung großer Erfolge im Kriege anſehen muß, wenn ſich der Drang nach vorwärts hinzugeſellt.



Am Kartentiſch im Felde.

Auch ihn betätigte der General ſchon in der Schlacht von Tannenberg, wo er mit ſeinem Stabe der Truppe ſtets dichtauf folgte. Auf freiem Felde wurden die Karten auf dem mitgeführten kleinen Klapptiſch ausgebreitet, der Fernſprecher im Chauſſeegraben aufgeſtellt, und das große Scherenfernrohr auf das Schlachtfeld gerichtet. So gings nach dem Durchbruch auf Neidenburg am 27. nach Gilgenburg, am 28. nach Frögenau vor. Mit Ungeduld wurde der Anmarſch des XVII. und I. Reſervekorps erwartet. Als endlich ein Flieger erſchien, der als erſter fliegender Bote im Oſten mit beſonderem Stolz ſich meldete, fand er zu ſeinem Erſtaunen weniger Intereſſe für ſeine als für die ſchnelle Ankunft der erwarteten Truppen. Bei ſeiner Rückkehr nach Oſterode am Abend des 28. konnte v. Hindenburg bereits die gefangenen kommandierenden Generale des ruſſiſchen XV. und XXIII. Korps begrüßen. Seinem perſönlichen Empfinden entſprach nach Tannenberg der Beſuch der kleinen Kirche in Allenſtein zur Teilnahme an dem feierlichen Dankgottesdienſt.

Ohne Aufenthalt ging es vom Siege bei Tannenberg in die Schlacht an den Maſuriſchen Seen. Auch hier war das Oberkommando dichtauf. Über Röſſel, Gerdauen wurde Nordenburg erreicht, wo man in der von den Ruſſen vollkommen zerſtörten Poſt notdürftige Unterkunft fand. Die Wut der Ruſſen hatte hier gehauſt und jene ſchrecklichen Haufen von Schutt und Schmutz getürmt, die ſpäter ſtets ihre Spur bezeichneten. So ſchnell folgte das Oberkommando den weichenden Ruſſen, daß v. Hindenburg im Deſſauer Hof in Inſterburg das Bett Rennenkampfs ſozuſagen noch warm fand.

Das perſönliche Ergebnis aus jenen glorreichen Tagen in Oſtpreußen war für den Oberbefehlshaber des Oſtheeres und ſeinen Chef der Gewinn felſenfeſten Vertrauens bei allen Unterführern und Truppen, auf Grund deſſen ſie die Höchſtleiſtungen verlangen und erzielen konnten, die ihrer Führung den Stempel des raſchen Zufaſſens und des fliegenden Erfolges aufgedrückt haben.

Wer den Feldzug in Polen, der ſich den Ereigniſſen in Oſtpreußen anreiht, mitgemacht hat, weiß davon zu erzählen. In unglaublich wenigen Tagen wurde das Land durchquert, und ſtanden die Regimenter vor Warſchau und Iwangorod, gleichgültig ob junge aktive Soldaten und Reſerven oder alte, der Marſchbeſchwerden entwöhnte Landwehr die ſandige Straße zogen. Es war etwas Hinreißendes in dieſem Vormarſch, der eiſerne Wille des großen Führers und das ſtarke Temperament ſeines elaſtiſchen tatkräftigen Generalſtabschefs. Ja, man darf ſie nur zuſammen nennen, wenn man den Geiſt unſeres Oſtheeres ganz erfaſſen will, und deshalb iſt das Vogelſche Doppelbildnis v. Hindenburgs und Ludendorffs von beſonderer geſchichtlicher Bedeutung. Der „Feldmarſchall im Felde“ kann ohne ſeinen Chef nicht gedacht werden.

Im eroberten Kowno. Generalfeldmarſchall v. Hindenburg und Generaloberſt v. Eichhorn mit ihren Stäben in dem von den 42ern zerſtörten Fort II.

Generalfeldmarſchall v. Hindenburg im Felde.

Auch für den Oberbefehlshaber brachte der ſchnelle Vormarſch gegen die Weichſel die Beſchwerden des Feldlebens bei täglichem Quartierwechſel mit ſich. Miechow, Olkuſz ſind ſolche kleine polniſche Dörfer, in denen der Feldherr und ſein Stab notdürftiges Unterkommen fanden, bis die Gegend von Radom und Kielce größere Orte bot. Beim Bauern, beim Pfarrer, auch mal im Eiſenbahnzug ſchlief der Oberbefehlshaber, um immer der Truppe nahe zu ſein.

Dann kam die Probe aufs Exempel der Tätigkeit des „Feldmarſchalls im Felde“, der Rückzug von Warſchau. Wenn wir es nicht wüßten, ſo könnten wir es uns ſelbſt ſagen, wie ſchwer ein Hindenburg um ſolchen Entſchluß gerungen haben muß und mit ihm ſein Stab — nicht einen gibt's, dem er nicht wider die Natur gegangen wäre. Als aber die Notwendigkeit erkannt war, da gab es kein Schwanken mehr, und der Rückzug wurde zur glänzendſten Operation des Feldzuges in Polen; denn das Vertrauen der Truppe blieb unerſchüttert. Ich weiß mich ganz genau zu erinnern, wie die Stimmung damals bei der Truppe war; zunächſt ein maßloſes Erſtaunen, weil jeder ſchon in Gedanken ſeine Winterausrüſtung in Warſchau eingekauft hatte, und dann der Gedanke, hier handelt es ſich um einen ganz beſonders feinen Hindenburgſtreich! Und, war es nicht ſo? Ging nicht der Rückzug planvoll und unmittelbar in den erneuten ſiegreichen Angriff über? So macht der Meiſterſchaftsſpieler den indirekten Ball auf dem grünen Tuch, den man erſt begreift, wenn er gelungen iſt. Es war der wichtigſte, ſchwerſte, aber auch ſchönſte Abſchnitt in dem Feldzuge in Polen, der Abſchnitt, in dem es mehr als je auf die Perſon des Führers ankam. Seine Ruhe, ſeine Feſtigkeit, ſeinen zähen Glauben an den Sieg, alles das übertrug er auf die Truppe. Die Schlacht und Einnahme von Lodz brachte die ruſſiſche Dampfwalze zum Stehen und die ruſſiſche Offenſive gegen Deutſchland ein für allemal zum Scheitern. Nach dieſer Kraftprobe auf ihr Vertrauen war die Truppe ihrem Führer reſtlos ergeben.

Er konnte buchſtäblich den „letzten Hauch von Roß und Mann“ fordern, wie es unſer Reglement vorſchreibt. Das zeigte ſich der ſtaunenden Welt in der Winterſchlacht in Maſuren, von der man heute noch kaum weiß, ob der Kampf gegen das Ruſſenheer oder gegen Sturm und Schnee die höhere Leiſtung war. Und wenn es Aſche geregnet hätte, das Hindenburgheer wäre ſeinem Führer gefolgt, weil es wußte, daß er wägt, ehe er wagt. Nie hat und wird dieſes Heer die Überzeugung verlaſſen, daß mit ihm das Gelingen, daß mit ihm der Sieg iſt und ſein muß, weil er bis ins kleinſte vorbereitet wird, ehe man zum Schlage ausholt. Auch die zur Winterſchlacht aus dem Weſten herangeholten Korps hatten ſchnell dieſes Gefühl gewonnen, waren alsbald in dem Bann der großen Perſönlichkeit des Marſchalls. Und wiederum rechtfertigte er in glänzender Weiſe ſeine Forderungen. Es iſt von den beteiligten Truppen ſelbſt ausgeſprochen worden, wie tief ſie den Eindruck der gelungenen Operation empfunden haben, als wieder ein gewaltiges Ruſſenheer, im Walde von Auguſtow eingekeſſelt, die Arme zum Himmel ſtreckte. Da zeigte ſich die ſorgſame Vorbereitung, die alle Operationen des Marſchalls kennzeichnet und die auch die Verluſte ſelbſt beim größten Erfolg auf ein Kleinſtes herabdrückte. An dieſem Verdienſt der Führung hat zweifellos der Chef des Stabes großen Anteil und deshalb nannte der Lötzener Kreistag mit Recht das Haus Hardwig, in dem ſich das Hauptquartier während dieſer Operationen befunden hatte, zum Andenken „Hindenburg-Ludendorff-Haus“.

Der Rahmen wurde immer größer und die Möglichkeit unmittelbarer Einwirkung auf die Truppe durch perſönliche Anweſenheit des Marſchalls auf dem Schlachtfelde immer geringer. Aber es bedurfte deſſen auch nicht mehr — der Name genügte. Und doch hat v. Hindenburg, wo eben es möglich war, großen Wert darauf gelegt, bei der Truppe zu weilen. So fuhr er bei dem entſcheidenden Anſturm auf die Narew-Linie auf Przaſnyſz vor. Der Stab hielt auf einer Höhe, wo tags zuvor der König von Württemberg dem Kampf beigewohnt hatte. Hierbei ſpielten ſich die Bilder ab, die wir aus der Kriegsgeſchichte aller Zeiten kennen: der jubelnde Zuruf der in endloſer Kolonne vorwärtsdrängenden Truppe, — damals weſtpreußiſche Regimenter — mit Helmſchwenken und Winken, um dem geliebten Führer Ergebenheit bis in den Tod zu bezeugen. In ſeiner ruhigen mannhaften Art dankt der Marſchall. Ihm liegt die Poſe nicht und auch nicht die Anſprache an die Truppe. Sie ſelbſt aber verlangt und erwartet es auch nicht, ſie weiß ſich mit ihm eins in der Auffaſſung, daß Taten mehr als Worte wiegen. Man hört nur, daß er einmal in Lötzen bei einer Parade zur Truppe geſprochen habe.

Die großen Operationen, die nach dem Fall von Kowno und Grodno zur Beſetzung Litauens und Kurlands führten, leitete das Hauptquartier ebenſo wie die Winterſchlacht von Lötzen aus, mit den techniſchen Mitteln, die heute dem Heerführer zu Gebote ſtehen. Aber auch, wenn er und ſein Chef fern von der Schlacht über der Karte ſannen, war ihr Geiſt bei den Fahnen der ſtürmenden Truppe, und ſie fühlte ſich ihnen im Anlauf zum Siege ſo nahe, als ob ſie zuſammen ſeien, wie in der erſten Schlacht, dem Ruhmestage von Tannenberg.

Das iſt das Bild des Generals v. Hindenburg im Felde, der als erſter ſeit dem deutſchen Einigungskriege den preußiſchen Feldmarſchallſtab wieder auf dem Schlachtfelde errang, das Idealbild des Feldherrn, der mit ſeiner Truppe groß wird, wie ſie durch ihn.

Drei Kameraden. Von Hans Bethge (Luftschiffer).

Wir saßen im Bücherzimmer eines Freundes beisammen, in tiefen Polsterstühlen, rauchten, tranken Rheinwein und sprachen vom Kriege. Einer der Herren, ein württembergischer Offizier, den Arm in der Binde, erzählte folgendes:

„Es war im vergangenen Herbst in Flandern. Wir fochten gegen die Engländer und hatten heiße Tage bei Warneton und Messines. Die Kämpfe wogten erbittert hin und her, wir hatten schwere Verluste durch einen zähen, hartnäckigen Feind, den wir bezwingen mußten, dessen gestählte Kraft uns aber hohe Achtung abgewann. Es waren schöne, milde Herbsttage, etwas Weiches und Träumerisches lag mild berauschend in der Luft. Um so schrecklicher war der Kontrast zu den kampferregten, schmutzbedeckten Truppen, den rauchenden, zerschossenen Dörfern und Gehöften. Bunte Herbstblumen blühten hier und da friedlich lächelnd neben den geschwärzten Trümmern.

Bei unserer Abteilung war ein blutjunger bayrischer Jägerleutnant, namens Perofinger, den wir alle liebten. Er war ein Mensch mit einem goldenen Herzen, eine ganz gerade Natur, immer froh gelaunt und gerne lachend. Er liebte den Krieg, und mit den Gefahren schienen sein Mut, seine Laune und seine soldatischen Fähigkeiten zu wachsen. Sein Gesicht war mager und ebenmäßig, es war fast schön zu nennen. Er hatte feste, energische Züge und braungebrannte Backen. Seine Augen waren von einem leuchtenden Blau und hatten etwas Kindliches und Siegesgewisses. Gesundheit, Frohmut und eine lachende Zuversicht gingen von ihm aus. Er war einer der glücklichen Menschen, denen man gleichsam anmerkt, daß ihnen nichts geschehen kann. Jeder, der in seiner Nähe war, fühlte sich geborgen, und alle Herzen gehörten ihm.

Er war ein hervorragender Schütze, und das Schießen war seine eigentliche Leidenschaft. Am liebsten lag er irgendwo in Deckung, nahm sich möglichst schwierige Ziele und erledigte sie mit spielender Sicherheit. Ich erinnere mich, daß zwei kriechende Engländer sehr weit entfernt auf dem Teerdache eines Schuppens zu sehen waren. Ich machte Perofinger darauf aufmerksam, er nahm sie aufs Korn, zielte mit Adlerblick, gab zwei Schüsse ab, und die Engländer rollten, zu Tode getroffen, vom Dach auf die Erde.

Er hatte einen Burschen namens Sepp, der unzertrennlich von ihm war. Sepp vergötterte seinen Leutnant und tat für ihn, was er ihm an den Augen absehen konnte. Er lud seine Flinte, wußte Wein aufzutreiben, wo irgend noch eine Flasche zu finden war, hatte immer Tabak (der Teufel weiß, woher) und verstand es, einen ausgezeichneten Kaffee zu bereiten. Sepp war ein Bauernbursch vom Chiemsee, er hatte einen biederen, vierschrötigen Kopf und verfügte über große körperliche Kräfte. Auch ihm gefiel der Krieg, nur daß es kein bayrisches Bier in Flandern gab, darüber kam er niemals ganz hinweg. Perofinger und Sepp unterhielten sich mit Vorliebe von ihrer Heimat, und Sepp freute sich schon darauf, später, nach dem Kriege, seinem Leutnant den Chiemsee zeigen zu können. In den Mußestunden blies Sepp die Mundharmonika, und das tat er mit Meisterschaft. Wir alle freuten uns an seinen einfachen, mit einem sicheren musikalischen Gefühl vorgetragenen Weisen. Er spielte Volkslieder und Soldatenlieder, Tänze und oberbayrische Schnadahüpfeln, aber auch Choräle verstand er auf seinem kleinen Instrument ergreifend vorzutragen, und jeder Sonntagmorgen wurde eingeleitet mit ‚Ein' feste Burg ist unser Gott‘. Perofinger war ganz stolz auf das musikalische Talent seines Burschen.

‚Wanns du spielst, Sepp, da vergißt man ganz, daß der Krieg doch im Grunde eine garstige Sache ist‘, sagte er.

Eines Tages übergab Perofinger seinem Burschen ein Paket, das eben mit der Post angekommen war. Sepp öffnete voll Erwartung, und als ihm dann eine kostbare, große, wunderschöne Mundharmonika in die Hände fiel, wurden seine Augen ganz groß vor Staunen und Freude. ‚Soll die mir g'hörn, Herr Leutnant?‘ fragte er. ‚Natürlich‘, sagte Perofinger. Da glänzten die Augen des Sepp wie der Chiemsee im Sonnenlicht, er reichte dem Leutnant seine große, breite Hand, und dann fing er gleich zu spielen an und fand sich auf dem melodischen Instrument sofort zurecht, als hätte er nie in seinem Leben ein anderes gespielt.

‚Wenn ich einmal fallen sollte,‘ sagte Perofinger, ‚so mußt du mir auf dieser Harmonika deine Lieder zum Abschied spielen. Vergiß nicht: »Morgenrot, Morgenrot.«‘

Zu den beiden Bayern gehörte noch ein dritter Kamerad, das war der schwarze Pudel Caro. Wir hatten bei unserm Zug durch Flandern einige Tage in Thorhout in Quartier gelegen. Da war der herrenlose Pudel auf der Straße um Perofinger herumgestrichen, der hatte sich seiner angenommen und den Sepp beauftragt, etwas Anständiges für das Vieh zum Fressen herbeizuschaffen. Seitdem gehörte Caro zu Perofinger. Er schlief nachts auf der Schwelle seines Quartiers und ließ niemanden ins Haus, außer Sepp. Er folgte uns auf den Märschen, jagte vergnügt die Raben über die Felder und sprang dann lustig bellend zu seinem Herrn zurück und an ihm empor, voll Dankbarkeit. Caro wurde von der ganzen Kompagnie verwöhnt, er kannte jeden Mann der Abteilung, aber sobald sein eigentlicher Herr pfiff, ließ er alles im Stich, lief zu dem Leutnant und schmiegte sich an seine Füße.

Wenn es vor den Feind ging, mußte er bei der Bagage zurückbleiben. Man band ihn dann an einen Wagen, weil er sonst nicht zu halten war. Da winselte er und fraß schlecht, bis sein Herr zurückkam. Ein paarmal riß er sich auch los, jagte davon und erschien plötzlich neben Perofinger im Schützengraben, winselnd und glücklich mit dem Schwanze wedelnd.

Nun kam ein gräßlicher Tag. Das heißt, der Tag selbst war herbstlich milde und schön, und kleine, weiße Wölkchen flatterten heiter am blauen Himmel, aber Perofinger mußte dran glauben. Er lag auf dem Bauch hinter einer Hecke, dicht bei dem Dorf Hollebeke und schoß, neben ihm lag Sepp und schoß gleichfalls. Man sah in der Ferne mehrere Engländer, die ein Maschinengewehr in Stellung bringen wollten, bei einem Trümmerhaufen. ‚Die müssen wir kriagn,‘ sagte Perofinger, ‚denen geb ich kei Ruh.‘ Man sah in der Tat, wie einer von den Engländern zusammenstürzte, indem er die Hände krampfhaft in die Luft warf. Perofinger zielte von neuem, auf einmal ging es ‚tak‘ — er neigte den Kopf und das Gewehr und war tot. Der Schuß war ihm mitten durch die Stirn gegangen.

Sepp kniete neben ihm mit vor Schrecken weit geöffnetem Mund. ‚Herr Leutnant . . . Herr Leutnant . . . Herr Leutnant . . .‘ sagte er fortwährend, immer dieselben monotonen, verzweifelten Worte, ohne Aufhören. Wir untersuchten das Herz des Gefallenen, es rührte sich nichts mehr. Um seinen Mund war ein reines, ruhiges Lächeln und eine holde Verklärung um die Stirn — keiner hatte ihn je so schön gesehen. Sepp drückte ihm die Augen zu. Dann trugen wir ihn nach Hollebeke hinein, in einen Garten. Dort gruben die Soldaten ein Grab. Sepp nahm ihm die Wertsachen und Papiere ab, um sie seinen Eltern zuzustellen. Das hatten die beiden gegenseitig so verabredet. Wir legten ihn in die Grube, mit dem Gesicht nach Deutschland zu. Einer von uns sprach das Vaterunser. Währenddessen schlug eine Granate in unmittelbarer Nähe in ein Haus und krepierte mit wahnsinnigem Getöse, uns mit Kalk bewerfend. Der, welcher das Gebet sprach, fand sich mit den Worten nicht mehr zurecht und hörte auf. Sepp ging und brach die einzige rosa Herbstrose, die in diesem Garten stand. Er legte sie auf den frischen Hügel, und zwar wählte er sorgsam den Fleck, wo er meinte, daß unten in der Erde das Herz des Toten sei.

Dann setzte er sich ruhig an das Kopfende des Grabes, holte die Harmonika heraus und fing an zu spielen. Er spielte zuerst ‚Morgenrot, Morgenrot‘, wie sein Leutnant es sich gewünscht hatte, und niemals hatten wir ihn das Lied so herzzerreißend spielen hören. Mitten während des Liedes ging ein Gebell los, — es war der Pudel Caro, der sich losgerissen hatte. Er erschien in der Gartenpforte, stutzte ein paarmal, schnupperte in die Luft und kam dann näher. Er roch an dem Burschen herum, dann fing er an zu heulen. Er kratzte aufgeregt an der Erde des Grabes, roch, bellte in die Luft, winselte, legte sich auf den Hügel nieder und heulte, daß es kaum mit anzuhören war.

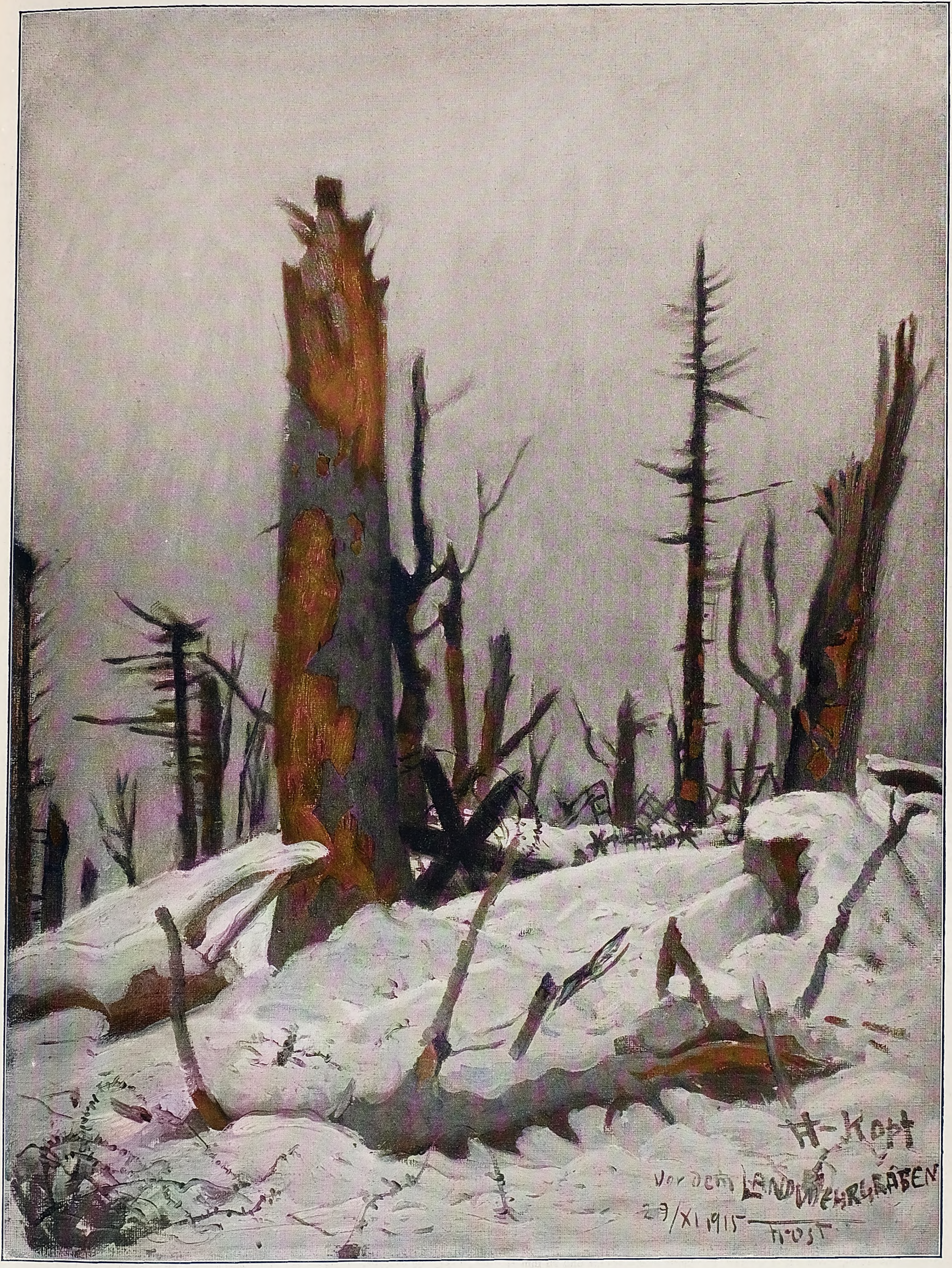
Sepp ließ sich nicht stören in seinem Harmonikaspiel. Mit ernsten Augen saß er da, in dem Bewußtsein, eine Pflicht zu erfüllen, und spielte mit wehmütigem Klang die alten lieben Soldatenlieder: ‚Ich hatt' einen Kameraden‘, mit den schönen Variationen ‚In der Heimat‘ und ‚Die Vöglein im Walde‘, dann ‚Es marschierten drei Regimenter‘, und so eins nach dem andern. Er sah den Hund dabei an, der immer wieder laut aufheulte, voll Verzweiflung. Es war furchtbar, dieses Heulen vermischt mit den wehklagenden Melodien der Harmonika. Ein paar Soldaten wendeten sich ab und weinten wie die Kinder.

Auf einmal entstand draußen auf der Landstraße eine Bewegung. Es hieß: ‚Die Engländer kommen! Zurück!‘ Soldaten fluteten durch das Dorf, wir schlossen uns ihnen an. Sepp wollte den Pudel mitnehmen, aber der biß und kratzte wild um sich, und es war nicht möglich ihn fortzubekommen. So ließen wir ihn auf dem Grabe seines Herrn, wir hörten ihn noch heulen, als das Dorf schon weit hinter uns lag.

Zwei Tage später hatten wir genügend Verstärkungen, um die Engländer zu werfen. Wir kamen bei der Verfolgung wieder durch Hollebeke. Ich ging mit Sepp in den Garten, um Perofingers Grab zu besuchen. Der Pudel Caro lag tot und kalt auf dem Hügel, die rosa Rose war verdorrt. Wir glaubten erst, eine englische Kugel habe dem Hund ein Ende gemacht, aber Sepp untersuchte sein Fell genau, es war nirgends eine Wunde zu entdecken.

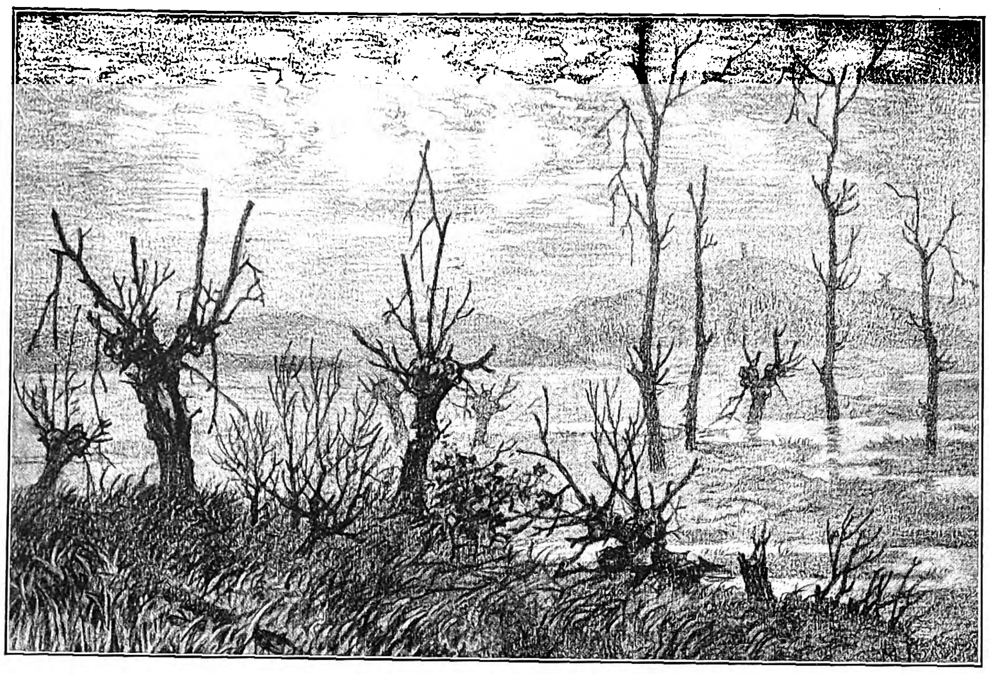
Sepp schaufelte ein Loch am Fußende von Perofingers Grab, legte den Hund hinein und wölbte einen kleinen Hügel darüber. Ein paar Astern blühten noch im Nachbargarten, wir pflückten sie und streuten sie auf die beiden Gräber. Dann gingen wir schweigend.

Als wir nachher auf einer kleinen Brücke über einen Graben schritten, zog Sepp etwas Blankes aus der Tasche und ließ es ins Wasser fallen. Es war die Mundharmonika. Keiner hat ihn mehr spielen hören.“


H-Kopf
Vor dem LANDWEHRGRÄBEN
29/XI 1915
Frost

Vom Kriegsſchauplatz in den Vogeſen: Der zerſchoſſene Wald am Hartmannsweilerkopf.

Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von dem auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatz zugelaſſenen Kriegsmaler Martin Froſt.



Der „Kemmel“, von der deutſchen Front aus geſehen.

Goethe vor und in Verdun.

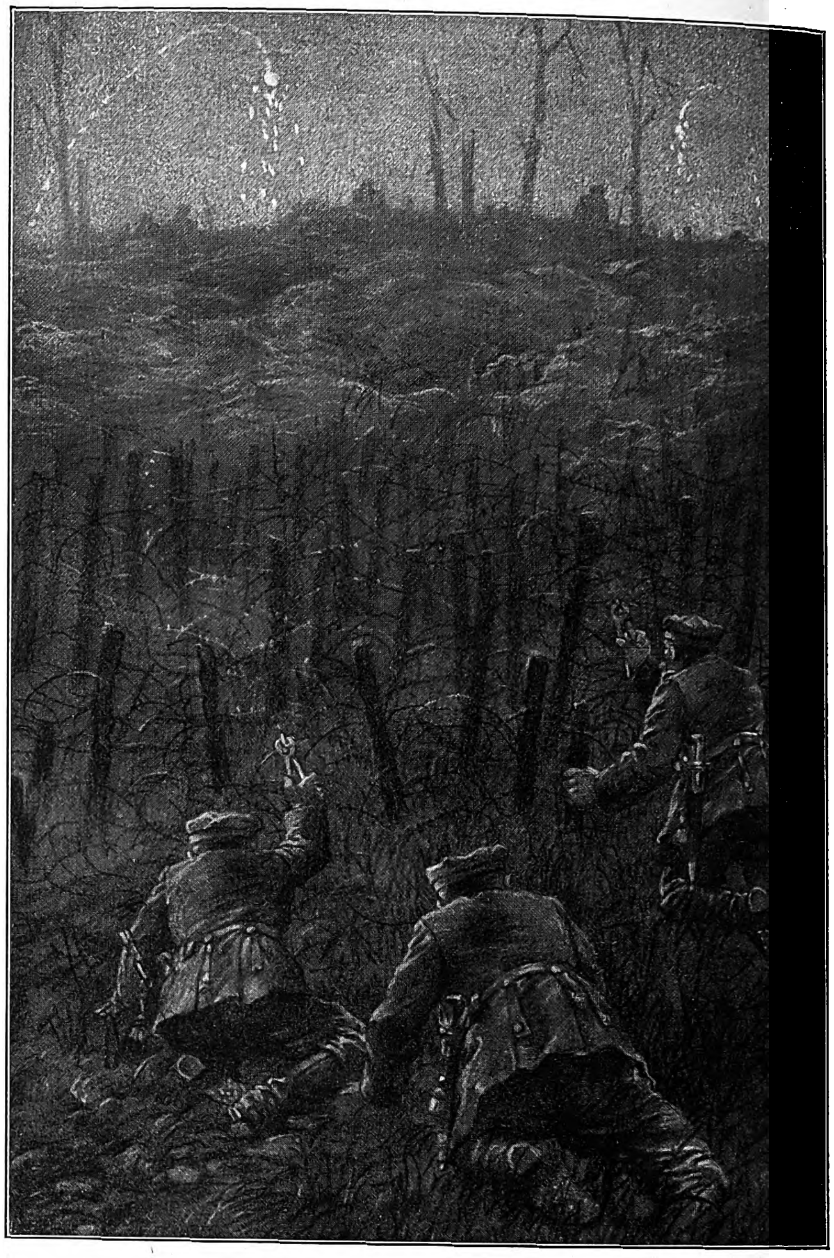
Von Adolf Teutenberg, Weimar.

Als Goethe, einer Einladung ſeines weimariſchen Herzogs folgend, ſich im Auguſt 1792 über Frankfurt, Mainz, Trier, Luxemburg in das Kriegslager bei Prancourt (ſüdweſtlich Longwy) begab, woſelbſt er am 27. Auguſt eintraf, hatte der Krieg der verbündeten Öſterreicher und Preußen gegen das revolutionäre Frankreich ſchon mit einem guten Erfolg begonnen: am 23. Auguſt war, nach kurzer Beſchießung, die Feſtung Longwy gefallen. Am 29. Auguſt gelangt Goethe mit der Vorhut der Hauptarmee, beim Regiment von Weimar, ſüdweſtlich über Arrancy am Chatillon l'Abbaye vorbei ins Lager von Pillon, von wo der Marſch am folgenden Tage über Mangiennes, Damvillers, Wavrille, Ormont, Samogneux bis St-Michel fortgeſetzt wird. Hier, in unmittelbarſter nördlicher Nachbarſchaft von Verdun, wird ein Lager aufgeſchlagen, und „man zählt auf einige Tage Raſt“. In der Tat gab es für die Invaſionsarmee und alſo auch für Goethe vor dieſer zweiten zu bezwingenden Feſtung einigen Aufenthalt. Goethe wurden dieſe Tage vor und in Verdun, über die er in der „Kampagne in Frankreich“ beſonders ausführlich ſpricht, zu einer inhaltreichen Zeitſpanne abenteuerlichen Erlebens und mannigfaltigſten Beobachtens. Es iſt in unſeren Tagen, da ſich das Schickſal Verduns in einem um ſo vieles gewaltigeren Ausmaße zu wiederholen ſcheint, nicht ohne beſonderes Intereſſe, den Spuren des Dichters auf dieſem geſchichtlich ſo bedeutſamen Boden nachzugehen.

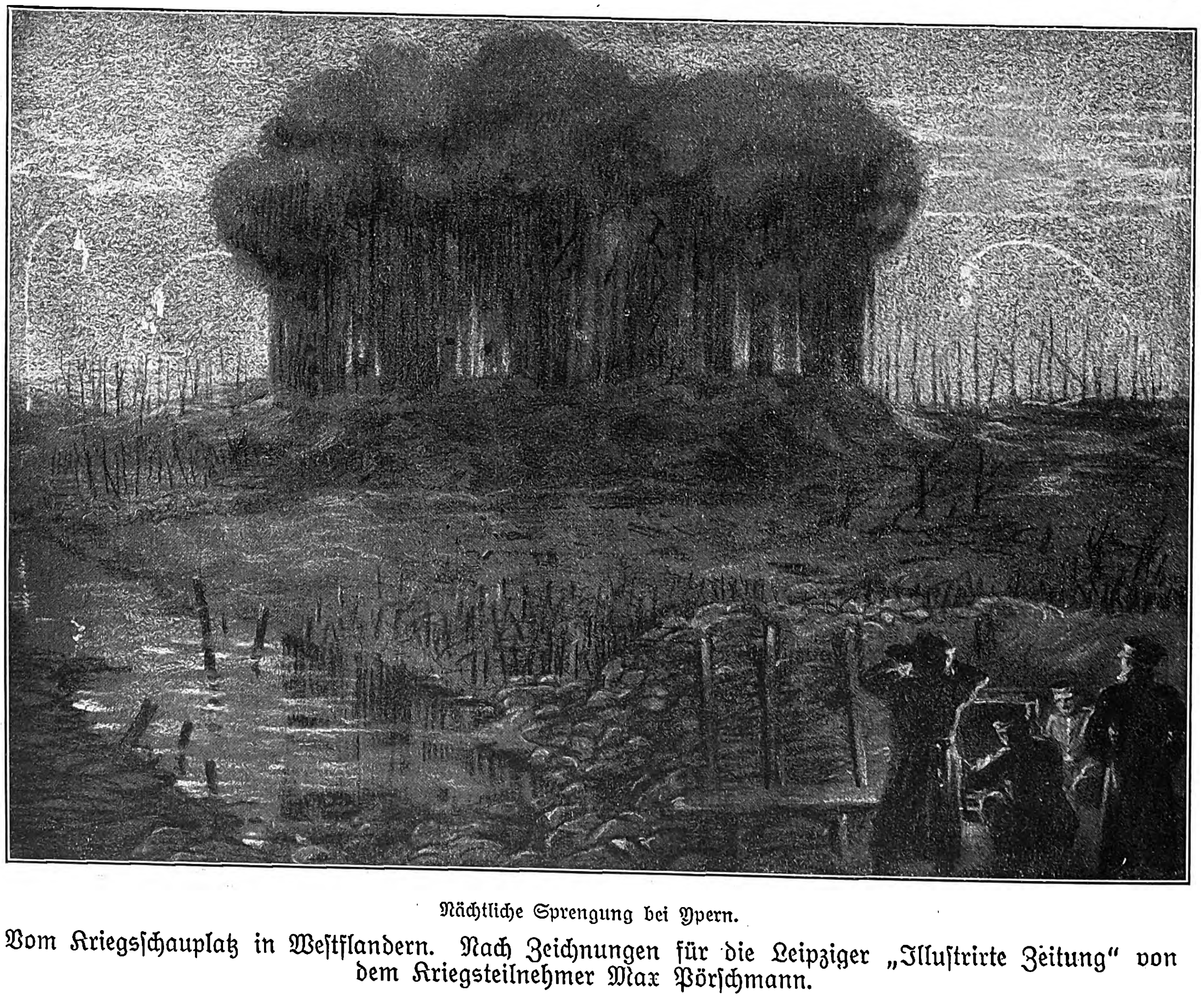
Gleich am erſten Tage ſeiner Anweſenheit in St-Michel begibt ſich Goethe in Begleitung mehrerer Offiziere zu Pferde auf einen Hügel, der den Lagerzelten die Anſicht von Verdun verbirgt. „Wir fanden die Lage der Stadt als einer ſolchen ſehr angenehm, von Wieſen, Gärten umgeben, in einer heiteren Fläche, von der Maas in mehreren Äſten durchſtrömt, zwiſchen näheren und ferneren Hügeln…“ Aber, meint er weiter, als Feſtung ſei die Stadt einem Bombardement von allen Seiten ausgeſetzt. Das ſollte ſich nun freilich ſehr bald erweiſen.

Um Mitternacht vom 31. Auguſt zum 1. September ſetzt das Bombardement Verduns beiderſeitig der Maas ein. Goethe, der natürlich Zeuge des Schauſpiels iſt, ſchreibt einer linksſeitig der Maas und näher Verdun gelegenen Batterie, die „mit Brandraketen“ ſpielt, ſtärkſte Wirkungen zu. „Dieſe geſchwänzten Feuermeteore mußte man denn ganz gelaſſen durch die Luft fahren und bald darauf ein Stadtquartier in Flammen ſehen. Unſere Ferngläſer, dorthin gerichtet, geſtatteten uns, auch dieſes Unheil im einzelnen zu betrachten; wir konnten die Menſchen erkennen, die ſich oben auf den Mauern dem Brande Einhalt zu tun eifrig bemühten, wir konnten die freiſtehenden, zuſammenſtürzenden Geſparre bemerken und unterſcheiden. Dieſes alles geſchah in Geſellſchaft von Bekannten und Unbekannten, wobei es unſägliche, oft widerſprechende Bemerkungen gab und verſchiedene Geſinnungen geäußert wurden.“ Aber auch die Belagerten erweiſen ſich als „nicht faul, Kugeln heraus zu ſenden“ … „Beſonders hatten die Belagerten einen Vierundzwanzig-Pfünder gegen uns gekehrt, deſſen ſparſame Schüſſe ſie mehr zum Scherz als Ernſt verwendeten.“ Goethe beſchreibt darauf das Einſchlagen einer Kugel aus dem fürchterlichen Geſchütz. Er erzählt, wie ſich auf einer freien Höhe, die von einigen Soldaten zur Beobachtung der Stadt und ihres Vorgeländes beſetzt iſt, „ein tüchtiger Klump Menſchen“ anſammelt, der von den Feinden alsbald bemerkt wird. „So hielten jene (die Feinde) ihre Ladung bereit. Ich ſtand in dieſem Augenblick mit dem Rücken dem ungefähr hundert Schritt entfernten Huſaren- und Volkstrupp zugekehrt, mich mit einem Freund beſprechend, als auf einmal der grimmige, pfeifend-ſchmetternde Ton hinter mir herſauſte, ſo daß ich mich auf dem Abſatz herumdrehte, ohne ſagen zu können, ob der Ton, die bewegte Luft, eine innere pſychiſche, ſittliche Anregung dieſes Umkehren hervorgebracht. Ich ſah die Kugel, weit hinter der auseinandergeſtobenen Menge, noch durch einige Zäune ricochettieren. Mit großem Geſchrei lief man ihr nach, als ſie aufgehört hatte, furchtbar zu ſein; niemand war getroffen, und die Glücklichen, die ſich dieſer runden Eiſenmaſſe bemächtigt, trugen ſie im Triumph umher…“ Unſere an die Schrecken des Trommelfeuers gewöhnten Feldgrauen wird dieſe ergötzliche Geſchichte ein wenig lächeln machen. In der Tat erſcheint die damalige Belagerung von Verdun, verglichen mit der heutigen, als eine Art Kriegsidyll. Was auch für die zeitliche Dauer der ganzen militäriſchen Operation gilt: nachdem das Bombardement bis zum 1. September morgens 8 Uhr, alſo acht Stunden, gewährt, hörte es auf, „ob man gleich noch immerfort Kugeln hinüber und herüber wechſelte“. Gegen Mittag wird die Stadt in aller Gemütlichkeit zum zweitenmal zur Übergabe aufgefordert, und nachdem ſie ſich diesmal vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit ausgebeten, ergibt ſie ſich andern Tags (2. September) und wird von den Verbündeten in Beſitz genommen.

In dem eroberten Verdun iſt Goethe nur einen Tag anweſend geweſen. Er bricht am 3. September mit einer größeren Geſellſchaft zu einem eintägigen Beſuche nach der Stadt auf. Wie es bei dem unerquicklichen Regenwetter, mit dem die ganze militäriſche Strafexpedition nach Frankreich bekanntlich allzureichlich geſegnet war, ſehr begreiflich ſcheinen mag, ſah ſich die Geſellſchaft zunächſt nach jenen gerühmten Läden um, „wo der beſte Likör aller Art zu haben war“ … „Wir probierten ihn durch und verſorgten uns mit mancherlei Sorten; unter andern war einer namens Baume humain, welcher, weniger ſüß, aber ſtärker, ganz beſonders erquickte.“ (Unſere Feldgrauen mögen es ſich geſagt ſein laſſen!) „Auch die Drageen, überzuckerte kleine Gewürzkörner in ſauberen zylindriſchen Deuten, wurden nicht abgewieſen. Bei ſo vielem Guten gedachte man nun der lieben Zurückgelaſſenen, denen dergleichen am friedlichen Ufer der Ilm gar wohl behagen möchte. Kiſtchen wurden gepackt; gefällige, wohlwollende Kuriere, das bisherige Kriegsglück in Deutſchland zu melden beauftragt, waren geneigt, ſich mit einigem Gepäck dieſer Art zu belaſten, wodurch ſich denn die

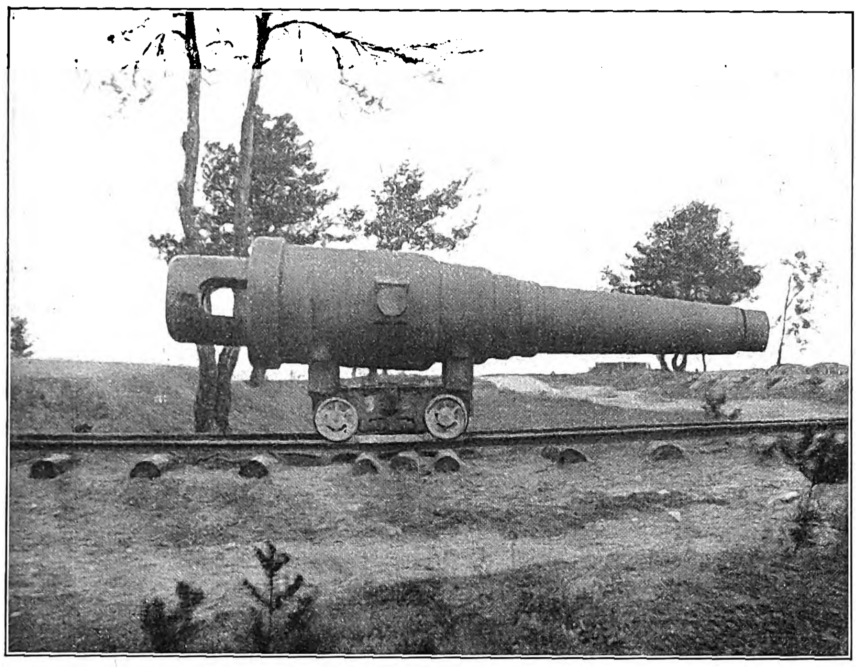


Deutſche Patrouille am engliſchen Drahtzaun.

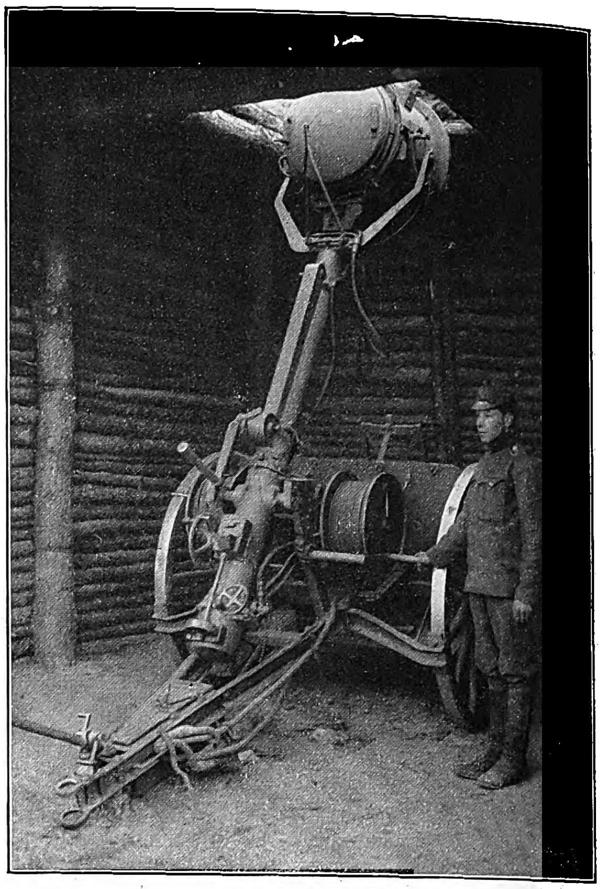


Nächtliche Sprengung bei Ypern.

Vom Kriegsſchauplatz in Weſtflandern. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Max Pörſchmann.



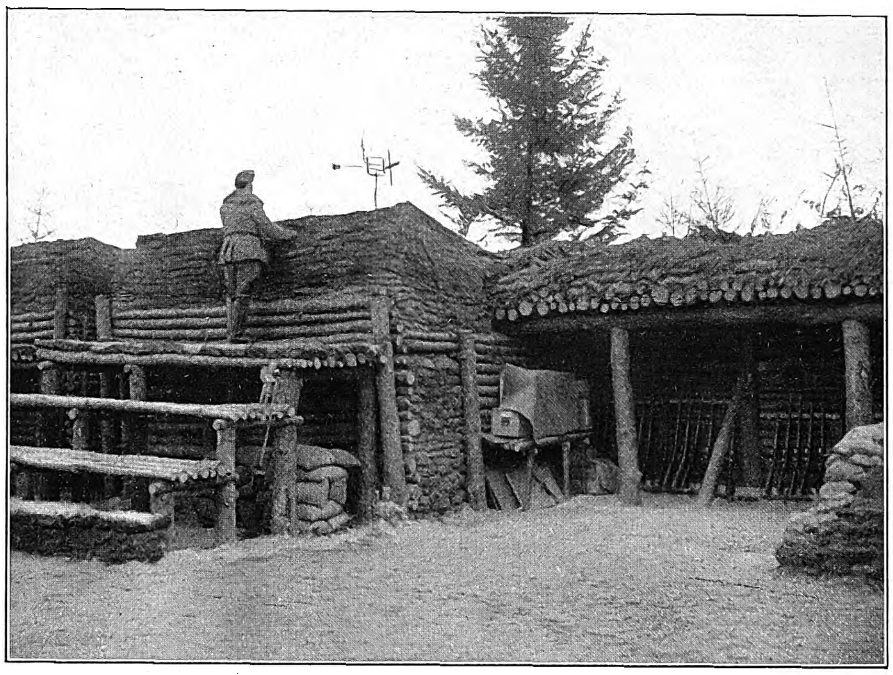
Erbeutetes ruſſiſches 21-cm-Geſchütz.



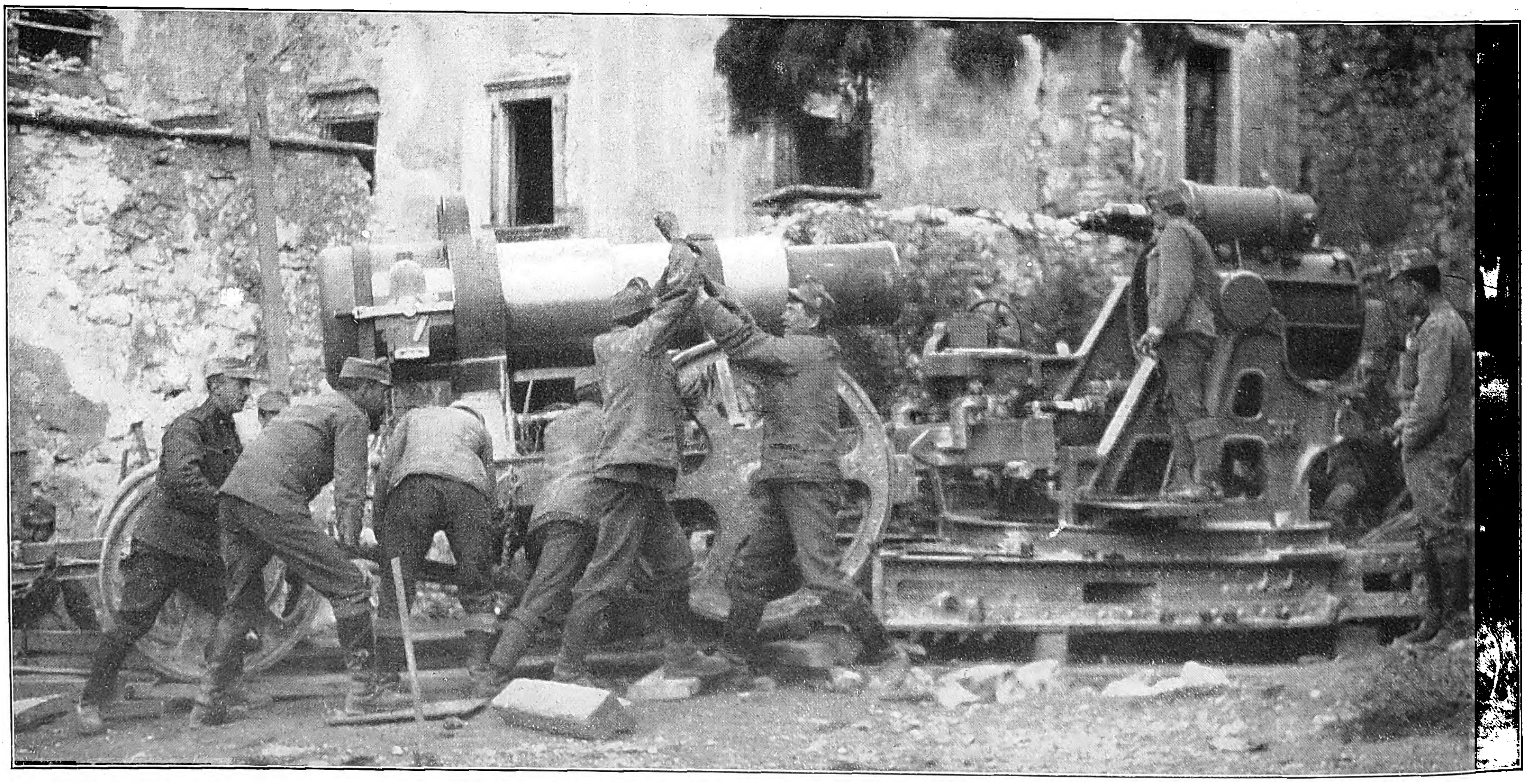
Scheinwerfer in der Deckung. An der Decke iſt eine Öffnung, durch die der Scheinwerfer herausgeſchraubt wird. (Phot. H. Drücke, Wien.)

Freundinnen zu Hauſe in höchſter Beruhigung überzeugen mochten, daß wir in einem Lande wallfahrteten, wo Geiſt und Süßigkeit niemals ausgehen dürfen.“ Aber auch von „ſolideren Genüſſen“ weiß Goethe zu melden. Wie man gehofft und vermutet hatte, befanden ſich die beſten und reichlichſten Vorräte in der Feſtung, „und man eilte, vielleicht nur zu ſehr, ſich daran zu erholen“. Goethe beobachtet, daß man „mit geräuchertem Speck und Fleiſch, mit Reis und Linſen und andern guten und notwendigen Dingen nicht haushältiſch genug verfahre, welches in unſerer Lage bedenklich“. (Nebenbei: die ſpäter eintretende Not hat dem Tadler recht gegeben.) Dagegen findet er die Art, wie ein Zeughaus, das eine große Waffenſammlung barg, „ganz gelaſſen“ geplündert ward, luſtig zu beobachten. Nicht minder ergötzt ihn das mittags im Wirtshauſe eingenommene Mahl, wo die Geſellſchaft „mit guten Schöpſenkeulen und Wein von Bar traktiert“ wird, welch letzteren man, „weil er nicht verfahren werden kann, im Lande ſelbſt aufſuchen und genießen muß“. Löffel, Meſſer und Gabel mußten die Gäſte, der Sitte des Landes gemäß, ein jeder mitbringen. „Von dieſer Landesart unterrichtet, hatten wir ſchon ſolche Beſtecke angeſchafft, die man dort flach und zierlich gearbeitet zu kaufen findet. Muntere, reſolute Mädchen warteten auf, nach derſelben Art und Weiſe, wie ſie vor einigen Tagen ihrer Garniſon noch aufgewartet hatten.“ — So alſo hinterließ der Aufenthalt in Verdun dem mit dem Kriege einherfahrenden Dichter vor allem die Erinnerung an körperliche Wiederauffriſchung.

Aber auch anderes als das Behagen kulinariſcher Ergötzung ſpiegelt der Kriegsbericht Goethes von Verdun. In den geiſtigeren Bildern, die gewiſſe Vorfälle von geſchichtlicher Bedeutung ſchildern, iſt freilich manches verſchoben oder — um der künſtleriſchen Wirkung willen? — ausgeſchmückt. So die beiden „heroiſchen“ Taten, die das Ereignis des Falles von Verdun verurſachten. Goethe erzählt von dem Kommandanten Beaurepaire, er habe, bedrängt von der bedrängten Bürgerſchaft, die bei fortdauerndem Bombardement ihre ganze Stadt verbrannt und zerſtört ſah, die Übergabe endlich nicht mehr verweigern können. „Als er aber auf dem Rathaus in voller Sitzung ſeine Zuſtimmung gegeben hatte, zog er ein Piſtol hervor und erſchoß ſich, um abermals ein Beiſpiel höchſter patriotiſcher Aufopferung darzuſtellen.“ Daß der Kommandant Beaurepaire ſich erſchoß, iſt richtig; es geſchah dies aber nicht in voller Ratsverſammlung mit jener großen republikaniſchen Geſte, ſondern in ſeinem eigenen Hauſe, am 2. September morgens. — Ähnlich verhält es ſich mit einem andern Fall ſoldatiſcher Charakterfeſtigkeit, den Goethe ſo erzählt: „Die Preußen zogen ein, und es fiel aus der franzöſiſchen Volksmaſſe ein Flintenſchuß, der niemand verletzte, deſſen Wageſtück aber ein Grenadier nicht verleugnen konnte und wollte. Auf der Hauptwache, wohin er gebracht wurde, hab' ich ihn ſelbſt geſehen: es war ein ſehr ſchöner, wohlgebildeter junger Mann, feſten Blicks und ruhigen Betragens. Bis ſein Schickſal entſchieden wäre, hielt man ihn läßlich. Zunächſt an der Wache war eine Brücke, unter der ein Arm der Maas durchzog; er ſetzte ſich aufs Mäuerchen, blieb eine Zeit lang ruhig, dann überſchlug er ſich rückwärts in die Tiefe und ward nur tot aus dem Waſſer herausgebracht.“ Auch dieſe Erzählung erſcheint dichteriſch verſchönt. Wirklich gab ein franzöſiſcher Chaſſeur am 2. September meuchlings einen Schuß ab, der indeſſen ſein Ziel erreichte, nämlich den Grafen Henckel, Leutnant der Köhler-Huſaren, dem der Schuß das Leben koſtete. Der Selbſtmord des Mörders geſchah erſt am 6. September. — Eine dritte Epiſode, die Goethe erzählt, entfernt ſich noch weiter von der Wahrheit: ſie betrifft die Art, wie der König von Preußen in Verdun aufgenommen worden ſei. „Vierzehn der ſchönſten, wohlerzogenſten Frauenzimmer hatten Ihro Majeſtät“, ſchreibt Goethe, „mit angenehmen Reden, Blumen und Früchten bewillkommt. Seine Vertrauteſten jedoch rieten ihm ab, vom Genuß Vergiftung befürchtend; aber der großmütige Monarch verfehlte nicht, dieſe wünſchenswerten Gaben mit galanter Wendung anzunehmen und ſie zutraulich zu koſten.“



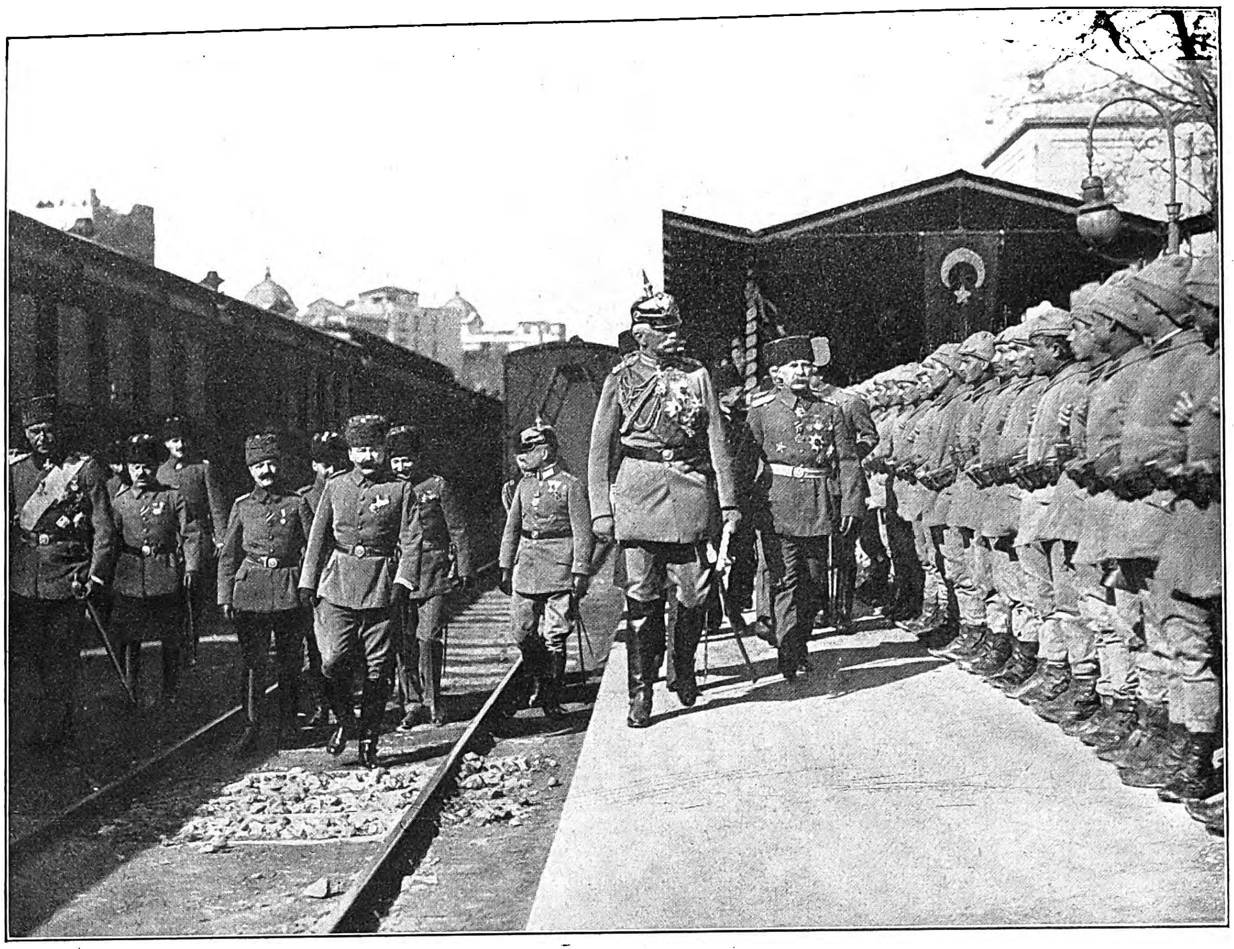
Eine öſterreichiſch-ungariſche Stellung im Rokitno-Sumpfgebiet. (Phot. H. Drücke, Wien.)



Aufſtellung eines 30,5-cm-Mörſers auf dem ſüdöſtlichen Kriegsſchauplatz. (Kilophot, Wien.)

Bei unſeren öſterreichiſch-ungariſchen Verbündeten.

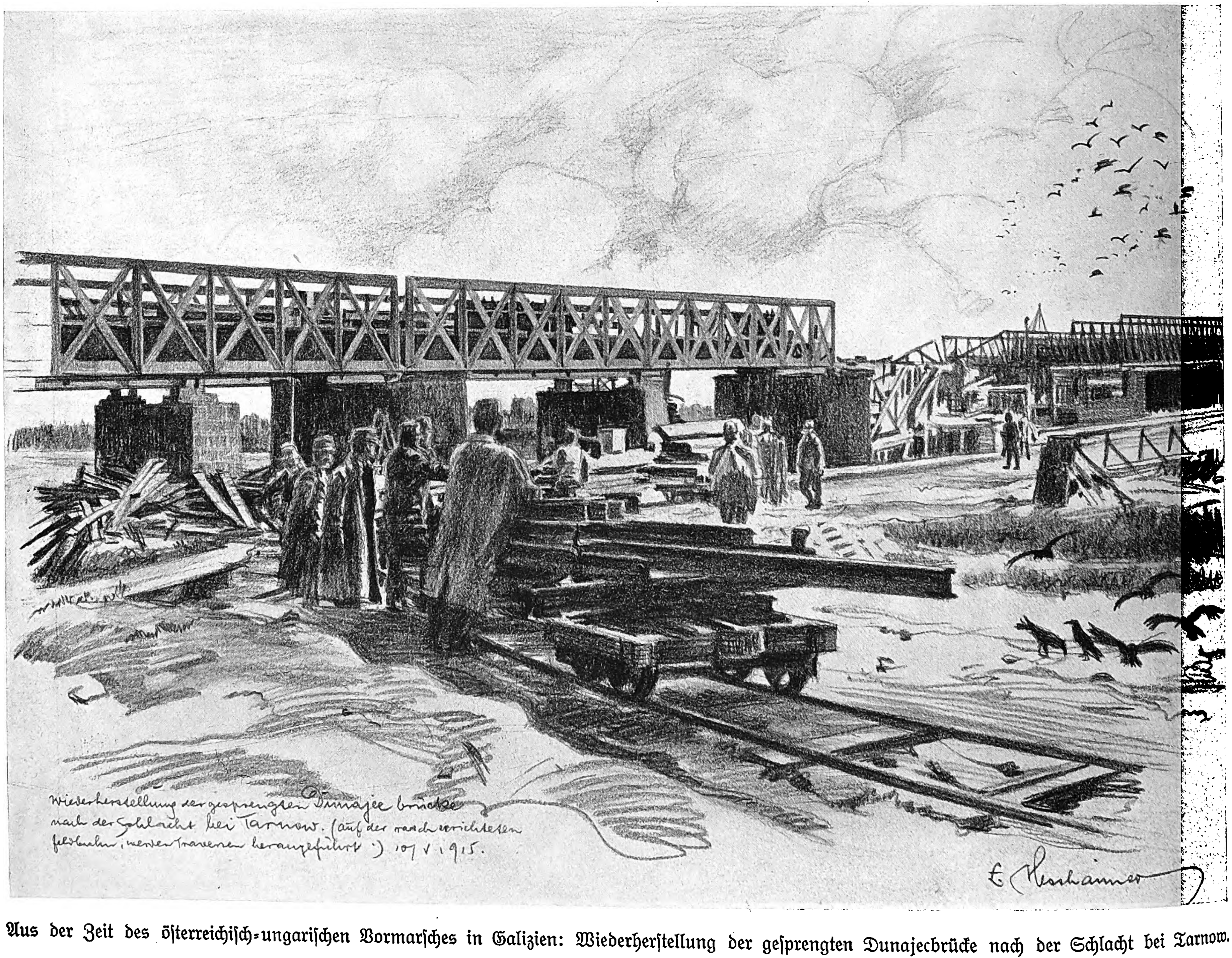
Hieran iſt allerdings ſo viel richtig, daß Damen von Verdun einigemal im Lager des Königs draußen neugierig huldigend erſchienen, was ſie, wie wir unten ſehen werden, mit dem Leben büßen mußten; die Blumen und Früchte und den Vergiftungsverdacht nahm der Dichter aber aus einem der zeitgenöſſiſchen Bücher, die ihm bei der Abfaſſung der „Kampagne in Frankreich“ das Gedächtnis auffriſchen halfen. Auch was er von einem „Ball“ erzählt, den die Offiziere mit „dieſen reizenden Kindern“ veranſtaltet hätten, entſpricht nicht der Wirklichkeit. Man muß eben nicht vergeſſen, daß der Dichter dieſe Dinge ungefähr zwanzig Jahre nach ihrem Erleben aufgezeichnet hat. Bemerkenswerter als dieſe ungenau wiedergegebenen Einzelheiten iſt daher vielleicht die allgemeine Charakteriſtik, mit der er die Schilderung des Verduner Aufenthaltes beſchließt: „So zwiſchen Ordnung und Unordnung, zwiſchen Erhalten und Verderben, zwiſchen Rauben und Bezahlen lebte man immer hin, und dies mag es wohl ſein, was den Krieg für das Gemüt eigentlich verderblich macht.“



Der Feldmarſchall ſchreitet nach ſeiner Ankunft auf dem Bahnhof Sſirkedſchi in Konſtantinopel am 24. März die Front der dort aufgeſtellten türkiſchen Ehrenkompagnie ab. Ganz links: Marſchall Liman v. Sanders-Paſcha.

Vom Beſuch des Generalfeldmarſchalls v. Mackenſen in Konſtantinopel, wo er am 25. März dem Sultan den von Kaiſer Wilhelm verliehenen Marſchallſtab überreichte. (Phot. Ferid Ibrahim, Konſtantinopel.)

Man weiß, wie kläglich der Einfall der Verbündeten in Frankreich im Jahre 1792 endete. Das Heer kam, ſchlecht geführt und noch ſchlechter verpflegt, trotz der Unterlegenheit der franzöſiſchen Truppen nur bis St-Menehould und Valmy, von wo nach der berüchtigten zweckloſen Kanonade ein überaus furchtbarer Rückzug unter fortwährenden Regengüſſen begann. Goethe hat die Leiden dieſes Rückzuges mit ertragen müſſen, ſich aber außerordentlich tapfer dabei gehalten. Um ſeinen vier Pferden die Fahrlaſt zu erleichtern, verläßt er ſein bequemes Gefährt und ſchwingt ſich auf einen Küchenwagen, den er ſchließlich auch verlaſſen muß. Er ſieht ſich in die Lage verſetzt, trotz des entſetzlichen Wetters auf nackter Erde zu ſchlafen. Wie ſolche Not zu überdauern ſei, hat er aber bald „ein praktiſches Hilfsmittel erſonnen“: „Ich ſtand ſo lange auf den Füßen, bis die Knie zuſammenbrachen; dann ſetzt' ich mich auf einen Feldſtuhl, wo ich hartnäckig verweilte, bis ich niederzuſinken glaubte, da denn jede Stelle, wo man ſich horizontal ausſtrecken konnte, höchſt willkommen war.“ Endlich wird er mit einigen Kranken zuſammengetan und mit dieſen nach Verdun geſchickt. So kommt er zum zweiten Male in die Feſtungsſtadt. Diesmal allerdings zu minder frohem Verweilen. Zum guten Glück verſchafft ein vorausgerittener Huſar, „der Geſchick, Gewandtheit und Kühnheit eines Freibeuters vereinigte“, Goethe und ſeiner traurigen Lazarettbegleitung, der ſich noch „etwas Menagerieartiges“, nämlich ein — Pudel geſellt hatte, ein Quartier, ohne ordnungsgemäßen Zettel. „Der Hausherr, ältlich, Edelmann, Ludwigsritter, ließ es geſchehen: weder er noch Familie wollten von Gäſten weiter wiſſen, am wenigſten diesmal von Preußen auf dem Rückzuge.“ Von einem Knaben wird der Dichter nun „in der verwilderten Stadt“ zu einem berühmten Bäckermeiſter geführt, bei dem es „die unvergleichlichen Verduner Paſtetchen“ zu koſten geben ſoll. „Wir traten in einen weiten Hausraum, in welchem groß und kleine Öfen ringsherum angebracht waren, zugleich auch in der Mitte Tiſch und Bänke zum friſchen Genuß des augenblicklich Gebackenen. Der Künſtler trat vor, ſprach aber ſeine Verzweiflung höchſt lebhaft aus, daß es ihm nicht möglich ſei, uns zu bedienen, da es ganz und gar an Butter fehle.“ Wieder auf die Straße gelangt, befragt Goethe ſeinen jungen Führer, der ſich „ebenſowohl auf hübſche Kinder als auf Paſtetchen zu verſtehen“

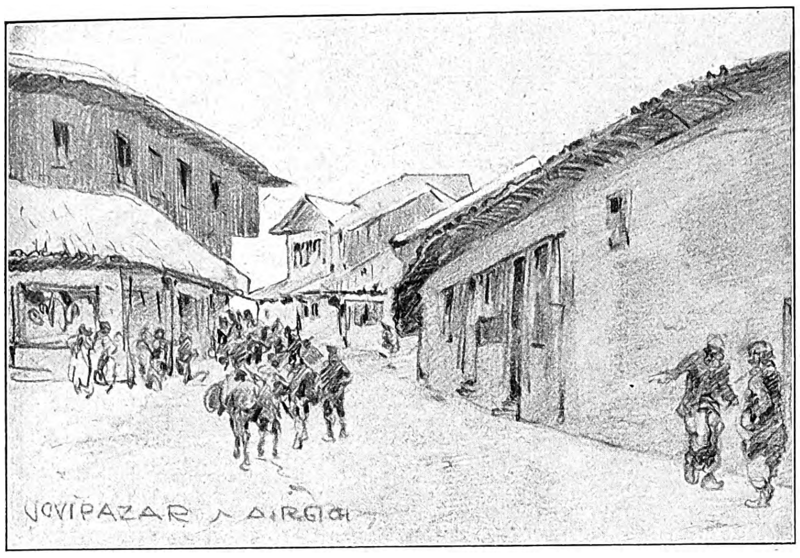

Wiederherstellung der gesprengten Dunajec brücke
nach der Schlacht bei Tarnow. (auf der rasch errichteten
feldbahn, werden Traversen herangeführt :) 10/V 1915.
L. Hesshaimer

Aus der Zeit des öſterreichiſch-ungariſchen Vormarſches in Galizien: Wiederherſtellung der geſprengten Dunajecbrücke nach der Schlacht bei Tarnow.

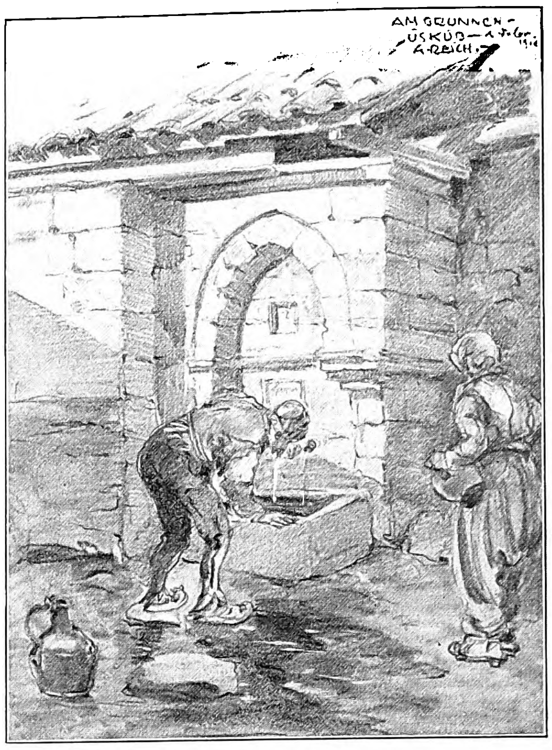
Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers k. u. k. Hauptmanns Ludwig Heßhaimer.

ſcheint, nach einem wunderſchönen Frauenzimmer, das ſich eben aus dem Fenſter eines wohlgebauten Hauſes herausbog. „Ja,“ ruft der Knabe, nachdem er ihren Namen genannt, „das hübſche Köpfchen mag ſich feſt auf den Schultern halten: es iſt auch eine von denen, die dem König von Preußen Blumen und Früchte überreicht haben.“ Dieſe Prophezeiung, die Goethe an dieſer Stelle, vielleicht als novelliſtiſche Erfindung, höchſt wirkungsvoll ſeinem Memoirenwerk einflicht, ſollte ſich bewahrheiten: in der Tat ſind jene Verduner Mädchen, die ſich dem König von Preußen auf ſo höchſt unſchuldige Art genähert, ſpäter (25. April 1794) durch die Guillotine hingerichtet worden. Eine geſchichtliche Tatſache, die übrigens nach der beiſpiellos niederträchtigen Bemoraliſierung des Falles der rechtens verurteilten Miß Cavell ins Licht geſtellt zu werden verdient.

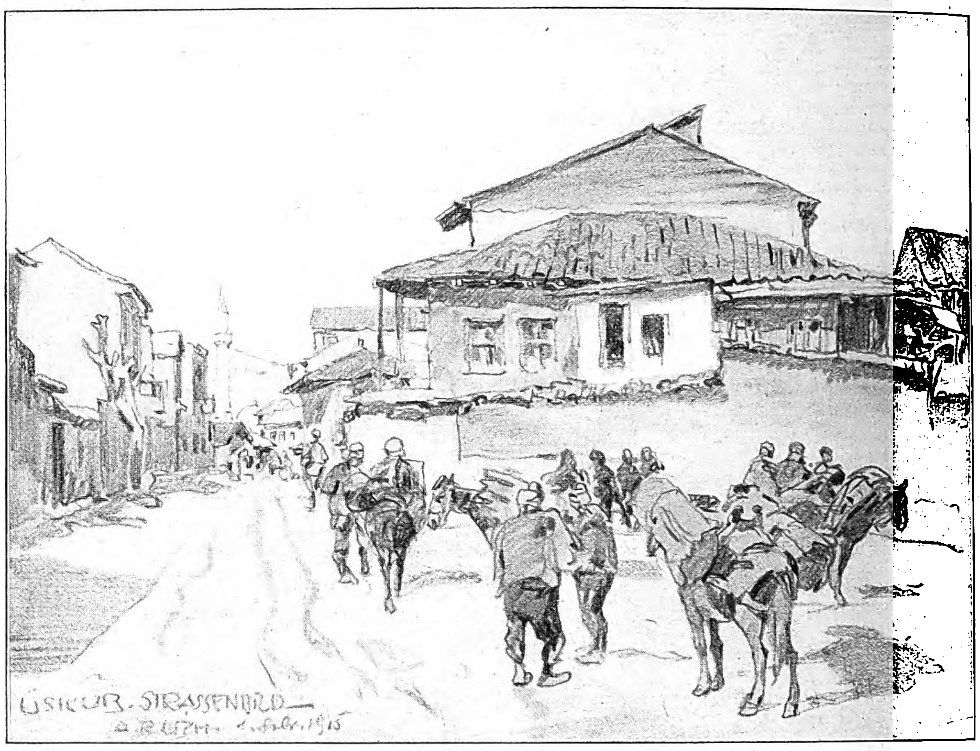
Mit dieſen wenigen Erlebniſſen ſind die Merkwürdigkeiten des zweiten Verduner Aufenthalts Goethes erſchöpft. Viel ſchneller, als er gedacht, muß die Feſtung von den zurückflutenden Truppen der Verbündeten geräumt werden. Am Abend desſelben Tages, der Goethe nach Verdun zurückgebracht, kommt eine Ordonnanz über die andere, die im Namen des Kommandanten den Abmarſch auf den folgenden Morgen gegen drei Uhr anbefiehlt. Goethe iſt mit ſeinen Begleitern „höchſt betroffen, daß wir Dach, Fach und Herd, ohne uns nur einigermaßen herſtellen zu können, eiligſt verlaſſen und uns wieder in die wüſte ſchmutzige Welt hinausgeſtoßen ſehen ſollten“. Indeſſen man findet ſich in die unvermeidliche Notwendigkeit, ſpeiſt „geruhig den einfachen Topf (des Nachtmahls) in verſchiedenen Abſätzen und Trachten“ und iſt, ohne die Nacht geſchlafen zu haben, folgenden Tags früh um drei Uhr marſchbereit. Während „eine ununterbrochene Kolonne von Krankenwagen zwiſchen den zur Seite aufgehäuften Pflaſterſteinen durch die zum Sumpf gefahrene Stadt“ ſich wälzt, findet Goethe ſeinen Wagen mit der „lieben Dienerſchaft“, die die alten und ſchwachen Pferde durch neue, kräftige erſetzt hat. Man ſprengt eine Lücke in die lange Wagenreihe und bewegt ſich inmitten der endloſen Karawane „im Leichenſchritt“ oſtwärts, der beſſeren Heimat zu.



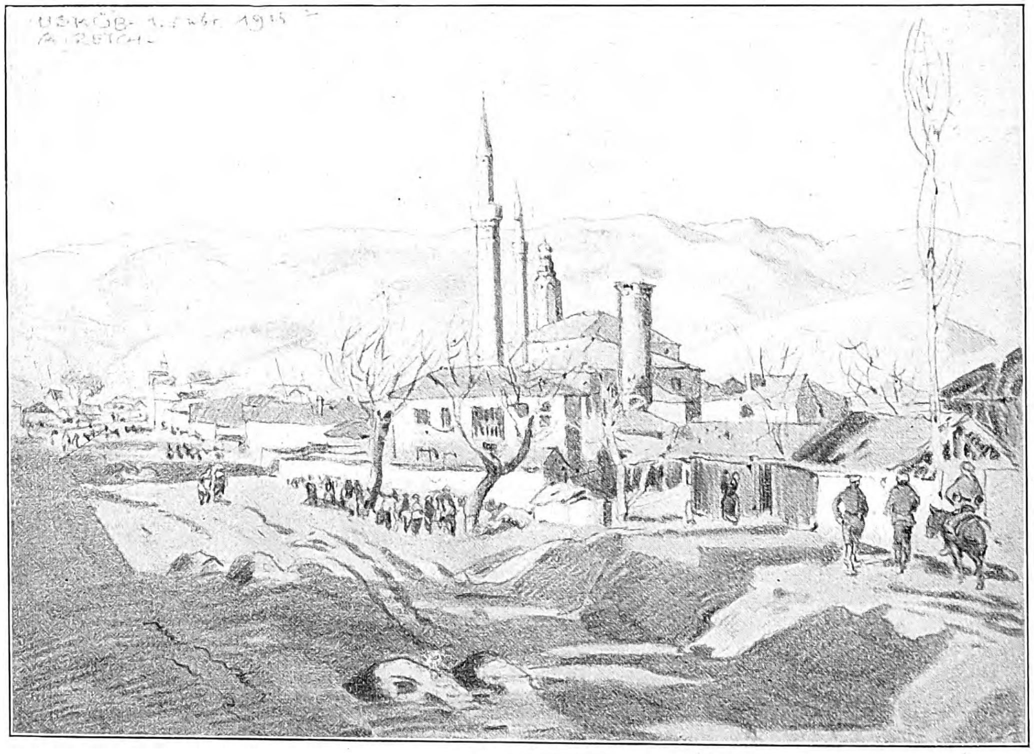
Motiv aus Nowibaſar.



Am Brunnen in Üsküb.



Straßenbild aus Üsküb.



Blick auf Üsküb.

Aus dem beſetzten Serbien. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Kriegschronik.

20. März 1916. (Fortſetzung von der zweiten Umſchlagſeite.)

Ohne Rückſicht auf die großen Verluſte griffen die Ruſſen auch geſtern wiederholt mit ſtarken Kräften beiderſeits von Poſtawy und zwiſchen Narocz- und Wiſzniew-See an. Die Angriffe blieben völlig ergebnislos.

In der Gegend von Widſy ſtießen deutſche Truppen vor und warfen feindliche Abteilungen zurück, die ſich nach den am geſtrigen Morgen unternommenen Angriffen noch nahe vor unſerer Front zu halten verſuchten. 1 Offizier, 280 Mann von ſieben verſchiedenen Regimentern wurden dabei gefangengenommen.

Geſtern abend wurde nach ſechsmonatiger tapferer Verteidigung die zum Trümmerhaufen zerſchoſſene Brückenſchanze nordweſtlich von Uſcieczko geräumt. Obgleich es den Ruſſen ſchon in den Morgenſtunden gelungen war, eine 300 m breite Breſche zu ſprengen, harrte — von achtfacher Übermacht angegriffen — die Beſatzung aller Verluſte ungeachtet noch durch ſieben Stunden im heftigen Geſchütz- und Infanteriefeuer aus. Erſt um 5 Uhr nachmittags entſchloß ſich der Kommandant Oberſt Planckh, die ganz zerſtörte Verſchanzung zu räumen.

Kleinere Abteilungen und Verwundete gewannen auf Booten das Südufer des Dnjeſtr, bald aber mußte unter dem konzentriſchen Feuer des Gegners die Überſchreitung aufgegeben werden, und es blieb der aus Kaiſerdragonern und Sappeuren zuſammengeſetzten tapferen Schar, weil ſie ſich nicht gefangengeben wollte, nur ein Weg: ſie mußte ſich auf dem Norduſer des Dnjeſtr durch den vom Feind ſtark beſetzten Ort Uſcieczko zu unſeren auf den Höhen nördlich von Zaleſzczyki eingeniſteten Truppen durchſchlagen. Der Marſch mitten durch die feindliche Stellung gelang. Unter dem Schutze der Nacht führte der Oberſt Planckh ſeine heldenhafte Truppe zu den k. u. k. Vorpoſten nordweſtlich von Zaleſzczyki, wo ſie heute früh eintraf.

Die Kämpfe um die Brückenſchanze von Uſcieczko werden in der Geſchichte der öſterreichiſch-ungariſchen Wehrmacht für alle Zeiten ein Ruhmesblatt bleiben.

Am Görzer Brückenkopf wurde geſtern vormittag die feindliche Stellung vor dem Südteil der Podgora-Höhe in Brand geſetzt. Nachmittags nahm die k. u. k. Artillerie die gegneriſche Front vor dem Brückenkopf unter kräftiges Feuer. Nachts wurde der Feind aus einem Graben vor Peoma vertrieben.

Die Kämpfe am Tolmeiner Brückenkopf dauern fort. Die gewonnene Stellung bleibt feſt in der Hand der öſterreichiſch-ungariſchen Truppen. Die Zahl der hier gefangengenommenen Italiener ſtieg auf 925, jene der erbeuteten Maſchinengewehre auf ſieben. Mehrere feindliche Angriffe auf den Mrzli Vrh und Krn brachen zuſammen.

Auch am Rombon eroberten die k. u. k. Truppen eine Stellung. Hierbei fielen 145 Italiener und 2 Maſchinengewehre in ihre Hand.

Vor der flandriſchen Küſte fand am 20. März früh ein für uns erfolgreiches Gefecht zwiſchen 3 deutſchen Torpedobooten und einer Diviſion von 5 engliſchen Zerſtörern ſtatt. Der Gegner brach das Gefecht ab, nachdem er mehrere Volltreffer erhalten hatte, und dampfte mit hoher Fahrt aus Sicht. Auf unſerer Seite nur ganz belangloſe Beſchädigungen.

Ein Geſchwader unſerer Marineflugzeuge belegte am 19. März nachmittags militäriſche Anlagen in Dover, Deal und Ramsgate trotz ſtarker Beſchießung durch Landbatterien und feindliche Flieger ausgiebig mit Bomben. Es wurden zahlreiche Treffer mit ſehr guter Wirkung beobachtet. Alle Flugzeuge ſind wohlbehalten zurückgekehrt.

Eine Athener Meldung des „Secolo“ ſagt: Ein königliches Dekret erklärt den oberen Epirus für einverleibt und alle griechiſche Geſetze dort für gültig.

21. März 1916.

Weſtlich der Maas erſtürmten nach ſorgfältiger Vorbereitung bayriſche Regimenter und württembergiſche Landwehrbataillone die geſamten ſtark ausgebauten franzöſiſchen Stellungen in und am Walde nordöſtlich von Avocourt. Neben ſehr erheblichen blutigen Verluſten büßte der Feind bisher 32 Offiziere, darunter 2 Regimentskommandeure, und über 2500 Mann an unverwundeten Gefangenen ſowie viel noch nicht gezähltes Kriegsgerät ein. Gegenſtöße, die er verſuchte, brachten ihm keinen Vorteil, wohl aber weiteren ſchweren Schaden.

Die Ruſſen dehnen ihre Angriffe auch auf den äußerſten Nordflügel aus. Südlich von Riga wurden ſie blutig abgewieſen, ebenſo an der Dünafront und weſtlich von Jakobſtadt ſtärkere feindliche Erkundungsabteilungen.

Gegen die deutſche Front nordweſtlich von Poſtawy und zwiſchen Narocz- und Wiſzniew-See richteten ſie Tag und Nacht beſonders ſtarke, aber vergebliche Angriffe. Die Verluſte des Feindes entſprechen dem Maſſeneinſatz an Leuten. Eine weit vorſpringende ſchmale Ausbuchtung unſerer Front hart ſüdlich des Narocz-Sees wurde zur Vermeidung umfaſſenden Feuers um einige hundert Meter auf die Höhen bei Bliſniki zurückgenommen.

Feindliche Angriffe auf die von den öſterreichiſch-ungariſchen Truppen gewonnene Stellung am Rombon und Mrzli Vrh wurden abgewieſen. Am Rombon brachte eine neuerliche Unternehmung 81 gefangene Italiener ein.

K. u. k. Flieger erſchienen nachts über Vlora (Valona) und bewarfen den Hafen und die Truppenlager erfolgreich mit Bomben. Sie kehrten trotz heftiger Beſchießung unverſehrt heim. Wie die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet, haben die Ruſſen am 19. März die Stadt Iſpahan in Perſien eingenommen.

22. März 1916.

Bei der dem Angriff vom 20. März nordöſtlich von Avocourt folgenden Aufräumung des Kampffeldes und der Wegnahme weiterer feindlicher Gräben außerhalb des Waldgeländes

Wirklicher Geheimer Rat Dr. G. Michahelles,

der neue deutſche Geſandte in Chriſtiania, vorher deutſcher Geſandter in Sofia.
(Phot. Hofatelier Pilartz, Bad Kiſſingen.)

iſt die Zahl der dort eingebrachten unverwundeten Gefangenen auf 58 Offiziere, 2914 Mann geſtiegen. Die Artilleriekämpfe beiderſeits der Maas dauerten bei nur vorübergehender Abſchwächung mit Heftigkeit fort.

Bei Oberſept haben die Franzoſen nochmals verſucht, die Schlappe vom 13. Februar wieder auszugleichen. Mit beträchtlichen blutigen Verluſten wurde der Angreifer zurückgeſchickt.

Drei feindliche Flugzeuge wurden nördlich von Verdun im Luftkampf außer Gefecht geſetzt. Zwei von ihnen kamen nordöſtlich von Samogneux hinter unſerer Front, das dritte brennend jenſeits der feindlichen Linie zum Abſturz. Oberleutnant Bölcke hat damit ſein dreizehntes, Leutnant Parſchau ſein viertes feindliches Flugzeug abgeſchoſſen.

Dr. Georg Hirth,

bekannter Verleger der „Münchner Neueſten Nachrichten" und der „Jugend", angeſehener Kunſtſchriftſteller und Sammler, † am 28. März in München im 75. Lebensjahre. (Hofphot. Franz Grainer, München.)

„Grün-Gold-Rot."

Eine Kriegsſkizze von Hugo Waldeyer.

Ein friſcher, grünender Frühlingsmorgen! — Mit dem Hahnenſchrei fuhr der S. C. zu Heidelberg vor die Tore der Stadt. Eine Reihe elektriſcher Straßenbahnen wurde von der buntbemützten Jugend belagert. Es ging zum erſten Beſtimmtag im neuen Semeſter. —

„Leibfuchs, biſt du fertig?" Der große, ſchwere Baron Ferſen ſah durch die halb geöffnete Tür in das Flickzimmer der Franken hinein.

Herbert Auerswald trat ihm entgegen, mit weißem Hemd und weißer Hoſe angetan. Wie er ſchritt, ſpürte man die federnde Kraft ſeines jungen, ſchlanken Leibes. Es war ein raſſiger Menſch.

Ferſen, der vielſemeſtrige Menſurheld — er hatte ſchon zum dritten Male die zweite Charge inne — ſah ihm prüfend ins Auge.

Auerswald zuckte nicht mit der Wimper. Er ſah aber ein wenig blaß aus.

„Willſt du vorher noch einen Kognak haben?"

„Nein, ich danke, Leibburſch!" —

Die Menſur ſtand. Es war die Rezeptionspartie. Am Abend würde Auerswald das dreifarbene Burſchenband tragen.

In den erſten Gängen blieb der „Brander" der Franken matt. Sein Gegner, ein Weſtfale, lag ihm ſchwer auf der Klinge. Er ſchlug drein, als hätte er einen Schmiedehammer und nicht einen ſchmiegſamen Speer in der Fauſt. Ferſen ſekundierte ſeinem Leibfuchs. „Halt dich ran," raunte er ihm zu, als der Gegenſekundant um Bandagenpauſe bat, „ſonſt trommelt dich der Weſtfale noch in Grund und Boden mit ſeinen Terzen. Jeden Hieb kann ich ſchließlich auch nicht herausfangen." —

„Herr Unparteiiſcher, wir bitten, unſere Pauſe für ‚aus' zu erklären!"

„Silentium für den Fortgang!"

Auerswald kam in Schwung. Zu Anfang war ſein Arm immer taub. Jetzt lag ihm der Speer erſt richtig in der Hand. Er beſchleunigte das Tempo, ſchlug tiefe Hiebe — beim zehnten Gange ſaß drüben die Abfuhr.

„Die ganze Klappe durch", wie Ferſen befriedigt feſtſtellte. —

Am Abend war Kneipe, Auerswald war rezipiert. Immer wieder ſah er voll Stolz auf das Burſchenband ſchräg über ſeiner Bruſt. Wie die Farben leuchteten: Grün-gold-rot!

Ferſen nickte ihm lächelnd zu. „Jetzt iſt die grüne Fuchſenzeit vorüber. Nunmehr beginnt der Ernſt des Lebens!"

„Proſt, Leibburſch!"

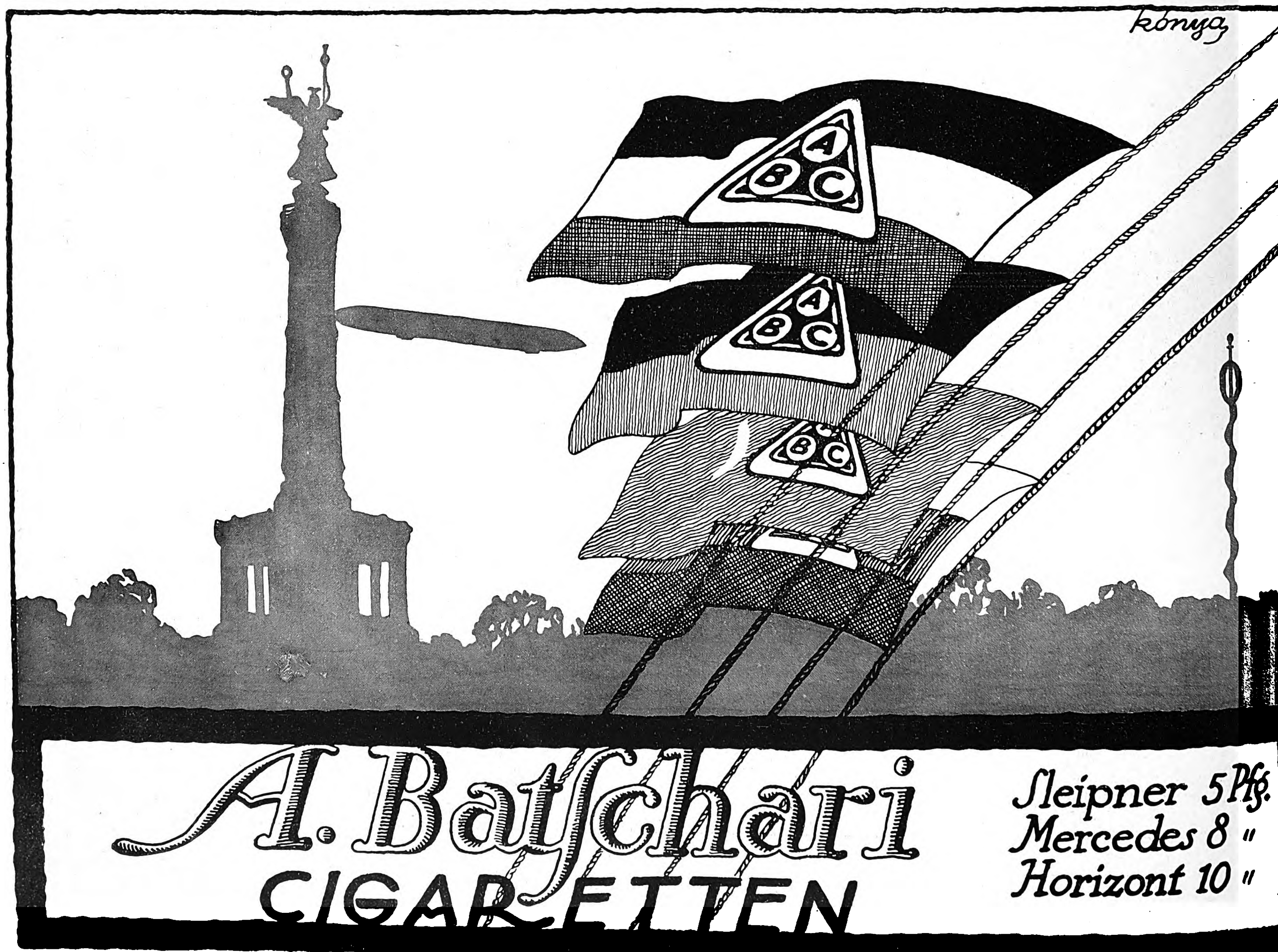
„Dein Wohl, Auerswald!"

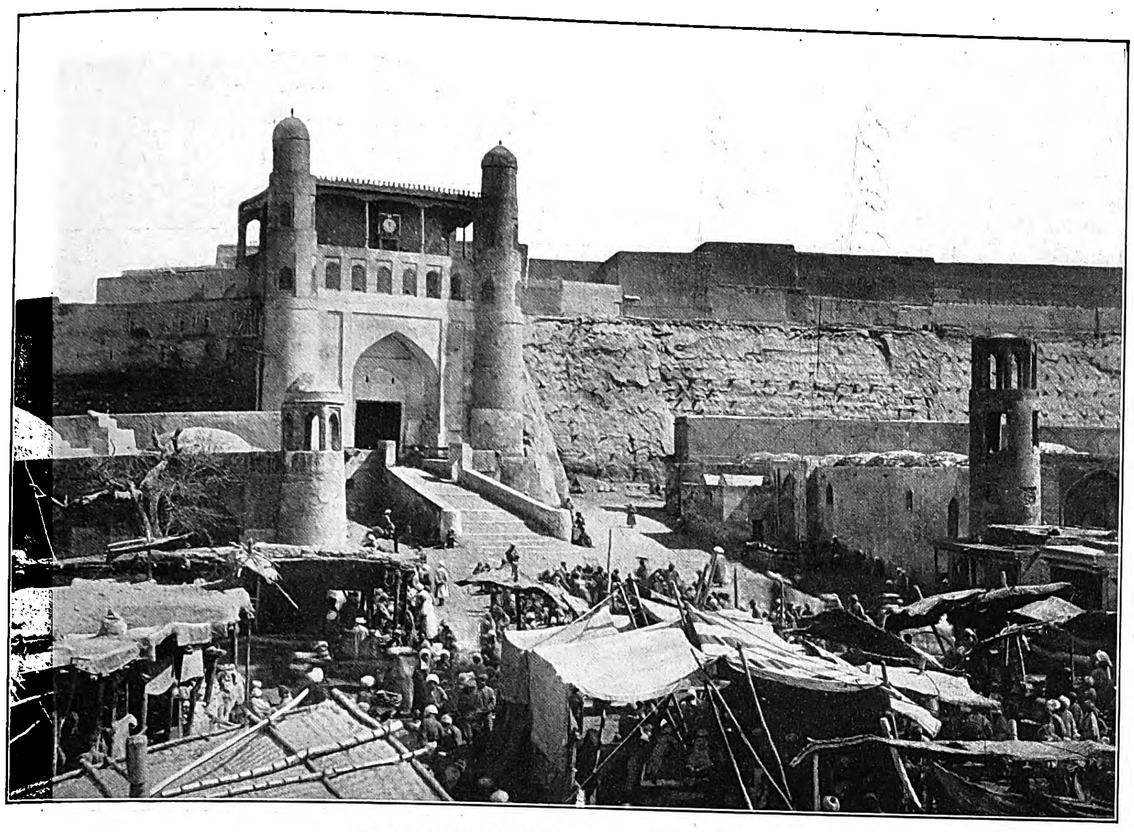
Sie waren einander aufrichtig zugetan, Baron Ferſen, der Kurländer, in ſeiner behaglichen Schwere, und der um drei Jahre jüngere Auerswald, der bisweilen etwas Scheues hatte und als Menſch gewonnen ſein wollte. Sie berührten ſich faſt wie Gegenſätze und fanden doch ihre Harmonie. —

Das erſte „Allgemeine" wurde geſungen. Bei der letzten feierlichen Strophe des Liedes erhob man ſich:

„Frankonia! Dir gehör' ich,
Gehör' ich bis zum Tod!
Auf deine Farben ſchwör' ich,
Die Farben Grün-Gold-Rot!

Frankonia ſoll's beweiſen,
Beweiſen durch die Tat,
Daß Franken-Herz und -Eiſen
Stets brav geſchlagen hat!"





Der Palaſt des Emirs von Buchara.

Glühend in der Begeiſterung der Jugend hob Auerswald ſeinen Becher und ſtieß mit Ferſen an: „Wie wird das Leben jetzt ſchön!“

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein lauer, goldener Sommertag! —

Jahre waren vergangen, Baron Ferſen hatte ſeine Studienzeit in Deutſchland beendet und war auf das väterliche Gut im Oſten zurückgekehrt. Auerswald hatte ſeinen Aſſeſſor gemacht und war in Berlin beſchäftigt. Sein Ziel war das Auswärtige Amt. Die räumliche Trennung hatte die beiden nicht auseinandergebracht. Sie ſtanden im Briefverkehr und blieben die alten Freunde.

Auerswald fuhr zum Wannſee hinaus. Es war kurz nach der Mittagsſtunde. Ein Sonnenfunkeln lag auf der weiten Fläche des Sees. Die „Vereinigung Alter Korpsſtudenten zu Berlin“ feierte ihr Sommerfeſt: Dampferfahrt auf dem Havelgebiet, Abendveſper im Freien und dann Kommers im „Schwediſchen Pavillon“ am Wannſee. Auerswald nahm halb aus Pflichtgefühl teil. Er war dienſtlich ſtark beſchäftigt und hatte ſich nur mit Mühe freimachen können.

Auf dem buntbewimpelten Dampfer, auf dem eine frohe Schar alter und junger Philiſter, frei vom Alltagsſtaub des Lebens, durcheinanderwogte, trat ihm Ferſen entgegen.

„Leibburſch, du hier? — Welche Überraſchung!“

„Ja, Auerswald, ich mußte mal wieder deutſcher Student ſein. Dein letzter Brief hat mich von meiner Scholle losgerüttelt.“

Er lachte in alter treuherziger Weiſe und ſchob ſeinen Arm unter den des Freundes.

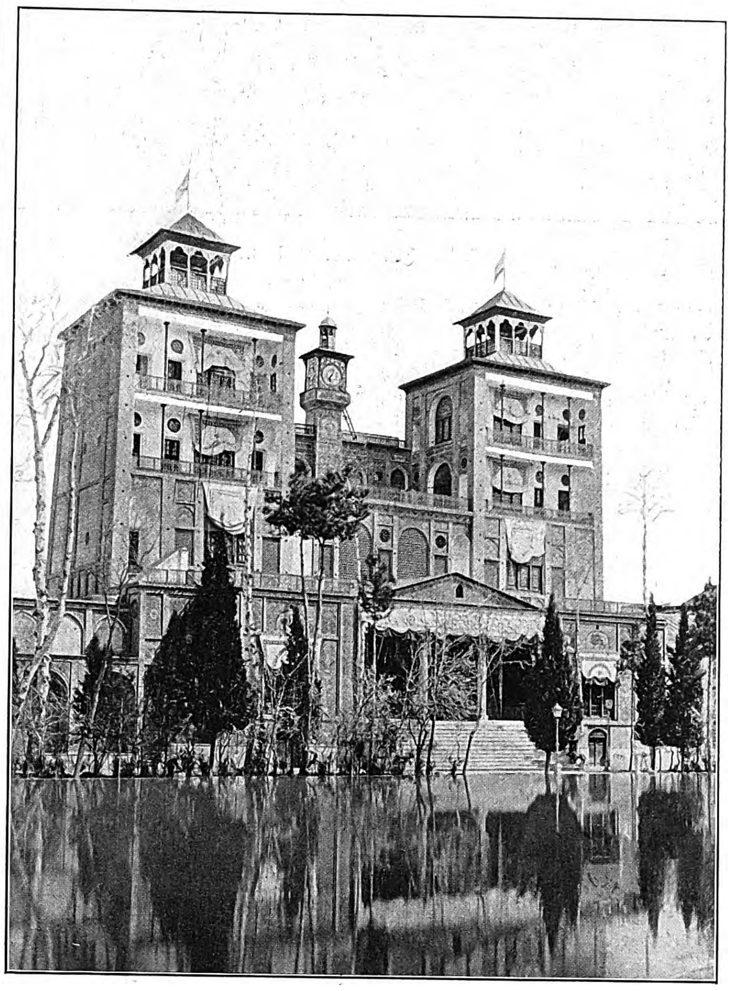
Nach der erſten allgemeinen Begrüßung ſuchten ſie ſich abſeits einen Platz.

„Und nun, wie geht's? — Viel zu tun, du armer Aktenmenſch?“

Auerswald nickte, es klang aber friſch und ſelbſtſicher, wie er erwiderte: „Ja, wir werden ſcharf herangenommen. Aber die Tätigkeit ſagt mir zu, in hohem Maße ſogar!“

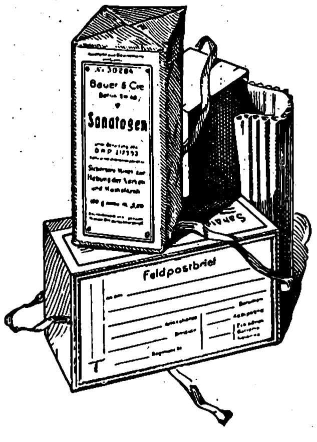
„Das freut mich.“ Ferſen drückte ihm die Hand. „Ich hatte zuweilen Sorge, dir möchte nicht alles liegen, was man ‚diplomatiſcherweiſe‘ mit ‚Diplomatie‘ bezeichnet, um euch Jüngern der ſtaatlichen Verſtellungskunſt die Koſt ſchmackhafter zu machen.“

Auerswald mußte lachen. Das war ſo echt der alte Freund, bei



Der Palaſt des Schahs von Perſien in Shamſol-Amaret, dem Lieblingsaufenthaltsort des Herrſchers.

Zum ruſſiſchen Vordringen in Perſien.



Sanatogen

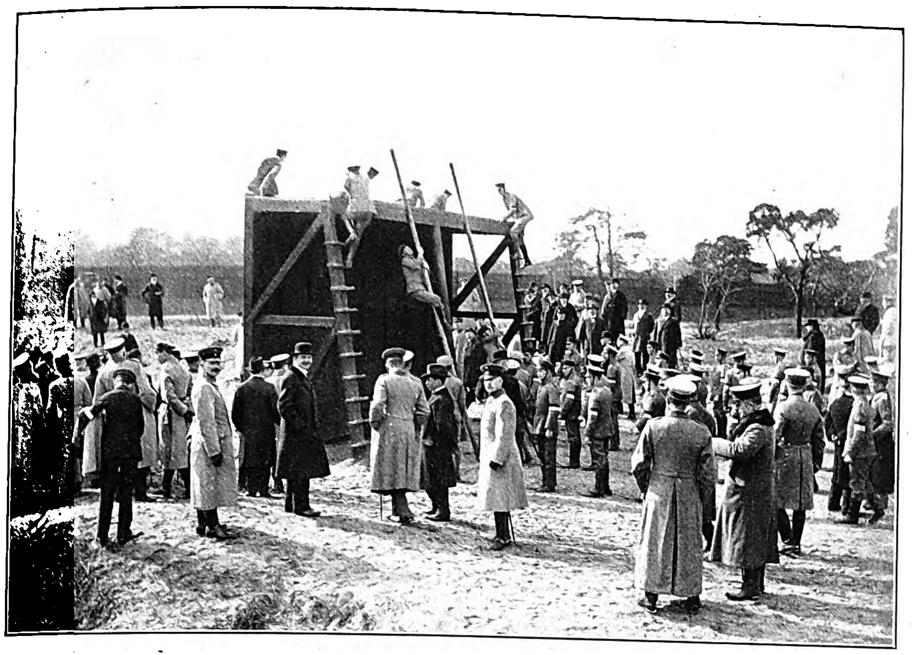
Von 21000 Aerzten anerkanntes Kräftigungsmittel für Körper und Nerven. Sanatogen schafft einen Kräftevorrat, aus dem jeder Mehrverbrauch an Körper- und Nervenkraft ersetzt werden kann. **So bietet es also auch für unsere im Felde stehenden Krieger eine unvergleichliche Möglichkeit zur Erhaltung der Gesundheit und Widerstandskraft.** — Sanatogen-Feldpostbrief-Packungen in allen Apotheken und Drogerien. Die Sanatogenwerke, Berlin 48 E/1, Friedrichstraße 231, versenden kostenlos aufklärende Schriften über:

Sanatogen als Kräftigungsmittel

1. bei Nervenleiden
2. bei **Rekonvaleszenz** und Schwächezuständen aller Art
3. bei Magen- und Darmleiden
4. bei Lungenleiden
5. bei Bleichsucht und Blutarmut
6. bei Kinderkrankheiten
7. bei Frauenleiden
8. bei Ernährungsstörungen

ferner 9. Merkblatt für werdende Mütter und Wöchnerinnen.

Wer Sanatogen noch nicht kennt, **verlange eine Gratisprobe** von der obengenannten Firma.



Blick auf das Hindernislaufen.

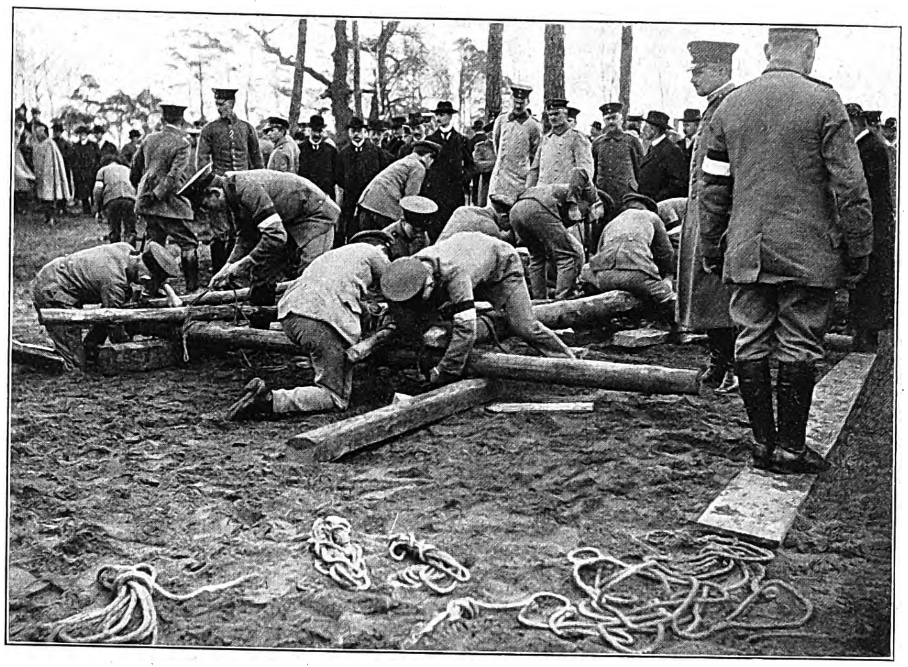
Ein kurzes Kommando — die Fauſt greift feſter um Zügel und Lanze: zum Angriff! Die deutſchen Reiter preſchen vor — Ein paar Schüſſe fallen, doch was um die Ohren fliegt, iſt Dreck, den die Pferdehufe werfen. Die Ruſſen wollen fliehen, werden aber überrannt, von der Windsbraut des Angriffs niedergeweht … nur einer entkommt auf ſchnellem Roß.

Ihm dicht auf den Ferſen der deutſche Führer. Wochenlang hat er nach Kriegsausbruch daheim bleiben müſſen, ehe man ihn freigab für die fröhliche Front. Heute ſein erſtes Zuſammentreffen mit dem Feind! Er will die Rechnung reſtlos machen. Sein Rappe kommt auf. Der Flüchtende vor ihm hängt ſchwer auf dem Pferde. Jetzt hetzen ſie eine Landſtraße längs. Hart klappern die Hufe auf dem ſteinigen Boden. Noch ein paar Sätze … In alter Burſchenluſt reißt Auerswald die Plempe aus der Scheide, holt aus zum Schlage …

Der Verfolgte wendet ſich — ein Schuß blitzt — Auerswald ſinkt vornüber, der Säbel klirrt auf der Straße, noch krampfen ſich die Knie am Pferdeleib — da ſtolpert das Tier, ſein Reiter ſtürzt.

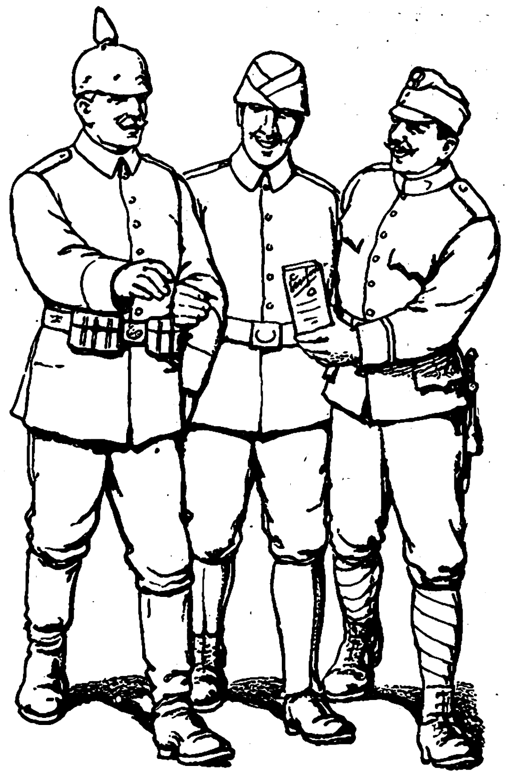
Die Dragoner kommen heran. Wo iſt ihr Leutnant? — Von links aus den Häuſern ein Feuerüberfall — Pferde ſtraucheln, Männer fallen — ein Knäuel ſich windender, ringender Glieder. Ein Scheinwerfer grellt. Die Roſſe der Dragoner ſcheuen, und was noch lebt, raſt rückwärts davon. Steine klingen, Funken ſtieben, verlorene Schüſſe … dann wird es ſtill. —

Man trägt die Verwundeten in das ruſſiſche Lager. Ein Arzt bemüht ſich um ſie. Er läßt Laternen bringen. Auerswald hat einen Schuß durch die Lunge. Der graue Rock trägt rote Todesblumen. Der Arzt öffnet die Knöpfe. Über die wunde Bruſt ſpannt ſich das Frankenband. Sein Gold blitzt im Schein des Lichts.



Das Zuſammenſetzen und Ausbauen einer improviſierten Brücke.

Von dem von der Abteilung des preußiſchen Kriegsminiſteriums für die militäriſche Vorbereitung der Jugend vom 23. bis zum 25. März veranſtalteten Belehrungskurſus über die Vorbildung für den Heeresdienſt: Übungen einer Jugendkompagnie auf dem Übungsplatz des Garde-Pionierbataillons in der Haſenheide bei Berlin.



LECIFERRIN
ausgezeichnet mit der Goldenen Medaille
auf der Internationalen Ausstellung Gent 1913,
bereichert das Blut, kräftigt die Nerven, macht den Körper widerstandsfähig.

LECIFERRIN
erfreut sich ausgedehnter Verordnung in Lazaretten und Krankenhäusern zur
Kräftigung in der Rekonvaleszenz, nach schweren Krankheiten und Blutverlust.
Preis: Flasche 3 Mark.

LECIFERRIN
seit Jahren der Liebling aller Blutarmen, Bleichsüchtigen und Geschwächten,
von ärztlichen Autoritäten warm empfohlen.

LECIFERRIN
in Tablettenform
ebenso wirksam wie das flüssige, bequem als Feldpostpaket zu senden, für Mk. 2.50 zu haben in den Apotheken; Hauptdepot in Deutschland: Frankfurt a. M., „Engel-Apotheke", Gr. Friedberger Str. 46; Österreich: Wien, „Schwanen-Apotheke", Schottenring 14; Ungarn: Budapest, Apotheke Josef v. Török, Király Utca 12; Schweiz: Basel, Doetsch, Grether & Co., Spitalstr. 9.

Galenus, Chemische Industrie, G. m. b. H., Frankfurt a. Main.

Bei Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Gicht, Nerven- und Kopfschmerzen

Schmerzen in den Gelenken und Gliedern, sowie bei Influenza ist „Togal" ein rasch und sicher wirkendes und vollkommen harmloses Mittel

Ärzte und Publikum bringen diesem neuen Präparate lebhaftes Interesse entgegen.

*Herr **J. B.** in Hildesheim schreibt: „Ich kann „Togal"-Tabletten als erstes Mittel ansprechen, welches mir in meinem seit sechs Jahren bestehenden Rückenmarkleiden Linderung von den unsagbarsten Schmerzen gebracht hat, nachdem ich zahllose andere Mittel vergeblich angewandt hatte."*

*Herr Dr. **Kieschnick**, Bautzen, schreibt: „Ich bin über die großartige Wirkung des „Togal" ganz erstaunt. Es ist das Beste, was ich gegen Rheuma und Nervenleiden bisher gebraucht habe und werde ich „Togal" in jeder Weise empfehlen. Besonders sei noch als äußerst angenehme Nebenwirkung des „Togal" die Steigerung des Appetits und die Anregung der Verdauung erwähnt."*

*Herr **Joseph Wilhelm**, München, schreibt: „Seit zwei Monaten litt ich derart an Ischias, daß ich nicht gehen und nicht stehen, und das Bett nicht verlassen konnte. Ich hätte aufschreien mögen vor Schmerzen. Kein Mensch glaubt, was ich gelitten habe. Nichts half mir. Nachdem ich nur wenige „Togal"-Tabletten genommen hatte, war ich vollkommen wieder hergestellt."*

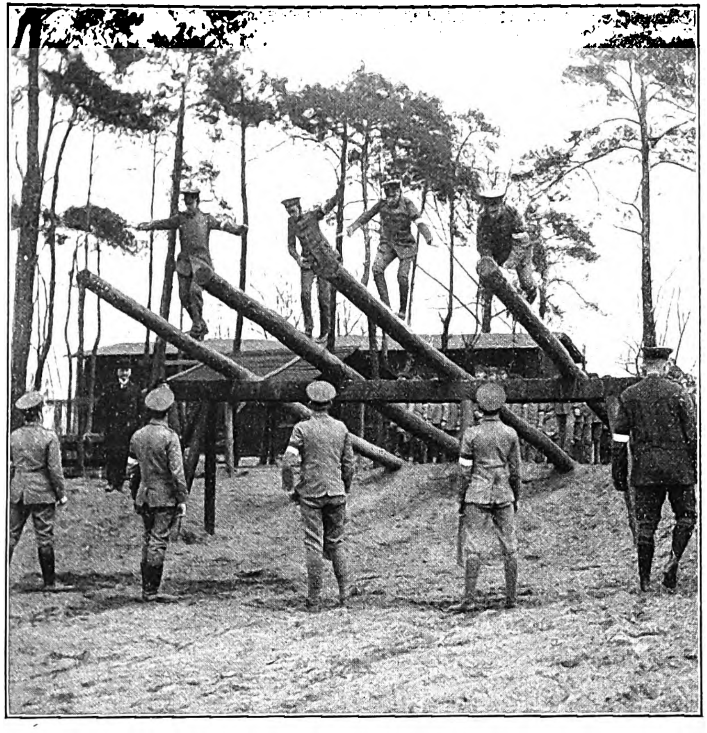
Ähnlich berichten viele Hunderte über „Togal"-Tabletten. Togal löst die Harnsäure, das verheerende Selbstgift des menschlichen Körpers, wodurch ebenso rasche wie anhaltende Erfolge erzielt werden.

Preis pro Packung M. 3,50, Probepackung M. 1,40.

Ein Versuch wird jeden von der Vorzüglichkeit des Mittel überzeugen.

„Togal"-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich.

Alleiniger Fabrikant: Kontor Pharmacia-München.



Kletterübung.

Ein erſchreckter Aufruf — ein großer, wuchtiger Mann in ruſſiſcher Offiziersuniform, der hinzugetreten iſt, kniet neben dem Sterbenden nieder.

„Auerswald!“ Wie qualvolles Stöhnen bricht es hervor.

„Leibburſch! Du?“ Mit Mühe hebt der Deutſche die ſchweren Lider und taſtet nach der Hand des anderen. Wie wohl die Nähe des Freundes tut!

Ferſen muß ſprechen. Der ſeeliſche Schmerz ringt nach Befreiung: „Ich war es, Leibfuchs! Meine Kugel —“ Die Stimme verſagt, er zeigt mit der Hand auf die Todeswunde, und Tränen verſchleiern ſeinen Blick.

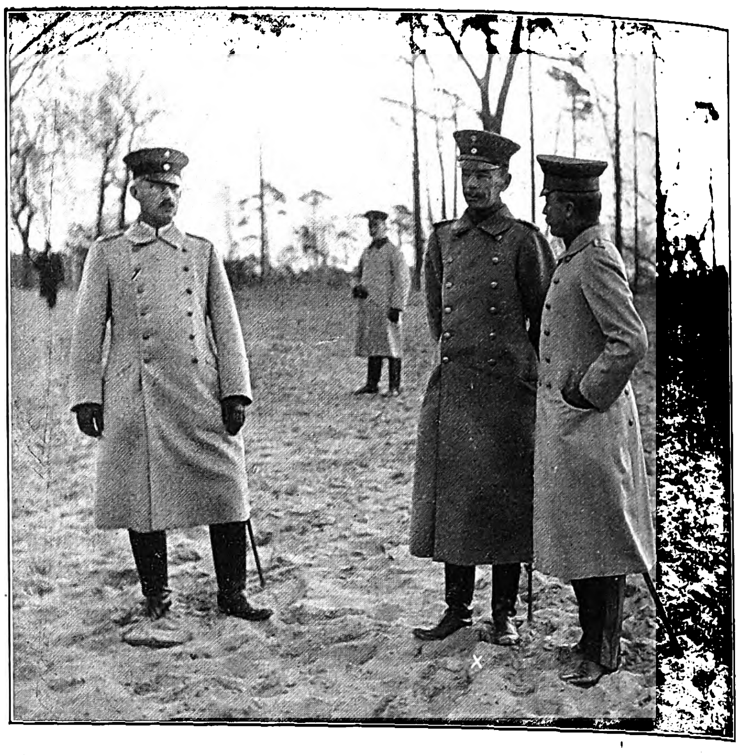
Auerswald begreift: „Du tateſt — als Soldat — deine Pflicht! — Einer von uns beiden — mußte bleiben. Es war ein Verhängnis.“

Dem Balten rinnt es feucht aus den Augen. Der ſtarke Menſch verliert ſeinen Halt, und Auerswald tröſtet. Seine Stimme wird ſchwächer. Er fühlt, das Ende naht. Da bittet er: „Komm, Leibburſch — ganz dicht . . . meine letzten — Grüße —“

Er ſchließt die Augen und flüſtert: „Nun wird das Rot — der Tod! . . . Grüß mir — meine Braut — Du kennſt — die Adreſſe . . . Ich habe ſie — innig geliebt . . . Schreib auch — meinen Eltern, und — dem — Regiment, daß ich — ehrlich — gefallen bin . . . Schreib das auch dem — Bund — in Heidelberg . . . Franken-Herz und -Eiſen — ſtets brav — geſchlagen . . . Grün die Jugend — — golden das Schaffen — — Rot — der — Tod —! Wie ſchön — war — Leben — —“

Ein Blutſtrom . . . Auerswald iſt nicht mehr.

Dem Leibfuchs ließ Ferſen das Soldatengrab ſchütten, auf freiem Felde, mit Kreuz und Blumen geſchmückt. Und drei Ehrenſalven gingen drüber hin.



Der ſtellvertretende preußiſche Kriegsminiſter Generalleutnant v. Wandel (×) im Geſpräch mit Offizieren auf dem Übungsplatz.

Von dem von der Abteilung des preußiſchen Kriegsminiſteriums für die militäriſche Vorbereitung der Jugend vom 23. bis zum 25. März veranſtalteten Belehrungskurſus über die Vorbildung für den Heeresdienſt: Übungen einer Jugendkompagnie auf dem Übungsplatz des Garde-Pionierbataillons in Berlin.

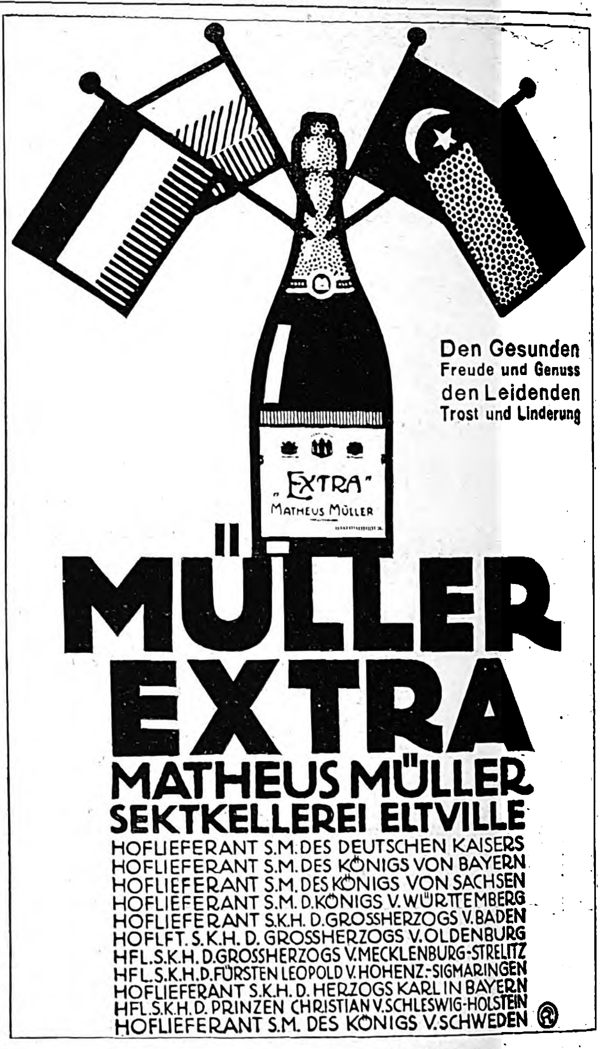
Ende des redaktionellen Teils.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Brennabor
Klappwagen
Empfehlenswert für Reiſen und Ausflüge
Brennabor-Werke - Brandenburg (Havel)
ca. 3500 Arbeiter
Gegründet
1871
In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

Der beste Ersatz
für die teure Gillette-Klinge ist die
ORIGINAL-RECORD
KLINGE
Ia
Garantie für jedes Stück!
Preis M. 2.40 p. Dtz.
Ia Rasier-Apparat
Gillette-Verschraubung mit versilbertem Griff in eleg. Etuis Lederimitation mit
6 Stck. Ia Original Record-Klingen
Preis kompl. M. 4,— geg. Voreinsendung oder Nachnahme (Feldpost-Nachnahme unzulässig).
Oettinger & Hahn,
Berlin LZ 35, Potsdamer Straße 112.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4 stimm. spielbare. Jllustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda.



Den Gesunden Freude und Genuss
den Leidenden Trost und Linderung
„EXTRA“
MATHEUS MÜLLER
MÜLLER EXTRA
MATHEUS MÜLLER
SEKTKELLEREI ELTVILLE
HOFLIEFERANT S.M. DES DEUTSCHEN KAISERS
HOFLIEFERANT S.M. DES KÖNIGS VON BAYERN
HOFLIEFERANT S.M. DES KÖNIGS VON SACHSEN
HOFLIEFERANT S.M. D. KÖNIGS V. WÜRTTEMBERG
HOFLIEFERANT S.K.H. D. GROSSHERZOGS V. BADEN
HOFLFT. S.K.H. D. GROSSHERZOGS V. OLDENBURG
HFL. S.K.H. D. GROSSHERZOGS V. MECKLENBURG-STRELITZ
HFL. S.K.H. D. FÜRSTEN LEOPOLD V. HOHENZ.-SIGMARINGEN
HOFLIEFERANT S.K.H. D. HERZOGS KARL IN BAYERN
HFL. S.K.H. D. PRINZEN CHRISTIAN V. SCHLESWIG-HOLSTEIN
HOFLIEFERANT S.M. DES KÖNIGS V. SCHWEDEN ®

ANKER
NÄHMASCHINEN
Anker
Schnell-Nähmaschinen
Erstklassige Fabrikate
Anker-Werke
A.-G. Bielefeld
gegründet 1876
Lieferantin für die Armee und Schulen

ERNEMANN
Armee-Kameras
4½ × 6, 6 × 9 und 9 × 12 cm.
für Platten u. Film eingerichtet.
Bei unseren Tapferen im Felde beliebteste Rocktaschenapparate:
Deutsche Meisterwerke
der Kamerabautechnik
— Preisliste kostenfrei —
HEINR. ERNEMANN A.G. DRESDEN 126
Photo-Kino-Werke Optische Anstalt

Rein
Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.

Bedruckte
Wollmusseline
die große Mode
75/80 cm breit, Meter M. 2,25, 2,60, 3,50
J. W. Sältzer, Hannover 19
Man verlange Proben u. Preisliste

Seife Schnellwaschseife Ctr. ℳ 49.–
Kompositionsseife „ „ 45.–
¼ Ctr. 10% Aufschlag. Bfn. freibl. ab Lager. Muster beid. Sorten geg. 85 Pfg.
P. Holfter, Breslau Sf., Nikl. Str.

Das Alte stürzt!
Unsichtbar wird das Leiden durch den Beinverlängerungs-Apparat „Normal“.
V. Anerk. Prosp. frei.
E. Kompalla,
Dresden I 123.

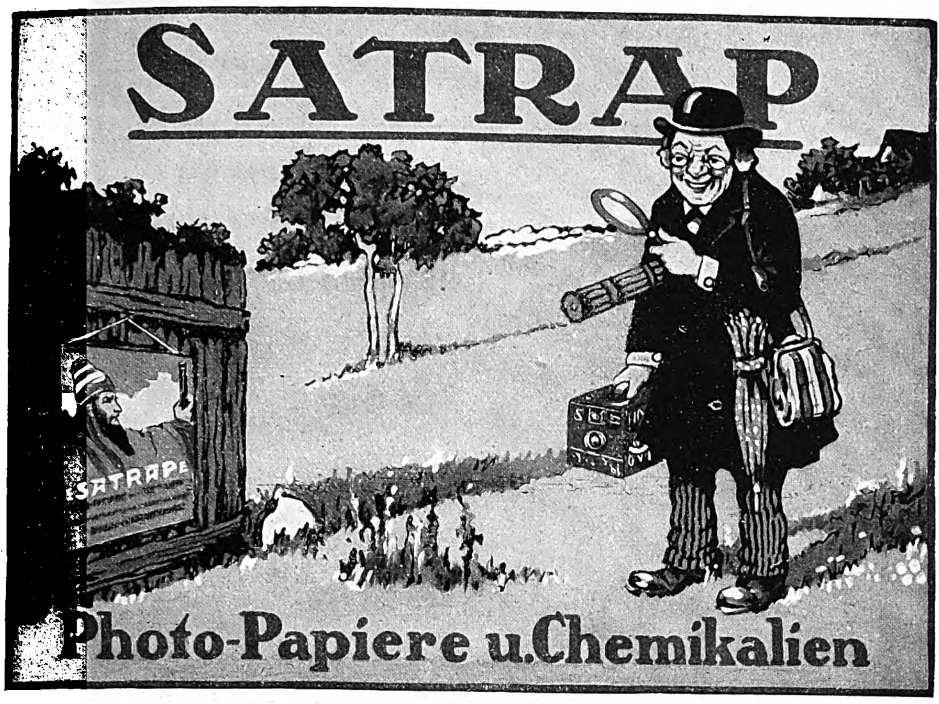
Marke.
Carl Gottlob Schuster jun., Markneukirchen 248, gegr. 1824.
Bedeutende Musikinstr.-Firma. Katal. umsonst.

Waldorf-Astoria Cigaretten
FELDPOSTBRIEFE
mit den farbigen Heftchen
KÖNIGLICHE HOFLIEFERANTEN
AK

Allgemeine Notizen.

Von der Handelshochſchule zu Leipzig. Das Vorleſungsverzeichnis der Handelshochſchule für das Sommerſemeſter 1916, das 37. Semeſter ihres Beſtehens, iſt erſchienen. Es enthält wieder eine große Reihe von allgemein wiſſenſchaftlichen und kaufmänniſch techniſchen Vorleſungen und Übungen für Kaufleute und Handelslehramtskandidaten. Einſchreibungen finden vom 26. April bis 20. Mai ſtatt. Beginn der Vorleſungen am 1. Mai. Nähere Auskunft von der Kanzlei oder dem Studiendirektor Profeſſor Dr. Adler, Leipzig, Ritterſtraße 8/10.

Deutſche Kriegs-Spielkarte. Im Kriegsgeſchichtlichen Heimatmuſeum zu Altenburg, an deſſen Einrichtung ſeit einigen Jahren gearbeitet wird, befinden ſich zwei alte Spielkarten aus der Zeit der Freiheitskriege 1813/15. Sie ſtellen Fürſten, Heerführer und kleine Bilder aus jener eiſernen Zeit dar. Zwar war ihre techniſche Herſtellung durch den Mangel an geeigneten Maſchinen noch ſehr unvollkommen — und doch ſieht man es ihnen an, wie oft und gern damit geſpielt wurde. Ein ähnliches Spiel von 1870/71 befindet ſich in der Sammlung der Altenburger Spielkartenfabrik in Altenburg (Sa.-A.). Dieſen Gedanken aus vergangener, großer Zeit auf die jetzige, noch größere zu übertragen, lag nicht fern. Es handelte ſich lediglich um eine neuzeitliche Zuſammenſtellung, die den verſchiedenen Spielarten des deutſchen Volkes, wie Skat, Tarok, Doppelkopf uſw. zugleich gerecht wurde und bei den dargeſtellten Führern und Helden Rang und Würden berückſichtigte. Auch wenn man die Karten übereinander und nebeneinander ordnete, ſollten nach Möglichkeit verbindende Gedanken gefunden werden. Dies war leider nicht immer möglich, wollte man die Perſönlichkeiten und Ereigniſſe hervorheben, die bis zur Zeit des Entwurfes — Februar 1915 — am volkstümlichſten erſchienen. Es iſt aber trotz der beſchränkten Anzahl der Karten eine höchſterfreuliche Auswahl getroffen worden, und es ſind die techniſchen Rückſichten auf den oft knappen Bildraum beim Entwurf feinſinnig wahrgenommen. Es ſollte eben eine Karte entſtehen, die zwar mit Kunſt nichts zu tun hat, aber doch allen denen gefällt, die Soldaten ſind oder waren oder mit ihnen mitfühlen können. Dies iſt infolge der vorzüglichen Herſtellung in der Altenburger Spielkartenfabrik in der Heimat des Skates vortrefflich gelungen. Mit vielen Hunderttauſenden dieſer ſchönen deutſchen Kriegs-Spielkarte wird ſchon jetzt geſpielt. Es ſtellen dar die Däuſer: die wichtigſten deutſchen Staatswappen (Deutſches Reich mit dem Preußiſchen Mittelſchild, Sachſen, Bayern und Württemberg); die Könige: die Heerführer aus königlichem Geblüt. (Kaiſer, Kronprinz Wilhelm, Kronprinz Rupprecht von Bayern und Herzog Albrecht, Thronfolger von Württemberg); die Ober und Unter: Männer, denen wir unſere herrlichen Erfolge auf den beiden Kriegsſchauplätzen zu Lande, zu Waſſer, in der Luft und in der Heimat in erſter Linie verdanken; die 10 und 9: Kriegsauszeichnungen und Kriegsmittel; die 8 und 7: Soldaten, und zwar die 8ten ſolche der Mittelmächte und die „böſen 7en“ deren Hauptfeinde (zur Darſtellung aller Feinde reichte der Raum nicht); die 6 (für Tarok uſw.): Kriegsſprüche. Der ſeitliche Zuſammenhang, ſoweit ein ſolcher beſteht, ergibt ſich beim Nebeneinanderlegen von ſelbſt. Zur leichteren Unterſcheidung der Karten, die ſich nach Möglichkeit in ihrer Kennzeichnung den früheren anſchließen, tragen alle Ecken Buchſtaben oder Zahlen. Bei den Königen ſind außerdem Kronen über den Kartenzeichen angebracht. Möge die vortreffliche Spielkarte unſeren braven Feldgrauen im Schützengraben und auf Wache, an Bord und in der Kaſerne, im Lazarett und zu Hauſe die Langeweile vertreiben. Bleibe ihr nach dem Kriege eine liebe Erinnerung an jene Zeit, in der ſelbſt die „neutralen“ Spielkarten, wie ſie vor ihm gebraucht wurden, wieder einmal Fleiſch und Blut bekamen. Und wenn Rot 8 auf Rot 7 (Bayer auf Engländer) ſchlägt, halten es hoffentlich Tiſch und und Trommel aus.



Akkumulatoren
fabriziert und repariert alle Systeme
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.

Elektrische Lichtanlage
Betriebsfertig

„Eroscin“
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche
50 Tabl. 5.. 100 T. 9.. 250 T. 15 M.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee

SILBER-WAREN-FABRIK
ARN. KÜNNE
ALTENA i. W.
Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert.
Katalog und Auswahl frei.

LOUIS OPPENHEIM

Keine Dame
sollte unterlassen, sich von den wohltuenden, erfrischenden und auf das allgemeine Wohlbefinden günstig einwirkenden Eigenschaften des
Irrigal
(Zusatz zu Irrigator, Bidet und Frauendusche)
zu überzeugen. Moderne, zweckmäßige Frauenhygiene ist undenkbar ohne Irrigal. Irrigal ist das beliebte, wirksame, für tägliche Waschungen besonders bevorzugte Hilfsmittel der intimen Frauentoilette. Von angenehmem Odeur, leicht adstringierend, desodorisierend, von wohltuendem Einfluß auf das Wohlbehagen jeder Frau. Von Frauenärzten, Gynäkologen, Klinikern, Professoren aufs glänzendste beurteilt, angewandt und verordnet. In allen Apotheken, Drogerien und einschläg. Geschäften eventuell direkt erhältlich.
Flakon (lange ausreichend) M. 3.—, Proberöhrchen M. 1.25. Fordern Sie gratis die interessante Literatur C. 18.
Chemische Fabrik Arthur Jaffé, Berlin O. 27.

Karlsruher Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit.
Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.
Dividendenzahlungen an die Versicherten in den beiden Kriegsjahren mehr als 15 Millionen Mark.
Mitversicherung der Kriegsgefahr.

Maraschino
EINZIG IN DER WELT,
LUXARDO
ZARA
DALMATIEN, Oesterreich.

Die junge Frau.
Betrachtungen und Gedanken über Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett von
Dr. Wilhelm Huber,
Spezialarzt für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe in Leipzig.
In vornehmem Geschenkeinband mit Goldschnitt 4 Mark.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Ist Asthma heilbar?
Gemeinverständlich dargestellt von San.-Rat Dr. J. Pick.
Preis 1 Mark 50 Pf.
Verlag von Oscar Coblentz, Berlin W. 30/i

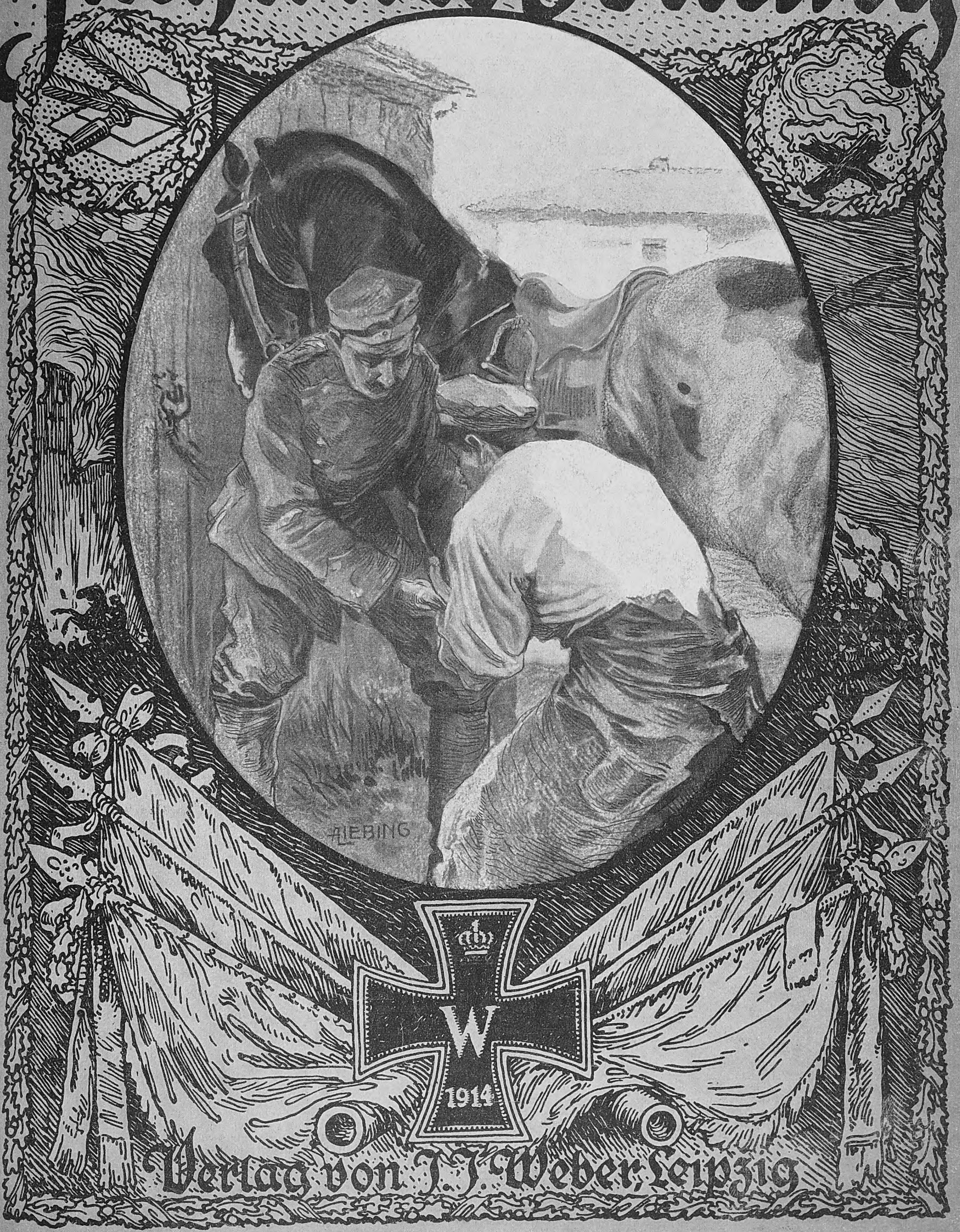
Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.
Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.
Schleussner-
Belichtungs-Ermittler „Diskus“ Preis 70 Pfg.
Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien
Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.
Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.
Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 1. Teil: Das negative Bild. 2. Teil: Das positive Bild. Preis 1 Mark jeder Band.

Dr. Sandow's
Ersatz für Brausendes Bromsalz
für 25 Trinkgläser oder 50 Weingläser.
Preis 80 Pf.
Zwei Tabletten und etwas Zucker in einem Trinkglase kohlensauren Wassers zu lösen.
Diese Tabletten können auch in gewöhnlichem Wasser genommen werden und eignen sich daher besonders für Lazarette und Krankenkassen.
Chemische Fabrik von Dr. Ernst Sandow in Hamburg.

v.146

OHIO STATE UNIVERSITY

Illuſtrirte Zeitung


A. LIEBING
W
1914
Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3798. Kriegsnummer 89. Preis 1 Mark.

A. A.

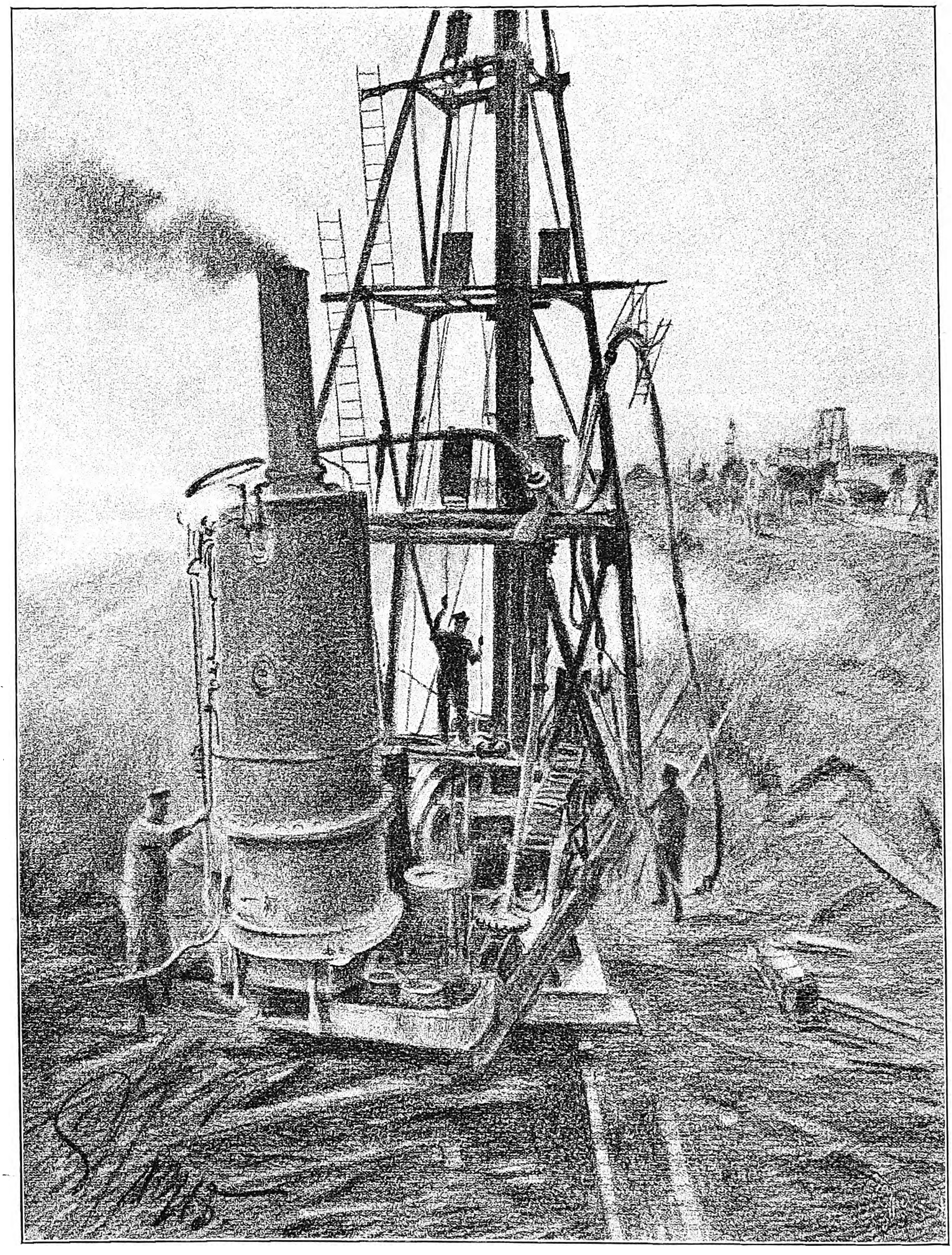
Kriegschronik.

22. März 1916 (Fortſetzung).

Die großen Angriffsunternehmungen der Ruſſen haben an Ausdehnung noch zugenommen, die Angriffspunkte ſind zahlreicher geworden, die Vorſtöße ſelbſt folgten ſich an verſchiedenen Stellen ununterbrochen Tag und Nacht. Der ſtärkſte Anſturm galt wieder der Front nordweſtlich von Poſtawy. Hier erreichten die feindlichen Verluſte eine ſelbſt für ruſſiſchen Maſſeneinſatz ganz außerordentliche Höhe. Bei einem erfolgreichen Gegenſtoß an einer kleinen Einbruchsſtelle wurden 11 ruſſiſche Offiziere und 573 Mann gefangengenommen.

Aber auch bei vielen anderen Kämpfen — ſüdlich und ſüdöſtlich von Riga, bei Friedrichſtadt, weſtlich und ſüdweſtlich Jakobſtadt, ſüdlich von Dünaburg, nördlich von Widſy, zwiſchen Narocz- und Wiſzniew-See wieſen unſere tapferen Truppen den Feind unter größten Verluſten für ihn glatt zurück und nahmen ihm bei Gegenangriffen noch über 600 Gefangene ab. An keiner Stelle gelang es den Ruſſen, irgendeinen Erfolg zu erringen. Die eigenen Verluſte ſind durchweg gering.

Ferner iſt die Tätigkeit der Ruſſen geſtern faſt an der ganzen öſterreichiſch-ungariſchen Nordoſtfront lebhafter geworden. Die k. u. k. Stellungen ſtanden unter dem Feuer der feindlichen Geſchütze. An der Strypa und im Kormyn-Gebiet ſtießen ruſſiſche Infanterieabteilungen vor; ſie wurden überall geworfen. In Oſtgalizien verlor bei einem ſolchen Vorſtoß eine ruſſiſche Gefechtsgruppe von Bataillonsſtärke an Toten 3 Offiziere und über 150 Mann, an Gefangenen 100 Mann; bei den öſterreichiſch-ungariſchen Truppen nur einige Leute verwundet.



Fortifikationsarbeiten in Feindesland: Ein Dampframmer in Tätigkeit.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

23. März 1916.

Der Erfolg beim Walde von Avocourt wurde durch Inbeſitznahme der franzöſiſchen Stützpunkte auf dem Höhenrücken ſüdweſtlich von Haucourt vervollſtändigt. Es wurden 450 Gefangene eingebracht.

Ihre Hauptangriffstätigkeit verlegten die Ruſſen auf die geſtrigen Abend- und die Nachtſtunden. Mehrfach brachen ſie mit ſtarken Kräften gegen unſere Stellungen im Brückenkopf von Jakobſtadt beiderſeits der Bahn Mitau-Jakobſtadt, viermal gegen unſere Linien nördlich von Widſy vor.

Während ſie auf der Front nordweſtlich von Poſtawy, wo die Zahl der eingebrachten Gefangenen auf 14 Offiziere, 889 Mann geſtiegen iſt, wohl infolge der übermäßigen blutigen Verluſte von größeren Angriffsverſuchen Abſtand nahmen, ſtürmten ſie wiederholt mit neuer Gewalt zwiſchen Narocz- und Wiſzniew-See an.

Der hohe Einſatz an Menſchen und Munition hat auch in dieſen Angriffen und in mehrfachen Einzelunternehmungen an anderen Stellen den Ruſſen nicht den kleinſten Vorteil gegenüber der unerſchütterlichen deutſchen Verteidigung bringen können.

24. März 1916.

In der Champagne an der Straße Somme Py-Souain, in den Argonnen, im Maasgebiet und bis zur Moſel hin ſteigerte ſich die Heftigkeit der Artilleriekämpfe zeitweiſe erheblich. Weſtlich von Haucourt beſetzten wir in Auswertung des vorgeſtrigen Erfolges noch einige Gräben, wobei ſich die Zahl der Gefangenen auf 32 Offiziere 879 Mann erhöhte.

Während ſich die Ruſſen am Tage nur zu einem ſtarken Vorſtoß im Brückenkopf von Jakobſtadt öſtlich von Buſchhof aufrafften, unternahmen ſie nachts wiederholte Angriffe nördlich der Bahn Mitau-Jakobſtadt ſowie einen Überrumpelungsverſuch ſüdweſtlich von Dünaburg und mühen ſich in ununterbrochenem heftigen Anſturm gegen unſere Front nördlich von Widſy ab. Alle ihre Angriffe ſind in unſerem Feuer, ſpäteſtens am Hindernis, unter ſchwerer Einbuße an Leuten zuſammengebrochen.

In der Gegend von Gjevgjeli kam es beiderſeits des Wardar in den letzten Tagen mehrfach zu Artilleriekämpfen. Aus einem feindlichen Fliegergeſchwader, das Volovec weſtlich des Doiran-Sees angegriffen hatte, wurde ein Flugzeug im Luftkampf abgeſchoſſen; es ſtürzte in den See.

Die Italiener beſchoſſen die Städte Görz und Rovereto.

Nachrichten zufolge, die von verſchiedenen Stellen nach Berlin gelangt und neuerdings beſtätigt ſind, hat am 29. Februar in der nördlichen Nordſee zwiſchen dem deutſchen Hilfskreuzer „Greif“ und drei engliſchen Kreuzern ſowie einem Zerſtörer ein Gefecht ſtattgefunden.

S. M. Schiff „Greif“ hat im Laufe dieſes Gefechts einen großen engliſchen Kreuzer von etwa 15000 Tonnen durch Torpedoſchuß zum Sinken gebracht und ſich zum Schluß ſelbſt in die Luft geſprengt.

Von der Beſatzung des Schiffes ſind etwa 150 Mann in engliſche Kriegsgefangenſchaft geraten, deren Namen noch nicht bekannt ſind. Sie werden von den Engländern, die über den ganzen Vorfall das größte Stillſchweigen beobachten, von jedem Verkehr mit der Außenwelt abgeſchloſſen. Maßnahmen hiergegen ſind eingeleitet.

In der heutigen Sitzung des Reichstags teilte Staatsſekretär Dr. Helfferich mit, daß nach den bisherigen Feſtſtellungen die Zeichnungen auf die vierte Kriegsanleihe 10 Milliarden und 600 Millionen Mark betragen, nicht eingerechnet die Zeichnungen im Felde und im Auslande.

25. März 1916.

Im Maasgebiet fanden beſonders lebhafte Artilleriekämpfe ſtatt, in deren Verlaufe Verdun in Brand geſchoſſen wurde.

Weſtlich von Jakobſtadt gingen die Ruſſen nach Einſatz friſcher ſibiriſcher Truppen und nach ſtarker Feuervorbereitung erneut zum Angriff über. Er brach verluſtreich für ſie zuſammen. Kleine Vorſtöße wurden ſüdweſtlich von Jakobſtadt und ſüdweſtlich von Dünaburg mühelos abgewieſen.

Ebenſo blieben alle, auch nachts wiederholten Anſtrengungen des Feindes gegen die Front nördlich von Widſy völlig erfolglos. Weiter ſüdlich in der Gegend des Narocz-Sees beſchränkte ſich der Feind geſtern auf Artilleriefeuer.

Nordöſtlich von Burkanow an der Strypa drangen Honved-Abteilungen nach Abwehr eines ſtarken ruſſiſchen Angriffs in die Gräben des Feindes ein und zerſtörten die Verteidigungsanlagen.

Generalfeldmarſchall v. Mackenſen iſt am 25. März in Konſtantinopel eingetroffen, um dem Sultan den vom Deutſchen Kaiſer verliehenen Marſchallſtab zu überreichen. Auf dem Bahnhof fand großer militäriſcher Empfang ſtatt, bei dem Marſchall Liman v. Sanders anweſend war.

26. März 1916.

Geſtern konnte der gute Erfolg einer in der vorhergehenden Nacht ausgeführten Sprengung nordöſtlich von Vermelles feſtgeſtellt werden. In dem Sprengtrichter liegt ein feindlicher Panzerbeobachtungsſtand; mehrere engliſche Unterſtände ſind zerſtört.

Nordöſtlich von Neuville unternahm eine kleine deutſche Abteilung nach geglückter Sprengung einen Erkundungsvorſtoß in die feindliche Stellung und kehrte planmäßig mit einer Anzahl Gefangener zurück.

Der franzöſiſche Verſuch eines Gasangriffs in der Gegend des Forts de la Pompelle (ſüdöſtlich von Reims) blieb ergebnislos.

In den Argonnen und im Maasgebiet erreichte der Artilleriekampf ſtellenweiſe wieder große Heftigkeit. Nachtgefechte mit Nahkampfmitteln im Caillette-Walde (ſüdöſtlich der Feſte Douaumont) nahmen für unſere Truppen einen günſtigen Verlauf.

Die Ruſſen haben ihre Angriffe im Brückenkopf von Jakobſtadt und nördlich von Widſy geſtern nicht wiederholt. Mehrere im Laufe des Tages unternommene Vorſtöße ſüdweſtlich und ſüdlich von Dünaburg blieben ſchon auf größere Entfernung vor unſeren Hinderniſſen im Feuer liegen.

Gegen unſere Front nordweſtlich von Poſtawy und zwiſchen Narocz- und Wiſzniew-See nahm der Feind nachts mit ſtarken Kräften, aber ergebnislos und unter großen Opfern, den Kampf wieder auf. Nordweſtlich von Poſtawy nahmen wir 1 Offizier, 155 Mann gefangen.

Von zwei durch ein Kreuzergeſchwader und eine Zerſtörerflottille begleiteten Mutterſchiffen ſind geſtern früh fünf engliſche Waſſerflugzeuge zum Angriff auf unſere Luftſchiffanlagen in Nordſchleswig aufgeſtiegen.

Nicht weniger als drei von ihnen, darunter ein Kampfflugzeug, wurden durch den frühzeitig benachrichtigten Abwehrdienſt auf und öſtlich der Inſel Sylt zum Niedergehen gezwungen. Die Inſaſſen — 4 engliſche Offiziere und 1 Unteroffizier — ſind gefangengenommen. Bomben wurden nur in der Gegend von Hoyer-Schleuſe geworfen. Schaden iſt nicht angerichtet.

Die feindliche Artillerie hielt die Hochfläche von Doberdo, den Fella-Abſchnitt und Stellungen an der Tiroler Front unter Feuer. Öſtlich des Plöcken-Paſſes drangen öſterreichiſch-ungariſche Truppen in eine italieniſche Stellung ein.

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art, iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Redaktion der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerſtraße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unſerer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright April 13th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3798. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerſtraße 1—7.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt, New York.

Nr. 3798. 146. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ 50 ₰, frei ins Haus 9 ℳ 75 ₰. Preis dieſer Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einſpaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 13. April 1916.

Unterricht, Literatur und Sammelweſen.

Herzogliche Technische Hochschule zu Braunschweig.

Beginn des Sommer-Halbjahres am 26. April 1916.
Programme sind kostenlos von der **Hochschule** zu beziehen.

Königliche Bergakademie zu Freiberg i. Sa.
(150. Studienjahr)
Aufnahmen für das Sommerhalbjahr 1916 erfolgen ab 1. bis mit 27. Mai.
Druckschriften versendet das Sekretariat kostenlos.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen Anh.

Technikum Hildburghausen
Höh. Maschb. und Elektrot.-Schule, Werkm.-Schule.
Staatsaufsicht. Dir. Prof. Zizmann.

Städtische Polytechn. Lehranstalt Friedberg bei Bad Nauheim
für zweckmäßige Ausbildung zum
Jngenieur
Sonderkurse für invalide Offiziere.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
(Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung) ist mit seiner Zweiganstalt in Herchen (Sieg) infolge günstiger Bedingungen, Stamm alter Lehrkräfte usw., imstande, die Anstalt auch während der Kriegszeit ohne Einschränkung weiter zu führen. Es bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von je 10—18 Knaben in den 15 Alumnaten der Anstalt. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

Königreich Sachsen
TECHNIKUM MITTWEIDA
Direktor: Professor Holzt
Höheres technisches Institut f. Elektro- u. Maschinentechnik
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister. Elektrotechnische und Masch.-Laboratorien, Lehrfabrikwerkstätten. Älteste und besuchteste Anstalt. Programm usw. versendet gratis das Sekretariat.

vorm. **Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt Berlin W,**
Zietenstr. 22, Leit. Dr. Schünemann, für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. Damen. Hervorrag. Erfolge. In 27 Jahr. best. 4324 Zögl.: u. a. 2857 Fahnenj., 300 Prim.; 1915 best. 78 Einj., bereit. auch inval. od. beurl. Offiz. z. Reifepr. vor.

Dr. Schuſters Inſtitut
Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienſtraße 59. Erfolge ſ. Proſpekt!
Vorb. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen!).
„ „ Einjähr.-Freiw.- u. Fähnrichs-Examen.
„ „ alle Klaſſen höherer Schulen. Schnelle Förder. b. Umſchul. u. Zurückbl. **Prof. Dr. Schuster.**

Jngenieur-Schule Zwickau Königr. Sachsen
Masch.-, Elektr.- u. Hüttentechnik
Jngenieur- und Techniker-Kurse.

Halle S. Dr. Harang's Anſtalt
417 Einj., 132 Abit. ſeit 1900. Bericht.

Schriftstellerisch sehr talentierter u. erprobter Offizier, der auf allen Kriegsschauplätzen mitgewirkt hat, sucht Mitarbeit bei einer bekannten Zeitschrift. Angeb. erb. an T. R. Rumpf, Konstanz, Hotel Terminus.

Staatlich konzessionierte Vorbereitungsanstalt
für alle Militär- u. Schulprüf., einschließl. Abiturium (auch für **Damen**).
Direktor Hepke, Dresden,
Johann-Georgen-Allee 23.
Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Institut Boltz Einj., Fähnr., Prim., Abitur.
Jlmenau i. Thür. Prosp. frei.

Lernt fremde Sprachen!

Eine gebieteriſche Forderung des Weltkrieges! Viele Tauſende von Feldpoſtbriefen beweiſen die Vorteile, die unſeren ſprachkundigen Soldaten in Feindesland erwachſen.

Glänzende Ausſichten werden ſich den Sprachkundigen eröffnen, ſobald nach Friedensſchluß der Wettbewerb der Völker wieder eingeſetzt haben wird. Damit wir im friedlichen Kampf um den Vorrang im Welthandel noch beſſer wie bisher gerüſtet ſind, ſollte jeder Vorwärtsſtrebende mindeſtens eine fremde Sprache beherrſchen. — Hierzu verhelfen am beſten die weltberühmten Unterrichtsbriefe nach der Methode Touſſaint-Langenſcheidt. Nach dieſer in vielen Jahrzehnten erprobten und verbeſſerten Methode kann jeder ohne Vorkenntniſſe leicht und bequem Franzöſiſch, Engliſch, Italieniſch, Ruſſiſch, Polniſch, Ungariſch, Rumäniſch uſw. erlernen. — Verlangen Sie noch heute koſtenlos die Einführung Nr. 21 in den Unterricht der Sie intereſſierenden Sprache von der

Langenscheidt
ſchen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenſcheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnſtraße 29/30.

Kriegsverſicherung ohne Extraprämie
nach Maßgabe besonderer Bedingungen durch
Jduna zu Halle a. S.
Volle Garantie. — Kein Nachschuß.
Auskunft durch Vertreter und Direktion.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4 stimm. spielbare. Jllustr. Katalog frei
Aloys Maier, Hofl., Fulda.

Was können **Herzkranke** zu ihrer Gesundung tun?
Von San.-Rat Dr. G. Wachenfeld. 2. Auflage. Preis M. 1.50. Verlag von Oscar Coblentz, Berlin W. 30/1

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!
Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift“ flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.—, Probestücke mit Aufklärung 50 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

Senfs Briefmarken-Journal
Verbreitetste und einzige Brfm.-Ztg. der Welt, die in jed. Nr. wertvolle Marken-Gratisbeigaben gibt und monatlich 2 mal erscheint.
Halbjähr. 12 Hft.) 1 M. 50 Ausl. 1.75) unter Streifband 50 Pfg. mehr.
Probe-Nr. mit wertvoller Gratismarke 15 Pfg. (20 Heller)
Grosse illustr. Satzpreisliste dazu gratis.
Kriegsmarken: (Von 5 Mk. an franko
20 Verschiedene nur 1 M.
30 „ „ „ 2 M
50 „ „ „ 5.50
40 Verschied. 3.25
100 Balkanstaaten 3.—
25 Serbien . . . 1.—
40 Belgien . . . . 1.—
30 Türkei 1.25
60 Deutsche Kolonien u. Ausl. Postämter 4.50
Stadtpost Warschau; 2, 6 u. 10 Groszy . —.75
1000 Verschiedene aller Erdteile . . . 10.—
Senfs Briefmarken-Katalog
mit 65,000 norm. Preisen ist für jeden Sammler unentbehrlich. Preis in Leinen gebd. 3.80 M. franko.
Gebrüder Senf in Leipzig.

Briefmarken
Auswahlen nach Fehllisten.
Vorzugspreisliste gratis.
Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 33 Z.

Briefmarken
Zeitung Probenummer kostenfrei
25 Kriegsmarken der Zentralmächte Mk. 3.50.
40 Kriegsmarken der Zentralmächte „ 5.50.
Ankauf von Sammlungen.
M. Kurt Maier Berlin 9 W. 8.
Friedrichstr. 167.

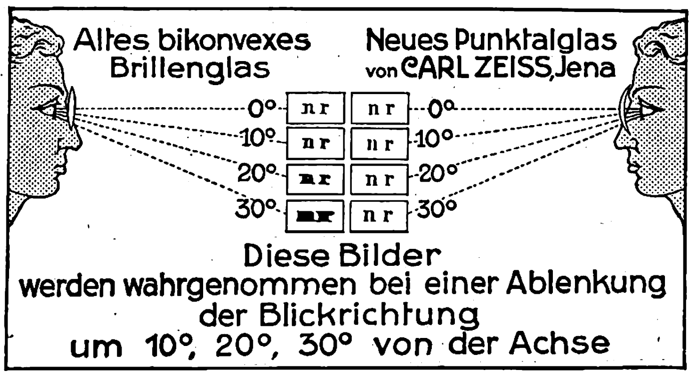
Glas-Stereoskope und Laternbilder aus aller Herren Ländern. / Aktuell:
ALBANIEN
Alois Beer, Klagenfurt,
K. u. K. Hof-Photograph.

Seife Schnellwaschseife Ctr. ℳ 49.—
Kompositionsseife „ „ 45.—
¼ Ctr. 10% Aufschlag. Bfn. freibl. ab Lager. Muster beid. Sorten geg. 85 Pfg.
P. Holfter, Breslau Sf., Nikl. Str.

ZEISS PUNKTAL-GLÄSER

Punktuell abbildende Brillengläser für Kurz- u. Weitsichtigkeit u. Astigmatismus.

Deutliche Abbildung
bei jeder Blickrichtung von der Mitte bis zum Rande des Glases.


Altes bikonvexes Brillenglas
Neues Punktalglas von CARL ZEISS, Jena
0°
10°
20°
30°
nr
0°
10°
20°
30°

Diese Bilder werden wahrgenommen bei einer Ablenkung der Blickrichtung um 10°, 20°, 30° von der Achse

Ausnutzung der natürlichen Beweglichkeit des Auges.

Brillen mit Punktalgläsern sind daher ohne Mechanismus als Schießbrillen zu benutzen.

Nur durch Optiker zu beziehen.

Berlin
Hamburg

CARL ZEISS
JENA

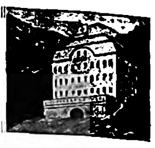
Wien
Buenos Aires

Prospekt Opto 55 kostenfrei.

„Eroscin“
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche.
50 Tabl. 5.– 100 T. 9.– 250 T. 15.– M.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee.

Geſsler's echter
Altvater
Kräuter-Likör
Alleinige Fabrikation:
Siegfried Geſsler
K. u. K. Hoflieferant
Jägerndorf (Oeſterreich)

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.



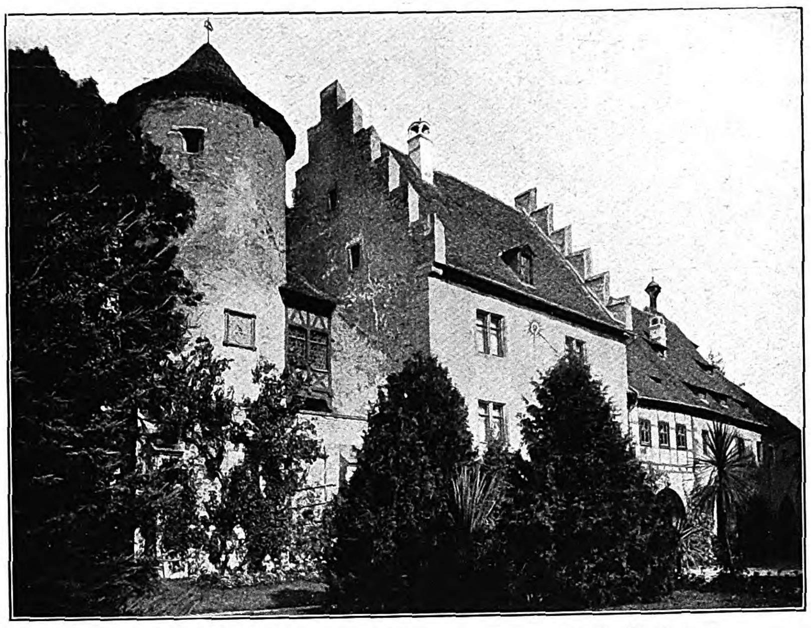
KÖNIGL. BAD KISSINGEN

Heilanzeigen:

Erkrankungen des **Magen-Darmkanals**, der **Leber**, der **Gallenwege** und der **Nieren**; des **Herzens und der Gefäße** (Verkalkung); bei **Stoffwechselerkrankungen: Zuckerkrankheit, Fettsucht, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut** und **Skrofulose**.

Ferner bei Erkrankungen der Luftwege, der Nerven, des Rückenmarks.

Rekonvaleszenzen nach Verwundungen, Typhus und Ruhr.



Gräflich v. Luxbergsches Schloß Aschach bei Bad Kissingen.

Kurmittel:

Weltberühmte Trinkquelle Rakoczy,
Pandur, Maxbrunnen,
Sole und neuer Luitpoldsprudel,
Bitterwässer, Stahlbrunnen, Molke.
Kohlensäurereichste, freie und abstufbare Solebäder,
Pandur-, Wellen-,
Mineralmoorbäder, Fango.
Wasserheilverfahren, Licht-, Luft-, Sonnen-, Dampf-, Heißluft- und elektrische Bäder, Inhalationen, Gradierbauten, pneumatische Kammern. medico-mechanische Behandlungen, Röntgen-Institute sowie Radiumemanatorium.

Partie aus dem Luitpoldpark.

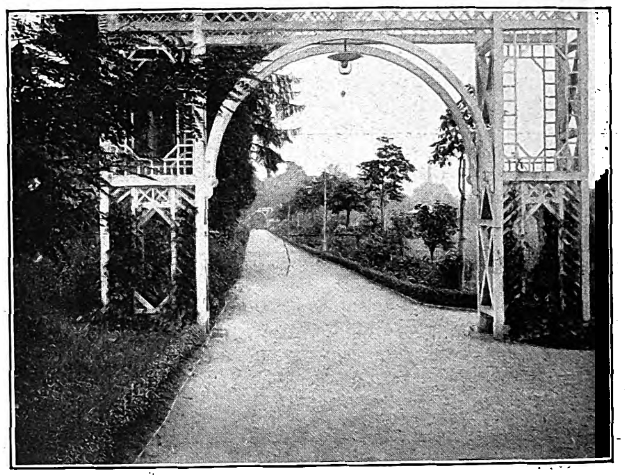
Trink- und Badekur während des ganzen Jahres.

Für Kriegsteilnehmer und deren notwendige Begleitung Kurtaxfreiheit, auf Kurmittel besondere Vergünstigungen.

Vergnügungen: Konzerte während der Kurzeit täglich 2–3 mal im Kurgarten. Spiel und Konzertsäle im Regentenbau. Lesesäle. Königliches Theater.

Sport: 8 Tennisplätze, erstklassige Anlagen. Golfplatz. Jagd und Fischerei. Kinderspielplätze. Zahlreiche und ausgedehnte Spaziergänge in die herrliche Umgebung. Wohlgepflegte Wege.

Mineralwasser-Versand durch die Bäderwaltung. Prospekte und Auskünfte ausschließl. durch den Kurverein Bad Kissingen.



Blütengalerie im Luitpoldpark.

Frühling und Sommer in

Dresden

Stadt und Umgegend in herrlicher Blütenpracht
Genußreiche Elbdampferfahrten
Museen und Theater geöffnet
Auskünfte: **Verkehrsverein,** Hauptbahnhof

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad. Quellenemanatorium. Berühmte Glaubersalzquelle. Grosses Mediko-mech. Institut. Luftbad.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen u. Gelenkleiden.

Vorzügliche Erfolge bei Nachbehandlung von Verletzungen.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnis postfrei durch die **Kgl. Badedirektion.** Generalvertrieb der **Heilquellen** durch die **Mohren-Apotheke in Dresden.** Versand des **staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher** durch den Brunnenpächter **Klinkert** in Oberbrambach.

Dr. Warda · Villa Emilia

Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Freudenstadt

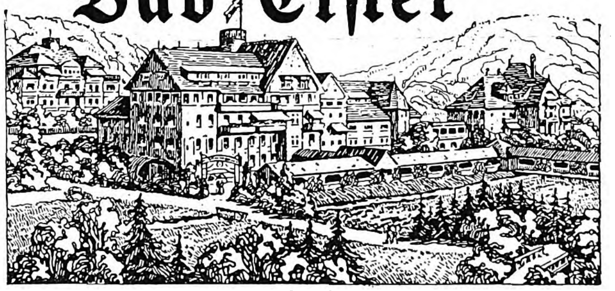
Schwarzwald, Höhen- u. Nervenkurort I. Rgs., 740 m ü. M.
Vermöge seiner **klimatischen Vorzüge** u. altbewährten **Kureinrichtungen** hervorragend geeignet für **Ruhebedürftige u. Kriegsrekonvaleszenten.** 6 Ärzte. Weitbekannte **Gasthöfe und Kurhäuser;** geg. **200 Privatwohnungen.** Prosp. frei d. **Städt. Kurverwaltung.**

Bad Warmbrunn

Seit 1821 bekannter Kurort am Fuße des Riesengebirges.

● **Bahnstation.** ● **8 schwefelhalt. stark radioakt. Thermalquellen.** Angezeigt geg. all. Formen von chronisch. Gelenk- u. Muskel-Rheumatismus, Gicht, Zuckerharnruhr, Nieren- u. Blasenleiden, bei Nerven-, Frauen- u. Hautkrankheiten, Kriegsverletzungen. ● Konzerte, Gesellschaftsabende, Theater, Spielplätze usw. Kurzeit Mai-Oktober. ● Brunnenversand der „Neuen“ u. „Kleinen“ Quelle sowie der Tafelwasser „Ludwigs-Quelle“ durch **Herm. Kunicke, Hirschberg** i. Schl. ● Auskunftsbücher frei d. d. Badeverwaltung.

Bad Elſter



Glauberſalz-, Eiſenquellen, Kohlenſaure Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldſpaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verſtopfung, Fettſucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Iſchias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Beſ. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnaſtiſchem (Zander-)Inſtitut** u. allen ſonſtigen **therapeutiſchen Einrichtungen** bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Geſellſchaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätkuren.** **Man verlange Proſpekt.**

San.-Rat Dr. **P. Köhler**

Sanatorium

v. Zimmermann'ſche Stiftung,
Chemnitz 16.

Vollkommenſte und modernſte Kureinrichtungen für phyſikaliſch-diätetiſche Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinſtitut, Badeſäle, Luftbäder, Emſer Inhalatorium uſw. Individuelle Diät. Seeliſche Beeinfluſſung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden uſw.

Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illuſtr. Proſp. frei. 3 Ärzte. Chefarzt: **Dr. Loebell.**

Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht** operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Bad Harzburg.

Gebirgsluftkurort und Solbad
mit Kochsalztrinkquelle „Krodo“.
Heilt kranke Nerven u. Stoffwechsel-Krankheiten.
Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.

Jll. Führer, Wohnungsbuch mit allen Preisen, sowie Stadtplan frei durch **Herzogl. Badekommissariat Bad Harzburg.**
Kurzeit 1. Mai bis 15. Oktbr.

KURHAUS

für Nerven- u. Gemütskranke

Tannenfeld

bei Nöbdenitz,
Sachsen - Altenburg,
Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Sanatorium Lindenbrunn b. Coppenbrügge (Wesergebirge). Physik. diätet. **Kuranstalt.** Vorzügl. Heilerfolge bei Gicht-, **Rheuma-,** Magen-, Darm-, Frauenleid. etc. **Schwefelbäder** eig. Quellen. Wald, Geb. **Dr. Netter.**

Dr. Nöhrings Sanatorium für

Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Klasse. Glänzende Erfolge d. eigene Behandlungs-Methode.

Bad Flinsberg

im schles. Isergebirge, 524–970 m, Bahnstation. Gebirgs-Stahlquellen-Kurort. Natürliche, arsen. radioakt. Kohlensäure- und Moorbäder. Fichtenrindenbäder. Inhalatorium. Angezeigt bei Bleichsucht, Frauenkrankheiten, Herz- und Nervenleiden. Gicht. Brunnenversand. Mod. Badeanstalt, groß. Kurhaus. Besuch 13000 Personen. Illustrierte Prospekte frei durch die Badeverwaltung.

Salzbrunner Kronen Quelle

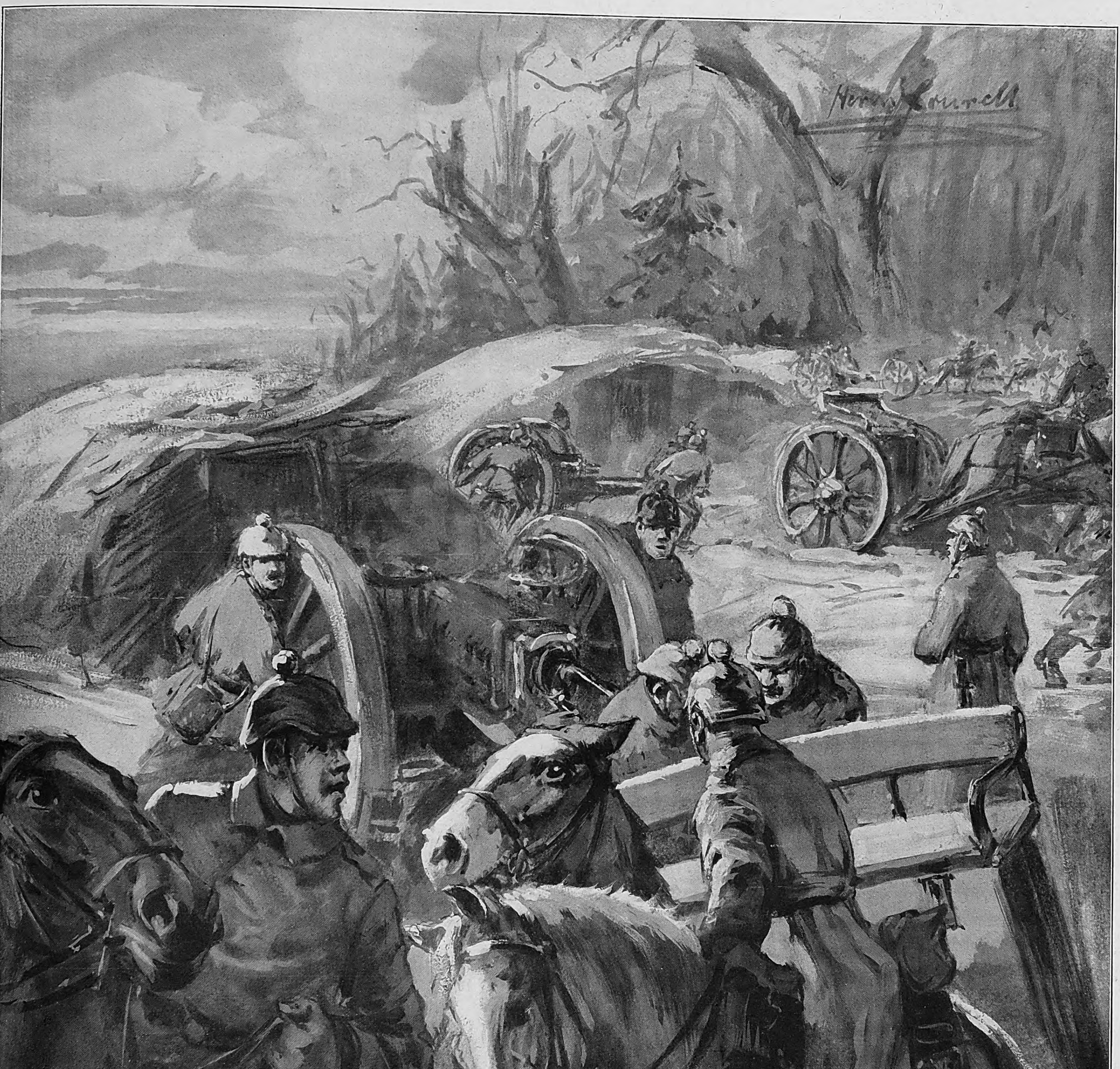
Zu Hauskuren

Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Griess- und Stein-Beschwerden, Zucker;
Broschüren gratis.

Ueberall käuflich

Illuſtrirte Zeitung

Nr. 3798.
146. Band.



Vom weſtlichen Kriegsſchauplatz: Stellungsänderung einer deutſchen Batterie.

Nach einer an Ort und Stelle geſchaffenen Skizze für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ gezeichnet von Hermann Sourell.

Deutſcher Krieg und deutſche Sprache.

Von Profeſſor Dr. Eduard Engel (Berlin).

> „Lernet und heiliget eure angeſtammte uralte Sprache und haltet an ihr, eure Volkskraft und Dauer hängt in ihr.“ (Jakob Grimm.)

Und wenn, was Gott verhüte, nichts von der deutſchen Sprachbegeiſterung der erſten Weltkriegswochen den Krieg überleben ſollte, einmal hatte ſie das ganze deutſche Volk — ich nehme ſelbſt die unbekehrbarſten Fremdwörtler nicht aus — unwiderſtehlich ergriffen und fuhr wie ein läuternder Sturm durch alle deutſchen Lande. Ohne irgendwelchen äußern Anſtoß, zunächſt ſelbſt ohne eine Mahnung des Allgemeinen Deutſchen Sprachvereins wurden alle an der deutſchen Sprachkrankheit Leidenden von einem Urgefühl der Scham ergriffen, das mächtiger war als alle ehemaligen Selbſtentſchuldigungen, und der große Reinigungsbeſen begann überall den Fremdbrockenkehricht aus dem ſprachlichen Straßenbilde Deutſchlands, aus dieſem mehr als aus der Menſchenrede, auszufegen.

Seitdem hat ſich die Sprachbegeiſterung merklich beruhigt, das natürliche Deutſchgefühl in ſprachlichen Dingen iſt wieder ſchwächer geworden, die gelehrte oder gelehrt tuende Sprachvernünftelei macht ſich wieder breit, und wir bekommen in allen möglichen Zeitungen Aufſätzchen zu leſen, in denen uns bewieſen werden ſoll, daß der Deutſche doch wohl ſelbſt in und nach dieſem Kriege ums deutſche Daſein beſſer täte, ſeine deutſchen Gedanken mit küchenlateiniſchen, tertianergriechiſchen, kellnerfranzöſiſchen, ſtallknechtengliſchen Lappen und Läppchen zu ſchmücken. Wie tief ſich dieſe deutſche Sprachkrankheit — denn eine Krankheit iſt die Fremdwörterei — in die deutſche Sprachſeele eingefreſſen hat, das iſt mir und anderen erſt durch die Spracherlebniſſe während dieſes Krieges ganz klar geworden. Wir ſtehen noch immer im Kampf auf Tod und Leben um die Selbſtändigkeit des deutſchen Volksgebildes in der Welt der Völker, und wir feilſchen mit geringem Zugeſtehen und eifrigem Widerſtreben um jedes aufzugebende oder beizubehaltende echte oder ſelbſtgeknetete Bröcklein aus den Sprachen unſrer Todfeinde oder überhaupt aus den Sprachen fremder Völker. Drollige Geiſterſchlachten werden über und unter dem Strich in großen und kleinen Zeitungen geſchlagen um ſolche weltbewegende Fragen wie die: ob Friſeur wegen der unbezwinglichen Schwierigkeit einer gleichwertigen deutſchen Wiedergabe dieſes nur in Deutſchland für franzöſiſch gehaltenen Wortes nicht für immer beizubehalten ſei; ob Aufzug ein vollwichtiger Erſatz für das unvergleichliche Lift ſei, das übrigens im Urſprungslande nicht Lift, ſondern Elevator und in Frankreich Ascenseur heißt. Oder ob man den ſchickſalsſchweren Schritt tun dürfe, den Redakteur Schriftleiter, den Chefredakteur — den es weder in Frankreich noch ſonſt einem Lande gibt — Hauptſchriftleiter oder kürzer und doch ebenſo verſtändlich Hauptleiter zu nennen. Hier ſetzt die deutſche Urgrundgrübelei ein, und der Schriftſteller fragt: Leitet man denn Schrift?, gleichwie die Neunmalweiſen vor hundert Jahren den Vorſchlag, ſtatt Obſervatorium zu ſagen Sternwarte, beſpöttelten: Wartet man hier etwa auf die Sterne? Oder will man hier der Sterne warten, wie die Kindermädchen der Kinder warten? — Gleichwie man bei der Erſetzung von Capitaine durch Hauptmann unter Friedrich Wilhelm IV. philologiſch aberweiſe oder aberwitzig fragte, wirklich und wahrhaftig fragte: Was iſt ein Hauptmann? Iſt das ein Mann mit einem Haupt? Oder ſoll er das Haupt von etwas ſein? Dann nenne man dieſes Etwas! Hauptmann iſt ſinnlos, Hauptmann deckt ſich nicht mit Capitaine, Hauptmann iſt unmöglich, Capitaine unentbehrlich.

„Es deckt ſich nicht!“ Hier ſitzt die Wurzel unſeres ganzen Sprachelends. Wo immer im Streite zwiſchen den Verteidigern der Tauſende, genauer: der Zehntauſende von Fremdbrocken und den Freunden reiner deutſcher Sprache geſtritten und für irgendeine ganz überflüſſige Welſcherei ein gut deutſches Wort vorgeſchlagen wird, da hört man die verſteinerte Redewendung: Das deckt ſich nicht! Nämlich: es deckt ſich nicht das vollverſtändliche, weil gefühlte, deutſche Wort mit dem unbeſtimmten, weil nicht gefühlten, Fremdbrocken. Und die gutmütigen Verteidiger des Grundſatzes, ein Deutſcher habe Deutſch zu reden, fallen wirklich faſt durchweg auf die Trugforderung hinein: Das beſte deutſche Wort muß, um Gnade zu finden, ſich mit dem ſprachlich ſchlampigſten, begrifflich unklarſten Fremdwort „decken“! Die verkehrteſte umgekehrte Welt! Schüchtern klopft ein gutes, allgemein verſtändliches, vollwichtiges deutſches Wort an die Tür der deutſchen Sprache, ſag’n wir z. B. das Wort Abteil, und begehrt Einlaß. Grob und herriſch überlegen ſchnauzt das Fremdwort Coupé daher: Was, du, nur ein deutſches Wort, willſt hier eindringen? Hier bin ich im Beſitze, alſo im Recht. — Verzeihen Sie, flüſtert das deutſche Abteil, ich dachte, hier in den Hallen deutſcher Sprache ſollte für mich anſtändiges deutſches Wort wohl ein Plätzchen ſein. — Da könnte ja das ganze Grimmſche Wörterbuch Einlaß begehren. Zeig’ deine Papiere, deine Urſprungs-, Wandlungs-, Bedeutungs-, Gebrauchszeugniſſe! — Und nun muß das untadlige Abteil ſich gefallen laſſen, daß an ihm herumgeſchnüffelt, genörgelt, getrittelt, geſpöttelt wird, wie dies im Tempel deutſcher Sprache mit keinem noch ſo zigeunermäßigen Fremdwort jemals geſchieht. Da wird es dem deutſchmichelhaft geduldigen Abteil ſchließlich zu dumm, und es begehrt gegen das Coupé auf: Wer und was biſt du denn? Kannſt du überhaupt ein Zeugnis vorzeigen? Ein Franzoſe willſt du ſein? Dieſes Zeugnis iſt ja gefälſcht, es gibt in Frankreich kein Coupé, allenfalls im berliniſchen Frankreich, wo man einige Hunderte ſolches falſchfranzöſiſchen Geſindels geduldet hat. — Aber Sie decken ſich nicht mit mir, Sie bloß deutſches Abteil; auch haben Sie nicht mal einen Aktzang! — Ich ſoll mich mit einem Berlin-Franzoſen auch noch decken? Fällt mir gar nicht ein; meine Aufgabe iſt nur, mich mit dem deutſchen Begriff eines abgeteilten Bahnwagenſtückes zu decken; das tu’ ich, das tuſt du nicht, alſo hinaus mit dir!

Ja, es iſt die verkehrte Welt! Die Ur- und Grundſprache des Deutſchen iſt nach der allgemein verbreiteten krankhaften Meinung, jedenfalls nach der Meinung der Fremdwörtler, das aus Deutſch und aus vermanſchten Bröcklein von mindeſtens ſechs Fremdſprachen zuſammengemiſchte Kauderwelſch, worin für feinſte Bildungsſprache Sätze gelten wie dieſe aus den Werken hochberühmter deutſcher Schriftſteller: „Die oppoſitionellen Elemente, welche in der Nation fermentierten, und das gegen die abſolute Nationalſouveränität rebellierende Pouvoir exécutif.“ — „Sie muß der Dichter eliminieren, um dadurch die Gefühlserreger in ihrer vollen Intimität zu iſolieren, konzentrieren, prononcieren.“ — „Eine Biographie, deren Motive ſich auf dem Niveau des populären Intereſſes für Schiller bewegen.“ — „Er ridiculiſierte ſie, worauf ſie jene hautaine Miene annahm.“ Die Namen dieſer deutſchen Mezzofantis ſeien mit Nacht und Grauen bedeckt. Ein deutſcher Schreiber jedoch, der den unerhörten Anſpruch erhebt, alle dieſe abgrundtiefen Dinge auf deutſch ausdrücken zu können, alſo ein lächerlicher „Puriſt und Chauviniſt“, ſei verpflichtet, ſo zu ſchreiben, daß ſein von vornherein als minderwertig zu beargwöhnendes Geſchreibſel ſich mit jener erhabenen eigentlichen Urſprache deutſcher Bildung decke! Das heißt: Deutſchgeſchriebenes muß, um gleiche Geltung zu verlangen wie die fremdwörtelnde Mengſelſprache, eine ſich peinlich genau deckende Verdeutſchung, alſo einwandfreie Überſetzung aus jener Mengſelſprache ſein. Und ſo mühen ſich denn Tauſende von wackeren deutſchen Schreibern, beſonders die eifrigen Mitglieder des Allgemeinen Deutſchen Sprachvereins, löblich ab, aus einer Urſprache zu überſetzen, zu verdeutſchen, und fühlen kaum, was für einer ungeheuerlichen Anforderung ſie ſich damit unterwerfen, und welche erkünſtelte Nichturſprünglichkeit ſie im beſten Falle mit dieſer ganzen Überſetzerei zuwege bringen.

Deutſch ſprechen und ſchreiben heißt Deutſchgedachtem deutſchen Ausdruck geben; heißt aber nicht, eine fremdwörtelnde Vorlage Wort für Wort ins Deutſche überſetzen. Es iſt fürchterlich, zu denken, und wird kommenden Geſchlechtern unfaßbar klingen, daß die eifrigſten Freunde deutſcher Rede in Wort und Schrift einſtmals kein beſſeres Mittel kannten als das der Verdeutſchung, alſo der Verwandlung von Undeutſchem in Deutſches. Als Nothilfe, beſonders für die deutſche Bezeichnung einzelſtehender Fremdwörter im Straßenbilde, mag das Verdeutſchen unentbehrlich ſein, wenigſtens für eine Übergangszeit; für den deutſchen Schriftſteller heißt es nicht verdeutſchen, ſondern ganz einfach: deutſch denken und deutſch ſchreiben. Sowie mir ein Fremdwörtler die hochpeinliche Frage ſtellt: Wie überſetzen Sie, oder wie verdeutſchen Sie —?, ſo fahre ich ihm über den Mund: Ich bin in keiner Schulklaſſe, in der aus einer Fremdſprache überſetzt, verdeutſcht wird; ſondern ich bin ein Deutſcher, deſſen Seele deutſch denkt, und deſſen Mund oder Feder ſich deutſch ausdrücken, ohne den Gedanken erſt durch eine Fremdſprache hindurchzuzwängen.

Was ich hiermit meine, wird, wie immer in ſolchen Fällen, durch ein paar Beiſpiele noch klarer werden. Schiller ſchreibt über die Romantiker Schlegel und Tieck: „Weder für die Produktion noch für das äſthetiſche Gefühl kann dieſes hohle Fratzenweien erſprießlich ausfallen.“ Schlüge nun ein Freund reindeutſcher Sprache vor, ſtatt Produktion zu ſchreiben Hervorbringung, ſtatt äſthetiſches Gefühl kurzweg Kunſtgefühl, ſo höre ich ſchon die tiftelnden Einwendungen, daß ſich das nicht „deckt“, daß Kunſtgefühl nicht dasſelbe ſei wie äſthetiſches Gefühl, Hervorbringung nur die langweilige Überſetzung von Produktion, und wie die tiefſinnigen Sprachweisheiten der Fremdwörtler ſonſt noch lauten. Nun wohl, ich habe mir mit dem Leſer einen kleinen Spaß erlaubt: in Schillers Satze ſteht tatſächlich Hervorbringung und Kunſtgefühl, und ſo weit hat es die Fremdwörtlerei in Deutſchland noch nicht gebracht, daß ein unbefangener Leſer den Schillerſchen Satz in reindeutſcher Sprache ſo lange für minderwertig erklärt, als er nicht durch „Produktion“ und „äſthetiſch“ auf die ſonſt übliche Höhe der Gelehrtenſprache gehoben ſei.

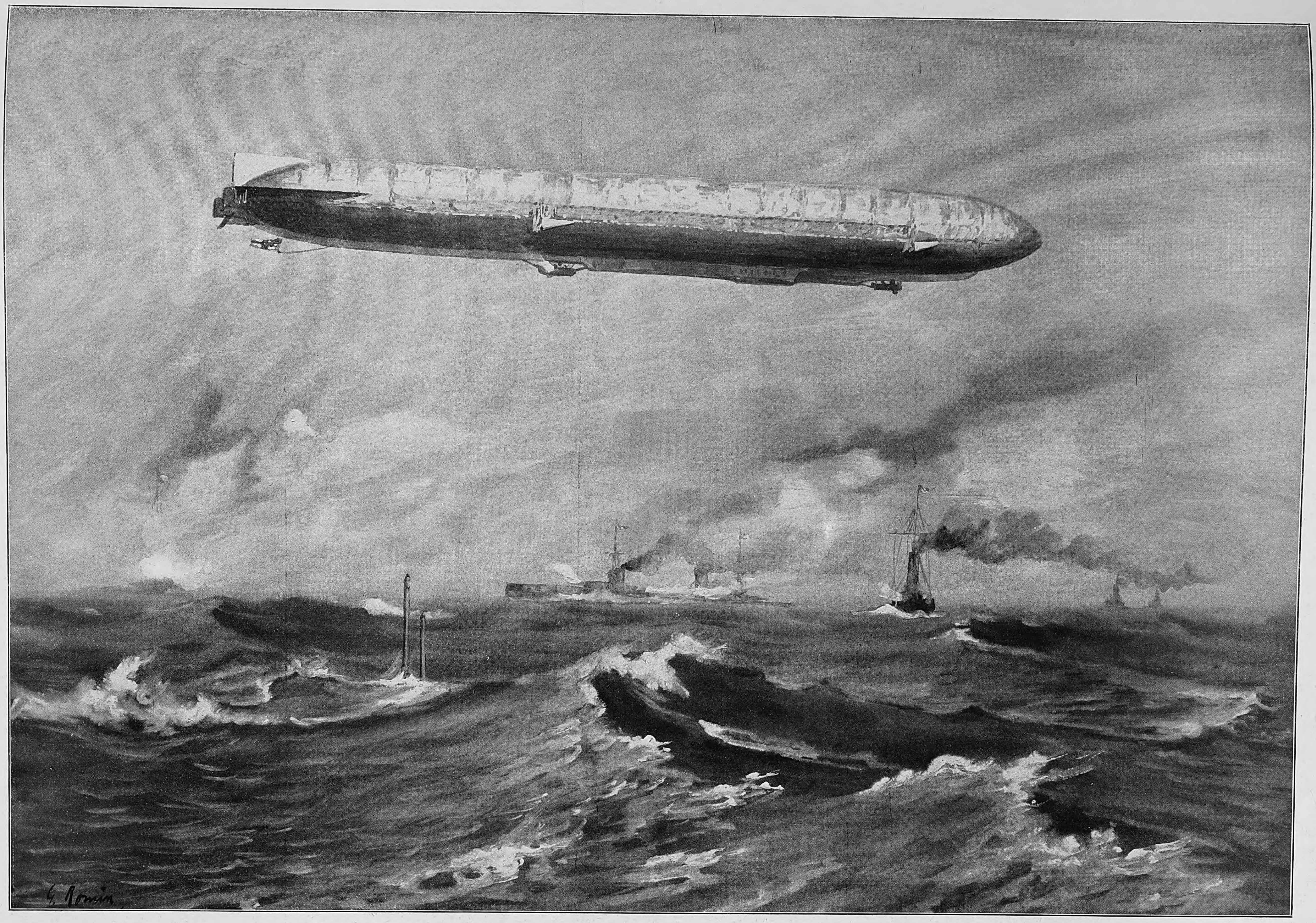
Oder findet der Leſer etwas zu bemängeln an folgendem Satze, den ich einer der größten deutſchen Zeitungen entnehme: „Für die zweckmäßige Butterverteilung hat der Rat der Stadt L. eine ſicher wirkende Vorſorge getroffen“? Ganz gewiß nicht; vielmehr ſteht ihm die vorſorgende Tätigkeit des Rates beim Leſen deutlich vor der Seele. In der ſonſt allgemein herrſchenden Zeitungsſprache aber würde jener Satz lauten — und ſo hatte er in Wahrheit gelautet! —: „… Organiſation geſchaffen“. Der Unterſchied zwiſchen Organiſation und Vorſorge iſt der zwiſchen einem Formelwort, einer europäiſchen Redensart und einem deutlichen Bildwort, das obendrein kürzer und, was doch wohl auch nicht zu verachten, deutſch iſt. Es gibt aber unzählige gebildete deutſche Menſchen, die in ſolchen Fällen einen Satz ohne Organiſation für unvollkommen halten. Über die philologiſch grauenvolle Wortform „Organiſation“ brauche ich einem Sprachkundigen nichts zu ſagen; jeder Grieche und jeder Römer hätte uns auf Grund einer einzigen ſolchen Unform für kimmeriſche Barbaren erklärt, und mit allem Fug.

Oder klingt etwa undeutſch, unverſtändlich, ungebildet ein Satz wie dieſer: „Da ſammelte ſich nun in jenem Verein ein alles bekrittelndes, benörgelndes Grollgrüppchen“? Sieht der Leſer hierbei nicht die im Schmollwinkel ſitzenden und raunenden Ewigunzufriedenen? Hört er ſie nicht ſticheln und läſtern? Unzweifelhaft tut das jeder nicht bis in ſeinen tiefſten Sprachſeelengrund verderbte deutſche Leſer, wenn man ihn ſo behandelt, wie die Schriftſteller aller übrigen Völker ihre Leſer behandeln. Freilich, wenn man an die Stelle eines deutſch gemalten Bildes eine fremdbrockige verwaſchene Dunſtwolke ſetzt: „Da ſammelte … Fronde“, ſo tritt bei nur allzu vielen deutſchen Leſern die geiſtige Verrenkung ein, daß ſie die Fronde für etwas Unvergleichliches, Unüberſetzbares, Einzigmögliches halten, obgleich ſie, ohne das Konverſationslexikon zu wälzen, nicht ſagen können, was „Fronde“ eigentlich bedeutet.

Endlich noch ein beweiskräftiges Beiſpiel aus einem ſehr wichtigen Lebenskreiſe. Vor kurzem ging mir ein Aufruf des Vorſtandes des Deutſchen Verlegervereins mit der Bitte zu, durch meine Unterſchrift den Inhalt des Aufrufes zu unterſtützen. Da der Aufruf, wenngleich in ziemlich reinem Deutſch, eine für mein Gefühl noch zu große Zahl von Fremdwörtern enthielt, ſo bedauerte ich, meine Unterſchrift verſagen zu müſſen, um nicht die Mitverantwortung für das undeutſche Deutſch zu tragen. Nach einigen Tagen erhielt ich denſelben Aufruf in muſterhaftem Deutſch zurück: alle Fremdwörter waren verſchwunden, alle betreffenden Stellen waren noch einmal deutſch durchdacht und dem deutſchen Gedanken gemäß geformt worden, und es war eine Freude, den inhaltlich ſehr berechtigten Aufruf zu leſen und zu unterſchreiben. Und hiermit komme ich — am Schluß, aber nicht zu ſpät, ſondern hoffentlich zur richtigen Wirkung — auf das Ziel aller Erörterungen über reines Deutſch und Fremdwörterſprache. Der Leſer wird bemerkt haben: ich habe kein Wort geſagt über die tauſendmal durchgeſprochenen geſchichtlichen Gründe der deutſchen Fremdwörterei; über die Frage nach der Kulturbedeutung der Fremdwörter, nach ihrem Werte für die Nüankße, die angeblich nur durch ſie ermöglicht werde, nach den Grenzen des reinen Deutſch, nach den entbehrlichen und den unentbehrlichen Fremdwörtern. Ich mute dem gebildeten Leſer nicht die bis zum Überdruß vorgebrachten Selbſtverſtändlichkeiten zu, daß fremdſprachliche Amtstitel (Miniſter, Staatsſekretär, Aſſiſtent, General, Major) nicht willkürlich verdeutſcht werden dürfen, oder daß Fachwörter, wie Elektriker, Elektrizität, Telegraphie, nur durch gemeinſamen Beſchluß der Fachleute oder der Behörden deutſches Gepräge bekommen können. Ich ſpreche zu denen, die, gleich mir, die ſchlichte Überzeugung hegen: In Deutſchland muß Deutſch geredet und geſchrieben werden, und will dieſen Leſern, ſtatt langweiliger philologiſcher Auseinanderſetzungen, ein einfaches Mittel verraten, wie ſie in dieſem Weltkriege um den Dauerbeſtand deutſchen Volkstums ſich auch ſprachlich unſrer im Felde ſtehenden Brüder würdig erweiſen können. Wer da glauben ſollte, mit deutſchem Volkstum ſei undeutſche Fremdbrockenſprache verträglich, mit dem habe ich an dieſer Stelle nichts zu ſchaffen: wir verſtehen einander nicht, zumal da ich offen bekennen will, daß ich trotz meinen ziemlich ausgedehnten Fremdſprachkenntniſſen das Fremdwörterdeutſch nur mangelhaft verſtehe, da es weder Deutſch noch ſaubere Fremdſprache iſt. Ich weiß aber, daß es unzählige Deutſche aller Bildungsſtufen gibt, die, unbekümmert um den ſich gelehrt gebärdenden Kampf der Fremdwörtler gegen die Freunde reiner deutſcher Sprache, den innigen Wunſch hegen, Deutſch zu ſprechen und zu ſchreiben. Denen will ich das Zaubermittel verraten, das geheimnisvolle Zauberwort verkünden, wodurch ſie mit einem Schlage, ganz von ſelbſt, ſogar ohne die Hilfe von Verdeutſchungswörterbüchern, reines Deutſch zunächſt ſchreiben und nach einiger Übung auch ſprechen können. Dieſes Zauberwort heißt nicht etwa: Ich möchte gern!, denn dieſes bedeutet ebenſowohl: Ich mag aber nicht, denn es iſt zu ſchwer. Das Zauberwort lautet anders: „Die Sterne reißt’s vom Himmel, — Das eine Wort: Ich will!“

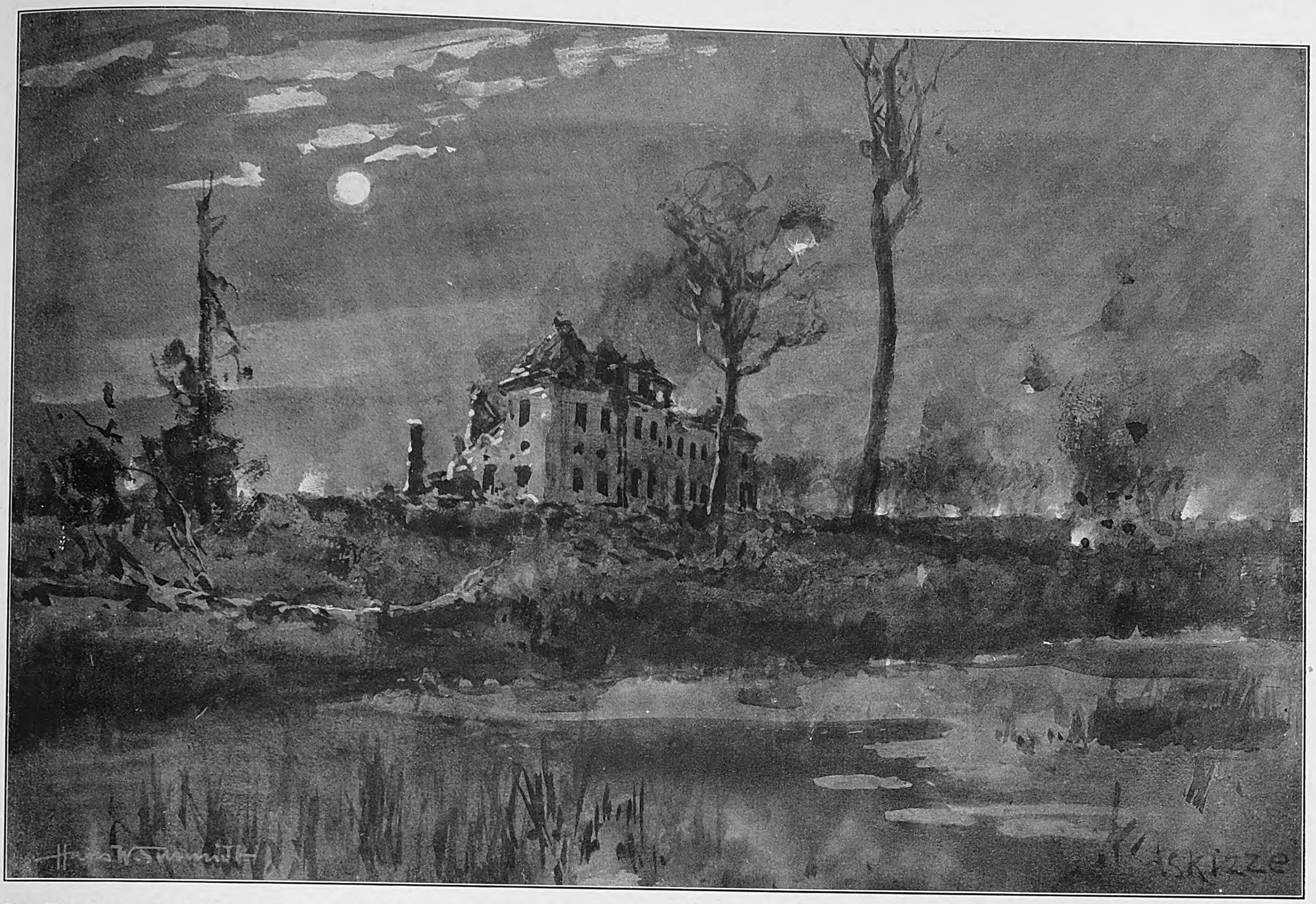
Ein andres Zaubermittel habe ich, der ich überhaupt nicht anders als Deutſch ſchreiben kann, niemals angewandt. Der Leſer braucht nur ſeinen Gedanken mit äußerſter Schärfe und Helle durchzudenken und ihn dann in ſeiner deutſchen Mutterſprache auszudrücken, ohne erſt den Umweg über ein halbes Dutzend fremder Sprachen zu nehmen; er braucht dies nur mit unbeugſamem Ernſt zu wollen, und er wird zu ſeiner freudigen Überraſchung gewahren, nicht nur, daß er es kann, was ſich für einen noch nicht ganz verbildeten Deutſchen von ſelbſt verſteht, ſondern daß alles von ihm Geſchriebene alſogleich das Gepräge lauterer Klarheit, Echtheit, Wahrheit gewinnt. Ins Schrullenhafte braucht kein deutſcher Schreiber ſich dabei zu verirren. Fremdwörter wie Politik, Diplomat, Literatur, Drama, Lyrik, Konzert und noch einige Dutzend andre braucht keiner zu vermeiden; aber es iſt etwelcher Unterſchied zwiſchen dieſen Dutzenden — mehr ſind es nicht! — und den vielen Hunderten, nein Tauſenden fremder Wörter, aus denen der Sprachflitterſchatz unſrer meiſten Schreiber beſteht.

In einem unvollendeten Gedichte Schillers heißt es: „Die deutſche Sprache wird die Welt beherrſchen.“ Schiller hat hierbei gewiß nicht an das Deutſche als Sprache aller Völker gedacht, ſondern nur an eine deutſche Weltſprache neben einigen andern. An ſolche deutſche Weltſprache glaube auch ich, aber unter der Bedingung, daß ſie wirklich deutſch ſei. Unſre Fremdwörtler reden ſich ein, daß ſie durch möglichſt viele fremdſprachliche Bröcklein, durch eine Art von Makkaronideutſch, wie man früher eine „Makkaroniſprache“ aus deutſchen Wurzeln und lateiniſchen Beugungen zum Spaße ſchrieb, den Ausländern das Erlernen der deutſchen Sprache ſchmackhafter machen könnten. Sie ſollten nur in der Preſſe unſrer Todfeinde, beſonders in der franzöſiſchen, den blutigen Hohn über ihr Kosmopolitendeutſch leſen! Etwa den Aufſatz in einer der letzten Nummern des „Echo de Paris“ über die wahre Boche-Sprache: „Le Boche tel qu’on le parle.“ Als ſcheußliches Beiſpiel wird unter anderm angeführt das in der Tat ſcheußliche „Menſchenmaterial“. Dürfen wir uns ſolchen Schimpf dauernd bieten laſſen? Und was, o meine Brüder, haben wir dem franzöſiſchen Schimpfer Triftiges zu erwidern?

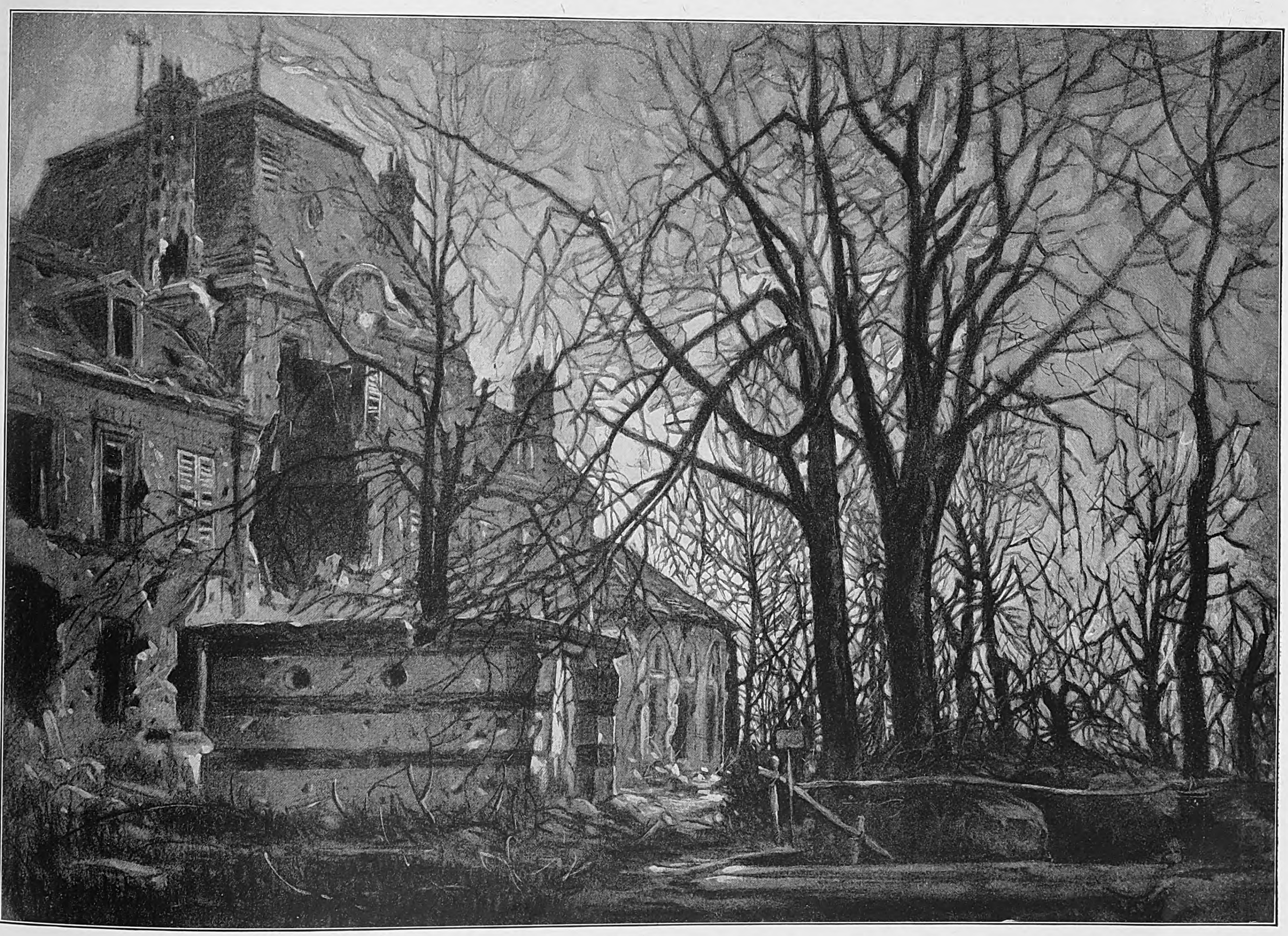


Zu den Großtaten unſerer Luftſchiffe im Kampfe gegen England: Ein auf einer Erkundungsfahrt befindliches Zeppelin-Luftſchiff beteiligt ſich an einem Gefecht in der Nordſee.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von G. Romin.

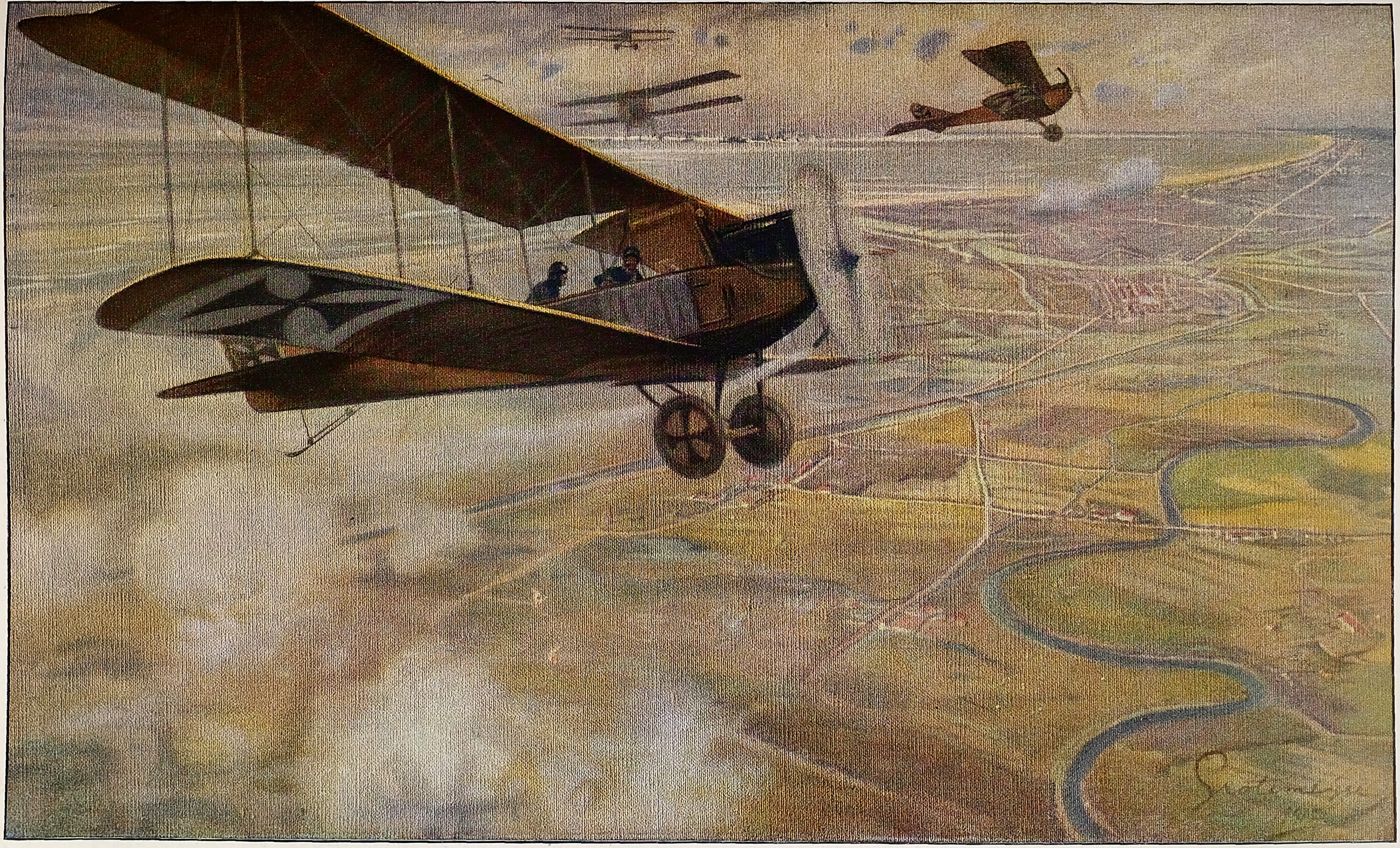


Das „Weiße Schloß“ bei Hollebeke am Yſer-Kanal im engliſchen Granatfeuer während einer hellen Mondſcheinnacht. Nach einer Skizze für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von dem zur Front im Weſten zugelaſſenen Kriegsmaler Profeſſor Hans W. Schmidt.



85 km vor Paris: Im Schloßpark von Dr. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Berthold Adolph.

Vom weſtlichen Kriegsſchauplatz.



Vom Kriegsſchauplatz in Flandern: Über den Feind!

Nach einem auf Grund eigener an Bord eines Flugzeugs gemachter Beobachtungen gemalten Ölbild des nach dem flandriſchen Kriegsſchauplatz entſandten Sonderzeichners der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Aus einer Beuteſammelſtelle auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatz.

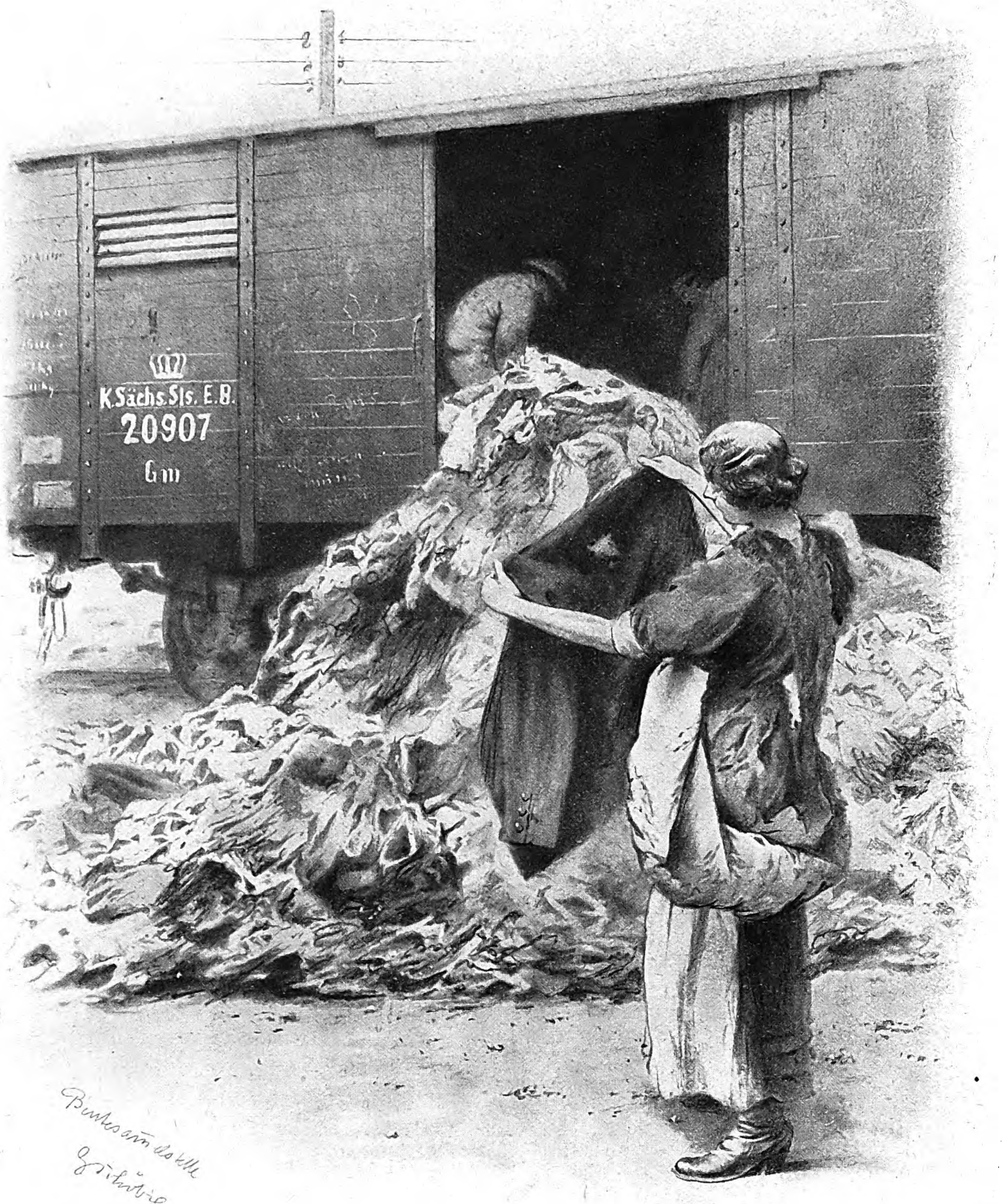
Text und Bilder vom Kriegsmaler Profeſſor Georg Schöbel.

Eiſerne Diſziplin und altpreußiſche Sparſamkeit beherrſchen in dieſem gewaltigen Völkerringen die deutſche Armee wie nie zuvor. Auch im kleinſten zeigt ſich nunmehr Deutſchlands Größe, an keiner Stelle wird die Wachſamkeit und Sorge für den geringfügigſten Gegenſtand vernachläſſigt; man möchte ſagen: kein Knopf geht in dieſem Kriege unnötig verloren.

Jeder Kampfplatz muß ſogleich nach beendeter Aktion aufgeräumt werden. Da gibt es Gefallene zu rekognoſzieren, Verwundete zu bergen, verſtreute Waffen zu ſammeln, die Beute fertig zum Abtransport zu ſchichten. Das Chaos muß ſo raſch als möglich gelichtet werden.

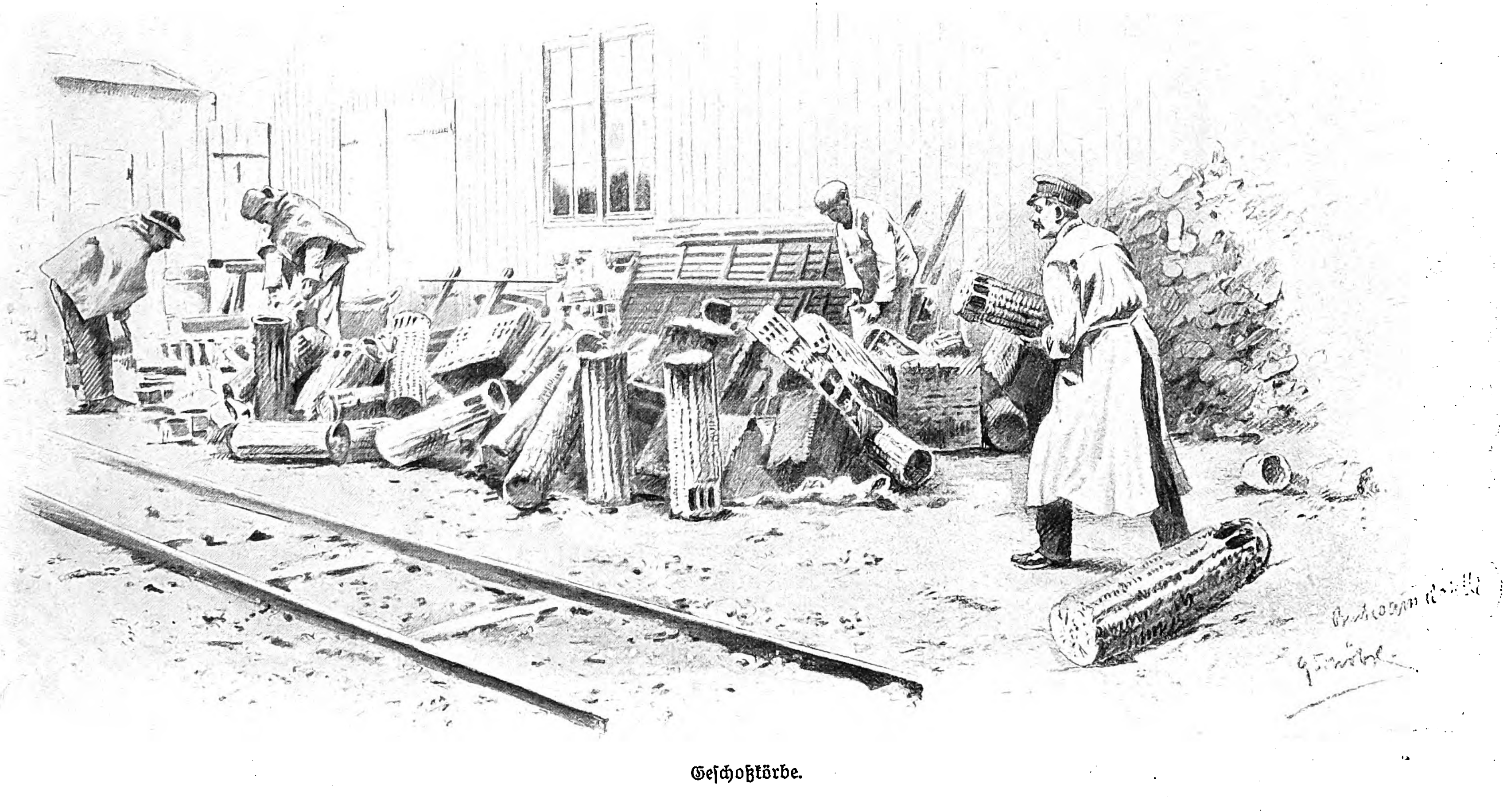
Zunächſt werden die zuſammengeſuchten militäriſchen Ausrüſtungsgegenſtände auf Autos gepackt und über die Etappen fort zur nächſten Bahnſtation befördert. Dort verladet man ſie ohne Verzug in Gepäckwagen. Die großzügigſte Internationalität herrſcht in ſolch einem engen Raume. Da liegen Gegenſtände nebeneinander, von denen die einen vielleicht in London oder Paris, die anderen in Berlin, Eſſen, Wien oder Budapeſt hergeſtellt wurden. Waffen ruhen friedlich Seite an Seite, die ſich in wütendem Nahkampf gekreuzt haben. Könnten ſie reden, all dieſe ſtummen Dinge, erſchütternd und unerhört würde es ſein, was ſie von ihren Erlebniſſen erzählen würden! — Bände würde es füllen voll blutiger Tragik, voll echter, unverfälſchter Weltgeſchichte!

Welch ein Anblick, wenn die verladenen Sachen auf einer deutſchen Station in gewaltigem Sturz aus einem Waggon auf den Bahnſteig niederfallen! Sind auch die leuchtenden Farben der früheren preußiſchen Uniformen dem ſchlichten Feldgrau gewichen, Sturm und Wetter, Sonnenbrand und nicht zuletzt die Bluttaufe haben den Stoffen feine, beſondere Effekte verliehen. Die Felle der Torniſter ſchillern neben dem düſteren Schwarz der franzöſiſchen sacs; rote Hoſen leuchten, Trompeten blinken; maleriſch zerſchoſſen präſentieren ſich Trommeln aller Arten. Dazwiſchen glitzern Helme, Säbel, Bajonette, Blechdoſen, Maſchinengewehre. Die zuſammengeſuchten Uniformen türmen ſich zu Bergen; ſich mit ihnen zu ſchaffen zu machen, bedeutet ein gefährliches Unternehmen, denn reges Leben herrſcht in dieſen ſtummen Zeugen ernſter Stunden: die Laus treibt darin ihr geſchäftiges Weſen, und der Bazillus ſucht ſich auszubreiten. Penetrante Gerüche ſteigen auf, falls nicht draußen im Felde die abgezogenen Pferde- und Rinderhäute genügend eingeſalzen wurden. In den Waggons liegen meiſt die geſamten Vorräte unſortiert durcheinander. Wie oft bin ich mit dem liebenswürdigen „Beute-Offizier“, Herrn Hauptmann M., dem ſogenannten „Beutetier“, zwiſchen all dieſen Trümmern herumgekrochen, die doch zum Heile des Vaterlandes wieder Auferſtehung feiern müſſen!

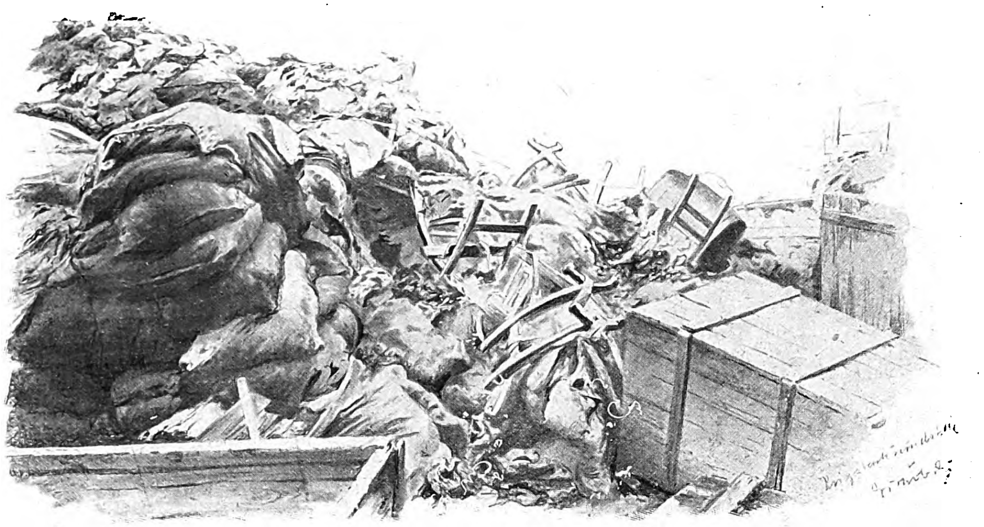


Ausladen von Beutematerial.

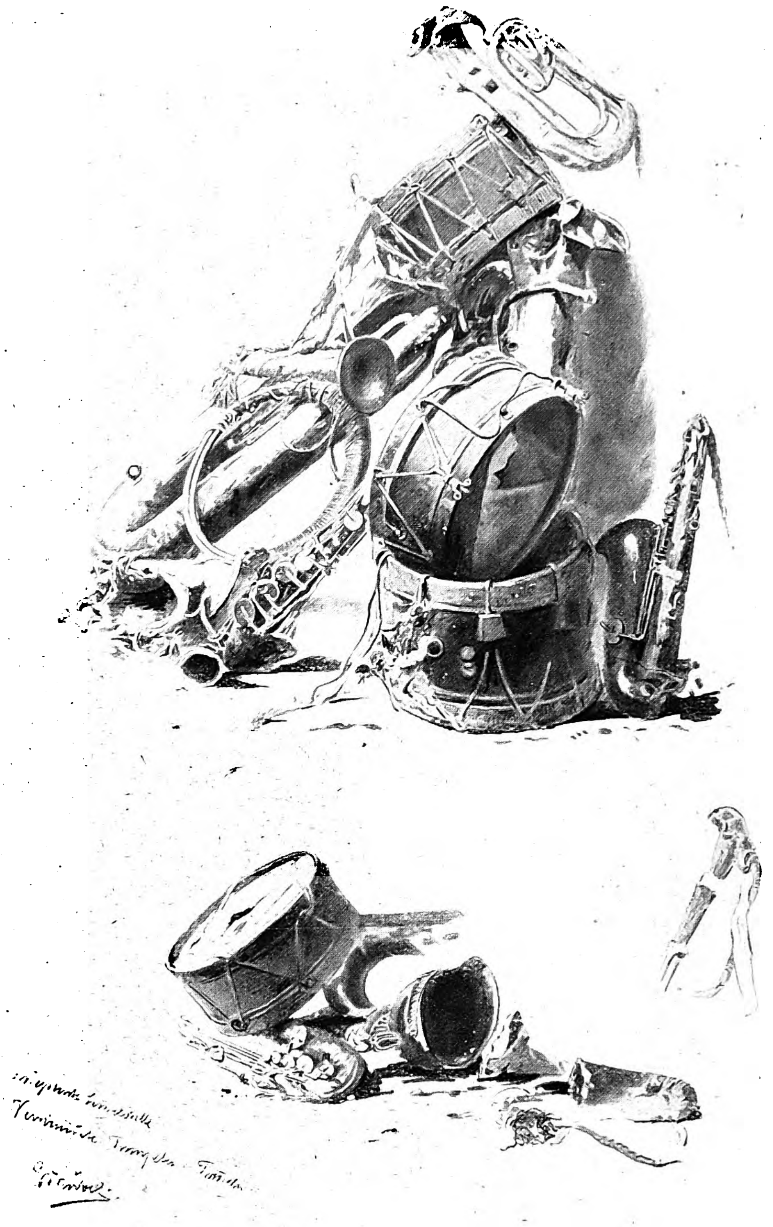
Von der Beuteſammelſtation aus wird der ganze Segen in ausgedehnte Sortierräume gebracht. Ausrüſtungs- und Bekleidungsgegenſtände, an denen ſich Lederteile befinden — ſämtliche Uniformknöpfe ſind ja auf Lederſtückchen befeſtigt — werden in mächtige Desinfektionströge geworfen, allwo ſie etwa zwei Stunden in einer fünfprozentigen Löſung von Kreſolſeife liegen bleiben. Wäſche und ſonſtige Baumwoll- oder Leinenſtücke gehen durch Heißluftapparate, um alles, was da kreucht und fleucht, ſicher zu vertilgen. — Zivildampfwäſchereien übernehmen es ſodann, die der Körperbekleidung dienenden Sachen noch vollends zu ſäubern, während Weiblein aller



Geſchoßkörbe.



Allerlei Beuteſtücke.



Beſchädigte Trompeten und Trommeln.

Art, alte und junge, hübſche und häßliche ſich bereit halten, die Ausrüſtungsgegenſtände nach der Desinfektion zu waſchen und blank zu reiben. Die Torniſter werden beſonders liebevoll behandelt. Deutſchlands Sauberkeit und Akkurateſſe betätigt ſich auch in dieſen Nebendingen der Kriegführung aufs glänzendſte.

All die geringſten Gegenſtände werden nunmehr auf geräumigen Böden getrocknet und an die Bekleidungsämter abgeliefert, ohne weitere Inſtandſetzung, die erſt ſpäter erfolgt, und zwar gründlich.

Zu vielen Hunderten ſtehen dort die Stiefel: jeder könnte eine Geſchichte erzählen vom Heldentum ſeines Trägers, von endloſen Märſchen durch Moraſt, Sumpf oder mahlenden Sand, vom Aufenthalt in feuchten Schützengräben. So manche Stiefelſpitze iſt von einem Granatſplitter fortgeriſſen, unzählige Schäfte von Kugeln durchlöchert, und das Leder durch den Einfluß der Näſſe verhärtet.

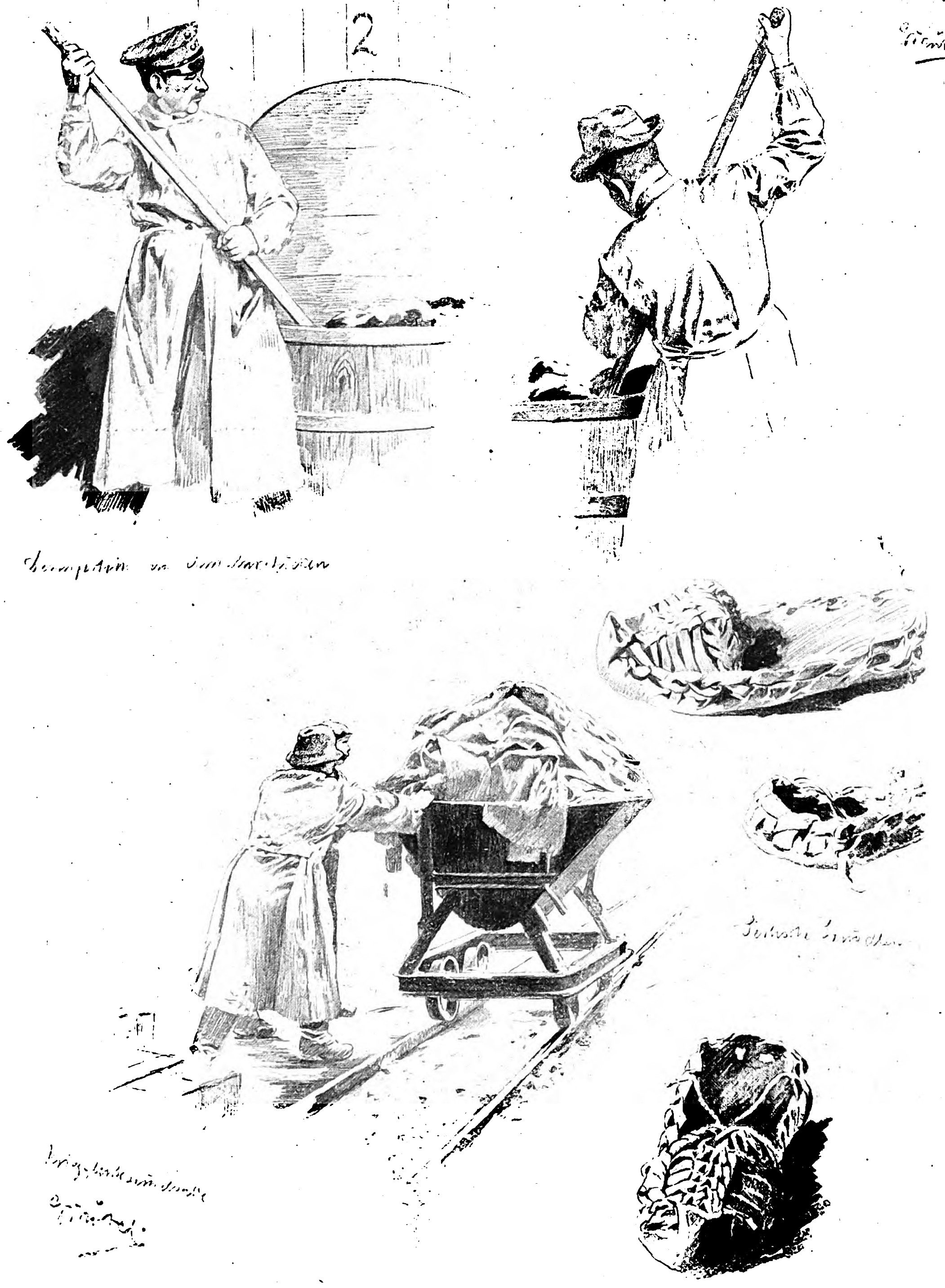
Und nun erſt die Helme! Ihrer Spitzen, Adler, Sturmriemen beraubt, tragen ſie ſämtlich „ehrenvolle“ Verbeulungen; manche ſind völlig platt gedrückt. Auch Frankreichs „Stahlhelme“ zeigen kräftige Marken von Angriff und Widerſtand.

In dieſen reichgefüllten Beuteſammelſtellen herrſcht ſtreng „des Dienſtes immer gleich geſtellte Uhr“; es werden Tag- und Nachtſchichten gemacht, zweimal zehn Stunden täglich. Das Perſonal verfügt über beſondere Anzüge für „reine“ und „unreine“ Räume und iſt verpflichtet, nach getaner Arbeit ein Brauſebad zu nehmen.

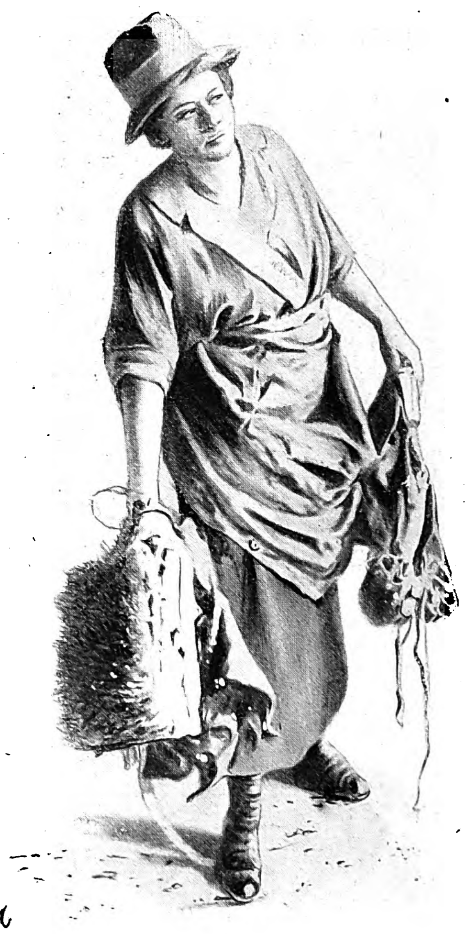
Der Anblick aufgeſtapelter Muſikinſtrumente mit ihren ſeltſamen Formen bot oft ganz überraſchende Effekte. Ebenſo die Sammlungen von Maſchinengewehren und Trommeln fremdländiſcher Herkunft.

Welche Formen und Farben zeigten ſich da! Alte maleriſche Stücke mit köſtlichem Schnur- und Troddelbehang. Dieſe Trommeln und Blasinſtrumente hätte der alte Malerfürſt Menzel ſehen müſſen! Tag und Nacht wäre er nicht fortzubringen geweſen. Welche Reflexe hätte er allein aus den Trompeten herausgeholt! Jeder Knoten in der Bewicklung wäre ihm wichtig erſchienen!

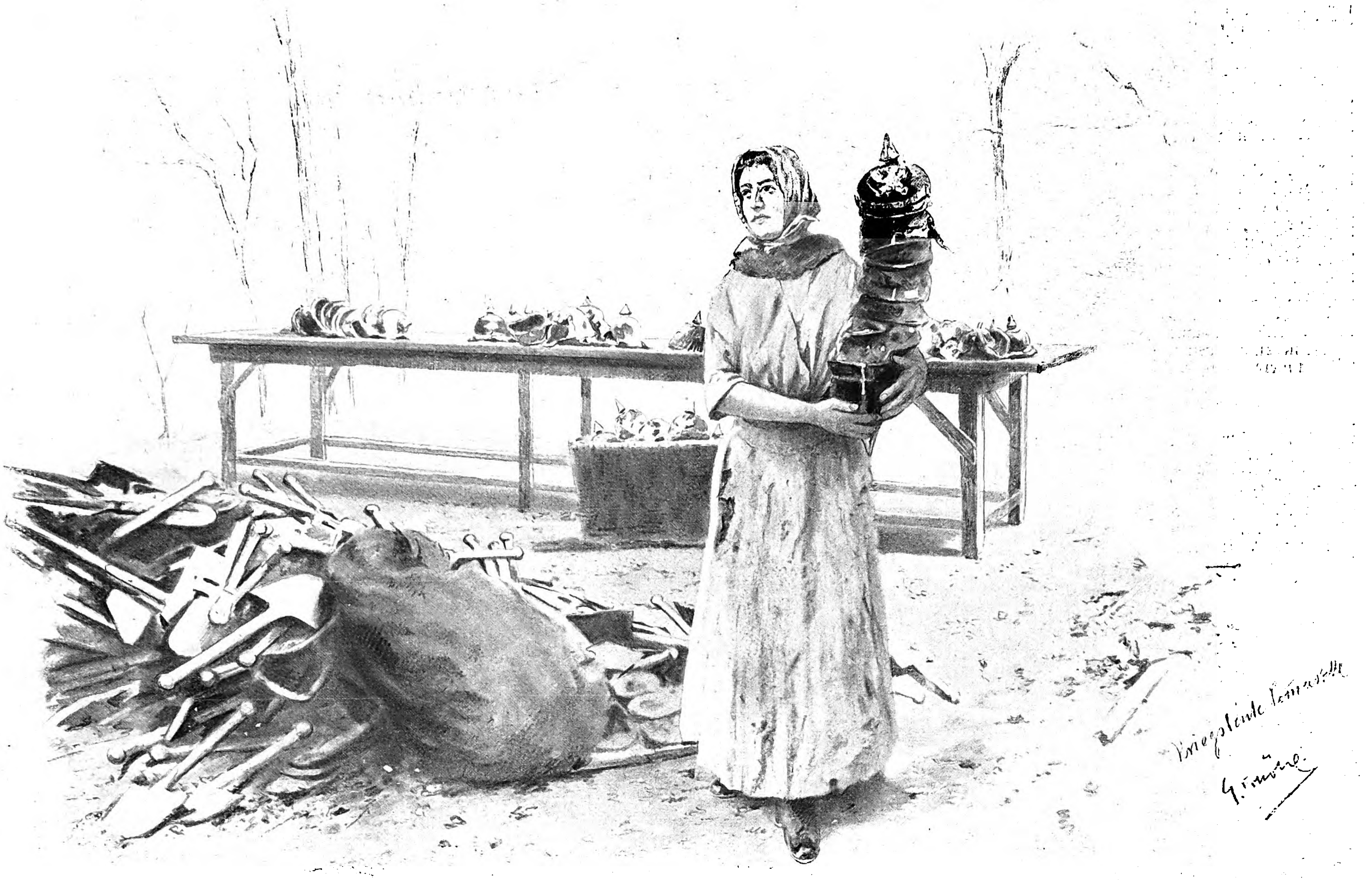
Die Beute muß aufs ſorgfältigſte bewacht werden. Viele Neugierige umſchleichen die blitzenden Stapel. Ein konfisziert ausſehendes Individuum, es hieß möglicherweiſe Maurice Lhévinne in einem kleinen franzöſiſchen Neſt, mit einem abgefaßten franzöſiſchen Spion zugleich eingeliefert, konnte die gierigen Blicke gar nicht losreißen von der Herrlichkeit, ſtrich ſich lüſtern den langen Bart und



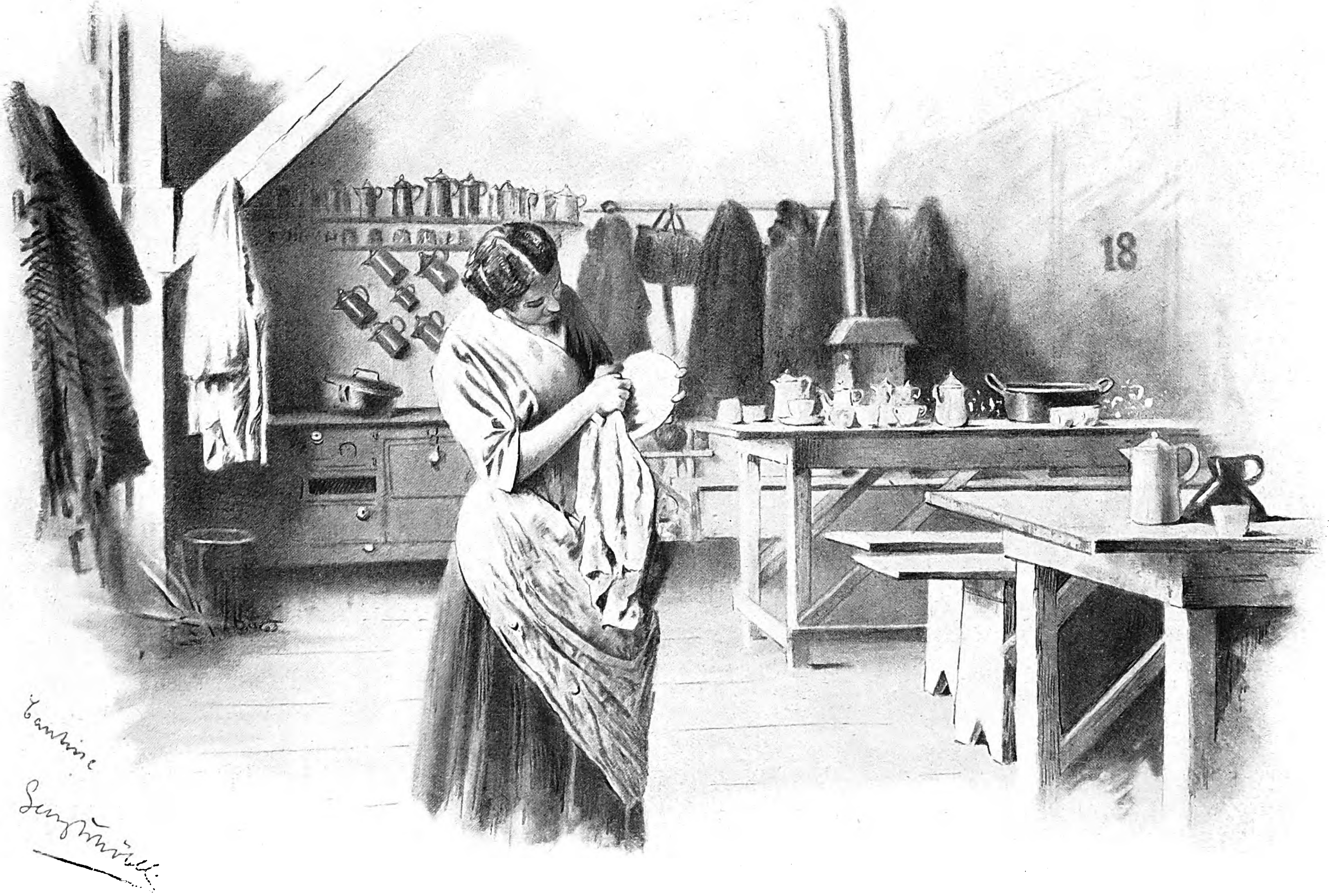
Oben: Desinfektion von Armaturſtücken. **Unten:** Transport zur Desinfektionsſtelle. **Rechts:** Serbiſche Sandalen.



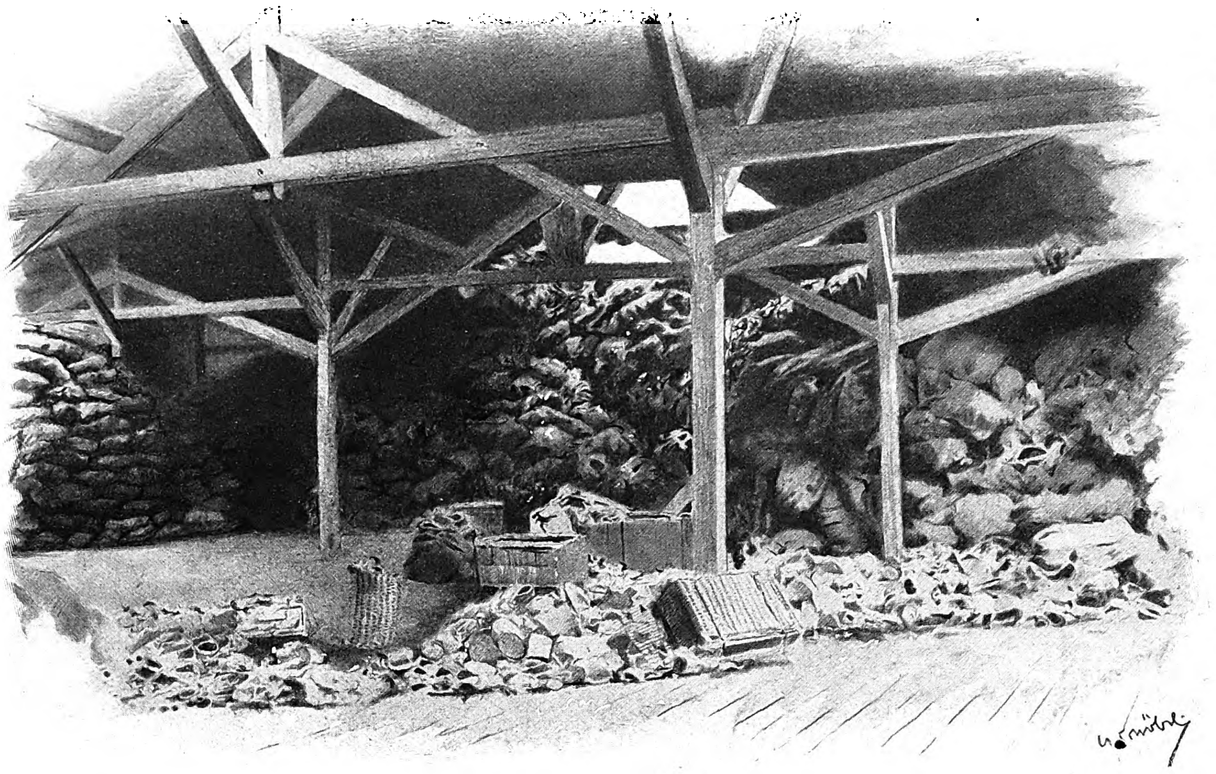
Arbeiterin mit Torniſtern.


Kriegsleute Lazarett

Reparaturbedürftige Spaten und Helme.



In der Kantine.



Sammelraum.

murmelte allerlei Unverſtändliches.

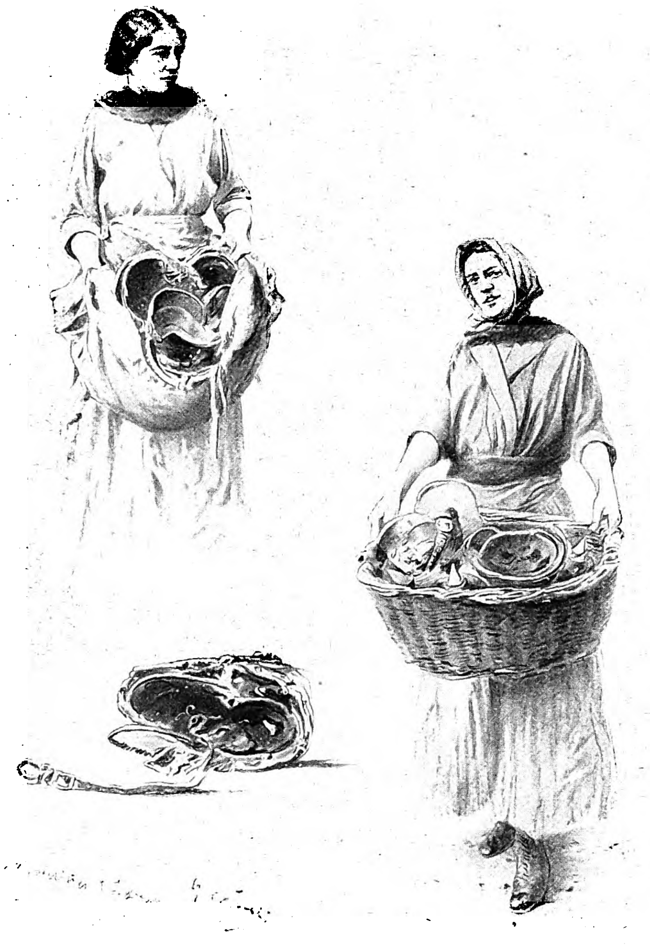
Im ganzen genommen bedeutet es eine mühſelige und peinliche Arbeit, die Beute wieder felddienſtmäßig herzuſtellen, all ihre Schäden auszubeſſern, die Flecken und unliebſamen Bewohner davon zu entfernen.

Aber ein gewaltiges Kapital wird dem Vaterland erſpart durch die Sorgfalt, mit der deutſche Hände bemüht ſind, zu ſammeln, zu reinigen, „auf neu“ zu arbeiten. Drei-, viermal wandert der nämliche Gegenſtand hinaus in Feindesland, genau wie unſere tapferen Verwundeten, die den Augenblick nicht erwarten können, bis ſie wieder „draußen“ ihre Pflicht tun dürfen.

Die „Kriegsbeute“, das heißt die fremdländiſchen Uniformen, Armierungsſtücke, Trommeln und Blasinſtrumente, die ſo manchem den frühen Tod verkündeten, dieſe Helme, Küraſſe und Ausbläſer, dieſe Gasmasken, dieſe Geſchütze, bei denen die feindliche Kugel oft haarſcharf durch den Lauf hindurchging, dieſe heimtückiſchen Fußangeln, die, zu Boden geworfen, ſtets einen Dorn nach oben kehren und dem ahnungslos darauf Tretenden ſchwer die Sohle verletzen, die kleinen Apparate zur Herſtellung der fluchwürdigen Dumdumgeſchoſſe, die Englands ſchmachbeladene Krämerſeelen ſich nicht entblödeten, auf Menſchen loszulaſſen — all dieſe Dinge werden, zu Trophäen zuſammengeſtellt, ſpäter die großen Anziehungspunkte der Zeughäuſer bilden.

Und in hoffentlich naher Friedenszeit werden dieſe Trophäen eine gewaltige ſtumme Sprache reden von unüberwindlicher Tapferkeit, von blutbeſiegelter Treue gegen Kaiſer und Reich, von nimmermüdem Ausharren in Gefahr und Tod, von niederzwingender Kühnheit — die Sprache, die Deutſchland geſprochen hat unterm Donner ſeiner Geſchütze, ſich behauptend gegen ein Meer von Feinden!

Das walte Gott!



Arbeiterinnen mit Helmen.

Kriegschronik.

(Fortſetzung von der zweiten Umſchlagſeite.)

26. März 1916.

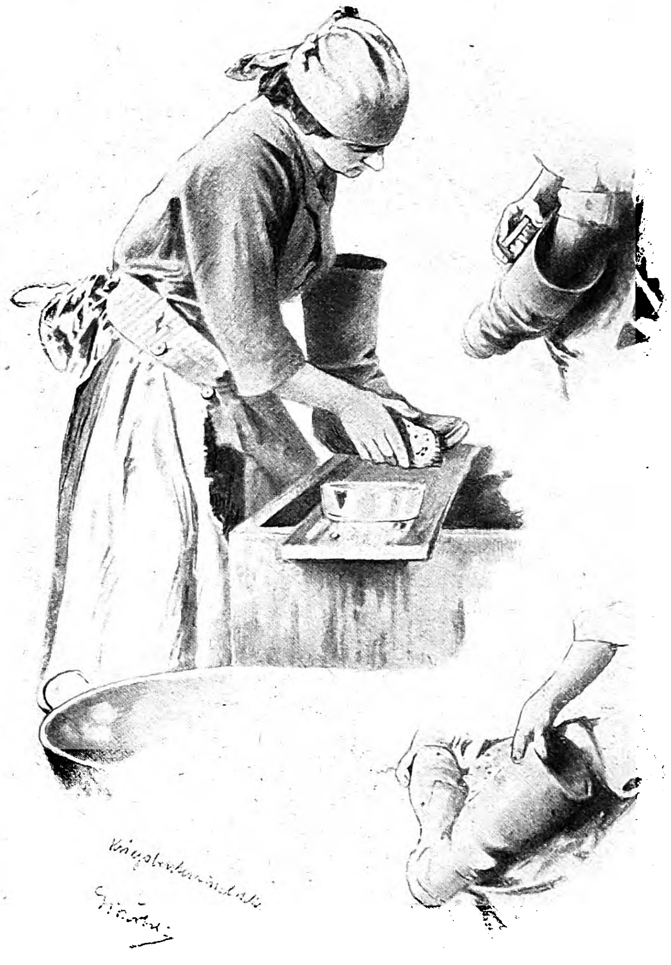
Der deutſche Admiralſtab berichtet über dieſen Fliegerangriff: Am 25. März morgens haben engliſche Seeſtreitkräfte einen Fliegerangriff auf den nördlichen Teil der nordfrieſiſchen Küſte herangetragen. Zwei auf Vorpoſten befindliche armierte Fiſchdampfer ſind den engliſchen Schiffen zum Opfer gefallen. Unſere Marineflugzeuge griffen die engliſchen Seeſtreitkräfte an und erzielten eine Anzahl Treffer. Ein Torpedobootzerſtörer wurde ſchwer beſchädigt. Von unſeren ſofort ausgeſandten Seeſtreitkräften ſtießen nur einzelne Torpedoboote in der Nacht vom 25. zum 26. auf den abziehenden Feind. Eins dieſer Torpedoboote iſt bisher nicht zurückgekehrt.

27. März 1916.

Heute früh beſchädigten die Engländer durch eine umfangreiche Sprengung unſere Stellung bei St-Eloi (ſüdlich von Ypern) in einer Ausdehnung von über 100 m und fügten der dort ſtehenden Kompagnie Verluſte zu.

In der Gegend nordöſtlich und öſtlich von Vermelles hatten wir im Minenkampf Erfolge und machten Gefangene. Weiter ſüdlich bei La Boiſſelle (nordöſtlich von Albert) hinderten wir ſchwächere engliſche Abteilungen durch Feuer am Vorgehen gegen unſere Stellung.

Die Engländer beſchoſſen in den letzten Tagen wieder die Stadt Lens.



Bei der Stiefelreinigung.

In den Argonnen und im Maasgebiet erfuhren die Feuerkämpfe nur vorübergehende Abſchwächung.

Gegen die Front unter dem Befehl des Generalfeldmarſchalls von Hindenburg erneuerten die Ruſſen geſtern die Angriffe mit beſonderer Heftigkeit.

So ſtießen ſie mit im Oſten bisher unerhörtem Einſatz an Menſchen und Munition gegen die deutſchen Linien nordweſtlich von Jakobſtadt vor; ſie erlitten dementſprechende Verluſte, ohne irgendwelchen Erfolg zu erringen. Bei Welikoje-Selo (ſüdlich von Widſy) nahmen unſere Vortruppen in einem glücklichen Gefecht den Ruſſen 57 Gefangene ab und erbeuteten 2 Maſchinengewehre. Wiederholte Bemühungen des Feindes gegen unſere Stellungen nordweſtlich von Poſtawy ſcheiterten völlig.

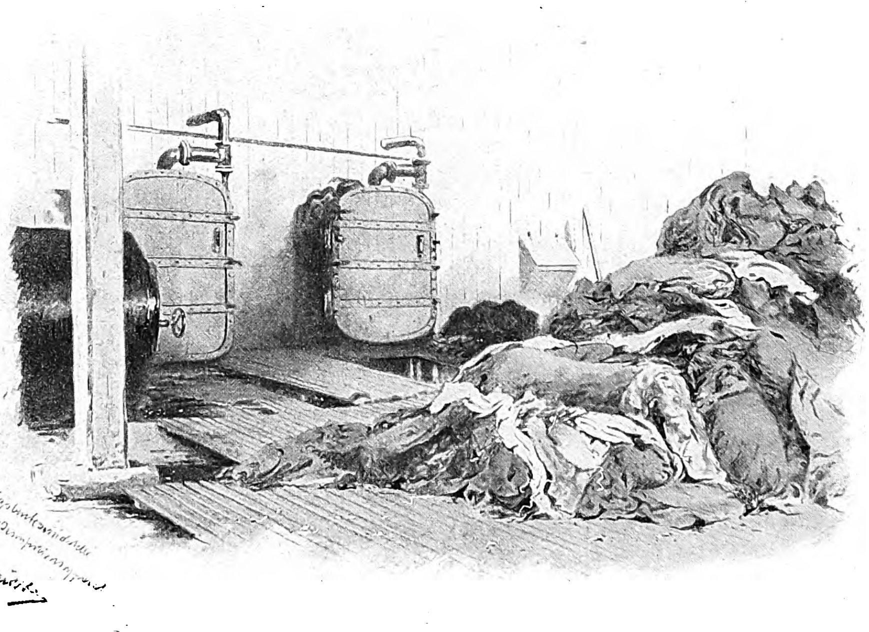
Nachdem ſüdlich des Narocz-Sees mehrfache ſtarke Angriffe von Teilen dreier ruſſiſcher Armeekorps abgeſchlagen waren, traten weſtpreußiſche Regimenter bei Mokrzyce zum Gegenſtoß an, um Artilleriebeobachtungsſtellen, die beim Zurückbiegen unſerer Front am 20. März verlorengegangen waren, zurückzunehmen.

Die tapfere Truppe löſte ihre Aufgabe in vollem Umfange. Hierbei ſowie bei der Abwehr der feindlichen Angriffe wurden 21 Offiziere und 2140 Mann gefangengenommen und eine Anzahl Maſchinengewehre erbeutet.

Unſere Flieger belegten die Bahnhöfe von Dünaburg, Wilejka und die Bahnanlagen an der Strecke Baranowitſchi-Minſk mit Bomben.

Am Görzer Brückenkopf eroberten öſterreichiſch-ungariſche Truppen die ganze feindliche Stellung vor dem Nordteile der Podgorahöhe. Hierbei wurden 525 Italiener, darunter 13 Offiziere, gefangengenommen.

Im Plöcken-Abſchnitt mühte ſich der Feind vergebens ab, die ihm entriſſenen Gräben wiederzugewinnen. Die Kämpfe nahmen an Ausdehnung zu und dauerten die ganze Nacht fort.



Vor dem Desinfektionsapparat.

Der Hundertste. Kriegserzählung von Fritz Müller.

Der Alois Guglupf hatte einen lustigen Namen und einen nachdenklichen Kopf. Holzknecht war er in Tiroler Wäldern, und seine Bäume fällte er wie irgendeiner. Seine Kameraden sangen oft bei ihrer Arbeit. Manchmal im Takte mit den Schlägen, wenn sie die Bäume fällten. Dabei war der Takt geschwind und draufgängerisch.

„Geh, Alois Guglupf, sing mit“, sagten sie. Aber er sang nicht mit.

Gelinder wurde der Gesang, wenn sie die Äste von den gefällten Bäumen hieben.

„Geh, Alois Guglupf, sing mit“, sagten sie wieder. Aber er sang nicht mit.

Langsam aber und schwermütig wurde der Gesang, wenn sie die Rinde von den Bäumen schälten.

„Geh, Alois Guglupf, sing mit“, sagten sie zum drittenmal. Da sang er wirklich mit. Wenn man ihn singen hörte, begriff man schon, warum die anderen immer wieder baten: „Geh, Alois Guglupf, sing mit.“ Denn wenn der Alois sang, so schälten sich die Bäume fast von selber. Aufhorchend ringelte sich die Rinde kraus vom Baume, daß es aussah, als höbe sich eine Hand ans Ohr: „Horch, der Alois Guglupf singt.“

Manchmal waren Dorfkinder in der Nähe, wenn der Alois sang. Die schlichen herbei und lugten mäuschenstill durch das Gebüsch auf den Holzfällerplatz. Jedesmal, wenn der Alois Guglupf nach einer Strophe Atem holte, sagte ein Mädchen leise:

„Es ist fast so schön, als wenn man ein Märchen erzählt.“ Wenn ein Kind flüstert, es sei fast so schön wie ein Märchen, so ist das mehr, als wenn im Stadttheater tausend Hände klatschen.

Das sagten die Mädchen. Die Dorfbuben sagten nichts. Erst als der Alois schon lange aufgehört hatte zu singen, ließ einer das auseinandergespreizte Buschwerk wieder zusammenklappen und sagte:

„Habt ihr sein Gesicht gesehen? Es hat sich gar nicht gerührt. Nicht soviel hat es sich gerührt.“

Glücklich und ein wenig gruselnd gingen sie ins Dorf zurück und bekamen Schelte, daß ihre Beerenkörbe nur halbvoll waren.

„Der Alois Guglupf hat gesungen“, sagten sie.

„Davon wird der Korb nicht voll, dummer Bub. Aber sag, wie hat er denn gesungen, der Alois?“ sagte die Mutter.

„Wie in einem Märchen“, sagte das Mädchen.

„Ja, wie ein Zauberer,“ ergänzte der Bub, „der beim Zaubern nicht einmal den Mund aufzumachen braucht.“

„Fürs Singen gibt ihm kein Mensch was“, sagte der Bauer.

„Aber mit seiner Arbeit ist der Herr Förster sehr zufrieden,“ sagte die Mutter, „die Försterzenzl hat gesagt, daß der Alois Jagdgehilfe werden soll.“

Der neue Jagdgehilfe ging singend durch die Wälder. Der Bauer hörte ihn und sagte:

„Fürs Singen zahlt ihm keiner was.“

„Aber fürs Schießen,“ sagte der Förster im Wirtshaus, „solch einen Schützen haben wir noch nie gehabt, der macht mit seiner Kugel, was er will.“

Und dann erzählte er, er habe ihm beim Schießen einmal zugeschaut: „Nicht soviel rührt sich sein Gesicht, auch die Augen nicht. Man könnte glauben, daß er tot sei . . .“

Neugierig und ein wenig gruselnd hörten sie ihm zu.

Kam der Krieg und holte sich den Alois Guglupf als einen der allerersten an die Front. „Den Alois können sie freilich brauchen,“ sagten sie im Dorf, „denkt doch, einen, der so schießen kann, wie der Alois Guglupf.“

„Ja,“ stimmten andere zu, „und einen, der so mit der Axt umgehen kann, wie der Alois Guglupf.“

„Ja,“ sagten die Frauen, „und einen, der so singen kann wie der Alois Guglupf.“

Alle bekamen sie recht. Denn wenn die getroffenen Russen noch hätten schreiben können, sie hätten an das Dorf geschrieben: „Verdammt nochmal, kann euer Alois Guglupf aber schießen!“

Und wenn die im Hui geschlagenen Brücken eine Botschaft hätten geben können: „Bombenelement, kann euer Alois Guglupf die Bäume fällen!“

Die dritten aber, seine Kameraden, konnten schreiben: „Teufel, Teufel, kann der Alois singen. Wenn wir den nicht beim Marschieren hätten . . .“

Dann war es, daß sie den Alois Guglupf von der russischen Front nach Südtirol herunterholten. Hoch in den Bergen wiesen sie ihm einen Arbeitsplatz an. Felsen, Wasser, Schründe, aber nicht ein Baum, den er hätte fällen können. Also fort mit der Axt.

Aber auch kein Wild, das er hätte schießen können. Also fort mit der Büch— „Halt, Alois Guglupf, Wild genug. Über diese Schründe klettern Schleichpatrouillen unserer Feinde. Mach deine Sache gut.“

Da versteinerte Alois Guglupfs Gesicht noch mehr. Wie ein Stück von diesen unbewegten Bergen sah es aus. Lautlos, gleich einer Spinne, lief Alois seinen Bergen übers verrunzelte Gesicht, das ebensowenig zuckte, als wenn über sein Gesicht hurtige Gedanken liefen.

Auf einmal blieb er stille stehen auf einem Felsband. Seine Nasenflügel blähten sich. Einen italienischen Fluch trug ihm der Wind von ferne zu.

Alois Guglupf schob sich mit zwei Zuckern seiner Schultern in die Bergspalte und rührte sich nicht mehr. Stein war er jetzt vom Stein. Ein verlorenes Wassersträhnchen floß ihm ungehemmt an seiner Schläfe herunter. Keine Augen mehr, zwei Bergdisteln starrten aus den Augenhöhlen. Das war kein Bart mehr an seinem Kinn, das waren Moosbüschel, mit denen der Bergwind ein wenig spielte. Das war kein Gewehr mehr, das im Anschlag lag, das war ein verdorrter Latschenast, der hilflos aus dem Felsgesteine ragte.

Auf der drüberen Bergwand hatte das welsche Fluchen über den verdammten Steinweg aufgehört. Stumm taten die sechs Alpini ihre Bergpflicht. Auf einmal warf der dritte lautlos seine Arme hoch und stürzte aus der Reihe in die Tiefe. Hundertstimmiges Echo eines Schusses grollte ihm nach. Die Alpini stoben auseinander.

Wieder peitschte eine Riesengeißel in der Luft, ein zweiter stürzte unter Donnergrollen in die Tiefe.

Wütendes Geschrei, Kommando — vier Alpini lagen still, suchten, spähten, lugten. Aber sie sahen nichts. Nur Schründe sahen sie und Rillen, dürre Äste da und dort, und die letzten Disteln brannten silbern auf den grauen, mitleidslosen Hängen.

„Keine Gefahr mehr“, flüsterte der Führer der Patrouille und straffte sich langsam aus der Kniebeuge. Aber da sank er auch schon wieder ein und erlosch unterm dritten Donnerecho.

Entsetzt feuerten die anderen drei dahin, dorthin. Ein paar Latschen splitterten, ein Geier kreischte auf, sonst nichts. Wieder legten sie sich hin und spähten um ihr Leben, grimmig zitternd. Was jetzt? Auch das Gebirge hielt den Atem an.

„Zurück“, gab einer von den dreien das Losungswort. Nein, nicht laufen wollten sie, lieber trotzig sterben, wenn's schon sein mußte, in diesem fürchterlichen Felsenzirkus.

Da schoß es den in der Mitte heraus, sauber, ohne Aufflackern. So wie ein Kirchendiener eine Kerze löscht, während die Orgel machtvoll einsetzt. Nur daß die Löschkapuze des Kirchendieners dieser Berge an unsichtbarer Stange über das Tal herüberfuhr.

Vorbei mit dem Trotzigsterbenwollen der beiden anderen. Sie liefen, sie rannten, sie sprangen wie toll den Felspfad hinab. Pumm — ein fünfter Schuß. Nur mehr einer rannte, den Bergschreck im Genick. Nur mehr einer langte bei den Kameraden unten an, verklebt das Stirnhaar, zerfranst den Irrblick, einen Latschenknüppel in der Hand, den er präsentierte, als sei es sein Gewehr, das ihm der sechste Schuß aus dem Nichts aus der Hand gesplittert hatte.

„Er ist wahnsinnig geworden“, sagten sie unten mit Grauen, während droben sich eine Graugestalt mit einem zweimaligen Schulterräkeln aus der Felsennische löste, wie ein gewachsener Stein, der aus einer gelockerten Mauer kollert.

Alois Guglupf machte mit dem Taschenmesser fünf kleine Ritzer in den Schaft des Gewehrs, das er für die welsche Front erhalten hatte.

„Fünfe,“ murmelte es aus dem unbewegten Gesicht, „schad', es hätten sechse sein können.“

Halb ungläubig hörte sein Leutnant den Bericht. Aber als er von den Strichen am Gewehrschaft dem Alois Guglupf ins Auge sah, wußte er, es war wahr.

„Herrgott, muß der die Welschen hassen!“ flüsterten sie hinter ihm. Hassen? Nein, Alois Guglupf haßte die Welschen nicht. Haßt der Jäger denn das Wild, das er erlegt? Den Haß, den hatte sein Vorfahr noch, der vielleicht im Teutoburger Wald den Speer gegen Rom gehoben hatte, und der auch jetzt aus dem summenden Blut heraufgriff, um seinem Enkel das Gewehr im Anschlag festzuhalten:

„Ziel, Alois, ziel, mach deine Sach' gut!“

Eine Woche ging ins Land und kritzelte elf neue Striche auf den Gewehrkolben, elf kleine saubere Striche. Waren sechzehn. Der Alois sah es schon, man mußte Zehnerreihen machen. So, viere fehlten jetzt noch von der zweiten Reihe. Er holte sie sich am nächsten Tag in aller Herrgottsfrühe. Und noch einen dazu, so daß wieder eine Reihe angefangen war.

„Angefangene Sachen muß man fertigmachen," dachte der Alois Guglupf, „erst, wenn's einmal auf einem Pirschgang einen glatten Zehner gibt, hör' ich auf."

Wieder ging eine Woche über das Gebirge. Alois Guglupf war jetzt im vierten Zehner. Der Oberst ließ ihn kommen:

„Alois Guglupf, du bist der beste Schütze in der ganzen Division."

Alois sagte nichts. Unbewegt schaute sein Gesicht.

„Alois Guglupf, ich habe dir diese Auszeichnung an die Brust zu heften — das Vaterland bedankt sich — gib mir deine Hand."

Der Oberst war überrascht, wie weich und gut sich diese Hand anfühlte. Er war fast auf einen Schauder aus diesem Händedruck gefaßt gewesen. Der unfehlbare Blitz, der aus diesem holzgeschnitzten Antlitz auf den Feind fuhr, jetzt schon dreiunddreißigmal in ein paar Wochen — es kam ihm doch ein leichtes Grauen.

Im Regiment betrachteten sie ihn mit einer scheuen Ehrfurcht. Ein Raunen ging um: Nicht daß des Alois Guglupfs Kugeln verhext gewesen wären, hieß es, aber untertan seien sie ihm doch. Lenken könne er sie, wie er wolle.

Ja, tat ein anderer wichtig, und des Guglupfs Kugeln blieben nicht stecken, ein gefangener Italiener habe es ihm verraten. Durch gingen sie, durch jeden Körper, und flögen weit hinaus ins Welschland, rastlos weiter treffend, streifend, tötend.

Ein Leutnant stand dabei und hörte es. An die Mütter, an die Bräute der durch Alois Kugeln Hingerafften hat er dabei denken müssen.

Aber die der Alois traf, raunte ein dritter, die seien gar nicht tot. Nach dem Kriege würden sie wieder lebendig. Nur daß sie dann immer mit dem Schußkanal durch die Brust umhergehen müßten. Denn der bliebe immer offen, der könne nie verheilen. Das läge so in den besonderen Kugeln, die der Alois Guglupf verschieße.

Eine gruselige Stimmung wollte sich der Soldaten bemächtigen. Das war dem Leutnant nicht recht. Sollte er mit einem Donnerwetter dreinfahren? Aber da kam ihm der Korporal zuvor:

„Ja," sagte er geheimnisvoll zu der aufhorchenden Mannschaft am Wachtfeuer, „und diese Schußkanäle, die nicht heilen, werden nach dem Kriege auszementiert, und wenn die Kinder brav gewesen sind, so dürfen sie am Sonntag durch den Vater durchschaun, daß ihr es nur wißt."

Die Soldaten sahen sich an. Schon wollten sie lachen. Aber —

„Und wenn sie durchschaun," nahm der mit den Gruselgeschichten den Faden wieder auf, „so können sie beim Glockenläuten des Vaters Herz klopfen sehen."

Gedämpfte Schritte klangen. Eine Nachtpatrouille ging vorbei zum Anstieg ins Gebirge. Einer warf einen langen Schatten. Es war der Alois Guglupf.

Ein paar Soldaten fröstelte, trotzdem sie zunächst am Lagerfeuer saßen.

Am nächsten Mittag kamen zwei von dieser Dreierpatrouille mit verstörten Gesichtern zurück. Sie konnten erst gar nicht erzählen. Nur auf ein seltsam verkritzeltes Gewehr, das sie mitgebracht hatten, deuteten sie mit Grauen. Stoßweise kamen dann die Sätze an den Leutnant angeprasselt. Der mußte sie erst verbinden, bis aus ihnen die Geschichte stieg:

Mit dem Alois Guglupf wären sie in der Nacht ins Gebirge geklettert. Knapp vor dem Morgengrauen hätten sie die anbefohlene Stelle gegenüber dem Engpaß auf der anderen Talseite erreicht. Der Alois Guglupf habe wie gewöhnlich auf dem ganzen Weg kein Wort gesprochen. Aber die Stelle, wo sie die feindliche Proviantkolonne von drüben ablauern sollten, schien ihm nicht geheuer. Eine Bergrinne habe er prüfend hinaufgeschaut:

„Hoffentlich gibt's keinen Steinschlag", hätten sie ihn murmeln hören. Aber da sei es schon Tag gewesen, und sie hätten fernes Getrappel vernommen. Vorsichtig hätten sie sich dann in die Rinne gedrückt. Wie ein versteinerter Salamander sei der Alois dringelegen, so unbeweglich und doch so schmiegsam.

Fast sorglos sei der Feind auf der anderen Talseite heraufgekommen. Und es sei nicht nur eine Proviantkolonne gewesen, sondern auch noch eine große Ablösungsabteilung. Schon hätten sie mit dem Schießen beginnen wollen. Aber der Alois habe es nicht gelitten. Alle müßten sie erst bei dem hängenden Steinblock drüben vorbei sein. Und es habe ausgesehen, als nicke er dem Block da drüben zu: Wir kennen uns.

Es sei schrecklich schwer gewesen, dies Warten. Denn sie hätten ein paarmal gutes Ziel gehabt. Aber der Alois habe fast mit Gewalt ihre Gewehre niedergehalten: Noch nicht, noch nicht, erst muß der letzte unterm Blocke durch sein.

So, jetzt war der letzte durch. Da habe schon des Alois Büchse hinübergekracht. Aber er habe sie auf gar keinen Feind angelegt gehabt, sondern auf den Block. Da müsse er eine umklammernde Wurzel oder sonst eine Vorrichtung getroffen haben, die den Block hielt. Denn gleich darauf habe sich der Block schwerfällig in Bewegung gesetzt und sich breit versperrend auf den Saumweg niedergelassen.

„So, jetzt," habe der Alois mit seinem steinernen Gesicht gesagt, „ich halte immer auf den vordern, ihr dahinter — los!"

Herrgott, sei das ein Feuern gewesen und ein Geschrei über das Tal herüber. Zuerst hätten die Soldaten drüben alles aufgeboten, sie zu entdecken. Aber der Schlupfwinkel verbarg sie zu gut, wenn sie ruhig blieben. Schon wären ein Dutzend Feinde erschossen gewesen. Da habe diese das Grauen gepackt. Rückwärts wollten sie. Aber wie ein Riegel sei der glatte Felsblock unübersteigbar dagelegen. Dann seien sie in wilder Hast nach vorn gestürmt, einer den anderen überrennend. Aber vorne habe der Alois mit seinem unfehlbaren Gewehr auch eine Sperre geschaffen, über die keiner hinüberkam, es sei denn, tot. Und dahinter hätten sie beide mit ihren Gewehren gewütet. Einmal hätten sie einen Maulesel getroffen.

„Keine Tiere," habe da des Alois steinernes Gesicht gemurmelt, „keine Tiere, das zählt nicht." Dabei habe er beim Schießen immer langsam bis zehn gezählt. Und nach jedem Zehner habe er das Gewehr rasch abgesetzt und auf dem Schaft geschwind etwas eingekritzelt.

Drüben sei der Tumult entsetzlich gewesen. Aufs Geratewohl hätten sie geschossen, weil sie niemanden entdecken konnten, und mit einem Maschinengewehrfeuer hätten sie die kahlen Felswände abgepeitscht.

Ob's noch nicht genug sei, hätten sie dem Alois heiser zugeflüstert. Aber der habe sie nicht verstanden, schien es.

Da sei auf einmal drüben in dem Brüllen eine Stille eingetreten. Vielleicht, weil sie doch keinen Ausweg mehr sahen, weil sie sich abgefunden hatten mit dem fürchterlichen Kampfschicksal gegen einen unsichtbaren Feind. Und nun sei das Entsetzlichste gekommen, was sie nie vergessen könnten.

Mitten in diese Stille hinein, habe der Alois zu singen angefangen, richtig zu singen. Zuerst hätten sie ihm an die Gurgel springen wollen: Mensch, bist du verrückt, sie müssen uns entdecken!

Aber der Gesang habe in dem Felsengeklüfte so vielfach von allen Seiten widerhallt, daß die drüben erst recht nicht gewußt hätten, wo der Tod saß. Wieder sei ihr Geschrei und ihr Geknatter dazwischengefahren und habe den Gesang erstickt. Aber zwischen den Pausen sei der fürchterliche Gesang des Alois immer wieder durchgedrungen. Nicht einmal wild sei er gewesen, sondern fast weich, nur vom Bergecho mächtig vervielfacht. Und sie hätten es nicht gewagt, ihn zu unterbrechen. So erschrocken seien sie darüber gewesen, weil sich auch das Gesicht des Alois beim Gesang nicht so viel rührte.

Auf die drüben müsse der Gesang einen unbeschreiblichen Eindruck gemacht haben. Kaum daß sie sich mehr gerührt hätten. Nur mehr „Il diavolo! il diavolo!" hätten sie von Zeit zu Zeit geschrien, und immer lichter seien ihre Reihen geworden. Nur wenige hätten auf den steilen Hängen sich flüchten können.

Da, auf einmal habe der steinerne Alois das Gewehr wieder abgesetzt und mit seinem Messer in den Schaft geritzt und geritzt und dazu gezählt:

„ . . . fünfundneunzig, sechsundneunzig, siebenundneunzig, achtundneunzig, neunundneunzig — so, jetzt noch einer."

Aber drüben hätte sich nichts mehr gerührt. Totenstill sei es gewesen.

„Einen brauch ich noch — einen brauch ich noch", hätte das schreckliche steinerne Gesicht gemurmelt, und suchend sei sein Gewehrlauf langsam hin- und hergefahren.

„Einen muß ich noch haben — den Hundertsten brauch ich noch — der Hundertste, wo ist der Hundertste — der Hun—dert—ste!"

Da habe es über ihren Köpfen ein wenig geraschelt, dann gepfiffen. Blitzschnell habe sich der Alois umgesehen, aber da sei ihm ein faustgroßer Stein von der Rinne her mit einem mächtigen Sprunge gerade auf die Stirne gefahren. Wortlos sei er zusammengebrochen.

Lange hätten sie sich abgemüht, ihn am Fuß der Steinrinne im Geröll zu begraben, im Angesicht der feindlichen Kolonne, die er vernichtet habe. Und immer wieder hätten sie Sand und Geröll herzugetragen, weil es ihnen gewesen sei, als schaue das steinerne Gesicht noch immer durch das Geröll und singe . . .

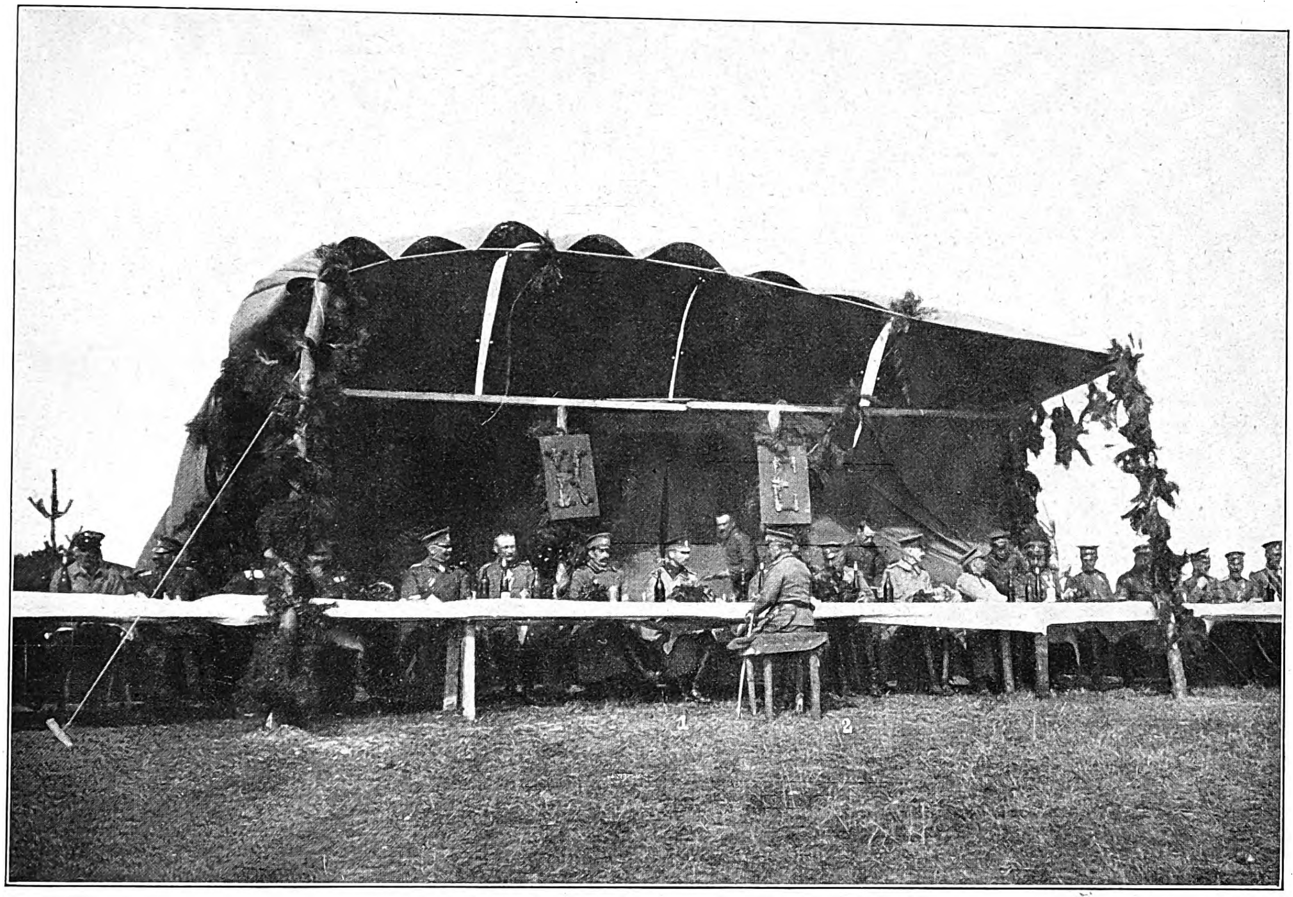
Aber dem Alois Guglupf sein Gewehr hätten sie mitgebracht.

Erschüttert hatte der Leutnant dieses Gewehr aufgenommen. Schweigend überblickte er die kleinen Kritzler, die in Reihen untereinander standen wie Soldaten. Einer fehlte in der letzten Reihe.

„Hundert", sagte der Leutnant langsam und ritzte ein Kreuz in den Gewehrschaft.

Herzog Karl Eduard in Begleitung des Königs Ferdinand und des Prinzen Auguſt Wilhelm von Preußen beim Abſchreiten der Front. (Bemerkenswert iſt die zerſchoſſene Fahne des Regiments, die ſchon den dritten Krieg mitmacht.)

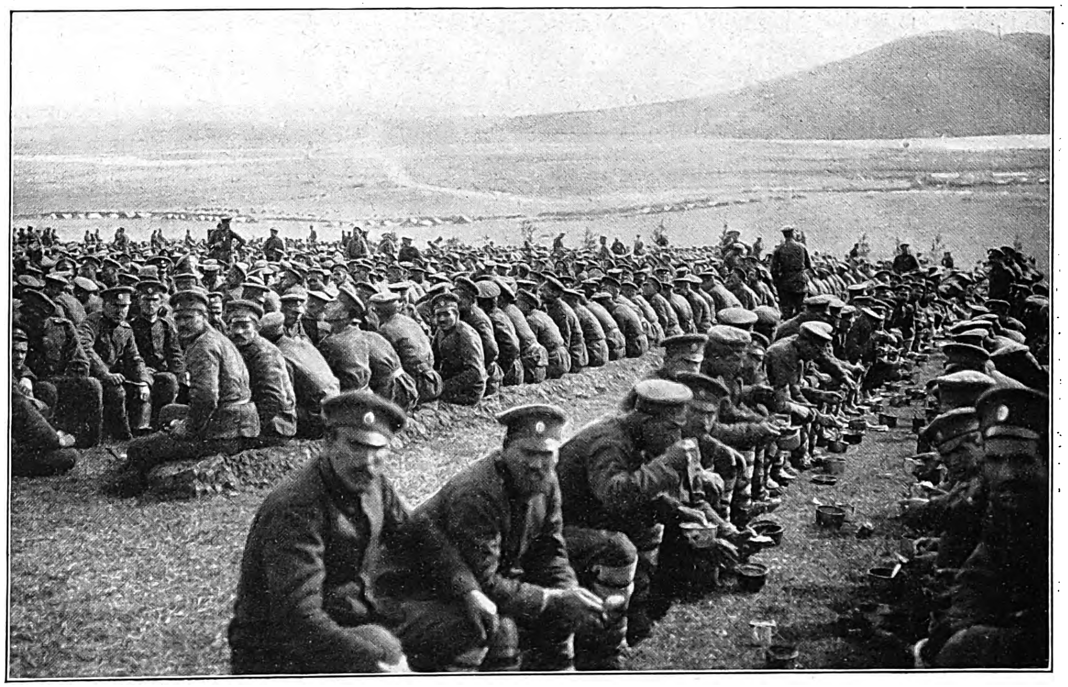
neutralen Ausland oder aus beſetztem Feindesland hereinzuzwingen war, mußte herein. Was im Inland erzeugt werden konnte, mußte hergeſtellt werden, ſoweit es unentbehrlich und nicht erhältlich war. Neue Erzeugungsmethoden mußten helfen. Seltenere Stoffe mußten durch leichter beſchaffbare erſetzt werden, Surrogate und alte Fabrikate mußten aus neuen Stoffen entſtehen. Die Hauptſache aber, das allerdings unfaßbarſte Neue war, daß alle Rohſtoffe zwangsläufig gemacht werden mußten; nichts ſollte mehr in die Wege des Luxus oder nebenſächlicher Produktion fließen. Ein ganz neuer Begriff der „Beſchlagnahme“ wurde geſchaffen, und zwar dahin, daß die davon betroffene Ware — ohne in Staatseigentum überzugehen — nur für Kriegszwecke verwendet werden muß. „Man darf ſie verkaufen, verarbeiten, transportieren, in jede beliebige Form bringen; aber, was ſie auch erlebt, immer bleibt ſie mit dem Geſetz behaftet, daß ſie nur der Kriegführung dienen kann.“ Die Zwangsläufigkeit wurde der Quell des Erfolges, den ein Wille leitete. Das fehlte und fehlt uns leider in der Nahrungsmittelverſorgung. Wenn wir uns dabei einen Augenblick vergegenwärtigen, daß eigentlich zunächſt nur das Kriegsleiſtungsgeſetz galt, daß mit einer unendlichen Zahl von Beamten und Behörden zu verhandeln und zu arbeiten war, daß der Reichstag in ſeiner Tagung von 1914 die Rohſtoffabteilung erſt als eine Art Handelsangeſtellte betrachtete, „die dafür zu ſorgen hatte, daß Sohlenleder und Wolle billiger würden“, daß man ſelbſt bei Requiſitionen juriſtiſche Schwierigkeiten aufwarf, daß ein völlig un- oder andersgeſchultes Perſonal plötzlich auf ein ſtaatsſozialiſtiſch-fiskaliſches Syſtem einzuſtellen war, dann mag man die Berge von Schwierigkeiten ermeſſen, die ſich vor der Leitung auftürmten. Und doch war nach zwei Monaten die Umſtellung durchgeführt. In der Tat, was wußten wir von dieſer Rieſenarbeit? Still, großzügig und mit höchſter Tatkraft hat die Induſtrie ſie geleiſtet. Nun begann aber die eigentliche Arbeit: die der Materialverteilung zum Zwecke ſeiner Verarbeitung und Bereithaltung für die Kriegszwecke. Neue Organiſationen mußten ſich bilden, um dieſe Arbeit zu leiſten. So entſtanden die „kriegswirtſchaftlichen Geſellſchaften“. Obwohl ſie aufgebaut ſind auf Selbſtverwaltung, haben Kommiſſare der Reichsbehörden und Miniſterien das unbeſchränkte Veto. Es gibt weder Dividenden noch Liquidationsgewinne zu verteilen, denn die Geſellſchaften ſind gemeinnützig. Neben den gewöhnlichen Organen der Aktiengeſellſchaft beſteht noch eine unabhängige „Schätzungs- und Verteilungskommiſſion“, von Handelskammermitgliedern oder -beamten geleitet. Eine eigene Art gemiſchtwirtſchaftlichen Betriebes, von der Rathenau wohl nicht mit Unrecht ſagt, daß ſie vielleicht in kommende Zeiten hinüberdeute. Weiter unten wird darüber noch ein Wort zu ſagen ſein. Die bayriſche Denkſchrift vom Herbſt vorigen Jahres führt uns zwölf gemeinnützige Aktiengeſellſchaften, bzw. Abrechnungsſtellen auf; es ſind inzwiſchen ihrer noch mehr geworden; „mit Metall fing es an, dann kamen Chemikalien, dann kam Jute, Wolle, Kautſchuk, Baumwolle, Leder, Häute, Flachs, Leinen, Roßhaar“. Neue Räume, neues Perſonal, neue Zeit zur Bewältigung ſchwerſter neuer Arbeit. Im Heerbann der feldgrau gewordenen Induſtrie gibt es eine beſondere Elitetruppe, der wir die Schaffung von neuen und Erſatzſtoffen und damit erſt das Durchhalten außen und innen verdanken: die chemiſche Induſtrie. Unſere Salpetervorräte waren in Gefahr, viel zu raſch auf die Neige zu gehen. Das hätte das Ende unſerer Sprengſtoffabrikation bedeutet. Auch für unſere Landwirtſchaft hatte das Stickſtoffproblem den höchſten Wert. Da, als Gefahr in Verzug war, machten die Chemiker nicht lange erſt in „Erwägungen“. Eine größere Anzahl von großen Fabriken wurde erbaut, bevor noch ein entſprechender Vertrag vom Reichsſchatzamt genehmigt worden war. Nur auf Grund der Tatſache, daß die Wiſſenſchaft das Problem der Salpetergewinnung größten Umfanges bearbeitet hatte, ging die Induſtrie an die Arbeit, und ſie löſte das „Stickſtoffproblem“ und löſte es ſo, daß auch die anfangs kaum geahnten Forderungen der Heeresverwaltung erfüllt werden konnten. Ohne dieſe großzügige Arbeit wäre juſt um jene Zeit die Situation bedenklich geworden, als der galiziſche Vormarſch der Verbündeten den bisher größten Munitionsaufwand erforderte. Daß wir in Bayern an den Waſſern der Alz angeſichts unſerer Alpen unſer Teil mitſchaffen konnten, verdanken wir unſeren dort bereits ausgebauten Waſſerkräften.



Die Mittagstafel im Fürſtenzelt. (Nr. 1 Herzog Karl Eduard, Nr. 2 König Ferdinand von Bulgarien.)

Dr. N. Caro hat den Kräften unſerer Alpenwaſſer noch manche günſtige Ausſicht geſtellt für die Schaffung elektrochemiſcher Produkte und ſtickſtoffhaltiger Erzeugniſſe. Die Kriegswirtſchaft hat auch neue elektrolytiſche und elektrothermiſche Werke, Metallraffinationen und Wiedergewinnungsanlagen ins Leben gerufen, Arbeitsmethoden gezeitigt, die über den Krieg hinaus wirkſam bleiben werden, um uns in weiteſtem Umfange von der Gunſt und Mißgunſt unſerer Feinde unabhängig zu machen. Bayerns Waſſerkräfte können dazu wertvoll ſein. Erſatzſtoffe und Surrogate werden nicht nur während des Krieges von der Heeresverwaltung benutzt, auch unſere Induſtrie hat ſich darauf eingerichtet. Im Munitionsweſen und in der Elektrotechnik ſind Zink und Stahl an die Stelle ſeltenerer Metalle getreten. Wenn das Beſtand haben ſoll, und im Intereſſe unſerer wirtſchaftlichen Unabhängigkeit müßte man das — für den Fall der Bewährung — lebhaft wünſchen, dann muß allerdings die deutſche Induſtrie einheitlich vorgehen, und es dürfen Produkte mit Erſatzmetallen nicht von jenen diskreditiert werden, die vielleicht infolge ihrer Kapitalsverbindungen leichter in der Lage ſind, die urſprünglich benutzten teuereren Metalle zu verwenden.

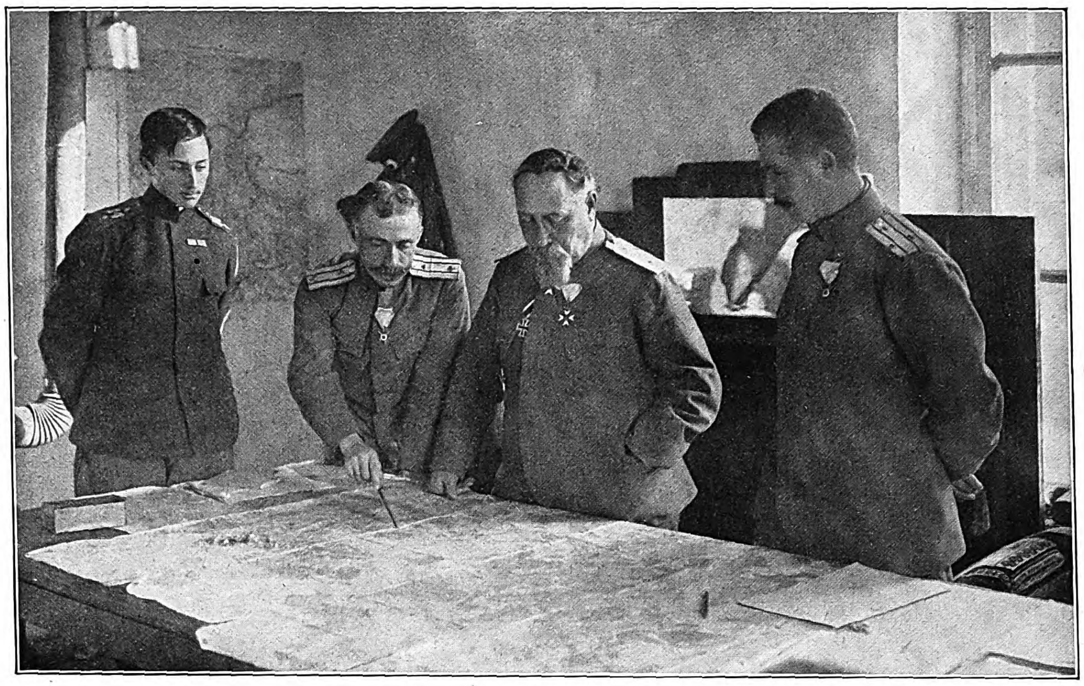
Es iſt nicht zu verkennen, daß die Kriegsordnung unſerer Induſtrie der Frage der Preisbildung nicht die ausſchlaggebende Bedeutung zuerkennen konnte, welche ihr in Friedenszeiten



Die Mannſchaften beim Mittagseſſen.

Vom Beſuch des Herzogs Karl Eduard von Sachſen-Coburg und Gotha bei ſeinem bulgariſchen Infanterieregiment Nr. 22 im Felde.

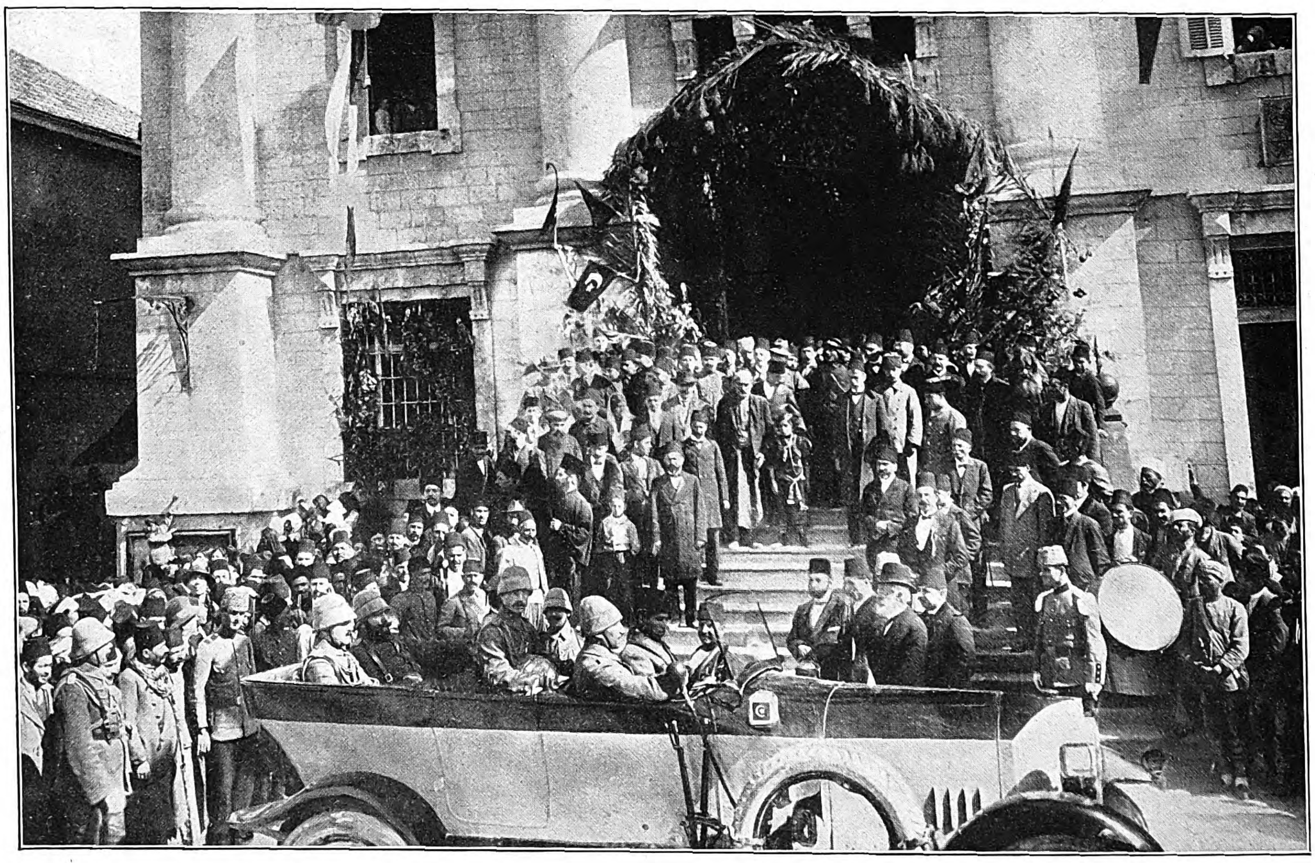
zukommt. Galt es doch in erſter Linie, Unentbehrliches ſo raſch als möglich und um jeden Preis zu beſchaffen. Wenn erſt allgemein die kaum geahnten Schwierigkeiten der Rohſtoff- und Halbfabrikatsbeſchaffung bekannt ſind, dann wird man über die Preisfrage gerechter denken. Für Metalle und Geſpinſtwaren wurden übrigens Höchſtpreiſe ſchon feſtgeſetzt. Bei den Hunderten von Poſitionen war das allein eine Rieſenarbeit, die natürlich nur unter dem Zwang der eiſernen Kriegsnotwendigkeit die zahlreichen Widerſtände beſeitigen konnte. Und ſchließlich wiſſen wir ja heute, daß die großen Kriegsgewinne keineswegs reſtlos in die Taſche von Induſtrie und Handel fließen, ſondern in Form von Kriegsgewinnſteuer einen einmaligen Tribut an das Reich entrichten müſſen und im übrigen in der Form von Landesſteuern dauernd belaſtet werden. Es mag für Walter Rathenau und ſeine leitenden Mitarbeiter — Profeſſor Klingenberg u. a. — eine ſtolze Freude geweſen ſein, daß er folgenden Satz ausſprechen durfte: „Am 1. April 1915 konnte ich dem preußiſchen Kriegsminiſterium die Abteilung als ein gehendes, eingearbeitetes, fertiges Werk übergeben.“ Ein preußiſcher Major iſt heute ſein Nachfolger. Und zahlreiche neue Organiſationen wurden geſchaffen und angeſchloſſen. Über fünfhundert Beamte arbeiten in der Zentralſtelle, und die Angeſtellten der Rohſtoffgeſellſchaften ſind auf mehrere tauſend zu ſchätzen.



Eine Beratung des Stabes der 2. bulgariſchen Armee.

Von links nach rechts: Prinz Kyrill von Bulgarien, Oberſtleutnant Wolkoff, General Todoroff, Oberſt Ruſſiaff.

Wenn man das Geſchaffene überblickt, dann erſt verſteht man ganz, wie recht jene Engländer hatten, die Grey vorhielten, daß ſeine Abſperrungspolitik Deutſchland nicht nur nicht geſchadet, ſondern im Gegenteil wirtſchaftlich über alle Erwartung gekräftigt habe. Wir konnten nicht viel mehr ausführen und daher wenig neue Guthaben im Ausland uns ſchaffen. Dafür ſtand auch unſere Einfuhr ſtill und trat keine weitere Verſchuldung an das Ausland ein. Wir wurden ein Binnenſtaat mit Binnenwirtſchaft, der in ſich erzeugt, was er verzehrt, und die Mittel, die der Staat aufwendet, bleiben im Kreislauf des Landes. Wir haben vom Auguſt 1914 bis September 1915 bei den Sparkaſſen Neueinzahlungen, abzüglich der Abhebungen, 2801 Mill. ℳ, zuzüglich gutgeſchriebener Zinſen 3618 Mill. ℳ gehabt. In derſelben Zeit ungefähr hatten wir in Deutſchland durch Streike verlorengegangene Arbeitstage 37000, Großbritannien dagegen 2157700. Unſere Konkurſe zeigen 1915 gegen 1913 einen Rückgang von 52,7 Proz. Unſere täglichen Kriegskoſten, einſchließlich jener unſerer Verbündeten, betragen, nicht zuletzt dank unſerer Wirtſchaft, (geſchätzt) 120 Mill. ℳ, jene der Alliierten etwa 250 Mill. Die Koſten unſerer Kriegsanleihen fielen von der erſten zur dritten von 5,38 Proz. auf 5,16 Proz., die Frankreichs ſtiegen von 5,53 Proz. auf 6,58 Proz., und die Großbritanniens von 4,04 Proz. auf 6,01 Proz. Der franzöſiſche Notenumlauf überſteigt den deutſchen um 90,12 Proz. Und ſo ließe ſich noch manches durch Zahlen beleuchten, was zugunſten unſeres Wirtſchaftslebens eindringlich und erfreulich ſpricht. Eine Beſtätigung unſerer Auffaſſung bildet auch das Ergebnis der vierten Kriegsanleihe, die uns neuerlich eine Siegesanleihe geworden iſt.



Feierlicher Empfang des türkiſchen Generaliſſimus Enver-Paſcha (×) und des Kommandanten der ſyriſchen Truppen Dſchemal-Paſcha durch die ſtädtiſchen Behörden vor der Kommandantur in Jaffa.

Die Türkei im Weltkrieg.

Noch iſt es nicht Zeit, beſteht noch nicht die Möglichkeit, genauer zu überſehen, was der Lehrmeiſter Krieg uns für die Zukunft an Erkenntnis des Wirtſchaftslebens gebracht hat, das zu dauernden Maßnahmen führen wird. Soviel aber ſcheint doch ſchon feſtzuſtehen: Friedrich Liſts „Agrikultur-Manufaktur-Handelsſtaat“ wird ebenſomehr Beachtung finden, wie ſein „Weg nach dem Oſten“ heute Gemeingut deutſcher Wirtſchaftskreiſe geworden iſt. Es iſt ganz undenkbar, daß nach dem Krieg z. B. die Deckung unſeres Rohſtoffbedarfes der Privatwirtſchaft frei überlaſſen wird.

Auch Öſterreich-Ungarn denkt ſo. Vielleicht iſt es der erſte praktiſche und überaus wirkungsvolle Schritt zur Annäherung der Mittelmächte, daß die Rohſtoffbeſchaffung gemeinſam erfolgt. Wir dürfen im Intereſſe unſerer Zahlungs- und Handelsbilanz nicht ſchrankenloſe Einfuhr Platz greifen laſſen. Hier wird nach Art einer kriegswirtſchaftlichen Geſellſchaft vorerſt zu verfahren ſein. Die beſchränkte Einfuhr verhindert erzwungene, verluſtbringende Ausfuhr. „Rohſtoffſchutz“ war uns bisher ziemlich fremd — wir werden umlernen müſſen. Mit Recht weiſt Rathenau als Berufener darauf hin, daß die Mobiliſierung unſerer Induſtrie künftig im Frieden vorzubereiten iſt. Wenn das Vaterland wieder rufen ſollte, muß der Induſtrielle zu Hauſe ſeinen Platz wiſſen wie der Soldat. Dazu gehört auch das Einexerzieren. Fritz Rauſenberger, der geniale Konſtrukteur unſerer „42er“, hat kürzlich in Sofia darauf hingewieſen, daß die abſolute Notwendigkeit beſteht, die Waffen- und Munitionserzeugung der Privatinduſtrie auch in Zukunft mit zu überlaſſen. Dieſe allein kann ſich auch im Frieden Auslandsbeſtellungen holen, und nur ſo iſt die Konkurrenz als Mutter des Fortſchrittes wirkſam. Mehr als bisher ſoll die Privatinduſtrie auch im Frieden für den Heeresbedarf eingeſtellt werden. Nicht um des Krieges willen! Friedliche Arbeit iſt Deutſchlands und ſeiner Verbündeten einziger Wunſch geweſen und bleibt es. Aber: Si vis pacem, para bellum!

Kriegschronik.

28. März 1916.

Südlich von St-Eloi entſpannen ſich lebhafte Nahkämpfe an den von den Engländern geſprengten Trichtern und auf den Anſchlußlinien.

Von neuem trieben die Ruſſen friſche Maſſen gegen die deutſchen Linien bei Poſtawy vor. In tapferer Ausdauer trotzen dort Truppen des Saarbrücker Korps allen Anſtürmen des Feindes. Vor den an ihrer Seite kämpfenden Brandenburgern, Hannoveranern und Hallenſern zerſchellte ein in vielen Wellen vorgetragener Angriff zweier ruſſiſcher Diviſionen unter ſchwerſter Einbuße des Gegners. Das gleiche Schickſal hatten die auch nachts noch wiederholten Verſuche des Angreifers, den bei Mokrzyce verlorenen Boden wiederzugewinnen.

Im Verfolg der feindlichen Luftangriffe auf unſere Stellungen am Dojran-See ſtieß geſtern ein deutſches Luftgeſchwader in die Gegend von Saloniki vor und belegte den Neuen Hafen, den Petroleumhafen ſowie die Entente-Lager nördlich der Stadt ausgiebig mit Bomben.

Nördlich von Bojan haben die Ruſſen nach einigen Sprengungen in den öſterreichiſch-ungariſchen Hinderniſſen wiederholt verſucht, in die Stellung einzudringen. Alle Angriffe wurden unter erheblichen feindlichen Verluſten abgewieſen.

Nordöſtlich der Strypa-Mündung ſcheiterte ein nächtlicher Vorrückungsverſuch ruſſiſcher Abteilungen ſchon an der guten Wirkung der Vorfeldminen. An der beßarabiſchen Front und bei Olyka feuerte die feindliche Artillerie lebhaft.

Die Kämpfe am Görzer Brückenkopf dauern fort. Auch im Abſchnitt der Hochfläche von Doberdo begann ein lebhaftes Feuer der beiden Artillerien. Von italieniſcher Seite folgten Angriffsverſuche am Nordhang des Monte San Michele und bei San Martino, die leicht abgewieſen wurden.

Öſtlich Selz iſt das Gefecht noch im Gange. Auch im Plöcken-Abſchnitt ſcheiterten alle feindlichen Angriffe. Vor der Kampffront des braven kärntneriſchen Feldjägerbataillons Nr. 8 liegen über 500 tote Italiener.

Da in Venetien ein erhöhter Eiſenbahnverkehr gegen die Iſonzo-Front feſtgeſtellt wurde, belegten k. u. k. Flieger einige Objekte der dortigen Bahn mit Bomben.

29. März 1916.

Südlich von St-Eloi wurde den Engländern im Handgranatenkampf einer der von ihnen beſetzten Sprengtrichter wieder entriſſen. Auf dem linken Maasufer ſtürmten unſere Truppen mit geringen eigenen Verluſten die franzöſiſchen, mehrere Linien tiefen Stellungen nördlich von Malancourt in einer Breite von etwa 2000 m und drangen auch in den Nordweſtteil des Dorfes ein. Der Feind ließ 12 Offiziere, 486 Mann an unverwundeten Gefangenen ſowie 1 Geſchütz und 4 Maſchinengewehre in unſerer Hand. Hierdurch wurde mit Sicherheit der Einſatz von zwei weiteren Diviſionen in dieſem Kampfraum feſtgeſtellt.

Während die Ruſſen ihre Angriffe in den nördlichen Abſchnitten geſtern nicht wiederholten, ſetzten ſie ſüdlich des Narocz-Sees Tag und Nacht ihre vergeblichen Anſtrengungen fort. Siebenmal ſchlugen unſere Truppen, teilweiſe im Bajonettkampf, den Feind zurück.

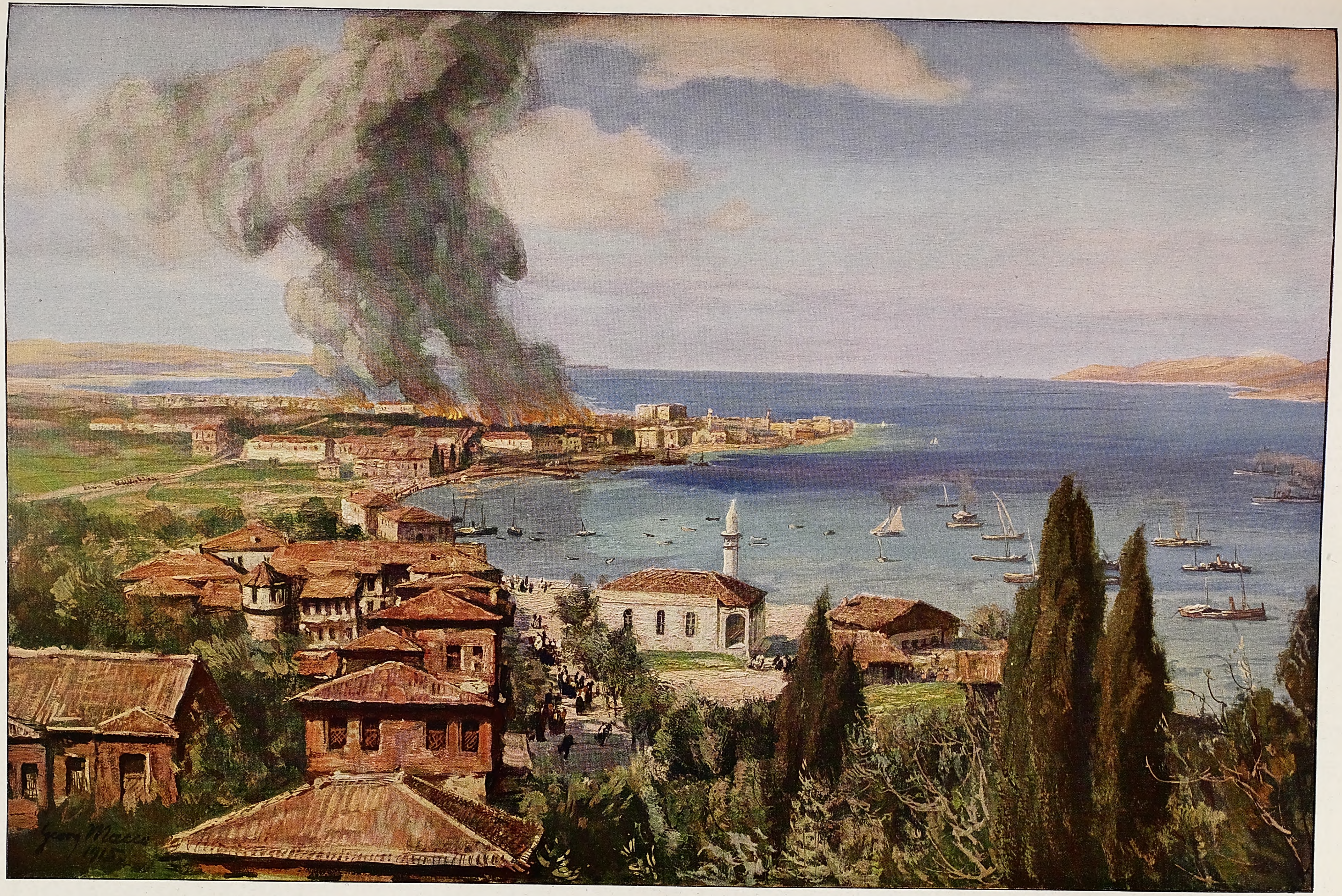
Deutſche Flugzeuggeſchwader warfen mit gutem Erfolge Bomben auf feindliche Bahnanlagen, beſonders auf den Bahnhof Molodeczno, ab.

Öſterreichiſch-ungariſche Flieger haben einige Orte hinter der ruſſiſchen Front ausgiebig mit beobachtetem Erfolge beworfen.

Die lebhaften Geſchützkämpfe am Görzer Brückenkopf und im Abſchnitt der Hochfläche von Doberdo dauerten auch geſtern bis in die Nacht hinein fort. Es erfolgten jedoch keine neuen Angriffe. Öſtlich Selz drangen die Italiener in einige Gräben ein, die nun geſäubert werden.

30. März 1916.

In der Gegend von Lihons brachte eine kleine deutſche Abteilung von einem kurzen Vorſtoß in die franzöſiſche Stellung einen Hauptmann und 57 Mann gefangen zurück. Weſtlich der Maas hatten wiederholte, durch ſtarkes Feuer vorbereitete franzöſiſche Angriffe die Wiedernahme der Waldſtellungen nordöſtlich von Avocourt zum Ziel. Sie ſind abgewieſen. In der Südoſtecke des Waldes iſt es zu erbitterten, auch nachts fortgeſetzten Nahkämpfen gekommen, bis der Gegner heute früh auch hier wieder hat weichen müſſen. Leutnant Immelmann ſetzte im Luftkampf öſtlich von Bapaume das zwölfte feindliche Flugzeug außer Gefecht, einen engliſchen Doppeldecker, deſſen Inſaſſen gefangen in unſerer Hand ſind. Durch feindlichen Bombenabwurf auf Metz wurde ein Soldat getötet, einige andere wurden verletzt.



Aus den Kämpſen um die Dardanellen: Der durch die Beſchießung der engliſchen Flotte verurſachte Brand von Tſchanak-Kale Ende April 1915.

Nach einem Temperagemälde für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung" von Georg Macco.

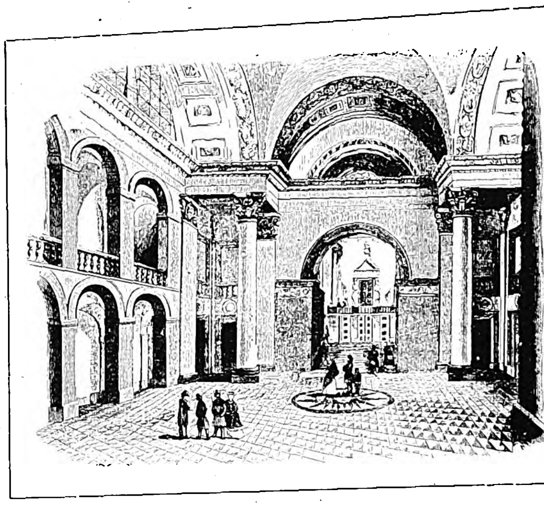
Die Genter Hochſchule.

Von Dr. P. Dirr, Mitglied des bayriſchen Landtages, Hauptmann der Landwehr.

Wir Deutſche beurteilen das Flamenland zumeiſt nach unſerer geſchichtlichen und künſtleriſchen Kenntnis ſeiner prächtigen Städte, auf denen der Abglanz einer alten, ruhmvollen Kultur liegt. Weit weniger haben wir beachtet, daß der ſeines Volkstums bewußte Teil der Flamen ſeit langen Jahrzehnten einen mühſeligen, manchmal verzweiflungsvollen Kampf führte gegen die ſteigende Flut der Verwelſchung, die von dem franzöſiſch aufgebauten belgiſchen Staat und ſeinen Franzöſiſch ſprechenden und denkenden Oberſchichten ausging, von Frankreich ſtets geſtützt und gefördert wurde, nach und nach bis zu den Wurzeln des flämiſchen Volkstums durchdrang und dieſes in ſeinem Lebensmark zu verderben drohte. Und noch weniger kennen wir die Schäden, die dieſes Syſtem beſonders in den unteren und mittleren Schichten der Stadtbevölkerung und auch in den Dörfern Flanderns bereits angerichtet hat.

Flämiſche Romanſchreiber und Dichter ſchildern ergreifend die moraliſchen und ſozialen Leiden ihres Volksſtammes, die aus der „Verbaſterung“ ſeiner niederländiſchen Art entſpringen. Hiſtoriker und Nationalökonomen nahmen die Lehren der Geſchichte und Statiſtik zu Hilfe, um zu beweiſen, daß die Verwelſchung und das hiermit verbundene Schulelend zu einer Entartung des niederländiſchen Stammes in Belgien, zu einer verderblichen Niederhaltung ſeiner guten natürlichen Anlagen, zu geiſtiger Verſunkenheit und zum Verluſte vieler ſeiner beſten Kräfte an das Franzoſentum geführt haben. Der welterfahrene Jeſuitenpater Stracke kennzeichnete den Verfall mit folgenden ſchwermütigen Sätzen: „Ich kenne kein Volk, ſo viele ich auch geſehen habe, das ſo ſehr wie das unſrige den Namen eines wüſten und verrohten Volkes verdient. Ich habe mit holländiſchen, deutſchen, engliſchen, däniſchen, polniſchen, öſterreichiſchen und ruſſiſchen Arbeitern und Bauern vertraut zuſammengelebt, und das während eines ganzen Jahrzehnts; man hat mich ausführlich unterrichtet über iriſche, ſpaniſche, italieniſche und franzöſiſche Zuſtände, und doch: ich kenne kein Volk der Welt, dem es ſo ſehr an Bildung und an Selbſtachtung gebricht wie dem unſrigen.“

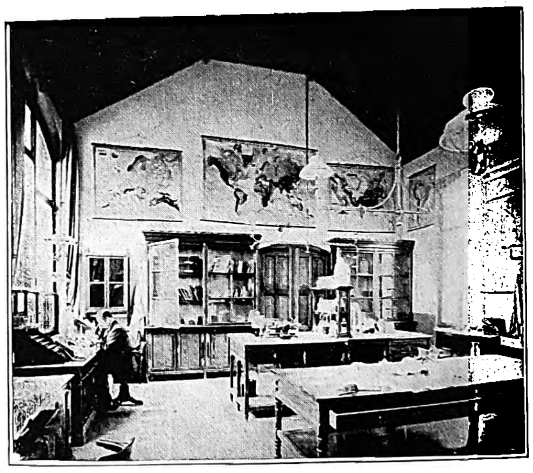
Gebäude der medizinischen Anſtalten.



Vorhalle der Aula in der alten Hochſchule.

Dieſer Tiefſtand iſt nicht von heute auf morgen gekommen, ſondern hat weit zurückliegende Urſachen. Doch rührt er ſicherlich weniger von der politiſchen Fremdherrſchaft her, welcher Flandern in früheren Jahrhunderten unterſtand, als von der planmäßigen Unterdrückung der niederländiſchen Volksſprache und ihrer alten, ſtarken Bildungswerte durch das franzöſiſche Weſen, das in dem 1830 begründeten Neubelgien von Jahrzehnt zu Jahrzehnt üppiger ins Kraut ſchoß. Mochten die höheren Stände im Flamenland dabei die Möglichkeit eines leidlichen äußeren Bildungsſchliffes behalten, die Maſſe der Bevölkerung konnte mit dieſem unverſtandenen Fremdweſen nichts anfangen und wurde durch die Vernachläſſigung ihrer eigenen Sprache und Art zuſehends ärmer an geiſtigen und moraliſchen Gütern.

Chemiſches Laboratorium.



Geologiſches Inſtitut.

Die Erkenntnis dieſer verhängnisvollen Entwicklung verhalf einſt der flämiſchen Bewegung zum Leben und ließ ſie im Laufe der Zeit erſtarken. In „Vlaanderen Vlaamſch“ wurde ihr zugkräftiges Loſungswort: flämiſch auf allen Gebieten des ſtaatlichen und geſellſchaftlichen Lebens, in Schule, Verwaltung, Rechtſprechung, Heerweſen, in der Arbeit und im Vergnügen, in Haus und Familie, flämiſch nicht nur in der Sprache, ſondern auch im Geiſte und im Herzen! Durch das Mittel der Mutterſprache ſollen alle in der heimiſchen Volksart und Kulturentwicklung ſchlummernden Kräfte wieder zum ſchaffenden Wirken geweckt werden. Eine vollſtändige Erneuerung des flämiſchen Volkes will man anbahnen. Es ſoll ſich ſelber heraushelfen aus ſeiner geiſtigen und ſozialen Bedrücktheit zu freieren Daſeinsbedingungen und beſſeren Lebensmöglichkeiten, wie ſie dem an Zahl geringeren franzöſiſch-walloniſchen Volksteil in Belgien längſt gegeben ſind.

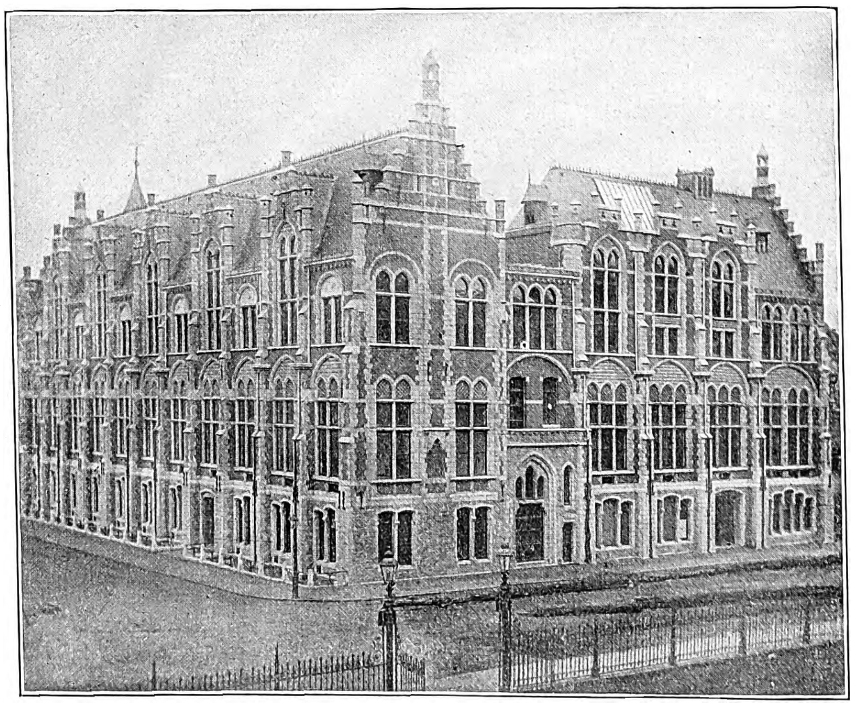
Nur mühſam und Schritt für Schritt vermochten die Flamen dieſem großen Ziele näher zu kommen. Als der Krieg losbrach, lag es noch in weiter Ferne, obwohl die nationalflämiſche Strömung im letzten Jahrzehnt ſtetig gewachſen war und auch die parlamentariſchen Parteien ſtärker ergriffen ſowie namhafte geſetzgeberiſche Erfolge herbeigeführt hatte. Die überwältigende Macht der weit überwiegend franzöſiſch gerichteten höheren belgiſchen Kreiſe, der hohen Geiſtlichkeit, des Adels und des Hofes, der reichen Bourgeoiſie, der Börſe und Loge, der Regierung und Beamtenſchaft ſtand den Beſtrebungen der Flamen noch ungebrochen im Wege. Und dieſe Macht konnte ſich zudem ſtützen auf die von ausgeſprochen franzöſiſchen Neigungen beherrſchte Mehrheit der walloniſchen Bevölkerung und — auf die ſtille, aber wirkſame Beihilfe der Franzöſiſchen Republik.

* * *

Die Gegner der Flamen wußten genau, daß ihnen der Sieg im Streite blieb, ſolange die führenden Stände der Flamen ſelbſt überwiegend im Banne der franzöſiſchen Sprache und Geiſtesrichtung gehalten werden konnten. So lange blieb die Kluft zwiſchen dieſen herrſchenden Schichten und den Niederländiſch ſprechenden Maſſen offen; dem Volkskörper fehlte der richtige Blutumlauf, er mußte fortgeſetzt Kräfte an das Franzoſentum verlieren. Die Flamen boten alles auf, um die Erziehung des gebildeten Nachwuchſes in ihrem Lande in die Hand zu bekommen. Von vier belgiſchen Univerſitäten gehört ihnen keine; alle vier ſind franzöſiſch, obwohl die große Mehrheit der Belgier flämiſchen Stammes iſt. Was war gerechter als die Forderung, daß von den beiden Staatsuniverſitäten Lüttich und Gent die eine, in Flandern gelegene, niederländiſch werden müſſe?

Verflamung der Genter Hochſchule! Das wurde zum allgemeinen Feldgeſchrei der Flamen. Bei allen ihren Zuſammenkünften kehrte dieſe volkstümliche Forderung wieder. Auf dem flämiſchen Nationalfeſte, bei den alljährlichen Feiern der Güldenſporenſchlacht in Kortryk, gab es große Maſſenkundgebungen hierfür. Der „Vlaamſche Volksraad“ ſtellte einen Plan für die ſchrittweiſe Umwandlung der Hochſchule auf, der ſich 1910 zu einem von flämiſchen Mitgliedern aller Parteien unterſtützten Antrag im Brüſſeler Parlament verdichtete. Eine Volksbewegung großen Stiles ſetzte ein, die auch die Parlamentswahlen von 1912 und 1914 erfüllte. Die Genter Univerſitätsfrage wurde zu einem Brennpunkt des von ſcharfen Gegenſätzen erfüllten politiſchen Lebens Belgiens.

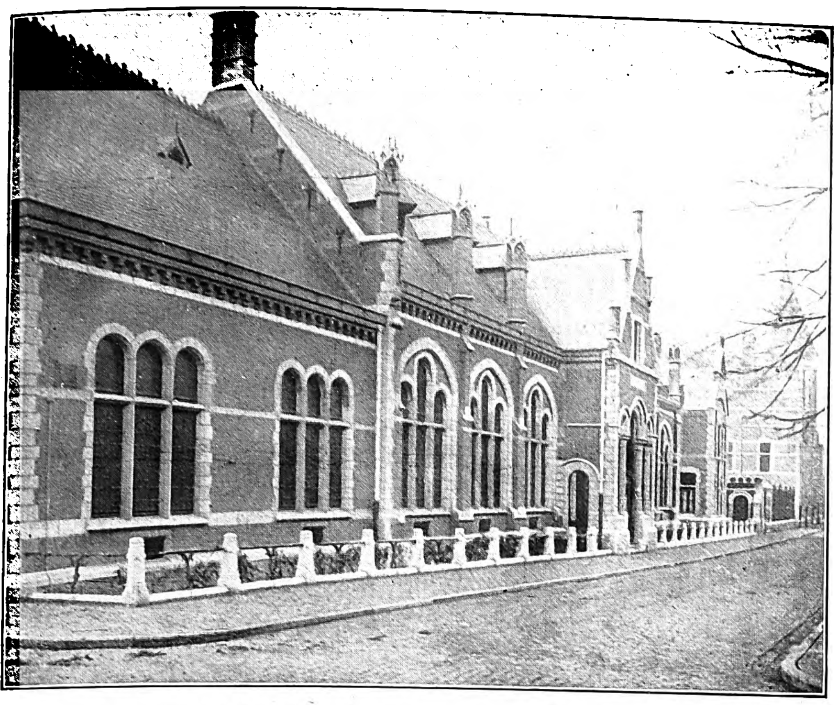
Die leitenden Männer der Regierung waren dem Plane der Umwandlung abgeneigt. Wie die Parteiführer Woeſte, Hymans und Vandervelde, ſo wollte auch der Miniſterpräſident de Broqueville um keinen Preis aus der alten Hauptſtadt Oſtflanderns die franzöſiſche Univerſität verdrängt ſehen, die ſich von jeher als Hochburg des Franzoſentums im niederländiſchen Gebiete Belgiens bewährt hatte, als ſtarker Vorpoſten der „lateiniſchen Kultur“ in germaniſchen Landen! Lieber eine neue niederländiſche Hochſchule neben der alten, mochten die Koſten noch ſo groß ſein! Die meiſten Belgier franzöſiſcher Zunge und Geiſtesrichtung ergriffen in dieſem Sinne Partei in dem erbitterten Kampfe.



Gebäude der mediziniſchen Anſtalten.

Die Flamen verſchrie man ohne jeden Grund als „Pangermaniſten“, obwohl ſie doch nur für ein ſelbſtverſtändliches Recht ihres Stammes eintraten. Ihre Gegner ließen ſich jedoch die Unterſtützung der großen, von Paris aus geleiteten franzöſiſchen Werbeverbände, wie der „Alliance Française“ und der „Amitiées Françaises“, ja ſogar der franzöſiſchen Regierung gern gefallen. In öffentlicher Kammerſitzung zu Paris erklärte Ende 1912 der Handelsminiſter David, daß Frankreich die bevorſtehende Genter Weltausſtellung mit allen Mitteln fördern werde, um ſeinen Einfluß in Flandern noch weiter auszubreiten und ſeinen belgiſchen Parteigängern im Kampfe um die franzöſiſche Hochſchule in Gent gegen die flämiſche Bewegung beizuſtehen.

Daß dieſes Eingreifen einer auswärtigen Macht in das Selbſtbeſtimmungsrecht der



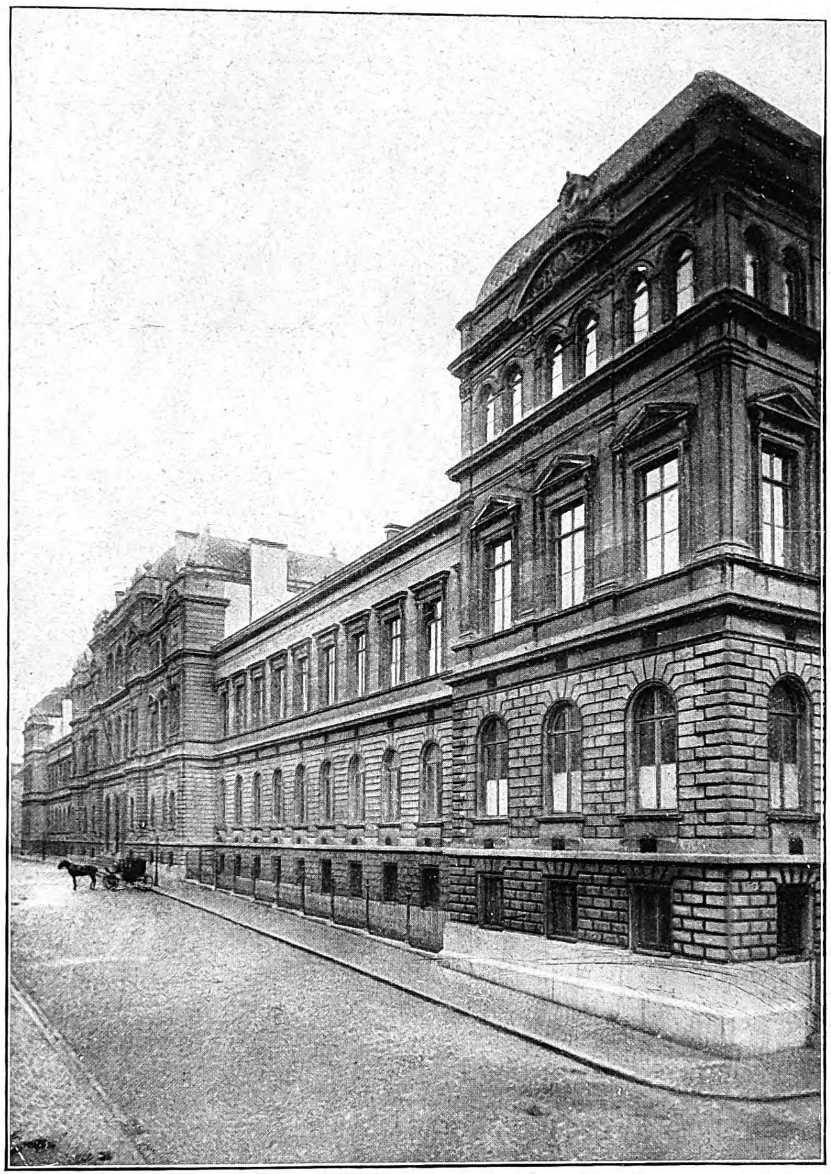
Inſtitut für Naturkunde.

Belgier der berühmten Neutralität des Landes ſchnurſtracks zuwiderlief, war ohne weiteres klar. Aber abgeſehen von einer ſo viel wie ergebnislos verlaufenen parlamentariſchen Interpellation wagten die verantwortlichen Männer Belgiens keinen Widerſpruch. Die Urſachen dieſer ängſtlichen Zurückhaltung vermögen wir heute, da die geheimen Fäden, die Belgien ſeit 1906 an die Ententemächte knüpften, durch die Enthüllungen aus den Brüſſeler Archiven bloßgelegt ſind, deutlicher zu erkennen.

⁂

Einige Monate vor Kriegsausbruch, im März 1914, verhandelte die belgiſche Kammer in ihren ſieben Ausſchüſſen über den flämiſchen Univerſitätsantrag. Unter dem Druck der Volksbewegung und den unmittelbar bevorſtehenden Teilwahlen, kamen in vier Abteilungen Mehrheiten für ihn zuſtande. Selbſt ein Miniſter fand ſich, der dafür ſtimmte. Allein die franzöſiſch-walloniſchen Gegner betrieben bereits eine emſige Maulwurfsarbeit, um dieſen vorläufigen parlamentariſchen Erfolg ſpäter, nach erfolgten Wahlen, zunichte machen zu können. Das um ſeine Mehrheit bangende Miniſterium trug auf beiden Schultern Waſſer. Der im flämiſchen Kreiſe gewählte Miniſterpräſident de Broqueville ließ in mehreren Redeführungen erkennen, daß die Regierung den flämiſchen Forderungen nachgeben wolle, ohne jedoch Beſtimmtes zu ſagen. Zugleich machte er aber auch einigen walloniſchen Heißſpornen Zuſagen, ſo daß er den Vorwurf der Doppelzüngigkeit auf ſich lud.

So ſtanden die Dinge, als der Krieg ausbrach. Je länger die deutſche Beſetzung des Landes dauerte, deſto mehr ergab ſich für die deutſche Regierung die Notwendigkeit, die Frage der Wiederaufnahme des Hochſchulunterrichts und damit auch das Problem der Umwandlung der Genter Univerſität gewiſſenhaft zu prüfen.



Vorleſungsgebäude.

Die vom Generalgouverneur Freiherrn v. Biſſing Weihnachten 1915 getroffene Anordnung, im Staatshaushalt von 1916 Mittel für die Umformung der Hochſchule auszuwerfen, iſt ein ſchultechniſch und politiſch hochbedeutſames Ergebnis dieſer Prüfung. In Belgien und im geſamten Ausland erkennt man die große Tragweite dieſer entſcheidenden Maßnahme, wie der Widerhall in der Preſſe beweiſt. Mit Recht hat ein durchaus gemäßigter Wortführer der Flamen in einem holländiſchen Blatte ausgeſprochen, daß damit überhaupt das flämiſche Problem vor den Augen der ganzen Welt aus dem Kreiſe der rein innerbelgiſchen Angelegenheiten hinausgerückt worden ſei in das Gebiet der internationalen Politik. Auch die belgiſche Regierung in Le Havre hätte auf alle Fälle damit zu rechnen, wie auch die kriegeriſchen Entſcheidungen in Zukunft noch fallen mögen. Selbſt eine Regierung, die mit ihren alten Machtvollkommenheiten ins Land zurückkommen könnte, wäre nicht in der Lage, Geſchehenes wieder ungeſchehen zu machen. Ein ſolcher Verſuch wäre gleichbedeutend mit einer „Kriegserklärung an das flämiſche Volk“.

Das iſt deutlich geſprochen. Und die Mehrheit der Flamen teilt nach allen erkennbaren Anzeichen dieſen Standpunkt. Sie nahm die Verfügung des Generalgouverneurs, wie Brüſſeler und Antwerpener Zeitungen offen bezeugten, teils mit unverhohlenem Jubel, teils mit verhaltener Freude auf, je nach dem Grade der Furcht vor dem Terrorismus der Französlinge und der unentwegten belgiſchen Patrioten, die jeden anders denkenden Flamen als Deutſchenknecht und Vaterlandsverräter verketzern. Die Überzeugung ringt ſich unter den Flamen mehr und mehr durch, daß ſie die Umgeſtaltung der Hochſchule nicht als ein „deutſches Geſchenk“, ſondern als die Erfüllung einer alten, gerechten Forderung durch die derzeitige höchſte Landesgewalt anzuſehen hätten, die hierzu nach internationalem Rechte und auf Grund der Landesgeſetze befugt iſt. „Wir bekommen unſere Hochſchule und halten ſie feſt“, ſo ſchrieb ein in Holland erſcheinendes flämiſches Blatt.

Natürlich wollen die Regierung in Le Havre und die ihr dienſtbaren belgiſchen Politiker ſowie die im Auslande erſcheinenden franzöſiſch-belgiſchen Zeitungen dieſe Rechtsgrundlagen nicht anerkennen. Sie ſchreien über einen „neuen deutſchen Gewaltmißbrauch“. Allein damit vermögen ſie nur unzulänglich ihre wahre Herzensmeinung zu verdecken, die heute noch ebenſo wie vor dem Kriege der Aufrichtung des niederländiſchen Volksſtammes in Belgien und alſo auch einer flämiſchen Hochſchule abgeneigt iſt. Nach ihrer Anſicht muß das belgiſche Staatsgefüge vor allem durch die Vorherrſchaft der franzöſiſchen Sprache und Ziviliſation zuſammengehalten werden. Oft genug haben dieſe Kreiſe während des Krieges kundgegeben, daß ſie das zukünftige Belgien unter Aufgabe ſeiner bisherigen Neutralitätsgrundlagen nicht nur kulturell, ſondern auch wirtſchafts- und ſtaatspolitiſch enger an Frankreich anſchließen wollen. In ſolchen Plänen iſt natürlich für ein auf ſich und ſeine eigene niederländiſche Volksart geſtelltes Flandern kein Raum. Auch nicht für eine rein flämiſche Genter Hochſchule an Stelle der bisherigen franzöſiſchen! Le Havre ſchritt gegen belgiſche Beamte, die gegenüber einer ſolchen Politik die Ziele der flämiſchen Bewegung auch während des Krieges rückhaltlos vertraten, wie gegen den Dichter René de Clercq, der in Amſterdam ein flämiſches Blatt herausgab, mit Amtsentſetzung ein.

Begreiflich, daß es unter den Flamen furchtſame oder auch von irgendwelchen Bedenken oder taktiſchen Rückſichten geleitete Politiker gibt, die die Maßnahme des deutſchen Generalgouverneurs am liebſten rückgängig gemacht wiſſen möchten und ihrer Ausführung Steine in den Weg legen. Die deutſche Regierung wird ſich durch ſolche Hinderniſſe nicht abhalten laſſen, die einmal als richtig erkannte Löſung trotz aller Schwierigkeiten auf dem ordnungsmäßigen Verwaltungswege, alſo unter Beiziehung der zuſtändigen einheimiſchen Behörden, durchzuführen. Die vorbereitenden Arbeiten ſind bereits im Gange.

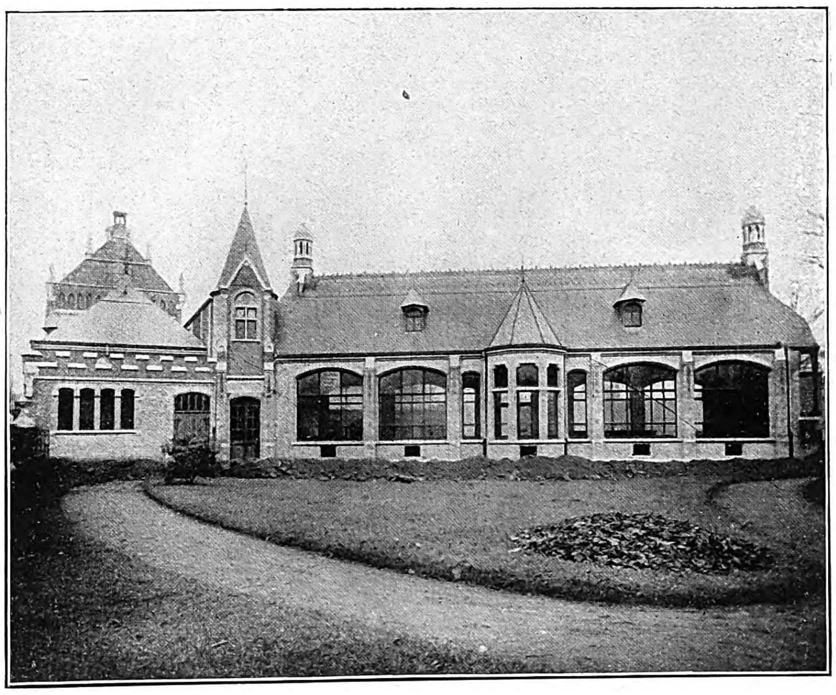
⁂

Die Genter Univerſität iſt 1816 im Königreich der Vereinigten Niederlande von König Wilhelm I. mit lateiniſcher Lehrſprache begründet worden. Als der vom Wiener Kongreß geſchaffene Staat durch die Umwälzung von 1830 zerfallen war, machte das junge belgiſche Königreich, entſprechend dem Geiſte, in dem es von Anfang an geleitet wurde, das Franzöſiſche zur führenden Lehrſprache in Gent. Eine königliche Verordnung von 1849 legte ſie als ſolche dauernd feſt und ſchuf damit die Grundlagen, auf der die Univerſität bis zum Beginn dieſes Krieges ſtand.

In Zukunft ſoll nun an Stelle der geſchmeidigen Franzoſenſprache in den Genter Hörſälen das rauhere, aber auch kernigere und kraftvollere Niederländiſch erklingen. Mit der Sprache wird ſich aber allmählich auch der Geiſt des Unterrichts wandeln. Das reiche, viel zu wenig bekannte ſchöngeiſtige und wiſſenſchaftliche Schrifttum der Geſamtniederlande wird ſich der ſtudierenden Jugend des Flamenlandes wieder voll erſchließen.

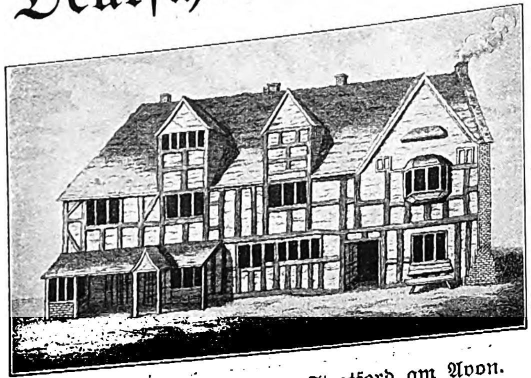
In die Reihe der altberühmten Hochſchulen von Utrecht, Groningen, Leiden und Amſterdam ſoll Gent als flandriſcher Brennpunkt niederländiſcher Kultur treten. Der Segen eines volkstümlichen, auch für den Armen zugänglichen Geiſteslebens muß ſich auf die Dauer dann bis in die Tiefen des flämiſchen Volkes ergießen. Die Umwandlung der Univerſität wird im Flamenland insbeſondere auch die gründliche Umformung der Mittelſchulbildung auf niederländiſcher Sprachgrundlage unabweisbar nach ſich ziehen. Auf längere Zeitdauer bemeſſen, bedeutet das alles eine tiefgreifende Umwälzung, die der niederländiſchen Volksmehrheit in Belgien den größten Nutzen bringen muß, wie ſich auch die Geſchicke Belgiens geſtalten mögen.

Wenn die neue Hochſchule erſt wirken wird, dann erfüllt ſich das Wort, das 1909 ein Flamenführer ſprach, nämlich, daß eine eigene Hochſchule ein ſtärkeres Bollwerk der flämiſchen Selbſtändigkeit und Zukunft ſei als militäriſche Feſtungen. Dieſe könne man zuſammenſchießen; „aber in der Hochſchule würde ein eigenes Leben entſtehen, das kein Schwert, keine Kruppkanonen, keine Mitrailleuſen, keine Konzentrationslager zu Fall bringen könnten“.

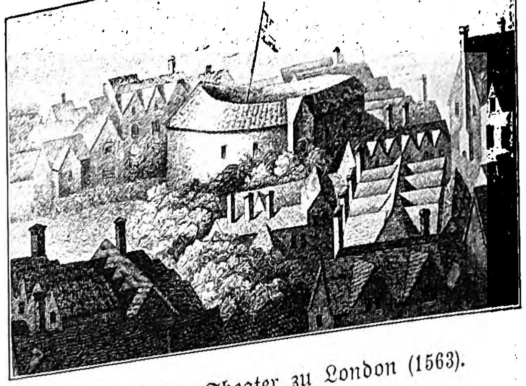


Inſtitut für Pflanzenkunde.

Deutſchland und Shakeſpeare. / Von Profeſſor Dr. Wilhelm Dibelius,



Shakeſpeares Geburtshaus in Stratford am Avon.

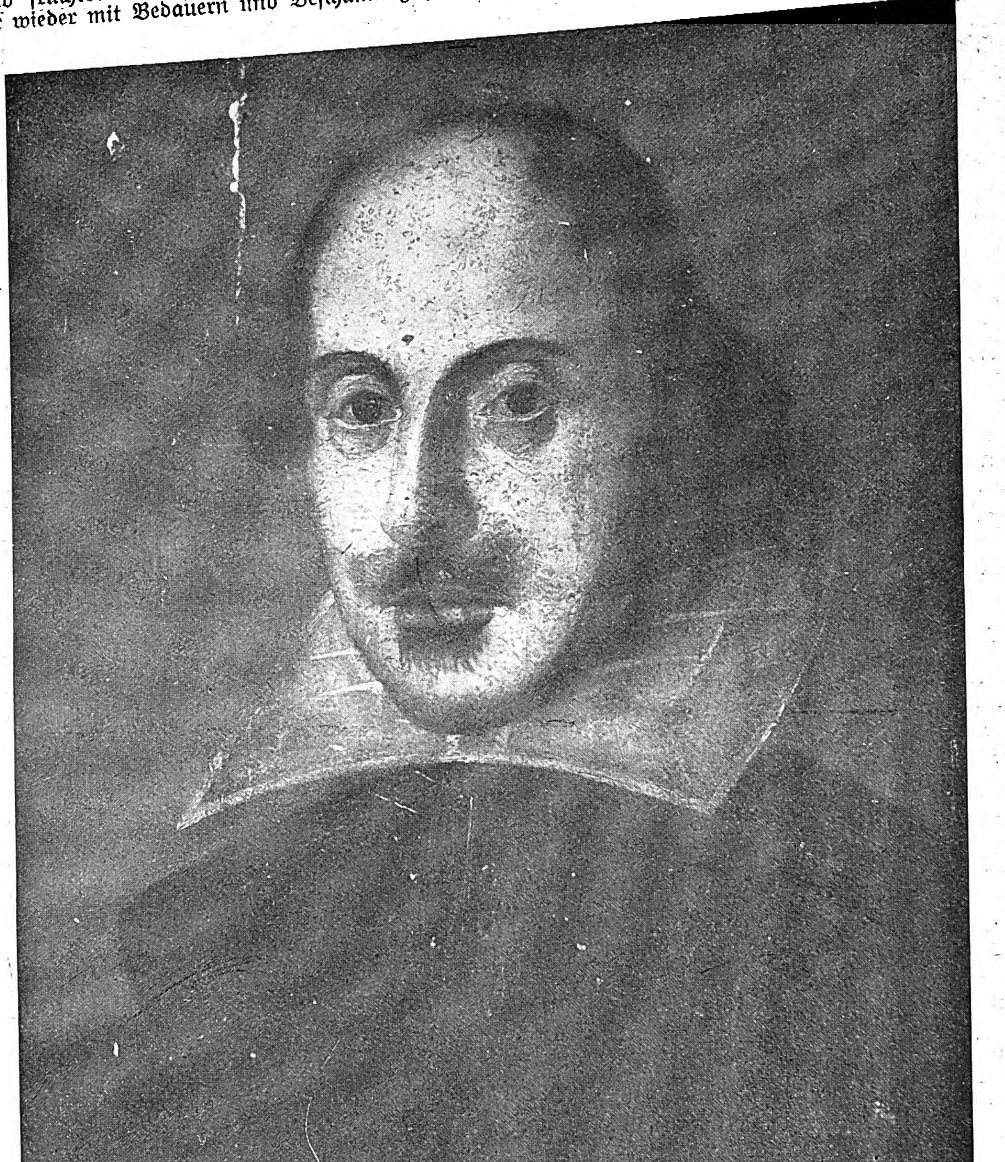


Das Globe-Theater zu London (1563).

Der Bürgermeiſter von Stratford am Avon hat es kürzlich für nötig gehalten, beſondere Maßregeln zum Schutze gegen Luftangriffe für ſeine Stadt zu empfehlen. Nicht aus verſtändlicher Fürſorge, ſondern weil die Deutſchen ſicher mit beſonderer Bosheit das Nationalheiligtum des engliſchen Volkes zu treffen verſuchen würden!

Die bodenloſe Unwiſſenheit dieſes Hüters von Shakeſpeares Erbe kann uns kalt laſſen. Als ob es keinen Krieg mit England gäbe, ſchreitet Shakeſpeares Kunſt über die deutſche Bühne, hat das Weimarer Hoftheater erſt in den letzten Monaten es unternommen, eins der ſprödeſten Werke von Shakeſpeares Dramatik, „Maß für Maß“, dem deutſchen Publikum darzubieten, das von alters her daran gewöhnt iſt, Shakeſpeare zu den deutſchen Dichtern zu rechnen. Nicht in dem Sinne, daß Shakeſpeare je von ſeinem eigenen Volke vergeſſen wäre — alle Behauptungen dieſer Art ſind eine Legende — aber alle moderne, fruchtbare Shakeſpeare-Kritik, die den Dichter nicht an feſtſtehenden Maßſtäben mißt, ſondern aus ſich ſelbſt zu verſtehen verſucht, ſetzt mit der deutſchen Genieperiode und mit Auguſt Wilhelm v. Schlegel ein, und daß Shakeſpeare in Deutſchland mehr geſpielt, mehr und tiefer wiſſenſchaftlich ſtudiert wird, daß nur in Deutſchland, aber nicht in England eine große, weitverbreitete und fruchtbare Shakeſpeare-Geſellſchaft beſteht, das ſind Dinge, die auch in England immer wieder mit Bedauern und Beſchämung hervorgehoben werden.

Vielleicht haben wir Shakeſpeare ein wenig zu ſehr als den unſrigen betrachtet. Die alte deutſche Shakeſpeare-Kritik, die mit Schlegel beginnt und mit der großen Biographie von Gervinus ihren Höhepunkt erreicht, ſchuf ſich ein Shakeſpearebild mit eigentümlich deutſchen Zügen, die uns heute nicht mehr ganz zutreffend erſcheinen wollen. Bei dem Fehlen genügender hiſtoriſcher Angaben über des Dichters Perſönlichkeit hatte ja die ſubjektive Geſtaltung zunächſt freies Spiel. Wir können die äußeren Lebensdaten Shakeſpeares mit ziemlicher Sicherheit beſtimmen, wiſſen, daß er am 25. April 1564 getauft und am 23. April 1616 geſtorben iſt; wir ſind über Eltern und Kinder, Freundeskreis und Wohnſtätte, über Häuſer und Grundſtücke, die er beſaß, über allerhand finanzielle Geſchäfte, die er machte, ziemlich genau unterrichtet, können neuerdings auch ſeine Einnahmen als Theater-Aktionär leidlich genau nachrechnen, das Erſcheinungsjahr der meiſten ſeiner Dramen mit einiger Sicherheit beſtimmen — aber über den Charakter des Menſchen, der all dies tat, erfahren wir aus den Quellen leider unendlich wenig. Es gibt zwar maſſenhaft Anſpielungen auf ihn, die da zeigen, daß das damalige England ſehr wohl den Genius zu ſchätzen wußte, der unter ihm lebte; aber nur wenige erheben ſich über den Stil der bloßen begeiſterten Huldigung zu einer etwas ſchärferen Formulierung beſtimmter Charaktereigenſchaften des Gefeierten.



William Shakeſpeare. Nach dem einzig als echt anerkannten Bildnis des Dichters von Martin Droeshout.

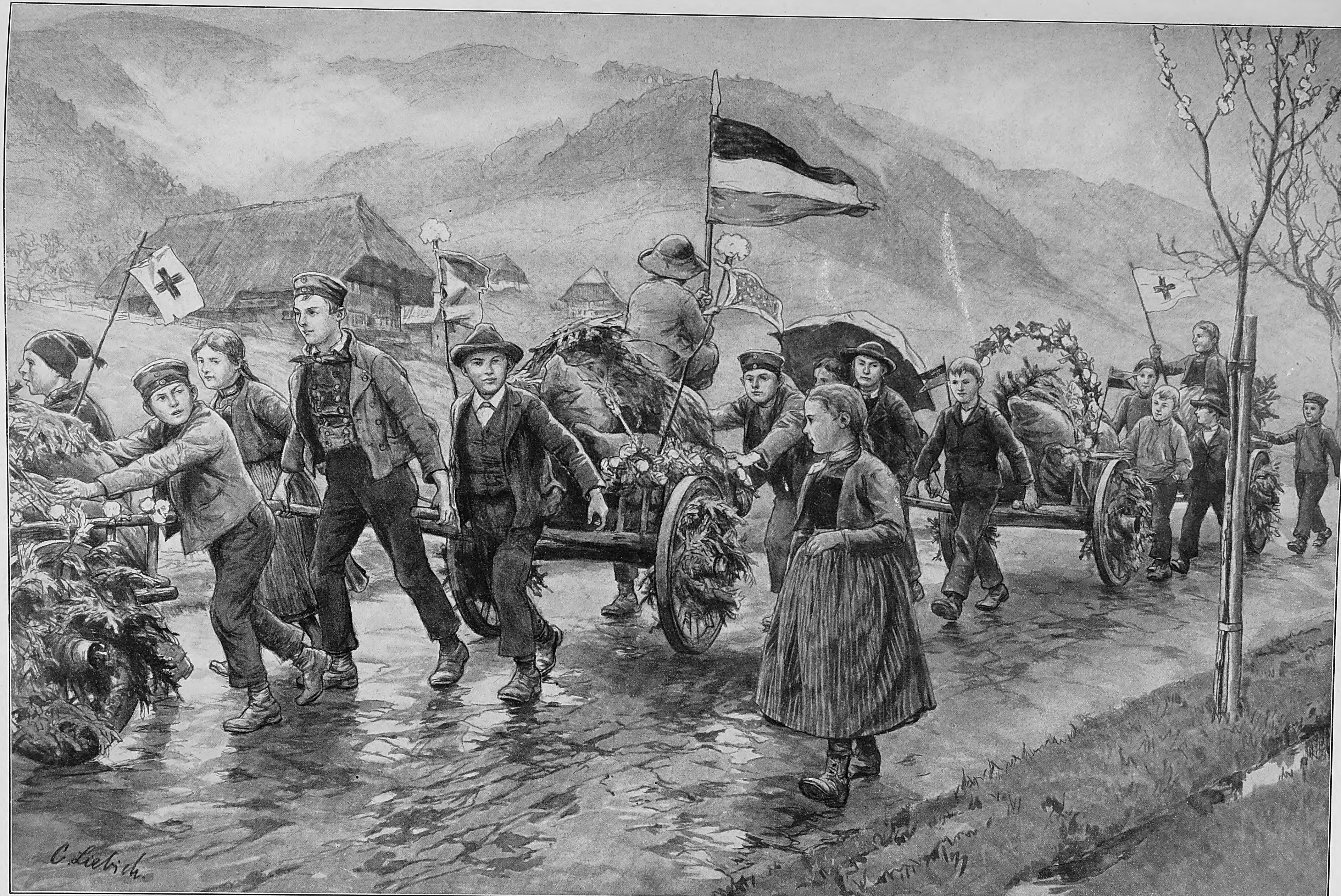
Zur 300. Wiederkehr des Todestags William Shakeſpeares am 23. April.

Es kann daher nicht überraſchen, daß die deutſche Romantik, die den bereits von Leſſing entdeckten großen Briten zu ihrem Abgott erkor, unwillkürlich ſich ihn als romantiſchen, lyriſchen deutſchen Dichter vorſtellte. Sie ſah in ihm den Träumer und Grübler, der in den Sonetten ſeinen Liebeskummer ausſtrömen ließ, im „Hamlet“ über Leben, Tod und Menſchen philoſophierte, deſſen innere Laufbahn durch Sturm und Drang, durch eine Periode der Verzweiflung („Lear“) zur wilden, abgeklärten Entſagung des „Sturm“ hinführte und im Leben eines philoſophiſchen Einſiedlers harmoniſch abſchloß. Für dieſe Auffaſſung ringt Shakeſpeare dauernd mit inneren Problemen, muß es ſtets der Widerſchein innerer Entwicklungen ſein, wenn er in einem Jahre anſcheinend nur Luſtſpiele ſchreibt, in einem anderen nur Tragödien, wenn er im Luſtſpiel einmal vornehm höfiſchen Konverſationston pflegt (z. B. „Verlorene Liebesmüh’“), ein andermal bürgerliches Gewand anzieht („Luſtige Weiber“), dann wieder romantiſche Geſchehniſſe in romantiſchem Gewande behandelt („Sturm“, „Wintermärchen“). In dieſem Bilde des romantiſchen, lyriſchen deutſchen Dichters, den nur ein ſeltſamer Zufall in Britannien leben und dichten ließ, iſt alles inneres Erlebnis, alles Spiegelbild eines tiefen philoſophiſchen Schauens, eines hochverfeinerten geiſtigen Lebens, das über den Dingen ſchwebt. Darum lohnt es ſich auch, mit leidenſchaftlicher Hingebung in jedem Wort von ihm die Offenbarung einer Weltanſchauung zu ſehen, lohnt es ſich, die Frage nach der Auffaſſung eines einzelnen Charakters wie des Hamlet in dicken Büchern zu behandeln, die nachgerade zu einer Bibliothek über dieſe Frage allein angewachſen ſind.

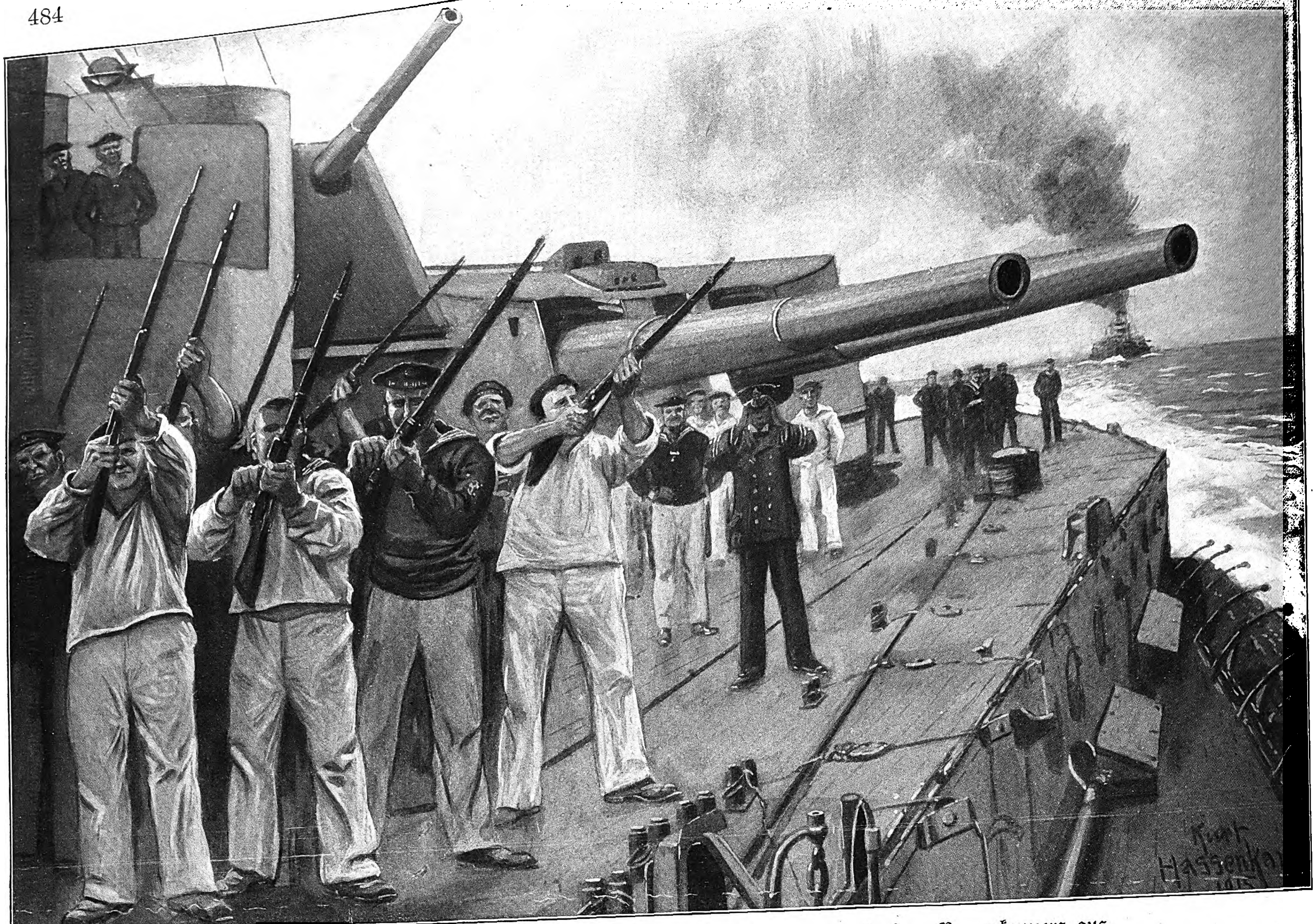
Von dieſem Bilde des deutſch-romantiſchen Dichters Shakeſpeare hat die neuere Forſchung ſich bei aller Anerkennung einiger wohl richtig erkannter Grundzüge doch immer weiter entfernt. Immer deutlicher erkennen wir heute das Nicht-Deutſche, ausgeſprochen Engliſche in Shakeſpeares Weſen, und der Krieg wird mit dazu beitragen, manchem Anhänger älterer Vorſtellungen die Augen zu öffnen. Ein Zug, der zu dem Bilde des von allen irdiſchen Wünſchen und Erwägungen kaum berührten romantiſchen Dichters nie recht paſſen wollte, iſt in den letzten Jahren immer deutlicher hervorgetreten — Shakeſpeare, der erfolgreiche Geſchäftsmann. Wir wiſſen jetzt, daß er es zu dem Einkommen eines mehrfachen Millionärs gebracht hat, und daß er das Geld auch zu ſchätzen wußte; um ausſtehende Schulden mit manchmal recht geringfügigen Beträgen hat er wiederholt prozeſſiert. Er war ein erfolgreicher Hofmann, hat es zum Königlichen Hofſchauſpieler gebracht, durfte ein Wappen führen und ſich Gentleman nennen. Über des gewöhnlichen Menſchen Freude am Verdienen, am Wohlleben, am äußeren Erfolg wird er kaum erhaben geweſen ſein; das wenige, was wir mit einiger Sicherheit aus den Tatſachen herausleſen können, iſt mit dem Bilde eines heutigen nüchternen Durchſchnittsengländers als Untergrund des Porträts ſehr wohl vereinbar. Hat denn doch die führende engliſche Shakeſpeare-Biographie, die von Sidney Lee, ihn ohne weiteres in dieſem Sinne aufgefaßt. Während in den meiſten deutſchen Shakeſpeare-Biographien ernſthaft die Frage überlegt wird, weshalb der Dichter noch vor Erreichung des 50. Lebensjahres ſich von London nach Stratford zurückzog, vom Hofe und von der Großſtadt in die Enge der heimatlichen Kleinſtadt, und während faſt immer innere Gründe dafür namhaft gemacht werden wie Freude am einfach idylliſchen Leben, ſchwere Enttäuſchung oder politiſche Oppoſition gegen die Herrſchenden, iſt für den Engländer die Sache einfach und klar; er hatte genug Geld verdient und eine finanziell geſicherte, bürgerlich geachtete Familie begründet. Wir empfinden heute das Motiv in ſeiner Ausſchließlichkeit als reichlich eng — aber wer hat noch den Mut, es ganz in das Reich der Hirngeſpinſte oder gar der Verleumdung zu verweiſen?

Für die alte Shakeſpeare-Kritik war jedes Drama aus einer „Idee“ entſtanden. Der Undank, die Eiferſucht, die Entſchlußloſigkeit eines reichbegabten Menſchen erſchienen dem Dichter als ein Problem, und aus Sinnen und Grübeln entſtanden „König Lear“, „Othello“, „Hamlet“. Ganz anders ſehen wir heute die Dinge an. Es gab zugkräftige Stücke von „König Lear“, von „Hamlet“, die einſt große Kaſſenerfolge geweſen waren, die man wieder aufführen wollte, und die man dem gewiegten Theaterdichter zur Neubearbeitung übertrug. Kein inneres Erlebnis des Dichters, ſondern eine Sitzung des Theaterkommitees mit Rechnungsbüchern und Archivverzeichnis iſt der erſte entſcheidende Anſtoß. Bei einer ganzen Reihe von Stücken — „König Johann“, „Zähmung der Widerſpenſtigen“, „Hamlet“, „Lear“, „Heinrich IV.“, „Maß für Maß“, — haben wir entweder das alte Stück, das Shakeſpeare benutzte, oder ſo genaue Angaben darüber, daß ein innerer Zuſammenhang nicht zu leugnen iſt, und gewiſſe Erwähnungen zeitgenöſſiſcher Schriftſteller machen auch noch für eine ganze Reihe anderer Dramen wie „Kaufmann von Venedig“, „Romeo und Julia“, vielleicht „Titus Andronikus“, „Heinrich VI.“, „Julius Cäſar“ uſw. den gleichen Urſprung durchaus möglich. Wir laſſen uns heute durch ſolche Erwägungen an der Freude über des Dichters Schöpfung nicht beirren, ganz im Gegenteil. Mag ſein, daß Shakeſpeare mit gebundener Marſchroute vorging, daß ihm nicht nur das Gerippe der Handlung vorgeſchrieben war, ſondern daß er auch Geiſter- und Wahnſinnsſzenen, Duell, Mord, Thronſzenen mit Aufzügen und Trompetenſtößen zu bringen hatte, weil das nun einmal zum erfolgreichen Kaſſenſtück gehörte. Wir bewundern jetzt um ſo mehr, daß all dieſe Dinge, die für einen kleineren Geiſt verhängnisvolle Feſſeln geworden wären, für ihn belangloſe Dinge waren, die er bringen oder weglaſſen konnte, daß aber, ganz gleichgültig wie die Fabel auch ſein mochte, er nahezu immer imſtande war, aus einem Vorwurf, den man ihm gab, etwas Gewaltiges herauszuholen. Er war in allen Sätteln gerecht und wußte jedem etwas zu bieten. Wer nichts weiter ſuchte als ſchauerliche Ängſte, bunte Koſtüme, lautes Trompetentrara und derbe Witze, der ging aus dem „Hamlet“ befriedigt nach Hauſe; aber wer gekommen war, um einen großen Dichter zu hören, auch der vergaß den Eindruck des „Hamlet“ nicht wieder. Wir ſetzen jetzt in Shakeſpeares Dramatik manche äußerlichen Mätzchen — die wir nicht länger hinwegzuinterpretieren verſuchen — manch lautes Trompetengetöſe und nicht immer erfreuliche übergeiſtreiche oder grobſchlächtige Witze ruhig auf das Konto des Zeitgeſchmacks, dem ſich Shakeſpeare nicht entgegenſtemmte, weil er ein Engländer war, der nie den Zuſammenhang mit der Volksmaſſe verliert, immer ein wenig auf ſtarke, oft ſenſationelle Effekte hinarbeitet — aber wir bewundern immer aufs Neue den Reichtum großer Poeſie und tiefer Menſchenkenntnis in dieſer Umgebung, die es uns faſt kleinkrämeriſch erſcheinen läßt, gelegentlich einmal auch auf dieſe kleinen Flecken des Zeit- und Nationalkolorits zu achten. Auch er war ein Engländer des ſechzehnten Jahrhunderts, er hatte ſeine Freude an kraſſen Maſſenwirkungen, es entſprach auch mit ſeiner Art, wenn einem Menſchen auf der Bühne (im „Lear“) mit einem Stuhlbein die Augen ausgebohrt werden, wenn ein Edelmann ſeine widerſpenſtige Gemahlin dadurch zähmt, daß er ſie wie ein zuzureitendes Pferd durch Hunger und raſtloſe Bewegung die rein animaliſche Stärke des Mannes fühlen läßt — aber wir bewundern es, daß dieſer Mann, der ſo derbe Koſt zu bieten imſtande war, auch Frauencharaktere von feinſter Zartheit zu zeichnen verſtand, die ſich nur mit den tiefſten und hoheitsvollſten Geſtalten der deutſchen Literatur vergleichen laſſen.

Je mehr wir heute das ſpeziell Engliſche in Shakeſpeares Weſen erkennen, deſto mehr ſind Fragen der früheren Shakeſpeare-Kritik als unlösbar oder bedeutungslos zurückgetreten, über die man einſt Bände ſchrieb. Wir haben uns damit abgefunden, daß Shakeſpeare in allen religiöſen und philoſophiſchen Fragen nicht theoretiſch denkt und ſich nicht ein Syſtem aufbaut, wie es die großen deutſchen Dichter zu tun pflegten, ſondern das alles Religiöſe bei ihm als Frage praktiſcher Ethik auftritt: Verſtehen menſchlicher



Der Krieg in der Heimat: Während der Papierwoche im Schwarzwald; Transport des von der Jugend für unſere Soldaten geſammelten Papiers von den abgelegenen Bergſchulen nach dem Rathaus eines kleinen Städtchens. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von Curt Liebich.



Unſere Marine im Weltkrieg: Abwehr eines feindlichen Fliegers von Bord eines Panzerkreuzers aus.
Nach einer an Bord des Schiffes entſtandenen Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von dem zur Flotte zugelaſſenen Marinemaler Kurt Haſſenkamp.

Eine Mutter

schreibt: „. . . Gleichzeitig teile ich Ihnen mit, daß Ihr Vasenol-Puder bei meinen beiden Kindern die besten Erfolge erzielt hat; ich habe Ihr Fabrikat bei meinen Kindern vom ersten Lebenstage an angewendet und ein Wundsein überhaupt nicht kennen gelernt, trotzdem beide sehr empfindliche Haut haben.“

Vasenol- Wund- und Kinder- Puder

ist in ständigem Gebrauch zahlreicher Krippen, Säuglingsheime, Entbindungsanstalten usw. und wird von den hervorragendsten Aerzten als bestes Einstreumittel für kleine Kinder bezeichnet, das Wundliegen, Wundreiben, Entzündungen und Rötungen der Haut zuverlässig verhindert.

Unsern Kriegern leistet zum **Abpudern** der **Füße** (Einpudern der Strümpfe) der Achselhöhlen sowie aller unter der Schweißeinwirkung leidenden Körperteile **Vasenol-Sanitäts-Puder** gegen Wundlaufen, Wundreiben und Wundwerden unschätzbare Dienste.

Bei Hand-, Fuß- und Achselschweiß verwendet man als einfachstes und billigstes Mittel von zuverlässigster Wirkung **Vasenoloform-Puder.**

In Original-Streudosen zu 75 Pf. in Apotheken und Drogerien.

Neben unsern seit Kriegsausbruch

1000fach bewährten Taschen- u. Armbanduhren

bringen wir eine **Präzisions-Anker-Taschen-Uhr,** Werk 15 Rubinen, Spiral Brequet, Kriegs-Relief-Gehäuse M. 22.50

Kleine zierliche **Armbanduhr**

mit hell leuchtenden **Radium-Zahlen M. 9.75**

Uhren Marke
„Eisernes Kreuz“ und „Kriegsflagge“:

Armbanduhr mit Radium-Zahlen
M. 9.75

Taschenuhren			Armbanduhren		
vernickelt	ohne Leuchtblatt	M. 4.—	vernickelt . . .	ohne Leuchtblatt	M. 5.—
oxydiert	„ „	M. 4.25	oxydiert	„ „	M. 5.25
Email, purpurrot	„ „	M. 4.50	Email, purpurrot	„ „	M. 5.50

Alle Ausführung. m. Radium-Leuchtblatt u. Radium-Zeiger Mehrpr. M. 2.—

Armbanduhren, kleineres Format:

vernickelt, ohne Leuchtblatt M. 7.—; oxydiert ohne Leuchtblatt M. 7.25
mit Radium-Leuchtblatt und Radium-Zeiger . . . Mehrpreis M. 2.—

Uhrketten in den Preislagen M. —.50, 1.—, 1.40 und höher, **Zelluloid-** und **Metall-Kapseln** für Taschenuhren M. —.50 und M. —.75

WIR DEUTSCHE FÜRCHTEN GOTT SONST NICHTS AUF DER WELT

Präzisions-Anker-Taschenuhr M. 22.50
Schönes und zweckmäßiges Andenken für Konfirmanden u. Kommunikanten an die große Zeit — 1914/1916 —

Nachnahmen sind ins Feld nicht zulässig. Wir bitten daher den Betrag vorher einzusenden.

Schwarzwald-Industrie-Ausstellung G. m. b. H. Freiburg i. Br. 25

Trauringe mit von Künstlerhand aufgestoch. Eichenkranz-, Myrten- oder Lorbeer-Ornament.
Zu beziehen durch Juweliere.

„Lorbeer“ „Eichenlaub“ „Nibelungen“

Kunstwerkstätte W. Preuner, Stuttgart.
Fabrik der Trauringe „Du bist mîn, ich bin Dîn“, „Mit Wille Dein Eigen“.

„Favorit“
der beste und praktischste
Universaltisch
für Gesunde u. Kranke
Preis Mk. 29.–

Musterlager:
BERLIN,
Johannisstr. 20-21

Alleinige Fabrikanten
Vereinigte Fabriken
C. MAQUET G. m. b. H.
HEIDELBERG.
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Allgemeine Notizen.

Der Begründer der Sartorius-Werke in Göttingen, Florenz Sartorius, vollendete am 10. April ſein 70. Lebensjahr. Er hat der Menſchheit durch ſeinen Schöpfergeiſt und ſeine Beharrlichkeit im Verfolgen der ſich geſteckten Ziele bleibende Werte geſchaffen, die ſeinen Namen für alle Zeiten in der Geſchichte deutſcher Arbeit feſthalten werden. Die von ihm begründeten Sartorius-Werke in Göttingen, ein induſtrielles Werk der Feinmechanik und des Apparatebaues, hat kaum ſeinesgleichen auf dem ganzen Erdball. Florenz Sartorius darf für ſich das Verdienſt in Anſpruch nehmen, dieſen in erſter Linie der Wiſſenſchaft dienenden Kunſtbetrieb geſchaffen zu haben. Er hat ihn aus dem handwerklichen Rahmen heraus durch ſeine Erfindungen und Verbeſſerungen, durch ſein Organiſationstalent und ſeinen raſtloſen Unternehmungsgeiſt auf eine ſo hohe Stufe der Vervollkommnung gebracht, daß heute Sartorius' Analyſenwaagen und Präziſionsapparate ſowie Sartorius' Brutmaſchinen alljährlich in großer Zahl in alle Erdteile hinausgehen und, was ihre Zuverläſſigkeit und ihre Gediegenheit in der Konſtruktion angeht, unbeſtritten den erſten Platz auf dem Weltmarkte einnehmen.

Baden-Baden im Frühjahr. Ein zartgrüner Schleier hat ſich über die vornehme Bädergartenſtadt gelegt und aus dieſem duftigen Gewebe erſtehen von Tag zu Tag neue frohleuchtende Töne der wunderſam aufblühenden Obſtbäume, die in dieſen Frühlingstagen Baden-Baden in ein wahres Paradies verwandeln. Und in dieſes friedſame Schwarzwaldtal mit ſeinen reichen klimatiſchen Vorzügen, ſeinen heilungſpendenden heißen Quellen, die bereits Tauſende von ſchwerverwundeten Kriegern der ſicheren Geneſung entgegenführten, ſind bereits ſeit Anfang März eine erfreuliche ſtattliche Anzahl von Kurgäſten gekommen, die Ruhe und Erholung nach all den aufregenden Einwirkungen dieſes Krieges hier ſuchen und in der nervenkräftigenden Schwarzwaldluft friſche Schaffensfreude und Stärkung an Geiſt und Körper finden. Am 15. April wird der neue große Bühnen- und Konzertſaal mit einem großen Konzert unter Mitwirkung erſter Soliſten eröffnet. Mit Fertigſtellung dieſes großen Bühnenſaales, der durch die vornehm anheimelnde Ausgeſtaltung ſeiner Innenausſtattung eine Sehenswürdigkeit für ſich bildet, iſt das ſtattliche, völlig während des Krieges entſtandene Werk des Kurhaus-Neubaues vollendet. Die in dem prächtigen Konzertſaal unſichtbar eingebaute Orgel wird eins der ſeltenſten Inſtrumente dieſer Art ſein.

Oſtſeebad Binz. Um alle Zweifel zu beheben, hat auf eine direkte Anfrage der Kurdirektion das ſtellvertretende Generalkommando des II. Armeekorps mitgeteilt, daß die Abſicht, die Rügenbäder zu ſperren, nicht beſteht. Dem Beſuch der Rügenbäder ſtehen ſomit irgend welche Bedenken nicht entgegen.

Bad Tölz im bayriſchen Hochland hat ſeinen Ruf als größtes, älteſtes und erfolgreichſtes Jodbad Deutſchlands auch im Weltkriege bewährt. Sowohl in den beiden Tölzer Vereinslazaretten als auch im Offiziersgeneſungsheim daſelbſt ſind eine Reihe ſehr guter Erfolge nachzuweiſen. Furunkuloſe, ſchwer heilende Wunden, Verſteifungen, Verdickungen verwundeter Gliedmaßen uſw. wurden ſowohl durch Jodquellen-Trinkkuren, insbeſondere aber auch durch Anwendung der Jodſeifen zu Maſſage und Kataplasmen, wie auch durch mediko-mechaniſche Behandlung in der günſtigſten Weiſe beeinflußt. Desgleichen wurden allgemeine Schwäche, Nervenzerrüttung, Herzneuroſen und ähnliche Kriegskrankheiten durch die Tölzer Kurmittel unter der Einwirkung des vorzüglich toniſierenden Klimas in kurzer Zeit behoben. Die Herſtellung der Jodſeife nach Vorſchriften des Kriegsausſchuſſes iſt geſichert. Der Winterbeſuch war abgeſehen von Heeresangehörigen im allgemeinen ſehr befriedigend.

MÜLLER EXTRA AN DER FRONT!

Für Zeichnungen und Fotografien, die den Verbrauch von „Müller Extra" im Felde darstellen, werden folgende Preise ausgesetzt:
50 Preise von je M. 100 = M. 5000 **KRIEGSANLEIHE** und 200 Trostpreise von je 1 Fl. „Müller Extra"
Verlangen Sie Zusendung der Bedingungen durch die Sektkellerei Matheus Müller ★ Hoflieferant ★ Eltville

Für Feinschmecker:
Lobeck's
Schokolade
Kakao
Marke: Dreiring.
Firma gegründet 1838.

Brennabor Kinderwagen
Gesunde Schlaf- und Liegestätte für Neugeborene

Brennabor-Werke ★ Brandenburg (Havel)
Gegründet 1871 ca. 3500 Arbeiter
In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

Germania Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.
Sicherheitsfonds 433.2 Millionen Mark.
Leibrenten-Versicherung
zu den günstigsten Bedingungen
bei der höchsten Sicherheit.
Bisher ausgezahlte Renten: 53 7/10 Millionen Mark.
Prospekte und jede weitere Auskunft kostenfrei
durch unsere Herren Vertreter sowie durch
die Direktion, Stettin, Paradeplatz 16.

Eine Zierde jedes Haushaltes bildet die

Pfaff-Nähmaschine

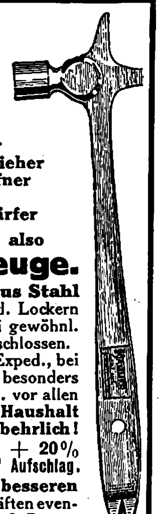
Für ihre Vorzüglichkeit wird jede Gewähr geleistet. Unübertroffen zum
Nähen
Sticken
und
Stopfen

Anerkannt mustergültiges Fabrikat in feinster Ausstattung.
G. M. Pfaff, Nähmaschinenfabrik
Kaiserslautern.
Gegründet: 1862.

Der **X-Hammer**
vereinigt in sich:

1. Hammer
2. Nagelzieher
3. Schraubenzieher
4. Büchsen-Öffner
5. Brecheisen
6. Messer-Schärfer

ersetzt also
6 Werkzeuge.



Da dabei **ganz aus Stahl** angefertigt, ist jed. Lockern des Stieles, wie bei gewöhnl. Hämmern, ausgeschlossen. In jed. Geschäfts-Exped., bei jeder Ausrüstung, besonders auch **im Felde** u. vor allen Dingen in **jed. Haushalt geradezu unentbehrlich!** Preis per Stück M. **1.75** + 20% Aufschlag. Erhältlich in allen **besseren** Eisenwaren-Geschäften eventuell beim **General-Depot**
Harry Stickler
BERLIN SW. 68 Li.
Verlangen Sie kostenlos Offerte in den neuen ungemein praktischen „Hastick"-Haushaltungs-Werkzeug. aus Ia. schwedischem Stahl.
Sind Ihnen die **X-Haken** und ihre enormen Vorzüge schon bekannt ?

(Unionzeiss-Bücherschrank, Eckstellung)

Unionzeiss
Bücherschränke
aus einzelnen Abteilen
Immer fertig – Nie vollendet!
Preisbuch 380 kostenlos
Unionzeiss
Möbel für Herrenzimmer und Büros
Preisbücher 580 A & B kostenlos
Heinrich Zeiss
(Unionzeiss)
Frankfurt a. M.
36 Kaiserstr. 36

Bedruckte
Wollmusseline
die große Mode
75/80 cm breit, Meter M. 2,25, 2,60, 3,50
J. W. Sältzer, Hannover 19
Man verlange Proben u. Preisliste

Land- u. Gartensiedelungen.
Herausgegeben von **Willy Lange.** Mit Verwertung der Erfolge des Preisausschreibens von August Thyssen jr., Rüdersdorf-Berlin. Eingeleitet von Dr. H. Thiel, Wirkl. Geheimer Rat u. Ministerialdirektor im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Berlin. Buchschmuck von Paul Engelhardt. Mit 213 in den Text gedruckten Abbildungen u. 16 Seiten farbiger Tafeln. Lexikonoktav. In Rohleinen geb. 10 Mk.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Fahrend Volk
Abnormitäten, Kuriositäten und interessante Vertreter der wandernden Künstlerwelt von S. Saltarino.
Mit 135 authentischen Abbildungen.
In Originalleinenband . . . . . . 12 Mark.
Inhalt: Akrobaten und Gymnastiker. – Athleten, Ringkämpfer und Riesen. – Zwerge. – Schlangenmenschen. – Zauberkünstler. – Kunstschützen und Messerwerfer. – Hungerkünstler. – Zusammengewachsene Menschen. – Rumpf- und Fußkünstler. – Mimiker und Hautmenschen. – Haar- und Bartmenschen. – Tätowierte. – Rechenkünstler. – Schnelläufer. – Schnellmaler. – Die Schwertakrobaten. Strazini, der Mann mit dem Löwengebiß und dem Straußenmagen.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Die junge Frau.
Betrachtungen und Gedanken über Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett von
Dr. Wilhelm Huber,
Spezialarzt für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe in Leipzig.
In vornehmem Geschenkeinband mit Goldschnitt 4 Mark.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Eine vorzügliche, in Anlage u. Betrieb billige
Heizung für das Einfamilienhaus
ist die Frischluft-Ventilations-Heizung
In jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt C.
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf., G. m. b. H., Frankfurt a. M.
Für Österreich und Ungarn Lieferung ab Wien.

PERHYDRIT

Mundwasser

Unseren tapferen Soldaten bereiten Sie eine große Freude durch die Übersendung von

Perhydrit-Mundwasser-Tabletten

Dieselben sind von der Ärztewelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.00, M. 1.20 und M. 0.60.

Krewel & Co., G. m. b. H., chem. Fabrik, Köln a. Rh.

Mundwasser

TABLETTEN

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste

Diamantschwarz

für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:

Louis Hermsdorf
Färber

gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Webers Illustrierte Handbücher. Prospekte kostenfrei vom Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Kaiser's Brust-Caramellen mit den „3 Tannen"

Aerzte

empfehlen als vortreffliches Hustenmittel **Kaiser's Brust-Caramellen** mit den 3 Tannen. Millionen gebrauchen sie gegen Husten, Heiserkeit, Katarrh, schmerzenden Hals, Verschleimung, Keuchhusten, als Vorbeugungsmittel gegen Erkältungen. **6100** notar. beglaub. Zeugnisse verbürgen den sicheren Erfolg. Zu haben in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar. Nur in Paketen 25 und 30 Pfg., Dose 50 und 60 Pfg., aber nie offen. Lassen Sie sich nichts anderes aufreden. **Fr. Kaiser, Waiblingen.**

Gegen Husten Katarrh

Hautana trägt jede Dame!

Kochkiste Heinzelmännchen

ohne Feuer **kocht bratet backt** ohne Aufsicht

Kompl. Apparat von M. 19.50 an.

Erhältlich in allen Wirtschafts-Magazinen, wo nicht, wende man sich an

Heinzelmännchen Akt.-Ges.
Berlin NW 40, Heidestr. 52.

Illustr. Preisliste kostenfrei.

KOENIGLICHE MINERALBRUNNEN
EMS
KRÄNCHEN

Emser-Wasser

gegen

Katarrhe
Husten
Heiserkeit

Verschleimung, Magen-, Darm- und Blasenleiden, Influenza, Gicht

Wir bitten von den Offerten unserer Inserenten unter Bezugnahme auf die Leipziger „Illustrirte Zeitung" gefl. recht ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen.

Werner & Pfleiderer

Cannstatter Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie

Patente in allen Ländern

167 Höchste Auszeichnungen.

Farben-Fabriken

Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adresse: Bergerwirt Leipzig
Fernsprecher: No. 108 und 408

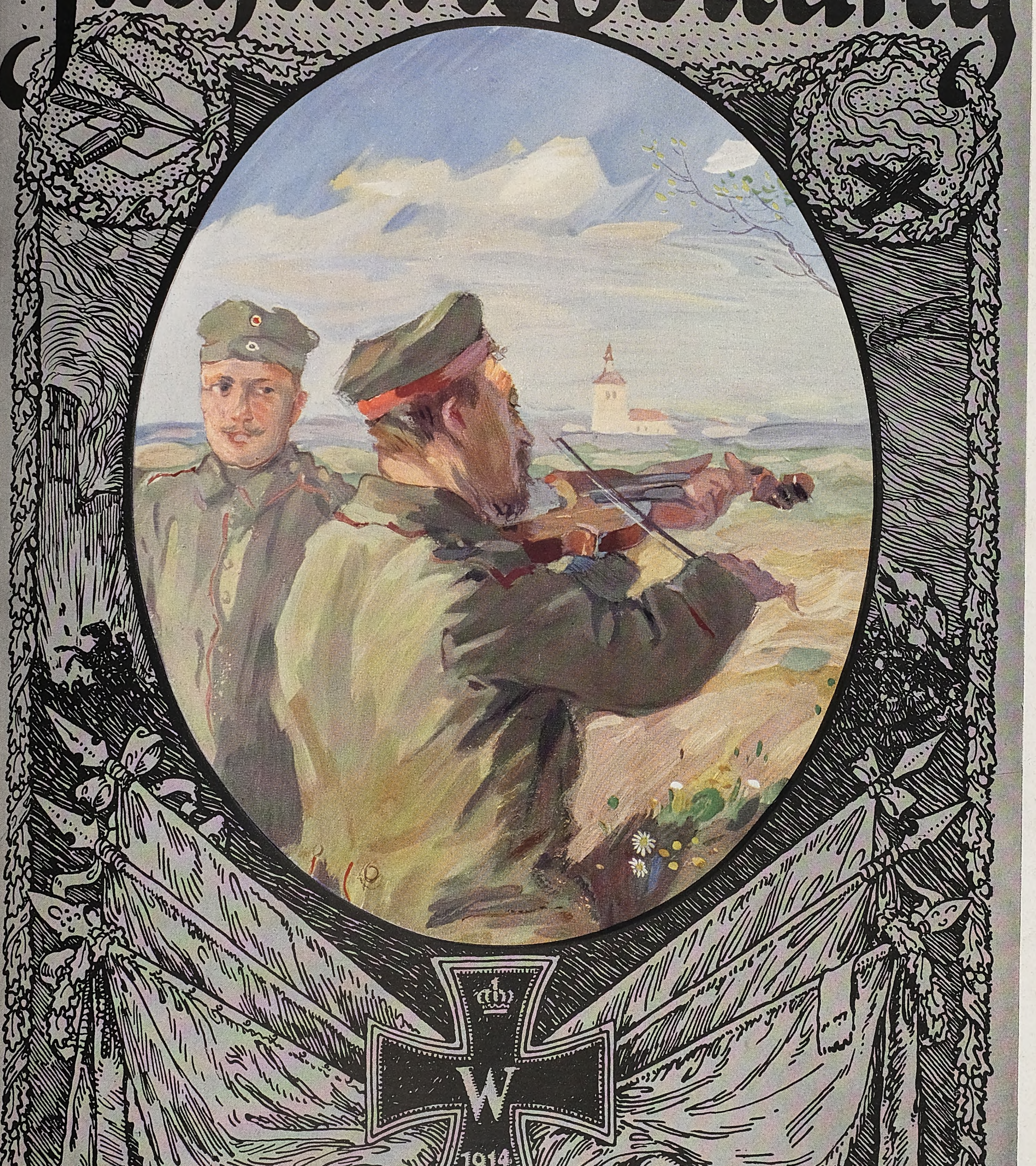
Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
Budapest, Florenz, New York

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Öſterreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einſendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

v. 146
OHIO STATE UNIVERSITY

Illustrirte Zeitung



Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3799. Kriegsnummer 90. Preis 1 Mark.
A. A.

Kriegschronik.

30. März 1916 (Fortſetzung).

Südlich des Narocz-Sees ließen geſtern die Ruſſen von ihren Angriffen ab. Ihre Artillerie blieb hier ſowie weſtlich von Jakobſtadt und nördlich von Widſy noch lebhaft tätig. Bei Poſtawy iſt Ruhe eingetreten.

Im Görziſchen wurde wieder Tag und Nacht heftig gekämpft. Am Brückenkopf traten beiderſeits ſtarke Kräfte ins Gefecht. Die öſterreichiſch-ungariſchen Truppen nahmen hier 350 Italiener, darunter acht Offiziere, gefangen. Im Abſchnitt der Hochfläche von Doberdo war das Artilleriefeuer äußerſt lebhaft. Auf den Höhen öſtlich von Selz wird um einige Gräben weiter gerungen. Ein Geſchwader der k. u. k. Seeflugzeuge belegte die feindlichen Batterien an der Sdobba-Mündung ausgiebig mit Bomben.

Am 29. März vormittags haben vier k. u. k. Seeflugzeuge unter Führung des Linienſchiffsleutnants Konjovic Valona bombardiert und mehrere Treffer in den Batterien und Unterkünften, einem Flugzeughangar, einem Magazin und auf dem franzöſiſchen Flugzeugmutterſchiff „Foudre“ erzielt. Trotz heftiger Beſchießung ſind alle unverſehrt eingerückt.

31. März 1916.

In vielen Abſchnitten der Front lebte die beiderſeitige Artillerietätigkeit während des klaren Tages merklich auf. Weſtlich der Maas wurden das Dorf Malancourt und die beiderſeits anſchließenden franzöſiſchen Verteidigungsanlagen im Sturm genommen; 6 Offiziere und 322 Mann ſind unverwundet in unſere Hand gefallen. Auf dem Oſtufer iſt die Lage unverändert; an den franzöſiſchen Gräben ſüdlich der Feſte Douaumont entſpannen ſich kurze Nahkämpfe. — Die Engländer büßten in Luftkämpfen in der Gegend von Arras und Bapaume drei Doppeldecker ein. Zwei von ihren Inſaſſen ſind tot. Leutnant Immelmann hat dabei ſein dreizehntes feindliches Flugzeug abgeſchoſſen.

Die Ruſſen beſchränkten ſich auch geſtern auf ſtarke Beſchießung unſerer Stellungen an den bisher angegriffenen Fronten.

1. April 1916.

Bei St-Eloi wurden engliſche Handgranatenangriffe abgewieſen.

Lebhafte Minenkämpfe ſpielten ſich zwiſchen dem Kanal von La Baſſée und Neuville ab.

Unſere Kampfflieger ſchoſſen vier franzöſiſche Flugzeuge ab. Der franzöſiſche Flugplatz Roſnay (weſtlich von Reims) wurde ausgiebig mit Bomben belegt.

Es ſcheint, als ob ſich der ruſſiſche Anſturm zunächſt erſchöpft hat, der mit 30 Diviſionen, gleich über 500000 Mann, und einem für öſtliche Verhältniſſe erſtaunlichen Aufwand an Munition in der Zeit vom 18. bis 28. März gegen ausgedehnte Abſchnitte der Heeresgruppe des Generalfeldmarſchalls v. Hindenburg vorgetrieben worden iſt. Er hat dank der Tapferkeit und zähen Ausdauer unſerer Truppen keinerlei Erfolge erzielt.

Welcher große Zweck mit den Angriffen erſtrebt werden ſollte, ergibt folgender Befehl des ruſſiſchen Höchſtkommandierenden der Armeen an der Weſtfront, des Generaladjutanten Ewert, vom 4. (17.) März Nr. 537, in dem es heißt: „Seine Majeſtät und die Heimat erwarten von Euch jetzt eine neue Heldentat: die Vertreibung des Feindes aus den Grenzen des Reiches! Wenn Ihr morgens an dieſe hohe Aufgabe herantretet, ſo bin ich im Glauben an Euren Mut, an Eure tiefe Ergebenheit gegen den Zaren und an Eure heiße Liebe zur Heimat davon überzeugt, daß Ihr Eure heilige Pflicht gegen den Zaren und die Heimat erfüllen und Eure unter dem Joche des Feindes ſeufzenden Brüder befreien werdet. Gott helfe uns bei unſerer heiligen Sache!“

Freilich iſt es für jeden Kenner der Verhältniſſe erſtaunlich, daß ein ſolches Unternehmen zu einer Jahreszeit begonnen wurde, in der ſeiner Durchführung von einem Tage zum andern durch die Schneeſchmelze bedenkliche Schwierigkeiten erwachſen konnten. Die Wahl des Zeitpunktes iſt daher wohl weniger dem freien Willen der ruſſiſchen Führung als dem Zwang durch einen notleidenden Verbündeten zuzuſchreiben.

Wenn nunmehr die gegenwärtige Einſtellung der Angriffe von amtlicher ruſſiſcher Seite lediglich mit dem Witterungsumſchlag erklärt wird, ſo iſt das ſicherlich nur die halbe Wahrheit. Mindeſtens ebenſo wie der aufgeweichte Boden ſind die Verluſte an dem ſchweren Rückſchlage beteiligt. Sie werden nach vorſichtiger Schätzung auf mindeſtens 140000 Mann berechnet. Richtiger würde die feindliche Heeresleitung daher ſagen, daß die „große“ Offenſive bisher nicht nur im Sumpf, ſondern auch in Sumpf und Blut erſtickt iſt.

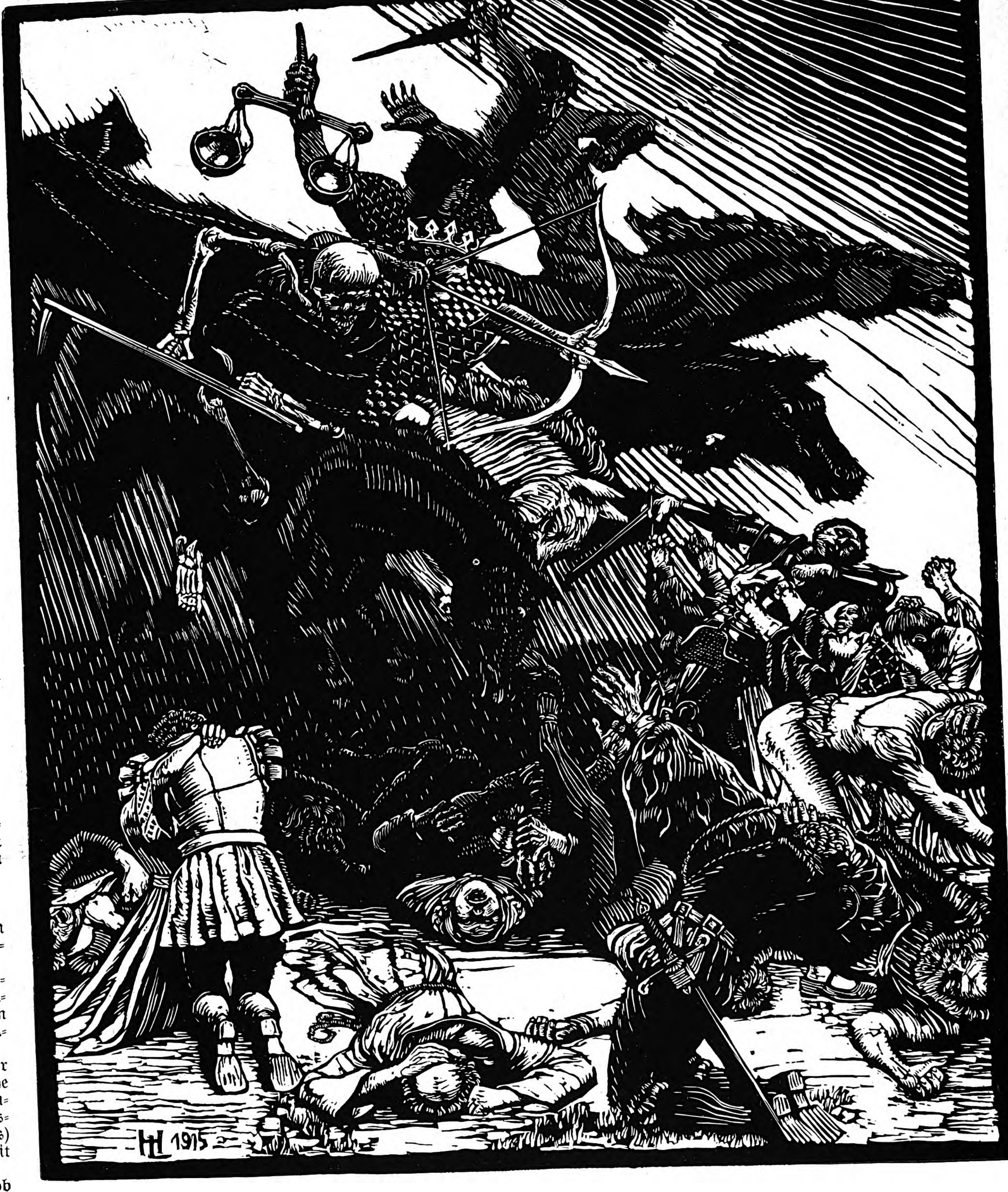
Bei Olyka nahmen öſterreichiſch-ungariſche Abteilungen eine feindliche Vorſtellung, warfen die ruſſiſchen Deckungen ein, zerſtörten die Hinderniſſe und kehrten ſodann wieder in die Hauptſtellung zurück. Südöſtlich von Siemikow wurde der Verſuch des Feindes, ſeine Linien in einer Frontbreite von 1000 Schritt auf Sturmdiſtanz vorzuſchieben, durch Artilleriefeuer und einen Gegenangriff vereitelt.

Italieniſche Angriffe gegen das Frontſtück zwiſchen dem Großen und Kleinen Pal und bei Schluderbach wurden abgewieſen.

In der Nacht vom 31. März zum 1. April hat ein Luftgeſchwader London und Plätze der engliſchen Südoſtküſte angegriffen.

Die City von London zwiſchen London- und Towerbrücke, die London-Docks, der nordweſtliche Teil von London mit ſeinen Truppenlagern ſowie Induſtrieanlagen bei Enfield und die Sprengſtoffabriken bei Waltham Abbey — nördlich von London — wurden ausgiebig mit Bomben belegt.

Des weiteren wurde über Loweſtoft, nachdem vorher eine Batterie bei Stowmarket — nordweſtlich Harwich — erfolgreich angegriffen war, eine große Anzahl Spreng- und Brandbomben geworfen, eine Batterie bei Cambridge zum Schweigen gebracht und dort ausgedehnte Fabrikanlagen angegriffen. Endlich wurden die Hafenanlagen und Befeſtigungen am Humber mit Bomben belegt. Drei Batterien wurden dort zum Schweigen gebracht.



Die apokalyptiſchen Reiter.

Nach einem Originalholzſchnitt aus dem Mappenwerk „Aus der Offenbarung Johannis“ von Hans Lietzmann.

Die Angriffe hatten durchweg ſehr guten Erfolg, wie von unſeren Luftſchiffen durch die einwandfreie Beobachtung zahlreicher Brände und Einſtürze feſtgeſtellt werden konnte. Trotz überaus heftiger Beſchießung ſind alle Luftſchiffe bis auf „L. 15“ zurückgekehrt. „L. 15“ iſt nach eigener Meldung angeſchoſſen geweſen und mußte vor der Themſe auf das Waſſer niedergehen. Nach einer amtlichen Reutermeldung iſt die Beſatzung von engliſchen Patrouillenbooten gefangengenommen. Das Luftſchiff iſt geſunken.

2. April 1916.

Bei Fay (ſüdlich der Somme) kam ein nach kurzer Artillerievorbereitung angeſetzter feindlicher Angriff in unſerem Feuer nicht zur Entwicklung.

Durch die Beſchießung von Bétheniville (öſtlich von Reims) verurſachten die Franzoſen unter ihren Landsleuten erhebliche Verluſte. Im Anſchluß an die am 30. März genommenen Stellungen wurden die franzöſiſchen Gräben nordöſtlich von Haucourt in einer Ausdehnung von etwa 1000 m vom Feinde geſäubert.

Auf dem öſtlichen Maasufer haben ſich unſere Truppen am 31. März nach ſorgfältiger Vorbereitung in den Beſitz der feindlichen Verteidigungs- und Flankierungsanlagen nordweſtlich und weſtlich des Dorfes Vaux geſetzt. Nachdem in dieſem Abſchnitt das franzöſiſche Feuer heute gegen Morgen zu größter Kraft geſteigert war, erfolgte der erwartete Gegenangriff. Er brach in unſerem Maſchinengewehr- und im Sperrfeuer unſerer Artillerie völlig zuſammen.

Abgeſehen von ſeinen ſchweren blutigen Verluſten hat der Gegner bei unſerem Angriff am 31. März an unverwundeten Gefangenen 11 Offiziere, 720 Mann in deutſcher Hand laſſen müſſen und 5 Maſchinengewehre verloren.

Die beiderſeits ſehr lebhafte Fliegertätigkeit hat zu zahlreichen, für uns glücklichen Luftgefechten geführt. Außer vier jenſeits unſerer Front heruntergeholten feindlichen Flugzeugen wurde bei Hollebeke (nordweſtlich von Wervicq) ein engliſcher Doppeldecker abgeſchoſſen, deſſen Inſaſſen gefangengenommen ſind. Oberleutnant Berthold hat hierbei das vierte gegneriſche Flugzeug außer Gefecht geſetzt.

Der mit Truppen ſtark belegte Ort Dombasle-en-Argonne (weſtlich von Verdun) und der Flugplatz Fontaine (öſtlich von Belfort) wurden ausgiebig mit Bomben belegt.

An der Front öſtlich von Baranowitſchi war die Gefechtstätigkeit reger als bisher.

Heute früh warfen italieniſche Flieger Bomben auf Adelsberg ab. Zwei Männer wurden getötet, mehrere verwundet.

In der Nacht vom 1. zum 2. April fand ein erneuter Marineluftſchiffangriff auf die engliſche Oſtküſte ſtatt. Die Hochöfen, großen Eiſenwerke und Induſtrieanlagen am Südufer des Tees-Fluſſes ſowie die Hafenanlagen bei Middlesborough und Sunderland wurden 1½ Stunden lang mit Spreng- und Brandbomben belegt. Starke Exploſionen, Einſtürze und Brände ließen die gute Wirkung des Angriffs deutlich erkennen. Trotz lebhafter Beſchießung ſind weder Verluſte noch Beſchädigungen eingetreten.

3. April 1916.

Links der Maas ſind alle Stellungen des Feindes nördlich des Forgesbaches zwiſchen Haucourt und Béthincourt in unſerer Hand.

Südweſtlich und ſüdlich der Feſte Douaumont ſtehen unſere Truppen im Kampf um franzöſiſche Gräben und Stützpunkte.

Durch deutſche Flugzeuggeſchwader wurden auf die Bahnhöfe Pogorjelzy und Horodzieja an der Strecke nach Minſk ſowie auf Truppenlager bei Oſtrowki (ſüdlich von Mir) Bomben abgeworfen, ebenſo durch eins unſerer Luftſchiffe auf die Bahnanlagen von Minſk.

Heeres- und Marineluftſchiffe haben heute nacht die Docks von London und andere militäriſch wichtige Punkte der engliſchen Oſtküſte ſowie Dünkirchen angegriffen.

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art, iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Redaktion der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerſtraße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. – Genehmigung zur Reproduktion unſerer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright April 20th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3799. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerſtraße 1—7.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt, New York.

Nr. 3799. 146. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ 50 ₰, frei ins Haus 9 ℳ 75 ₰. Preis dieſer Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einſpaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 20. April 1916.

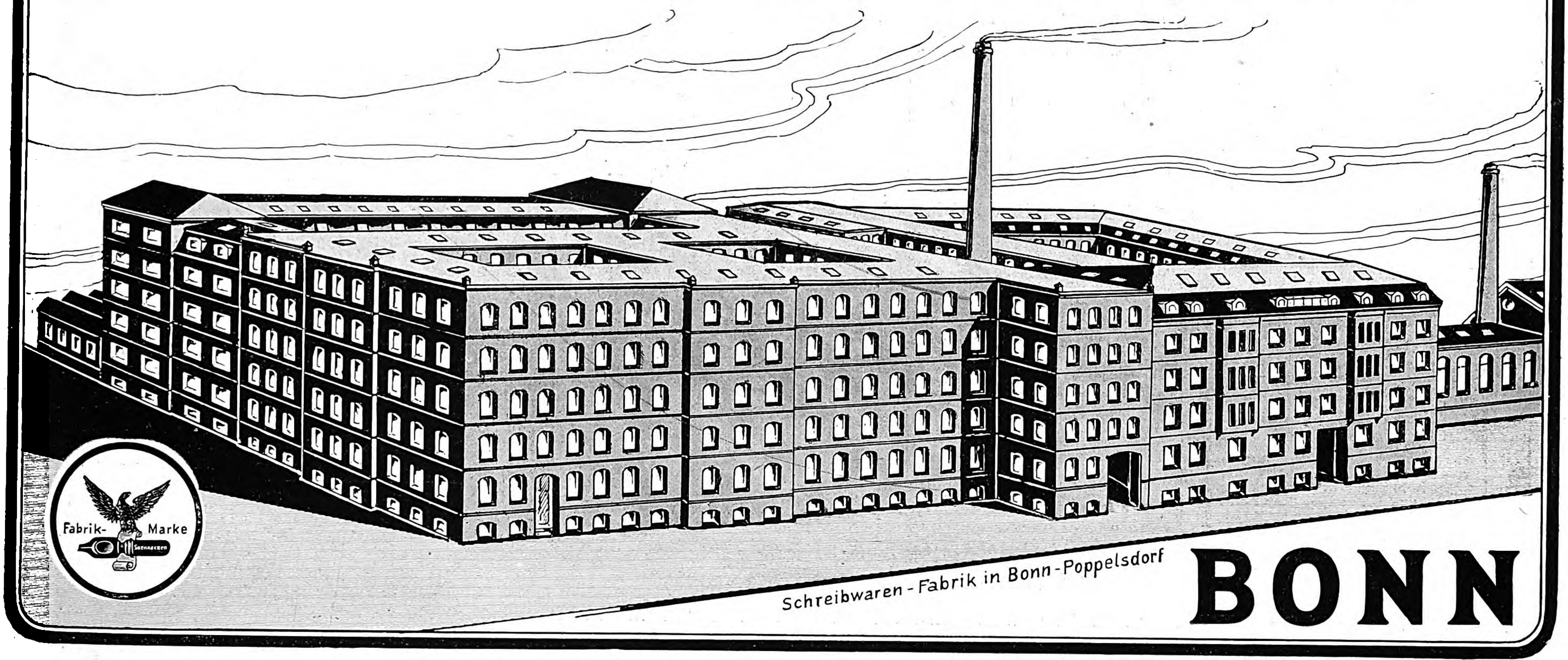
SOENNECKEN

★ Größte Schreibwaren-Fabrik Europas ★

Schreibfedern · Goldfüllfedern
Schreibwaren · Briefordner
Kartenregister · Vertikal-Registraturen

Dauer-Kontenbücher · Kopiermaschinen

Schreibmöbel
Fabrik in Bonn-Soenneckenfeld



Schreibwaren-Fabrik in Bonn-Poppelsdorf

BONN

Durch die Photohändler stets lieferbar

„Agfa-Trockenplatten“

„Agfa-Extrarapid“ ✶ „Agfa-Special“
„Agfa-Chromo“ ✶ „Isolar“ ✶ „Isorapid“
„Chromo-Isolar“ ✶ „Chromo-Isorapid“
„Agfa-Diapositiv“ ✶ „Isolar-Diapositiv“
„Agfa-Röntgen“

„Agfa Special“
Platten
„Agfa“
Chromo-Isorapid-Platten
8737

Blaue „Agfa“-Preisliste 1916, sowie Dr. M. Andresen's illustr. Schriften:

„Über farbenempfindliche u. lichthoffreie **Platten**“
„Über photographische **Entwickler**“ ✶ „Über photochemische **Hilfsmittel**“
„Winke für die **Blitzlichtphotographie**“

kostenlos durch Photohändler oder durch
„Agfa“, Actien-Gesellschaft für Anilinfabrikation, **Berlin SO. 36**

Kriegsversicherung

ohne Extraprämie

nach Maßgabe besonderer Bedingungen durch

Iduna zu Halle a. S.

Volle Garantie. *Kein Nachschuß.*

Einen etwaigen Verlust aus dieser Kriegsgruppe trägt die Gesellschaft, ein Gewinn dagegen wird auf die nach erfolgter Abrechnung fälligen Jahresprämien verteilt.

Außerdem für Personen beiderlei Geschlechts:

Lebensversicherungen ohne Karenzzeit vom 12. Lebensjahre ab.

Vermittler werden gegen gute Provision gesucht.

Auskunft durch die Direktion und ihre Geschäftsstellen.

PRESTO-Motor-Wagen

Personenwagen, Sanitätswagen, Lieferungswagen, Schnell-Lastwagen.

„Prestowerke“ A.-G., Chemnitz.

Sämtliche normale Typen kriegsbrauchbar und in großer Anzahl im Dienste des deutschen Heeres.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Rheuma-Bad Aachen

Alkalisch-schwefelhaltige Kochsalzthermen (37,2° C bis 73,4° C).

Weltberühmt seit vielen Jahrhunderten als wirksamstes Heilmittel gegen:

Rheuma, Gicht, Ischias, Katarrhe. (Ansteckende Krankheiten werden nicht behandelt.)

Sommer- und Winterkuren.

Musterhafte neue Kur- und Badeanlagen:

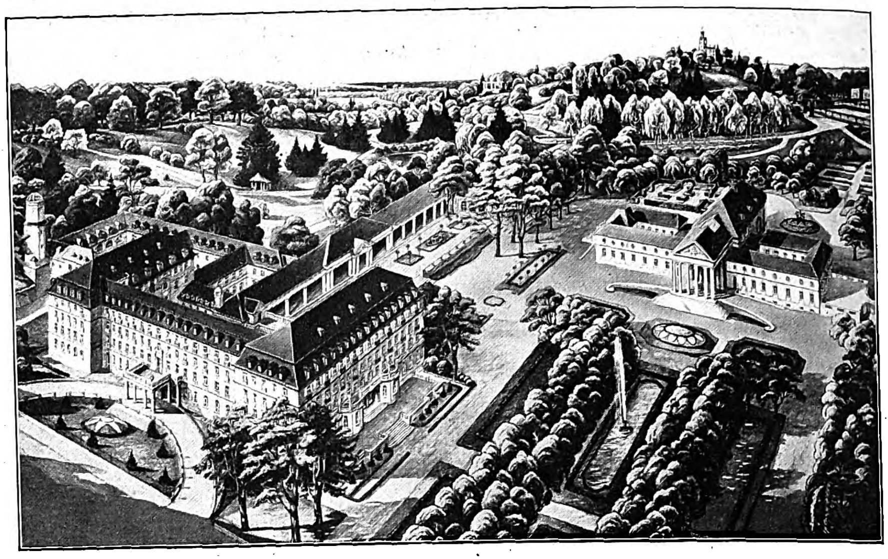
Kurhaus,

Palasthotel „Aachener Quellenhof“

mit anschließendem Badehaus, Trink- und Wandelhalle.

Eröffnung Mai 1916 Eröffnung

Günstiger Treffpunkt für Offiziere der Westfront mit ihren Angehörigen ist das **Palasthotel „Aachener Quellenhof“.** Deutschlands vollkommenste Hotelanlage. 200 Parkzimmer, 75 Badezimmer, 16 abgeschlossene Wohnungen. Herrliche staubfreie Lage im neuen Kurpark.



Gesamtanlagen des Kurbades.

Für Feldzugteilnehmer besondere Ermäßigungen. Ausführliche Anzeigen durch die Akt.-Ges. für Kur- und Badebetrieb der Stadt Aachen.

Weltkurort

Marienbad

auch in der Kriegskurzeit 1916 in vollem Betrieb wie in Friedenszeiten.

Ausschließlich natürliche Kohlensäure-, Moor- u. Stahl-Bäder.

13 Mineralquellen. — Eigene ausgedehnte Eisenmineral-Moorlager.

Alle zeitgemäßen Einrichtungen, Institute und Heilbehelfe.

Kurzeit: 1. Mai bis 1. Oktober.

Kriegsteilnehmer der verbündeten Heere weitgehende Vergünstigungen.

Hauptsächlichste Heilanzeigen: Magen- und Darmerkrankungen, Verstopfung, Fettleibigkeit, Arterienverkalkung, Krankheiten der Nieren und Harnwege, Blutarmut, Frauenleiden usw.

Vorzügliche Erfolge bei Kriegsfolgekrankheiten: Ausheilung von Verletzungsfolgen, Kontrakturen, Rheuma, Gicht, Verdauungskrankheiten, Herzleiden, Erschöpfungszustände, Nervenstörungen usw.

Unterhaltungen: 4 mal täglich Kurkonzert, Kurtheater, Symphonie- und Künstlerkonzerte mit hervorragenden Solisten. Regelmäßige Veranstaltungen im Kurhaus. Lesesäle, Sportplätze, Fischerei, Jagd usw. usw.

Auskünfte und Badeschriften bereitwilligst kostenfrei durch das Bürgermeisteramt, Abteilung D.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit Emanatorium, berühmter Glaubersalzquelle. Grosses Medikomechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie etc. Luftbad mit Schwimmteichen.

500 M. ü. d. M., gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen, a. d. Linie Leipzig-Eger. — Besucherzahl über 17000. — Das ganze Jahr geöffnet.

Elster hilft

in der **Nachbehandlung** von Verletzungen, bei Herzleiden (Terrainkuren), **Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Bleichsucht, Frauenkrankheiten,** allgemeinen Schwächezuständen, Erkrankungen der **Verdauungsorgane** (Verstopfung), der Nieren und der Leber (Zuckerkrankheit), **Fettleibigkeit,** Lähmungen, Exsudaten.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die **Kgl. Badedirektion.** Generalvertrieb der Heilquellen durch die **Mohren-Apotheke** in **Dresden.** Versand des **staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher** durch den Brunnenpächter **Klinkert** in Oberbrambach.

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Klasse. Glänzende Erfolge d. eigene Behandlungs-Methode.

Thüringer Waldkurheim

Friedrichroda. (Offizier-Genesungsh.) **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie.

Eigene bewährte Kur bei all. nervös Erkrankgn. **Auskunft San.-Rat Dr. Lots.**

MARIENBAD (BÖHMEN), HOTEL KLINGER

Haus ersten Ranges, schönste Lage am großen Kurpark in unmittelbarer Nähe des Kreuzbrunnens, Promenade, Badehäuser, Kaiser Wilhelm-Straße. Lift, Bäder, Gesellschaftsräume, Hotelgarten.

Besondere Vergünstigungen für erholungsbedürftige Kriegsteilnehmer.

Auskünfte wegen Kurbetrieb, Verköstigung, Paßverhältnissen vom Hotelbureau gratis.

Saisonbeginn 1. Mai 1916. Johann Rubritius, Besitzer (Hoflieferant).

Radium-Solbad Rothenfelde

Teutoburger Wald

Bahnlinie: Bielefeld Osnabrück

Herrl. Gebirgslage, unmitt. a. meilenw. Waldung. **Radiumhaltige, stärkste kohlensaure Sole Deutschlands.** Vorzügliche Heilerfolge bei: **Herzleiden, Haut- und Frauenkrankheiten, Gicht, Rheuma, Ischias, Skrofulose, Rachitis.** Modernste Einrichtungen f. Bade- u. Trinkkuren, Inhalationen, Heilgymnastik, elektr. Behandl. **Neu eingerichtetes Radium-Emanatorium.** Man verlange Badeschrift und Wohnungsanzeiger d. **Badeverwaltung** Abt. **D. 7.**

BAD EMS

Weltbekannter Kur- u. Badeort gegen **Katarrhe** der Atmungs-, Verdauungs- und Unterleibsorgane und der Harnwege; gegen Rheumatismus, Gicht, Asthma, Influenzafolgen, Herz- und Kreislaufstörungen.

Trink-, Bade- u. Inhalations-kuren, Pneumat. Kammern.

Natürl. kohlensaure Bäder.

Druckschriften d. d. Kurkommission.

EMS

Schutzmarke für Brunnen, Pastillen und Quellsalz.

Sanatorium Am Goldberg.

Bad Blankenburg — Thüringer Wald.

Von Professoren u. Ärzten gut empfohlen. Sommer- u. Winter-Kuren. Höchstzahl **50** Kurgäste. Prospekt kostenlos. Tel. 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.

Sanatorium v. Zimmermann'ſche Stiftung, Chemnitz 16.

Vollkommenſte und modernſte Kureinrichtungen für phyſikaliſch=diätetiſche Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinſtitut, Badeſäle, Luftbäder, Emſer Inhalatorium uſw. Individuelle Diät. Seeliſche Beeinfluſſung. Behandlung von Nerven=, Verdauungs=, Herz=, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden uſw. **Kriegsteilnehmern Ermäßigung.** Illuſtr. Proſp. frei. 3 Ärzte. Chefarzt: Dr. Loebell.

Dr. Bieling, Waldsanatorium Tannenhof, Friedrichroda (Thür.)

Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Kriegsrekonvaleszenten

---

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul

Gute Heilerfolge. Prosp. frei.

Kriegsteilnehmer Ermässigung.

Sanatorium Erholung.

Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen.

Privatheilanstalt für Leichtlungenkranke und Erholungsbedürftige.

Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer nur Sonnenseite. Heizb. Liegehalle. Parkliegehallen. 2 Ärzte. Mäßige Preise. Prospekte durch die Verwaltung.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen.** Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. fr. **Dresden-Loschwitz** Prosp. fr.

Diätet. Kuren n. Schroth

Wirks. Heilverf. f. chron. Krankh.

Abteil. f. Minderbemitt. pro Tag 5 M.

KURHAUS
für Nerven- u. Gemütskranke

Tannenfeld

bei Nöbdenitz,
Sachsen - Altenburg,
Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Sanatorium Lindenbrunn b. Coppenbrügge (Wesergebirge). Physik. diätet. Kuranstalt. Vorzügl. Heilerfolge bei Gicht-, Rheuma-, Magen-, Darm-, Frauenleid. etc. Schwefelbädereig. Quellen. Wald, Geb. Dr. Netter.

50 Kerzen, 4 Volt

Elektrische Lichtanlage
Betriebsfertig

mitteist kleiner
Akkumulatoren
Preisliste frei.
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.

Türpuffer
gegen das
Zuschlagen von Zimmertüren,

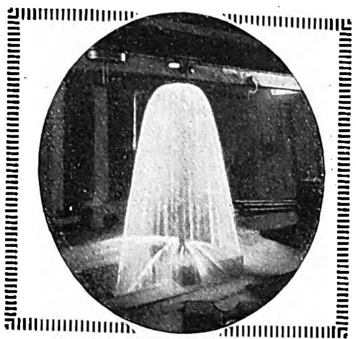
tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert, weiß u. vernickelt, durch C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

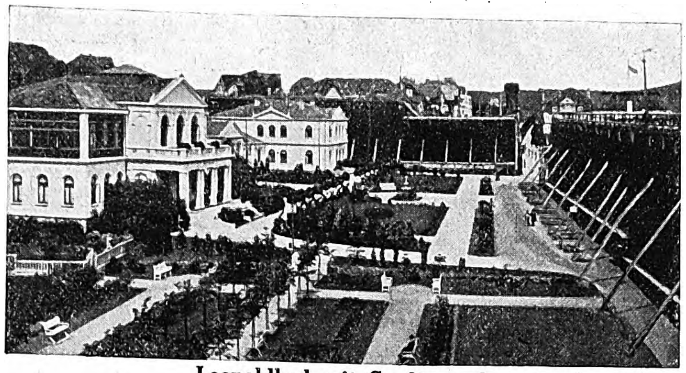
SILBER-WAREN-FABRIK ARN. KÜNNE ALTENA i. W.

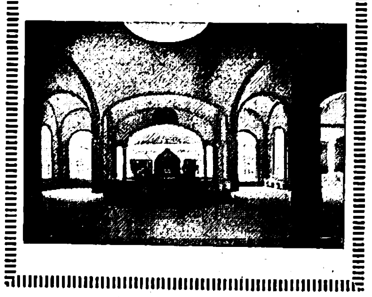
Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert.
Katalog und Auswahl frei.

Fürstliches Bad Salzuflen

Sol-Thermalbad **Fürstentum Lippe** **und Inhalatorium**


Leopold-Sprudel


Leopoldbad mit Gradierwerk


Trinkbrunnen

Lage: Am Teutoburger Walde. Von Berlin und Hamburg in 6, von Köln in 4½, von Bremen in 4 und Hannover und Dortmund in 2½ Stunden zu erreichen. Station der Bahn: Herford—Detmold—Altenbeken.

Kurhaus, Unterhaltungshaus, Theater usw. mit allen neuzeitlichen Einrichtungen. Herrlicher Kurpark. Tennis- und Spielplätze. Kurkapelle.

Wohnung: In Fremdenhöfen u. Privathäusern. Gemeinnützige Kuranstalten für Knaben und Mädchen.

Kurzeit: Vom 1. Mai bis Ende September, auch Winterkuren.

Hermannsdenkmal

Kurmittel: 1 Thermalsprudel, 3 Salzquellen vorhanden, 6 Badehäuser, reich ausgestattete Inhalatorien und Gradierwerke. — Trinkbrunnen. — Molkekur. Herrliche Laub- und Tannenwaldungen.
Krankheiten und Heilwirkungen: Herz- und Rückenmarkleiden, Skrofulose, Rachitis, Blutarmut, Rheumatismus, Gicht, Knochen- u. Gelenkleiden, Frauenkrankheiten, Katarrhe, Erkrankung der Verdauungsorgane.
Besucherzahl 1913: 17 000.
Bäderzahl 1913: 223 000.
Auskunft: Fürstliche Badeverwaltung.
Kriegsteilnehmer genießen weitestgehende Ermässigung.

Webers Illustrierte Handbücher.
Prospekte kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Graphische Kunstanstalten
J. J. Weber
Leipzig

Künstlerische Druckſachen
Packende Entwürfe
Vorzügliche Druckſtöcke
Sondererzeugniſſe:
Vierfarbendruck-Poſtkarten

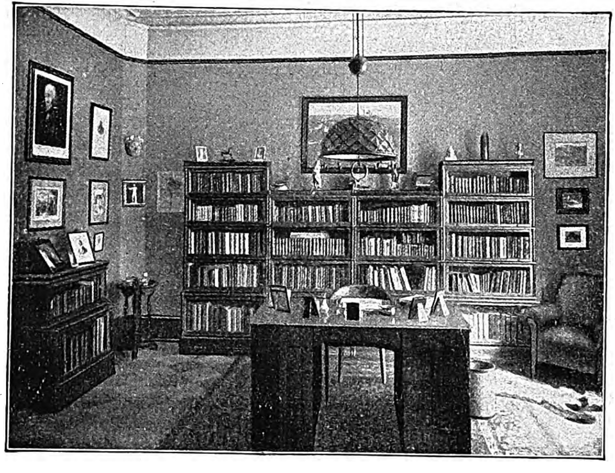
Bad Flinsberg

im schles. Isergebirge, 524—970 m, Bahnstation. Gebirgs-Stahlquellen-Kurort. Natürliche, arsen. radioakt. Kohlensäure- und Moorbäder. Fichtenrindenbäder. Inhalatorium. Angezeigt bei Bleichsucht, Frauenkrankheiten, Herz- und Nervenleiden. Gicht. Brunnenversand. Mod. Badeanstalt, groß. Kurhaus. Besuch 13 000 Personen. Illustrierte Prospekte frei durch die Badeverwaltung.

Bad Harzburg.

Gebirgsluftkurort und Solbad
mit Kochsalztrinkquelle „Krodo“.
Heilt kranke Nerven u. Stoffwechsel-Krankheiten.
Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.

Jll. Führer, Wohnungsbuch mit allen Preisen, sowie Stadtplan frei durch
Herzogl. Badekommissariat Bad Harzburg.
Kurzeit 1. Mai bis 15. Oktbr.


(Herrenzimmer mit Unionzeiss-Möbeln)

Unionzeiss
Bücherschränke
aus einzelnen Abteilen
Immer fertig — Nie vollendet!
Preisbuch 380 kostenlos

Unionzeiss
Möbel für Herrenzimmer und Büros
Preisbücher 580 A & B kostenlos

Heinrich Zeiss
(Unionzeiss)
Frankfurt a. M.
36 Kaiserstr. 36

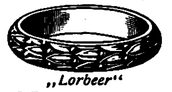
SALZUNGEN
(Thüringen)

Solbad und Inhalatorium. Solquellen von 5 und 27% Salzgehalt, Solbäder mit und ohne Kohlensäure. Moorbäder. Gradierhäuser zu Kurzwecken einzigartig eingerichtet. Gesellschafts- und Einzelinhalationen neuester Systeme (Körtings temperierbares Trockeninhalatorium). Pneumatische Kammern. Trinkkur. Vorzügliche Heilerfolge bei Erkrankungen der Atmungsorgane, Skrofulose, Rachitis, Gicht, Rheumatismus, Herz- u. Frauenkrankheiten. — Ausgedehnte Parkanlagen u. Waldungen. Prospekte durch die Badedirektion.

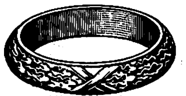
Land- und Gartensiedelungen

Herausgegeben von Willy Lange. Mit Verwertung der Erfolge des Preisausschreibens von Aug. Thyssen jr., Rüdersdorf-Berlin. Eingeleitet von Dr. H. Thiel, Wirkl. Geheimer Rat u. Ministerialdirektor im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Berlin. Buchschmuck von Paul Engelhardt. Mit 213 in den Text gedruckten Abbildungen und 16 Seiten farbiger Tafeln. Lexikonoktav. In Rohleinen gebunden 10 Mark. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Trauringe
mit von Künstlerhand aufgestoch. Eichenkranz-, Myrten- oder Lorbeer-Ornament.
Zu beziehen durch Juweliere.

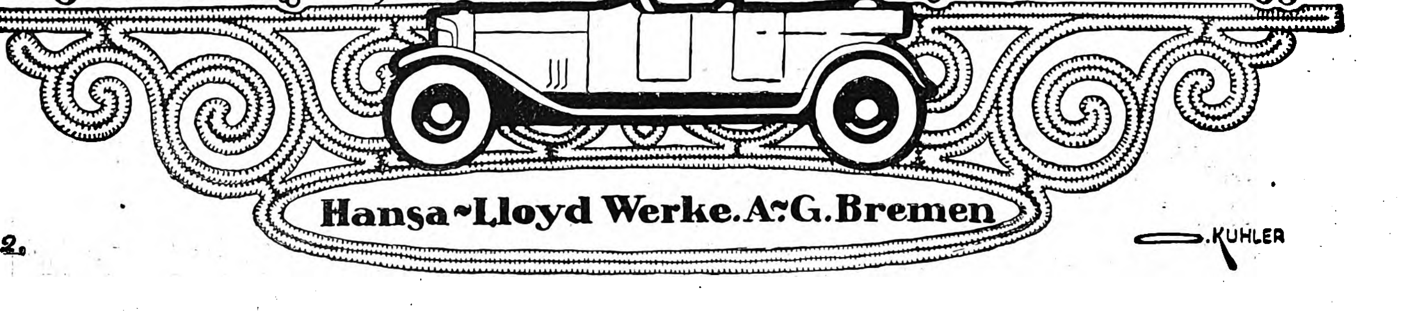

„Lorbeer“

„Nibelungen“


„Eichenlaub“

Kunstwerkstätte W. Preuner, Stuttgart.
Fabrik der Trauringe „Du bist min, ich bin Din“, „Mit Wille Dein Eigen“.

Hansa-Lloyd
Personenwagen, Lieferwagen, Lastwagen, Omnibusse



Salit das Einreibemittel

Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß Reißen. In Apotheken Fl. M 1,40; Doppelfl. M 2,40

ROBERT FRIKE

LEIBNIZ-KEKS

H. BAHLSENS
KEKS-FABRIK
HANNOVER

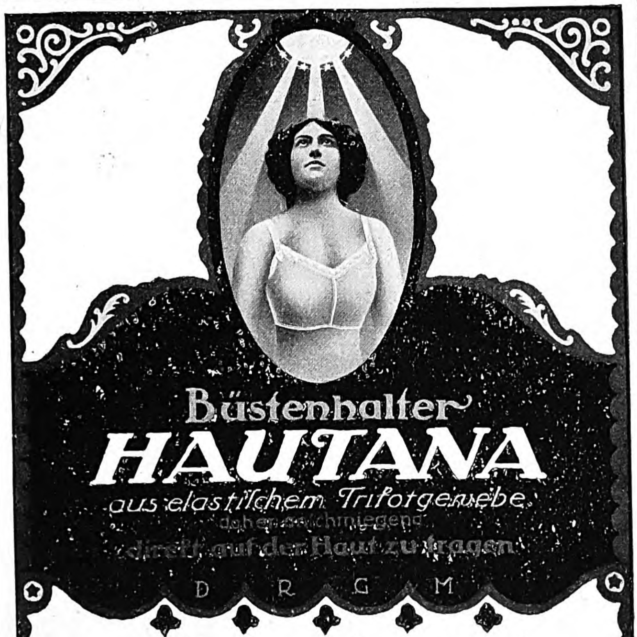
Carl Kästner,
Actien-Gesellschaft.
Gegründet 1846.
Leipzig.

Spezialfabrik für **Panzerschränke** aller Art, **Tresor- und Schließfächer-Anlagen, Stahlkammern** etc. neuester, unübertroffener Konstruktion.

Export nach allen Ländern. – Kataloge kostenlos.

Bedruckte
Wollmusseline
die große Mode
75/80 cm breit, Meter M. 2,25, 2,60, 3,50
J. W. Sältzer, Hannover 19
Man verlange Proben u. Preisliste

Carl Gottlob Schuster jun., Markneukirchen 248, gegr. 1824.
Bedeutende Musikinstr.-Firma. Katal. umsonst.

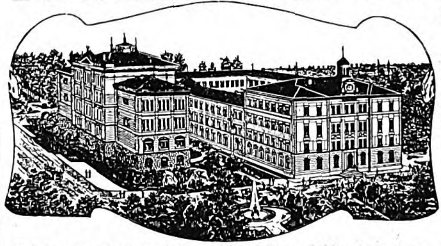


Jedes Stück trägt den Namen „Hautana"
Mk. 3.50, 5.–, 6.25, 9.75 das Stück.
Mit Miederansatz Mk. 8.50 und 12.75.
Preise nur für Deutschland gültig.
Bezugsnachweis durch die allein. Fabrikanten:
Mech. Trikotweb. **Ludwig Maier & Co., Böblingen** W 12
und
S. Lindauer & Co., Korsettfabrik, Cannstatt M.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Herzogliche Technische Hochschule
zu Braunschweig.
Beginn des Sommer-Halbjahres am 26. April 1916.
Programme sind kostenlos von der **Hochschule** zu beziehen.

Königliche Bergakademie zu Freiberg i. Sa.
(150. Studienjahr)
Aufnahmen für das **Sommerhalbjahr 1916** erfolgen ab 1. bis mit 27. Mai.
Druckschriften versendet das Sekretariat kostenlos.



Technikum Mittweida
(Königr. Sachsen)
Direktor:
Professor Holzt.

Höhere techn. Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.

Getrennte Lehrpläne für Elektro-Ingenieure, Maschinen-Ingenieure, Bureau- und Betriebstechniker, Werkmeister.

Reich ausgestattete elektrotechnische und Maschinenbau-Laboratorien, sowie Lehrfabrik-Werkstätten.

Programm kostenlos durch das Sekretariat.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
(Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung) ist mit seiner Zweiganstalt in Herchen (Sieg) infolge günstiger Bedingungen, Stamm alter Lehrkräfte usw., imstande, die Anstalt auch während der Kriegszeit ohne Einschränkung weiter zu führen. Es bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von je 10—18 Knaben in den 15 Alumnaten der Anstalt. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

Dr. Schuſters Inſtitut
Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienſtraße 59. Erfolge ſ. Proſpekt!
Vorb. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen!).
" " Einjähr.-Freiw.- u. Fähnrichs-Examen.
" " alle Klaſſen höherer Schulen. Schnelle Förder. b. Umſchul. u. Zurückbl.
Prof. Dr. Schuster.

vorm. **Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt Berlin W,**
Zietenstr. 22, Leit. Dr. Schünemann, für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. Damen **Hervorrag. Erfolge.** In 27 Jahr. best. 4324 Zögl.: u. a. 2857 Fahnenj., 300 Prim.; 1915 best. 78 Einj., bereit. auch inval. od. beurl. Offiz. z. Reifepr. vor.

Beratende
Charakt.-Beurt. **briefl.** nach Hdschr. enthalt. überrasch. Eröffnungen. Diese berufen sich auf 1) **wissenschaftl.** Antworten, vgl. Wien „Rdschau" 1901 S. 300—304; 2) **Bücher** von P. L. über psych. Probleme, in ganz spezieller Richtg. **vornehm empfohl.** i. „Ärztl. Standesztg.", Wien V. Jg. Nr. 6, i. „Volkserzieher", Berlin 14. Jg. Nr. 10 etc. etc.; 3) behördlich u. privat von P. L. eingeholte **Gutachten** in schwier. Schriftvergl. **Prospekt** frei. Paul Liebe, München W. 12, Brieffach.

Städtisches
Friedrichs-Polytechnikum
Cöthen Anh.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S.
Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895: **312 Einjährige, 198 Primaner.** (7./8. Kl.) **Einzelbehandlung,** Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. **Familienheim.**

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr Mk. 2.—
500 verschied nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst. Markenhaus. Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko

Senfs Briefmarken-Journal
erbreitetste und einzige illustr. Brfm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer eine Marke gratis bringt u. **monatlich zweimal erscheint.** Halbjährlich (12 Hefte) M. 1.50 (Ausland M. 1.75), unter Streifband 50 Pfg. mehr. **Probe-Nr.** mit Markengratisbeigabe nur gegen Einsendung von 15 Pfg. (20 Heller) in Postmarken. — Große illustr. Satzpreisliste dazu gratis.

Von 5 Mark an franko

Echte Briefmarken
alle verschieden

40 Deutsche Kolonien nur M. 3.15	500 aller Erdteile nur M. 3.–
105 Ueberseeische M. „ „ 1.–	1000 „ „ „ „ 10.–
100 Balkanstaaten „ „ 3.–	25 Bulgarien „ „ –.80
90 Orient „ „ 2.–	30 Türkei „ „ 1.25
	25 Serbien „ „ 1.–
	40 Belgien „ „ 1.–

Kriegsmarken
der verbündeten Zentralmächte

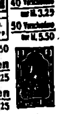
20 Verschiedene nur M. 1.–
30 Verschiedene nur M. 2.–
40 Verschiedene nur M. 3.25
50 Verschiedene nur M. 5.50

● = ungest. ○ = gestemp.

Deutsche Post in Belgien
3, 5, 10 u. 25 Ct. ● 50 Pf., ○ 30 Pf.
50, 75 Ct., 1 Fr., 1 Fr. 25, 2 Fr. 50 ● M. 6.–, ○ M. 6.50

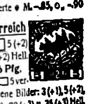
Deutsche Post in Russisch Litauen
3, 5, 10, 20 und 40 Pfg. ● M. 1.–, ○ M. 1.25

Deutsche Post in Russisch Polen
3, 5, 10, 20 und 40 Pfg. ● M. 1.–, ○ M. 1.25



Stadtpost (Bürger-Post) **in Warschau**
2, 6 und 10 Groszy ● 75 Pfg., ○ 90 Pfg.

Österr.-Ungarische Feldpost
Aushilfs-Ausgabe Bosnien-M. mit Aufdruck „K. K. Feldpost"
3, 5, 6 und 10 Heller ● 50 Pfg., ○ 60 Pfg.
1—10, 12, 20, 25 und 30 Heller, zusammen 10 Werte ○ M. 3.–
Endgültige Ausg. 1, 2, 3, 5, 6, 10, 12, 20 u. 25 H. = 9 Werte ● M. –.85, ○ „ –.90



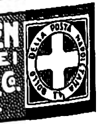
Kriegswohltätigkeitsmarken von

Bosnien	Ungarn	Österreich
1914. ☐ 7 u. 12 H. ● 25 Pfg. ○ 30 Pfg.	1915. 1, 2, 3, 5, 6, 10, 12 u. 16 Filler (+ je 2 F.) = 8 Werte	1914. ☐ 5 (+2) u. 10 (+2) Hell. ● 25 Pfg.
Türkei 10 Verschiedene ● od. ○ M. 2 25	● 85 Pfg. ○ 85 Pfg.	1915. ☐ 5 verschiedene Bilder: 3 (+1), 5 (+2), 10 (+2), 20 (+3) u. 35 (+3) Hell. = 5 Werte ● 85 Pfg. ○ 75 Pfg.

Senfs großer Briefmarken-**Katalog**
mit 65,000 normalen Preisen, 6000 Abbildgn. ist für jed. denkenden Sammler unentbehrlich. Preis in Leinen geb. M. 3.80 franko. Jahresnachtrag dazu 1 Mark.
Gebrüder Senf in Leipzig.

Rein
Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.

Antiquarische Bücher jeder Art. Kataloge frei.
Auch Angebote erwünscht!
O. Gerschel, Stuttgart 226.

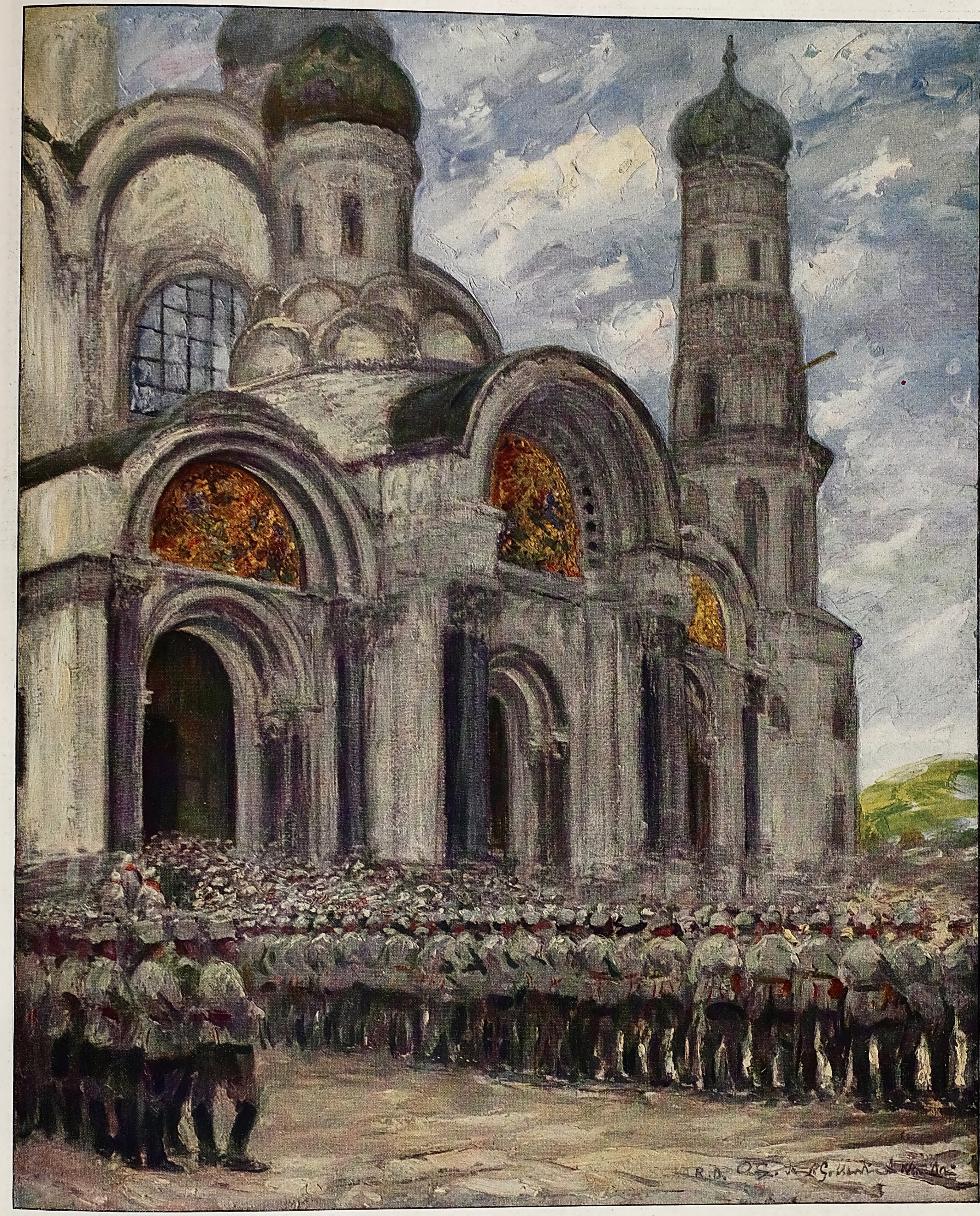


BRIEFMARKEN
KATALOG FREI
PHILIPP KOSACK & Co.
BERLIN C. 2.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung sendet kostenlos **August Marbes in Bremen.**

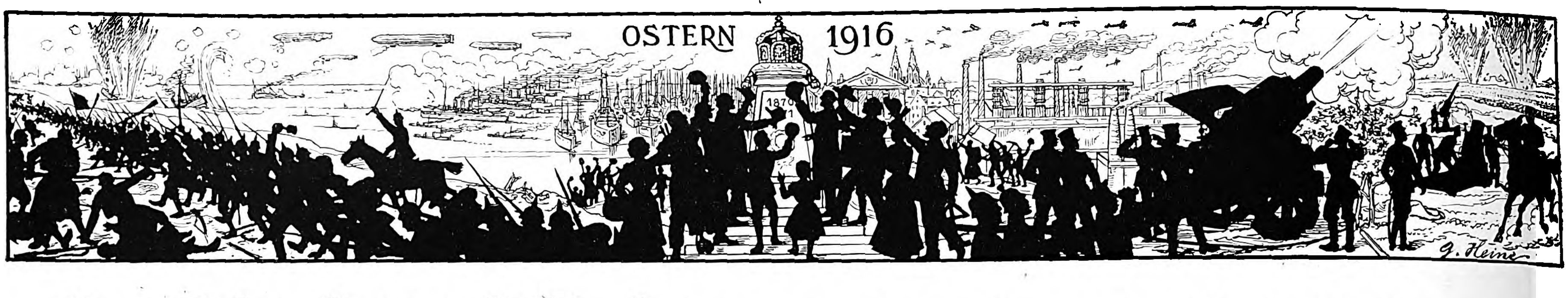
Illuſtrirte Zeitung

Nr. 3799.
146. Band.



Nach dem Dankgottesdienſt deutſcher Truppen in der ruſſiſch-orthodoxen Kirche zu Warſchau.

Für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ nach dem Leben gemalt von dem auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatz zugelaſſenen Kriegsmaler Albert Gartmann.



Deutſche Zuverſicht. / Eine Oſterbetrachtung von Rudolf Eucken.

Immer neue Forderungen bringt uns die Gegenwart, die bewunderungswürdige Tapferkeit und Ausdauer unſeres Heeres ſieht ſich immer wieder neuen Aufgaben gegenüber, ein Kampf gegen die halbe Welt iſt unmöglich in Kürze zu enden. Zugleich wachſen auch die Anſprüche an die zu Hauſe Gebliebenen, manche Beſchränkungen, ja Entbehrungen werden unvermeidlich. Der Ernſt des Krieges erſtreckt ſein Wirken immer mehr auch in das Alltagsleben und verlangt von ihm manche Opfer. Aber erſchrecken und einſchüchtern kann das nur ſchwache und matte Seelen. Wie es im Altertum hieß, daß die Götter vor die Tugend den Schweiß geſetzt haben, ſo ſind überhaupt hohe Ziele nicht erreichbar ohne harte Mühe und ſchwere Opfer, ohne Geduld und Beharrlichkeit; wer das eine will, darf auch das andere nicht ſcheuen. Wir Deutſche brauchen uns nur die Bedeutung unſeres Volkes und die Größe der jetzigen Ziele deutlich zu vergegenwärtigen, wir brauchen nur die Dinge im Ganzen zu ſehen, um einen feſten Grund für eine freudige Zuverſicht zu gewinnen, uns im Willen zum Siege zu ſtärken, allem Kleinlichen und Flauen entgegenzuwirken, was die Oberfläche des Alltags zeigen mag.

Unſere Zuverſicht begründet ſich zunächſt in der weltgeſchichtlichen Größe unſeres Volkes, die es dem Ganzen der Menſchheit unentbehrlich macht. Daß auch andere Völker bedeutende Aufgaben und eine Größe haben, das können wir bereitwillig anerkennen; wir brauchen nicht, um uns ſelbſt zu heben, andere herabzuſetzen. Aber wir dürfen ohne Überhebung ſagen, daß uns eine Aufgabe von größter Wichtigkeit anvertraut iſt: die Sorge für eine ſelbſtändige Innerlichkeit, für ein Leben und Schaffen aus den Tiefen der Seele heraus. Nirgends iſt das ſo eine Sache der Geſamtheit geworden und hat ſich ſo in großen Schöpfungen verkörpert, wie es bei uns geſchehen iſt. Alle Hauptgebiete des Lebens legen Zeugnis dafür ab. — So zunächſt die Religion von der mittelalterlichen Myſtik eines Meiſter Eckhart an bis zur Religionsphiloſophie eines Schleiermacher und eines Hegel; durchgängig trat alle äußere Leiſtung zurück vor der Sorge um den Seelenſtand des Menſchen, und überall drängte es über das individuelle Befinden hinaus zu großen Gedankenwelten. Zeigt nicht auch die Macht, welche die Religion auf das muſikaliſche Schaffen bei uns geübt hat, wie ſehr ſie dem Deutſchen aus dem Innern quillt? Dies Streben zur Verinnerlichung der Religion iſt der ganzen Menſchheit zum Segen geraten, indem es ihrem Leben mehr innere Bewegung und mehr Freiheit gegeben hat.

Auch die deutſche Philoſophie beſitzt bei aller Verkettung mit der Arbeit anderer Völker eine unterſcheidende Eigentümlichkeit, dieſe nämlich, daß ſie die Welt von innen her aufbaut und nicht ruhen und raſten kann, bis ſie den Menſchen in ein inneres Verhältnis zur Wirklichkeit gebracht hat; über ein bloßes Ordnen der Erſcheinungen hinaus dringt ſie zu dem ſie erzeugenden Leben vor. Das ließ ſie kühnen Sinnes neue Wege ſuchen und manches unternehmen, deſſen Gelingen bezweifelt werden kann; aber ſchon die Frage brachte eine Befreiung von herkömmlicher Gebundenheit. Unverkennbar hat dieſe Philoſophie dem menſchlichen Leben eine Aufrüttelung, eine Vertiefung, auch eine ſtarke Bewegung zur Einheit gebracht. — Auch die deutſche Erziehung teilt ſolche Denkart, ſie bildet den Menſchen von innen heraus, ſie verfolgt als höchſtes Ziel die Vollendung des eigenen Weſens als einen völligen Selbſtzweck. Jener Zug zur Innerlichkeit erſchloß dem deutſchen Geiſt die Seele des Kindes und gab ihm das tiefſte Verſtändnis ſeiner Eigentümlichkeit. Das dabei Gewonnene aber kam wiederum der ganzen Menſchheit zugute und ward ein gemeinſamer Beſitz. Kindergärten nach Fröbelſcher Art gibt es ſowohl in Amerika als auch in Oſtaſien. Wirkt damit nicht deutſcher Geiſt belebend und vertiefend in die weiteſte Ferne? — Keines Wortes bedarf es darüber, wieviel die deutſche Muſik an ſich ſelbſt und für die Menſchheit bedeutet; ſelbſt mitten im Kriege legen unſere Gegner, wenn auch widerwillig, dafür Zeugnis ab, indem ſie ihrer nicht entbehren können.

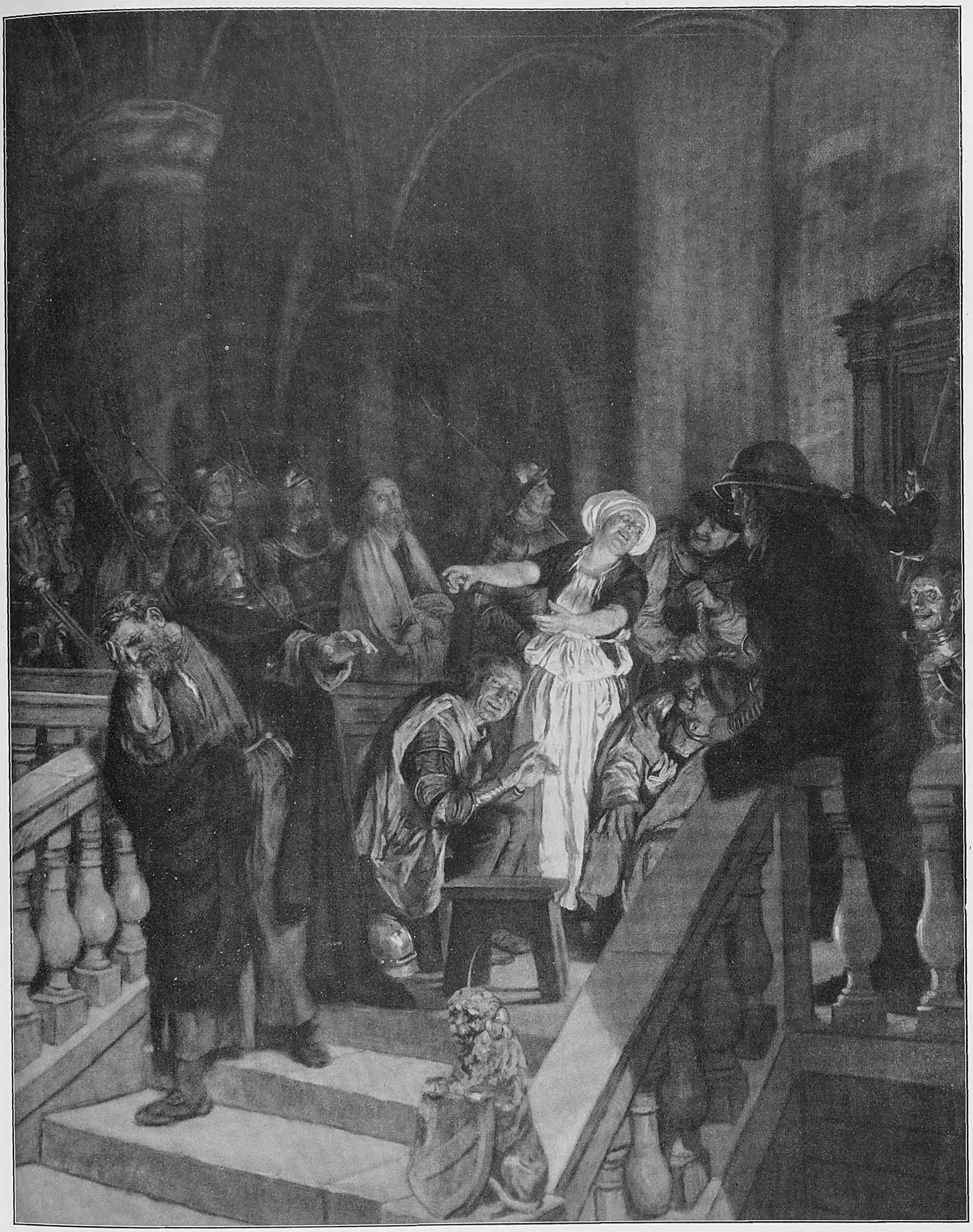
So hat der deutſche Geiſt dem Menſchen ſonſt verſchloſſene Tiefen eröffnet, ihm damit mehr innere Bewegung und mehr Halt in ſich ſelbſt gegeben. Daß das uns und der Menſchheit erhalten bleibe, darum wird heute geſtritten; ſo dient der Kampf nicht bloß uns, er dient dem geiſtigen Beſtehen der Menſchheit.

Jene Innerlichkeit der Deutſchen erweiſt ſich aber nicht bloß im geiſtigen Schaffen, ſie erſcheint auch in der Tüchtigkeit und der Treue unſerer Arbeit an der uns umgebenden Welt. Mit Recht ward das Weſen der deutſchen Art darin gefunden, eine Sache um ihrer ſelbſt willen, nicht wegen eines mit ihr verbundenen Vorteils zu tun. Dem Deutſchen ward die Arbeit lieb ihrer ſelber wegen, weil der Gegenſtand ihn innerlich packte und ihn ſeinen Notwendigkeiten willig dienen ließ. Aus ſolcher Einigung mit dem Gegenſtand entſprang eine Sorgfalt, eine Treue, eine Gewiſſenhaftigkeit der Arbeit, die nichts als unbedeutend verachtet und daher bei entſprechender geiſtiger Kraft das Höchſte zu leiſten vermag. Dieſe Art der Arbeit, Arbeit um ihrer ſelber willen, iſt dem Ganzen der Menſchheit unentbehrlich; der Deutſche hat nur zu beſonders kräftiger Verkörperung gebracht, woran das Gelingen für alle hängt. So kämpfen wir auch hier in unſerer Aufrechterhaltung für etwas, das höchſten Wert für die ganze Menſchheit beſitzt. Darf es uns nicht im Kampfe ſtärken, zu wiſſen, wie hohe Güter dabei in Frage ſtehen; dürfen wir nicht zuverſichtlich darauf vertrauen, daß ein Volk nicht unterdrückt und vernichtet werden kann, das für das Ganze der Menſchheit ſo viel bedeutet, ihm ſo unentbehrlich iſt?

Dazu bildet die Gegenwart einen beſonders wichtigen Punkt unſeres geſchichtlichen Werdens. Wir ſehen uns mehr als je vor die Aufgabe geſtellt, die verſchiedenen Seiten unſeres Weſens zu einer Einheit zuſammenzufaſſen und damit ein einzigartiges Ganzes des Lebens zu bilden. Unſere Natur hält uns zwei Hauptziele vor, die ſich nicht ganz leicht zuſammenfinden: ein kräftiges Wirken zur Welt um uns und die Ausbildung einer Innenwelt, einer Welt des Gedankens und Gemütes. Unſere Geſchichte gab bald mehr dem einen, bald mehr dem andern das Übergewicht. Zur Zeit des alten Kaiſerreichs hatte Deutſchland wohl die politiſche, nicht aber die geiſtige Führung Europas, dieſe lag bei den romaniſchen Ländern, im beſonderen bei Frankreich; Paris war der unbeſtrittene Mittelpunkt des wiſſenſchaftlichen Studiums, während im Wirken zur ſichtbaren Welt, in tüchtiger Arbeitsleiſtung niemand die Deutſchen übertraf. Seit den Zeiten der Reformation hat ſich dagegen das Zentrum des Lebens in die Innenwelt verlegt, während die politiſche Zerſplitterung mehr und mehr eine politiſche und wirtſchaftliche Betätigung großen Stiles hemmte. Das ſiebzehnte Jahrhundert, das vornehmlich über die Erwerbung auswärtiger Kolonien entſchied, fand Deutſchland in einem Stande tiefſter politiſcher Ohnmacht. Dafür hatte dieſes mit der Reformation die Führung der religiöſen Bewegung ergriffen, und wenn es zu Beginn der Aufklärungszeit hinter den weſtlichen Nachbarn zurückſtand, ſo hat es im achtzehnten Jahrhundert aus eigener Kraft eine großartige Kultur univerſaler und künſtleriſcher Art erzeugt, die eine Höhe menſchlicher Entwicklung bildet. Alle Herrlichkeit dieſer Kultur mit ihrer reichen Fülle ſchaffender Perſönlichkeiten hat jedoch nicht die Auflöſung des deutſchen Reiches, hat nicht den jähen Zuſammenbruch Preußens verhütet, der mit der Schlacht bei Jena begann. Dieſe gewaltige Erſchütterung hat aber die Kraft unſeres Volkes geweckt und es auf neue Wege geführt; es kam der nationale und der politiſche Aufſtieg, es kam die Begründung des neuen Reiches, es kam alsbald ein großer wirtſchaftlicher Aufſtieg, der Deutſchland auch auf dieſem Gebiet in die erſte Reihe der Weltmächte rückte, zugleich aber auch den elenden Neid und den wilden Haß hervorrief, welcher den gegenwärtigen Weltkrieg verſchuldet hat. Für uns ſelbſt aber bedeutet die jetzige Lage nicht bloß eine Abwehr nach außen, ſondern auch eine Aufforderung zu einem inneren Aufſtieg, zu einer Zuſammenfaſſung unſeres ganzen Weſens. Ein ſicherer Boden für Wirken und Schaffen iſt uns durch die Gründung des neuen Reiches gewonnen, ein feſtes Gerüſt damit unſerer Arbeit gegeben, aber für die innere Durchbildung bleibt noch ſehr viel zu tun, hier liegen vor uns noch hohe Ziele. Eben die letzten Jahre und Jahrzehnte hatten eine eifrige Arbeit zur Verinnerlichung und Veredlung unſerer Kultur aufgenommen, große Probleme ſtellt unſer Erziehungsweſen, eine künſtleriſche Hebung unſeres Lebens wird erſtrebt, die alten Probleme der Religion erheben ſich mit neuer Kraft; allen dieſen Beſtrebungen zu einer inneren Erhöhung des Lebens geht zur Seite ein ſtarkes Verlangen nach einer weiteren Ausbreitung, ein Verlangen, ſeine Güter nicht nur materieller, ſondern auch geiſtiger Art möglichſt weiten Kreiſen zuzuführen, damit das Ganze des Volkes zu heben, auch mehr innere Gemeinſchaft der verſchiedenen Klaſſen herzuſtellen, kurz, inmitten alles Kampfes um die ſichtbare Welt erſchienen Bewegungen idealer Art und ward immer ſtärker das Verlangen, die verſchiedenen Seiten unſeres Weſens in förderliche Wechſelwirkung zu ſetzen und damit erſt die volle Höhe deutſcher Kultur zu erreichen, einen deutſchen Lebensſtil auszubilden. Und in ebendieſen Augenblick, wo wir ſo energiſch vorwärts ſtreben und alles in uns Angelegte zur vollen Betätigung bringen möchten, fällt der leidenſchaftliche Anſturm einer Welt haßerfüllter Gegner; ſo wird ihre Abwehr zugleich ein Kampf um die Erringung der Höhe unſeres Weſens, für einen glücklichen Abſchluß deſſen, woran lange Jahrhunderte gearbeitet haben. Solches Erkennen, wie wichtig, wie entſcheidend für unſere eigene Entwicklung der gegenwärtige Zeitpunkt iſt, muß uns ein Antrieb ſein zur Aufbietung aller Kraft und zu zäher Beharrlichkeit; was unſere Väter wollten, das haben wir jetzt zu bekräftigen und zu vollenden. Wir kämpfen nicht bloß für uns, wir kämpfen für das Ganze des deutſchen Weſens. Wie könnte ſich gegenüber ſolcher Aufgabe irgendwelcher Kleinmut erheben, irgendwelches Opfer übergroß dünken?

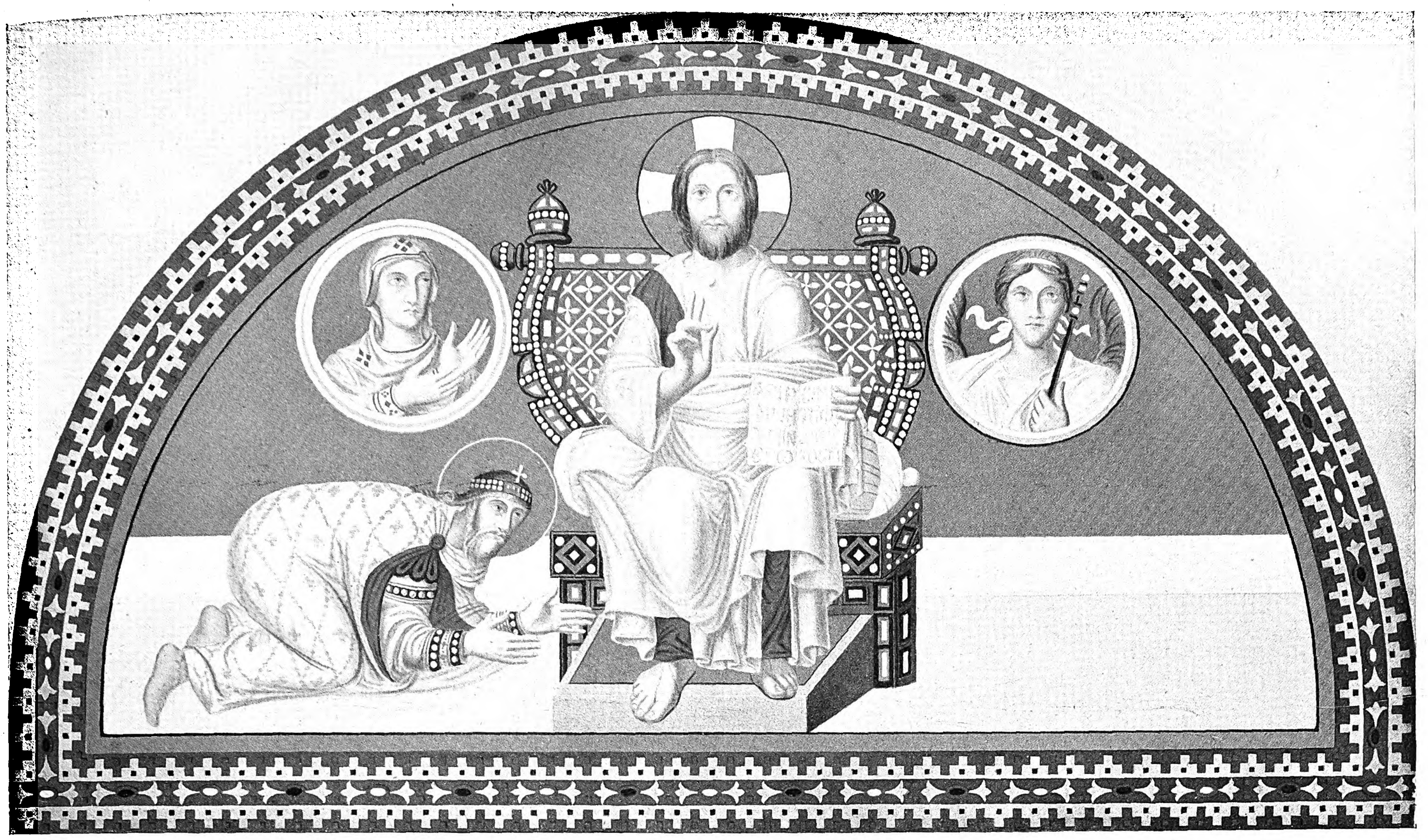
Wer ſich aber Sorgen darüber machen ſollte, ob wir den großen Anforderungen der gegenwärtigen Lage gewachſen ſind, den kann jeder Blick auf das Ganze der Kraft und der Leiſtungen beruhigen, welche der Krieg uns tatſächlich vor Augen ſtellt. An unerfreulichen Erſcheinungen fehlt es ſicherlich nicht, aber alles, was ſich an Selbſtſucht, an Mattheit, an Ungeſchick im einzelnen bieten mag, es tritt zurück, ja, es verſchwindet, ſobald wir den Blick auf das Ganze richten. Mit Stolz und mit Zuverſicht erfüllen uns vor allem die unvergleichlichen Großtaten unſeres Heeres, das in allen ſeinen Gliedern eine ſo bewunderungswürdige Tüchtigkeit zeigt. Ein amerikaniſcher Schriftſteller ſchrieb vor einiger Zeit, innerlich habe Deutſchland ſchon jetzt den Sieg errungen, indem es ſich dem vereinten Anſturm der größten Land- und Seemächte gewachſen gezeigt und ſich damit als die ſtärkſte aller Mächte deutlich erwieſen habe. Hatte er damit nicht recht? Schwere, ſchwere Verluſte haben wir erlitten, nicht nur innerhalb der einzelnen Familien, ſondern auch für unſer geiſtiges Leben. Wie viele ſchaffende Menſchen, Geiſtliche, Künſtler, Gelehrte, Techniker uſw., an denen ſoviel für Gegenwart und Zukunft hing, ja, die uns unentbehrlich dünkten, haben ihr Leben für das Vaterland hingegeben. Sie haben ſich zum guten Teil freiwillig geſtellt, manche konnten dem Kampfe fernebleiben. Hätten ſie das nicht tun ſollen, hätten ſie nicht dem Vaterlande beſſer gedient durch Fortſetzung ihrer friedlichen Tätigkeit? Begreiflich iſt ſolche Frage, aber aufs entſchiedenſte iſt ſie zu verneinen. Denn das eben iſt ein unermeßlicher Gewinn für das Ganze, daß vor deſſen Verteidigung jede Erwägung, jede andere Bewertung zurücktrat. Wo immer im menſchlichen Bereiche der Opfergedanke eine Macht gewann, da war es nicht das Geringe, nicht das Gewöhnliche, da war es das Beſte, das als Opfer dargebracht wurde; es lag darin die Anerkennung einer allen menſchlichen Zwecken unvergleichlich überlegenen Ordnung, die Anerkennung eines Heiligen, die Anerkennung völlig anderer Güter und Werte, als der nächſte Lebenskreis ſie zeigt. Eine ſolche höhere Ordnung rücken jene Opfer für das Vaterland uns in unmittelbare Gegenwart. Sie heben damit den Gedanken des Vaterlandes und geben ihm mehr Macht über uns; ſie tun das nicht bloß für den Augenblick, ſie tun es für alle Zeiten. Noch immer ſprechen wir von den Helden, die bei Thermopylä kämpften und ſtarben. Sollten unſere eigenen Helden uns nicht noch mehr in dauerndem Gedächtnis bleiben und nicht noch mehr Kraft auch in künftigen Zeiten wecken? So verwandelt ſich uns ihr Tod in eine unverſiegliche Quelle des Lebens.

Es erſchöpft ſich aber die Kraft unſeres Volkes nicht in dem kriegeriſchen Heldentum. Auch das iſt etwas Großes, daß inmitten des ungeheuren Weltkrieges unſere Kulturarbeit einen ungeſtörten Fortgang nimmt. Mit gewohnter Pünktlichkeit verkehren unſere Eiſenbahnen, ſicher und ruhig vollzieht ſich der wirtſchaftliche Verkehr. Der Erfolg der Reichsanleihe zeigt unſere unverminderte finanzielle Kraft, auch war es ein großer Erfolg, ein ſchöner Sieg der friedlichen Arbeit, daß die Leipziger Meſſe diesmal trotz aller Anfeindungen unſerer Gegner einen ſo glänzenden Verlauf genommen hat; ſie konnte das nur, weil unſere Induſtrie die Elaſtizität beſaß, ſich der ſo weſentlich veränderten Lage aufs geſchickteſte anzupaſſen und raſch Erſatz für fehlende Stoffe zu finden. Zugleich erhalten unſere Schulen ihre Arbeit auf voller Höhe, auch die gelehrte Arbeit ſtockt auf keinem Gebiet; als kürzlich eine holländiſche Zeitſchrift zuſammenſtellte, wie es den mediziniſchen Zeitſchriften während des Krieges in Frankreich und in Deutſchland ergangen ſei, ergab ſich dort ein ſehr ſtarkes Zuſammenſchrumpfen, während bei uns ſo gut wie alles unverändert geblieben iſt. Alles zuſammen zeigt ein erſtaunliches Vermögen unſeres Volkes. Wir nehmen das im einzelnen leicht wie ſelbſtverſtändlich hin und vergeſſen, eine wie ungeheure Leiſtung es iſt, daß wir, von allen



Petrus verleugnet den Herrn. Nach einem Gemälde von Eduard v. Gebhardt.

Mit Genehmigung der Photographiſchen Union in München.



Aus der Hagia Sophia in Konſtantinopel: Altchriſtliches Moſaikbild über der Königs-Tür in der Vorhalle. Nach einer Zeichnung von W. Salzenberg.

Die Hagia Sophia als Kirche des Einen Gottes.

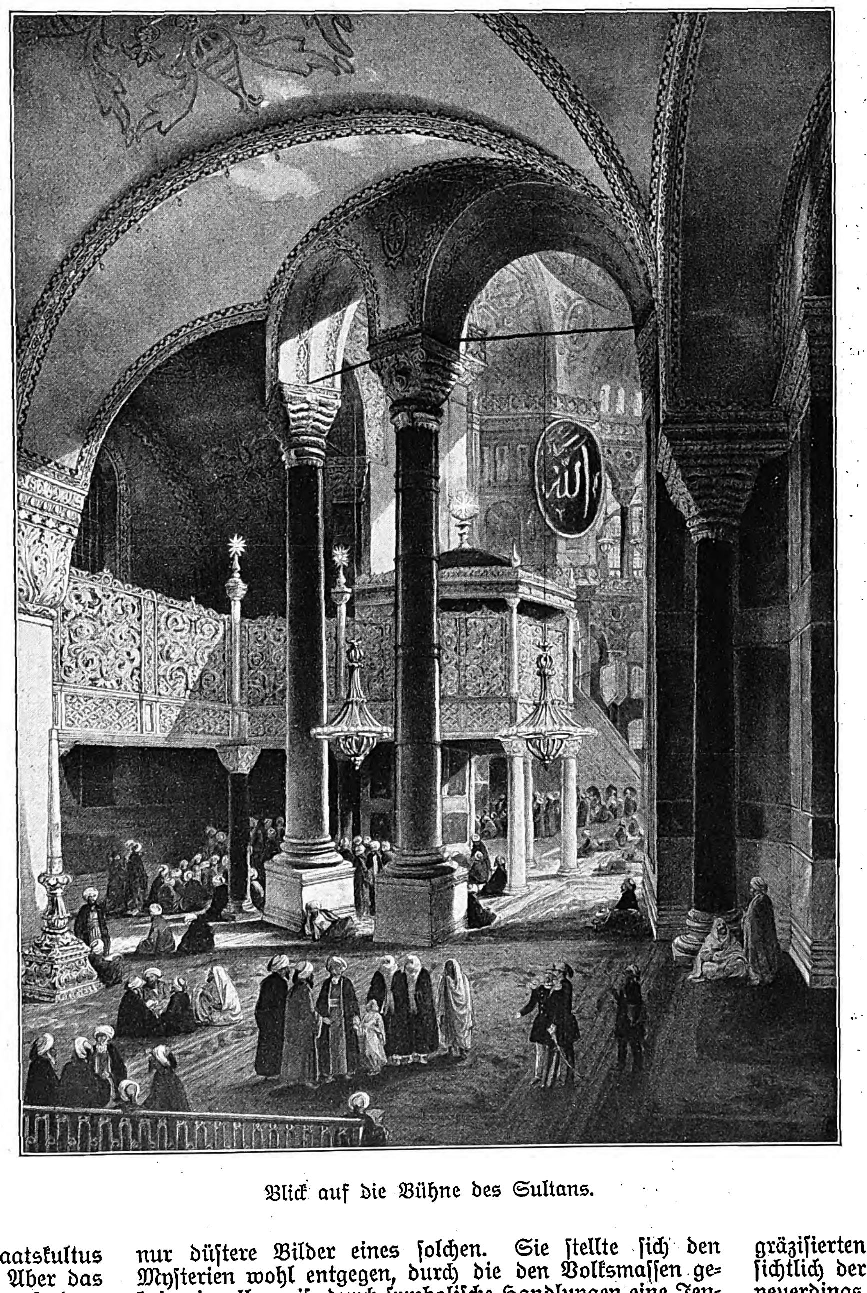
Von Geheimrat Profeſſor Dr. Cornelius Gurlitt, Dresden.

Die Hauptſtadt der Türkei trägt für alle Völker des weſtlichen Europas heute noch den Namen des römiſchen Kaiſers, der ſie am 11. Mai 330 feierlich einweihte: Konſtantins, dem die Mitwelt den Namen des Großen beilegte. Dieſe Ehrung hielt die Nachwelt für alle Zeiten feſt; war er es doch, durch deſſen Wirken das Chriſtentum zur herrſchenden Religion im Römiſchen Reiche wurde.

Die Weihe der Stadt Konſtantinopel war eine politiſche Maßnahme des kühl berechnenden Fürſten: Es ſollte ein Neu-Rom, ein Gegengewicht für die Stadt entſtehen, von der das Römiſche Reich ausgegangen war. Waren doch die Herrſcher längſt nicht mehr Römer im Sinne einer völkiſchen Einheit, ſondern Söhne jener dem Reich einverleibten Stämme, deren Führer das römiſche Bürgerrecht erhalten hatten, deren kriegeriſche Helden im Heere zu leitenden Stellen gekommen waren. Spanier, Afrikaner, Syrer hatten ſich als Kaiſer abgelöſt.

Unzweifelhaft hatte im Laufe der Kaiſerherrſchaft der Orient ſich das Übergewicht über Italien errungen. Es handelte ſich ſeit dem Ende der Republik nicht mehr um ein Vordringen römiſchen Weſens nach dem Oſten, ſondern um ein Rückfluten orientaliſchen Weſens nach dem Weſten. Die balkaniſchen Kaiſer vollendeten die Umgeſtaltung des Kaiſerreiches in orientaliſche Verwaltungsformen, ſchufen für den von ſtarren Hofformen umgebenen Herrn die unumſchränkte Macht, die ſich auf den Hof und das Heer ſtützte. Maßgebend wurden dabei die Griechiſch ſprechenden Völkerſchaften des Oſtbeckens im Mittelmeer. Rom mit ſeinem Senate war zur ehrwürdigen Reliquie der Vergangenheit geworden, zum Sitz der in ihren Grundfeſten wankenden Staatsreligion, die neben den aus dem Südoſten vordringenden Religionen nur noch ein Scheindaſein führte.

Die chriſtlichen Geſchichtſchreiber jener Zeit feiern den Kaiſer als einen Glaubensgenoſſen. Er ſelbſt aber war unverkennbar in Glaubensfragen gleichgültig, ſchwankend, in der Hoffnung, die harten religiöſen Kämpfe durch ausgleichende Maßregeln zu beſeitigen. Als Staatsreligion galt noch immer die des alten Rom, die freilich durch Herübernahme der griechiſchen Götterwelt einen ſtarken Wandel erfahren hatte. Geſchmeidig ſuchte ſie die religiöſen Gedanken, die ſich hier und da aus eroberten Gebieten, zumeiſt durch die Kreiſe der Sklaven, im Reiche verbreiteten, mit den im Staatskultus verehrten Gottheiten in Einklang zu bringen. Aber das innere Leben, die gläubige Hingebung fehlte dem Kultus. Die Zeiten waren für die Volksmaſſen ſchlecht, die Mehrzahl lebte ein elendes Sklavenleben, durch die Welt ging ein Sehnen nach Erlöſung, nach einer Hoffnung auf eine beſſere Zukunft in einem Jenſeits. Die Staatsreligion bot nur düſtere Bilder eines ſolchen. Sie ſtellte ſich den Myſterien wohl entgegen, durch die den Volksmaſſen geheimnisvollerweiſe durch ſymboliſche Handlungen eine Jenſeitsſicherheit geboten wurde. Fremde Gottheiten wurden in die Vorſtellungswelt aufgenommen: der ſyriſche Sonnenkult mit ſeinem Baal als höchſtem Gott wurde auf den altheidniſchen Apollo übertragen; der auf dem Balkan verehrte, den Eber tötende göttliche Reiter wurde als Äskulap zum Heilgott für Leib und Seele; der perſiſche Mithras, deſſen Verehrung das Heer durch das ganze Reich trug, gewann unter Diokletian einen tiefgehenden Einfluß: ſeine Denkmäler, auf denen er den Stier tötet und damit die Bluttaufe ſeiner Anhänger vorbereitet, finden ſich auf dem Balkan, am Rhein, in Britannien, überall wo römiſche Heere ihren Standort hatten. Noch gelang es den Leitern der Staatsreligion, die verſchiedenen Glaubensformen, ihre myſtiſchen Erlöſungsgedanken in einen oft recht willkürlichen Zuſammenhang mit der alten Götterwelt zu bringen.



Blick auf die Bühne des Sultans.

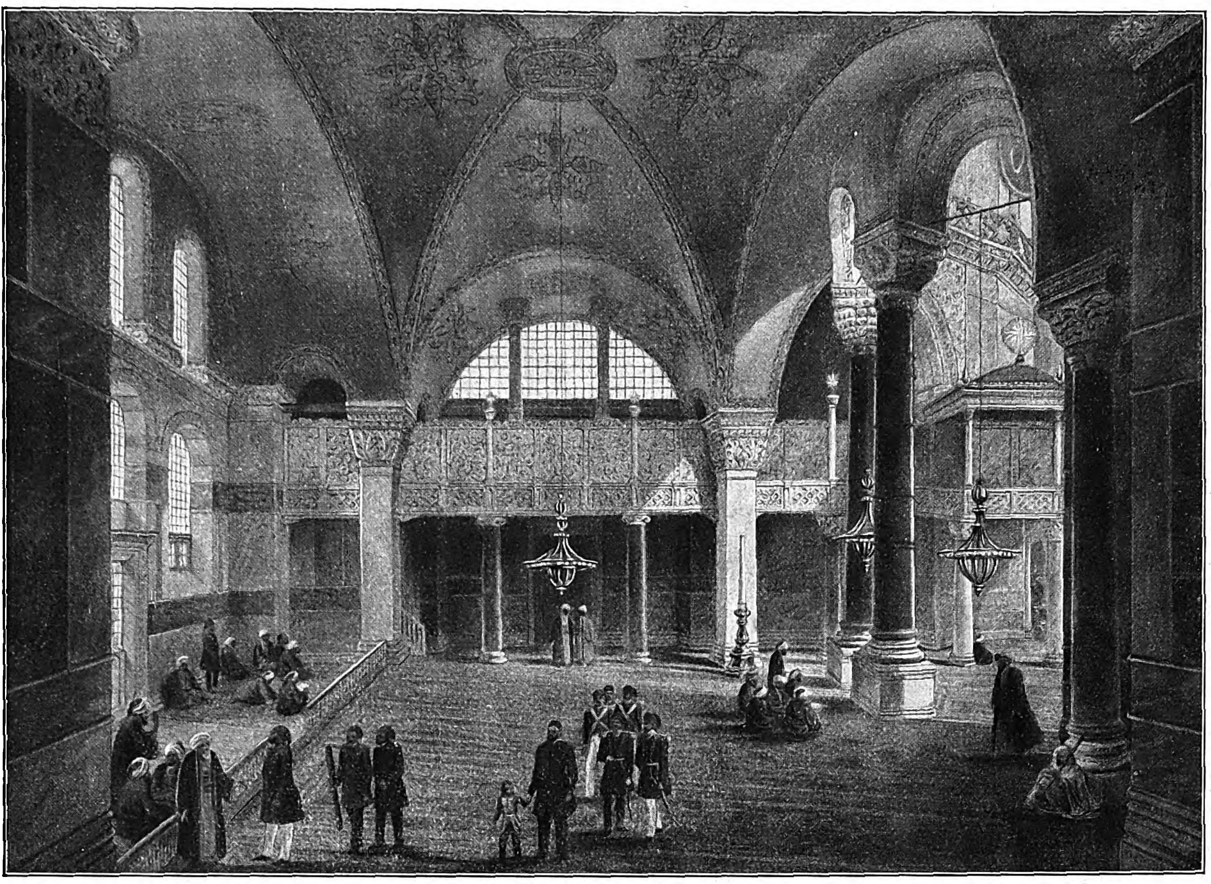
Nur zwei aus gleicher Quelle ſtammende Religionen widerſprachen der ſtaatlichen Kirchenpolitik; nur zwei verweigerten die von den Kaiſern befohlenen Opfer: die jüdiſche und ihre Tochter, die chriſtliche. Beide betonten die Lehren an den einen Gott; ſie erklärten, daß ihr Glaube ſie zwinge, den Tod jenem Opfer vorzuziehen. Hier allein trat die Religion in feſt und klar ausgeſprochenen Gegenſatz zu der ſtaatlichen Ordnung. Jeruſalem, als die Hauptſtadt des Judentums, mußte fallen, weil es nicht ertragen wollte, daß im Tempel neben Jehova ein Römergott verehrt werde. Es wollte ſeinen Gott haben, den Stammesgott des von dieſem auserwählten Volkes. Mochten die anderen glauben, was ſie wollten, für die Juden war die Verehrung jedes fremden Gottes ein Abfall vom Kerne ihres Volkstums. Die Chriſten mußten die ſchwerſten Verfolgungen dulden, weil ſie, losgelöſt von der jüdiſchen Gemeinſchaft, den einen Gott allein von allen Völkern verehrt wiſſen und die anderen Götter als Götzen abgetan wiſſen wollten. Mit aller Kraft ſträubten ſie ſich gegen die Eingliederung in den Staatskult. Sie verneinten deſſen Wert und bekämpften ihn mit ſcharfen Geiſteswaffen. Sie traten dem geltenden Geſetz mit bewußtem Ungehorſam, ja mit dem Anſpruch entgegen, daß es ein auf Lüge, auf Aberglauben begründetes, vor vertiefter Erkenntnis zum Verbrechen gewordenes ſei.

Die älteren Kaiſer, zuletzt der Jupiterſohn Diokletian, ſuchten das Chriſtentum, ſobald es ſtörend für die politiſche Lage oder als unbotmäßig gegen die Staatskirche hervortrat, zu vernichten; ſie verfolgten ſeine Anhänger mit den härteſten Waffen als Rebellen.

Träger des neuen Glaubens waren die gräziſierten Syrer. Noch ſtehen uns Überraſchungen hinſichtlich der geſchichtlichen Würdigung dieſer vor, ſeit man neuerdings erkannt hat, daß der in Nordſyrien und in Kleinaſien angeſeſſene Volksſtamm der Hettiter zu den Indogermanen gehört, nicht zu den Semiten, daß Galiläa, das Land der Heiden (gelil ha-gojim), ein Gebiet dieſes merkwürdigen Volkes iſt. Aus dem ſogenannten Hettiterwinkel ſtammt

Paulus, aus Syrien zogen die meiſten Verkünder des Chriſtentums in die Ferne: dort lagen die Quellen des über die Pflege der jüdiſchen Geſetzmäßigkeit an Vertiefung hinausgreifenden weltbeſiegenden Chriſtentums.

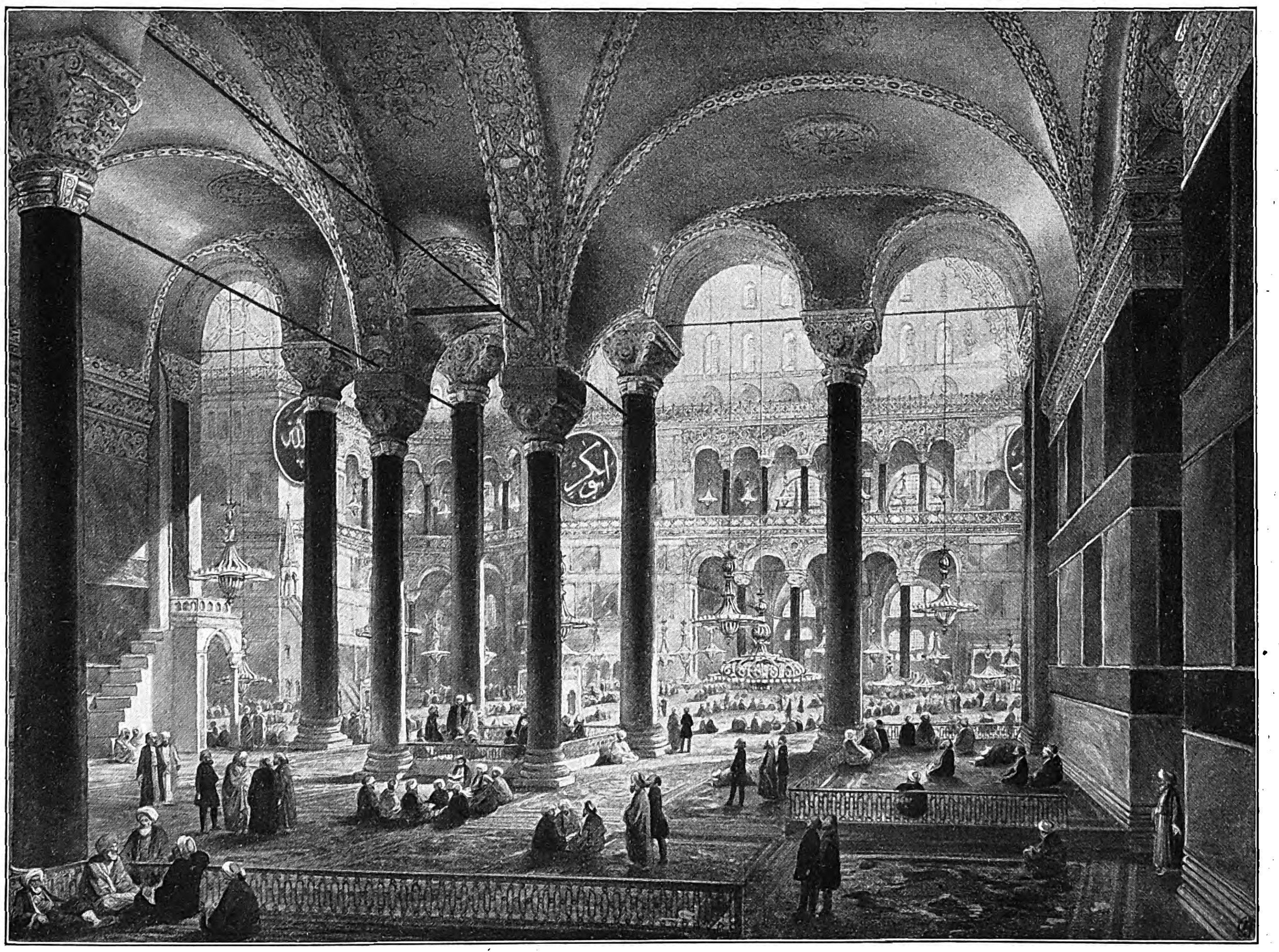
Konſtantin ſah die Erfolgloſigkeit des Kampfes gegen eine geiſtige, durch Polizeigewalt nicht faßbare Macht ein. Er verſuchte das Chriſtentum mit dem Staat zu verſöhnen, es ihm durch Wohltaten zu verpflichten. Das lehrt wieder die Gründung Konſtantinopels als Neu-Rom. Denn im tempelreichen Alt-Rom, dem Sitze des über die Reinerhaltung der Staatsreligion wachenden Pontifex maximus wäre gleiches ſchwer möglich geweſen. Die kaiſerliche Politik äußert ſich am klarſten im Bauweſen. Konſtantin war es, der in Jeruſalem nach dem Grabe Chriſti ſuchen ließ: ſeine hierzu beauftragten Beamten fanden es in den Ruinen eines Tempels der Venus, das heißt der ſyriſchen Mondgöttin Aſtarte, die zur Venus umgenannt worden war. Der Kaiſer ließ einen glänzenden Rundbau aus dem Tempel errichten, dem er eine Langhauskirche anfügte. Das erſtemal, daß die Mittel des Staates dem Chriſtentum zur Verfügung geſtellt wurden, mit der Abſicht, dieſes für den Staat zu gewinnen, indem es zugleich aus ſeiner evangeliſchen Schlichtheit zur Prachtentfaltung geführt wurde. Denn verwaltungstechniſch faßbar waren die Chriſten nur an ihrem Leben und an ihrem Beſitz. Dieſen zu mehren, lag im Sinne der kaiſerlichen Politik; denn mit dem Wohlſtande der Gemeinden wuchs ihre Abhängigkeit vom Staat.



Blick in das nördliche Seitenſchiff mit der Bühne des Sultans.

Eine ähnliche Kirche erbaute die Mutter des Kaiſers, die Chriſtin Helena, dem erſten Märtyrer des neuen Glaubens, dem heiligen Stephanus, in Rom; eine dritte erbaute der Kaiſer in Konſtantinopel und weihte ſie den Apoſteln. Wieder, wie die erhaltenen Beſchreibungen ergaben, einen Rundbau, in dem er zwölf gewaltige Steinſärge für die Genoſſen Chriſti aufſtellen ließ! Er beabſichtigte ihre Reliquien hier zu vereinen, was ihm freilich nur mit zwei Apoſteln gelang! Aber er ſtellte auch einen dreizehnten Sarg in die Mitte des Baues — nicht für Chriſtus, ſondern für ſich ſelbſt, für den als Gott zu verehrenden Kaiſer. Der Kaiſer ſollte alſo als Höchſter zwiſchen den Apoſteln verehrt werden.

Und noch einen weiteren Bau ſchuf er in Konſtantinopel, die er der Heiligen Klugheit weihte, der Hagia Sophia. Wir beſitzen nur ungenügende Kenntnis von der Form dieſes Baues. Aber die Geſchichtſchreiber rühmen die vielen Statuen, die der Kaiſer dort aufſtellen ließ — gewiß nicht für dieſen Zweck gefertigte, ſondern ſeiner Gewohnheit gemäß anderen Bauten des Reiches entnommene. Es heißt, daß auch viele chriſtliche Statuen ſich darunter befunden hätten. Der Kenner der Kunſtgeſchichte jener Zeit fragt ſich aber, welcher Art dieſe wohl geweſen ſeien: wohl ähnlich jener längſt verſchwundenen, die der Kaiſer auf einer heute noch aufrecht ſtehenden Säule in Konſtantinopel ſtellen ließ. Es war dies nämlich ein aus Kleinaſien herübergebrachtes Bildwerk, das den Helios darſtellte, aber nicht jenen der Griechen, ſondern den mit Strahlen um das Haupt verſehenen griechiſch umgeformten Baal. Aber Konſtantin ließ den Kopf entfernen, dafür ſein Bildnis an deſſen Stelle ſetzen und die Strahlen aus den Nägeln vom Kreuze Chriſti ſchmieden. Unter die Säule bettete er aber das höchſte Heiligtum des alten Rom, das alte, die Athena darſtellende, einſt aus Troja nach Rom übergeführte Palladium; und dazu chriſtliche Reliquien.



Blick vom Seitenſchiff in den Kuppelraum.

Das alles zeigt den Kaiſer emſig bemüht, das Chriſtentum in den allgemeinen religiöſen Wirrwar der Zeit hineinzuziehen, es dem Staatskultus anzugliedern. Es zeigt, daß der Kaiſer die Kraft des chriſtlichen Gedankens unterſchätzte: Aus der Verſchwiſterung von Kirche und Staat zog nicht, wie er es gewollt hatte, der Staat die größten Vorteile, ſondern die Kirche. Er beſtätigte das, indem er ſelbſt ſterbend zum Chriſtentum übertrat. Konſtantinopel iſt das Denkmal der Niederlage des alten Olymps, des Sieges des Glaubens an Einen Gott, der Bau, der einer vermittelnden, dem Kaiſer heilig erſcheinenden politiſchen Klugheit gerecht ſein ſollte, wurde zum Tempel der heiligen Weisheit.

Als ſolchen erbaute ihn nach einem Brande Kaiſer Juſtinian aufs neue ſeit 532.

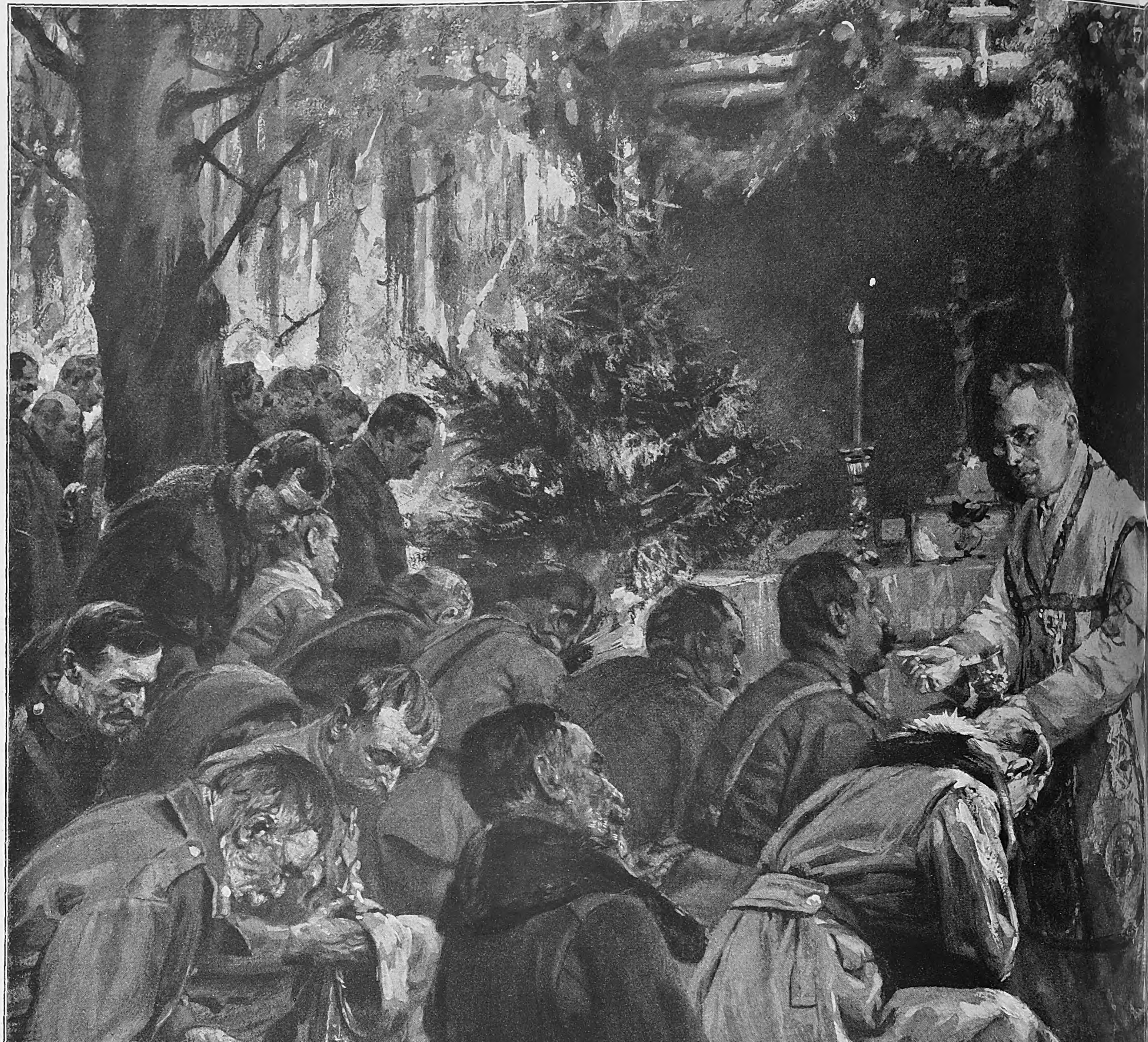
Bis zur Eroberung Konſtantinopels 1453, alſo 921 Jahre, hat er dem Chriſtentum als Gotteshaus gedient, ſeither, alſo 463 Jahre, dem Iſlam. Seit 1384 Jahren wird der Eine Gott hier verehrt. Und zwar iſt es ja eine der grundlegenden Lehrmeinungen des Iſlams, daß er dieſe Einheit beſonders heraushob, indem er der Dreieinigkeitslehre widerſprach: „Lob ſei Gott“, ſagt die ſiebzehnte Sure des Korans, „der keinen Sohn noch einen Genoſſen im Regiment gehabt hat und keinen Helfer braucht, der ihn von der Schmach errette, preiſe ihn.“

Es war ein viel angeſtauntes Wunderwerk, das Kaiſer Juſtinian durch kleinaſiatiſche Architekten herſtellte. Die gewaltigen Wölbungen des Baues bereiteten den Werkleuten große Schwierigkeiten. Die Zeitgenoſſen erzählen, daß es Engel geweſen ſeien, die in ſchwierigen Fällen dem Kaiſer Rat zugetragen hätten. Man empfand, daß es ſich hier um ein Neues, noch nicht Dageweſenes handelte. Es iſt der Bau, der heute noch in erſter Linie den Beſucher Konſtantinopels an ſich zieht. Das Neue beſtand nicht nur in den Einzelformen, ſondern in der ganzen Auffaſſung des Bauzweckes: der antike Tempel, ſo unvergleichlich reif er in ſeiner Form iſt, erſcheint wie ein koſtbarer Schrein, der in den Naturraum geſtellt iſt. Er wirkt als Plaſtik, als ein Werk, das von außen betrachtet ſein will, deſſen Anſicht auf den koſtbaren Inhalt hinweiſen ſoll. Er ſtellt die Größe des verehrten Gottes durch ſeine Schönheit dar. Die kultiſchen Handlungen ſpielten ſich vorzugsweiſe an dem ins Freie vor ihm aufgeſtellten Opferaltar ab.

Nun hatte das Chriſtentum geſiegt. Es war nicht gelungen, es zu verſtaatlichen, wohl aber war der Staat chriſtlich geworden. Noch hatte es dem neuen Glauben aber am künſtleriſchen Ausdruck gefehlt. Es ſtand einer übermächtigen Welt des Schönen, dem Erbe der Antike gegenüber. Es übernahm dieſe und legte den entlehnten Formen neue Gedanken unter. Der das Kalb auf dem Rücken tragende Mann, deſſen Geſtalt ſchon im ſechſten Jahrhundert vor Chriſtus in Athen erſcheint, der das Lamm tragende Hermes der ſpäteren Zeit war zum Guten Hirten, zur Darſtellung Chriſti umgedeutet, die Bauformen der öffentlichen Halle der Baſilika zum Gotteshaus. Nun aber entſtand etwas Neues, völlig Eigenartiges: der Glaube hatte ſich von äußerlichem Kult zu innerlicher Frömmigkeit gewendet. Man baute dem Chriſtentum keine Tempel, ſo herrliche Vorbilder man für ſolche beſaß: die Hagia Sophia iſt ein die Gemeinde, die kaiſerliche Gemeinde umſchließendes Gebäude, ſie hat ihre Werte nach innen gezogen, iſt das gewaltige Denkmal verinnerlichten Religionslebens. Nach außen ſchlicht und von geringer Wirkung bietet ſie den ſchönſten Innenraum der Welt: aus einer Kunſt der Formen iſt eine Kunſt der Farbe geworden, aus dem Streben nach reiner Schönheit eine ſolche der vertieften Stimmung, der ſeeliſchen Einwirkung auf die im Gebet Vereinigten.

Darin liegt die unvergleichliche Bedeutung der Sophienkirche für die Entwicklung des künſtleriſchen Schaffens. Die Kunſt der Anhänger der chriſtlichen Kirche des Oſtens hat ſich nie vom Einfluſſe dieſes Baues losgelöſt, und die Türken haben mit genialem Erfaſſen des Wertes des Baues ſeit ihrer Beſetzung Konſtantinopels in einer köſtlichen Renaiſſance, einer bewußten Wiedergeburt des Baugedankens der Juſtinianiſchen Zeit, die Formen in ihrer Weiſe geiſtreich fortgebildet.

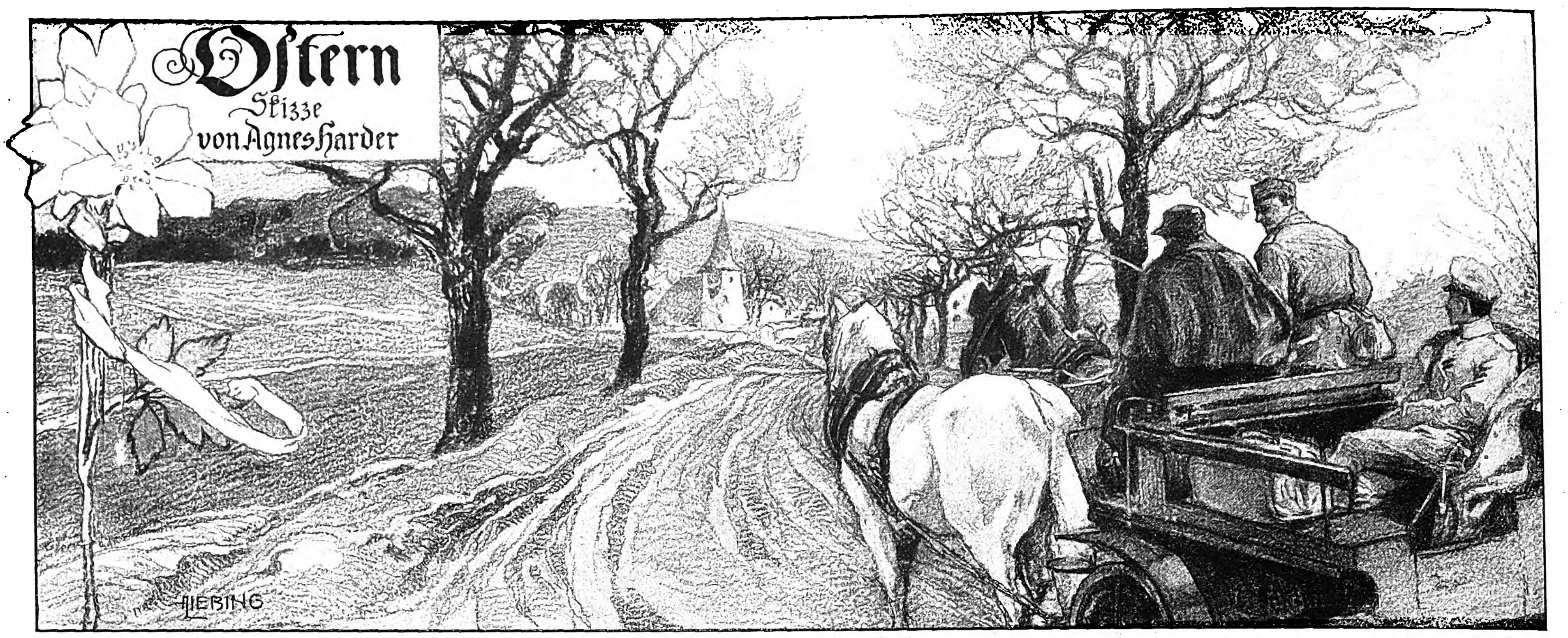
(Die innerhalb dieſes Beitrags wiedergegebenen Abbildungen ſind mit Genehmigung des Prinzen Johann Georg von Sachſen dem Werke „Aya Sofia Constantinople“ von Chevalier Caſpard Foſſati entnommen, das uns aus der von König Friedrich Auguſt II. von Sachſen hinterlaſſenen Kupferſtich- und Handzeichnungen-Sammlung in Dresden zur Verfügung geſtellt wurde).



Bei unſeren öſterreichiſch-ungariſchen Verbündeten auf dem ruſſiſchen Kriegsſchauplatz: Oſterkommunion in

Oſtern

Skizze von Agnes Harder



Nun ſchreibt Auer, daß er zu Oſtern Urlaub bekommen hat und uns beſuchen will!“

Die Stimme Frau von Bödewalds klang bedeckt.

Marlene ſah auf.

„Und du biſt gewiß glücklich, Mutter. So wirſt du von Berndt hören!“

„Aber du, Marlene? Dir wird Auers Beſuch unangenehm ſein!“

Das ſchöne Mädchen in dem Trauerkleid antwortete nicht. Als Ewald Auer, der nächſte Freund ihres Bruders, vor zwei Jahren mit ihm zuſammen in dem alten Herrenhaus geweſen, hatte er ſie gebeten, ihm ihre Zukunft anzuvertrauen — ſie hatte „nein!“ geſagt. Ganz feſt. Mit vollſter Überzeugung. Nicht etwa aus einer Mädchenlaune heraus, wie Berndt ihr dann eine Stunde vor ſeiner Abreiſe vorgeworfen. Damals, als ſie den Lebenſprühenden zuletzt geſehen hatte. Denn als er bei Kriegsausbruch noch eine Stunde für die Mutter ermöglicht hatte, war ſie verreiſt geweſen.

„Ich kann nicht anders, Berndt. Ich kann in ſeinem Tempel des Guten, Wahren und Schönen nicht anbeten! Ich verlange mehr. Ich habe keine Furcht vor dem Leben. Aber wenn ich auf Mutter ſehe —“

„Marlene, ſo etwas wiederholt ſich doch nicht. Oder glaubſt du, es iſt erblich, daß der Mann ſpielt und ſich das Leben nimmt, wenn die Kiſten und Käſten leer ſind? Ich rühre keine Karte an, verſichere ich dir. Und daß ein junger Naturforſcher wie Auer Häckelianer iſt — daß er nur an die Natur glaubt und nicht an Gott — es iſt vielleicht ein Durchgangsſtadium, ſicher kein Grund für einen Korb. Sei wenigſtens ehrlich. Sag': ‚Das Wahre, Gute und Schöne iſt ein Vorwand; ſeine Naſe paßt mir nicht‘ — obgleich mich das wundern ſollte.“

Sie war glühend rot geworden. Zum erſtenmal ſtand ein Schatten zwiſchen ihnen, als ſie ſich trennten — auf Nimmerwiederſehn. Denn in Galizien war der Bruder dann gefallen.

„Du träumſt“, erinnerte die Mutter. Sie ſaßen in dem großen Gartenzimmer des niedrigen, langgeſtreckten Herrenhauſes, wo im Winter die hohen Fuchſien ſtanden, die Geranien auf den Sommer warteten, und wo das alte Hausfaktotum, Gärtner, Ofenheizer, Haushofmeiſter in einer Perſon, zur jährlich neuen Überraſchung der alten Gnädigen frühe Hyazinthen zog, die er auf dem Ofen der Dienerſtube, neben dem Haupteingang, antrieb. Das Gartenzimmer wurde immer zu Oſtern wieder in Gebrauch genommen. Der alte Specht war mit ſeinen Siebenſachen erſt vor ein paar Tagen verſchwunden, die Jungfer, wie ſich das Hausmädchen gern nannte, hatte friſche Gardinen angebracht, und heute ſaßen die Damen zum erſtenmal bei offenen Türen mit ihren Handarbeiten in der Efeulaube. Auf dem runden Tiſch mit der gehäkelten weißen Decke ſtand ein großer Strauß Oſterlilien. Aber in dem Kamin, über dem ein paar alte Familienbilder hingen, flackerte trotz der warmen Aprilſonne noch ein helles Feuer.

„Wann kommt Auer?“

„Das hängt natürlich von ſeinem Urlaub ab. Der Feldpoſtbrief iſt vierzehn Tage unterwegs geweſen. Er iſt jetzt in Serbien. Willſt du nicht leſen?“

„Wenn nichts von Berndt darin ſteht, danke.“

„Er will depeſchieren, wenn er über der Grenze iſt. In jedem Fall müſſen Specht und Babette das Gaſtzimmer heizen. Die ganze Winterkälte ſteckt darin.“

In der bogigen Gartentür, deren oberes halbrundes Glasfenſter ſonnenſtrahlig abgeteilt war, ſtand ein prächtiger Airedale-Terrier. Die Sonne ließ die lohfarbenen Drahthaare, die auf dem Rücken grau wirkten, aufleuchten. Die klugen, wiſſenden Augen blickten von der alten Herrin zur jungen.

„Wode“, rief Marlene zärtlich. „Willſt du noch einmal zum Teich und ſehen, ob die Fröſche aufgewacht ſind?“

Sie legte ihre Arbeit zuſammen und ging hinaus. Die Mutter ſah ihr nach, wie ſie in dem Heckengang verſchwand, der von der Tür zum alten Gartenteich führte. Ja, ſie erſehnte dieſen Gaſt, der mit den letzten Lebensjahren ihres Sohnes ſo eng verbunden war, der bei ihm Totenwacht gehalten hatte. Ihr Herz empfand ein ſchmerzliches Glück, wenn ſie an die Tage dachte, in denen Berndts Name ſo ſelbſtverſtändlich von ſeinem Munde geſprochen wurde. Aber Marlene? Die Tochter war ſeit dem Tode des Bruders verſtummt. Sie wußte, daß nur die Rückſicht auf die Mutter ſie im Hauſe hielt! Daß ſie gern in einem Lazarett tätig geweſen wäre. Sie hatte ja die Krankenpflege gelernt, mit Liebe gelernt. Aber die grauen Augen behielten ihr Geheimnis, auch der Mutter gegenüber. Man verließ keine Frau, die alles abgegeben hatte, an das Leben und an den Tod. Im Dorf hätte ſie genug zu pflegen, behauptete Marlene. In den Lazaretten gäbe es überzählige helfende Hände.

Und nun kam Auer. Der einzige Mann, der um ſie geworben. Wie ſollten die Männer auch den Weg nach dem alten Herrenhaus finden? Das Land war längſt an die Bauern verpachtet. Nicht einmal Pferde hatte man behalten. Machte man einmal Beſuch im benachbarten Stift, mit deſſen Oberin Frau von Bödewald befreundet war, ſo ſtellte der Schulze ſein Wägelchen. Sparte ſie doch für die Zukunft des Sohnes, deſſen langwieriges juriſtiſches Studium zu decken war. Marlene hatte eine Stiftsſtelle, dafür hatte die Freundin geſorgt. Vielleicht beerbte ſie auch eine entfernte Verwandte, mit der ſie jährlich in ein kleines Bad im Lippeſchen ging. Vielleicht — denn Marlene hatte ihren eigenen Kopf und machte keine Zugeſtändniſſe, und jene alte Tante auch nicht. Frau von Bödewald fühlte wieder einmal die Laſt des Lebens — aber irgendwie auch ein ſchüchternes Glücksgefühl: der Freund ihres Einzigen kam! Berndts Freund.

Unten am Teich war Marlene ſtehengeblieben. Wode neben ihr, ganz Spannung. Wirklich tauchte hier und da ſchon ein Froſchkopf aus dem Waſſer, jappend, noch halb verſchlafen. Die alten Bäume, die um das ſchwarze Waſſer ſtanden, hatten dem ſpäten Oſterfeſt zu Ehren ſchon grüne dünne Schleier umgenommen. Auf der Wieſe hinter der Hecke würden heute in der Sonne neue Veilchen aufgeblüht ſein. Sie war ſo unruhig. Der Hund ſah ſie ganz erſtaunt an, als ſie an der Bank vorbeiging, wo ſie ſonſt zu raſten pflegte. Und als ſie in der moosverwachſenen alten Wieſe kniete, die mit Veilchen ganz durchſtickt war, hielt ſie plötzlich ſeinen Kopf und ſah in die wiſſenden Hundeaugen.

„Berndts Freund kommt. Beſinnſt du dich, Wode?“

Da heulte der Hund. Marlene ſah ſich ganz ängſtlich um, ob die Mutter es hören könne. So hatte Wode in der Nacht geheult, die auf des Bruders Tod gefolgt war. Als die Sonne unterging, hatte Wode, der neben des Bruders leerem Stuhl gelegen, ſich plötzlich erhoben und einen langgezogenen klagenden Ton ausgeſtoßen. Und in der Nacht war Marlene aufgeſtanden. Die Mutter konnte kein Auge ſchließen und rief immer nach Berndt. Da hatte ſie Wode zu Specht gebracht, daß er ihn in ſein Zimmer nehme. Im Flur ertrugen ſie es nicht. Als die Todesnachricht vom Regiment gekommen, gleichzeitig mit einem Brief von Auer, hatte ihr Specht geſagt, er hätte es gleich gewußt. Wode hätte es geahnt.

„Schweig, Wode. Berndt hat es gut. Beſſer als wir. Wir haben es ſchwer. Warte, ich ſtecke dir ein Veilchenſträußchen in dein Halsband.“

Am grünen Donnerstag kam die erwartete Depeſche. Sie fanden ſie, als ſie vom Abendmahl kamen, das der Pfarrer nach alter Sitte an dieſem Tage hielt. Specht mußte gleich zum Schulzen. Der Zug kam um ſechs Uhr nachmittags an, und faſt eine halbe Stunde fuhr man von der Station nach dem Dorf.

Bödewald lag mitten in dem ſandigſten Teil der Neumark, zwiſchen Kiefernwäldern und Seen. Die Fahrſtraßen waren breit, denn mit Raum brauchte nicht geſpart zu werden. Kirſchbäume faßten ſie ein. Die ſtanden ganz voller Knoſpen, zum Aufbrechen bereit. Wenn ſie blühten, ſchienen lange Züge von Firmelkindern über die mageren Felder zu gehen und in den Wäldern zu verſchwinden.

„Es iſt die Stunde vor dem Glück“, dachte Auer, als er auf dem Wagen des Schulzen durch dieſe überbereite Herrlichkeit fuhr. Die Lerchen ſtanden mit zitternden Flügeln in der Luft und warfen ihre Lieder herunter wie violette Seidenfäden, die ſich von einer unendlichen Spule abrollen. „Damals war Pfingſten. Damals war alles ſchon entfaltet. Ich meinte, ich dürfe mit vollen Händen hineingreifen in alles, was da blühte. Ich glaube, ich hatte mir mein Syſtem gemacht und fragte nicht nach der Eigenart anderer. Wie wir jung waren, Berndt und ich! Es gab keine Rätſel für uns.“

Plötzlich hielt der Wagen. Sie hatten einen Feldgrauen überholt, einen Urlauber, das ſah man an dem ſtrahlenden Geſicht.

„Es iſt einer aus unſerm Dorf,“ ſagte der Knecht, der die Pferde lenkte, und drehte ſich langſam um, „dem Weiß ſeiner, was der Tiſchler im Dorf iſt.“

Auer ließ ihn aufſitzen. Der ſtieg zum Kutſcher. Eine Weile hörte er, wie langſam und bedächtig die Wechſelrede zwiſchen beiden ging. Der Daheimgebliebene gab das Tempo an. Der Feldgraue, das merkte man, hätte es gern ein wenig lebhafter gewünſcht.

Da miſchte Auer ſich ein. Woher? Wohin? Von der Weſtfront, von Soiſſon. Und nach Hauſe, nach Bödewald. Und als er dann den Fragenden ſtockend anſah, gab der auch ſeine Perſonalien. Ja, daß der junge Herr tot ſei, das wußte Weiß ſchon. Die Babette hatte es ihm geſchrieben.

„Das iſt die Jungfer der Damen und meine Braut, Herr Leutnant. Sie können ihr einen Gruß beſtellen, wenn Sie ſo gut ſein wollen. Geſchrieben hab' ich nicht. Es ging ſo eilig mit dem Urlaub. Aber heute abend, wenn meine Mutter ſchlafen gegangen iſt, komm' ich zu ihr.“

Dann kam der Wald, und dann das Dorf. Die Kirche ſtand mitten auf dem Gottesacker. Um den war eine Mauer von Feldſteinen aufgerichtet. Aber das Tor war weit geöffnet, daß man die Oſterlilien ſah, die auf den Gräbern blühten.

Der Tiſchler Weiß, der zugleich der Zimmermann war, wohnte der Kirche gegenüber, daß er gewiſſermaßen noch einen letzten Blick auf die Särge werfen konnte, wenn ſie durch das Tor ſchwankten, um ſich zu überführen, daß er ſeine Arbeit gut gemacht hatte. Der Wagen hielt mit einem Ruck, der Urlauber legte grüßend die Hand an die Mütze und trat ein. Hinter dem blühenden „fleißigen Lieschen“ am Fenſter erhob ſich eine Frau und ſtieß einen hellen Freudenlaut aus. Der mahnte den jungen Naturforſcher an den Mutterruf eines glücklichen Tieres, daß er ſich plötzlich ganz einſam fühlte. Denn er hatte keine Eltern mehr.

Aber dann war das Dorf zu Ende, und durch eine alte Kaſtanienallee, die ihre Blätter noch wie unbeholfene Finger ſpreizte, fuhr er vor das lange, niedrige Haus, wohin ihn ſeine wachen Träume ſo oft geführt hatten.

Es lag ein heller Schein in den Augen der gebeugten Frau, die ihm entgegenkam, und ihre Stimme mahnte leiſe an den Klang der andern, den er noch im Ohr hatte, als ſie faſt ſchüchtern ſagte:

„Ich danke Ihnen ſo ſehr, daß Sie gekommen ſind. Sie glauben gar nicht, wie ich mich danach geſehnt habe.“

„Warum haben Sie denn nicht ein Wort geſchrieben?“

Eine Tür ging leiſe. Das war Marlene, die ihm ſtumm die Hand gereicht hatte. Und nun ſagte Frau von Bödewald ganz offen:

„Ich dachte, Sie ſeien vielleicht eitel. Dann hätte Sie meine Bitte verletzt.“

Da führte er die feine, müde Hand ganz ehrfürchtig an ſeine Lippen.

„Ich weiß nicht, was ich geweſen bin. Vielleicht eitel. Vielleicht Schlimmeres. Das iſt ſo lange her. Aber dann ſind wir durch brennendes Feuer gegangen. Sie wiſſen nicht —“

„Ich möchte gern wiſſen“, ſagte ſie leiſe, faſt demütig. „Ich bin ganz ſtark. Es iſt mein Oſterfeſt, daß Sie gekommen ſind. Es gibt jetzt ſo viele Heldenmütter. Ich bin keine, ich weiß es wohl. Ich werde um ihn trauern, ſolange ich lebe. Ich hätte es auch nicht geglaubt, wenn Sie es mir nicht geſchrieben hätten. Es ſind ſchon ſo viele Irrtümer vorgekommen. So viele waren nachher nur vermißt, und nach langen Monaten kam dann ein Brief aus der Gefangenſchaft —“

Er ſchwieg. Da weinte ſie in ihr Tuch.

Dann ſagte ſie wie abbittend:

„Verzeihen Sie. Ich weiß ja alles. Sie haben ja bei ihm Totenwacht gehalten.“

Als Marlene kam, um ſie zu Tiſch zu rufen, denn es gab keine feierliche Tafelanſage in dieſem einfachen Haushalt, ſaßen ſie dicht nebeneinander. Es war ſchon dunkel im Gartenzimmer. Nur das Feuer im Kamin flackerte. Auer aber ſaß auf Berndts Stuhl, der noch nie benutzt war, und Wode lag zu ſeinen Füßen und ſchien das ganz ſelbſtverſtändlich zu finden.

Babette bediente mit roten Backen und ganz unruhigen Augen. Der Franz war ſchon draußen. Die Mutter hatte geſagt, ſo früh ginge ſie gar nicht ſchlafen. Er ſolle die

Babette lieber holen, daß ſie alle zuſammen um den Tiſch ſitzen konnten und ihm zuhören. Der Schulze wollte auch kommen. Deſſen Sohn war im Winter bei Soiſſons gefallen. Es war das erſtemal, daß das Mädchen ſo als anerkannte Braut mit Franz zu den Eltern ſollte. Die hatten ſich bisher gegen ihr hübſches Geſicht und ihr Bündelchen Armut geſträubt.

So räumte Marlene ſelbſt ab, denn der Franz war ſehr ungeduldig. Vierzehn Tage Urlaub ſind bald um, wenn beinahe eine Woche auf die Reiſe geht.

Man trennte ſich früh. Die Mutter brauchte Ruhe. Aber Auer und Marlene lagen beide noch wach, als Franz ſein Mädchen nach Hauſe brachte. Sie hatten ihre Fenſter offen und hörten das Raunen und Flüſtern der Liebe, ehe endlich die Tür ins Schloß gedrückt wurde. Das glich den Lerchenliedern, die ſchon wieder ganz hoch in der Dämmerung ſtanden, als Ewald Auer endlich einſchlief.

Am nächſten Morgen ſah Marlene erſtaunt auf, als er erklärte, er wolle die Damen in die Kirche begleiten. Aber die Mutter war offenbar ſtolz, neben ihm zu gehen. Die Dorfleute ſtanden wie immer vor der weit offenen Tür und warteten, bis das Geläut einſetzte, mit ihm die Orgel. Sie grüßten ehrfürchtig. Frau von Bödewald war für ſie noch immer die Gnädige. Rechts vom Altar ſtand das Geſtühl der Herrſchaft, unter dem geſchnitzten Wappen des Hauſes, deſſen Farben recht verblichen waren, Marlene ſetzte ſich ſo, daß ſie Ewald ſehen konnte. Zuerſt kamen die endloſen Verſe des Kirchenliedes, mehr ſchlecht als recht geſungen. Auch wußte ſie recht gut, daß der alte Pfarrer keine geiſtreichen Gedankengänge entwickelte. Sie liebte ihn. Er hatte ſie eingeſegnet. Aber Auer verlangte wahrſcheinlich mehr.

Doch blieb ſein Ausdruck gleich aufmerkſam und ehrlich. Was gaben ihm die Verſe des alten Kirchenliedes: „O Haupt voll Blut und Wunden?“ Was die ſchlichten Worte des Pfarrers vom ſtellvertretenden Tode? Er hatte den Tod in tauſendfacher Geſtalt geſehen. Er war tapfer, das zeigte das Eiſerne Kreuz. Aber das trug der Franz Weiß auch, der dort vornan auf der Seite der Männer ſaß. Denn in Bödewald beteten die Geſchlechter noch getrennt. War ihm dieſes einfache Dorfkirchlein nun ein Tempel des Wahren, Guten und Schönen? Dieſer geſchnitzte Barockaltar mit den häßlichen Poſaunenengeln? Dieſe weißen Holztafeln mit den Namen der Gefallenen von 1870?

Bei Tiſch war man ſchweigſam. Da ſprach Marlene. Sie erzählte von ihren Sommerreiſen mit der alten, wunderlichen Tante, die nie vergeſſen konnte, daß ſie in einem kleinen Fürſtenhauſe Hofdame geweſen war. Sie ging darum nur in dieſes weltabgeſchiedene Bad mit ſeinem vorzüglichen Moor, das ihr ſo gut tat. Dort traf ſie Gleichgeſinnte. Alte, verwitterte Damen, mit denen man in dem kleinen Kurgarten um die Sonnenuhr ging, die inmitten eines großen buchsgefaßten Beetes in der Form eines Eiſernen Kreuzes ſtand. In einem offenen griechiſchen Tempelchen ſpielte die Kapelle, ſechs Mann, der junge Dirigent im braunen Samtröckchen. Es war der Liebling der alten Herrſchaften. Er ſpielte die Lieder der Vergangenheit, „Du, du liegſt mir im Herzen“ und die „Letzte Roſe“ oder „Robin Adair“.

Auer ſah ſie im Geiſt unter den Abſterbenden — ein junges, verlangendes Menſchenkind, eine Frühlingsblume, die ſich unter Herbſtaſtern verirrt hatte. Aber verlangend? Das Wort paßte nicht auf ſie. Marlene von Bödewald ruhte in einem ſo ſicheren Gleichgewicht. Sie war mit ihrer zarten Haut, dem lichtbraunen Haar und den hellen, dunkelumrandeten Augen wie die Veilchen, von denen ſie einen großen Strauß an der Bruſt trug. Er hatte ſie vorhin mit ihr zuſammen auf der Wieſe gepflückt und ſelber ein paar für ſein Knopfloch behalten. Nicht von ihr. Marlene verſchenkt keine Blumen.

Nach Tiſch gingen ſie zuſammen in den Wald und nahmen Wode mit. Er kannte den Weg genau und wunderte ſich, daß ſie ihn einſchlug. Auf dem Heimweg hatte er damals um ſie geworben. Berndt war auf ſeine Bitte mit Wode unter einem Vorwand vorausgegangen. Hatte ſie das alles vergeſſen?

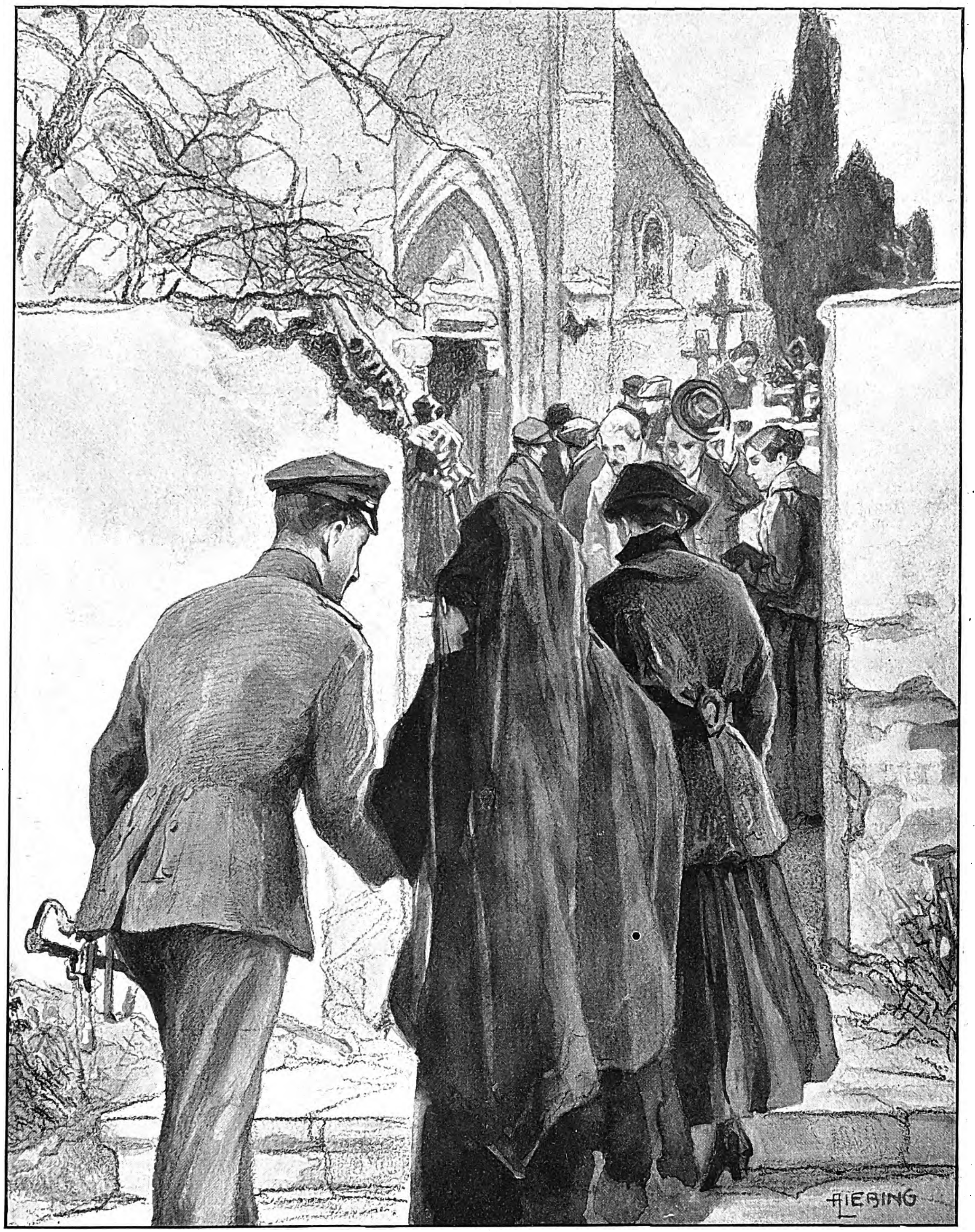
Sie gingen zum See. Der Fiſcher dort ſtand noch in einem alten Abhängigkeitsverhältnis, das nicht ganz gelöſt war. Marlene beſtellte Schleie und Hechte. Er ſollte ſie morgen im Herrenhaus abgeben. Die Tochter mit ihren Kindern befand ſich bei den Eltern, ſeit der Mann im Krieg war. Der ſchnitt eben in alle Lebensverhältniſſe. Sie hatte das Jüngſte an der Bruſt und wollte fortgehen, als die Fremden kamen. Aber Marlene ſtellte ſich neben ſie und deckte ſie. Sie kannte ſie von früher. Sie waren faſt gleichaltrig. Als das Kleine ſatt war, nahm ſie es auf den Arm und ſprach freundlich mit der Frau. Wenn der Mann im Lazarett war und der Arm trotz aller Übungen keine Kraft bekommen wollte, ſo brauchte er vielleicht gar nicht mehr mit. Dann würde ſich ſchon etwas anderes für ihn finden. Umlernen müßten viele. Sie ſollte nur den Herrn Doktor fragen, den Freund ihres Bruders. Der wüßte es auch. Ein Lächeln lag um ihren Mund, und in ihren Augen ſtand leiſer Spott. Das war die erſte perſönliche Verſtändigung mit ihm über die Vergangenheit. Und dann kam die Fiſcherfrau und erzählte von ihrem Sohn. Der war auch in Serbien. Und was er für Briefe ſchriebe! Nie ſei er zufrieden geweſen zu Hauſe, als des Vaters Knecht. Den Löffel hatte er mittags hingeworfen. Immer Weißfiſche und Kartoffeln, das hätte ihm nicht gepaßt. Aber nun hatte er geſchrieben, nach langen Hungertagen hätte er am Ruhetag einen Kürbis gefunden. Erſt ſchreibe er auf ihm, denn er ſei eine feſte Unterlage. Dann aber wolle er ihn eſſen. Er ſitze auf einem hohen Berg mit ſeinem Kürbis, und die Erde liege unter ihm, wie es in der Bibel ſtünde. Aber daheim am See ſei es doch noch tauſendmal ſchöner. So hätte der Junge umgelernt, das gnädige Fräulein habe ganz recht. Vielleicht äße er den Kürbis ſogar roh! Sie ſahen ihnen alle nach, wie ſie den See entlang gingen. Marlene war nun doch ein wenig verlegen. Sie ſchlug auch einen anderen Rückweg ein. Sie hatte alſo doch nicht vergeſſen. Wo ſie jetzt einen bewaldeten Hügel emporſtiegen, war gemiſchter Beſtand, Buchen, die ihre Knoſpen noch eingewickelt hielten. Nur das junge Unterholz war hier und da ſchon vorwitzig. Und zwiſchen dem toten Laub des Vorjahrs, das die Sonne, die ſchon ſchräge Strahlen ſchickte, rot aufleuchten ließ, ganze Kiſſen blauer Leberblümchen und weite, leiſe bewegte Flächen weißer Anemonen, die ihre Köpfe über die grünen Blättermäntel hoben wie kleine Biedermeiermädchen. „Helfen Sie mir, bitte, Herr Auer. Ich möchte ſo gern die große Schale zu morgen mit ihnen füllen, die alte Kriſtallſchale mit den ſilbernen Griffen und dem geſchnittenen Wappen, die Berndt immer die ‚geborſtene Säule‘ nannte. Und es iſt wahr, ſie hat einen Sprung.“

„Ich weiß. Wir füllten ſie damals zum Pfingſtſonntag mit Maiglöckchen. Die müſſen auch hier wachſen. Da kommen ſchon die Stiele. Wie Lanzenſpitzen.“

Sie errötete. Ja, hier war für ſie beide überall gefährlicher Boden, welchen Weg ſie auch einſchlugen.

Als ſie aus dem Walde traten, blieben ſie ſtehen. Hier grenzten die Dorfwieſen. Ein mooriger Grund lag vor ihnen. Es war der Balzplatz der Birkhähne. Die Jagd hier gehörte zum Herrenhauſe. Die „arme Schönheit“, wie Berndt immer die Heimat nannte, ſah in dieſer Jagd ihr ſtolzeſtes Vorrecht. „Werden Sie morgen auf Anſtand . . .?“

Er antwortete nicht gleich. Sein Auge umfing das Bild. Hinter dem Moor, wo der Weg ſich wieder hob, ſtand die Windmühle. Dort mußten ſie vorüber, wenn ſie von hier nach dem Dorfe gingen, das in ſeiner ganzen Breite das Herrenhaus verbarg. Er war einmal mit Berndt und Marlene auf Birkhahnbalz hier geweſen. Atemlos horchend hatten ſie in dem Bretterſtand geſeſſen, nach dem edlen Wild ausſpähend. Schon in der Nacht waren ſie aufgebrochen, in einer grauſchimmernden Maidämmerung. Nur die Lerchen waren noch früher. Sie rollten ſchon an ihrer ſchmelzenden Blauſeide. Dann aber, während ſie auf das verliebte Schleifen der ſchwarzweißen Hähne warteten, war der ganze Wald allmählich wach geworden. Zuerſt die wilden Tauben, mit ihrem ſanften Gurren. Dann der Kuckuck, die Singdroſſel, bis jeder Baum eine Stimme zu haben ſchien. Berndt hatte den Freund zum erſtenmal mitgebracht. Am Abend vorher waren ſie angekommen. Es war ihm gar nicht recht, daß das junge Mädchen mitwollte. Sie würde vielleicht ſprechen oder ſich bewegen und das ſchöne Wild vertreiben. Aber Berndt lachte. „Du kennſt Marlene nicht. Die iſt der beſte Kamerad der Welt.“ So hatte er dem Werbetanz der Schleifenden zugeſchaut und es ganz natürlich gefunden, daß die Birkhennen ruhig und gelaſſen zuſahen, gleichmütig bereit, ſich dem Sieger zu ergeben. Das war Herrenrecht. Nur daß dann gerade der Sieger im rechten Augenblick ſeine Beute wurde! —



. . . Die Dorfleute ſtanden wie immer vor der weit offenen Tür und warteten, bis das Geläut einſetzte, mit ihm die Orgel.

Am nächſten Morgen ſtand er wirklich wieder auf Anſtand. Der ſchützende Bretterverſchlag war noch verfallener. Braun, verwittert, bemooſt. Er war allein durch die Dämmerung geſchritten. Ein feiner Regen fiel. Marlene wollte nicht mit. Sie würden doch nur an den Dritten denken, hatte ſie geſagt. Mit Sonnenaufgang wurde es ſchön. Er kam gut zu Schuß. Aber die duckernden, gleichmütigen Hennen fand er nicht mehr ganz ſo natürlich wie vor drei Jahren, und um die Hähne hatte es ihm faſt leid getan. Eigentlich hatte er nur Erinnerungen geſucht, und Frau von Bödewald einen Gefallen tun wollen. Sie war ſo ſtolz auf ihre Jagd. . . .

Er fand die Damen beim Frühſtück, das im Gartenſaal genommen wurde. Die Flamme unter der kleinen Karlsbader Maſchine ſchlug auf, als er eintrat und ſeine Beute Frau von Bödewald zu Füßen legte. Wode wurde ganz aufgeregt. Der Jagdneid brannte aus ſeinen Augen. Und dann wurde Auer verwöhnt, bekam ſtarken Kaffee, ſelbſtgeſtrichene Brötchen und Eier mit Schinken. In der alten Kriſtallſchale ſtanden die zierlichen Windröschen, wie Marlene die Anemonen verdeutſchte, und zum Schluß, aber erſt als er ſich geſtärkt hatte, kam die große Neuigkeit: Morgen nach dem Gottesdienſt wurden der Franz und die Babette kriegsgetraut. Da war natürlich noch hunderterlei zu beſorgen, wenn das Mädchen auch ſein ſchwarzes Gottestiſchkleid hatte, wie es ſich für eine ernſte Kriegsbraut zieme. Einen Myrtenkranz würde ihr Marlene doch mindeſtens winden, und ganz ſicher mit veilchenblauer Seide.

Er wünſchte dem Mädchen Glück und ſagte, das hätte er ſich nicht träumen laſſen, daß er zu einer Hochzeit fahre, als er den Franz mitgenommen. Aber als er ſich nach Marlene umſah, war die in den Garten gelaufen. Nach dem Regen war an einer geſchützten Stelle eine Kirſche aufgeblüht. Die ſah aus wie eine Braut.

Er wollte ihr nach. Aber die Mutter hielt ihn zurück. Sie hatte ein Album vor ſich liegen, in dem waren nur Berndts Bilder, vom kleinen Bübchen im Kittelchen bis zur letzten Aufnahme, die er ihr noch aus dem Feld geſchickt hatte. Da fand ſie ihn ſo verändert. Abgemagert und mit einem fremden Zug um den Mund. Hatte er denn den auch im Tode gehabt, ihr fröhlicher Junge?

Nein, im Tode nicht. Er hatte ja einen Kopfſchuß und gar nicht gelitten. Er hatte es ihr ja ſchon am erſten Abend geſagt. Aber als er fühlte, daß ſie es noch einmal hören wollte, erzählte er von neuem. Ein Dorf lag vor ihnen, das hatten die Ruſſen geräumt. Nur eine ſchwache Beſatzung hatten ſie drin gelaſſen, um den Rückzug zu decken.

Sie hatten den Befehl bekommen, das Dorf zu ſäubern. Berndt und er waren im dritten Zug. Der erſte und der zweite Zug waren ſchon zu nahe heran, als das ruſſiſche Feuer einſetzte, um noch gefährdet zu werden. Sie traf es mit voller Wucht. Als das Dorf geſtürmt war, ſuchten ſie ſofort ihre Verwundeten.

„Die Toten wurden an Ort und Stelle beerdigt. Aber Berndt trugen wir auf der Zeltbahn ins Dorf, ſein Burſche und ich. Die kleine Kirche war zerſchoſſen. Wir legten ihn auf die Stufen der Treppe, und ich ſetzte mich zu ihm. Als die Sonne aufging, gruben wir ihm ſein Grab. Wenn Friede iſt, will ich Sie hinführen. Ich kenne es."

Die Mutter nickte. Aber Marlene, die hereingekommen war, ſah ihn an, und er verſtand ſie.

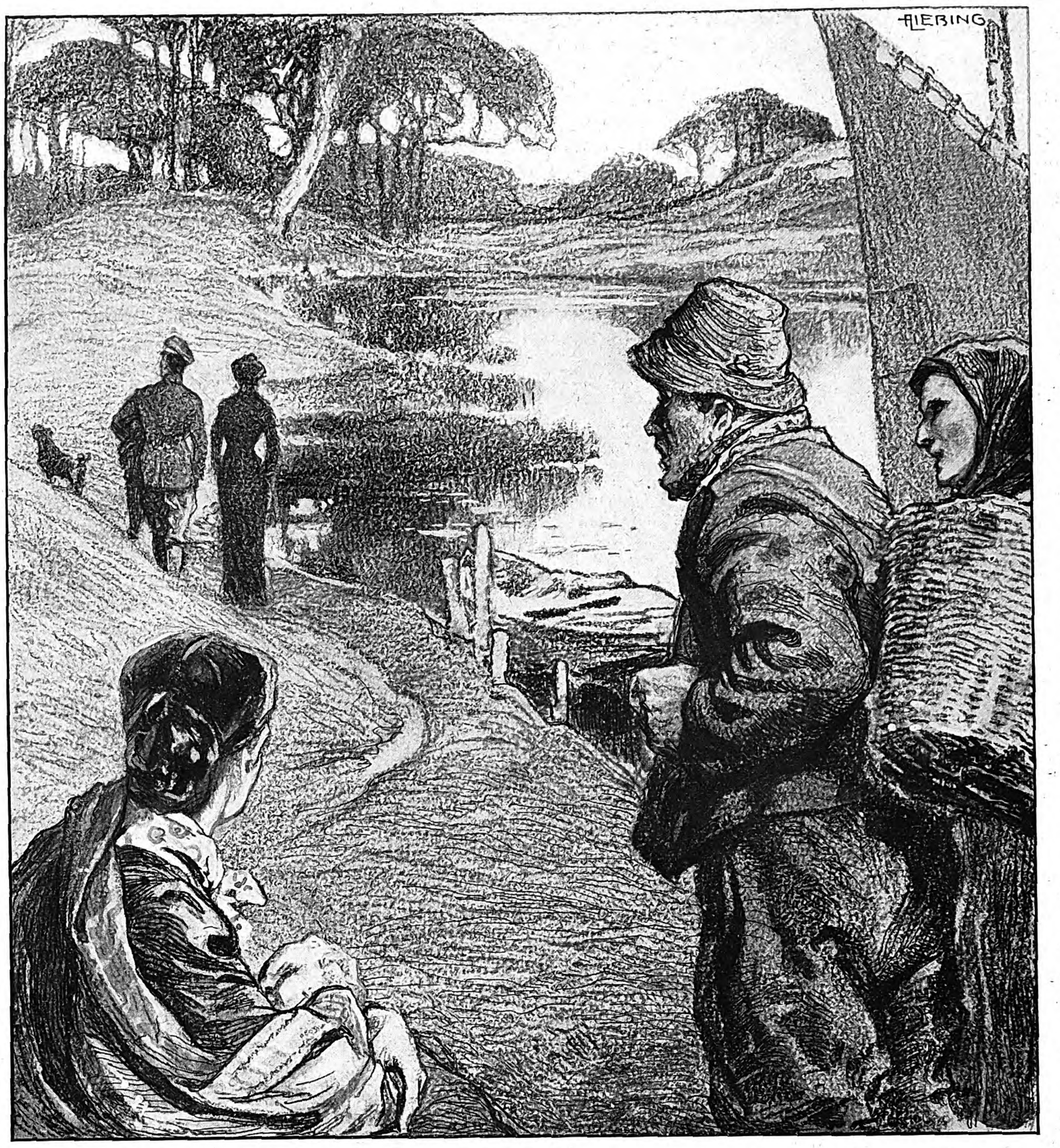
„Darum habe ich ja die Zeichnung gemacht", antwortete er ihren Augen. „Sie iſt ſo klar. Sie finden auch ohne mich, wenn ich verhindert ſein ſollte."

Später gab es faſt einen Streit zwiſchen Mutter und Tochter. Marlene wollte ihren Myrtenbaum für die Braut plündern. Aber das litt die Mutter nicht, und Marlene küßte ſie und lachte und ſagte, ſie füge ſich. Aber dann müſſe ſie im Dorf betteln gehen; und nahm ein Körbchen und wollte hinaus. Aber Auer ging mit.

Er ging auch mit in die Stuben. Da ſtand zwiſchen den „fleißigen Lieschen", den Pelargonien und dem im Kranz gezogenen Sommerefeu überall ein Myrtenſtock. Und ſie bekamen noch gute Wünſche und freundliche Worte zu. Das war nun die dritte Kriegsbraut. Und eine war ſchon Witwe! Als ſie beim Schulzen durch den Grasgarten gingen, um einen kürzeren Seitenweg zu nehmen, ſtand da eifrig graſend eine ſchöne Mutterſtute, und um ſie ſprang ihr Fohlen. Sie freuten ſich an dem Bild. Plötzlich ſagte Marlene und ſah ihn nicht an:

„Finden Sie noch immer, daß die Familie die Menſchheit von je nur gehindert hat, und daß die Tiere uns das einzig richtige Beiſpiel geben, ſie, die, ihr Junges lieben, ſolange es ſchwach iſt, und es nicht mehr kennen, wenn es groß geworden?"

Er wußte ſofort, daß ſie einen Ausſpruch von ihm wiederholte. Er hörte es an dem gereizten Ton.



... Sie ſahen ihnen alle nach, wie ſie den See entlang gingen ...

„Wann habe ich das geſagt?"

„Vor zwei Jahren, als wir mit Berndt zum Fiſcher gingen. Der brachte das Kälbchen dem Fleiſcher, der mit ſeinem Wagen vor der Tür hielt. Die Kuh klagte ſo jämmerlich. Da ſagten Sie, das ſei ein kurzer Schmerz, und dann das andere. Und ich dachte —"

„Jetzt müſſen Sie fortfahren, Marlene."

„Ich dachte, es müſſe ſehr kalt ſein in den Tempeln des Wahren, Schönen und Guten."

„Deshalb alſo hat ſie ‚nein' geſagt", ſprach er zu ſich ſelbſt. Dann ſchwieg er lange. Aber ſie wollte ihre Antwort haben. Und als ſie im Garten ſaß und den Myrtenkranz band und ſorgfältig die Zweiglein ausſuchte, daß er ſich lieblich rundete und nicht zu dick wurde, kam ſie noch einmal darauf zurück.

„Sie ſollten die Antwort eigentlich in jedem Wort gefunden haben, daß ich hier geſprochen habe. Damals, auf den Stufen der Kirchentreppe, in der Nacht, in der Berndts ſtarres Geſicht wieder das Kinderlächeln bekam, mit dem wir ihn dann begruben, ſind die Jahre unſerer Freundſchaft, die zugleich ein gemeinſames Streben war, wieder an mir vorbeigegangen. Wir lagen in beſtändigem Kampf um die letzten Dinge. Er war Dualiſt, aus Erziehung und Überzeugung. Ich Moniſt, mit ganzer Seele. Es gab für mich keine Zweifel. Ich verſtand auch die Natur ſo. Ich brachte in den kalten Tempel wahre Andacht. — Im Krieg wurde das anders. Da reichte das Wahre nicht aus, denn jeder ſchien plötzlich ſeine eigene Wahrheit zu haben. Das Gute" — er ſchwieg wieder. Bilder, die erſt beſchworen werden mußten, kamen ihm. „Nun, wer Galizien geſehen hat und die Verfolgung in Serbien mitmachte, der prüft nicht die Güte des Schickſals. Das Schöne? Vielleicht wird es mir künftig immer wie ein Raub vorkommen. Es fehlte etwas Feſtes, Schweres, das nicht wankte, da die Erde dröhnte und die Berge Feuer ſpien. Die Leute fanden es raſcher, inſtinktiver. Ich mußte darum ringen. Berndt beſaß es ſeit ſeiner Kindheit und nannte es einfach Gott. Ich weiß noch heute nicht, ob es für mich ſo heißt. Genügt es Ihnen, Marlene, wenn ich es Ehrfurcht nenne?"

Sie hatte den Kranz ſinken laſſen. Die veilchenblaue Seide fiel zur Erde.

„Verzeihen Sie", ſagte ſie leiſe. „Das iſt das letzte Geheimnis eines jeden Menſchen."

Die Kirche war gedrängt voll am Oſterſonntag. Die Kinder ſangen einen Pſalm, und dann trat das Brautpaar vor den Altar. Neben dem Eiſernen Kreuz ſteckte das Myrtenzweiglein. Bei Tiſch mußte man ſich freilich behelfen. Ein ungeübtes junges Ding vertrat die Babette, bis ihr Mann abreiſte. Dann kam ſie wieder. Zum Kaffee waren Auer und Marlene eingeladen. Es war eine ſtille Hochzeit; aber ein paar Nachbarn waren doch gekommen. Als die beiden gingen, gab man allgemein die Meinung ab, ſie gehörten zueinander. Die Liebe leuchte ihnen ja aus den Augen.

Am Abend, am Teich, fragte er Marlene zum zweitenmal. Wode hob erſtaunt den Kopf, als er ſah, daß Auer ſeine Herrin umfaßte und küßte. Er ging ihnen dann voraus in das Gartenzimmer und ſah Frau von Bödewald, die wieder über dem kleinen Album ſaß, auffordernd an. Aber er heulte nicht.

Langſam gingen die beiden durch die knoſpende Hecke nach der offenen Tür, durch die das Licht ihnen entgegenkam. Arm in Arm. — „Aber Deine Wiſſenſchaft?" fragte ſie plötzlich.

„Die hat nichts gegen den veränderten Standpunkt. Sie führt mich bis an die Grenze des Erkennens. Daß unſere Sehnſucht darüber hinausgreift, iſt ein anderes."

„Und der Krieg?" Sie dachte an ſeine Augen vorhin. „Ach, Ewald, ich möchte nur mit dir zu Berndts Grab!" — Sie hatten faſt den Lichtkreis erreicht. Die alte Frau ſaß ſo friedlich unter der Lampe. Die Spannung war aus ihren Zügen verſchwunden, ſeit der Freund des Sohnes da war.

„Das weiß niemand, Marlene. Wir müßten es tragen. Bleibt es deshalb nicht ebenſo heilig?"

Sie traten in die Tür. Die Mutter ſah auf und deckte die Augen mit der Hand.

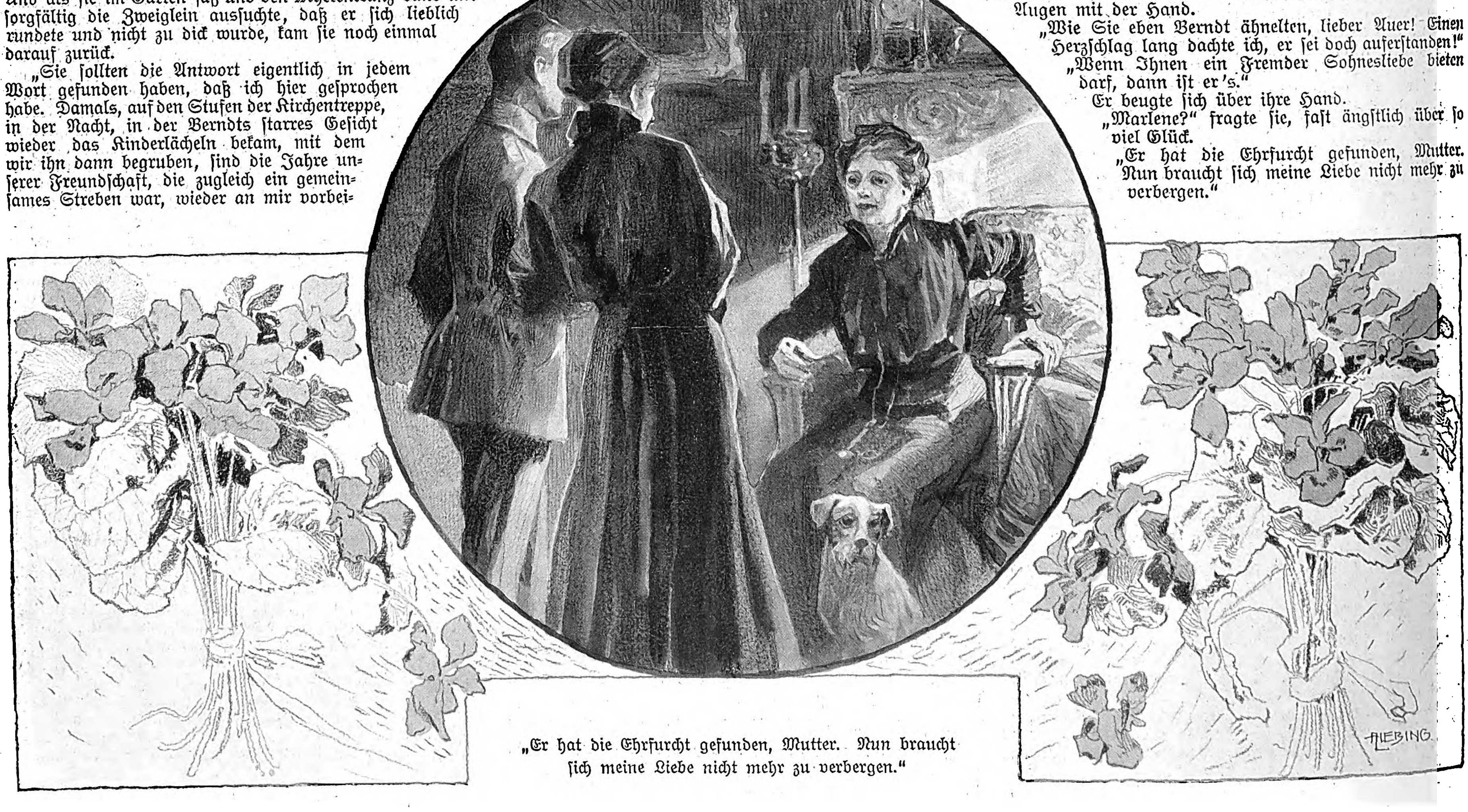
„Wie Sie eben Berndt ähnelten, lieber Auer! Einen Herzſchlag lang dachte ich, er ſei doch auferſtanden!"

„Wenn Ihnen ein Fremder Sohnesliebe bieten darf, dann iſt er's."

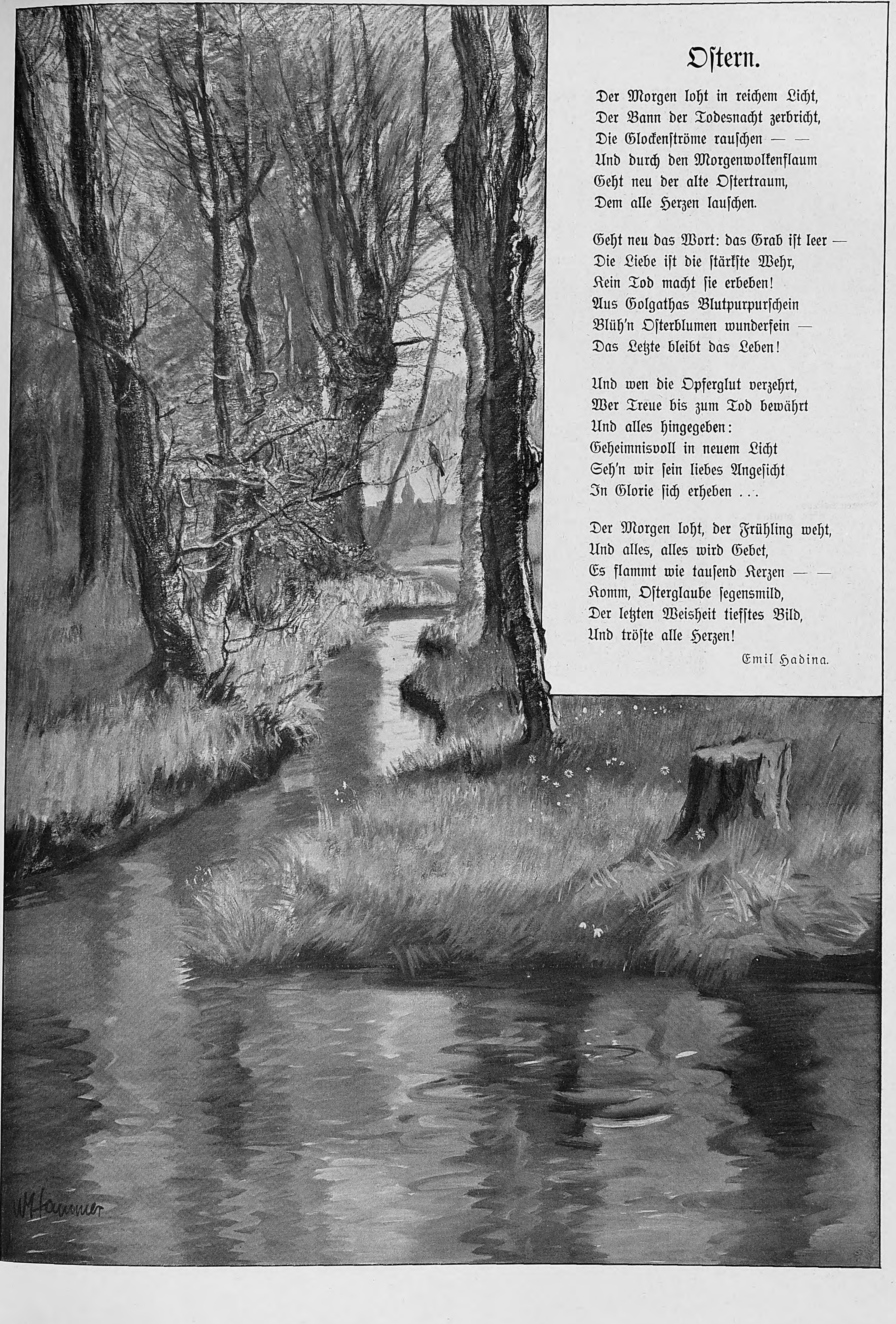
Er beugte ſich über ihre Hand.

„Marlene?" fragte ſie, faſt ängſtlich über ſo viel Glück.

„Er hat die Ehrfurcht gefunden, Mutter. Nun braucht ſich meine Liebe nicht mehr zu verbergen."



„Er hat die Ehrfurcht gefunden, Mutter. Nun braucht ſich meine Liebe nicht mehr zu verbergen."



Oſtern.

Der Morgen loht in reichem Licht,
Der Bann der Todesnacht zerbricht,
Die Glockenſtröme rauſchen — —
Und durch den Morgenwolkenflaum
Geht neu der alte Oſtertraum,
Dem alle Herzen lauſchen.

Geht neu das Wort: das Grab iſt leer —
Die Liebe iſt die ſtärkſte Wehr,
Kein Tod macht ſie erbeben!
Aus Golgathas Blutpurpurſchein
Blüh'n Oſterblumen wunderfein —
Das Letzte bleibt das Leben!

Und wen die Opferglut verzehrt,
Wer Treue bis zum Tod bewährt
Und alles hingegeben:
Geheimnisvoll in neuem Licht
Seh'n wir ſein liebes Angeſicht
In Glorie ſich erheben . . .

Der Morgen loht, der Frühling weht,
Und alles, alles wird Gebet,
Es flammt wie tauſend Kerzen — —
Komm, Oſterglaube ſegensmild,
Der letzten Weisheit tiefſtes Bild,
Und tröſte alle Herzen!

Emil Hadina.

Zu Cervantes' Gedächtnis († am 23. April 1616). / Von Th. Stromer.

Obſchon der Weltkrieg unſere ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt und unſer Denken und Trachten fortwährend beſchäftigt, ſo finden ſich doch Momente innerer Sammlung, in denen auch andere Vorkommniſſe unſer Intereſſe auf ſich lenken. Zu dieſen Vorkommniſſen gehören auch die Gedenktage großer geſchichtlicher Ereigniſſe und hervorragender Männer, die wir nicht unbeachtet vorübergehen zu laſſen pflegen.

Ein ſolcher Gedenktag iſt der 23. April dieſes Jahres, an dem dreihundert Jahre ſeit dem Tode eines der größten und berühmteſten Dichter aller Zeiten verfloſſen ſind. Dieſer Dichter iſt Miguel de Cervantes Saavedra, der Schöpfer des köſtlichen „Don Quijote“. Die Spanier nennen ihn ihr eigen und ihren größten nationalen Dichter, aber ſein Hauptwerk, das in alle Kulturſprachen überſetzt worden iſt, gehört doch der ganzen Welt. Wie viele Generationen haben ſich nicht ſchon daran ergötzt, und wie oft haben wir nicht ſelbſt, ſowohl in der Jugend als auch im Alter, nach dieſem Buch gegriffen, um ſeinen prächtigen Humor auf uns wirken zu laſſen! Der „Don Quijote“ iſt eins der wenigen Bücher, die nicht veralten und immer wieder mit Genuß geleſen werden können. Wollte man ſich nach ſeiner behaglichen, frohlaunigen Darſtellungsweiſe eine Vorſtellung machen von den äußeren Lebensverhältniſſen des Dichters zu der Zeit, als er dieſes Werk ſchrieb, ſo könnte man wohl annehmen, daß er ein angenehmes, ſorgenloſes Daſein geführt habe, in dem er ſeiner humorvollen Phantaſie die Zügel ſchießen ließ. Das aber iſt keineswegs der Fall, ſondern der Roman iſt unter Entbehrungen aller Art und in den dürftigſten Verhältniſſen entſtanden, die Cervantes zwangen, ſich mancherlei untergeordneten Beſchäftigungen zu unterziehen, um nur ſein Leben zu friſten.

Cervantes entſtammt einem alten Adelsgeſchlecht Galiciens, deſſen kaſtilianiſcher Zweig ſich durch Heirat mit der Familie Saavedra verſchwägert hatte. Seine Eltern, die verarmt waren, lebten in der kleinen, ungefähr zwanzig Meilen von Madrid entfernten Stadt Alcalá de Henares, wo Cervantes als das jüngſte ihrer vier Kinder anfangs Oktober 1547 geboren wurde. Aus ſeiner früheſten Jugend wiſſen wir nur, daß er gern den Darſtellungen der Stücke Lope de Ruedas beiwohnte, damals ſchon Verſe geſchrieben hat und alles las, was in ſeine Hände fiel, ſelbſt die Fetzen bedruckten Papiers, die er auf der Straße fand. Seine erſte Bildung erhielt er jedenfalls in ſeinem Geburtsort, worauf er dann, ungeachtet der Armut ſeiner Eltern, ſeine Studien in Madrid und Salamanca fortſetzte und ſich zuerſt mit Theologie, ſpäter aus Neigung mit den ſchönen Wiſſenſchaften beſchäftigte. Aus ſeinen Werken geht hervor, daß er ſich ſowohl in der ſpaniſchen als auch in der portugieſiſchen Literatur eine außerordentliche Beleſenheit erwarb, aber auch mit den römiſchen und griechiſchen Klaſſikern wohlvertraut wurde.

Nachdem Cervantes im Jahre 1569 ſeine Studien aufgegeben hatte, finden wir ihn 1570 in Rom, wo er aus Not Kammerdiener des Kardinals Aquaviva wurde. Er blieb aber nicht lange in dieſer Stellung, ſondern nahm als freiwilliger gemeiner Soldat Dienſte bei den ſpaniſch-neapolitaniſchen Truppen auf der Flotte, die von der Heiligen Liga gegen die Türken ausgerüſtet wurde und unter dem Befehl Juan d'Auſtria's, des natürlichen Sohnes Kaiſer Karls V., ſtand. Hier kämpfte er tapfer mit in der Seeſchlacht von Lepanto, am 7. Oktober 1571, und erhielt drei Wunden, deren eine ihm den linken Arm für immer lähmte. Das hielt ihn aber nach ſeiner Ausheilung nicht ab, im Dienſt zu bleiben, bis er 1575 verabſchiedet wurde.

Auf der Heimreiſe nach Spanien, die Cervantes voll froher Hoffnungen antrat, da er gewichtige Empfehlungsbriefe von Juan d'Auſtria und dem Herzog von Seſa an den König beſaß, hatte er das Unglück, daß ſein Schiff von algeriſchen Seeräubern gekapert und er in die Sklaverei nach Algier geſchleppt wurde, wo er fünf Jahre ſeines Lebens in der traurigſten Lage zubrachte. Hier diente er nacheinander drei grauſamen Herren, einem Griechen und einem Venezianer ſowie dem Dey ſelbſt, der ihn wegen ſeiner wiederholten Befreiungsverſuche beſonders ſtreng behandelte. Nachdem mehrere Verſuche, ſich und ſeine Leidensgefährten durch die Flucht zu befreien, geſcheitert waren, entwarf Cervantes den verwegenen Plan, einen Aufſtand aller Chriſtenſklaven herbeizuführen und ſich in den Beſitz Algiers zu ſetzen. Dieſer Plan, deſſen Ausführung keineswegs außer dem Bereich der Möglichkeit lag, da die Zahl der Sklaven etwa 25000 betrug, wurde verraten und hatte für Cervantes eine ſchwere Strafe zur Folge. In der Erzählung des Gefangenen im erſten Teil des „Don Quijote“ ſowie in dem Schauſpiel „Das Leben in Algier“ hat Cervantes das Leben der Chriſtenſklaven in Algier ſehr lebendig geſchildert und manches aus ſeinen eigenen Erlebniſſen angeführt. Endlich, im Jahre 1580, ſchlug die Stunde ſeiner Befreiung. Mit unendlicher Mühe und den größten Opfern hatten ſeine Angehörigen das Löſegeld zuſammengebracht, und Cervantes konnte nach zehnjähriger Abweſenheit, damals 33 Jahre alt, nach Spanien zurückkehren.

Hier hatte ſich inzwiſchen manches verändert, und ſeine Bemühungen, eine Anſtellung zu erlangen oder ſich einen Erwerb zu verſchaffen, ſcheinen erfolglos geweſen zu ſein. So trat er denn zugleich mit ſeinem älteren Bruder, der drei Jahre vor ſeiner Befreiung ebenfalls als Gefangener ausgelöſt worden war, nochmals in ſein Regiment ein, mit dem er zuerſt nach Portugal zog und dann an der Expedition nach den Azoren, die Philipp II. den Gehorſam verweigert hatten, teilnahm. Im Jahre 1583 nahm er ſeinen Abſchied, verheiratete ſich ein Jahr ſpäter mit Dona Catalina de Palacios Salazar aus einer angeſehenen, aber armen Familie in Esquivias bei Madrid und widmete ſich nun ganz der literariſchen Tätigkeit, die aber wenig einträglich geweſen ſein muß, da er ſich bis in ſein ſpätes Alter immer wieder bemüht, eine Anſtellung zu erlangen.

Gegen Ende des Jahres 1584 erſchien ſein erſtes größeres Werk, der Schäferroman „Galatea“, der mit ſeinem kunſtloſen Bau und der gezierten, unnatürlichen Redeweiſe der Schäfer wenig Beifall fand, obſchon Schäferromane damals ſehr beliebt waren. Von der ehrlichen Selbſtkritik des Verfaſſers zeugt übrigens die Stelle im erſten Teil (6. Kap.) ſeines „Don Quijote“, an welcher der Pfarrer und der Barbier in der Bibliothek des Don Quijote „Gerichtstag“ halten und Cervantes den Pfarrer ſagen läßt: „Welches Buch folgt nun?“ — „Die ‚Galatea‘ des Miguel de Cervantes“, antwortete der Barbier. Darauf ſprach der Pfarrer: „Dieſer Cervantes iſt ſeit vielen Jahren mein guter Freund, und ich weiß, daß er im Leiden geübter iſt als im Verſemachen. In ſeinem Buche iſt einiges gut erfunden, manches angefangen und nichts zu Ende geführt. Man muß den verſprochenen zweiten Teil erwarten; vielleicht erwirbt er ſich mit der Verbeſſerung die Gunſt für das Ganze, die man ihm jetzt verſagt. Bis dahin aber, Herr Gevatter, hebt das Buch verſchloſſen in Eurem Hauſe auf.“

Nach dem Erſcheinen der „Galatea“ wandte ſich Cervantes, der vermutlich meiſt in Madrid lebte und dort mit vielen zeitgenöſſiſchen Dichtern verkehrte, der Bühne zu und ſchrieb eine große Anzahl Dramen und Zwiſchenſpiele — er ſelbſt ſpricht von zwanzig bis dreißig — von denen manche mit Beifall aufgenommen wurden. Das ſpaniſche Drama war damals noch in ſeinen Anfängen und nahm erſt ſeinen Aufſchwung durch die Schauſpiele Lope de Vegas, der fünfzehn Jahre jünger war als Cervantes und etwas vornehm auf ihn herabſah, obſchon die beiden freundlich miteinander verkehrten. Von den Schauſpielen des Cervantes ſind uns nur zwei erhalten geblieben, das ſchon erwähnte Stück „Das Leben in Algier“ und das Trauerſpiel „Numancia“, beide in Verſen geſchrieben. Letzteres galt als ſein beſtes Drama und ſchildert die tragiſchen Schickſale der Stadt Numantia, die, nachdem ſie den Römern vierzehn Jahre lang heroiſch widerſtanden hatte, zuletzt vom Hunger bezwungen wurde.

Trotz mancher Erfolge hatte Cervantes andauernd unter Not und Armut zu leiden. In der Hoffnung, ſeine traurige Lage zu verbeſſern, ging er 1588 nach Sevilla, wo er verſuchte, eine ſtaatliche Anſtellung im ſpaniſchen Amerika zu finden. Da ihm dies nicht gelang, wurde er Einſammler von Schulden an die Regierung und an andere Gläubiger. In dieſer untergeordneten Stellung, die er faſt zehn Jahre innehatte, widerfuhr ihm das Mißgeſchick, daß er für eine Gefälligkeit, die er jemand unvorſichtigerweiſe erwieſen hatte, drei Monate im Gefängnis verbüßen mußte.

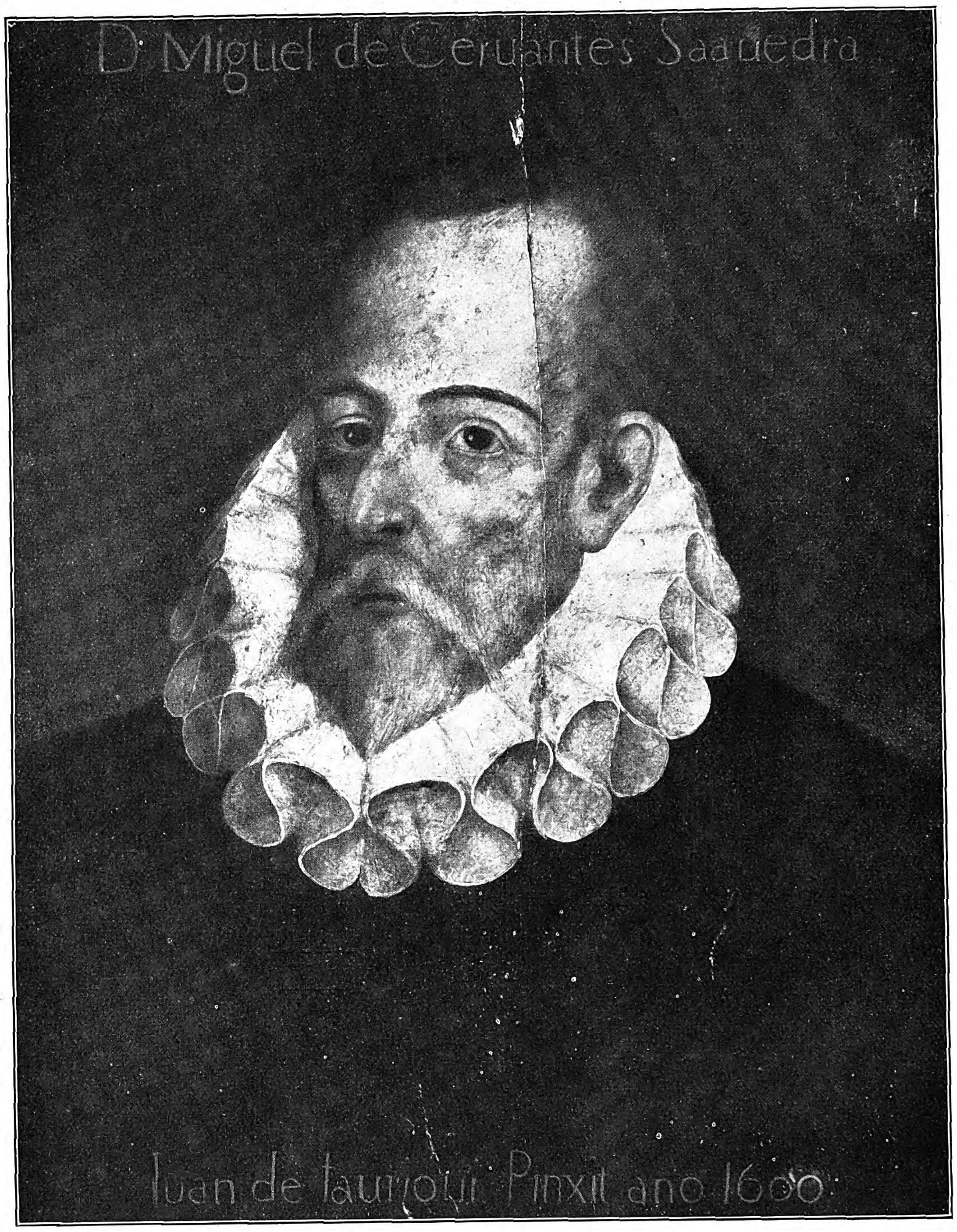
In Sevilla ſcheint Cervantes einige ſeiner Novellen, in denen er das Leben und Treiben in jener Stadt ſehr lebendig ſchildert, geſchrieben zu haben. Nach der Überlieferung begab er ſich von dort in die Landſchaft La Mancha, wo er für das Malteſer Ordenshaus in Argamaſilla die Einkünfte einſammelte und durch die Rache von Schuldnern, die nicht zahlen wollten, abermals ins Gefängnis gebracht wurde. Hier ſoll er ſeinen „Don Quijote“ begonnen und in ſeinem Zorn über die ihm widerfahrene Behandlung den Schauplatz der Begebenheiten in die Mancha verlegt haben. So ſagt die Tradition, während er ſelbſt nur erwähnt, daß dieſes Buch in einem Gefängnis entſtand (se engendro en un carcel). Das könnte auch bereits in Sevilla oder ſpäter in Valladolid, wo er zum drittenmal verhaftet wurde, geſchehen ſein.

Im Jahre 1603 folgte Cervantes dem Hofe Philipps III. nach Valladolid, wohl immer noch in der Hoffnung, endlich doch die erſehnte Anſtellung oder eine königliche Unterſtützung zu erhalten. Er ſtand nun bereits in dem vorgerückten Alter von ſechsundfünfzig Jahren und lebte auch hier in den dürftigſten Verhältniſſen. Infolge eines nächtlichen Gefechts, das zwiſchen Hofleuten in der Nähe ſeiner Wohnung ſtattgefunden hatte, wurde er, da einiger Verdacht auf ſeine Hausgenoſſen fiel, mit ihnen zuſammen in Unterſuchungshaft genommen. Hierbei wurde er in einer Zeugenausſage als ein Mann bezeichnet, „der ſchreibt und Geſchäfte treibt“ (que escribe y trata negocios).

Mit dem Hofe kehrte Cervantes 1606 nach Madrid zurück, wo er die letzten zehn Jahre ſeines Lebens ſeinen dauernden Wohnſitz hatte. Inzwiſchen war, im Jahre 1605, der erſte Teil ſeines „Don Quijote“ erſchienen und hatte ſolchen Beifall gefunden, daß bald eine zweite Auflage nötig wurde. So ermutigend und anregend dieſer Erfolg auf den bisher ſo ſchwer geprüften Dichter auch gewirkt haben mag, ſo gering muß der materielle Ertrag geweſen ſein, denn es wird berichtet, daß Cervantes in jenen zehn Jahren wegen Geldverlegenheiten mindeſtens ſiebenmal ſeine Wohnung habe wechſeln müſſen. Auch würde er bei größeren Einnahmen der Unterſtützung des Grafen Lemos, dem der zweite Teil des „Don Quijote“ gewidmet iſt mit der ausdrücklichen Erwähnung dieſer Unterſtützung, nicht bedurft haben.

Im Jahre 1613 gab Cervantes ſeine „Muſternovellen“, die von verſchiedenem Werte ſind, in einem Bande heraus. Als 1614 ein Konkurrent unter dem Pſeudonym Alonſo Fernandez de Avellanada eine geſchmackloſe Fortſetzung des „Don Quijote“, die Cervantes natürlich viel Verdruß bereitete, veröffentlicht hatte, vollendete unſer Dichter den zweiten Teil ſeines Werkes, der Ende 1615 erſchien und ſeinen Vorgänger in mancher Hinſicht noch übertrifft, obſchon er ihm im draſtiſchen Humor vielleicht nicht ganz ebenbürtig iſt. Alles erſcheint hier mehr vertieft, verfeinert und abgeklärt, aber die Sprache hat nichts von ihrer Kraft und ihrem Schwunge eingebüßt. Wahrhaft bewunderungswürdig iſt der Schluß, der wie ein ſchöner, ergreifender Akkord ausklingt, indem das Licht der Erkenntnis den Wahn des armen ſterbenden Narren wie einen Nebel verſcheucht.

Nach der Vollendung ſeines „Don Quijote“ beſchäftigte ſich Cervantes mit dem zweiten Bande der „Galatea“ und

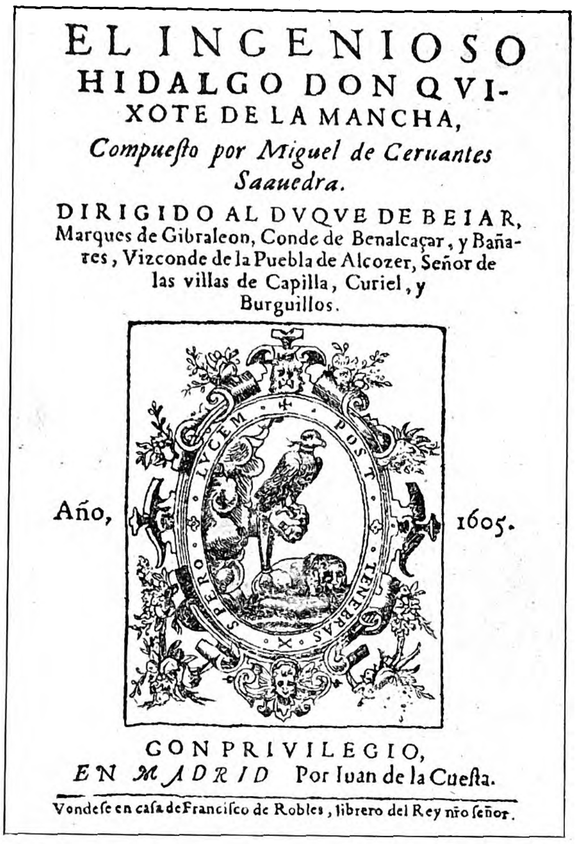

D. Miguel de Ceruantes Saauedra
Iuan de Iaurigui Pinxit ano 1600

Miguel de Cervantes Saavedra. Nach dem einzigen als echt anerkannten, von der Königlich Spaniſchen Akademie in Madrid veröffentlichten Gemälde von Juan de Jáuregui aus dem Jahre 1600.

mit der Drucklegung des Romans „Perſiles und Sigismunda“, der erſt ein Jahr nach ſeinem Tode erſchien und ebenſo wie die unvollendet gebliebene „Galatea“ nur noch literarhiſtoriſches Intereſſe beſitzt. Cervantes hatte in dieſem letzten Jahre ſeines Lebens mehrmals geäußert, er habe das Vorgefühl, daß er bald ſterben werde. Er war ſchon längere Zeit krank und auf den Tod vorbereitet, dem er gelaſſen entgegenſah. Am 23. April 1616 ſtarb er im Alter von 68 Jahren und wurde, wahrſcheinlich ſeinem Wunſch gemäß, im Nonnenkloſter zur Dreieinigkeit in Madrid begraben. Da dieſes Kloſter einige Jahre darauf in einen anderen Stadtteil verlegt wurde, ſo weiß man nicht, was aus den ſterblichen Überreſten des größten Dichters Spaniens geworden iſt.

Cervantes, deſſen hier wiedergegebenes Bildnis in Spanien für das einzig echte gehalten wird, iſt, nach allem, was wir von ihm kennen, jedenfalls ein edler, ungemein ſympathiſcher Menſch geweſen, voll Aufopferung für ſeine Familie und immer ſelbſtlos und gefällig ſeinen Freunden gegenüber. Erſt ſpät hat er in ſeinem „Don Quijote“ das Feld gefunden, auf dem ſich ſein großer Genius frei und ganz entfalten konnte. Er hat ſich darin gewiſſermaßen ſelbſt übertroffen und iſt ſich der Bedeutung dieſes Werkes wohl kaum ganz bewußt geworden, da er dem Roman „Perſiles und Sigismunda“ einen höheren Wert beimaß und ihn für ſeine beſte Schöpfung hielt.

Man hat dem „Don Quijote“ wiederholt Abſichten untergeſchoben, die dem Verfaſſer jedenfalls ferngelegen haben, denn Cervantes ſagt ſelbſt zum Schluß ſeines Werkes: „Mein Wunſch war kein anderer, als Abſcheu zu erwecken gegen die erdichteten und unſinnigen Geſchichten der Ritterbücher, die durch meinen wahrhaftigen ‚Don Quijote‘ ſchon wanken, und bald ohne allen Zweifel gänzlich fallen werden.“ Dieſes Ziel hat Cervantes vollſtändig erreicht, denn die Ritterromane, die Spanien damals gleichſam überſchwemmten und viele Köpfe verwirrten, verſchwanden dort nach dem Erſcheinen des „Don Quijote“ für immer. Aber Cervantes hat weit Größeres geſchaffen als einen ſatiriſchen Tendenzroman, er hat ein weltberühmtes unvergängliches Werk geſchaffen, das in der geſamten Literatur einzig daſteht. Wahrhaft erſtaunlich ſind ſeine Erfindungsgabe und ſein köſtlicher, unerſchöpflicher Humor, unübertrefflich ſeine Charakteriſtik der ſo grundverſchiedenen beiden Hauptperſonen, des Don Quijote und des Sancho Panſa, die der Leſer leibhaftig zu ſehen vermeint, glänzend die lebendige Schilderung ihrer Abenteuer. Trotz mancher Derbheiten der damaligen Ausdrucksweiſe und der unwiderſtehlichen Komik vieler Begebenheiten, iſt das Ganze doch von einem tiefſittlichen Geiſt erfüllt, der ſich ſelbſt in den Narrheiten des immer nur das Gute wollenden „Ritters von der traurigen Geſtalt“ bekundet. Wohl hat der „Don Quijote“ auch ſeine Schwächen in irrtümlichen Zeitangaben und anderen Flüchtigkeiten, aber dieſe kleinen Mängel zerfließen in nichts gegenüber den vielen bewunderungswürdigen Eigenſchaften dieſes herrlichen Werkes. Es gibt nur einen „Don Quijote“ und einen Cervantes, die, wie der Dichter ſelbſt ſagt, füreinander geboren wurden. — Die innerhalb des Beitrags wiedergegebenen Bilder ſind uns bis auf das von A. Schroedter von Herrn Profeſſor Dr. S. Gräfenberg in Frankfurt a. M. freundlichſt zur Verfügung geſtellt worden.

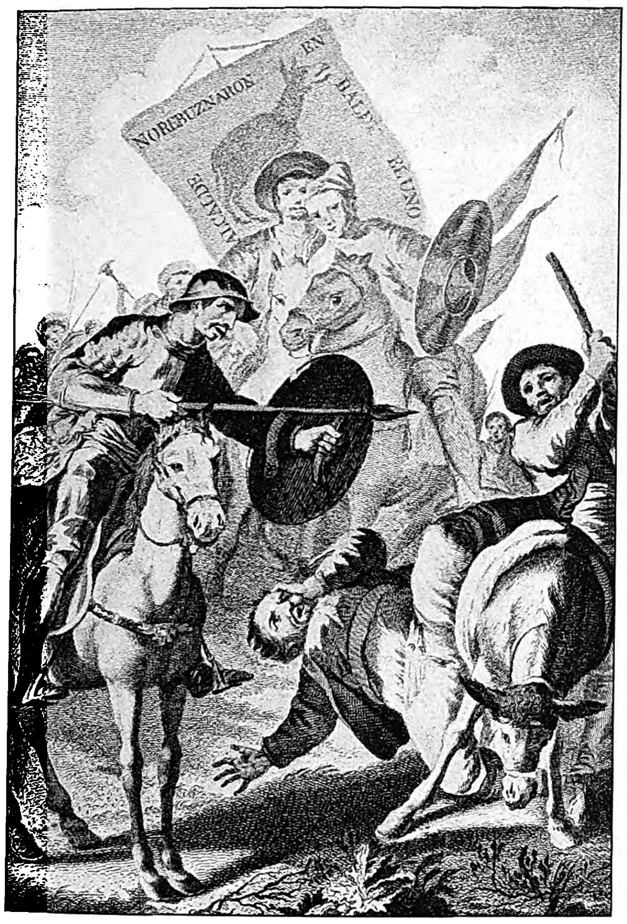


EL INGENIOSO
HIDALGO DON QVI-
XOTE DE LA MANCHA,
Compueſto por Miguel de Ceruantes
Saauedra.
DIRIGIDO AL DVQVE DE BEIAR,
Marques de Gibraleon, Conde de Benalcaçar, y Baña-
res, Vizconde de la Puebla de Alcozer, Señor de
las villas de Capilla, Curiel, y
Burguillos.

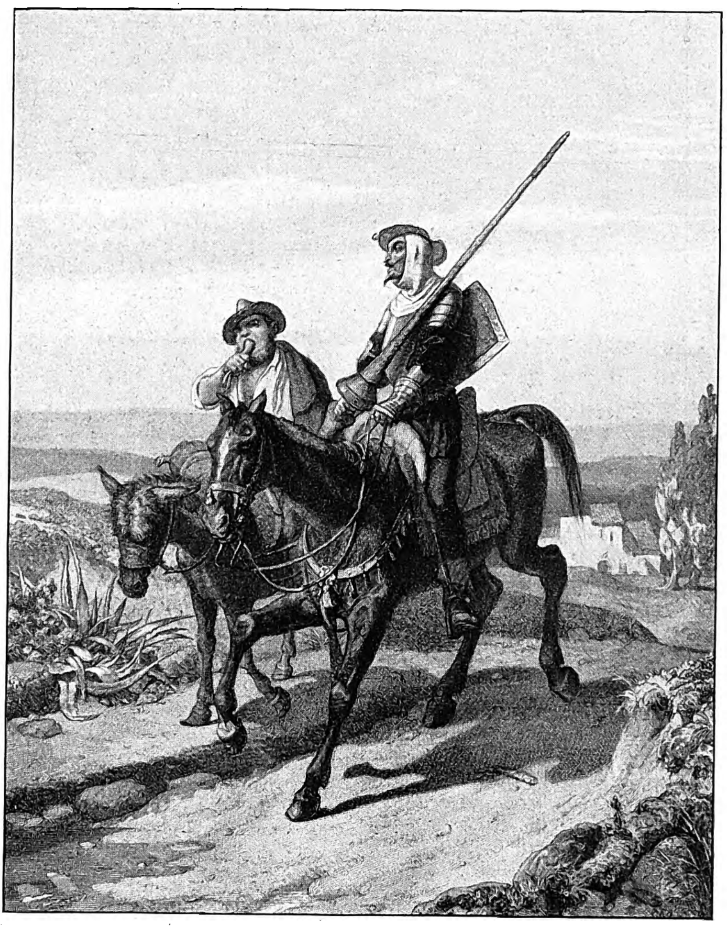
Año, 1605.

CON PRIVILEGIO,
EN MADRID Por Iuan de la Cueſta.
Vendeſe en caſa de Franciſco de Robles, librero del Rey nro ſeñor.

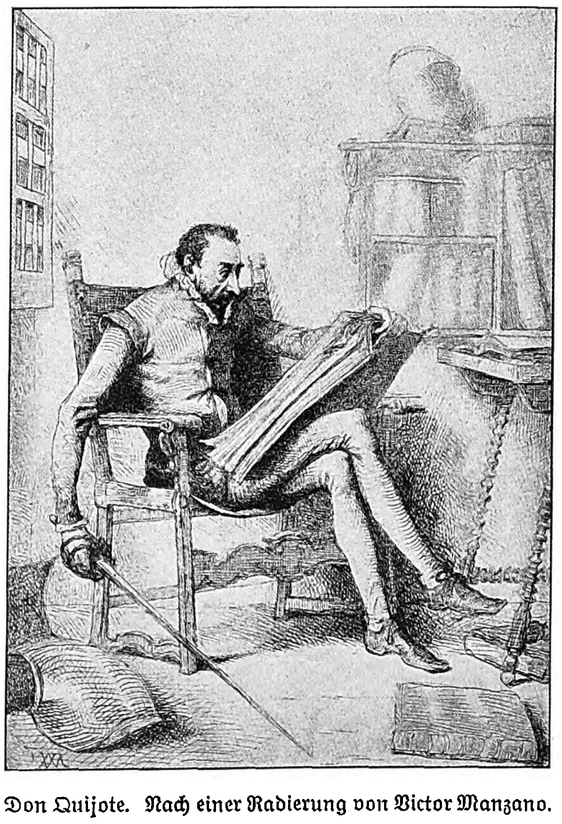
Der Buchtitel der erſten Ausgabe des erſten Teils des „Don Quijote“.



Das Abenteuer infolge des Eſelgeſchreis. Nach einer Radierung von Francisco Goya.



Don Quijote und Sancho Panſa ziehen auf Abenteuer aus. Gemalt und geſtochen von A. Schroedter.



Don Quijote. Nach einer Radierung von Victor Manzano.

Zur Wiederkehr des 300. Todestags des ſpaniſchen Dichters Cervantes am 23. April.

Die Streitkräfte der Niederlande zu Waſſer und zu Lande.

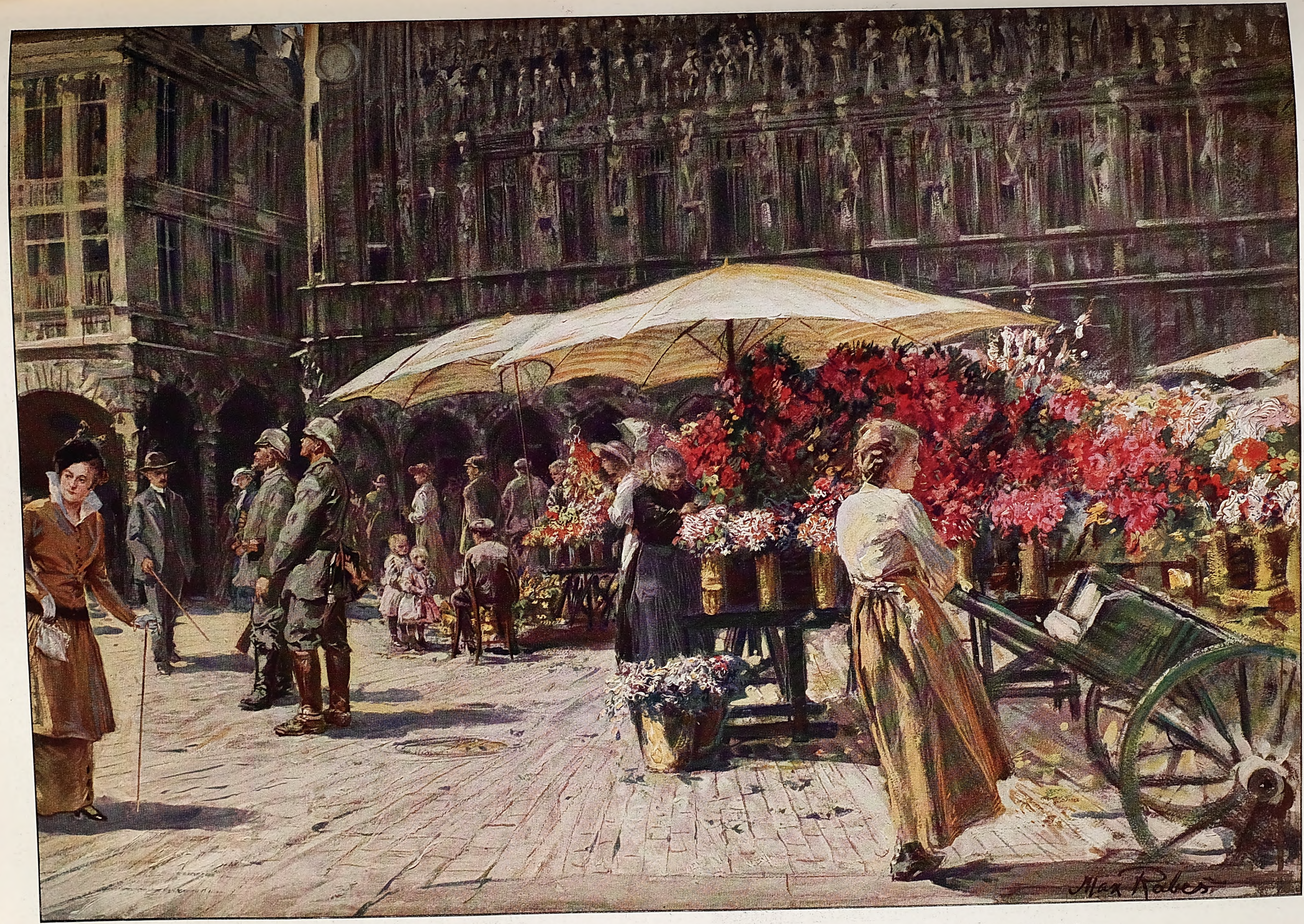
Von Major a. D. M. v. Schreibershofen.

Das Heeresweſen der Niederlande beruht auf der allgemeinen Wehrpflicht, trägt aber einen milizartigen Charakter, der namentlich in einer verhältnismäßig kurzen Dienſtzeit zum Ausdruck kommt. Nach dem Wehrgeſetz vom 1. März 1912 ſetzt ſich die Landmacht zuſammen aus dem ſtehenden Heer oder der Miliz, der Landwehr und dem Landſturm. Die Angehörigen des ſtehenden Heeres, die nicht durch freie Werbung, ſondern als Wehrpflichtige eingereiht werden, heißen „Milizen“. Die Dienſtpflicht beginnt mit dem 20. Lebensjahr und dauert bis zum 40. Lebensjahr. Davon werden ſechs Jahre bei der Miliz und fünf Jahre bei der Landwehr zugebracht. Zum Landſturm gehören alle Leute, die ſich nicht bei der Miliz oder in der Landwehr befinden, mit Ausnahme von Kranken und Gebrechlichen, vom 20. bis zum 40. Lebensjahr. Die Dienſtzeit bei den Fahnen beträgt bei der Infanterie und Feſtungsartillerie $8^{1}/_{2}$ Monate, für diejenigen, die eine ziemlich ſtrenge Prüfung in phyſiſcher Gewandtheit bei der Einſtellung beſtehen, nur $6^{1}/_{2}$ Monate. Bei den berittenen Waffen 24 Monate, bei der Feſtungsartillerie 15 Monate und bei den techniſchen Truppen $8^{1}/_{2}$ Monate. Von jeder Aushebung ſind bei den unberittenen Waffen 1500 Mann für Arbeiterdienſte beſtimmt. Sie werden nur $2^{1}/_{2}$ Monate militäriſch ausgebildet und müſſen ein volles Jahr Arbeiterdienſte leiſten. Dadurch wird es möglich, die eigentliche Truppe von allen Hilfs- und Arbeitsdienſten zu entlaſten und die kurze Dienſtzeit verhältnismäßig intenſiv auszunutzen. Die Einſtellung der Milizen erfolgt bei den unberittenen Waffen in zwei Gruppen, zwei Drittel der Ausgehobenen kommen im Januar, ein Drittel im Oktober zur Einſtellung. Dadurch kann trotz der kurzen Dienſtzeit ein verhältnismäßig hoher Stand während des ganzen Jahres aufrechterhalten werden. Bei der Infanterie und Feſtungsartillerie finden zwei Wiederholungskurſe, bei den berittenen Waffen ein ſolcher von zwei- bis vierwöchiger Dauer ſtatt. Um ſtets einen Kader geübter Mannſchaften zu Ausbildungs- und Polizeizwecken zur Verfügung zu haben, wird ein durch das Los beſtimmter Teil gegen die Gewährung einer Geldentſchädigung ein Jahr zurückbehalten. Dieſe Kategorie heißt „bleibender Teil“.

Die jährliche Zahl der Stellungspflichtigen beträgt etwa 55000 Mann. Hiervon bleiben wegen zahlreicher Befreiungsgründe und einer ſehr ſtrengen ärztlichen Unterſuchung nur etwa 28000 Mann für die Ableiſtung der Dienſtpflicht übrig, von denen 23000 Mann durch das Los beſtimmt werden und zur tatſächlichen Einſtellung gelangen. Die Friedensſtärke wechſelt nach der Zahl der eingezogenen Mannſchaften, dürfte aber 35000 Mann auch unter den günſtigſten Verhältniſſen nicht überſchreiten. Der freiwillige Eintritt iſt geſtattet; er war früher für das ſtehende Heer die Regel, hat aber ſeit einiger Zeit ſehr nachgelaſſen. Die Freiwilligen erhalten beſondere Vergütungen und werden auch zu den Wiederholungsübungen in geringerem Umfange herangezogen. Immerhin beträgt die freiwillige Zahl etwa ein Drittel des ganzen Heeres. Nach den letzten Veröffentlichungen vom Juli 1913 betrug die Stärke des Friedensheeres 2130 Offiziere, 10185 Freiwillige und 21412 Milizen unter den Fahnen. Dazu kamen 156 Geſchütze, 128 Maſchinengewehre und 5500 Pferde. Im Beurlaubtenſtande befanden ſich einſchließlich der Landwehr 163000. Der Landſturm iſt noch nicht organiſiert, man unterſcheidet nur einen bewaffneten und einen unbewaffneten Landſturm. Erſterer wird auf etwa 160000 Mann, letzterer auf 290000 Mann angenommen. Die Kriegsſtärke wird in runden Zahlen, einſchließlich Offiziere und Unteroffiziere, berechnet bei den Feldtruppen auf 90000 Mann, Beſatzungstruppen 30000, Depots 1000, Landwehr 70000, Landſturm 160000. Dies gibt zuſammen etwa 350000 Köpfe, von denen aber der Landſturm noch gar nicht organiſiert iſt und deshalb zunächſt wenig in Betracht kommt. Feldtruppen und Landwehr zuſammen, die für eine Verwendung im freien Felde zunächſt nur verfügbar ſind, betragen in ihrer Gefechtsſtärke höchſtens 150000 Mann. Da aber die Friedensſtärke durchſchnittlich nur 30000 Mann beträgt, beſteht das Heer aus verhältnismäßig ſehr vielen Mannſchaften des Beurlaubtenſtandes.

Nach dem Organiſationsgeſetz des Jahres 1913 weiſt das Heer im Krieg und Frieden vier Diviſionen auf, die ſich aus drei Brigaden Infanterie, mit zuſammen 24 Regimentern und 72 Bataillonen, einem Regiment Huſaren, einem Feldartillerieregiment zu drei Abteilungen und den erforderlichen techniſchen Hilfstruppen zuſammenſetzen. Das Infanterieregiment zählt drei Bataillone zu vier Kompagnien, das Kavallerieregiment vier Eskadronen, die Artillerieabteilungen im Frieden zwei, im Kriege vier Batterien. Außerdem iſt noch ein Reitendes Artilleriekorps von zwei Batterien vorhanden. Die Batterie beſteht im Frieden aus ſechs, im Kriege nur aus drei Batterien; zu jedem Geſchütz gehören zwei gepanzerte Munitionswagen. Im Kriege kann auf beſonderen Befehl ein Teil der Kavallerie zu einer ſelbſtändigen Kavalleriebrigade vereinigt und ihr die reitende Artillerie, unter Umſtänden auch Radfahrer uſw., zugeteilt werden. Jede Diviſion behält alsdann nur ein oder zwei Eskadronen Huſaren. Die Landwehr iſt ſchon im Frieden nach der Zahl der Diſtrikte in 48 Bataillone eingeteilt, außerdem werden noch 52 Feſtungsartilleriekompagnien und einige techniſche Truppen aufgeſtellt. Es ſind ferner vier Radfahrerkompagnien und vier Mitrailleur-Abteilungen vorhanden.

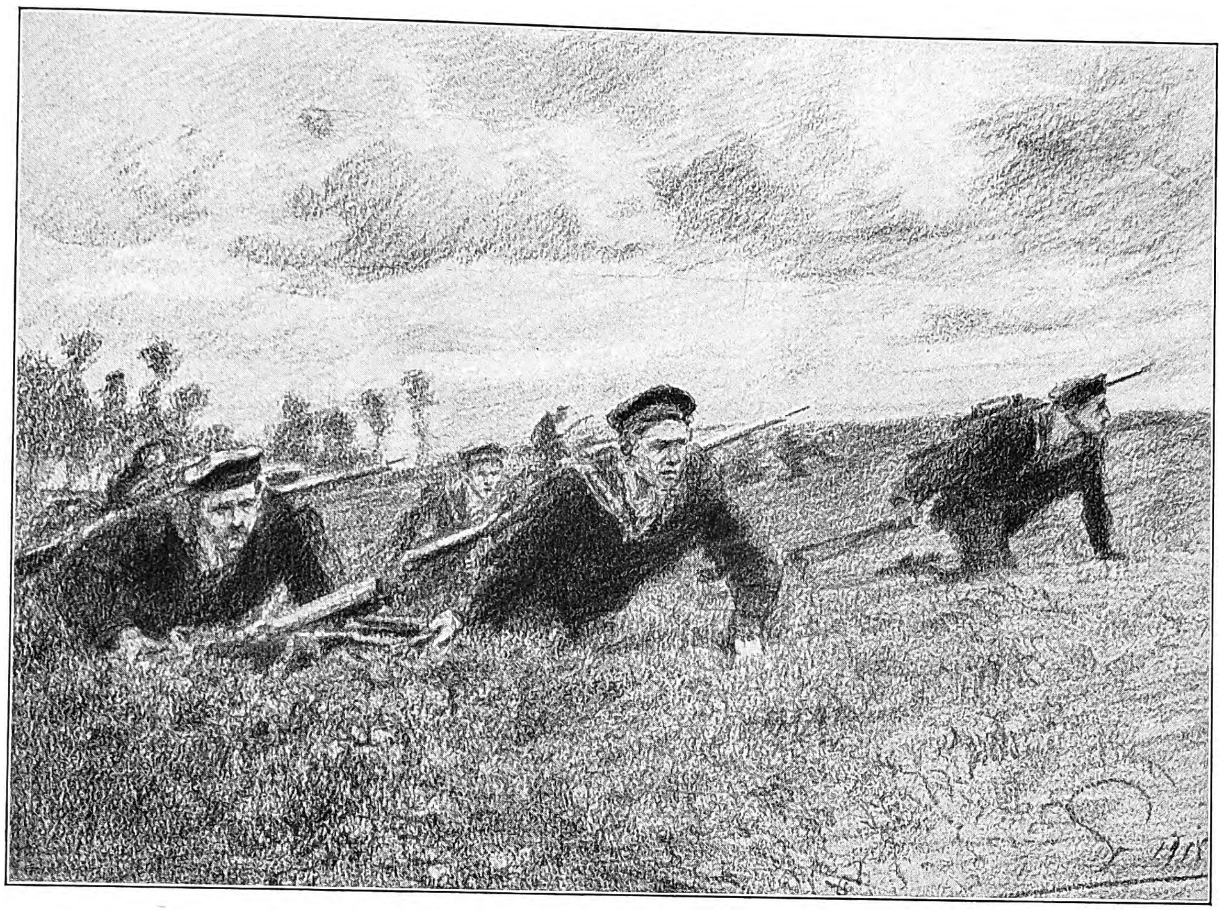
Die Infanterie iſt mit dem Gewehr Syſtem „Mannlicher“ Modell 1895 des 6,5-mm-Kalibers ausgerüſtet. Die



Frühling in Belgien: Blumenmarkt in Brüſſel. Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von Profeſſor Max Rabes.

Maſchinengewehre führen das Syſtem „Schwarzloſe“. Die Feldartillerie beſitzt ein Kruppſches Einheitsgeſchütz, Modell 03; es iſt dies ein 7,5-cm-Schnellfeuergeſchütz aus Nickelſtahl mit Mantelkonſtruktion.

Die Landesverteidigung ſchließt ſich in ſehr zweckmäßiger Weiſe den natürlichen Verhältniſſen des Landes an. Ein Teil der Niederlande liegt unterhalb des Meeresſpiegels und kann nur durch künſtliche Entwäſſerungsanlagen trocken gehalten und bewohnbar gemacht werden. Bereits 1874 wurde der Entſchluß gefaßt, die Landesverteidigung auf die im Überſchwemmungsgebiet liegenden Provinzen Utrecht, Nord- und Südholland und Zeeland zu beſchränken. Den Mittelpunkt bildet die Feſtung Amſterdam, die mit einem Kranze weit vorgeſchobener Außenwerke umgeben iſt. Ihre Hauptſtärke erhält ſie aber durch einen breiten Überſchwemmungsgürtel, der im Frieden ſorgſam vorbereitet iſt, ſo daß es möglich iſt, innerhalb weniger Tage die ganze Umgegend unter Waſſer zu ſetzen und eine Annäherung des Gegners bedeutend zu erſchweren. Gegen einen Einfall von Oſten ſichert die ſogenannte „Neue holländiſche Waſſerlinie“. Sie erſtreckt ſich 60 km lang von Muiden am Zuiderſee bis Gorinchem am Waal. Ihre Stärke liegt in der durchſchnittlich 6 km breiten Überſchwemmungszone, die durch Anſtauung in kurzer Zeit unter Waſſer geſetzt werden kann. Für die Südfront boten die Meeresweede und das Holländiſche Diep günſtige Verhältniſſe. Die der Nordſee zugekehrte Weſtfront wurde durch Küſtenbefeſtigungen geſichert, die namentlich in den letzten Jahren bedeutend vermehrt und verſtärkt worden ſind. Die Einfahrten nach Rotterdam und ebenſo die Scheldemündung bei Vliſſingen ſind durch beſondere Befeſtigungen geſperrt. Die Anlage eines neuen Panzerforts bei Vliſſingen hat vor einigen Jahren große Aufregung in Belgien, Frankreich und England verurſacht, weil dadurch die Zufahrt nach Antwerpen geſperrt wurde.



Maſchinengewehre werden in Stellung gebracht. Nach einer Zeichnung des auf dem flandriſchen Kriegsſchauplatz zugelaſſenen Sonderzeichners der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

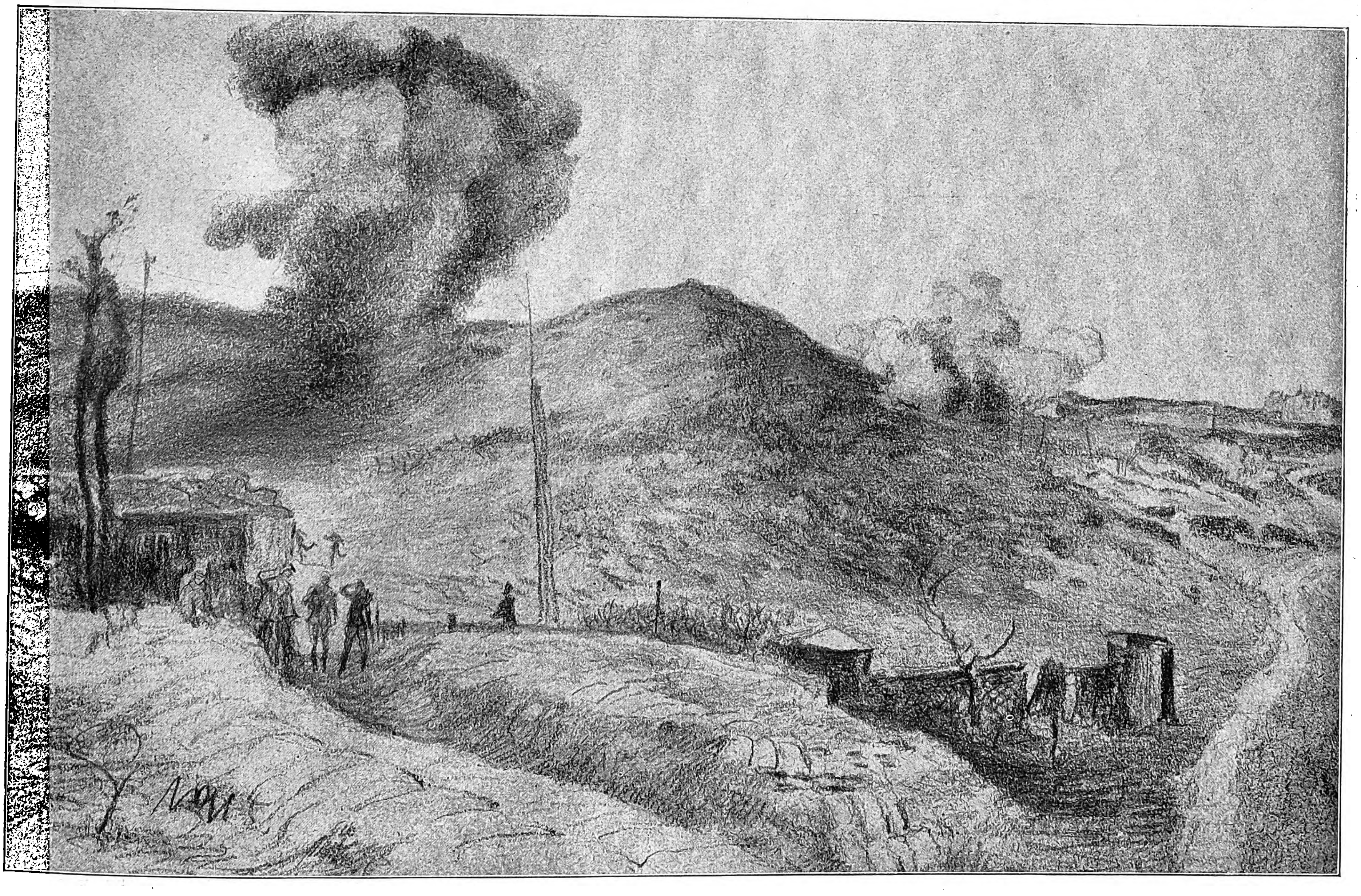
Die niederländiſche Marine beſteht an neueren Schiffen aus ſechs Linienſchiffen mit zuſammen 32100 t, vier Geſchützten Kreuzern mit 16000 t, ſechs Kanonenbooten, acht Torpedobootzerſtörern, 38 Torpedobooten und ſechs Unterſeebooten. Die Linienſchiffe haben eine Waſſerverdrängung von 5100 bis 6500 t, 16 Seemeilen Geſchwindigkeit und tragen Geſchütze bis zum 24-cm-Kaliber. Nur das neueſte Schiff hat auch ſolche von 28 cm. Die Geſchützten Kreuzer haben eine Waſſerverdrängung von 4000 t, 20 Seemeilen Schnelligkeit und ſind mit zwei 15-cm- und ſechs 12-cm-Geſchützen ausgerüſtet. Hierzu kommen noch einige ältere Küſtenpanzerſchiffe und Panzerkanonenboote, die bei der Küſtenverteidigung zwar noch zweckmäßig verwendet werden können, aber einer modernen Flotte gegenüber nichts vermögen. Der wichtigſte Zweck der niederländiſchen Marine beſteht in der Aufrechterhaltung der Neutralität des Landes. Ihre erſte Aufgabe iſt demgemäß, das Hineinziehen des Landes in einen europäiſchen Krieg durch eine Landung feindlicher Kräfte an ſeiner Küſte zu verhindern. Ausbau und Gliederung der niederländiſchen Marine tragen dementſprechend das Gepräge einer zur Verteidigung beſtimmten Seeſtreitmacht. Deshalb iſt auch in letzter Zeit auf den Ausbau des Minenweſens und auf die Verbeſſerung der Küſtenverteidigung beſonders Wert gelegt. Über die während des Krieges ſelbſt getroffenen Maßnahmen und Verſtärkungen ſind bisher keine Nachrichten veröffentlicht worden.

Vergeltung.

Von Konteradmiral z. D. Schlieper.

In der Küſtenbatterie unſerer blauen Jungen, dort im Weſten, im flandriſchen Land, wird alarmiert. Wie ſie laufen, wie ſie ſpringen, die Blauen, als ging's zum fröhlichen Spiel an Deck. Ein Feind in Sicht! Wo — wo? Aller Augen richten ſich nach einem beſtimmten Punkt, dort draußen auf dem Waſſer. Ein Engländer iſt's. Natürlich, wer ſollte denn ſonſt hier wohl den üblichen Beſuch abſtatten? Und ſei es auch nur, um der Entente ſagen zu können: Hörtet ihr's nicht, ſchon wieder einer unſerer Monitors im Kampf mit den deutſchen Küſtenbatterien. —

Doch was dort draußen jetzt näher kommt, iſt etwas anderes; etwas Kleineres, iſt ein Torpedobootzerſtörer. „Erſtes Geſchütz Feuer!“ — nicht lange überlegen. Auf einen hervorkommenden Feind muß das die ſofortige Antwort ſein, und die zu geben, verſteht der ſtramme Matroſenartilleriſt. Geſchoſſe peitſchen das Waſſer und treffen den Zerſtörer. Es iſt der „Maori“, der auf eine Mine geraten war und nun in das Feuer der deutſchen Geſchütze trieb. Es iſt mit ihm zu Ende — er ſinkt. Man ſieht's und bemerkt auch, wie



Beſchießung der Batterien um Weſtende durch die engliſche Flotte. Nach einer Zeichnung des auf dem flandriſchen Kriegsſchauplatz zugelaſſenen Sonderzeichners der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

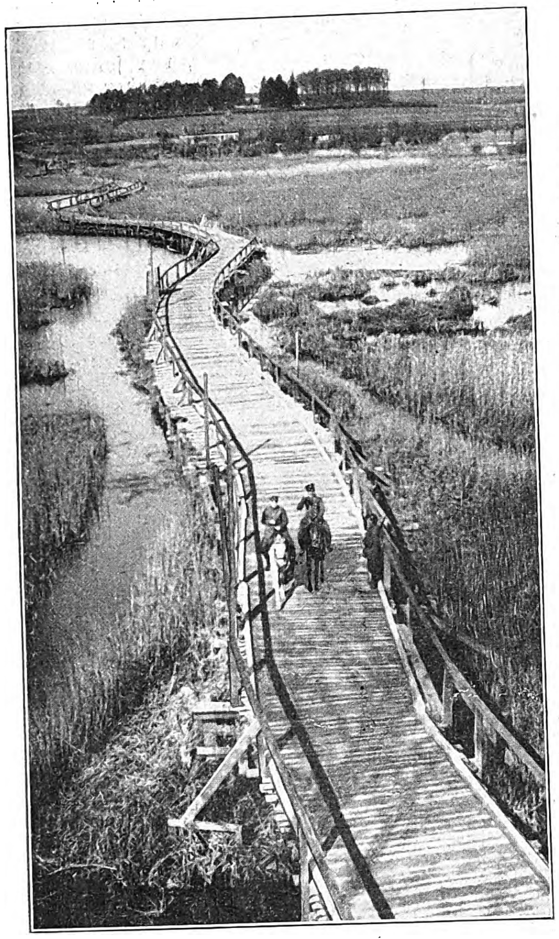
Vom Kriegsſchauplatz in Weſtflandern.

Kronprinzeſſin Cecilie beglückwünſcht einen erfolgreichen Marineflieger.

die Mannſchaft in die Boote flüchtet. „Halt — Batterie halt!“ Auf Schiffbrüchige ſchießt der Deutſche nicht mehr. Dort drüben — das ſieht ja jeder — iſt das Spiel aus. Das Torpedoboot verſchwindet, Schiffbrüchige ſind's jetzt, die unſere Batterie vor ſich hat. Da ſchweigt der Kampf — ſelbſtredend.

Doch „Maori“ hatte einen Kollegen bei dieſer Patrouillenfahrt gehabt, den „Cruſader“. Der dampft nun heran, will retten, aber da deutſche Flugzeuge erſcheinen, zeigt dies tapfere Fahrzeug auch alsbald ſein Heck, läßt die engliſchen Kameraden im Stich und rettet lieber das — eigene Leben. Und wie die Schiffbrüchigen weiter rudern, nach See, ins Ungewiſſe hinein, da kommt etwas hinter ihnen hergedampft. Immer näher kommt der Punkt, der kleine Dampfer, der die deutſchen Farben in der Flagge führt. „Wird's unſer Verderben — oder unſere Rettung ſein?“ mag da wohl mancher in den Booten gedacht haben. Indes — „we are all sailors“ — „wir ſind miteinander Seeleute“ klang's freilich gleichzeitig, in beruhigender Selbſtverſtändlichkeit. Sie ſollten ſich nicht täuſchen. Schon iſt der kleine deutſche Fiſchdampfer, mit nur 23 Mann Beſatzung, inmitten der kleinen Flottille der engliſchen Schiffbrüchigen. Schnell iſt das Werk der Rettung, der Nächſtenliebe vollbracht. Ungefähr hundert „Feinde“ ſind auf dem kleinen Schiffe — viermal ſo ſtark wie die eigene Beſatzung. Indes — was ſoll dieſer Gedankengang? Hier hat doch der Menſch den Menſchen gerettet, der Seemann den Seemann — der Kampf war ja aus. Was tat's, daß vielleicht der „Cruſader“ wieder erſcheinen und ſich doch nochmals auf das Leben der anderen beſinnen konnte! Mag ſein — man hatte aber an anderes zu denken, an die Rettung der Schiffbrüchigen dort, zumal ſie ſo jämmerlich ausſahen und im übrigen: dort weht ja die Flagge Schwarz-Weiß-Rot. Das iſt nun mal nicht anders, auch wenn jene unſere Feinde geweſen ſind.

Wir ſind alle miteinander Seeleute!



Teil einer 450 m langen Kriegsbrücke in Nordfrankreich.

— — — — — — — — — —

Dreiviertel Jahr ſpäter.

Schwer wälzt ſich die See des nordiſchen Meeres dahin. Kein koſendes Murmeln iſt's, nein, gar wehleidig ſcheint's, kämpfen doch dort eine ganze Anzahl Menſchen um ihr Leben. Freudig, nicht mit der Wimper zuckend, hätten ſie's gern weggegeben, neulich, als aus ſchwindelnder Höhe Bombe auf Bombe niederpraſſelte von Bord ihres Luftſchiffes, als es hieß, den Ortſchaften der britiſchen Weſtküſte einen Denkzettel zu geben. Da war man Feuer und Flamme geweſen — was galt da das „bißchen Leben“, wenn nur das Bombardement ſo recht wirkſam wurde!

Das war der Fall geweſen — und ſtolz ſurrten und ſchnurrten die Schrauben der großen Luftbeherrſcher heimwärts.

Dieſer eine hier aber, auf dem ein Trupp wackerer Seeleute einen ſchweren Kampf zu beſtehen hatte, liegt heute als Wrack auf der See.

Von neutralen Geſchoſſen lahm geſchoſſen, die hier glaubten, ihre Pflicht zu tun, und kein Aſyl gewähren wollten — — war er tiefer und tiefer geſunken und trieb nun auf die See, um unfreiwillig auf die gierig nach ihm lechzenden Wellen der Nordſee niederzugehen.

Einem Spielball gleich. Was nun? Was tun? Die See iſt erregt, kein Schiff in Sicht? Doch — halt, dort dampft ein Schiff heran. Wohl nur ein kleines. Doch was ſchadet es. Wir haben ja alle darauf Platz. Was fragt ein Seemann nach viel Bordraum, wenn er nur ſeine Füße irgendwo hinſtellen kann. Ein Fiſchdampfer iſt's, ein engliſcher, man ſieht den Union Jack. Indes trotzdem — die Rettung, ſie naht! Ja, jetzt, was ſoll man es leugnen, jetzt dachte man wohl wieder an ſein „bißchen Leben“, der Kampf war doch aus, das Feuer verſtummt, als Wrack trieb der einſt ſo ſtolze „L 19“ einher. Nun, freilich, jetzt war man vielleicht wieder berechtigt, ſich ein wenig auf das eigene Ich zu beſinnen. Die Rettung, ſie naht. Wirklich? „We are all sailors.“ Der Gerettete von Zeebrügge damals, er ſtammte ja aus England, er war doch unter der gleichen Flagge gefahren. Mußten ſeine Worte hier nicht gleiche Bedeutung haben? Wir wollen ſehen.

Es ſcheinen Schwierigkeiten vorzuliegen.

Nun wird verhandelt, wo es doch nichts zu verhandeln gibt, denn hier ſpricht der Menſch, der im Wohlſein, zu dem in Not und Gefahr, zu dem, der um ſein nacktes Leben kämpft — um ſein „bißchen Leben“.

Die Schwanztütenrute eines Feſſelballons.

So einfach ſcheint's nicht zu ſein. Wie geſagt: Schwierigkeiten.

Man habe nur ein paar Leute an Bord, und die dort auf dem zerknickten Ballon, die ſeien ja in großer Überzahl. Das ſei zu riskant — alſo lieber nicht!

„We are all sailors“ — aber, ſo ſcheint's, nicht immer dieſelben.

Man gibt ſein Wort, ſein heilig deutſches Wort: Nichts ſoll paſſieren, ohne Waffen käme man — lediglich als Schiffbrüchige. „Schickt uns ein Boot!“

Never mind — lieber nicht — aber melden will man's. Da kann man die Flehenden alſo getroſt ihrem Schickſal überlaſſen. Wie furchtbar anſtändig noch, daß man den Vorfall ſogleich zur Meldung bringen will! — —

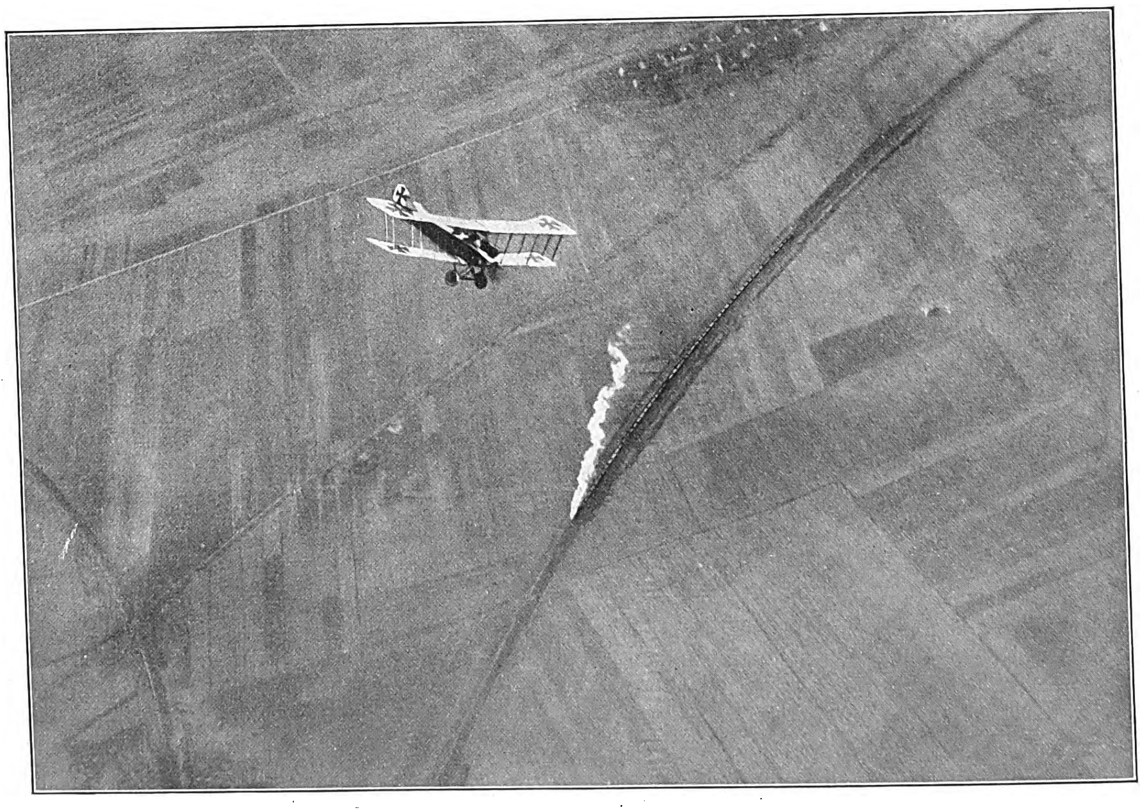
Und das Schickſal kam heran, unerbittlich, nahm ſie hinweg aus dieſem „bißchen Leben“, weil jener alte Seemannsſpruch ſcheinbar doch nicht überall Allgemeingut geworden iſt. Wunderbar — zumal hier unter dem kulturliebenden Union Jack.

Aber eine ſchöne Tat muß es doch geweſen ſein, die ein „King Stephen“ beging, als er unſere Kameraden im Stich ließ — eine hehre Tat der Vergeltung, denn ein frommer Seelenhirte in London heißt ſie gut und bittet Gott, er möge ſolchen Todes doch noch recht viele Deutſche ſterben laſſen, während ein neutraler (jawohl — ich ſagte „neutraler“) Maler dieſe Tragödie als eine Karikatur auf das Blatt wirft und ſich nicht entblödet, „mit Entſetzen Spott zu treiben“.

Wirklich — zwei edle Taten!

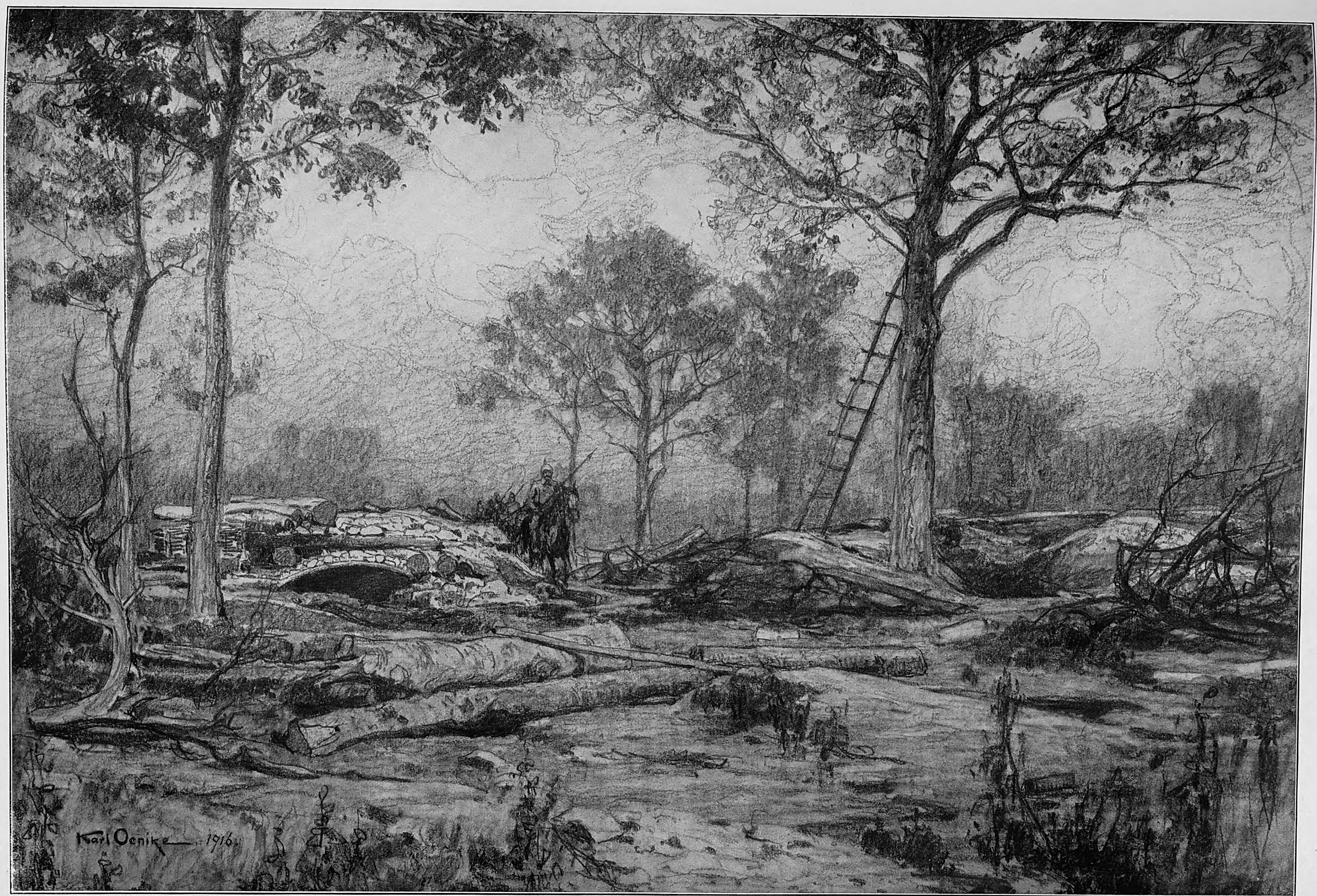
— — — — — — — — — —

Es ſind Monate her. Ein jugendlicher Seeoffizier ſteigt in mein Abteil. Will auch zur Waſſerkante; nach dort ſcheint ihn ſein Dienſt wieder zu rufen. Friſch, behend, lebendig — kurzum, ein Seemann, wie wir ihn gern ſehen. Ich kenne ihn nicht. Aber als ich jüngſt das Bild des tapferen unglücklichen „L 19“-Führers in den Blättern bemerkte, neulich, als ſie ruchbar wurde, jene rohe Vergeltungstat — — da hab' ich ihn wiedererkannt. Er war's geweſen, mein Reiſegefährte von damals — Kapitänleutnant Löwe, der wackere Kommandant von „L 19!“

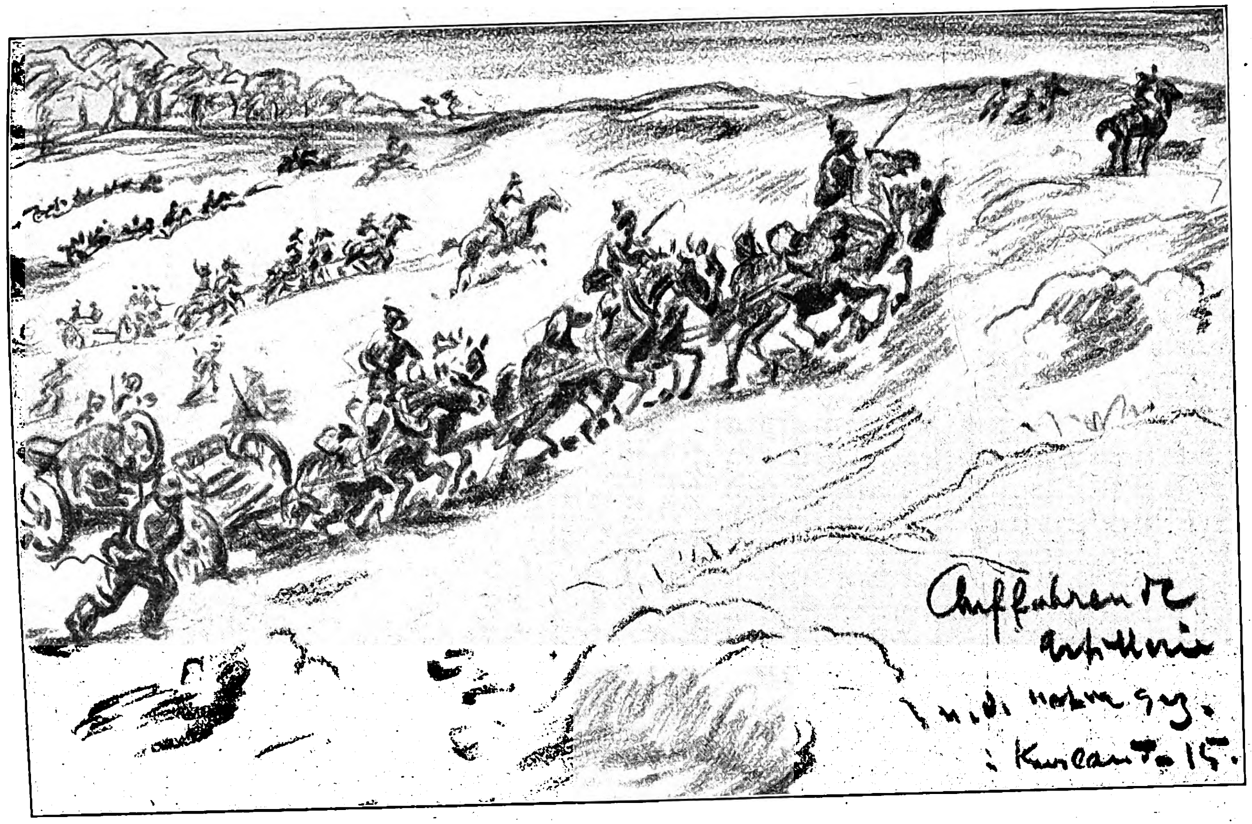


Ein deutſcher Flieger belegt einen franzöſiſchen Munitionszug auf der Strecke nach Verdun mit Bomben.

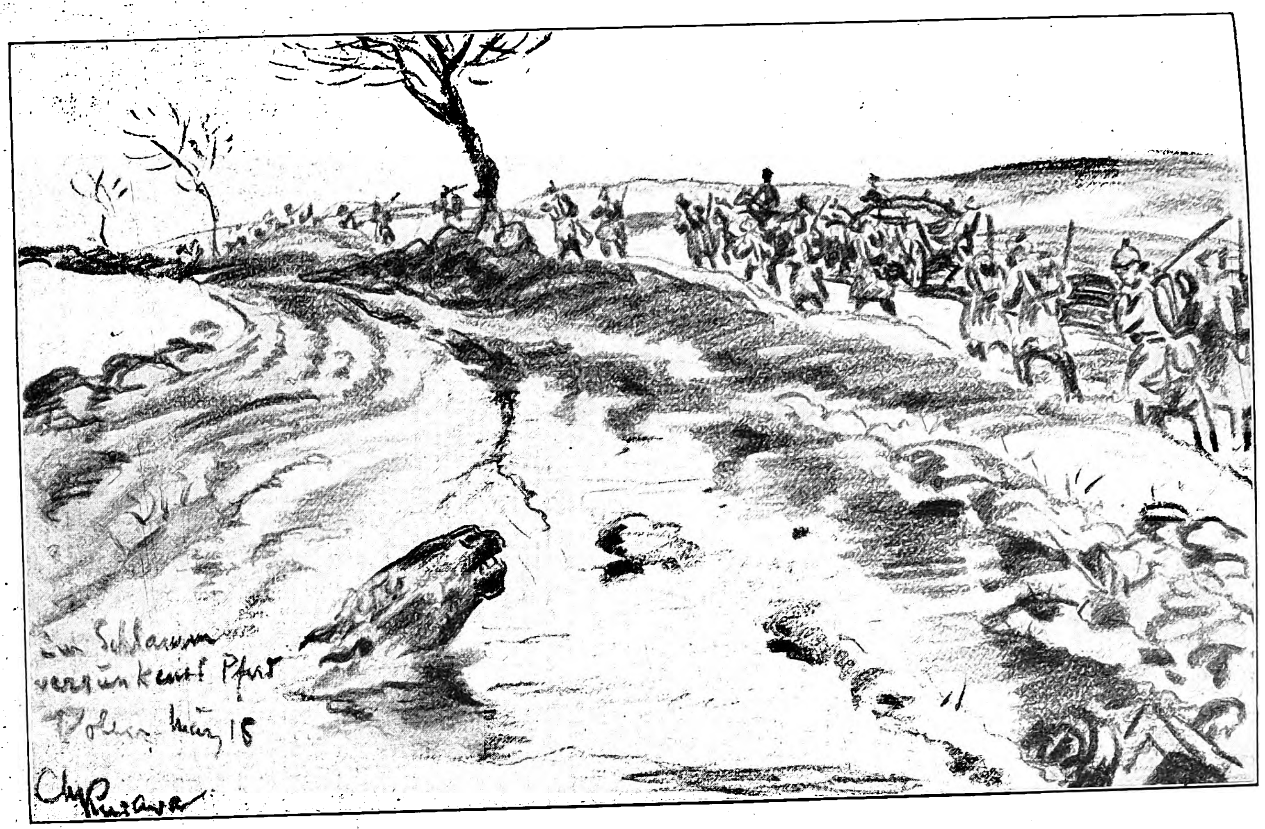
Vom weſtlichen Kriegsſchauplatz.



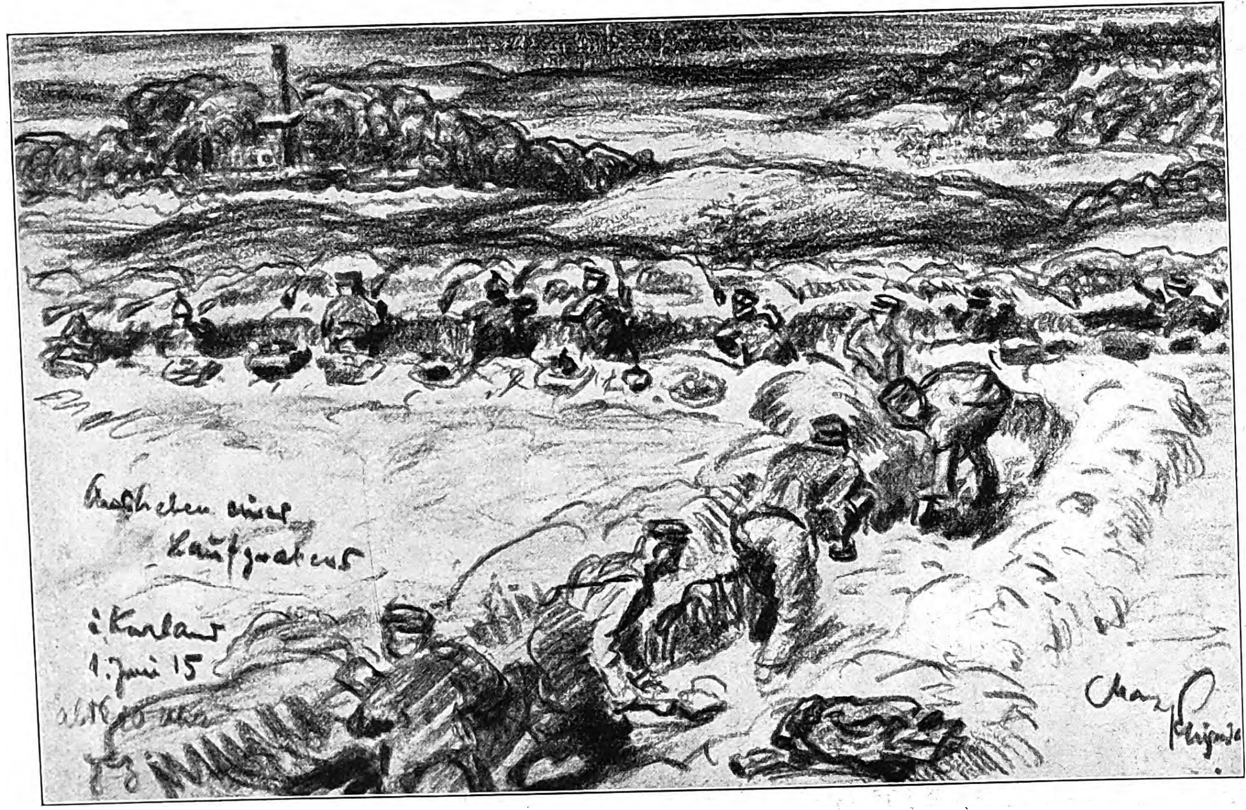
Vom weſtlichen Kriegsſchauplatz: Verlaſſener Batterieſtand. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von dem an der Front im Weſten zugelaſſenen Kriegsmaler Karl Oenike.


Auffahrende Artillerie
n. d. Natur gez.
i. Kurland 7. 15.

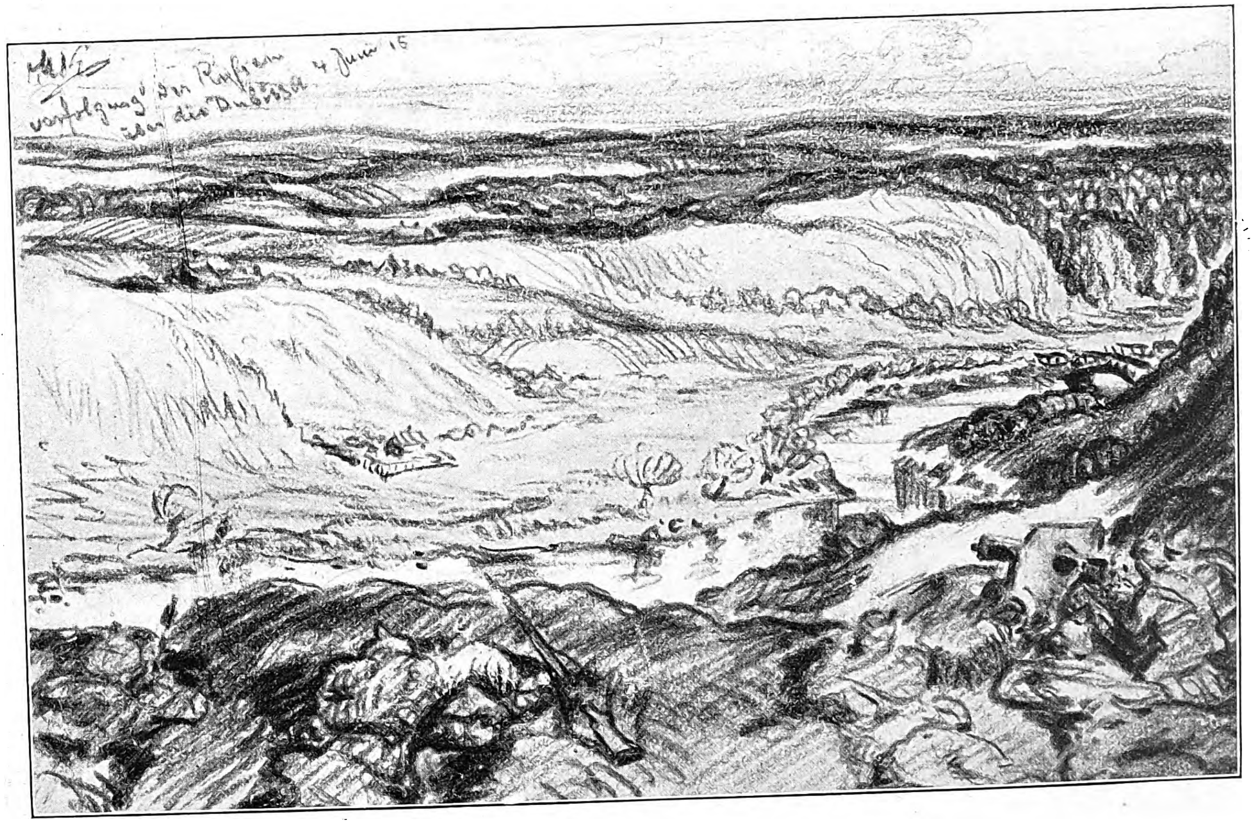
Auffahrende Artillerie in Kurland.


Im Schlamm
versunkenes Pferd
Polen März 15

Im Schlamm verſunkenes Pferd in Polen.

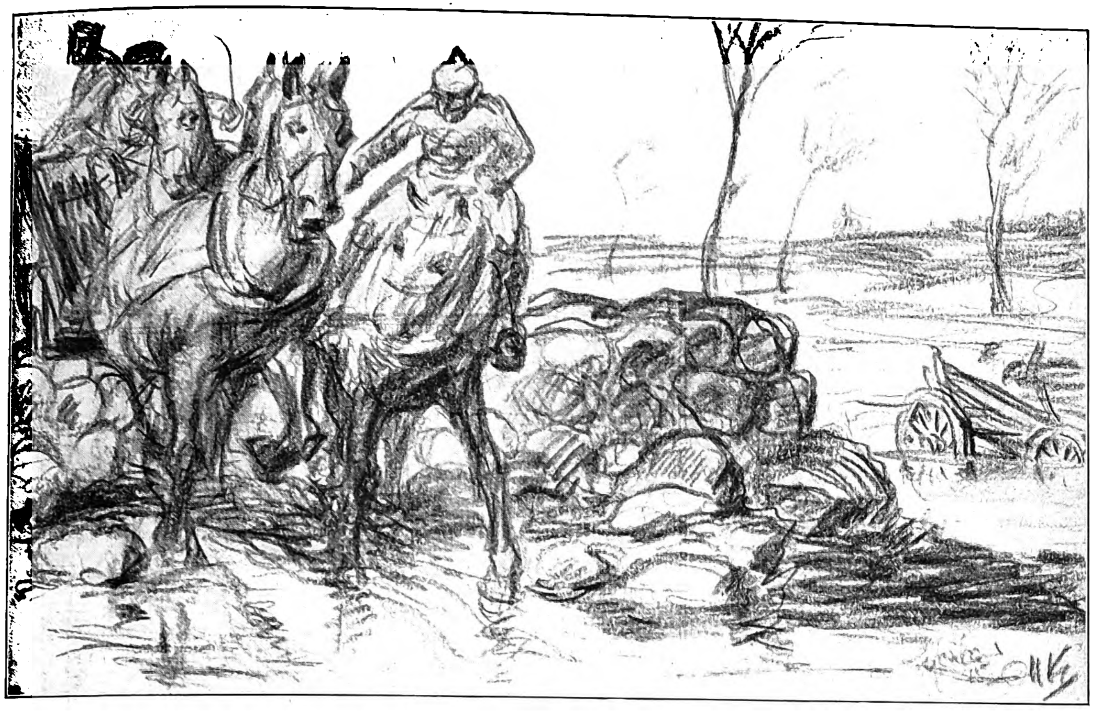

Ausheben eines
Laufgrabens
i Kurland
1. Juni 15

Ausheben eines Laufgrabens in Kurland.

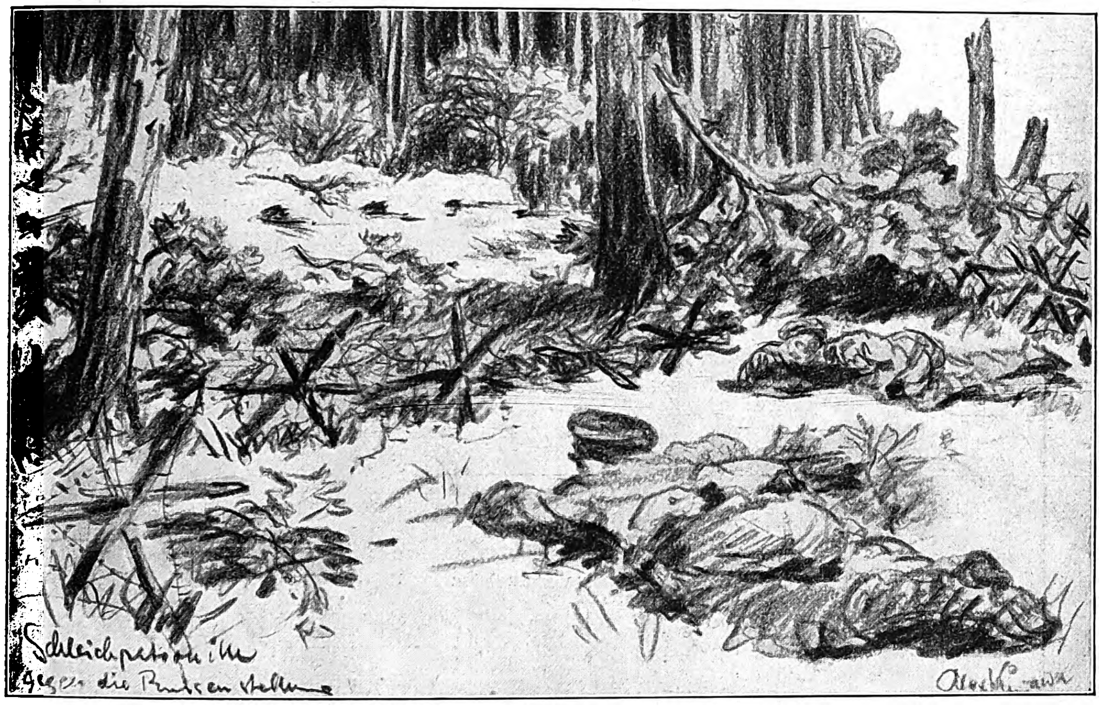

Verfolgung der Russen
an die Dubissa 4 Juni 15

Bei der Verfolgung der Ruſſen über die Dubiſſa am 4. Juni 1915.

Augenblicksbilder vom öſtlichen Kriegsſchauplatz. Nach der Natur gezeichnet von dem Kriegsteilnehmer Max Kujawa.



Eine Trainkolonne auf der Fahrt über eine Steinmauer, da der daneben befindliche Weg infolge des Schlammes unzugänglich geworden war.



Eine Patrouille beim Heranſchleichen an die Ruſſenſtellung.

Kriegschronik.

6. April 1916 (Fortſetzung).

Auf dem rechten Maasufer wurde ein erneuter Angriffsverſuch der Franzoſen gegen die von uns im Caillette-Walde und nordweſtlich davon am 2. April genommenen Stellungen ſchnell erſtickt.

Auf der Hochfläche von Doberdo wurden öſtlich Selz die unlängſt vom Feinde genommenen Gräben vollſtändig geſäubert. Italieniſche Gegenangriffe ſcheiterten. Angriffe ſchwächerer italieniſcher Kräfte gegen die k. u. k. Stellung nordöſtlich des Ledroſees und im Daonetal wurden abgewieſen.

Marineluftſchiffe haben in der Nacht vom 5. zum 6. April ein großes Eiſenwerk bei Whitby mit Hochöfen und ausgedehnten Anlagen zerſtört, nachdem vorher eine Batterie nördlich von Hull mit Sprengbomben belegt und außer Gefecht geſetzt war.

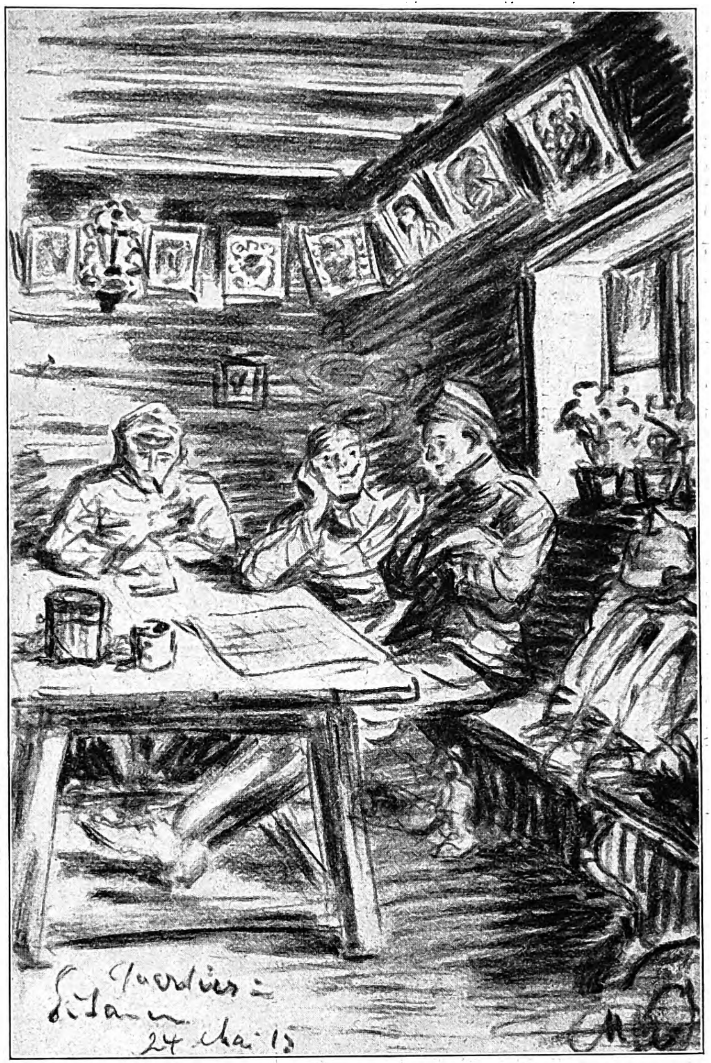
Ferner wurden die Fabrikanlagen von Leeds und Umgebung ſowie eine Anzahl Bahnhöfe des Induſtriegebietes angegriffen, wobei ſehr gute Wirkungen beobachtet wurden. Die Luftſchiffe wurden heftig beſchoſſen, ſie ſind alle unbeſchädigt gelandet.

Doberdo.

Von Carl Marilaun.

Die Maulbeerbäume an den Ufern des Jſonzo ſind umgehauen. Die Weingirlanden, die ſich in italieniſch heiterer Bildung von Stamm zu Stamm ſchlangen, hat die Kriegsfauſt zerfetzt. Die Ebene, die Reis und Wein, Mais, Paradiesäpfel und Feigen trug, iſt zerriſſen von Feuer und Eiſen, und vom Turm von Monfalcone ſtarrt der Feind neidiſch und haßvoll über die Lagunen nach der weiß ſchimmernd aus dem Meere ſteigenden unerlöſten Königin Trieſt.

Durch ein Land des Schreckens ſtrömt der Jſonzo, durch eine Hölle treibt er ſeine grünen Wäſſer. Seine Gartenhänge und Felſenufer beben von Donnern, Görz brennt, und wer in der Lohe nächtlicher Brände die Inſel bei Sagrado geſehen hat, hört das Rauſchen dieſes Totenfluſſes noch in ſeinem letzten Traum. Leiche um Leiche trieb die Strömung dort an den Strand. Angeſchwemmt lagen tote Berſaglieri, gehäuft zu Hügeln von Verweſung und Grauen. Die italieniſche Auguſtſonne dörrte die formlos gewordenen Kadaver, die Sommerluft war ein einziger Peſthauch. Überdonnert von Feuern, ſtrömte der Jſonzo und wuſch mit ſeinen weiß giſchtenden, gläſerngrünen Wellen all das vergeblich vergoſſene, zum Himmel ſchreiende Blut hinunter zum Meer.



Im Quartier in Litauen.

Wo der Karſtſturm ſeine eintönig wilden Lieder ſingt, ſteigt aus Steinen und Geröll die arme Höhe von Doberdo. Der Jſonzo bindet eine grüne Schleife um dieſes blutigſten Berges Fuß. Honveds liegen da oben hinter den von Granaten zerdroſchenen Steingräben. Dalmatiner hocken in den Dolinen, ſtemmen und ſprengen ſich neue Löcher in den zäh nachgebenden Stein, halten ſtumm aus in Wettern und Hagelſchlägen glühender Schloßen, in berſtender Erde und kilometerweit ſplitterndem Stein.

Soldaten in blutgeränderten Verbänden ſitzen irgendwo in den Steinen. In der erdigbraunen, zerſchründeten, blutig geriſſenen Hand bergen ſie, wie müde, wie müd, den Kopf. Ihre Mäntel haben die Farbe des bleichen Steins, verknittert ſind ſie von tauſend Falten, voller Löcher und Flicken. Der Ruckſack hängt ſchlaff und leer auf ihrem Rücken, neben jedem liegt das Gewehr, ein Sanitäter bringt von irgendwoher Waſſer.

Aus ihren Kappen trinken die Verwundeten.

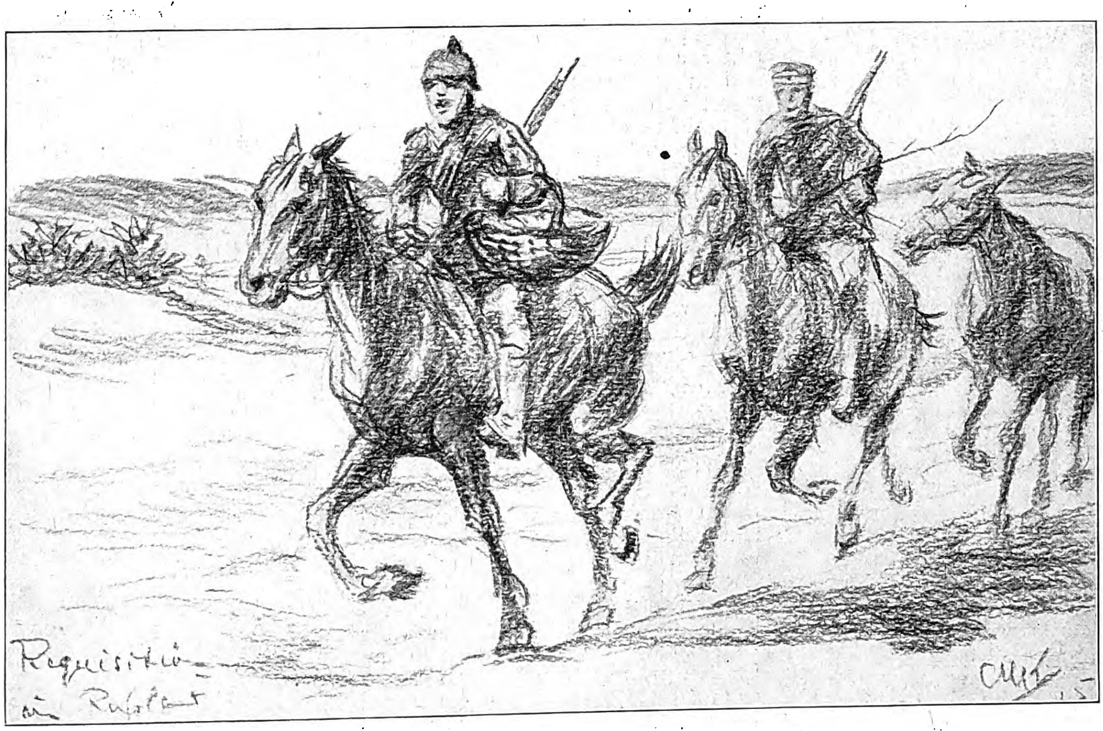
Stille. Der Sanitätsmann fragt, was es mit ihnen iſt, was für eine Verwundung. Und tragen die Füße noch bis zum Verbandplatz?

Einer der grauen Männer ſieht ihn an, mit Augen, die rot umrändert von geſchwollenen Lidern, entbehrtem Schlaf, unterbrochenem Schlaf, von einer tödlichen, peinigenden, mit Worten ja doch nicht zu ſchildernden Müdigkeit ſind. „Was iſt's, geht's noch?“ muntert der Mann von der Sanität auf.

„Wird es noch gehen?“ fragt er, kroatiſch, ungariſch, italieniſch. „Zum Verbandplatz“, ſagt er, und beugt ſich lauſchend zu den Schmerzensmännern hinunter.

„Doberdo“, ſagt ein Grauer. Nichts ſonſt. Doberdo, Name des Berges, Anruf der Hölle. Unterm Verbandſtreifen läuft eine ſchmale Rinne roten Bluts über Stirn und Naſe, zeichnet eine entſetzliche, böſe Linie um den trockenen, fahlbärtigen Mund. Mit der umgekehrten Hand wiſcht der Graue das Blut weg, erhebt ſich langſam, ſeine mit ihm dort oben verwundeten Kameraden rücken ſich den Ruckſack auf den gebeugten Rücken zurecht, ſtolpern mit taſtenden Füßen durchs Geſtein, hegen und halten ihr zerſchundenes, verrußtes Gewehr, und im mühevollen Weitergehen ſickern neue, rote Flecken durch den haſtig umgewundenen Linnenſtreifen.

Von ungeheuerlichen Donnern bebt buchſtäblich die Erde. Der Himmel iſt wie ein eiſerner Rollladen, den übermenſchenſtarke



Requiſition in Rußland.

Augenblicksbilder vom öſtlichen Kriegsſchauplatz. Nach der Natur gezeichnet von dem Kriegsteilnehmer Max Kujawa.

Hände mit Eiſenbahnſchienen zerdreſchen. Die Verwundeten wenden nicht den Kopf. Nicht die Ohren rühren ſie. Sie kennen das ja, wie gut ſie es kennen! Es iſt der Schlaf ihrer Nächte, das Harren ihrer Tage, das Aushalten hundert hölliſcher Stunden geweſen, dies Gewitter des Teufels, dies Wetter eiſerner Schloßen, von denen nun jeder die ſeine abbekommen hat. Sie ſchleppen ſich müde in ihren Verbänden zum zerſchoſſenen Dorf, in dem ſie der Doktor in Arbeit nehmen wird. Er kommt ſchon, der Verbandkaſten iſt weit offen, Schwamm und Waſſer iſt da. Und während der kleine, bleiche Aſſiſtent die klebrigen, von geſtocktem ſchwarzen Blut ſteifen Verbände aufknüpft, ſagt der Mann von vorhin, und es iſt kein Ton in ſeiner Stimme: „Doberdo“ ...

Bös und traurig ſtarrt die kahle, felſige Kuppe, auf der einſt Liebende gingen, und Gärtner im Graſe jäteten, und Vögel ihre Neſter hatten im Buſch von Haſel und Kirſchlorbeer.

Finſter ſtarrt die zerſchoſſene Kuppe, und übermenſchliche Pflichterfüllung heißt Doberdo. Und die Hölle heißt Doberdo. Und das faſſungsloſe Weinen verlaſſener Mütter und vaterlos gewordener Kinder heißt Doberdo.

Und der finſterſte Traum bängſter Nächte iſt Wirklichkeit geworden und heißt von Ewigkeit zu Ewigkeit: Doberdo.

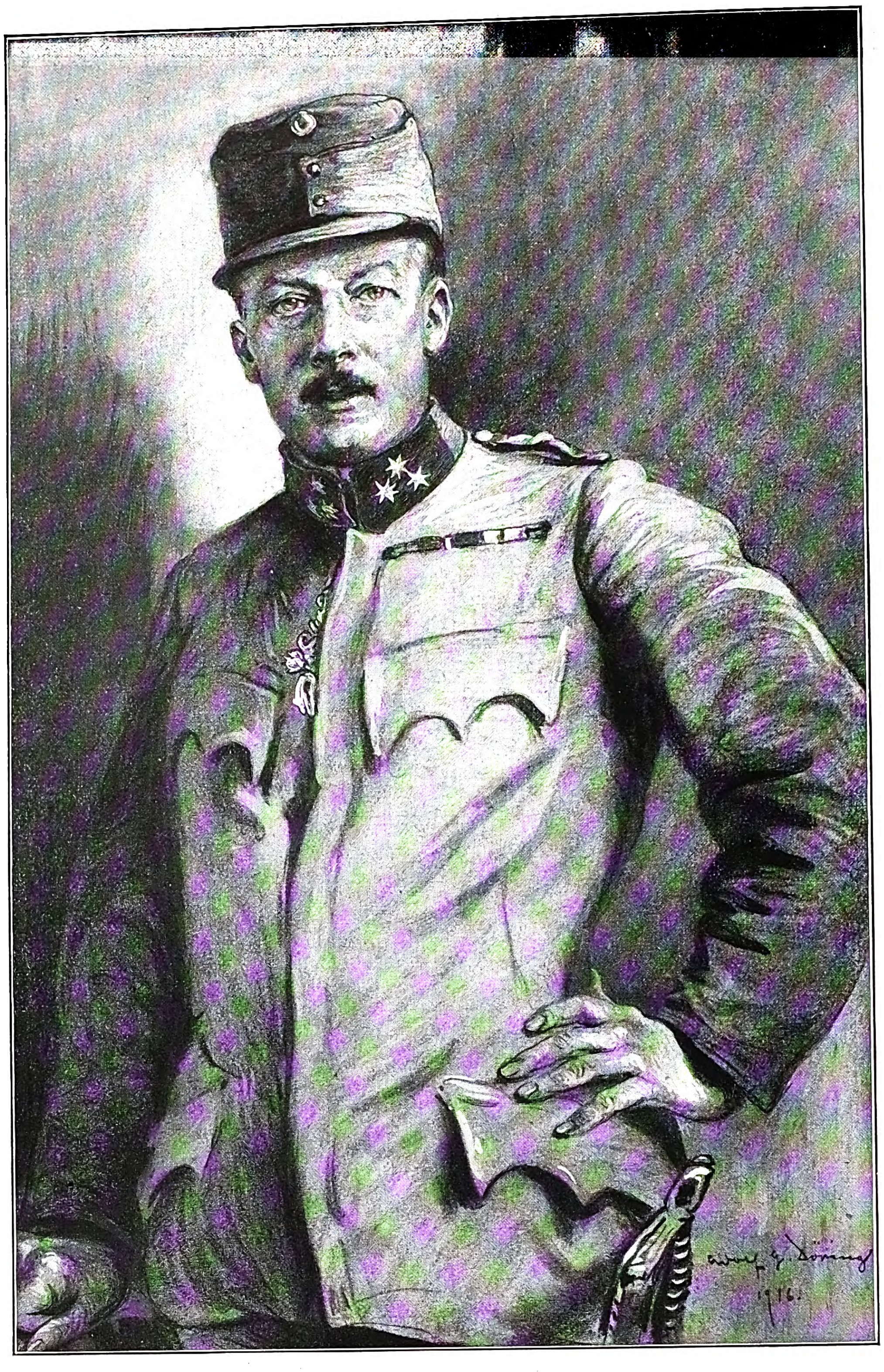
Leopold Graf Berchtold.

Der frühere Miniſter des Äußern der Öſterreichiſch-Ungariſchen Monarchie, Leopold Graf Berchtold, Freiherr von und zu Ungerſchitz, iſt zum Oberſthofmeiſter des Erzherzogs Karl Franz Joſeph, des Thronfolgers Öſterreich-Ungarns, ernannt worden. Die Ernennung iſt nach mehrfacher Richtung hin bedeutungsvoll. Bisher war dem Erzherzog nur ein Kammervorſteher — in der Perſon des Prinzen Zdenko v. Lobkowitz — zugeteilt, während er nunmehr, ſeinem Rang als Thronfolger entſprechend, über einen Oberſthofmeiſter verfügt. Es iſt ferner zum erſtenmal, daß ein Miniſter des Äußern nach ſeinem Rücktritt mit einer ſolchen Stelle bekleidet wurde, und es iſt bemerkenswert, daß Graf Berchtold hierdurch in den Hofdienſt eintritt.

Die Berufung eines ſo hervorragenden, politiſch und diplomatiſch befähigten Mannes in die unmittelbare Umgebung des Thronfolgers wird ſicherlich bei allen Freunden der Monarchie lebhafte Freude und Genugtuung hervorgerufen. Die Ereigniſſe haben zur Genüge bewieſen, wie richtig Graf Berchtold die Verhältniſſe beurteilte, und der Umſtand, daß er ſtets für das herzlichſte Einvernehmen der Monarchie mit Deutſchland eingetreten iſt, wird beſonders auch im Deutſchen Reich dieſe neuerliche Berufung des Grafen an einen verantwortungsvollen wichtigen Poſten als überaus glücklich erſcheinen laſſen. Sie erſcheint um ſo wichtiger, als vor ganz kurzer Zeit der Erzherzog-Thronfolger ſelbſt zum Feldmarſchalleutnant und Vizeadmiral ernannt worden iſt.

Graf Berchtold iſt nach ſeinem Rücktritt von ſeinem Miniſterpoſten in den militäriſchen Dienſt eingetreten und bekleidet in dieſem jetzt die Stelle eines Rittmeiſters. Als ſolcher hat er ſchon ſeit längerer Zeit an dem Feldzug gegen Italien teilgenommen.

Die Gemahlin des neuen Oberſthofmeiſters, Ferdinandine, iſt eine geborene Gräfin Károlyi v. Nagy-Károly, die in der Wiener Geſellſchaft eine große Rolle ſpielt und ſich ebenſo wie ihr Gemahl in den weiteſten Kreiſen großer Beliebtheit erfreut. C. J.



Lgf Berchtold Rtm Leopold Graf Berchtold,

der neue Oberſthofmeiſter des Thronfolgers der Öſterreichiſch-Ungariſchen Monarchie. Im Felde nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ Adolf G. Döring.

Heribert Graf zu Herberſtein.

Generalmajor Johann Heribert Graf zu Herberſtein, der vor einiger Zeit Generaladjutant des öſterreichiſch-ungariſchen Armeeoberkommandanten Feldmarſchalls Erzherzog Friedrich wurde, iſt ſchon im Jahre 1912 in deſſen Dienſte getreten. Damals ernannte Kaiſer Franz Joſeph ihn zum Oberſthofmeiſter des Erzherzogs, zu einer Würde, die Graf Herberſtein ſeit Beginn des Krieges nur noch nominell bekleidete, da er ſich in den erſten Tagen des Auguſt 1914 freiwillig zur Betätigung vor dem Feinde gemeldet hatte. Es war dies ganz natürlich, da er mit Leib und Seele Soldat iſt. Im Jahre 1863 als zweiter Sohn des Grafen Sigmund aus dem ſteiermärkiſchen uradeligen Geſchlecht der Herberſtein geboren, widmete er ſich ſchon in jungen Jahren der militäriſchen Laufbahn und war nach Abſolvierung der Kriegsſchule, dem Generalſtab zugeteilt, viele Jahre Militärattaché in Paris. Später kommandierte er das berühmte 9. Huſarenregiment „Graf Nadasdy“, und bei Ausbruch des Weltkrieges wurde er als Generalmajor an die Spitze einer Kavallerietruppen-Diviſion geſtellt, die an vielen Erfolgen gegen die Ruſſen, darunter insbeſondere an der glänzenden Schlacht bei Limanowa, hervorragenden Anteil hatte. Bis zu ſeiner Ernennung zum Generaladjutanten des Armeeoberkommandanten befehligte er dann ein eigenes Kavalleriekorps. C. J.

Johann Heribert Graf zu Herberſtein,

Generalmajor und Generaladjutant des Feldmarſchalls Erzherzog Friedrich. (Hofphot. Koſel, Wien.)

Erzherzog Albrecht Franz,

Sohn des Oberkommandanten der öſterreichiſch-ungariſchen Armee, Erzherzogs Friedrich, der jüngſte Erzherzog (Juli 1897), der als Leutnant im k. u. k. Heer dient.

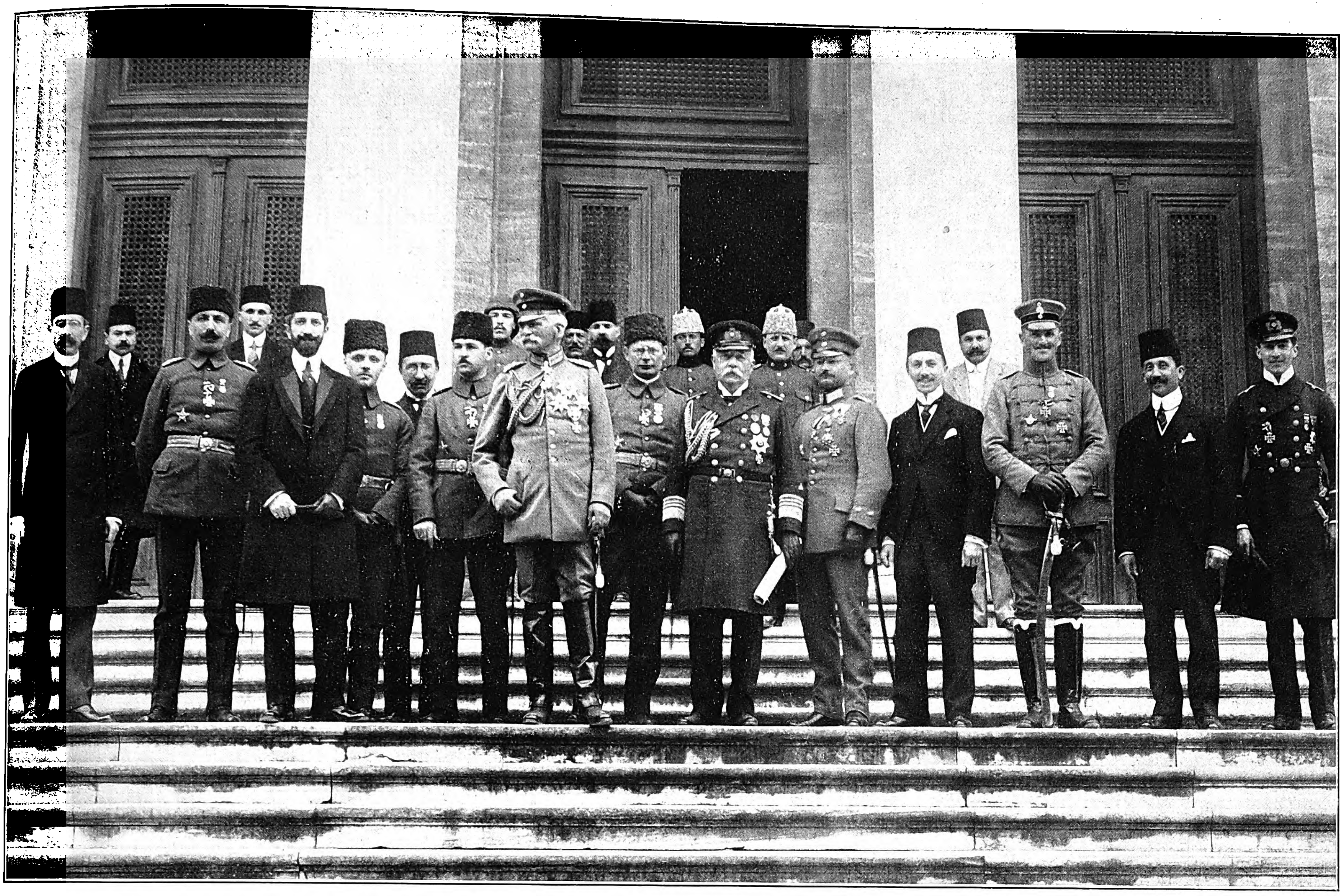
Der Zug nach dem Balkan.

Von Ernſt vom Heydt.

Wir ſind nicht nach Konſtantinopel gefahren, um die Türkei zu entdecken, auch lag es nicht in unſerer Abſicht, der neugeſchaffenen Z. E. G. (Zentral-Einkaufs-Geſellſchaft) Konkurrenz zu machen — wir kamen als eine Art Wohltäter der Menſchheit, um den in der Türkei ſtehenden deutſchen Truppen und gleichzeitig den Angehörigen der verbündeten türkiſchen Armeen Liebesgaben aus der Heimat zu bringen.

Der berühmte Balkanzug ſteht den Vertretern des Zentraldepots für Liebesgaben der freiwilligen Militärkrankenpflege nicht zur Verfügung, und wenn auch ihr Transport die Balkanländer durcheilt und ſein Ziel die Perle des Bosporus iſt, ſo hat der Überbringer von Liebesgaben doch mit mannigfachen Schwierigkeiten zu kämpfen, um in gewöhnlichem Perſonenzuge — es liegt ſogar nahe, Bummelzug zu ſagen — ſein Endziel zu erreichen. Aber je langſamer der Reiſende dem Ziele zuſtrebt, je häufiger er genötigt iſt, den Zug zu wechſeln und endlos Stationen zu machen, deſto mehr hat er Gelegenheit, Land und Leute der zu durchkreuzenden Länder kennen zu lernen und intereſſante Beobachtungen zu machen.

In Oderberg lernten wir zuerſt die k. u. k. öſterreichiſche Verwaltung in ihrer ganzen liebenswürdigen Aufmachung kennen; der Bahnhofskommandant und ſeine jugendliche Adlatin, die k. u. k. Vorſteherin der Gepäckexpedition, wollten es unter keinen Umſtänden zulaſſen, daß wir großes Gepäck mit ins Abteil nahmen, und ſie garantierten — moraliſch — das richtige Eintreffen unſerer Gepäckſtücke in Zemun (bisher Semlin). Solch liebenswürdigem Drängen konnten wir nicht widerſtehen — wir kamen prompt in Semlin an, aber das Gepäck erreichte uns nach zahlloſen telephoniſchen Anrufen erſt drei Tage ſpäter, was uns



Vom Beſuch des Generalfeldmarſchalls v. Mackenſen in Konſtantinopel in der letzten Märzwoche: Der Feldmarſchall mit türkiſchen Würdenträgern und deutſchen und türkiſchen Offizieren des Heeres und der Marine. (Phot. Sebah & Joaillier, Konſtantinopel-Pera.)

Vordere Reihe von links nach rechts: Halil-Bei, Direktor der Kaiſerlich Ottomaniſchen Muſeen; Oberſt Fachr-ed-din-Bei; Fuad Safwet-Bei, Zeremonienmeiſter des Sultans; Kapitän Ali Haidar-Bei; Fregattenkapitän Hüſſejin-Bei; Major Hüſſni-Bei; Feldmarſchall v. Mackenſen; Major v. Feldmann-Bei; Admiral v. Uſedom-Paſcha; Kapitän Soldan; Edhem Hamdi-Bei, Vizedirektor der Kaiſerlich Ottomaniſchen Muſeen; Major Kramer; Wahid-Bei, Profeſſor an der Kaiſerlich Ottomaniſchen Univerſität; Kapitän Krüger.

Das Flieger-frühstück

Von einem anstrengenden und aufregenden 4-Stundenflug frisch und munter zurückgekehrt, will ich Ihnen gern berichten, dass Ihre grossartigen DALLMANN'S Kola-Pastillen (DALLKOLAT) den bei uns gebräuchlichen Spitznamen

„Das Fliegerfrühstück"

vollauf verdienen.

....

Beobachter bei der Marine-Landflieger-Abteilung B.-I-.

Es existieren „Kola-Präparate", die keine Spur Kola enthalten. Man fordere deshalb energisch Kola-DALLMANN (Dallkolat)

KOLA

DALLMANN

Schachtel Mark 1,– in Apotheken u. Drogenhdlg.

Urteil eines **Pädagogen** über

KALODONT

Zahn-Creme und Mundwasser

„Gesunde Zähne sind eine wahre Wohltat und eine Zierde des menschlichen Antlitzes. Von dieser Überzeugung beseelt, freue ich mich, ein Mittel in Ihrem „KALODONT" gefunden zu haben, das durch seine antiseptische Wirkung gesunde Zähne erhält. Das angenehme erfrischende Gefühl, welches Kalodont in der Mundhöhle hervorruft, macht dasselbe nur noch besonders zusagend. Ich werde Kalodont überallhin empfehlen und ständig selbst gebrauchen".

(Original-Brief liegt zur Einsicht auf.)

F. A. SARG's SOHN & Co.
k. u. k. Hoflieferanten
BERLIN WIEN

den Verkehr in kürzeſter Zeit wiederherzuſtellen; die Originale aus Eiſen liegen geſprengt und zerriſſen im Waſſer und machen einen beklagenswerten Eindruck. Die berühmte „Maritza“ überfahren wir verſchiedenemal, aber ſelbſt unſere durch das berühmte Volkslied erhitzte Phantaſie kann den Fluß nicht zum „Schäumen“ bringen.

Kurz bevor wir an die türkiſche Grenze kommen, bietet ſich unſeren ſtaunenden Augen ein merkwürdiges Bild dar — verſchiedene Nebenabteile waren mit meiſt Franzöſiſch ſprechenden Damen gefüllt, die wir für Levantinerinnen griechiſchen oder armeniſchen Glaubens hielten; aber rechtgläubige Türkinnen verbargen ſich unter europäiſchem Gewande, und im Handumdrehen erſchienen die zarten Vertreterinnen des ſchwächeren Geſchlechts in türkiſchem Koſtüm und obligatem Schleier vor dem meiſt hübſchen Antlitz. Es ſcheint, daß der Jungtürke ſo wenig Spaß verſteht wie der Alttürke und es für eine türkiſche Frau ein gefährliches Wagnis iſt, mit offenem Viſier den Männeraugen ſich zu zeigen. Auch in Konſtantinopel ſelbſt ſieht man unzählige weibliche Geſtalten dicht verhängt die Straßen durchtrippeln, denn hohe und höchſte Abſätze ſcheint der Koran nicht zu verbieten. — In den Straßen und in der Tunnelbahn bleibt den Frauen ein beſonderes Abteil reſerviert, und der Vorhang wird ſofort zugezogen, wenn eine Frau irgendwelchen Alters dieſe modernen Beförderungsmittel benutzt. Der Reſpekt vor der Frau iſt groß in der Öffentlichkeit.

Großſtädte bieten bei Regenwetter jedem neuen Beſucher ein trauriges Bild; eine Ankunft bei Nacht und ſtürmiſchem Regenwetter in Konſtantinopel, der Perle des Bosporus, wirkt auf den Neuling geradezu niederſchmetternd. Die Flut der Ankommenden ſtürzt ſich unter lautem Geſchrei der jungen befezten Ottomanen, welche ſich durch Fortſchleppen irgendeines Gepäckſtückes den berühmten Piaſter verdienen wollen, aus der Bahnhofshalle auf einen der wenigen Wagen, die den armen Reiſenden ins ferne Pera zu transportieren gewillt ſind. Im Nu ſind die Roſſelenker verſchwunden, und der müde Europäer verſucht, mit ſeinem beſten Deutſch oder Franzöſiſch eine milde Seele zu beſtimmen, ihm für ſich und ſein Gepäck eine Fahrgelegenheit zu beſorgen. Die Piaſter fliegen für Vermittlungsgebühr, Gepäckträgerei uſw. nur ſo in der Luft herum. Nur die geeichten Deviſenhändler der Großbanken dürften ſich in den erſten Tagen in dieſem Wirrwarr von fremden Zahlungsmöglichkeiten zurechtfinden und ſtets das richtige Verhältnis zwiſchen Mark, Goldfrank, Piaſter und türkiſchen Pfunden herauskalkulieren, ohne jämmerlich betrogen zu werden! —

Nie iſt uns der Einfluß eines wärmenden Sonnenſtrahls ſo zu Gemüte gegangen wie am Bosporus. Unter dem Eindruck des alles vergrauenden Regenwetters erſchien uns alle orientaliſche Pracht als eitel Humbug, aber ein Blick aus dem Fenſter des Pera Palace am nächſten Morgen auf das nahe vor uns liegende Stambul verſetzte uns in unbegrenzte Bewunderung. Die unzähligen mächtigen Moſcheen und die wie Nadelſpitzen ſie umringenden ſchlanken Minarette, das Gewimmel von nach Tauſenden zählenden Häuſern, deren Dächer in allen Farben ſchillern, dazwiſchen der breite Strom, beſät mit Hunderten von belebten Barken aller Formen: das alles wirkte bezaubernd auf unſere mit abendländiſchen Eindrücken belaſtete Phantaſie; wir konnten uns nicht ſatt ſehen an dieſem Bilde orientaliſcher Pracht, das unauslöſchlich in unſerer Erinnerung bleiben wird.

Im Pera-Palace fehlen die amerikaniſchen Multimillionäre und früher geſehene phlegmatiſche Engländer; temperamentvolle Franzoſen haben während der Kriegszeit andere „lieux de plaisir“ aufgeſucht; das Publikum ſetzt ſich in der Mehrzahl aus deutſchen Geſchäftsleuten und deutſchen Offizieren zuſammen. Um die Geſelligkeit etwas zu heben, ſpielt von Zeit zu Zeit die Kapelle der „Goeben“ zum Nachmittagstee, und „Ganz Pera“ findet ſich zuſammen, um den luſtigen Weiſen zu lauſchen, die deutſche Matroſen aus Streichinſtrumenten hervorzulocken verſtehen. Ob es den Blaujacken in der Wiege vorausgeſagt iſt, daß ſie eines Tages am Goldenen Horn zum Tanz aufſpielen würden? —

Das Leben in den Straßen bietet ein vollſtändiges Kriegsbild. Zu verſchiedenen Malen ſahen wir öſterreichiſch-ungariſche Motorbatterien mit Höllengetöſe die ſteilen Höhen von Pera erklimmen, jubelnd begrüßt von den Vertretern der k. u. k. Armeen. Türkiſche Offiziere zu Pferde, von Ordonnanzen gefolgt, jagen durch die Straßen, und man muß die Ausdauer der kleinen, zähen Pferde bewundern, die die Höhen in Windeseile und wie ſpielend nehmen. Trupps türkiſcher Feldgrauer in feldgrauem Turban und mit verwitterten Geſichtern, die alle eine orientaliſche Ruhe widerſpiegeln, durchkreuzen in rhythmiſchen Schritten die Stadt. Deutſche Offiziere, meiſt in türkiſcher Uniform, ſind nicht ſelten in den Straßen von Konſtantinopel, und der Einheimiſche hat ſich ſo ſehr an ihre Gegenwart gewöhnt, daß er bei ihrem Erſcheinen kaum noch den Kopf hebt.

Das richtige Bild des intimen Zuſammenarbeitens der türkiſchen und deutſchen Armeen gewinnt man indeſſen erſt durch einen Beſuch in Seraskierat, dem türkiſchen Kriegsminiſterium, einem gewaltigen Gebäude auf der Höhe von Stambul, das nach orientaliſcher Art in der Mitte einen weiten Hof aufweiſt, von dem ſich ſtrahlenförmig unzählige Galerien abzweigen. Die Kontrolle beim Eingang iſt ziemlich ſtreng.

Feldmarſchall Liman v. Sanders iſt ein äußerſt liebenswürdiger Herr, der ſeine Landsleute durch ſein offenes Weſen gleich ſympathiſch beeinflußt; ſeine ſchlanke Geſtalt und ſein feldgrauer Schnurrbart laſſen ihn unter dem türkiſchen Fez unglaublich jung erſcheinen, ſein elaſtiſcher Gang muß den Neid manch jungen Leutnants erregen. Gern läßt ſich Exzellenz von dem Beſucher über die Vorgänge in der Heimat berichten, und er dankt in den wärmſten Worten den Landsleuten für die angenehmen Überraſchungen, welche durch die umfangreichen Liebesgabentransporte den deutſchen und auch ſeinen türkiſchen Truppen bereitet werden; den hochherzigen Spendern bittet er im Namen der ſo großartig Beſchenkten ſeinen Dank auszuſprechen. Er hat für die ihm untergebenen türkiſchen Truppen uneingeſchränktes Lob und verfehlt nicht, auch ſeine Bewunderung der bulgariſchen Soldaten und der bulgariſchen Offiziere, mit denen er in Adrianopel des öfteren Gelegenheit hat, zuſammenzukommen, auszuſprechen.

Beim „Selamlik“ ſahen wir den Feldmarſchall wieder an der Spitze der türkiſchen und fremden hohen Offiziere, die den Sultan vor ſeinem Eintritt in die Moſchee begrüßen durften; mit elaſtiſchem Schritt durchkreuzte er den Moſcheenhof, begrüßte im Vorbeigehen in liebenswürdigſter Weiſe einige Damen ſeiner Bekanntſchaft und verſchwand in einer Nebentür der Moſchee, da die Moſchee ſelbſt nur von rechtgläubigen Moſlems betreten werden darf. — Die Ankunft des Sultans zum offiziellen Gebet iſt von einer kurzen militäriſchen Zeremonie begleitet, bei der mit Lanzen gerüſtete Huſaren den kaiſerlichen Wagen beſchützen. Der Rittmeiſter mit ſeinem keck aufgedrehten blonden Schnurrbart würde die Zierde eines rheiniſchen Huſarenregiments ſein; die Uniform gleicht in allen Einzelheiten der unſrigen.

Ein kurzer Tuſch einer Militärmuſik gibt der Zeremonie einen etwas heiteren Anſtrich, und während die in prachtvollen Uniformen daſtehenden Hofchargen ſich tief verbeugen, betritt der Sultan die Moſchee. Die Soldaten rücken in ihre Quartiere ein, und die Menge verläuft ſich lautlos.

Nach achttägigem Aufenthalt in Konſtantinopel verſchafft die wohlwollende Vermittlung eines der prächtigſten Oberſtleutnante der Militärmiſſion uns die Erlaubnis, mit dem „Balkanzug“ den Heimweg anzutreten. In raſender Eile und wie im Kaleidoſkop ziehen an unſeren bewundernden Augen nochmals alle die Bilder vorbei, die wir auf der Hinreiſe im Bummelzuge gründlich ſtudieren konnten. Nach den anſtrengenden Tagen genoſſen wir deſto mehr die Annehmlichkeiten des okzidentalen Komforts. In der Erinnerung iſt uns nur das Intereſſante und Schöne der Reiſe verblieben — die Schattenſeiten ſind längſt vergeſſen.

MÜLLER EXTRA AN DER FRONT!
Für Zeichnungen und Fotografien, die den Verbrauch von „Müller Extra“ im Felde darstellen, werden folgende Preise ausgesetzt:
50 Preise von je M. 100 = M. 5000 KRIEGSANLEIHE und 200 Trostpreise von je 1 Fl. „Müller Extra“
Verlangen Sie Zusendung der Bedingungen durch die Sektkellerei Matheus Müller ★ Hoflieferant ★ Eltville

Salzbrunner Oberbrunnen
rein natürl. gefüllte Heilquelle
Seit Jahrhunderten ärztlich verordnet bei Katarrhen der Atmungs- und Verdauungs-Organe. Besonders bei Folgen der Influenza

Waldorf-Astoria Zigarette

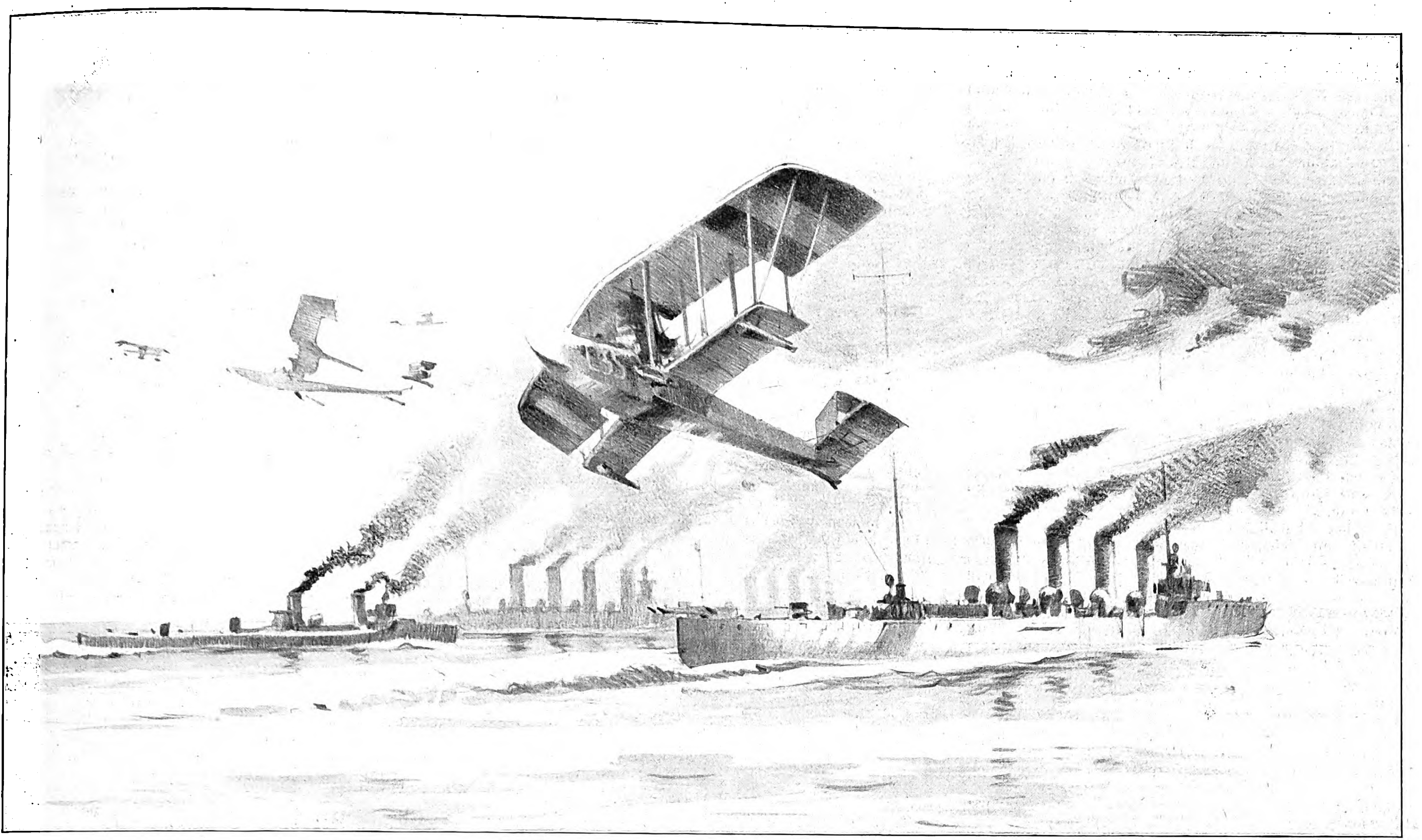
KÖNIGLICH WÜRTTEMBERGISCHE HOFLIEFERANTEN
GROSSHERZOGLICH HESSISCHE HOFLIEFERANTEN
KÖNIGLICH GRIECHISCHE HOFLIEFERANTEN
AK

Beinkorrektionsapparat
Segensreiche Erfindung!
Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen.
Unser wissenschaftl. feinsinnig konstruiert. Apparat **heilt** nicht nur bei jüngeren, sondern auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O-u. X-) Beine ohne Zeitverlust noch Berufsstörung bei nachweislichem Erfolg. Ärztlich im Gebrauch. Der App. wird in Zeit. d. Ruhe (meist vor d. Schlafengehen) eigenhändig angelegt u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, so daß die Beine nach und nach normal gestaltet werden. Verlangen Sie gegen Einsendung von 1 Mk. in Briefm. (Betrag wird bei Bestellung gutgeschr.) unsere wissenschaftliche (anatom.-physiol.) Broschüre die Sie überzeugt, Beinfehler zu heilen.
Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale“, Arno Hildner, Chemnitz 66.

Seife Schnellwaschseife Ctr. ℳ 49.–
Kompositionsseife „ „ 45.–
1/4 Ctr. 10% Aufschlag. Bfn. freibl. ab Lager. Muster beid. Sorten geg. 85 Pfg.
P. Holfter, Breslau Sf., Nikl. Str

Aus alten Zeitungen, Kartons usw. **Papierbriketts** herzust., die s. langs. brennen u. große Hitze erz., vers. 100fach erpr. eis. App. geg. Mk. 6.– Nachn. A. Götz, Masch.-Fabr., Balingen i. Württembg. — Proſp. frei.

Wybert
TABLETTEN
ſind unſern Kriegern im Felde eine hochwillkommene
Liebesgabe
In Wind und Wetter ſchützen Wybert-Tabletten vor Erkältungen und lindern Huſten und Katarrh. Als durſtlöſchendes Mittel leiſten ſie unſchätzbare Dienſte. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wybert-Tabletten; ſie werden mit Jubel begrüßt.
Feldpoſtbriefe
mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten koſten in allen Apotheken u. Drogerien Mk. 2.– oder Mk. 1.–.

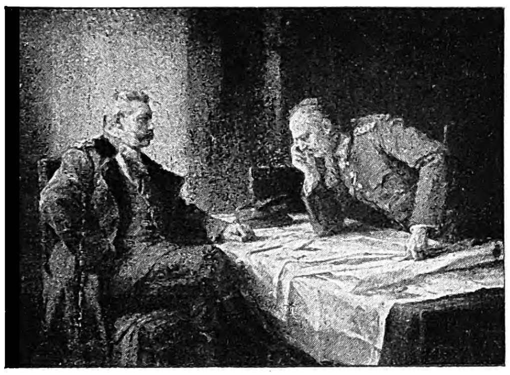


Von den Heldentaten der öſterreichiſch-ungariſchen Flieger: An der italieniſchen Küſte vor Ancona am 17. Januar 1916.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung" von dem k. u. k. Seeaſpiranten J. v. Zoppetti.

Aus dem Bericht des k. u. k. Flottenkommandos: „Am 17. Januar nachmittags vollführte ein Geſchwader unſerer Seeflugzeuge einen ſtärkeren Angriff gegen Ancona, wo Bahnhof, Elektrizitätswerk und eine Kaſerne mit ſchweren Bomben getroffen und in Brand geſteckt wurden. Alle Flugzeuge ſind unbeſchädigt eingerückt."

Ende des redaktionellen Teils.

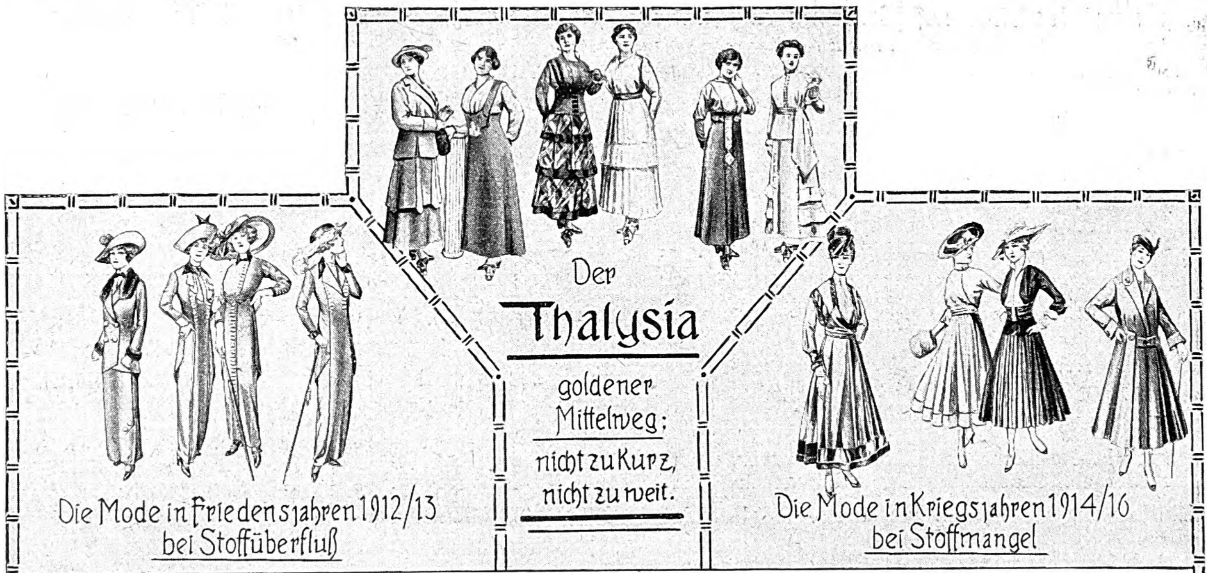


Hindenburg und Ludendorff
nach dem Gemälde von
Professor Hugo Vogel

Ausgabe A: Handkupferdruck
Bildgröße 70×49,5 cm, Papiergröße 105×79 cm
Preis 18 Mark

Ausgabe B: Farbiger Faksimiledruck
(in Vorbereitung)
Bildgröße 97,5×69,5 cm
Preis 60 Mark

Verlag Ullstein & Co., Berlin



Der Thalysia goldener Mittelweg: nicht zu kurz, nicht zu weit.
Die Mode in Friedensjahren 1912/13 bei Stoffüberfluß
Die Mode in Kriegsjahren 1914/16 bei Stoffmangel

Soeben erſchien: Ergänzungsheft zur Kriegsausgabe der Thalysia-Mode 13. Folge
Preis 15 Pf. (Marken) poſtfrei, Hauptausgabe Preis 40 Pf. poſtfrei. Kunden erhalten auf Verlangen koſtenloſe Zuſendung.
Hauptverkaufshäuser:
Berlin SW, Wilhelmſtr. 37
München, Marienplatʒ 29 „
Wien I, Weihburggaſſe 18
Thalysia Paul Garms G.m.b.H. Leipzig-Co. Nr. 129
Hauptvertretungen:
Frankfurt a. M., Schillerſtr. 27
Köln a. Rh., Beneſisſtr. 34 „ „ „
Stuttgart, Calwerſtr. 27 „ „ „

Sanguinal
in Pillenform
Anerkannt zur wirksamen prompten Bekämpfung von Blutarmut und Bleichsucht.
Vorzügliches Unterstützungsmittel zur baldigen Genesung unserer verwundeten Krieger.
Zu haben in allen Apotheken / Grosspackung mit 100 Stück M. 2.20
Man achte streng auf den Namen der Firma Krewel & Co., G.m.b.H., Köln und den geschützten Namen „Sanguinal"

Ist Asthma heilbar?
Gemeinverständlich dargestellt von San.-Rat Dr. J. Pick.
Preis 1 Mark 50 Pf.
Verlag von Oscar Coblentz, Berlin W. 30/1

Fahrend Volk
Abnormitäten, Kuriositäten und interessante Vertreter der wandernden Künstlerwelt von S. Saltarino.
Mit 135 authentischen Abbildungen.
In Originalleinenband .. .. 12 Mark.
Inhalt: Akrobaten und Gymnastiker. – Athleten, Ringkämpfer und Riesen. – Zwerge. – Schlangenmenschen. – Zauberkünstler. – Kunstschützen und Messerwerfer. – Hungerkünstler. – Zusammengewachsene Menschen. – Rumpf- und Fußkünstler. – Mimiker und Hautmenschen. – Haar- und Bartmenschen. – Tätowierte. – Rechenkünstler. – Schnelläufer. – Schnellmaler. – Die Schwertakrobaten. Strazini, der Mann mit dem Löwengebiß und dem Straußenmagen.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

ERNEMANN
Armee-Kameras
4½×6, 6×9 und 9×12 cm.
für Platten u. Film eingerichtet.
Bei unseren Tapferen im Felde beliebteste Rocktaschenapparate:
Deutsche Meisterwerke der Kamerabautechnik
– Preisliste kostenfrei –
HEINR. ERNEMANN A.G. DRESDEN 126
Photo-Kino-Werke Optische Anstalt

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Allgemeine Notizen.

Heldenverehrung. In Sachen der Heldenverehrung und der Kriegsdenkmäler erließen die Königl. Akademie der Künſte und die Königl. Akademie des Bauweſens in Berlin eine gemeinſame Kundgebung. Dieſe empfiehlt, die Frage erſt nach dem glücklich beendeten Kriege zu löſen, die Kräfte nicht zu zerſplittern und vor allem die mannigfachen Vorſchläge und Anregungen ſich erſt abklären, das Empfinden des Volks ſich läutern und die Gedanken ausreifen zu laſſen, ehe zur künſtleriſchen Tat geſchritten wird. — Kein Zweifel, daß dieſe Außerungen dem hohen Anſehen und der nationalen Würde beider Inſtitute entſprechen. Man wird ihnen die Gefolgſchaft nicht verſagen. Manches Denkmal wird und ſoll nach dem Kriege entſtehen, überzeugend in ſeinen Wirkungen, vielleicht auch groß und gewaltig. Dieſer Aufruf ſoll der deutſchen Kunſt kein Hindernis in den Weg legen. Seine Tragweite beruht auf anderen Vorausſetzungen.

Für die militäriſche Vorbereitung der Jugend hat im Anſchluß an die früheren Beſchlüſſe des Wehrausſchuſſes und in Übereinſtimmung mit den „Erläuterungen zu den Richtlinien" des Kriegsminiſteriums der Techniſche Ausſchuß des Zentralausſchuſſes für Volks- und Jugendſpiele in Deutſchland, Hannover, Billweg 4, Leitſätze aufgeſtellt, die von genanntem Zentralausſchuß erhältlich ſind.

Des Kaiſers Lieblingsgetränk. Der Kaiſer genießt ſeit Jahren ſo gut wie gar keine geiſtigen Getränke. Sein Tafelgetränk, das ihn früher ins Manöver, auf allen Reiſen und jetzt auch ins Feld begleitet hat, iſt das natürliche Mineralwaſſer „Königl. Fachingen", welches ſtändig auch von der Kaiſerlichen Hofhaltung als diätetiſches Getränk bevorzugt wird.

Bad Elſter. Mit dem Herannahen des Sommers nimmt auch das Kurleben wieder lebhaftere Formen an. Täglich kommen die zeitigen Frühjahrsgäſte an Zivil und Militär, zumeiſt alte Freunde des Bades. Die Vorbereitungen für die Kurzeit ſchreiten überall rüſtig vorwärts. Für die Leitung des Kurorcheſters iſt der als Dirigent des Dresdner Gewerbehausorcheſters in weiten Kreiſen beſtens bekannt gewordene Kapellmeiſter Olſen gewonnen worden. Die neue Badeſchrift iſt erſchienen. Sie gibt über alle wichtigen kurörtlichen Fragen ausführliche Auskunft und iſt gut ausgeſtattet. Die rege Nachfrage, die danach beſteht, verſpricht dem Kurorte auch in dieſem Jahre einen guten Zuſpruch.

Aus dem ſüdlichen Schwarzwald. Der herrliche Schwarzwald bietet den Erholungsbedürftigen und Kranken nicht nur klimatiſche Vorzüge, ſondern auch eigenartige landſchaftliche Schönheiten. Seine Badeorte liegen gegen kalte Luftſtrömungen geſchützt, ſeine Sommerfriſchen und Luftkurorte haben ſich im letzten Jahrzehnt ungemein entwickelt. Der ſüdliche Teil des badiſchen Schwarzwaldes hat infolge der mächtigen Gebirgskämme des Feldberges, des Herzogenhorns und des Blößlings, die einen natürlichen Schutz gegen rauhe Winde bilden, eine äußerſt begünſtigte Lage. Hoch oben im romantiſchen Wehratale, von rieſigen Tannenwäldern umſäumt, liegt das bekannte Sanatorium Wehrawald, Deutſchlands höchſt gelegene Heilanſtalt für Lungenkranke. In ſtiller Abgeſchiedenheit vom lärmenden Verkehr und vom Getriebe des alltäglichen Lebens des nahen Kurortes Todtmoos bietet das muſtergültig eingerichtete Sanatorium dem Kranken alle Vorteile, welche er zur baldigen Geneſung bedarf. Die ſeit Jahren erzielten glänzenden Heilerfolge haben Wehrawald einen Weltruf verſchafft.

Radiumbad Brambach. Die Brambacher Sprudel-Geſellſchaft m. b. H. in Bad Brambach i. Vogtl. hat eine neue inhaltreiche Badeſchrift herausgegeben, in der vor allem die „Arztlichen Beobachtungen und Erfahrungen im Jahre 1915" von dem hervorragenden Badearzte Dr. med. Sonntag von allgemeinem Intereſſe ſind.

Zwei neue Photo-Preisliſten hat gerade noch rechtzeitig vor Beginn der neuen Photo-Saiſon die Firma Heinrich Ernemann, Aktiengeſellſchaft, Dresden 126, herausgegeben: einen 64ſeitigen Hauptkatalog Nr. 340 und eine 16ſeitige kleine Feldpreisliſte Nr. 336. Der Hauptkatalog, der in ſehr überſichtlicher Anordnung Aufſchluß über die geſamten, von der Firma Heinrich Ernemann, Aktiengeſellſchaft, hergeſtellten Photo-Apparate gibt, iſt durch eine Reihe recht intereſſanter Aufnahmen, die Beweis für die Vorzüglichkeit der in eigener optiſcher Anſtalt hergeſtellten Ernemann-Objektive ſind, belebt. Trotz der Schwierigkeiten, die der Krieg auch im Druckgewerbe mit ſich bringt, iſt die drucktechniſche Ausführung wieder eine ganz vorzügliche. Der große Katalog dient in erſter Linie als Handliſte für die Photohändler, der kleine Katalog, der in größeren Mengen Photohändlern koſtenfrei zur Verfügung geſtellt wird, zur Verteilung an Intereſſenten. Auch diesmal bringt die Firma Ernemann eine Anzahl von Camera-Neuheiten heraus, die in der Hauptſache den Bedürfniſſen der Neuzeit angepaßt, der billigeren Preislage zuzurechnen ſind. — Es ſind dies: die Ernemann-Film K in den Größen 6×6, 6×9 und 6½×11, kleine, billige Rollfilm-Kaſten-Cameras, die als Erſatz für die konſtruktiv geringwertigeren, in Deutſchland viel eingeführten amerikaniſchen Erzeugniſſe gedacht ſind. Die Ernemann-Heag O, Ausführung A in Bildgröße 6½×9, eine kleine, handliche, aber ſehr feſt gearbeitete Taſchen-Camera für Platten und Filmpack. Die Ernemann-Heag O, Ausführung B 9×12 iſt ebenſo wie die vorgenannte ein Hand-Apparat, für Platten und Filmpack-Benutzung eingerichtet. — Außerdem enthält der neue Katalog aber auch noch eine neue Schlitz-Verſchluß-Camera 6½×9, die in gleicher Güte bisher auf dem Markt noch fehlte. Intereſſenten kann nur empfohlen werden, ſich dieſe neuen Liſten, die koſtenlos verſandt werden, von der Firma Heinrich Ernemann, Aktiengeſellſchaft, Dresden 126, einzufordern.

Die Wirkung des Togal. Unſer Arzneiſchatz iſt nicht arm an ſchmerzſtillenden Mitteln. Die ſtets wiederkehrende Klage der Arzte iſt aber, daß die gebräuchlichen Mittel unangenehme Nebenerſcheinungen und Nachwirkungen haben. Dies konnte laut den ärztlichen Berichten bei Togal nicht feſtgeſtellt werden. Da es überdies ſchnell wirkt, dürfte es von allgemeinem Intereſſe ſein, auf dieſes Präparat hinzuweiſen.

Hervorragendes diätetisches Mittel, unübertroffen für die
Nervenstärkung * Blutbildung * Kräftigung

Regipan ist ein vollkommen neuartiges, ärztlich glänzend begutachtetes Präparat. Es führt dem Körper in reichstem Maße die Stoffe zu, aus denen die Körperzellen und Nervengewebe gebildet werden. Es gibt daher nichts Besseres für die Stärkung des gesamten Organismus und wird mit sicherem Erfolg angewendet bei:

Appetitlosigkeit, Unterernährung, Blutarmut,
Tuberkulose, Rachitis, Diabetes,
Neurasthenie, Nervenleiden, Melancholie,

nach Blutverlusten, in der Rekonvaleszenz, nach schweren Krankheiten, bei zurückgebliebenem Wachstum, bei frühzeitigem Altern oder Kräfteverfall.

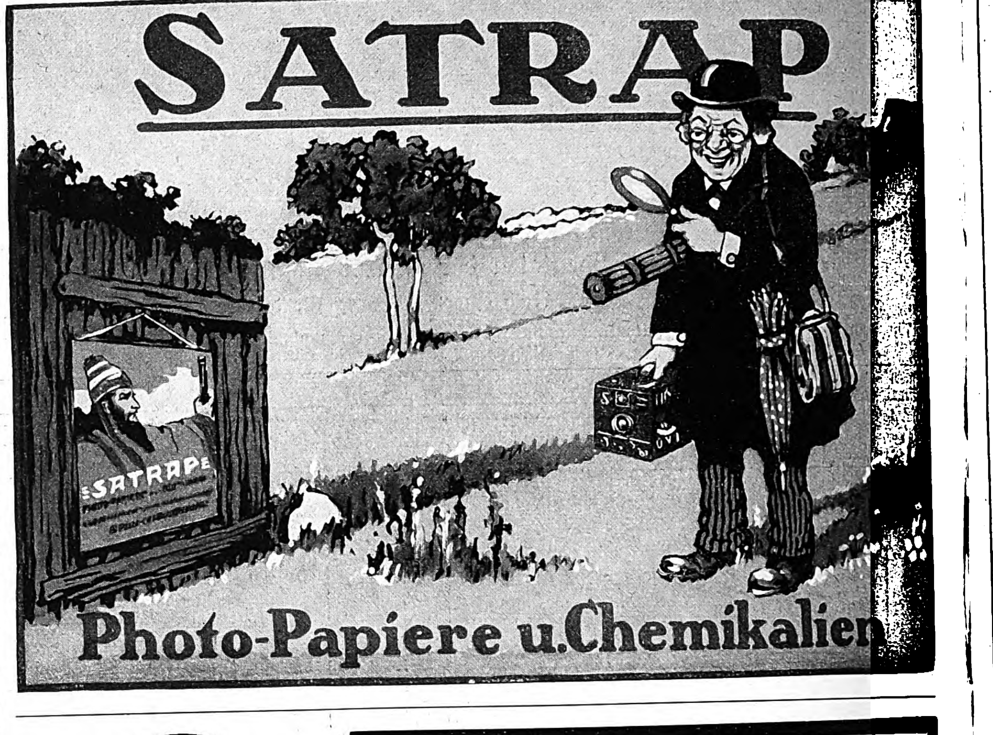
Ein Versuch wird jeden von der Vorzüglichkeit des Präparates überzeugen.

Regipan-Tabletten sind zum Preise von M. 3,50
in jeder Apotheke erhältlich

Sollten Sie über Regipan vorerst näheren Aufschluß zu haben wünschen, so teilen Sie uns sofort Ihre genaue Adresse mit und wir senden Ihnen ohne jede Verbindlichkeit

ein belehrendes Buch umsonst

Schreiben Sie aber sofort, denn dieses Angebot ist nur kurze Zeit gültig. **Kontor Pharmacia, München, Schillerstr. 17a**



„Eroscin"
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche
50 Tabl. 5.. 100 T. 9.. 250 T. 15 M.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr
übernimmt noch bis auf weiteres die
Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger)
Ohne Extraprämie beim Eintritt
Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

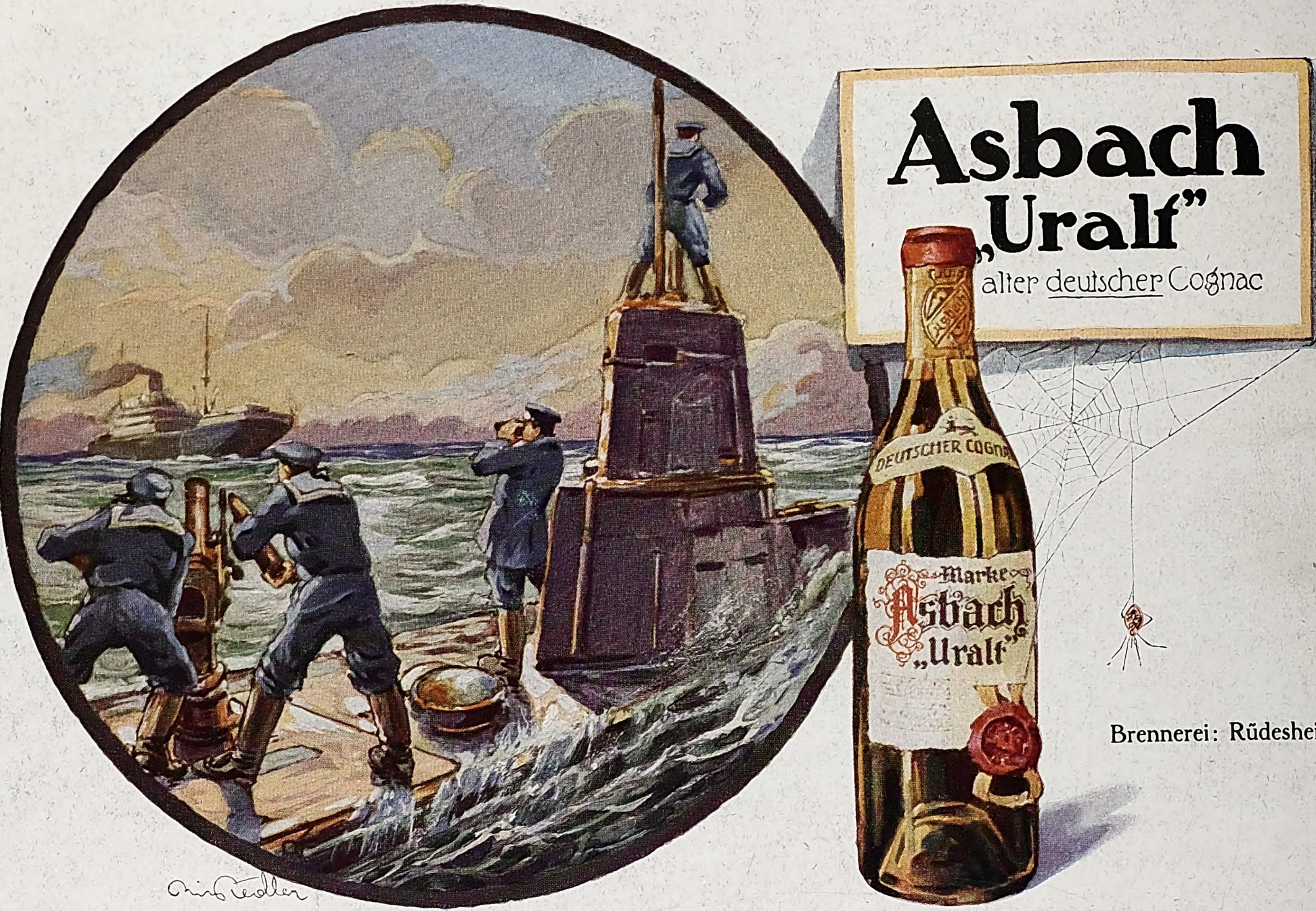
Brennabor Klappwagen
Empfehlenswert für Reisen und Ausflüge
Brennabor-Werke-Brandenburg (Havel)
ca. 3500 Arbeiter
Gegründet
1871
In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

Die Türkei und Deutschland.
Unter diesem Titel gibt die „Jllustrirte Zeitung" die am 11. Mai 1916 erscheinende in bezug auf Inhalt wie Ausstattung gleich prächtige Nr. 3802 in Gemeinschaft mit der Deutsch-Türkischen Vereinigung als
Sondernummer
heraus, deren bedeutungsvolle Aufgabe es sein soll, die deutsch-türkischen Wechselbeziehungen durch authentische Darstellungen über deutsch-türkische Politik, wirtschaftsgeographische Verhältnisse, landwirtschaftliche, verkehrspolitische und andere wichtige Fragen anzuregen und das Verständnis dafür zu vertiefen. Sowohl die Unterschriften unter den zahlreichen ein- und mehrfarbigen Bildern in unübertroffener technischer Wiedergabe, als auch der volkswirtschaftlich außerordentlich interessante Anzeigenteil sind in deutscher und türkischer Sprache abgefaßt. Außerdem wird den Exemplaren, die nach der Türkei versandt werden, eine besondere Einlage beigefügt, die das wichtigste aus dem redaktionellen Teile in türkischer Übersetzung enthält. Die Aufsätze stammen aus den Federn namhafter Schriftsteller und Orientkenner, und die Bilder sind von ersten Orientmalern, wie Georg Macco, Professor Rabes, E. M. Lilien, Hakki Bey usw.
Preis der Sondernummer: 2 Mark 50 Pfennig.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen **schon jetzt** entgegen.
Geschäftsstelle der „Jllustrirten Zeitung", J. J. Weber, Leipzig 26.

Sommersprossen
gelbe Flecke, Leberflecke, unreinen Teint beſeitigt „Chloro"-Hautbleichcreme. Tube 1 ℳ. In Apotheken, Drogerien, Parfümerien.

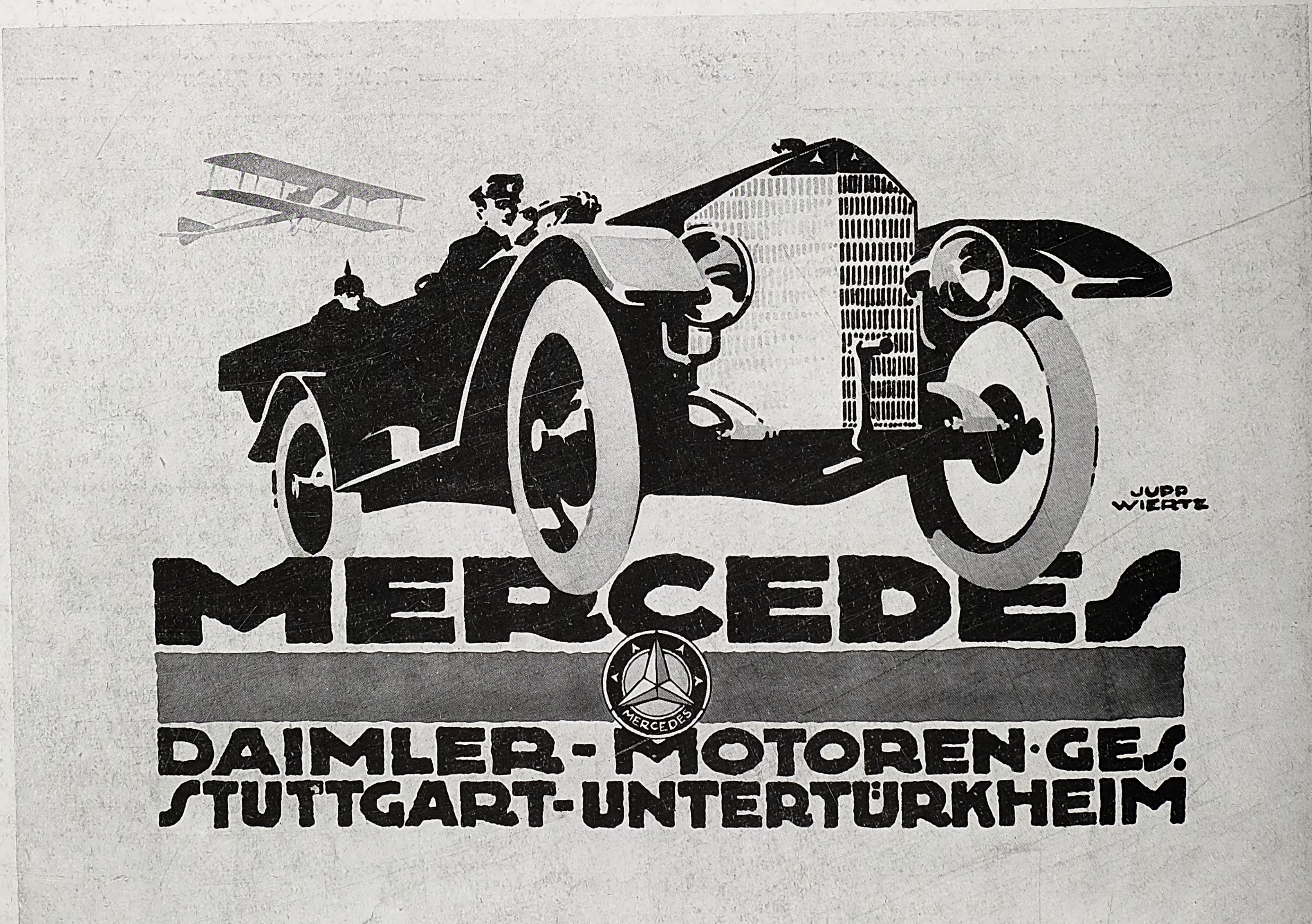
Krankenfahrstühle
für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, verstellb. Keilkissen.
Rich. Maune,
Katalog frei. Dresden-Löbtau 78.

Das Alte stürzt!
Unsichtbar wird das Leiden durch den Beinverlängerungs-Apparat „Normal". V. Anerk. Prosp. frei.
E. Kompalla,
Dresden I 123.


Asbach
„Uralt"
alter deutscher Cognac
DEUTSCHER COGNAC
Marke
Asbach
„Uralt"

Brennerei: Rüdesheim am Rhein.

Verkaufsstelle für Oesterreich:
Kaiserlich Königliche Hof-Apotheke, Wien I., K. K. Hofburg.

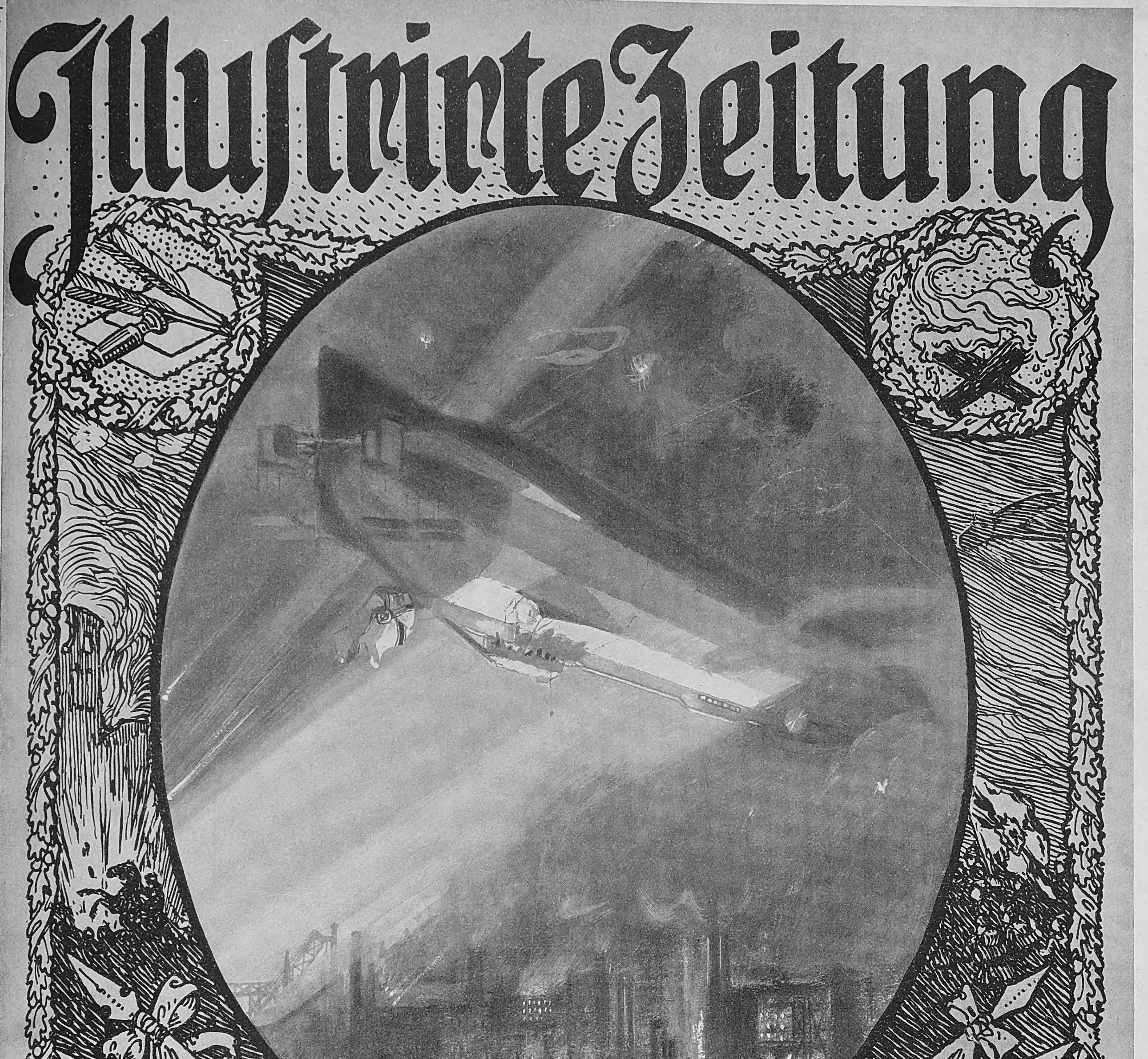

JUPP
WIERTZ
MERCEDES

MERCEDES
DAIMLER-MOTOREN-GES.
STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inſeratenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Öſterreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einſendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

OHIO STATE UNIVERSITY

v. 146


Illustrirte Zeitung
W
1914
Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3800. Kriegsnummer 91. Preis 1 Mark.

A. A.

Kriegschronik.

7. April 1916.

Durch einen ſorgfältig vorbereiteten Angriff ſetzten ſich unſere Truppen nach hartnäckigem Kampf in den Beſitz der engliſchen, jetzt von kanadiſchen Truppen beſetzten Trichterſtellungen ſüdlich von St-Eloi.

In den Argonnen ſchloſſen ſich an franzöſiſche Sprengungen nördlich des Four de Paris kurze Kämpfe an. Der unter Einſatz eines Flammenwerfers vorgedrungene Feind wurde ſchnell wieder zurückgeworfen.

Mehrfache feindliche Angriffsverſuche gegen unſere Waldſtellungen nordöſtlich von Avocourt kamen über die erſten Anſätze oder vergebliche Teilvorſtöße nicht hinaus. Auch öſtlich der Maas konnten die Franzoſen ihre Angriffsabſichten gegen die feſt in unſerer Hand befindlichen Anlagen im Caillette-Walde nicht durchführen. Die für den geplanten Stoß bereitgeſtellten Truppen wurden von unſerem Artilleriefeuer wirkungsvoll gefaßt.

Südlich des Narocz-Sees wurden örtliche, aber heftige ruſſiſche Angriffe zum Scheitern gebracht.

Der Nordteil der Stadt Görz wurde wieder aus ſchweren Kalibern beſchoſſen.

Im Tiroler Grenzgebiet kam es an mehreren Stellen zu kleineren Kämpfen. Am Rauchkofel-Rücken (nördlich des Monte Criſtallo) war es einer feindlichen Abteilung in den letzten Tagen gelungen, ſich auf einem Sattel feſtzuſetzen. Heute nacht ſäuberten öſterreichiſch-ungariſche Truppen dieſen vom Feinde, nahmen 122 Italiener, darunter zwei Offiziere, gefangen und erbeuteten zwei Maſchinengewehre.

Nördlich des Suganatales griffen ſtärkere italieniſche Kräfte die k. u. k. Stellungen bei Sankt Oswald an. Der Feind wurde zurückgeſchlagen und erlitt große Verluſte. Dasſelbe Schickſal hatten feindliche Angriffsverſuche im Ledrotal-Abſchnitte. Nördlich des Tonale-Paſſes wurden einige neuangelegte Gräben der Italiener heute nacht durch Minen zerſtört.

8. April 1916.

Auf dem linken Maasufer erſtürmten Schleſier und Bayern zwei ſtarke franzöſiſche Stützpunkte ſüdlich von Haucourt und nahmen die ganze feindliche Stellung auf dem Rücken des Termitenhügels in einer Breite von über 2 km.

Ein heute früh verſuchter Gegenſtoß ſcheiterte völlig. Unſere Verluſte ſind gering, diejenigen des Gegners, auch infolge des heimtückiſchen Verhaltens einzelner, beſonders ſchwer. Außerdem wurden 15 Offiziere, 699 Mann unverwundet gefangen, darunter zahlreiche Rekruten der Jahresklaſſe 1916.

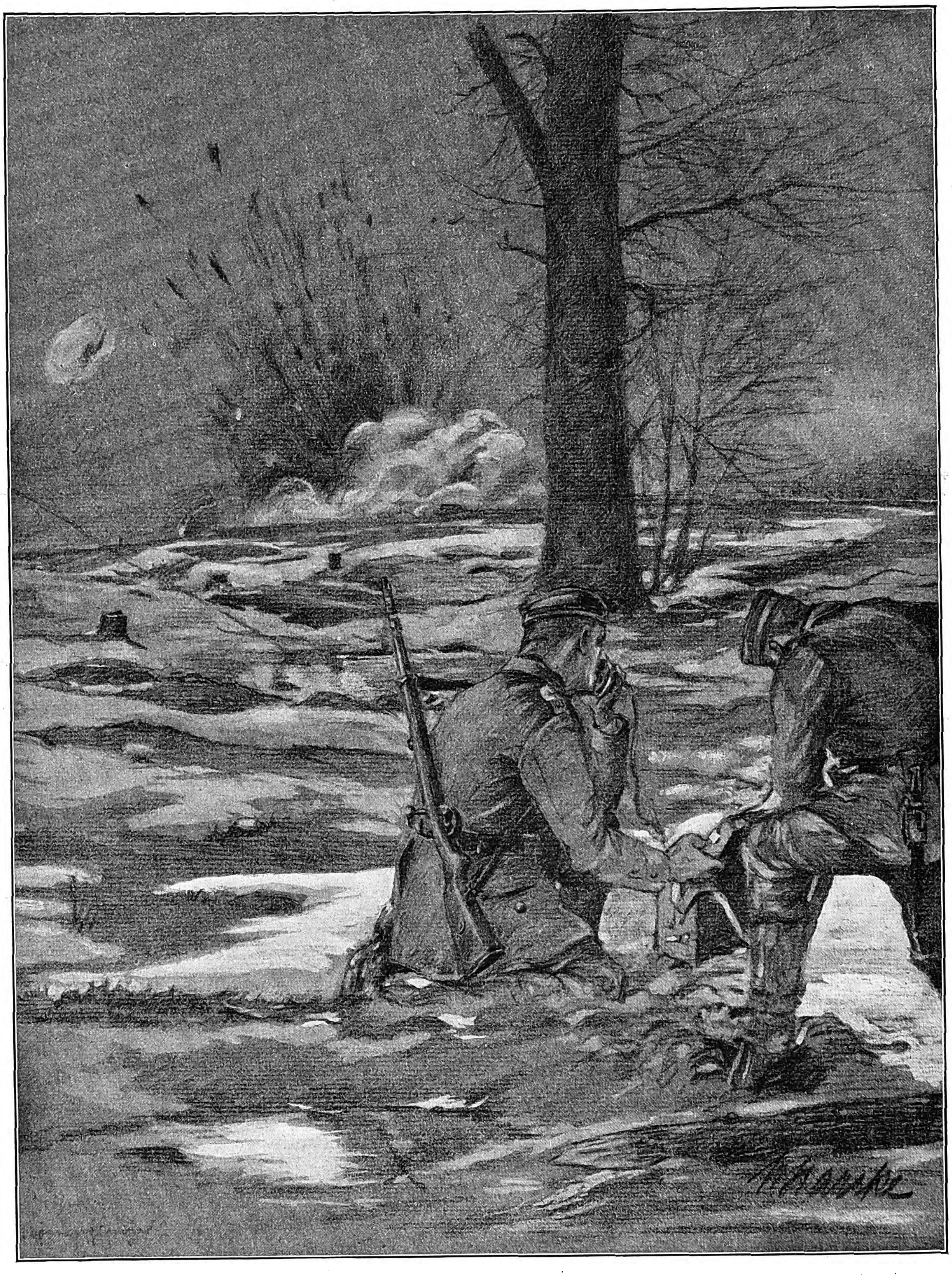
Am Hilſenfirſt (ſüdlich von Sondernach in den Vogeſen) ſtieß eine kleinere deutſche Abteilung in eine vorgeſchobene franzöſiſche Stellung vor, deren Beſatzung bis auf 21 Gefangene im Kampfe fiel. Die feindlichen Gräben wurden geſprengt.

Die ruſſiſchen Angriffe blieben auch geſtern auf einen ſchmalen Frontabſchnitt ſüdlich des Narocz-Sees beſchränkt und wurden vollkommen glatt abgewieſen.

Auf der Hochfläche von Doberdo wurde der Feind heute nacht aus einigen vorgeſchobenen Sappen vertrieben. Auch ſüdlich vom Mrzli Vrh nahmen öſterreichiſch-ungariſche Truppen eine italieniſche Stellung und brachten dabei 43 Gefangene und 1 Maſchinengewehr ein.

Eine feindliche Abteilung, die ſich in einer der öſterreichiſch-ungariſchen Sappen am Südhange der Rochetta feſtgeſetzt hatte, wurde durch Gegenangriff daraus vertrieben. Die Zahl der bei der Säuberung des Rauchkofels eingebrachten Gefangenen erhöhte ſich auf 3 Offiziere und 150 Mann. Alle anderen dort kämpfenden Italiener fielen im Handgemenge.

Geſtern beim Morgengrauen griffen Geſchwader von k. u. k. Land- und Seeflugzeugen die Bahnhöfe von Caſarſa und San Giorgio di Nogaro mit deutlich erkennbarem Erfolge an. Von den kühnen Fliegern, die ſich zum Bombenabwurf tief herunterließen, ſind drei nicht zurückgekehrt.



Das Telephon im Kriege: Störungsſuchen während eines Artilleriegefechts auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatz. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von W. Starcke.

9. April 1916.

Am 8. April griffen vier Marineflugzeuge die ruſſiſche Flugſtation Papensholm bei Kielkond auf Oeſel an. Die Station wurde mit 20 Bomben belegt. Von vier zur Abwehr aufgeſtiegenen feindlichen Flugzeugen wurden zwei zur Landung gezwungen. Trotz heftiger Beſchießung ſind unſere Flugzeuge unbeſchädigt zurückgekehrt.

Das türkiſche Hauptquartier meldet: An der Irakfront fügten wir dem Feinde bei einem Gefecht am 5. und 6. April in einem von einer unſerer fliegenden Abteilungen beſetzten Schützengraben der vorgeſchobenen Linie, 4 km öſtlich unſeres Hauptabſchnittes von Felahie, einen Verluſt von 1500 Mann zu und nahmen ihm einige Gefangene ab. Dieſer zweitägige Kampf ſpielte ſich folgendermaßen ab: Da infolge des Steigens des Tigris in den letzten Tagen unſere an den Fluß ſtoßenden Schützengräben, die einen Teil unſerer vorgeſchobenen Linie bildeten und ſich 4 km öſtlich unſerer Hauptſtellung befinden, überflutet und zerſtört worden waren, ſo räumte ein großer Teil unſerer Truppen am 4. April abends befehlsgemäß dieſe Gräben, in denen ſie ungefähr zwei Kompagnien zurückließen. Am 5. April morgens beſchoß der Feind, der die Urſache dieſer Räumung nicht kannte, dieſe Gräben mit ſeiner Artillerie eine Stunde lang und griff ſie mit einer Truppenmacht von ungefähr drei Brigaden an. Obwohl unſere beiden Kompagnien den Befehl erhalten hatten, vor dieſen überlegenen Kräften zurückzugehen, ſo hielten ſie doch ſtundenlang den Feind durch Angriffe mit dem Bajonett und mit Bomben auf und wichen dann in unſere Hauptſtellung zurück. Gleichzeitig zogen ſich unſere aus ſchwachen Kräften zuſammengeſetzten Vorpoſten auf dem rechten Ufer des Tigris ebenfalls auf den Flügel unſerer Hauptſtellung zurück. Gelegentlich dieſer Angriffe ſtellten wir feſt, daß eine Anzahl der feindlichen Truppen in den durch die Überſchwemmung gebildeten Sümpfen einſanken. Durch dieſe Scharmützel ermutigt, näherte ſich der Feind, der neue Verſtärkungen erhielt, am 6. April an einigen Stellen bis auf 800 m unſerer Hauptſtellung und verſuchte dann einen Angriff. Er wurde aber durch unſeren Gegenangriff und unſer heftiges Feuer gezwungen, 2 km in öſtlicher Richtung zurückzugehen. Dabei ließ er eine beträchtliche Zahl von Toten und Verwundeten zurück.

An der Kaukaſusfront ſcheiterte im Zentrum ein vom Feinde verſuchter nächtlicher Überfall. Der Feind wurde durch unſeren Gegenangriff nach wenigen Stunden Kampfes vollkommen aus der vorher von ihm beſetzten Stellung verjagt.

10. April 1916.

In den gewonnenen Trichterſtellungen ſüdlich von St-Eloi wieſen unſere Truppen Wiedereroberungsverſuche feindlicher Handgranatenabteilungen reſtlos ab.

Die Minenkämpfe zwiſchen dem Kanal von La Baſſée und Arras haben in den letzten Tagen wieder größere Lebhaftigkeit angenommen.

Auf dem Weſtufer der Maas wurden Béthincourt und die ebenſo ſtark ausgebauten Stützpunkte „Alſace“ und „Lorraine“ ſüdweſtlich davon abgeſchnürt. Der Gegner ſuchte ſich der Gefahr durch ſchleunigen Rückzug zu entziehen, wurde von den Schleſiern aber noch gefaßt und büßte neben ſchweren blutigen Verluſten hier 14 Offiziere und rund 700 Mann an unverwundeten Gefangenen, 2 Geſchütze und 13 Maſchinengewehre ein.

Gleichzeitig räumten wir uns unbequeme feindliche Anlagen, Blockhäuſer und Unterſtände an verſchiedenen Stellen der Front aus; ſo dicht nördlich des Dorfes Avocourt und ſüdlich des Rabenwaldes. Auch bei dieſen Einzelunternehmungen gelang es, die Franzoſen ernſtlich zu ſchädigen; an Gefangenen verloren ſie außerdem mehrere Offiziere, 276 Mann.

Rechts der Maas wurde in ähnlicher Weiſe eine Schlucht am Südweſtrande des Pfefferrückens geſäubert. 4 Offiziere, 184 Mann und Material blieben in unſeren Händen.

Im Görziſchen hielt die feindliche Artillerie die Ortſchaften hinter der öſterreichiſch-ungariſchen Front unter Feuer. Im Suganatal ſchoſſen die Italiener Caldonazzo in Brand. An der Ponaleſtraße gelang es dem Gegner, ſich in einigen vorgeſchobenen Gräben ſüdlich Sperone feſtzuſetzen.

11. April 1916.

Nach mehrfacher erheblicher Steigerung ihres Artilleriefeuers ſetzten die Engländer ſüdlich von St-Eloi nachts einen ſtarken Handgranatenangriff an, der vor unſerer Trichterſtellung ſcheiterte. Die Stellung iſt in ihrer ganzen Ausdehnung feſt in unſerer Hand.

In den Argonnen bei La Fille Morte und weiter öſtlich von Vauquois fügten die Franzoſen durch mehrere Sprengungen nur ſich ſelbſt Schaden zu.

Im Kampfgelände beiderſeits der Maas war auch geſtern die Gefechtstätigkeit ſehr lebhaft. Gegenangriffe gegen die von uns genommenen franzöſiſchen Stellungen ſüdlich des Forgesbaches zwiſchen Haucourt und Béthincourt brachen verluſtreich für den Gegner zuſammen. Die Zahl der unverwundeten Gefangenen iſt hier um 22 Offiziere, 549 Mann auf 36 Offiziere, 1231 Mann, die Beute auf 2 Geſchütze, 22 Maſchinengewehre geſtiegen.

Bei der Fortnahme weiterer Blockhäuſer ſüdlich des Rabenwaldes wurden heute nacht 222 Gefangene und 1 Maſchinengewehr eingebracht. Gegenſtöße aus Richtung Chattancourt blieben in unſerem wirkſamen Flankenfeuer vom Oſtufer her liegen.

Rechts der Maas verſuchte der Feind vergebens, den am Südweſtrande des Pfefferrückens verlorenen Boden wiederzugewinnen. Südweſtlich der Feſte Douaumont mußte er uns weitere Verteidigungsanlagen überlaſſen, aus denen wir einige Dutzend Gefangene und 3 Maſchinengewehre zurückbrachten.

Die Italiener beſchoſſen planmäßig die Ortſchaften hinter der öſterreichiſch-ungariſchen Front. Die Kämpfe bei Riva dauern fort.

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art, iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Redaktion der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerſtraße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unſerer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright April 27th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3800. 146. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerſtraße 1—7.

Illuſtrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapeſt, New York.

Nr. 3800. 146. Band. Die Illuſtrirte Zeitung erſcheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ 50 ₰, frei ins Haus 9 ℳ 75 ₰. Preis dieſer Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einſpaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 27. April 1916.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
(Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung) ist mit seiner Zweiganstalt in Herchen (Sieg) infolge günstiger Bedingungen, Stamm alter Lehrkräfte usw., imstande, die Anstalt auch während der Kriegszeit ohne Einschränkung weiter zu führen. Es bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von je 10—18 Knaben in den 15 Alumnaten der Anstalt. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen Anh.

Halle S. Dr. Harang's Anſtalt
417 Einj., 132 Abit. ſeit 1900. Bericht.

Briefmarken
Auswahlen nach Fehllisten.
Vorzugspreisliste gratis.
Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 33 Z.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders
Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr. Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

Dr. Schuſters Inſtitut
Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienſtraße 59. Erfolge ſ. Proſpekt!
Vorb. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen!).
„ „ Einjähr.-Freiw.- u. Fähnrichs-Examen.
„ „ alle Klaſſen höherer Schulen. Schnelle Förder. b. Umſchul. u. Zurückbl.
Prof. Dr. Schuster.

Stotterer erhalten umsonst die Broschüre: „Die Ursache des Stotterns und Beseitigung ohne Arzt u. ohne Lehrer sowie ohne Anstaltsbesuch.“ Früher war ich selbst ein sehr starker Stotterer u. habe mich nach vielen vergeblichen Kursen selbst geheilt. Bitte teilen Sie mir Ihre Adresse mit. Die Zusendung meines Büchleins erfolgt sofort im verschlossenen Kuvert ohne Firma vollständig kostenlos. **L. Warnecke, Hannover,** Friesenstr. 33.

Kaiser's Brust-Caramellen mit den „3 Tannen“

Auf Vorposten
verlangen unsere Krieger gegen Erkältungen die seit 25 Jahren bestbewährten **Kaiser's Brust-Caramellen** mit den 3 Tannen. Von Millionen im Gebrauch gegen Husten, Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, rauhen Hals. **6100** notar. beglaubigte Zeugnisse von Aerzten und Privaten. Zu haben in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar. Nur in Paketen zu 25 und 30 Pfg., Dose 50 und 60 Pfg., aber nie offen. Lassen Sie sich nichts anderes aufreden. **Fr. Kaiser, Waiblingen.**

Gegen Husten Katarrh

Lernt fremde Sprachen!

Eine gebieteriſche Forderung des Weltkrieges! Viele Tauſende von Feldpoſtbriefen beweiſen die Vorteile, die unſeren ſprachkundigen Soldaten in Feindesland erwachſen.

Glänzende Ausſichten werden ſich den Sprachkundigen eröffnen, ſobald nach Friedensſchluß der Wettbewerb der Völker wieder eingeſetzt haben wird. Damit wir im friedlichen Kampf um den Vorrang im Welthandel noch beſſer wie bisher gerüſtet ſind, ſollte jeder Vorwärtsſtrebende mindeſtens eine fremde Sprache beherrſchen. — Hierzu verhelfen am beſten die weltberühmten Unterrichtsbriefe nach der Methode Touſſaint-Langenſcheidt. Nach dieſer in vielen Jahrzehnten erprobten und verbeſſerten Methode kann jeder ohne Vorkenntniſſe leicht und bequem Franzöſiſch, Engliſch, Italieniſch, Ruſſiſch, Polniſch, Ungariſch, Rumäniſch uſw. erlernen. — Verlangen Sie noch heute koſtenlos die Einführung Nr. 21 in den Unterricht der Sie intereſſierenden Sprache von der

Langenscheidtſchen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenſcheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnſtraße 29/30.

Senfs Briefmarken-Journal
Verbreitetste und einzige Brfm.Ztg. der Welt, die in jed. Nr. wertvolle Marken-Gratisbeigaben gibt und monatlich 2 mal erscheint.
Halbjähr. 12 Hft.) 1 M. 50 Ausl. 1.75) unter Streifband 50 Pfg. mehr.
Probe-Nr. mit wertvoller Gratismarke 15 Pfg. (20 Heller)
Grosse illustr. Satzpreisliste dazu gratis.
Kriegsmarken: (Von 5 Mk. an franko
20 Verschiedene nur 1 M.
30 „ „ „ 2 M
50 „ „ „ 5.50
40 Verschied. 3.25
100 Balkanstaaten 3.—
25 Serbien . . . 1.—
40 Belgien . . . . 1.—
30 Türkei 1.25
60 Deutsche Kolonien u. Ausl. Postämter 4.50
Stadtpost Warschau; 2, 6 u. 10 Groszy . —.75
1000 Verschiedene aller Erdteile . . . 10.—
Senfs Briefmarken-Katalog mit 65,000 norm. Preisen ist für jeden Sammler unentbehrlich. Preis in Leinen gebd. 3.80 M. franko.
Gebrüder Senf in Leipzig.

Maquet-Fahrstühle
mit der Qualitätsmarke
für Kranke und Kriegsbeschädigte
zeichnen sich durch solide und stabile Konstruktion aus
Vereinigte Fabriken
C. Maquet G. m. b. H.
Heidelberg-
MUSTERLAGER: BERLIN JOHANNISSTR. 20/21
Verlangen Sie Katalog über Fahrstühle u. Selbstfahrer
In allen einschlägigen Geschäfter erhältlich

Briefmarken
Zeitung Probenummer kostenfrei
25 | Kriegsmarken Mk. 3.50.
40 | der Zentralmächte „ 5.50.
Ankauf von Sammlungen.
M. Kurt Maier Berlin 9 W. 8. Friedrichstr. 187.

Dreifarbige lithographische Vorlagen für
Familienstammbäume
sowie deren Ausfertigung. Verlag:
Camillo Bräuer in Kirchberg (Sachsen).

Salzbrunner Kronen Quelle
Zu Hauskuren
Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Griess- und Stein-Beschwerden, Zucker.
Broschüren gratis.
Ueberall käuflich

JLLUSTRIRTE ZEITUNG

Erscheint seit 1843.

Die Nummer 3802 vom 11. Mai 1916 erscheint unter dem Titel:

Die Türkei und Deutschland

als **Sondernummer.** Ihre bedeutungsvolle Aufgabe soll es sein, die deutsch-türkischen Wechselbeziehungen durch authentische Darstellungen über deutsch-türkische Politik, wirtschaftsgeographische Verhältnisse, landwirtschaftliche, verkehrspolitische und andere wichtige Fragen anzuregen und das Verständnis dafür zu vertiefen. — Das untenstehende Redaktionsprogramm gibt einen ungefähren Begriff von der Reichhaltigkeit der Nummer, die der Verlag in Gemeinschaft mit der **Deutsch-Türkischen Vereinigung** herausgibt. Sowohl die Unterschriften unter den zahlreichen ein- und mehrfarbigen Bildern in unübertroffener technischer Wiedergabe, als auch der volkswirtschaftlich außerordentlich interessante Anzeigenteil sind in deutscher und türkischer Sprache abgefaßt. Außerdem wird den Exemplaren, die nach der Türkei versandt werden, eine besondere Einlage beigefügt, die das wichtigste aus dem redaktionellen Teile in türkischer Übersetzung enthält. Die Aufsätze stammen aus den Federn namhafter Schriftsteller und Orientkenner, und die Bilder sind von ersten Orientmalern, wie Georg Macco, Professor Rabes, E. M. Lilien, Hakki Bey usw.

REDAKTIONS-PROGRAMM.

(Änderungen vorbehalten).

I. Politik.

1. „Die Türkei und Deutschland“ von Prof. Dr. Jäckh, Berlin.
2. „Türkische Porträte“ .. von Dr. Schrader, Konstantinopel.
3. „Die Mächte und die Kulturarbeiten in der Türkei“ .. .. .. von M. Halil Halid-Bey, Berlin.
4. „Die Völker der Türkei“ .. .. von C. H. Becker, Bonn.
5. „Die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Türkei“ vom Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Alfred Philippson, Bonn.
6. „Die deutsch-türkische Eisenbahn- und Schiffahrtspolitik“ von Dr. rer. pol. Carl Anton Schæfer, Berlin.
7. „Die türkische Landwirtschaft“ .. .. von Dr. Hugo Tillmann, Berlin.
8. „Deutsch-türkischer Handel“ .. .. von Gerh. Kayser, Berlin.

II. Kultur.

9. „Von der türkischen Frau und dem türkischen Familienleben“ .. .. von einer Türkin.
10. „Türkisches Unterrichtswesen“ .. .. von Professor Dr. Franz Schmidt, Konstantinopel.
11. „Die Osmanische Dichtung“ .. .. von Professor Dr. Martin Hartmann, Berlin.
12. „Türkische Kunst“ .. .. .. von Cornelius Gurlitt, Dresden.
13. „Türkisches Kunstgewerbe“ .. .. von Professor Dr. Graul, Leipzig.
14. „Das Herz des Türken“ .. .. von Aka Güntüs
15. „Im Khor“. Eine Geschichte aus den Kämpfen im Irak von Edgar Stern.
16. „Eindrücke in Deutschland“ .. .. .. von Habib Edib, Berlin.
17. „Aus des türkischen Reiches Südmark“ .. .. von Professor Dr. Eugen Mittwoch, Berlin.

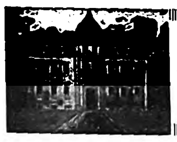
III. Streuaufsätze.

18. „Von der Deutsch-Türkischen Vereinigung“ .. .. von Heinrich Pfeiffer, Leipzig.
19. „Vademekum für Orientfahrer“ .. .. von Else Marquardsen, geb. v. Kamphövener.

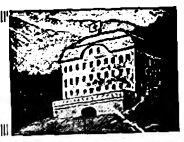
Preis der Sondernummer 2 Mark 50 Pfg.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen.

Geſchäftsſtelle der „Jlluſtrirten Zeitung“ / J. J. Weber, Leipzig.



Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.



Phot. J. G. Steinhäuſſer.

Kurhaus.

Bad Homburg v. d. Höhe,

das berühmte Heilbad bei Frankfurt a. M. (el. Bahn), erzielt unvergleichliche Erfolge bei Magen-, Darm-, Leber- und Stoffwechſelkrankheiten, Gicht, Rheuma, Herz-, Frauenleiden uſw. 12 Quellen. Alle Arten Bäder. Alle Heilverfahren. Homburger Tonſchlamm. Homburger Diäten. Nerven- und Luftkurort I. Ranges. Hervorragende Unterkunft zu mäßigen Preiſen. Proſpekte und Auskünfte frei durch die Kurverwaltung.

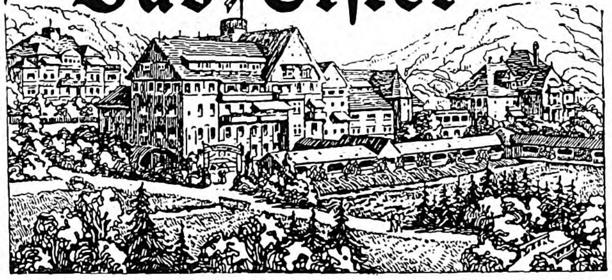
Bad Homburg
v. d. Höhe.
Prospekte und Auskünfte frei durch die Kurverwaltung.

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Klasse. Glänzende Erfolge d. eigene Behandlungs-Methode.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad. Quellenemanatorium. Berühmte Glaubersalzquelle. Grosses Mediko-mech. Institut. Luftbad.
Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen u. Gelenkleiden.
Vorzügliche Erfolge bei Nachbehandlung von Verletzungen.
Prospekte u. Wohnungsverzeichnis postfrei durch die **Kgl. Badedirektion.** Generalvertrieb der **Heilquellen** durch die **Mohren-Apotheke in Dresden.** Versand des **staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher** durch den Brunnenpächter **Klinkert** in Oberbrambach.

Bad Elster



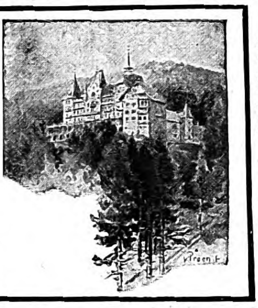
Glauberſalz-, Eiſenquellen, Kohlenſaure Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldſpaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verſtopfung, Fettſucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Iſchias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Beſ. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** San.-Rat Dr. **P. Köhler** mit **heilgymnaſtiſchem (Zander-)Inſtitut** u. allen ſonſtigen **therapeutiſchen Einrichtungen** bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Geſellſchaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätkuren. Man verlange Proſpekt.**

Sanatorium Wehrawald
im südlichen badischen **Schwarzwald** (861 m über dem Meer)
bei Todtmoos, Station Wehr (Linie Leopoldshöhe—Säckingen).
Höchstgelegene Heilanstalt Deutschlands
für Lungenkranke
Sonnige, windgeschützte Lage, umgeben von prachtvollen Tannenwaldungen.
Vollkommenste Hygiene. — Höchster Komfort.
Prospekte kostenlos. Leitender Arzt: **Dr. Lips.**



Dr. Warda · Villa Emilia
Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Thüringer Waldkurheim
Friedrichroda. (Offizier-Genesungsh.) **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie.
Eigene bewährte Kur bei all. nervös. Erkrankgn. **Auskunft San.-Rat Dr. Lots.**

Wyk auf Föhr
mildestes der Nordseebäder auch während der Kriegszeit geöffnet
Führer u. Auskunft Badeverw.

KURHAUS
für Nerven- u. Gemütskranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz,
Sachsen - Altenburg,
Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Sanatorium Elsterberg
für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- u. Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei.
Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Sanatorium Lindenbrunn b. Coppenbrügge (Wesergebirge). Physik. diätet. Kuranstalt. Vorzügl. Heilerfolge bei Gicht-, Rheuma-, Magen-, Darm-, Frauenleid. etc. Schwefelbäder eig. Quellen. Wald, Geb. Dr. Netter.

Neues Kurhaus. Erbauer Gabriel und Emanuel von Seidl.

Bad Tölz im bayeriſchen Hochland.

Einundeinhalb Bahnſtunden von München. Bodenſtändiger, gemütlicher, bayeriſcher Gebirgsort mit allen hygieniſchen und geſellſchaftlichen Vorzügen eines modernen Bades. Neuzeitliches Kurhaus mit Theater und Konzertſaal, Leſe-, Geſellſchafts-, Spiel-, Muſik- und Erfriſchungsräumen, Kurmuſik, alpine Unterhaltungsabende, Tennis, Ausflüge in die nahen Berge und zu den bayeriſchen Seen. Floßfahrt bis München. Größtes Jodbad Deutſchlands. Neun Jodquellen mit der berühmten Adelheidsquelle-Heilbrunn. Trink- und Badekur, Jod-, Sole-, Moor-, Fichtennadel-, mediziniſche Bäder. Wirkſam bei allgemeiner Schwäche, Nervoſität, Ausheilung von Verwundungen und Operationen, Arterienverkalkung (Schwindel, Schlaganfällen, Benommenheit), Haut-, Blut- und Drüſenleiden, Skrophuloſis, Frauenleiden aller Art. — Wohnungen in den Logierhäuſern der Badedirektion, die mit den Jodbädern verbunden ſind. Hotels und Villen. Proſpekte unentgeltlich durch Badedirektion Bad Tölz, bayeriſches Hochland.

Kriegsteilnehmern weitgehende Vergünſtigungen.

Großherzogl. Hessisches Bad:

Bad-Nauheim

am Taunus bei Frankfurt am Main. Sommer- und Winterkurbetrieb. Hervorragende Heilerfolge bei

Herzkrankheiten, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden.

Sämtliche neuzeitliche Kurmittel. * Gesunde, kräftige Luft, herrliche Park- und Waldspaziergänge, vorzügliche Konzerte, Theater, Tennis, Golf, Krocket. * Für Feldzugsteilnehmer Vergünstigungen.

Prospekte und Auskünfte durch Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim.

Das Handelsabkommen mit Rumänien. / Von Profeſſor Dr. Wygodzinski (Bonn).

Am 7. April iſt in Berlin von dem Staatsſekretär des Auswärtigen Amtes und dem rumäniſchen Geſandten ein „Abkommen zur Erleichterung des Warenaustauſches“ unterzeichnet worden. Danach verpflichten ſich die beiden Regierungen, für den Bedarf des anderen Landes die Ausfuhr ihrer Erzeugniſſe — ſoweit es der eigene Bedarf zuläßt und mit einem Vorbehalt wegen des Kriegsmaterials — zu geſtatten, und zwar, was beſonders betont werden muß, ohne die Erteilung der Ausfuhrbewilligung von beſonderen Gegenleiſtungen abhängig zu machen. Sie verpflichten ſich ferner, einander grundſätzlich auch die Durchfuhr von Waren aus dritten Ländern zu geſtatten.

Dies iſt die amtliche Mitteilung über das deutſch-rumäniſche Handelsabkommen. Es wurde der offiziellen Verlautbarung hinzugefügt, daß die Regierungen durch dieſe Abmachungen, für deren Durchführung noch beſondere Maßnahmen in Ausſicht genommen ſind, beabſichtigten, die wirtſchaftlichen Beziehungen zwiſchen Deutſchland und Rumänien, die durch den Krieg ſtark gelitten haben, ſoweit wie möglich wiederherzuſtellen und entſprechend den gegenſeitigen Intereſſen zu erleichtern.

Es iſt hervorgehoben worden, daß das Abkommen eine politiſche Bedeutung nicht habe, ſondern ſich ſtreng auf die wirtſchaftliche Seite beſchränke. In dieſem Kriege aber, der mehr und mehr vom Vierverband zu wirtſchaftlichem Endzweck mit wirtſchaftlichen Mitteln geführt wird, läßt ſich die politiſche Bedeutung eines Ereigniſſes von der wirtſchaftlichen ſchlechterdings nicht trennen.

Mit Rückſicht darauf, daß die Einzelheiten des Abkommens vermutlich nicht bekanntgegeben werden, ſowie auch, daß wir über die gegenwärtige Lage in Rumänien in der Öffentlichkeit wenig unterrichtet ſind, laſſen ſich die Folgen in allen Einzelheiten nicht abſchätzen. Doch iſt es in großen Zügen ſehr wohl möglich, das Ereignis auf ſeine direkte Tragweite für die deutſche Volkswirtſchaft wie als Teilglied der den Krieg beeinfluſſenden Geſchehniſſe zu würdigen.

Rumänien iſt nach ſeiner wirtſchaftlichen Geſamtſtruktur Agrarland, und zwar in Europa eins der wichtigſten, wie wohl auch die agrariſchen Intereſſenten dortſelbſt den Abſchluß des Vertrages durchgeſetzt haben. Mit ſeinen 131 353 qkm Fläche hat es faſt ein Viertel des Umfangs von Deutſchland, faſt doppelt den von Bayern. Seine Beſiedelung iſt allerdings viel lockerer, 55,03 Einwohner auf 1 qkm (gegen 120,04 in Deutſchland); es hat faſt genau die Bevölkerungsdichtigkeit wie Oſtpreußen vor dem Kriege. Das Land iſt überwiegend fruchtbar, namentlich in der Ebene. Mehr als die Hälfte ſteht in landwirtſchaftlicher Kultur, Hauptgetreidearten ſind Weizen und Mais; faſt ein Zehntel iſt Wald. Demgemäß iſt, abgeſehen vom Petroleum, die landwirtſchaftliche Produktion der eigentliche Reichtum des Landes und zugleich die Unterlage ſeiner weltwirtſchaftlichen Beziehungen. Nach einer rumäniſchen Schätzung von 1911 belief ſich der Geſamtwert der landwirtſchaftlichen Produktion in dieſem Jahre auf 1393 Millionen Lei (Lei gleich Frank), derjenige der induſtriellen, einſchließlich der bergbaulichen, auf 411 Millionen. Dabei iſt zu berückſichtigen, daß die rumäniſche Induſtrie ganz überwiegend der Weiterverarbeitung der landwirtſchaftlichen Erzeugung dient; die Hauptinduſtrie — immer vom Petroleum abgeſehen — iſt die Müllerei. In der Landwirtſchaft waren nach einer Zählung von 1905 2 680 000 Menſchen erwerbstätig, in der Induſtrie einſchließlich Handwerk und Verkehrsweſen 1911 erſt 170 000. In dieſer letzteren Ziffer iſt diesmal die Petroleuminduſtrie eingeſchloſſen, die nur etwa 7½ tauſend Menſchen Nahrung gab.

Wirtſchaftlich kommt, abgeſehen von einem geringfügigen Kohlenbergbau, außer den agrariſchen Zweigen im weiteren Sinne nur noch die Petroleumgewinnung und -raffinerie in Betracht. Dieſe Induſtrie hat für uns deshalb beſonderes Intereſſe, weil in ihr viel deutſches Kapital inveſtiert iſt, wie überhaupt Rumänien reichlich vom deutſchen Kapitalmarkt geſpeiſt worden iſt. An der Berliner Börſe ſind in den Jahren 1897 bis 1914 faſt eine Milliarde (988 Millionen Mark) rumäniſche Papiere zugelaſſen worden; die früher zugelaſſenen und die konvertierten Papiere ſind in dieſer Statiſtik nicht eingeſchloſſen. Der traditionelle Nebenbuhler Deutſchlands im nahen Orient, Frankreich, beſaß nach Théry Anfang 1909 an rumäniſchen, ſerbiſchen und bulgariſchen Werten zuſammen einen geringeren Betrag, nämlich 1050 Millionen Frank. In der Petroleuminduſtrie iſt die Kapitalinveſtition im Jahre 1912 auf rund 300 Millionen Lei berechnet worden, wovon auf Deutſchland faſt die Hälfte (130 bis 140 Millionen) entfallen. Die größte aller Petroleumgeſellſchaften, die Steaua Romana, gehört zur Gruppe der Europäiſchen Petroleum-Union, die unter dem Einfluß der Deutſchen Bank ſteht; ihre Aktien ſind nach der Bekanntgabe des Abkommens an der Berliner Börſe denn auch ſofort kräftig in die Höhe gegangen. Desgleichen werden die Concordia, die Internationala, die Regatul Romana, die Aſtra uſw. mehr oder minder von deutſchen Banken kontrolliert. Innerhalb der Weltproduktion iſt der rumäniſche Anteil allerdings klein; er belief ſich im Durchſchnitt der letzten Jahre vor dem Krieg auf etwa 3 bis 3½ Proz., ungefähr ſo viel wie in Galizien produziert wurde. Aber in den Hauptproduktionsländern, den Vereinigten Staaten von Amerika und Rußland, war der Eigenverbrauch auch ungleich ſtärker, ſo daß in bezug auf den Export für uns Rumänien nicht unwichtig war, namentlich hinſichtlich der Benzine. Im Jahre 1913 erhielten wir in Tonnen: Erdöl (Leuchtöl) 745 466 überhaupt; 33 336 davon aus Rumänien: Schwerbenzin 81 366; 17 484: Rohbenzin 159 380; 50 160. Da wir von Amerika jetzt ſo gut wie ganz abgeſchnitten ſind und die galiziſche Produktion wohl kaum ſchon ganz die ruſſiſchen Verwüſtungen verwunden hat, können wir jedenfalls die rumäniſchen Petroleum- und Benzinlieferungen beſonders gut gebrauchen. Andererſeits iſt aber auch für Rumänien, da ſeine ſonſtigen Hauptabnehmer für Petroleum (England, Ägypten, Frankreich, Italien) ihm jetzt nicht zugänglich ſind, die Eröffnung der Ausfuhr nach Deutſchland von beſonderem Wert.

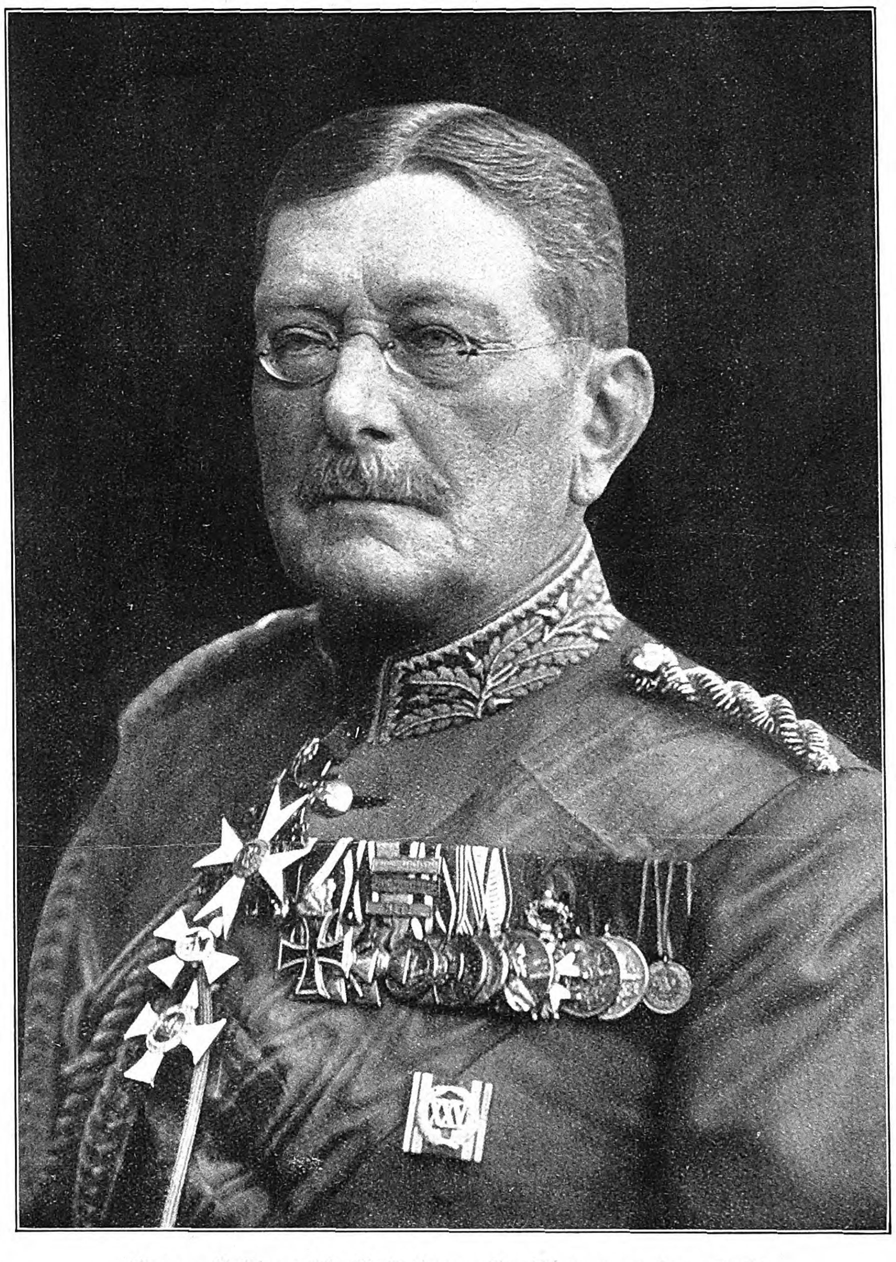
Ganz ähnlich liegt es mit der rumäniſchen Getreideausfuhr. Daß dieſe für uns erwünſcht iſt, bedarf keiner Erläuterung; genau das gleiche Intereſſe aber liegt auch auf rumäniſcher Seite vor. Die Dardanellenſperre und der Eintritt Bulgariens in den Krieg auf der Seite der Zentralmächte haben Rumänien nach der anderen Seite nur die Ausfuhr nach Rußland frei gelaſſen; gerade Südrußland iſt aber Getreideexporteur und nicht -importeur. Es iſt denn auch bekannt, daß die Anhäufung von Getreide in Rumänien einen bedrohlichen Grad erreichte, die Speicher nicht reichten, die Eiſenbahnen ſtockten. Wenn jetzt die langen Kämpfe der rumäniſchen Landwirte mit ihrem Siege geendet haben, indem zunächſt beſtimmte, aber ſo ziemlich die geſamten verfügbaren Vorräte umfaſſende Mengen (außer dem kleinen engliſchen Pfandbeſitz) freigegeben wurden und nunmehr durch das neue Abkommen der Status quo ante des Handelsverkehrs hergeſtellt worden iſt, ſo liegt der geſchäftliche Vorteil unbedingt auf rumäniſcher Seite. Denn bezahlen werden ſich die Rumänen ihre Sachen ſchon laſſen.

Es erhebt ſich nun die Frage, welche Rolle dieſe Beziehungen in Zukunft in der Volkswirtſchaft beider Länder ſpielen können. Hier iſt gar kein Zweifel, daß der Abſatz Rumäniens nach dem großen deutſchen Markte außerordentlich ausbaufähig iſt. Im letzten normalen Jahre ſtand Rumänien mit einer Einfuhr im Werte von 79,7 Mill. ℳ erſt an dreiundzwanzigſter Stelle unter den Einfuhrländern; im Durchſchnitt der letzten Jahre entfiel auf die rumäniſche rund 1 Proz. der deutſchen Geſamteinfuhr. Etwas größer war der Anteil an der Geſamtausfuhr Deutſchlands; rund 1½ Proz. gleich einem Werte von 140 Mill. ℳ im Jahre 1913. Nach einer allerdings älteren rumäniſchen Statiſtik kamen 34 Proz. der Einfuhr aus Deutſchland, nach Deutſchland gingen nur 7 Proz. der Ausfuhr. Dieſes Verhältnis iſt auch ganz erklärlich, wenn man die nähere Zuſammenſetzung des Warenverkehrs zwiſchen Deutſchland und Rumänien ins Auge faßt. Abgeſehen von Edelmetallen, in denen ſich Rumänien ſtark in Deutſchland deckte, exportiert nämlich Rumänien nach Deutſchland faſt nur pflanzliche Nahrungsmittel, Eier und die Produkte ſeiner Petroleuminduſtrie; umgekehrt importiert es faſt nur induſtrielle Fabrikate, und zwar vornehmlich ſolche der Eiſen- und Maſchineninduſtrie, der Waffeninduſtrie und der Textilinduſtrie. Für die rumäniſchen Hauptprodukte kann Deutſchland vor wie nach dem Kriege, namentlich nach dem rationellen Ausbau der Donauwaſſerſtraße, ein Abnehmer erſten Ranges werden. Das von Deutſchland beabſichtigte Petroleummonopol, das ſeine weltwirtſchaftliche Spitze gegen die amerikaniſche Standard Oil Company richtet, würde in erſter Linie der rumäniſchen Petroleuminduſtrie zugute kommen, zumal Öſterreich ſein galiziſches Petroleum in ſteigendem Maße ſelbſt verwenden wird. Ebenſo wird Deutſchland auch nach dem Kriege, trotz der ſicher zu erwartenden Steigerung ſeiner eigenen landwirtſchaftlichen Erzeugung, ein gut zahlender Abnehmer für Brotgetreide, Futtermittel und tieriſche Produkte bleiben. Die Landwirtſchaft Rumäniens iſt aber nicht nur der Fläche, ſondern vor allem der Intenſität nach noch ſehr ausdehnungsfähig; betrug doch der Durchſchnittsertrag der Getreidearten auf das Hektar trotz der Fruchtbarkeit des Bodens noch nicht die Hälfte derjenigen in Deutſchland.

Das ſind allerdings Erwägungen, die ſich auf die Zukunft beziehen. Es wäre nun die Frage zu beantworten, was das Abkommen für die Gegenwart bedeutet. Was gewinnen wir? Materiell zunächſt bekommen wir aus Rumänien, wie bereits dargelegt, Nahrungs- und Futtermittel, Petroleum, vielleicht auch etwas tieriſche Produkte. Zu welchen Preiſen wir ſie bekommen, läßt ſich hier nicht beantworten; jedenfalls wird durch die allgemeine Regelung des Verkehrs eine große Maſſe Arbeitskraft und wahrſcheinlich auch Geld geſpart. Auf der anderen Seite erlangen wir die Möglichkeit, ſolche Induſtrieprodukte, die wir nach Lage der Sache überhaupt abgeben können, dorthin abzuſetzen. Jede Steigerung unſerer Ausfuhr, ſoweit dieſe mit unſeren militäriſchen Intereſſen vereinbar iſt, iſt aber wirtſchaftlich höchſt erwünſcht, da ſie unſere Zahlungsbilanz und damit den Stand unſerer Deviſenkurſe verbeſſert und unſerer Induſtrie Beſchäftigung gibt. Die Rumänen ſind auch augenſcheinlich entſchloſſen, dieſe erneuten Beziehungen eifrig zu pflegen, da ſie wahrſcheinlich ſeit der Schließung der Dardanellen mit ihrer eigenen freiwillig auferlegten Grenzſperre die etwa noch vorhandenen Erzeugniſſe der ausländiſchen Induſtrie längſt erſchöpft haben. Die Bukareſter Zentral-Importkommiſſion iſt bereits im Begriffe, in Berlin ein rumäniſches Bureau zu errichten, um den Ankauf jener Waren durchzuführen, deren die rumäniſchen Kaufleute und Induſtriellen bedürfen; auch die rumäniſche Regierung ſendet eine beſondere Kommiſſion nach Deutſchland, um dort die Ankäufe vorzunehmen, die ſich der rumäniſche Staat direkt verſchaffen will. Umgekehrt wird übrigens auch die deutſche Zentral-Einkaufsgeſellſchaft ein Bureau in Bukareſt errichten.

Den Umfang dieſer geſchäftlichen Beziehungen abzuſchätzen, iſt natürlich nicht möglich; jedenfalls iſt es höchſt erwünſcht, daß wir ſchon während des Krieges intimere Beziehungen auch mit dieſem mächtig aufſtrebenden Staate des nahen Orients anzuknüpfen in der Lage ſind. Das iſt ein Vorſprung, den England und ſeine Trabanten nicht einholen können.

Doch liegt die Hauptbedeutung wohl an einer anderen Stelle. Gerade jetzt haben wir durch die allerdings etwas dunklen Mitteilungen der Vierverbandspreſſe über die Pariſer Konferenz erfahren, daß England beſchloſſen hat, den „Knebel“ zur endgültigen Strangulierung Deutſchlands anzuziehen. Der letzte Reſt von „Seerecht“ ſoll vernichtet und die neutralen Schiffe gleich feindlichen behandelt werden. Insbeſondere iſt es Holland, das gegen die Gefahr, „gräziſiert“ zu werden, ſich jetzt in den Zuſtand der Kriegsbereitſchaft geſetzt hat, aber ſchließlich wohl kaum der brutalen Willkür und Übermacht Englands gegenüber die Offenerhaltung ſeiner Grenzen gegen Deutſchland auf die Dauer aufrechterhalten kann, wenn es nicht durch den engliſchen Boykott ſelbſt der Gefahr der Aushungerung ausgeſetzt werden will. Demgegenüber iſt es von höchſter Bedeutung, daß die klugen Rechner an der Sulinamündung trotz alledem wirtſchaftlich für Deutſchland optiert haben. Sie können freilich weder ausgehungert noch von engliſchen Schiffskanonen bedroht werden; aber ſie haben doch damit gezeigt, daß ihnen die Wirtſchaftsbeziehungen zu Deutſchland für den Augenblick wie für die Zukunft wichtiger erſcheinen als diejenigen zu den Ländern des Vierverbandes. In die Kette, mit der England die Mittelmächte einzuſchnüren verſucht hat, iſt damit eine neue Lücke geriſſen. Es iſt nicht viel, aber es iſt doch wieder eine kleine Entſpannung des Druckes, die uns den endgültigen Sieg erleichtert.



Generalfeldmarſchall Colmar Freiherr von der Goltz,

hervorragender Militärſchriftſteller und Stratege, der verdienſtvolle Reorganiſator der türkiſchen Armee, wurde zu Beginn des Krieges zum Generalgouverneur von Belgien ernannt, kehrte nach Eintritt der Türkei in den Weltkrieg nach Konſtantinopel zurück und übernahm am 19. April 1915 den Oberbefehl der 1. türkiſchen Armee, in welcher Stellung er am 19. April 1916 in ſeinem Hauptquartier dem Flecktyphus erlag. (Hofphot. E. Bieber, Berlin.)

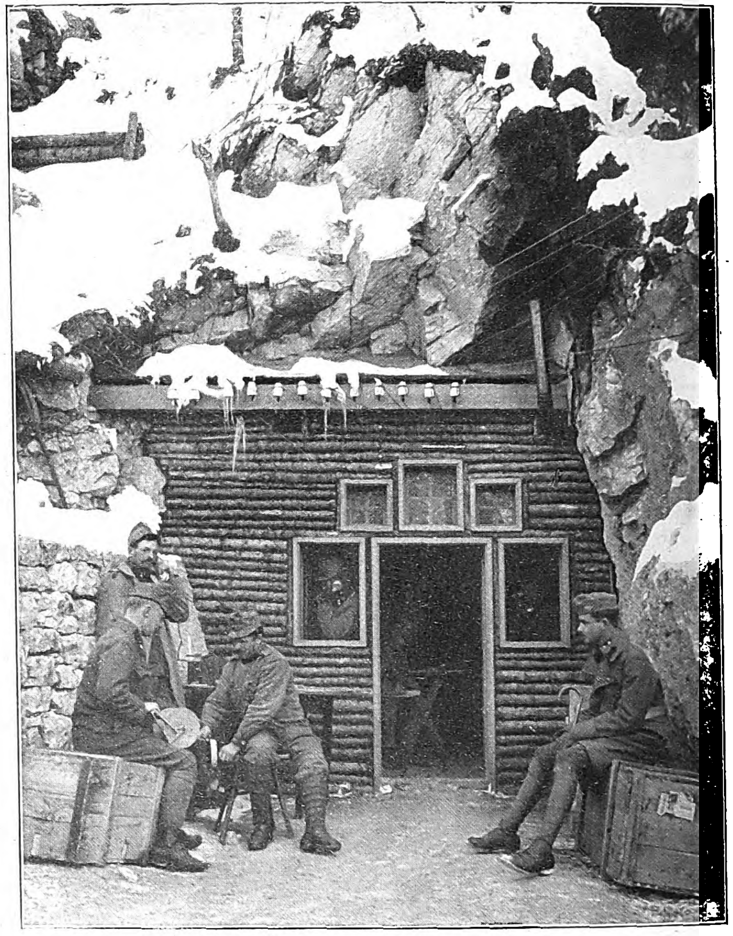
Die Sommer-Tageszeit. / Von Karl Strecker, Berlin.

Seit zwei Jahrzehnten etwa trage ich mich mit dem kühnen Plan, einmal einen Hochſommer wie die Fledermaus zu leben. Nach eingehendem Studium der Lebensweiſe, die abgefeimte Nachtſchwärmer wie Frau Nachtigall, Herr Marder, Frau Ohreule und Herr Igel ſich angewöhnt haben, hatte ich mir den Plan ungefähr ſo zurechtgelegt: Um 10 Uhr morgens wird im verdunkelten Schlafzimmer zu Bett gegangen. Vorher hat man noch Zeit, die eingelaufene Morgenpoſt zu erledigen, was den Schlaf zweifellos wohltuend fördern wird. Hitze, Lärm und Staub des Tages werden verſchlafen, ebenſo der Steuerbote, Rechnungen verſchiedenſter Art, liebe Tantenbeſuche, Kollektenſammler und ähnliche Tagesfreuden. Der Geldbriefträger wird verſtändigt, daß man von 6 Uhr abends ab zu ſprechen iſt. Im Ernſt: dann nämlich beginnt der Morgen des neuen Sommermenſchen. Die Hitze iſt vorüber, das Kaffeefrühſtück und die erſte Arbeit am Schreibtiſch ſchmecken in lauer Sommerabendluft beſſer als im Sonnenbrand. Um 11 Uhr nachts wird zu Mittag, um 6 Uhr morgens zu Abend gegeſſen, wie es in ähnlicher Weiſe ſchon der tiefſinnige Narr des Königs Lear vorhatte. Dazwiſchen darf man eine Teeſtunde legen, etwa um $^{1}/_{2}$4 oder 4, ſo daß man dabei bequem den Sonnenaufgang genießen kann.

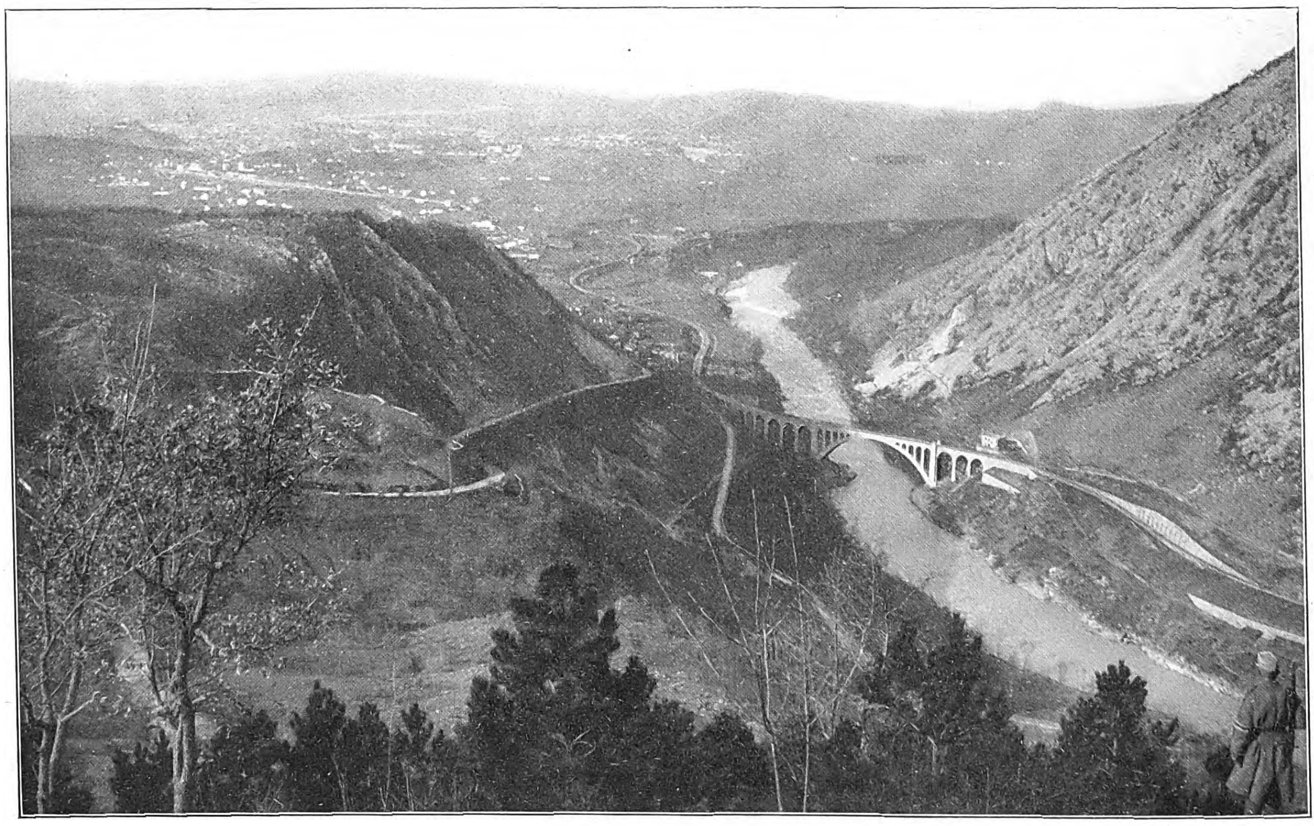
Munitionskolonne im verſchneiten Wald in Südtirol.

Das nämlich wäre der Hauptvorzug dieſer Lebensweiſe: in gleichem Maße, wie man der Schwüle, dem Geräuſch und Alltagstreiben entrückt würde, käme man den ewigen Wundern des Himmels, die für ſtumpfe Tagesſinne gar keine Wunder mehr ſind, nahe. Wie herrlich müßte ein ſolches Leben beſonders auf dem Lande ſein! Man könnte nach dem Aufſtehen gerade noch das milde Altgold der Spätnachmittagsſtunde genießen, wenn die langen Baumſchatten ſich wie taubengraue Läufer über den Raſen legen; man ſähe das Abendrot langſam die Wolken färben, die Zaubergluten des Sonnenunterganges — alles in friſcher Morgenſtimmung. Eine halbe Stunde ſpäter ſchon erlebte man das Aufdämmern der Nachtgeſtirne am veilchenblauen Himmel, Stille und Kühle legten ſich mit Mondſilberglanz auf die Erde, nur der Schilfrohrſänger zwitſcherte als unverhohlener Plagiator der Nachtigall. Oh, dieſe blauen Sommerſtunden der hellen Nächte, wenn die Rehe vertraut bis zur Gartenhecke kommen, wenn die Fledermaus lautlos ſchwirrt und die Glühwürmchen im Graſe blinzeln. Kaum eine Stunde bleibt es dunkel, immerfort liegt ein lichter Schein dort, wo die Sonne heimlich wandert; bald weitet er ſich, ſchwillt zu einem apfelſinenfarbenen Baldachin, in dem plötzlich ein roter Roſenſtrauß dicht über den Horizont erblüht, hoch in den Himmel wächſt und endlich das ſtrahlende Sonnenauge gebiert — dies ewige und immer neue Schauſpiel, das Millionen Menſchen meiſt verſchlafen und nur zufällig einmal zu ſehen bekommen.

An einer Seilbahnſtation in den Südtiroler Bergen.



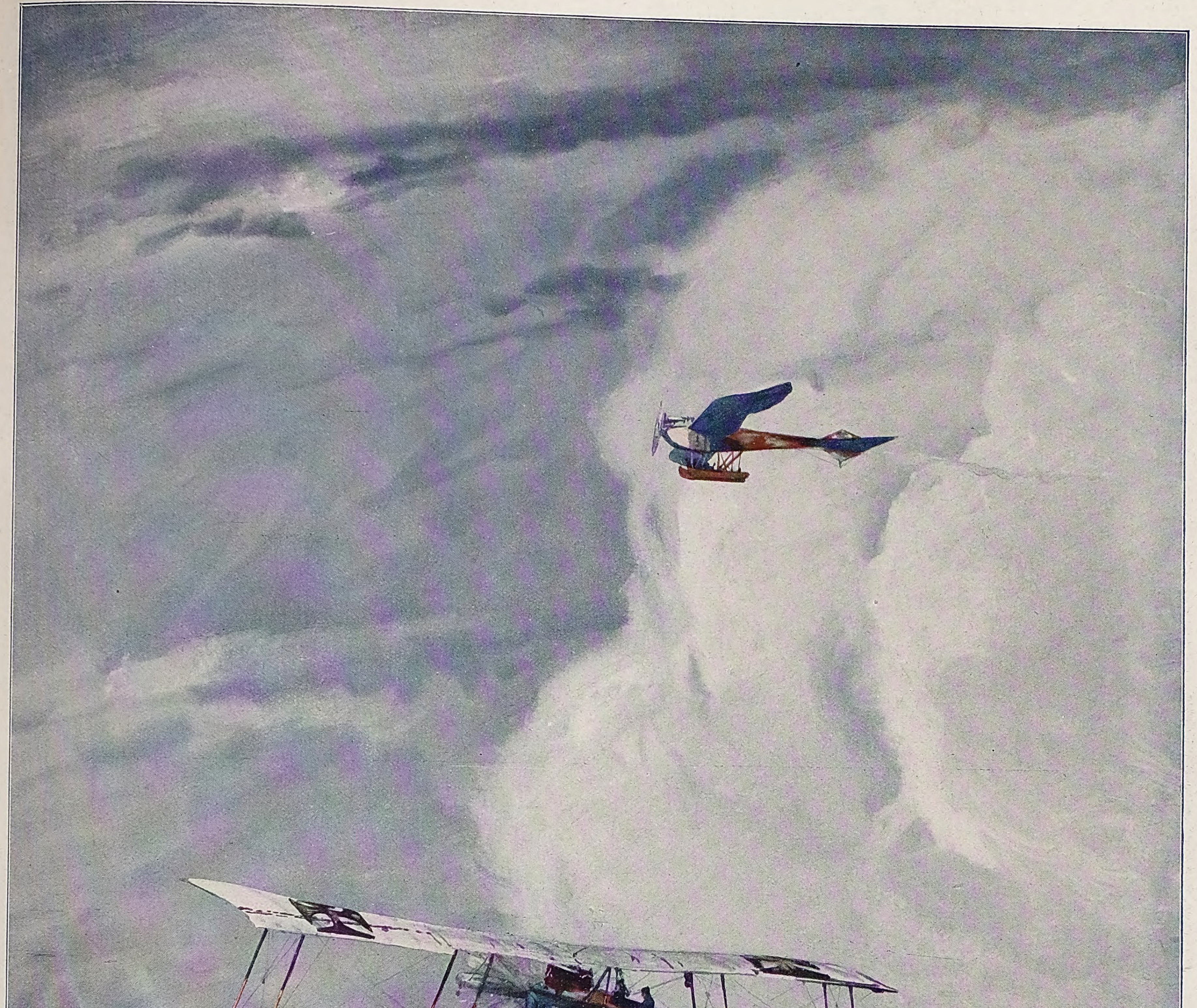
Telephonſtation an der Front in Südtirol.



Blick in das Iſonzotal. (Kilophot, Wien.)

Der Krieg mit Italien.

Ein Traum — wie geſagt. Aber vielleicht verdanke ich es ihm, daß ich ſeit langer Zeit der praktiſchen Durchführung eines nicht ganz ſo weitgehenden Planes, nämlich der Einführung einer Sommerzeit, meine Aufmerkſamkeit geſchenkt habe. Der Gedanke an ſich iſt ebenſo vernünftig wie alt. Schon Rouſſeau hat ihn in ſein großes Programm von der Rückkehr zur Natur eingeflochten, und vor einigen Jahren hat das engliſche Parlamentsmitglied Willet praktiſche Vorſchläge zu ſeiner Durchführung gemacht. Der Schwierigkeiten waren aber immer noch zu viele; keine Regierung konnte ſich entſchließen, der Sache näherzutreten. Da kam der Krieg. Er bringt ſo manche Möglichkeit, die man früher als eine Unmöglichkeit anſah. Schon die Grenzſperre durch Stacheldrähte nach Weſten und Oſten hin erleichtert die Einführung; dazu kommt, daß wir 100 Millionen Erſparnis an künſtlichem Licht, die mit der von wichtigen Rohſtoffen verbunden iſt, gerade jetzt gut gebrauchen können... Anfang Februar ſchrieb ich einen kleinen Aufſatz in der „Täglichen Rundſchau", der aus dieſen Gründen die Einführung der Sommerzeit während des Krieges empfahl und erläuterte. Nun bilde ich mir gewiß nicht ein, ſo der Urheber der Neuerung geweſen zu ſein, aber wenn ich auch nur einen ganz leiſen Anſtoß gegeben haben ſollte, den Stein ins Rollen zu bringen, ſo wäre ich belohnt genug. (Anmerkung der Redaktion: Wie aus uns vorliegenden Druckſchriften hervorgeht, hat die „Sarotti"-Chokoladen- und Cacao-Induſtrie A.-G. in Berlin-Tempelhof bereits ſeit dem Sommer 1910 ihre Werbearbeit für die Einführung einer beſonderen Sommerzeit



Von den Angriffen deutſcher Flugzeuge auf befeſtigte engliſche Küſtenplätze: Deutſche Waſſerflugzeuge über der Nordſee auf dem Weg nach England.

Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von G. Romin.

begonnen und auch am 12. Mai 1915 eine Eingabe für ein Geſetz zur Einführung einer „deutſchen Sommerzeit“ nebſt umfangreicher Denkſchrift an den Reichstag gerichtet.) Ende März wurde die Frage vom Oberbürgermeiſter Matting-Breslau im Herrenhauſe zur Erörterung geſtellt, und da die Befürchtung, daß das Eiſenbahnminiſterium Schwierigkeiten machen würde, nicht zutraf — im Gegenteil: die Bahn gerade macht durch die neue Zeitrechnung große Erſparniſſe an Beleuchtungkoſten — ſo kam die Einführung ſchneller, als man dachte.

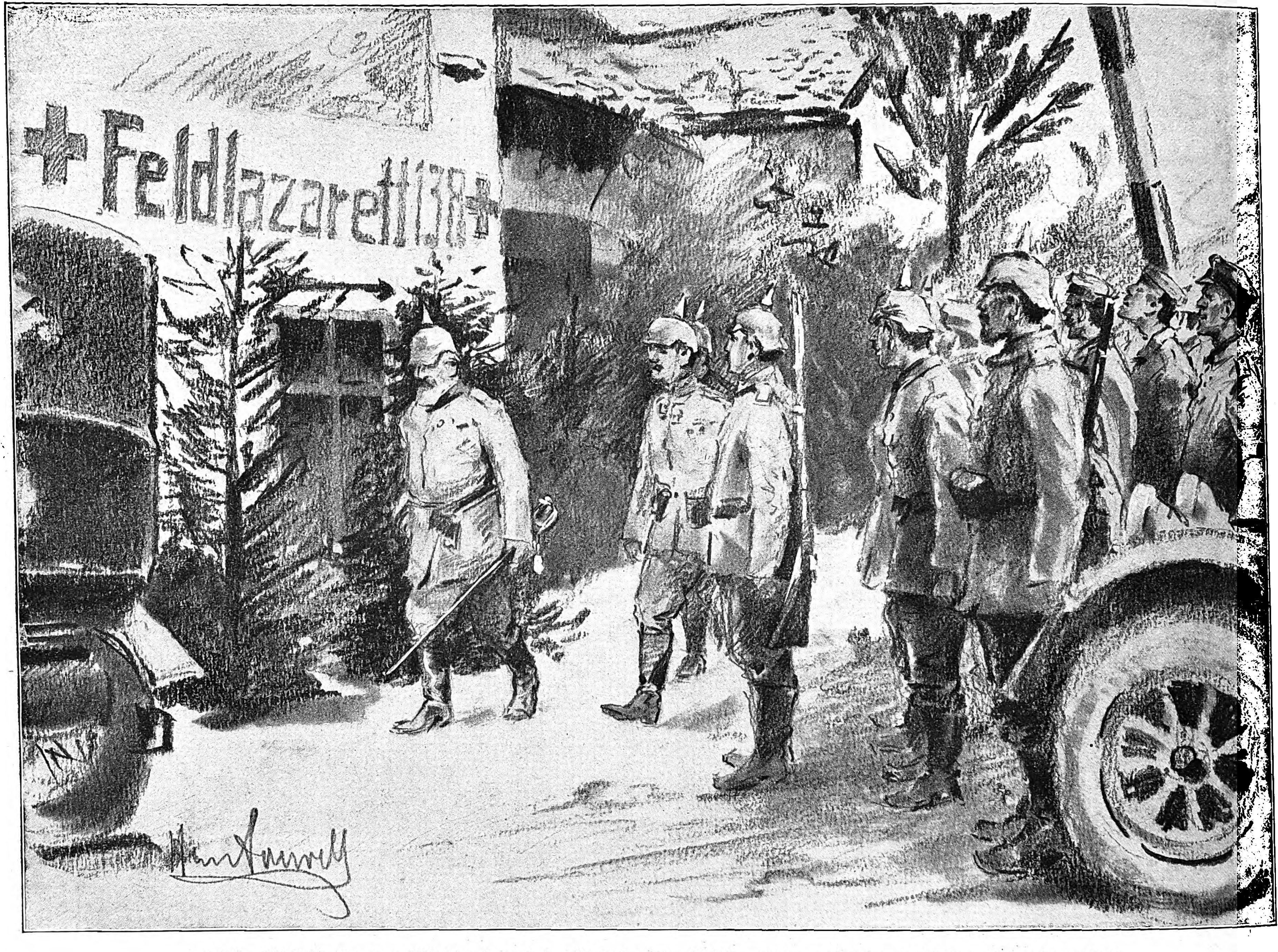
Was wird nun alſo geſchehen? Am 30. April abends gibt's einen kurzen Uhrenruck — ganz ſchmerzlos — ſtatt 11 ſchlägt die Uhr 12. Wir alle haben es ſchon erlebt, daß eine Stunde im Fluge verging und wir erſtaunt waren, wenn der Zeiger ſtatt auf 11 auf 12 wies. Alſo das läßt ſich ertragen. Dafür erwartet uns am nächſten Morgen eine angenehme Täuſchung. Wer es gewohnt iſt, um 7 Uhr aufzuſtehen, wird ſich, ohne zu merken, ſchon um 6 erheben; Schulen, die um 12 Uhr ſchließen, werden in Wirklichkeit ſchon um 11, alſo vor Eintritt der Mittagshitze, ſchließen. Der Arbeiter, der um 6 Uhr Feierabend macht, hat dies unverſehens ſchon um 5 getan; er gewinnt dadurch eine volle Mußeſtunde im Tageslicht, die er zu Land- und Gartenarbeiten oder zur Erholung im Freien benutzen kann. Die Lichterſparnis kommt jedem einzelnen zugute, wer ſonſt aber um 11 zu Bett geht, tut dies in Wirklichkeit um 10, er hat alſo im Sommer überhaupt kaum Beleuchtungskoſten.

Schon am Abend des 1. Mai wird ſich die Wohltat der neuen Zeitrechnung bemerkbar machen. Der abgehetzte Großſtädter, der erſt um 8 Uhr aus dem Geſchäft kommt, wird erſtaunen, daß er die Sonne dann noch am Himmel findet. Sie geht erſt in einer halben Stunde unter, er genießt alſo jetzt, am 1. Mai, ſchon genau ſo viel Sonnenlicht am Abend wie ſonſt im Hochſommer an den längſten Tagen (7^{24} . 8^{24}). Noch beſſer ſind die dran, deren Tagewerk früher zu Ende iſt. Wer etwa ſchon um 5 Uhr Feierabend macht, tut es in Wirklichkeit um 4; er hat alſo im Hochſommer mehr als 5 helle Stunden, etwa ſoviel wie ein „Sonntagsausflügler“ im Winter, ſelbſt wenn er ſchon um 11 Uhr vormittags aufbricht.

Das iſt ja der größte Segen dieſes einmaligen Uhrenhopſers, daß der Aufenthalt im Freien ganz allgemein ſo weſentlich gefördert wird. Mancher, der nach der Tagesarbeit nur noch eine helle Stunde hat, entſchließt ſich — namentlich in der Stadt — ſchwer, dann noch eine kleine Wanderung zu machen oder eine Gartenarbeit vorzunehmen; er geht, alter Gewohnheit treu, in die Kneipe. Verlockender iſt es ſchon, wenn aus der einen Lichtſtunde plötzlich zwei geworden ſind, das Freie aufzuſuchen und damit ſeine Geſundheit zu fördern durch friſche Luft, Körperbewegung, Nervenſtärkung und was die im Sonnenlicht enthaltenen ultravioletten Strahlen ſonſt noch an hygieniſchen Vorteilen bringen.

Waren wir bisher nicht recht undankbar gegen das größte Geſchenk des Lebens, das Sonnenlicht? Wie viele köſtliche taufriſche Sommermorgen haben wir im dunklen Zimmer verſchlafen und dafür am Abend bei künſtlicher Beleuchtung geſeſſen! Schon eine Stunde von dem, was Goethes letzter Lebenswunſch war: „Mehr Licht!“, wird Tag für Tag ein köſtlicher Gewinn ſein. Die Sonne kommt wieder mehr zu ihrem Recht, unſer Leben ſteht im beſſeren Einklang mit der Natur, und auch das alte Sprichwort „Morgenſtunde hat Gold im Munde“ wird ſich hoffentlich — wir wünſchen es allen unſeren Leſern — reichlich erfüllen.

Sollte aber irgendein altes Sumpfhuhn unwillig gackern, daß ihm am 30. April eine Kneipſtunde genommen wird, und daß überhaupt ſeine Nachtſchwärmerzeit einige Beſchränkung erfährt, ſo ſei ihm eine alte Sage ins Ohr geraunt: daß an Sommerabenden auch in der Laube oder im Biergarten ein Gläschen ſchmecken ſoll. Überdies mag er ſich den ganzen Sommer über auf den 30. September freuen, wo er eine Stunde länger kneipen und den Polizeiſtunde gebietenden Hüter der Geſetze noch um 1 Uhr zu einem Gläschen „Sommerzeitbowle“ einladen kann, nach Schillers Rezept gebraut: „Vier Elemente innig geſellt.“ So hoffen wir auch bei beſagtem Sumpfhuhn auf freundliche Aufnahme unſeres Wunſches rechnen zu dürfen: Allerſeits gute Sommerzeit!



König Wilhelm II. von Württemberg beim Beſuch eines Feldlazarettes auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatz.

Für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von Hermann Sourell.

Kriegschronik.

11. April 1916 (Fortſetzung von der 2. Umſchlagſeite).

Das türkiſche Hauptquartier teilt mit: An der Irakfront erlitten die Engländer eine neue blutige Niederlage bei Felahie, wobei ſie mehr als 3000 Tote auf dem Kampffelde und einen Offizier und einige Soldaten als Gefangene in unſerer Hand zurückließen. Am 9. April vormittags nach einundeinhalbſtündiger heftiger Artillerievorbereitung griff der Feind mit ſeinen ſämtlichen Kräften vom rechten Ufer des Tigris aus unſere Stellungen bei Felahie an. Die Schlacht wütete während ſechs Stunden. Zuerſt gelang es dem Feind, unter ungeheuren Opfern in einen Teil unſerer Gräben einzudringen, aber unſere tapferen Truppen machten die eingedrungenen Feinde mit dem Bajonett nieder ſowie diejenigen, die ihnen zu Hilfe eilten, und warfen die Überlebenden in ihre früheren Gräben zurück. Am Ende der Schlacht konnten wir in unſeren Gräben und vor ihnen 3000 feindliche Leichen zählen. Gefangene ſagten aus, daß von allen feindlichen Truppeneinheiten diejenige, die am meiſten gelitten, die 13. engliſche Diviſion ſei, die ausſchließlich aus engliſchen Soldaten beſtehe, ſeinerzeit an den Dardanellen gekämpft hatte und erſt vor kurzem an die Irakfront geſchickt wurde. Unſere Soldaten kämpften mit unvergleichlicher Tapferkeit während der Schlachten des 5., 6. und 9. April und fügten ein neues ruhmreiches Blatt unſerer Militärgeſchichte bei.

12. April 1916.

Bei La Boiſelle (nordöſtlich von Albert) brachte eine kleinere deutſche Abteilung von einer nächtlichen Unternehmung gegen die engliſche Stellung ohne eigene Verluſte 29 Gefangene und 1 Maſchinengewehr zurück.

Weſtlich der Maas griffen die Franzoſen vergeblich unſere Linien nordöſtlich von Avocourt an, beſchränkten ſich im übrigen aber auf lebhafte Feuertätigkeit ihrer Artillerie. Auf dem Oſtufer brachten drei durch heftigſtes Feuer vorbereitete Gegenangriffe am Pfefferrücken dem Feinde nur große Verluſte, aber keinerlei Vorteil.

Zweimal gelang es den Sturmtruppen nicht, den Bereich unſeres Sperrfeuers zu überwinden, der dritte Anlauf brach nahe vor unſeren Hinderniſſen im Maſchinengewehrfeuer völlig zuſammen. Im Caillette-Walde gewannen wir der zähen Verteidigung gegenüber ſchrittweiſe einigen Boden.

Bei Garbunowka (nordweſtlich von Dünaburg) wurden ruſſiſche Nachtangriffe mehrerer Kompagnien abgewieſen.

Bei Riva wurde der Feind, der ſich in einigen vorgeſchobenen Gräben und einer Verteidigungsmauer ſüdlich Sperone feſtgeſetzt hatte, von den öſterreichiſch-ungariſchen Truppen aus dieſen Stellungen wieder vertrieben. Der italieniſche Angriff iſt ſomit vollſtändig abgeſchlagen.

13. April 1916.

Südöſtlich von Albert nahm eine deutſche Patrouille im engliſchen Graben 17 Mann gefangen. Ein franzöſiſcher Gasangriff in der Gegend von Puiſaleine (nordöſtlich von Compiègne) blieb ergebnislos.

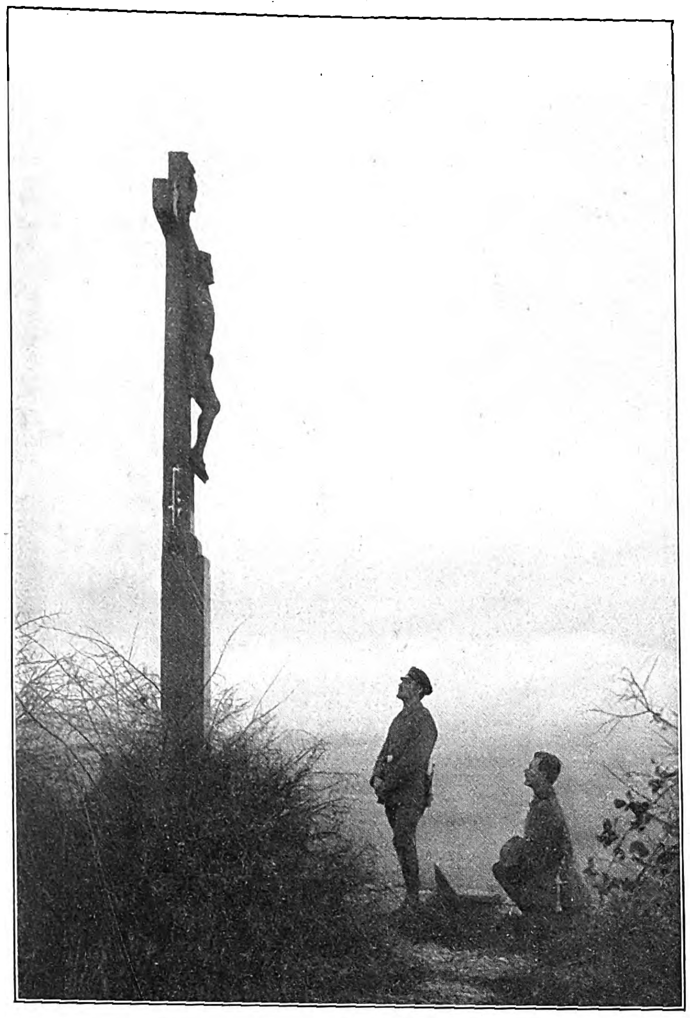
Südlich des Narocz-Sees verſtärkte ſich das ruſſiſche Artilleriefeuer geſtern nachmittag merklich. Öſtlich von Baranowitſchi wurden Vorſtöße feindlicher Abteilungen von unſeren Vorpoſten zurückgewieſen.

Auf dem italieniſchen Kriegsſchauplatz ſind an der Ponaleſtraße wieder Kämpfe im Gange.

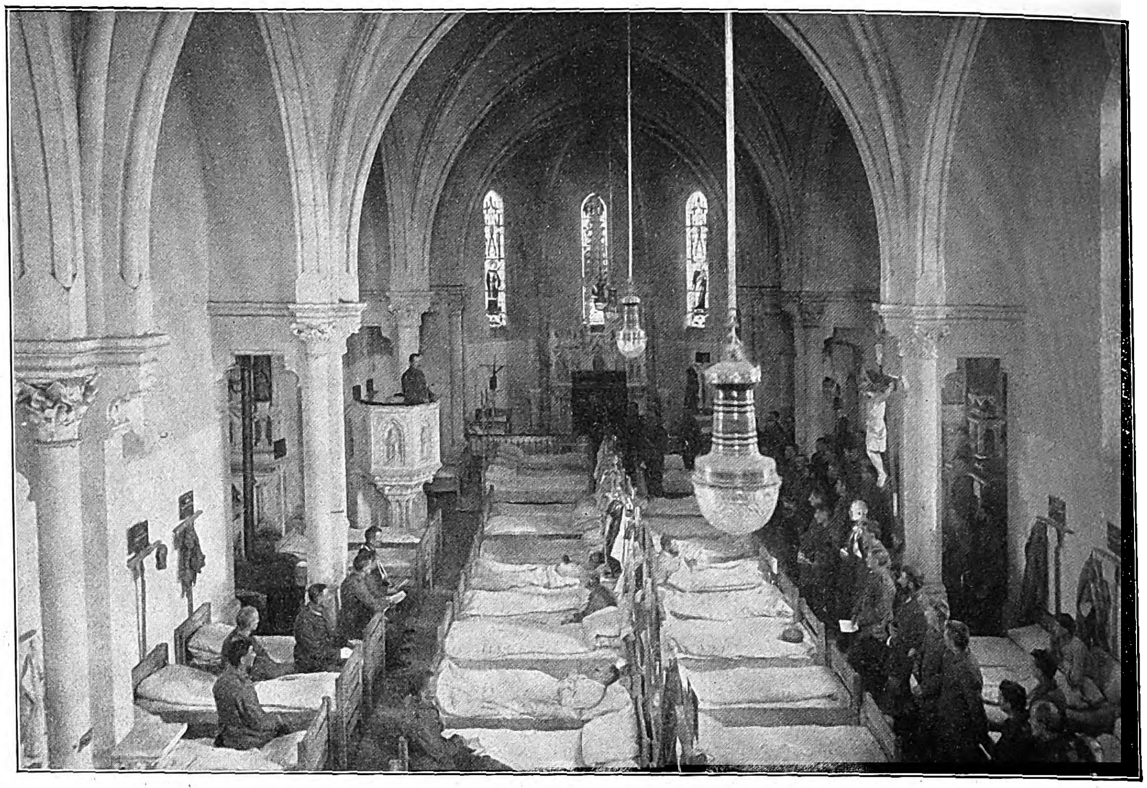
Im Monat März 1916 ſind 80 feindliche Handelsſchiffe mit rund 207000 Brutto-Regiſtertonnen durch deutſche U-Boote verſenkt worden oder durch Minen verlorengegangen.

14. April 1916.

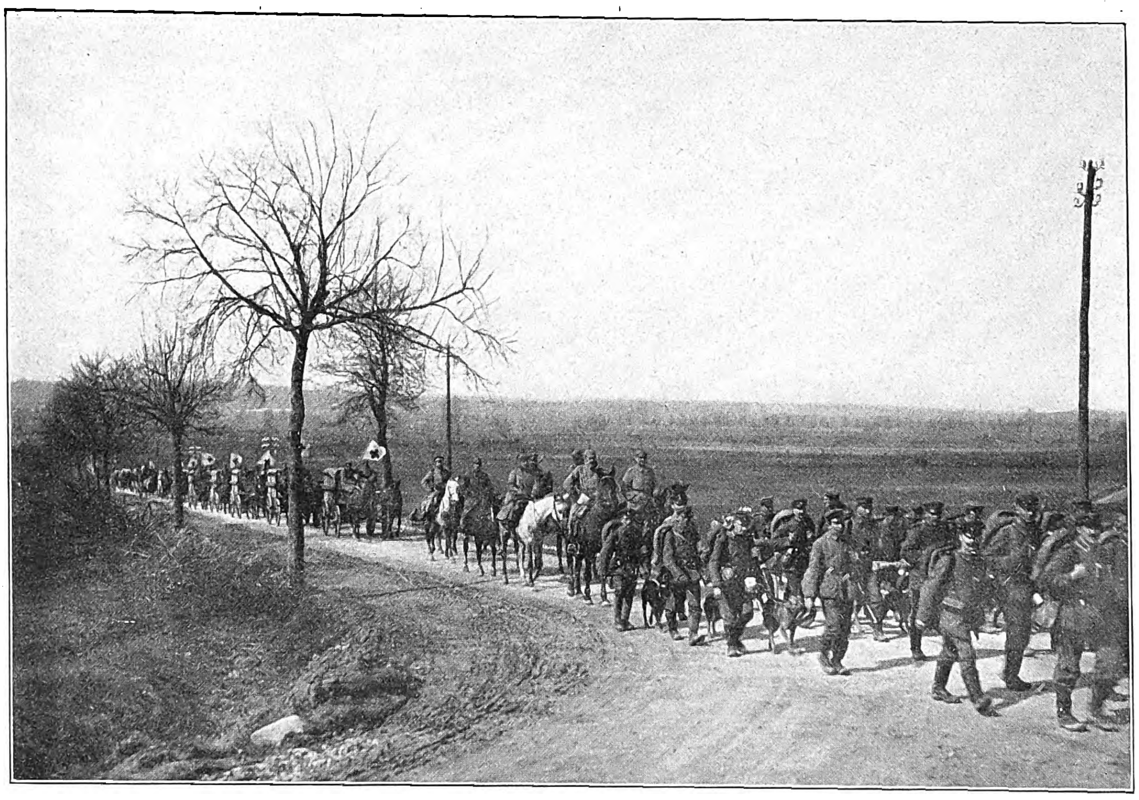
Angriffsverſuche auf dem linken Maasufer erſtarben unter unſerem Artilleriefeuer ſchon in den Ausgangsgräben.



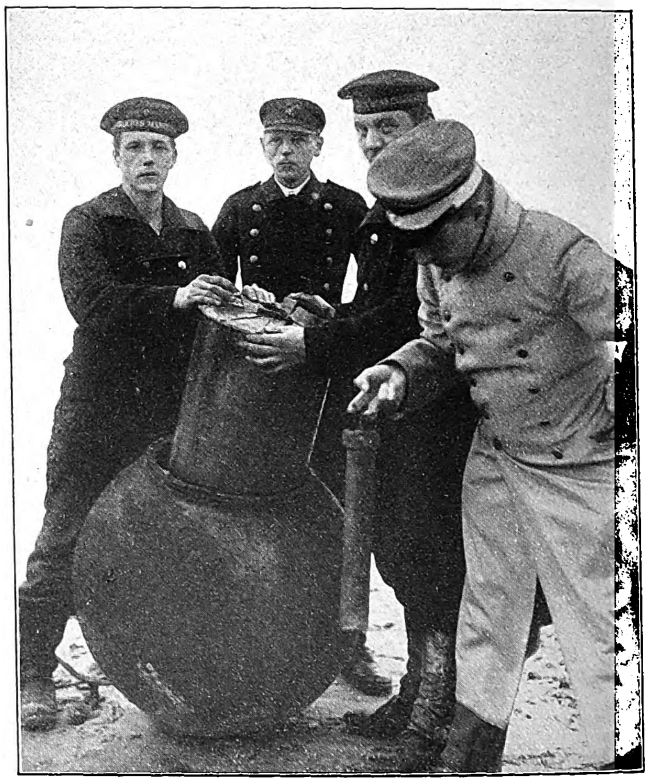
Oſterandacht. (Hofphot. Eberth, Caſſel.)



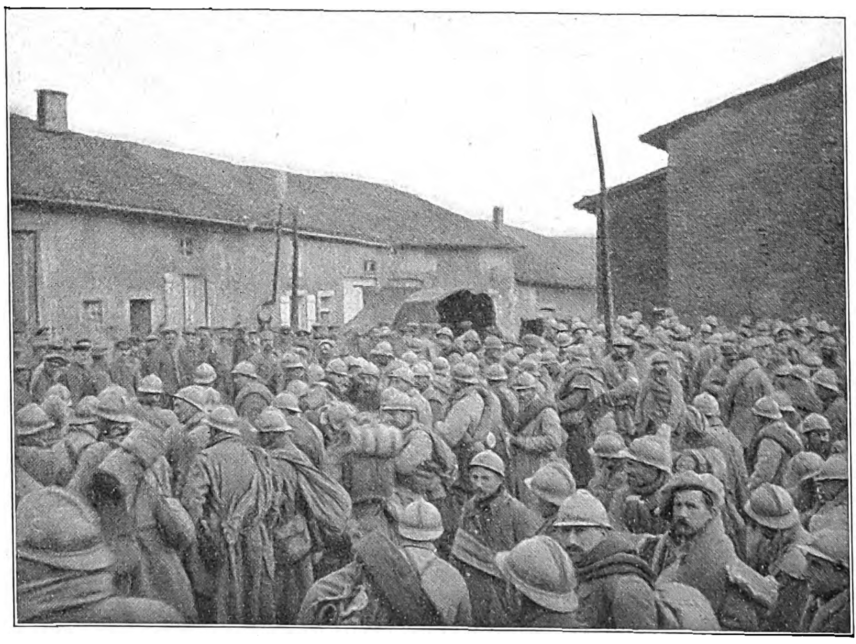
Gottesdienſt in einer als Lazarett benutzten franzöſiſchen Dorfkirche. (Hofphot. Eberth, Caſſel.)



Deutſche Sanitätskompagnie mit Sanitätshunden auf dem Marſch in der Champagne. (Hofphot. Eberth, Caſſel.)



Entladung einer an der flandriſchen Küſte angeſchwemmten engliſchen Mine unter Aufſicht eines Offiziers. (Phot. Eiko, Berlin.)



Franzöſiſche Gefangene aus den Kämpfen um Verdun.

Vom weſtlichen Kriegsſchauplatz.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarſchalls v. Hindenburg wurden in der Gegend von Garbunowka (nordweſtlich von Dünaburg) und ſüdlich des Narocz-Sees begrenzte feindliche Vorſtöße blutig abgewieſen. Ebenſo blieben bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarſchalls Prinz Leopold von Bayern Unternehmungen ruſſiſcher Abteilungen gegen die Stellungen am Serwetſch nördlich von Zirin erfolglos.

Auf dem Balkankriegsſchauplatz war die gegneriſche Artillerie geſtern öſtlich des Wardar zeitweiſe lebhaft tätig. In der Nacht vom 12. zum 13. April warfen feindliche Flieger erfolglos Bomben auf Gjevgjeli und Bogarodica öſtlich davon.

Die öſterreichiſch-ungariſchen Linien an der unteren Strypa, am Dnjeſtr und nordöſtlich von Czernowitz ſtanden geſtern unter heftigem Geſchützfeuer. In der Nacht kam es am Mündungswinkel der unteren Strypa und ſüdöſtlich von Buczacz zu ſtarken Vorfeldkämpfen, die teilweiſe noch fortdauern. Im ſüdöſtlichſten Teil des Gefechtsfeldes wurde die Beſatzung einer vorgeſchobenen Schanze in die Hauptſtellung zurückgenommen.

Nordöſtlich von Jaslowice drang der Feind gleichfalls in eine Vorſtellung ein, wurde aber durch einen raſchen Gegenangriff wieder hinausgeworfen, wobei 1 ruſſiſcher Offizier, 3 Fähnriche und 100 Mann gefangengenommen wurden. An der von Buczacz nach Czortkow führenden Straße bemächtigte ſich ein öſterreichiſch-ungariſches Streifkommando durch Überfall einer ruſſiſchen Vorpoſition.

Auch gegen die Front der Armee Erzherzog Joſeph Ferdinands entfaltete die feindliche Artillerie erhöhte Tätigkeit.

Am Mrzli Vrh bemächtigten ſich die k. u. k. Truppen einer Vorſtellung und ſchlugen wiederholte Gegenangriffe unter ſchweren Verluſten der Italiener ab.

An der Tiroler Front ſchritt der Feind an mehreren Stellen zum Angriff. Seine Verſuche, ſich im Sugana-Abſchnitt der öſterreichiſch-ungariſchen Stellungen auf den Höhen beiderſeits Novaledo zu bemächtigen, wurden abgewieſen.

An der Ponaleſtraße räumten die k. u. k. Truppen heute nacht die Verteidigungsmauer ſüdlich Sperone und ſetzten ſich in der nächſten Stellung feſt. Im Adamellogebiet beſetzten Alpini den Grenzrücken Doſſon di Genova; ſüdlich des Stilfſer Jochs ſcheiterte ein feindlicher Angriff auf den Monte Scorluzzo.

15. April 1916.

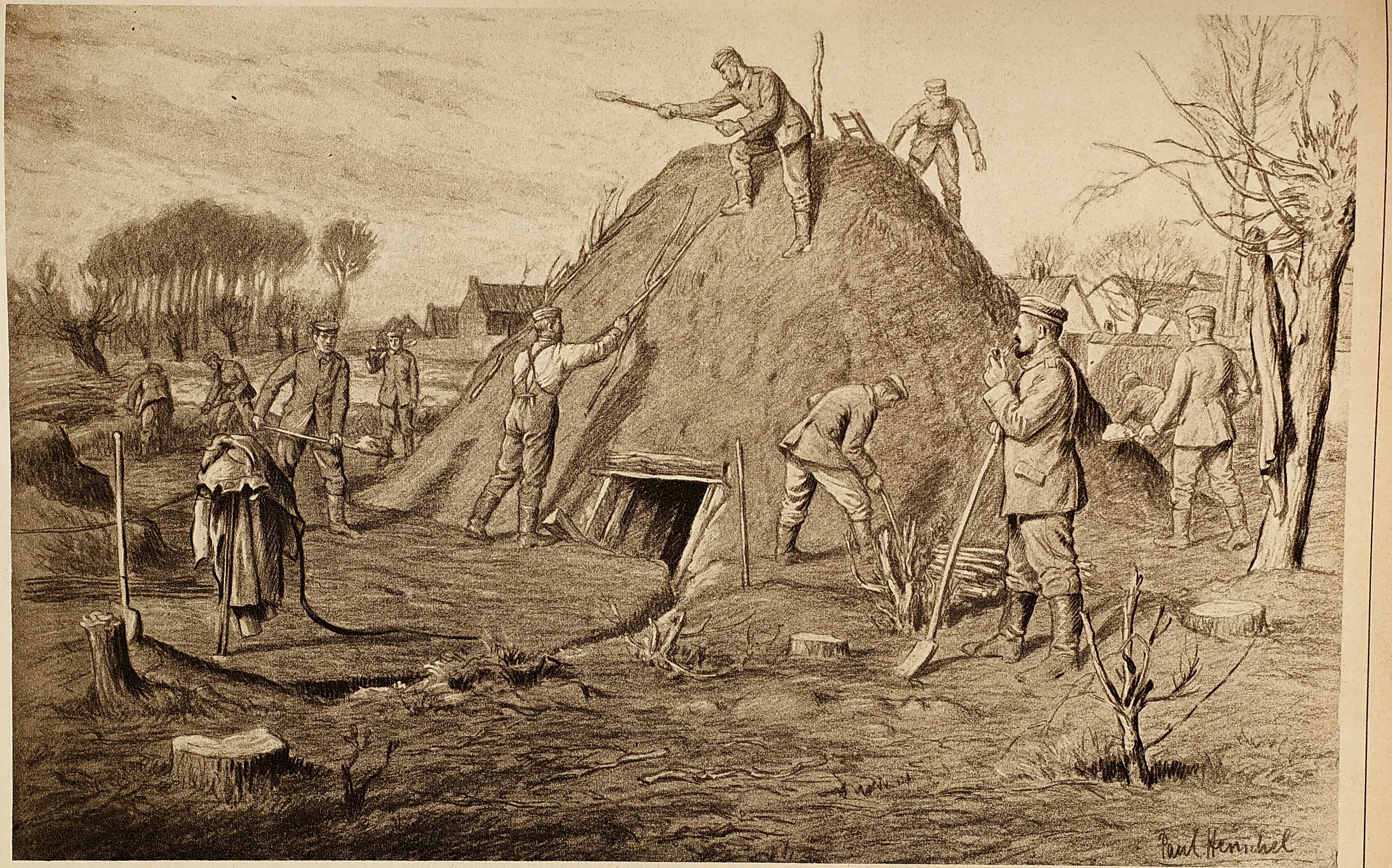
Ein ſtärkerer Vorſtoß der Engländer gegen die Trichterſtellungen ſüdlich von St-Eloi wurde nach Handgranatenkampf völlig zurückgeſchlagen.

Links der Maas konnten feindliche Angriffsabſichten gegen unſere Stellungen auf „Toter Mann“ und ſüdlich des Raben- und Cumières-Waldes, die durch große Steigerung des Artilleriefeuers vorbereitet wurden, in unſerem vernichtenden, von beiden Maasufern auf die bereitgeſtellten Truppen vereinten Feuer nur mit einigen Bataillonen gegen „Toter Mann“ zur Durchführung kommen.

Unter ſchwerſten Verluſten brachen die Angriffswellen vor unſerer Linie zuſammen, einzelne bis in unſere Gräben vorgedrungene Leute fielen hier im Nahkampf.

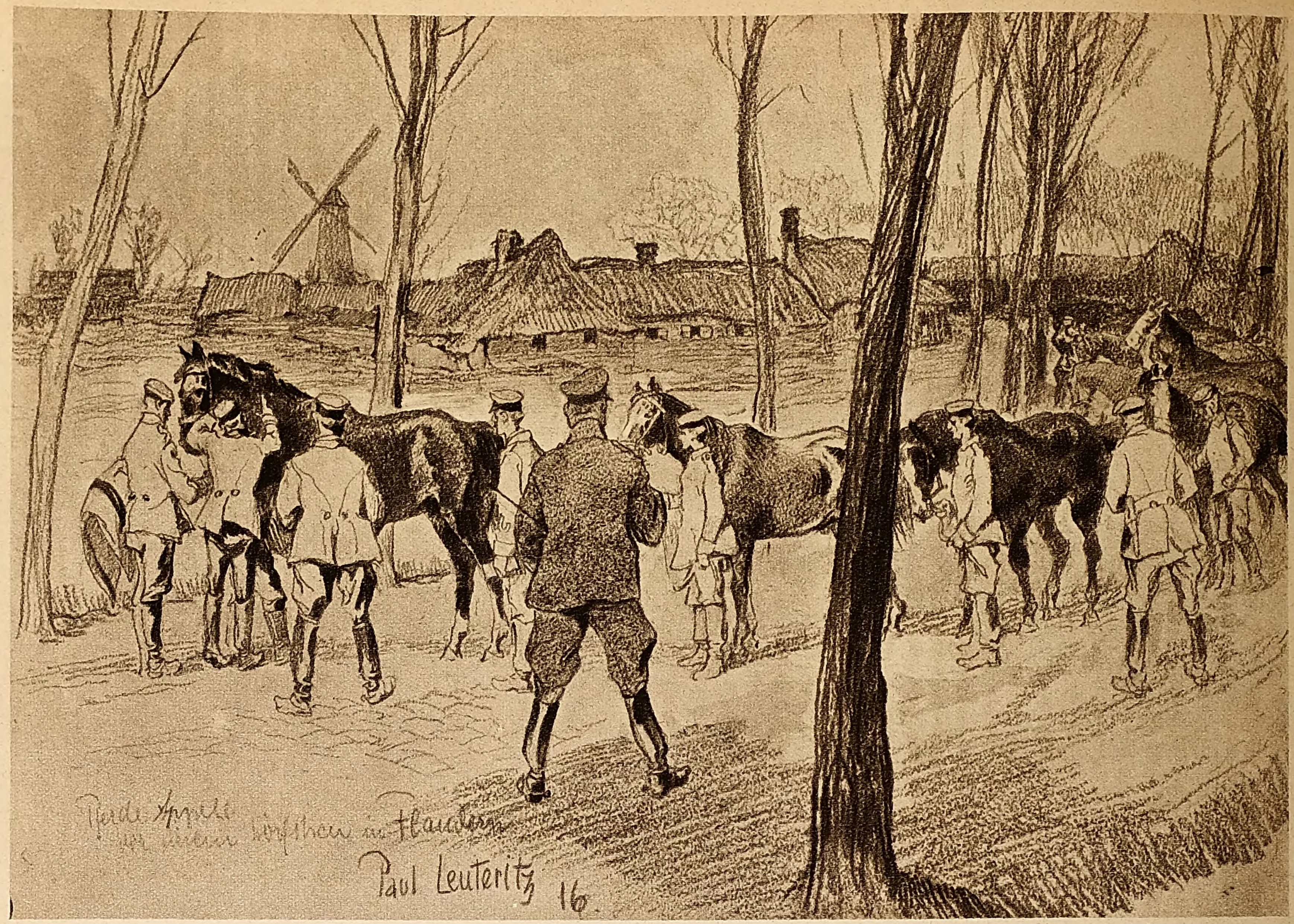
Zwei ſchwächliche feindliche Handgranatenangriffe ſüdweſtlich der Feſte Douaumont blieben erfolglos.

Die geſtern wiederholten örtlichen Angriffsverſuche der Ruſſen nordweſtlich von Dünaburg hatten das gleiche Schickſal wie am vorhergehenden Tage.

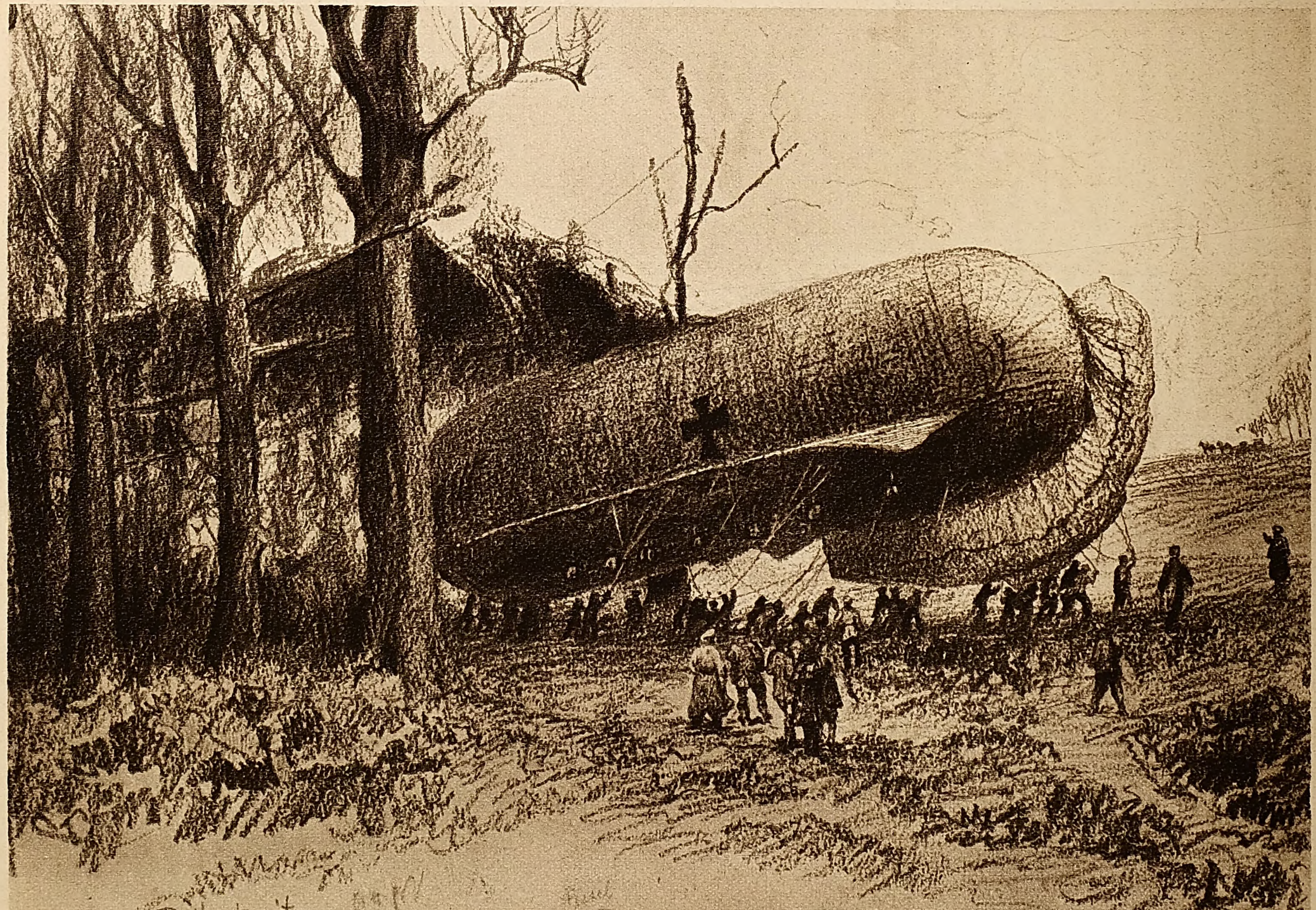


Hinter der Front im Artois: Bau eines Kohlenmeilers zur Gewinnung von Holzkohle für die Schützengräben.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Paul Henſchel.

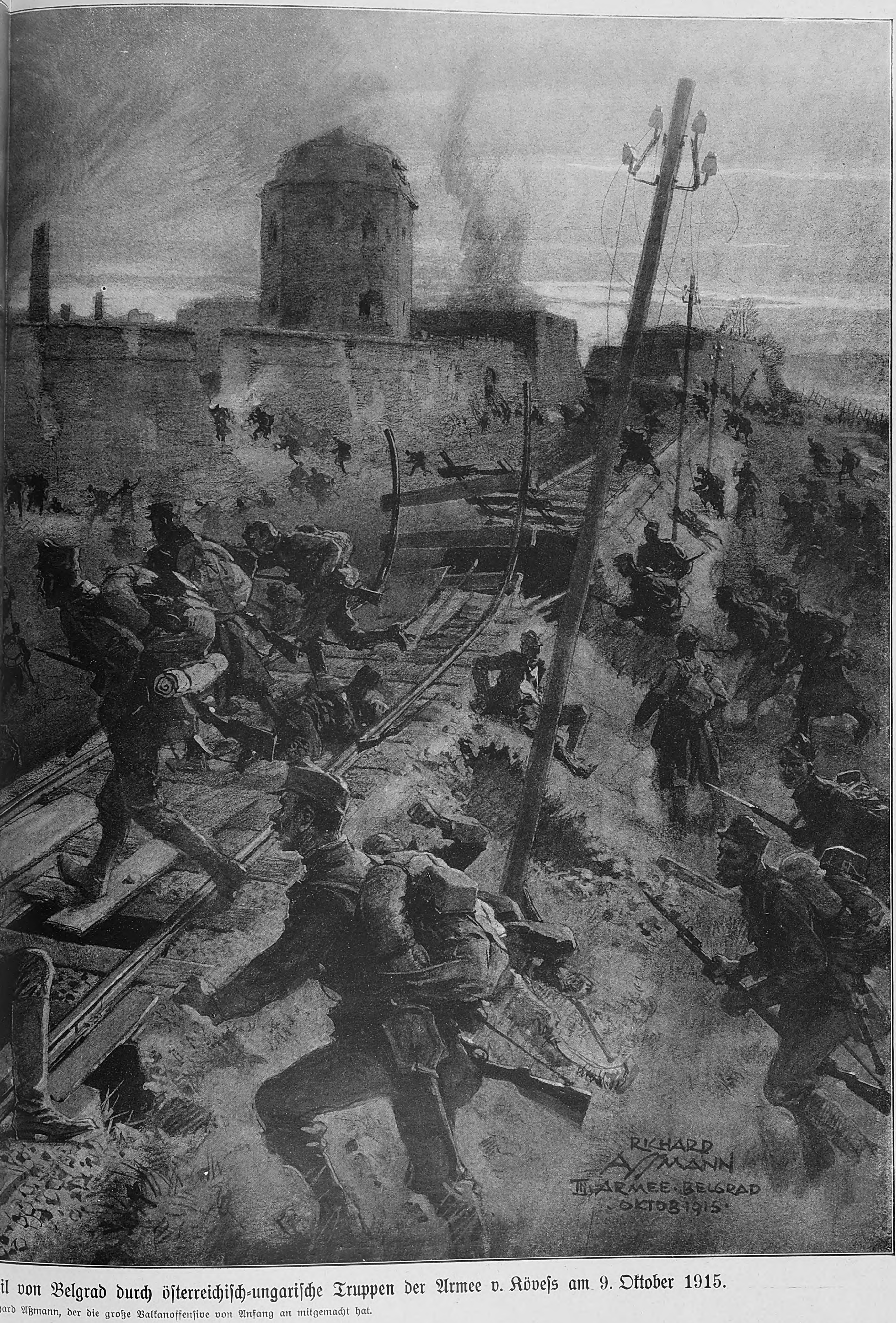

Pferde Appell vor einem Dörfchen in Flandern
Paul Leuteritz 16

Pferdeappell vor einem Dörfchen in Flandern. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung" von dem im Weſten zugelaſſenen Kriegsmaler Paul Leuteritz.


Paul Leuteritz 16.

Transport eines Feſſelballons zum Aufſtiegplatz. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung" von dem im Weſten zugelaſſenen Kriegsmaler Paul Leuteritz.

Vom weſtlichen Kriegsſchauplatz.


RICHARD ASSMANN
III ARMEE · BELGRAD
· OKTOB 1915 ·

eil von Belgrad durch öſterreichiſch-ungariſche Truppen der Armee v. Köveſs am 9. Oktober 1915.

ichard Aßmann, der die große Balkanoffenſive von Anfang an mitgemacht hat.

Letztes Erlebnis.

Eine Kriegserzählung von Wilhelm Scharrelmann

Ich verschweige seinen Namen. Wenn er Kunde von diesen Aufzeichnungen bekommen hätte, würde er es selbst so gewünscht haben.

Er war der Jüngste in unserem Kreise. Bis zum Tage seiner Einberufung im Beginn des Krieges hatte er ein Leben geführt, das von seinem Drang nach ungebundener, persönlicher Freiheit und heimlichen, etwas verstiegenen künstlerischen Träumen getragen war. Sein einsiedlerisches, eigenwilliges und verschlossenes Wesen machte ihn schwer zugänglich und ließ ihn Fremden leicht als stolz und hochfahrend erscheinen. Aber eine heimliche Neigung zu einer Unbekannten, deren Name nie über seine Lippen kam, deren stille Gewalt und Schönheit aber deutlich genug aus seinen Bildern und Zeichnungen sprach, hatte ihm doch eine merkwürdige Milde mitgeteilt, die wie ein stiller Glanz über seinem Wesen lag. Dabei wußte niemand, ob seiner Neigung Erfüllung und Stillung beschieden war. Er verlor nie ein Wort darüber, klagte nicht und jubelte nicht. Eine ruhige Gehaltenheit, selbstsichere Ruhe und merkwürdige Verschlossenheit verließen ihn nie. Trotzdem verriet er den wahren Zustand seines Herzens, ohne es selbst zu ahnen, dem aufmerksamen Auge gar bald. Er vermied es, über die Frauen zu sprechen, errötete wie ein junges Mädchen, wenn im fröhlichen Kreise ein anzüglicher Scherz wie ein abgeschossener Pfeil durch die Luft schwirrte, und wurde still und nachdenklich, zuweilen auch herb und düster, wenn einer die Gitarre ergriff und eines jener alten Volkslieder anstimmte, die in unseren Tagen durch die Laute aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt worden sind.

Am Tage vor seinem Abschied brachte er mir einige Bilder und Zeichnungen und bat mich, sie ihm aufzuheben.

Ich war erstaunt, daß es nicht mehr waren. Ich wußte wohl, wie voll seine Mappen gewesen waren.

„Das meiste habe ich vernichtet“, sagte er ruhig. „Es war viel Ungenügendes dazwischen. Aber an diesen Blättern hänge ich, und wenn du sie mir aufheben willst, wäre ich dir dankbar. Sollte ich nicht zurückkommen, sende sie, bitte, an die Adresse, die du in diesem Umschlag findest. Aber öffne ihn nicht eher, bis du sichere Nachricht hast, daß ich nicht zurückkehren werde.“

Es waren zum großen Teil Zeichnungen, die die Mappe enthielt, zarte, mit sanftem Stift festgehaltene Gebilde von blumenhafter, wunderlich stiller Schönheit. Fast auf allen Blättern kehrte das Antlitz eines Mädchens wieder, dessen große, merkwürdig fragende Augen den Beschauer durch die magische Gewalt, die in ihnen zu ruhen schien, nicht leicht wieder losließen. Das Schönste war ein kleines Blättchen von kaum mehr als Handgröße, das ein wunderbares, wie im Traum erschautes Geranke märchenhafter Blumen darstellte, das den gleichen Mädchenkopf umschloß, der sich auf vielen der anderen Blätter wiederfand. Aber das Antlitz, das wahrscheinlich nach der Erinnerung gezeichnet war, leuchtete hier in einer Reinheit und Klarheit, die aus einer anderen Welt zu stammen schien, und deren Ausdruck mir tagelang nicht wieder aus dem Sinn kam.

Nachdem ich die Bilder in meine Obhut genommen, verließ uns mein Freund, als wenn er gezwungen sei, ein paar Wochen auf Reisen zu gehen.

Lange hörten wir nichts von ihm. Er schrieb keine Dutzendbriefe und bei seiner Verschlossenheit und Seltsamkeit, die wir genug kannten, wunderte es uns nicht, daß er uns völlig über sein Schicksal im unklaren ließ.

Nach Monaten bekam ich plötzlich eine Karte von ihm, in der er mir in lakonischer Kürze mitteilte, daß er in einem Lazarett in Halle liege.

Ich reiste noch am selben Tage, um ihn aufzusuchen.

Ich fand ihn schwer verwundet. Ein Granatsplitter hatte ihm das Rückgrat verletzt. Er war an den Beinen gelähmt und vermochte sich so gut wie nicht zu bewegen.

Das Wiedersehen war bedrückend. Ich hatte ihn weniger leidend vermutet, mußte nach Worten suchen und saß mit erzwungener Heiterkeit vor ihm.

Er lächelte trübe zu meinen Versuchen, ihn zu trösten und ihm Mut einzusprechen.

„Gib dir nicht soviel Mühe,“ sagte er, „es geht mir ja leidlich, und es gibt genug, die schlimmer daran sind als ich. Man kann ja allerdings nicht wissen, was eintritt . . . Sollte ich sterben, schicke die Bilder nicht an die Adresse, die ich dir gab. Ich habe mich anders besonnen. Ich möchte, daß du alles vernichtest, was du von mir besitzt.“

Ich wollte widersprechen, aber er ließ mich nicht dazu kommen, und ich bemerkte wieder den seltsamen Trotz, den ich so oft an ihm beobachtet hatte, und der in seine Stirn eine scharfe Falte zog.

„Als der Krieg ausbrach und die ersten Nachrichten von dem Ungeheuren, das über uns kommen sollte, damals wie Wogen über uns hinweggingen,“ fuhr er fort, „kam mir meine Arbeit mit einem Male plötzlich furchtbar klein und bedeutungslos vor. Ich begriff nicht mehr, wie ich Jahre meines Lebens hatte daransetzen können. Du weißt, ich vernichtete damals das meiste, aber von den Blättern, die ich dir übergab, glaubte ich mich damals noch nicht trennen zu können. Heute weiß ich, daß alles, was ich bisher gemalt, gezeichnet und geplant habe, ganz unzulänglich ist, und habe auch begriffen, warum es das sein mußte. Es ist mein Fehler gewesen, Künstler sein zu wollen, ohne dem Rätsel, das hinter den Dingen schlummert, ins Auge gesehen zu haben. Das sind wohl nicht die richtigen Worte. Ich kann es nicht mit der Klarheit sagen, die nötig wäre. Aber vielleicht fühlst du, was ich sagen will. Es liegt ein Licht hinter den Dingen, das man erkannt haben muß, um das Leben als das, was es ist, darstellen zu können. Da sitzt die Wurzel aller Künstlerschaft. Es wird dir wunderlich vorkommen, daß ich diese Erkenntnis im Felde gewonnen habe. Das ist vielleicht Zufall. Bei den meisten — und alle Großen hatten es — mag es irgendein anderes, tieferes Erlebnis gewesen sein, das ihnen das Auge dafür öffnete. Mir hat es der Krieg gebracht.

Es war in Nordfrankreich. Wir rückten spät abends in eines jener malerischen alten Städtchen ein, über die der Krieg mit so rauher Gewalt hinweggegangen ist. Den ganzen Tag hatte der Kampf darin getobt. Nun war die Stadt unser. Fremd und schweigend empfing sie uns, eine rauchende, zersplitterte, zu tausend Scherben zerschlagene Ruine. Der Mond stand hoch und schien mit ruhigem Licht durch eingestürzte Wände, zerfetzte Dächer und halb versengte, leise im Nachtwind zitternde Bäume, als wären es lebendige, von den Schrecken des vorausgegangenen Kampfes erfüllte Wesen, die bebend im Dunkel ständen und nur leise miteinander zu flüstern wagten.

Wir biwakierten auf dem Marktplatz. Der Mond hing mir gegenüber zwischen zwei alten Giebeln unter tiefblauem Nachthimmel wie eine stille, sanfte Lampe. Ich lag und horchte auf die Geräusche der Nacht. Eine Patrouille, deren Schritt durch die Gassen hallte und irgendwo die Posten ablöste, der Wind, der von Zeit zu Zeit lauter sprach, das klägliche Schreien einer Katze im Dunkel, die wie ein Kind durch die Dunkelheit schrie, das Stampfen der Pferde, die in der Nähe zusammengekoppelt standen und ihr Futter vom Boden aufnahmen, und dann plötzlich zwischen den Geräuschen die wunderbar tiefe Stille der Nacht, in der die Dinge von der Unruhe des Tages sich langsam wieder auf sich selbst zu besinnen scheinen, die dem gepeinigten Ohre so wohltut und die Seele plötzlich mit Schauern der Ewigkeit umfängt.

Ich konnte in dieser Nacht nicht schlafen.

Leise erhob ich mich, ging langsam, wie von einem Traum befangen, um den Platz und trat in eine der engen Gassen, die auf den Marktplatz mündeten. Sie war eng und winklig, wie auf den Bildern mittelalterlicher Meister. Hier schien der Kampf besonders hart gewesen zu sein. Eine Granate hatte ein paar Giebel zerrissen, aber hell wie der Tag schien der Mond durch die Lücken der Mauer. Alles andere lag tief in Schatten und Traum.

Plötzlich blieb ich stehen wie gebannt. In einem Fenster, ruhig und still wie eine unbewegte Seele, brannte eine vergessene Kerze. Wie ein frommes Wunder war das. Wer hatte sie angezündet? Wer sie ins Fenster gestellt?

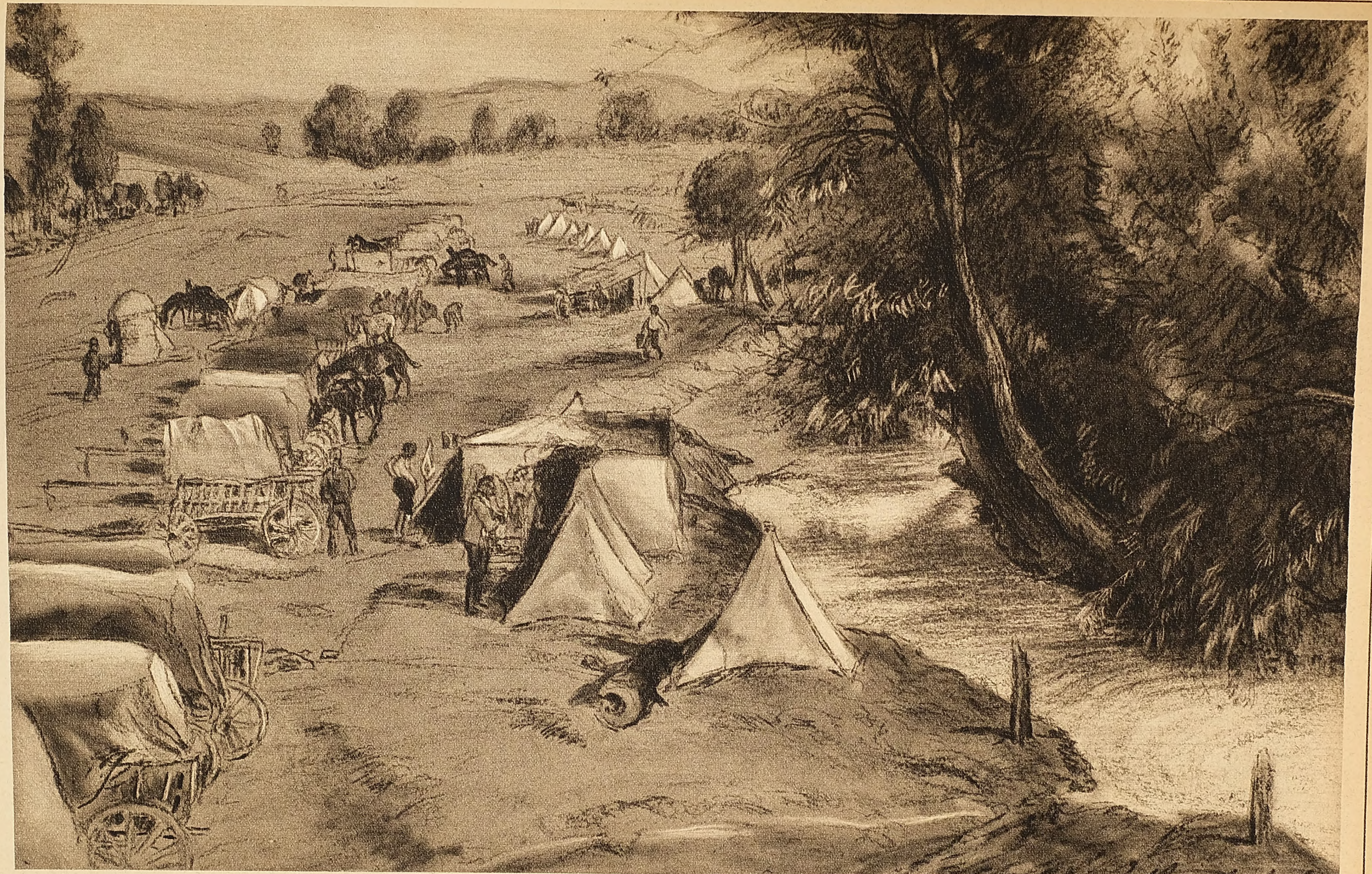
In der nächsten Sekunde fiel mein Auge auf die Hauswand gegenüber. Ein Muttergottesbild, eng an die Mauer gelehnt, von irgendeinem vergessenen Meister in grauen Stein gehauen, stand hoch an zerrissener Mauer. Der Schein der Kerze fiel auf das liebliche Gesicht. Die Hauswand hinter ihr sah aus, als hätte ein Erdbeben sie gerüttelt. Aber unbewegt, in stiller, in sich versunkener Freude lächelte Maria dem Kinde zu, das sie in den Armen hielt, und still und selig, von keinem Luftzuge bewegt, leuchtete ihr gegenüber die Kerze.

In jenem Augenblicke habe ich begriffen, was mir kein Grübeln hätte geben können: Wer nicht den unbewegten Frieden zu erkennen vermag, der hinter allen Dingen liegt, trotz Krieg und Tod hinter allen Dingen liegt — der hat das wahre Wesen der Dinge nie erkannt und soll seine Hände von der Kunst lassen. Es ist nichts mit seiner Künstlerschaft. Es ist wirklich so: hinter allem, was um uns ist, liegt ein Friede, der unbeschreiblich ist . . . Auch die Kunst kann nur eine Ahnung davon geben. Einen Toten so sehen . . . und das Leben, was noch schwerer ist . . . das ist es! Darum taugt alles, was ich früher zeichnete, nichts. Wahrscheinlich könnte ich jetzt die Kraft finden, die nötig wäre, etwas zu leisten. Aber vielleicht bilde ich es mir auch nur ein. Darum vernichte die Blätter, die du von mir im Besitz hast. Ich weiß nicht, ob es dir früher aufgefallen ist — auf den meisten kehrt das Bild eines Mädchens wieder . . . Ich habe nie mit dir über sie gesprochen. Es ist auch gleichgültig. Jedenfalls — ich habe sie auf meinen Zeichnungen nie richtig getroffen. Die Madonna drüben in der kleinen engen Gasse hinter dem Marktplatz in M. in Frankreich glich ihr . . . Es war eine unerwiderte Neigung . . . Vielleicht, wenn vieles anders gekommen wäre . . . Aber genug davon. Sie soll nicht wissen, wie ich um sie gelitten habe . . . nie . . . es wäre zwecklos . . . und gleichgültig ist es obendrein . . . In dem Briefe, den ich dir gab, steht ihre Adresse. Vernichte den Brief mit den Zeichnungen . . . Vielleicht, wenn ich gesund werde, werde ich zu arbeiten beginnen . . . denn nun habe ich einen Blick getan in das Wunder, das schweigend hinter den Dingen auf uns wartet“ . . .

Ich sah mit Schrecken, wie eine jähe Blässe die Röte vertrieb, die seine Worte ihm in die Wangen getrieben hatten. Seine Worte mußten ihn stärker angegriffen haben, als ich beachtet hatte. Ich drückte ihm die Hand und ging bald.

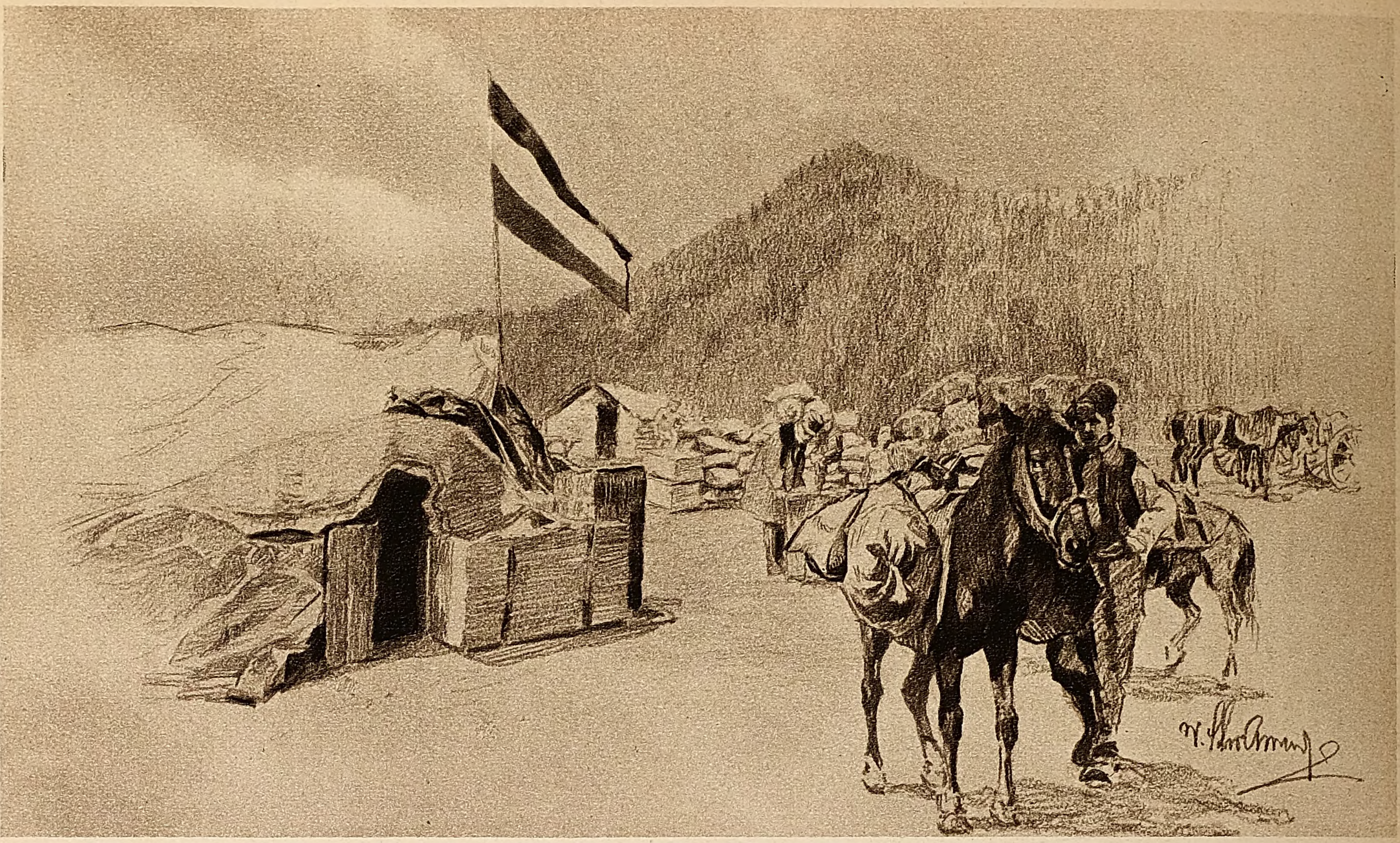
Am anderen Tage starb er.

Seine Zeichnungen verzehrte die Flamme, wie er es gewünscht hatte…

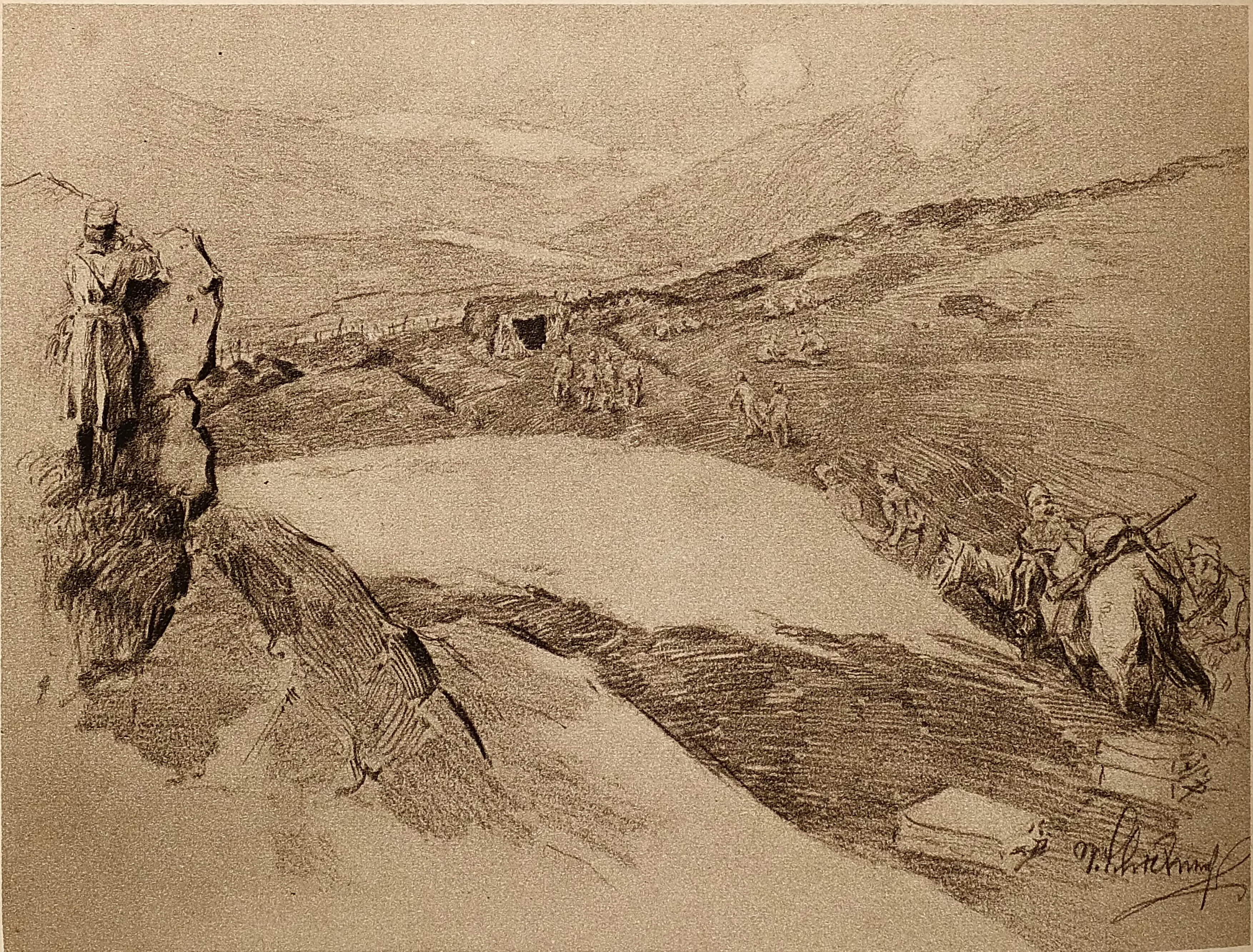


Bei unſeren öſterreichiſch-ungariſchen Verbündeten in Galizien: Schanzzeugkolonne bei Ujkowice im Auguſt 1915.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Eduard v. Heintſchel.

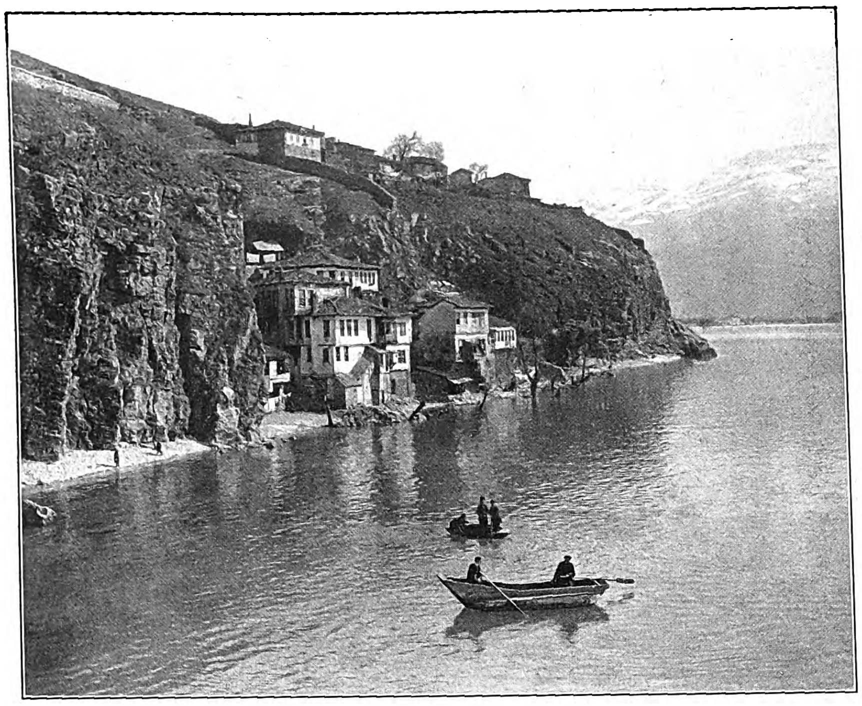


Faſſungsſtelle einer Etappe in Kiesvölgy für die öſterreichiſch-ungariſchen Truppen bei Woloſate. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer k. u. k. Oberleutnant d. R. Victor Schramm.

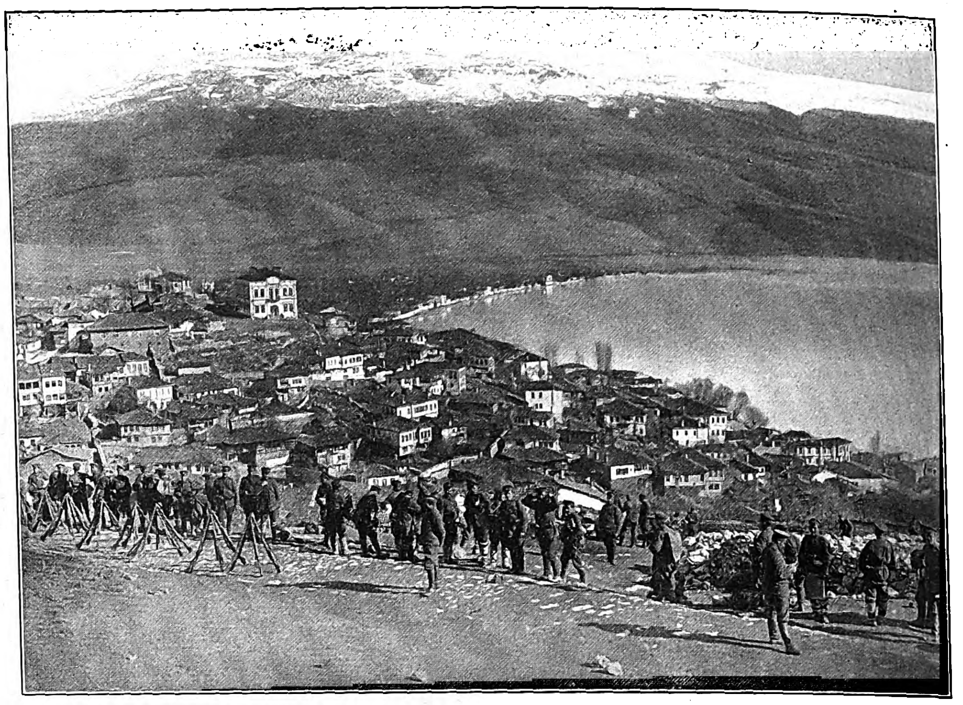


Das Gefecht auf der Stinskahöhe am 27. April 1915. Im Vordergrunde links: Ein beobachtender Offizier, rechts: Tragtiere mit Munitionserſatz. Im Mittelgrunde: Die Stellung eines öſterreichiſch-ungariſchen Infanterieregiments mit den Drahthinderniſſen. Die gewundene Linie über den Drahthinderniſſen iſt die ruſſiſche Stellung. Im Hintergrunde rechts: Schrapnellwolken. Nach einer während des Gefechts aufgenommenen Skizze von dem Kriegsteilnehmer k. u. k. Oberleutnant d. R. Victor Schramm.

Aus den Tagen der Karpathenkämpfe.



Das Felſenufer des Ochridaſees; im Hintergrund die albaniſchen Berge im Schnee.



Blick von der Feſtung auf den Ort Ochrida. Im Vordergrund: Übende bulgariſche Infanterie während einer Ruhepauſe.

der ſie unſere Volksgenoſſen in der Fremde, arme, unſchuldige Frauen und Kinder, aufs ſchändlichſte mißhandelt haben — das alles hat uns von der Bewunderung für das Ausland geheilt und hoffentlich für immer geheilt. Dieſes geſteigerte völkiſche Selbſtgefühl beweiſt ſich auch in dem Beſtreben, unſere Sprache von fremdem Lehngut, mit dem ſie nur allzuſehr belaſtet war, wieder zu reinigen. Das verdient natürlich vollſte Anerkennung und Unterſtützung. Nur ſoll man ſich dabei vor geſchmackloſen Übertreibungen hüten.

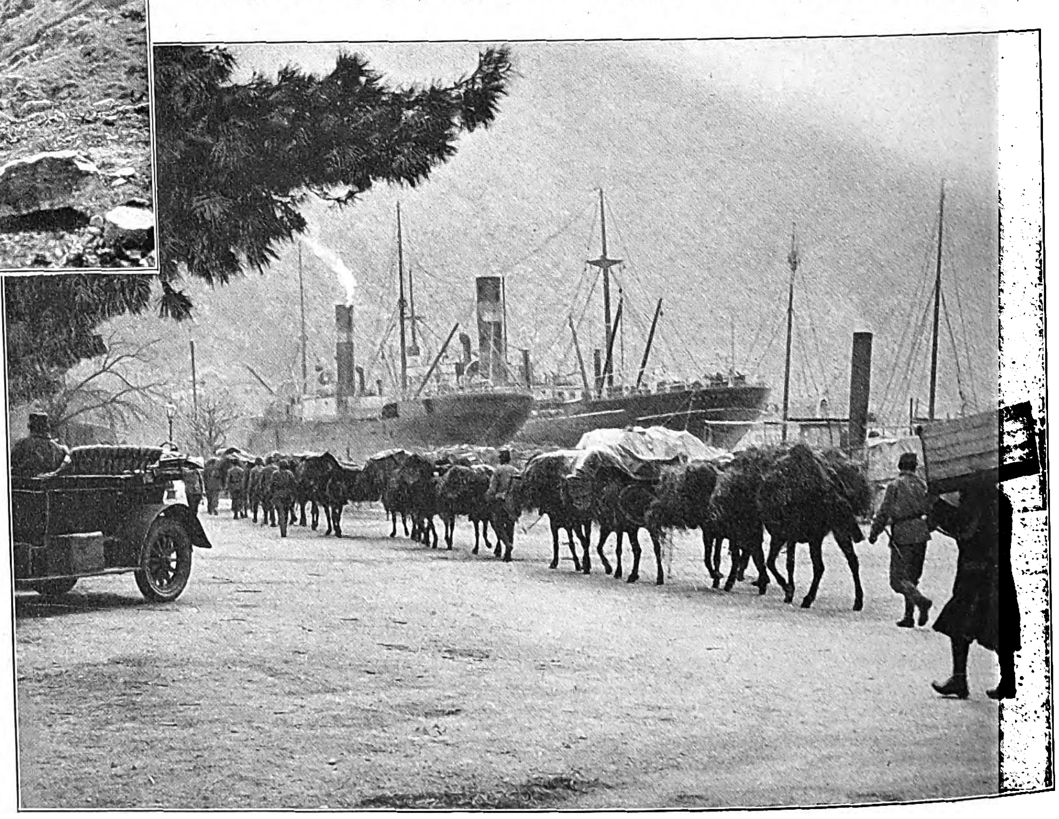
Verkauf von Oſterlämmern in einer mazedoniſchen Stadt.

Deutſche Soldaten im Wardartal.

Da wir gerade bei dieſem Punkt ſind, ſo ſei auch der „deutſchen Mode“ gedacht, von der wir ſeit ihrer „Schöpfung“ im Frühjahr 1915 ſo manches haben hören und ſehen müſſen. Hat doch erſt unlängſt die große Modewoche in Frankfurt a. M. wieder die öffentliche Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Nun iſt es gewiß ja ſehr erfreulich und nur gutzuheißen, wenn auch dieſer bedeutende Teil der deutſchen Induſtrie ſich unabhängig vom Auslande macht, aber man hüte ſich doch hier vor Übertreibungen. Wenn übereifrige Lobredner in der Preſſe die Einführung der deutſchen Mode wirklich allen Ernſtes als eine nationale Tat hinſtellen wollen, ſo wirkt dies Geſchwätz nicht nur läppiſch, ſondern geradezu peinlich in einer ſo todernſten Zeit, wo ſolche Dinge wahrlich nur ein ſehr minderes Gewicht haben. Man könnte im Gegenteil mit Recht die Frage aufwerfen, ob denn gerade mitten im Krieg die richtige Zeit war, eine neue Mode zu ſchaffen. Ich glaube, wenn unſere deutſchen Frauen ſich hierüber zum Wort melden könnten, ſie würden es uns mit überwiegender Mehrzahl recht nachdrücklich verſichern, daß ſie — die ihre Gatten oder Söhne im Felde in Entbehrung und Gefahr wiſſen — wahrlich an anderes zu denken hätten als an Kleidertand und Hutputz. Wenn es denn aber wirklich ſchon einmal ſein mußte, ſo hätte dieſe neue deutſche Mode wenigſtens von dem Geſichtspunkt beherrſcht ſein müſſen, ſo ſparſam wie irgend möglich zu ſein und die Frauen nicht zu nötigen, für ihre Kleidung irgendwelche überflüſſigen Ausgaben zu machen. Da aber verſagte gerade dieſe neue Mode. In plötzlichem, ſchroffem Übergang, der keine Rückſichten auf den Geldbeutel nahm, brachte ſie ſtatt der vorjährigen überengen Kleider nun ausgeſucht weite. Abgeſehen von der damit bedingten Mehrausgabe für den Stoff, verſetzte ſie viele Frauen in eine peinliche Lage, weil wirklich ziemliche Willenskraft dazu gehörte, noch mit dem früheren Kleide weiter zu gehen, das doch ſo auffällig von der neueſten Form abwich. Um ſo mehr müſſen wir es freilich den Frauen danken, die den Mut hierzu hatten.

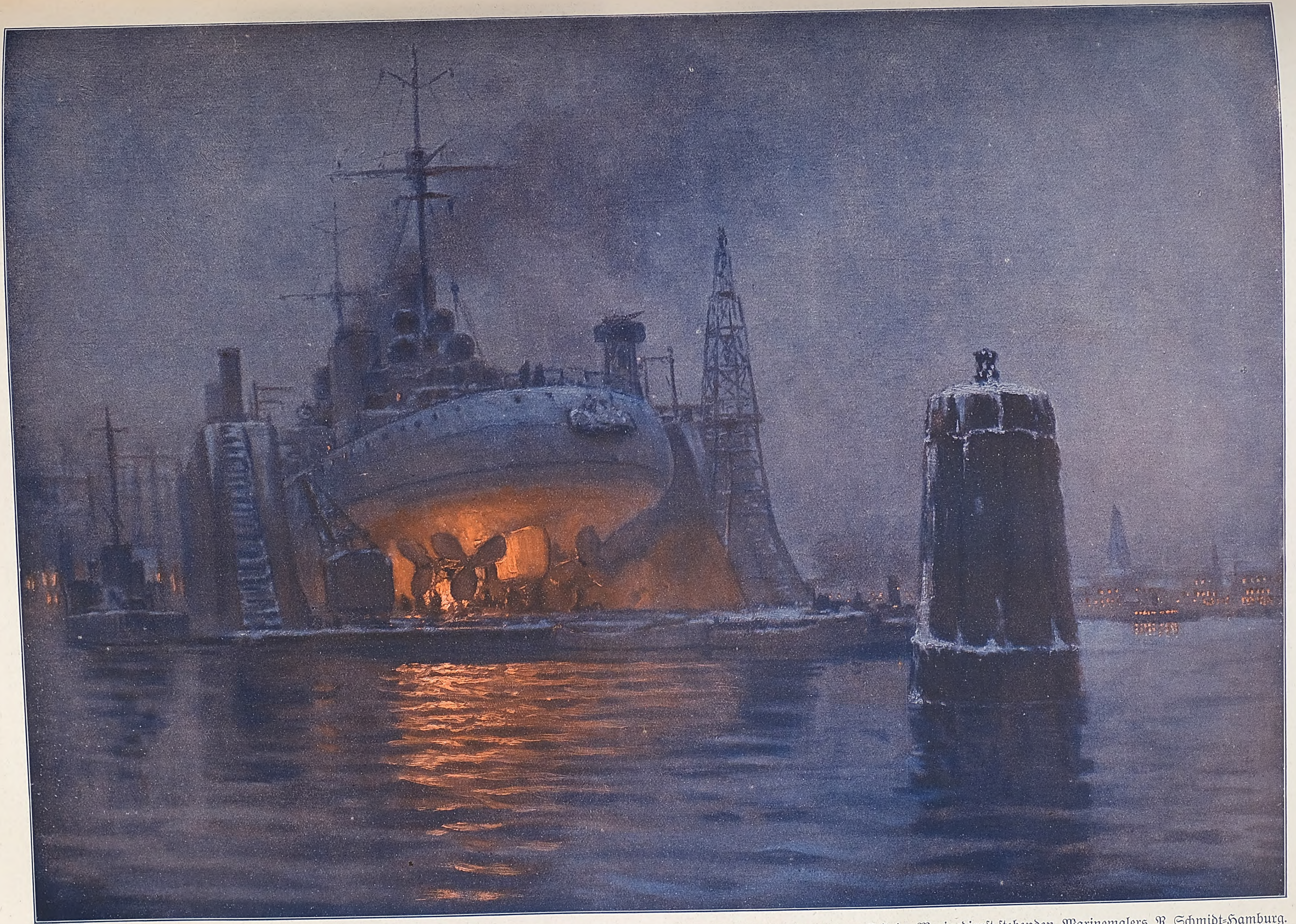
Der Krieg erzieht aber nicht nur die, die zu Hauſe geblieben ſind, er tut ſein Werk in gleicher Weiſe auch bei denen, die im Felde ſtehen. Körperliche wie ſeeliſche Leiſtungsfähigkeit wird da geradezu oft ins Wunderbare geſteigert. Es iſt beinahe nicht zu faſſen, was der menſchliche Körper hergeben kann. Unſere braven Truppen, beſonders unſere Infanterie, hat es ja zur Genüge bewieſen in dieſen langen Kriegsmonaten. In dem erſten Abſchnitt des Feldzuges, bei glühendem Sonnenbrand und oft bei nur ſehr knapper Nahrung, wie das der erſte ſchnelle Vormarſch eben mit ſich brachte, bei Marſchleiſtungen, wie ſie die Welt noch nicht gekannt hatte, Tag für Tag, in der Gluthitze mit dem ſchweren Gepäck, gab es nachts dann nur ein paar dürftige Stunden des Schlafes, eines Halbſchlummers, während deſſen die erregten Nerven noch zuckten, und dann kam von neuem der Befehl zum Weitermarſch oder wohl gar der Aufbruch zum Gefecht. Nicht minder bewundernswert aber ſind die Leiſtungen, die der dann folgende Stellungskrieg nun ſchon über Jahr und Tag von unſeren Mannſchaften erfordert. Tag für Tag, Nacht für Nacht in der Enge des Schützengrabens zu hocken, wo kaum Gelegenheit iſt, ſich die Füße zu vertreten, wo oft noch Regen oder Schnee das ihre tun, um den Aufenthalt recht ungemütlich zu machen, das iſt an ſich ſchon keine Kleinigkeit; dazu nun noch die ununterbrochene Nervenſpannung, die jeden Augenblick auf Angriff und Abwehr eingeſtellt iſt — das erfordert ſogar wohl noch viel mehr Widerſtandskraft als jenes Vorwärtsſtürmen in den erſten Kriegswochen. Eine harte Schule mag das für viele geweſen ſein, die vorher, in Friedenszeiten, nur allzuviel an ihre Bequemlichkeit gedacht hatten. Da wird mancher gemeint haben, es nicht ertragen zu können, und ſchließlich ertrug er es doch und freut ſich nun deſſen, was er hergeben kann, freut ſich der geſtählten Kraft, des hochgeſteigerten Wollens, die in ihm nur geſchlummert haben, ihm ſelber unbewußt.

Aber auch andere ſeeliſche Eigenſchaften gehen durch dies Stahlbad. Selbſt in dem Ängſtlichen und Zaghaften erwächſt ſchließlich wohl der Held. Denn, es iſt ja nur zu ſelbſtverſtändlich, nicht jeder iſt zum Helden geboren. Es iſt überhaupt ein eigen Ding um den Mut. Ich habe draußen im Felde in dieſer Beziehung allerlei Studien machen können. Ich möchte danach zwei Arten von Mut unterſcheiden. Die erſtere Art iſt der Mut im größeren Verbande, in der Truppe. Hier wirkt eine ganze Anzahl von Urſachen mit, die das Draufgehen erleichtern. Unbewußt oder bewußt ſprechen da dunkle Herdentriebe mit. Im Rudel fühlt ſich der



Verladung von Kriegsmaterial am Kai in Cattaro.

Vom Balkankriegsſchauplatz.

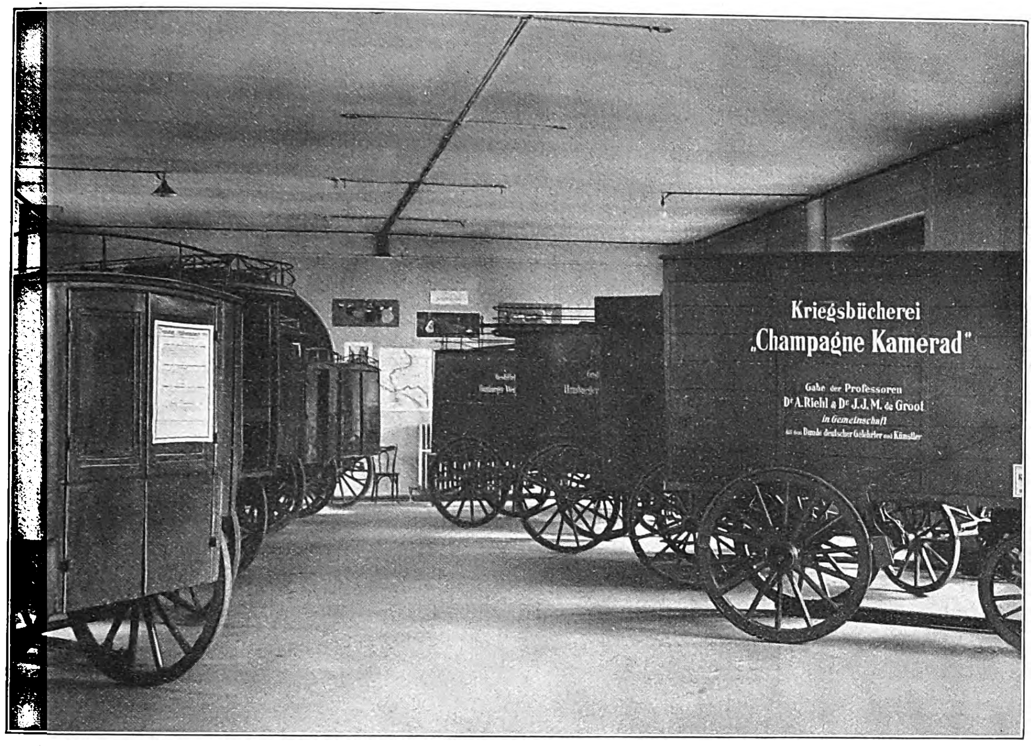


Unſere Marine im Weltkrieg: Linienſchiff im Schwimmdock an einem Winterabend; Arbeiten am Heck. Nach einem Ölgemälde des zur Zeit im Marinedienſt ſtehenden Marinemalers R. Schmidt-Hamburg.

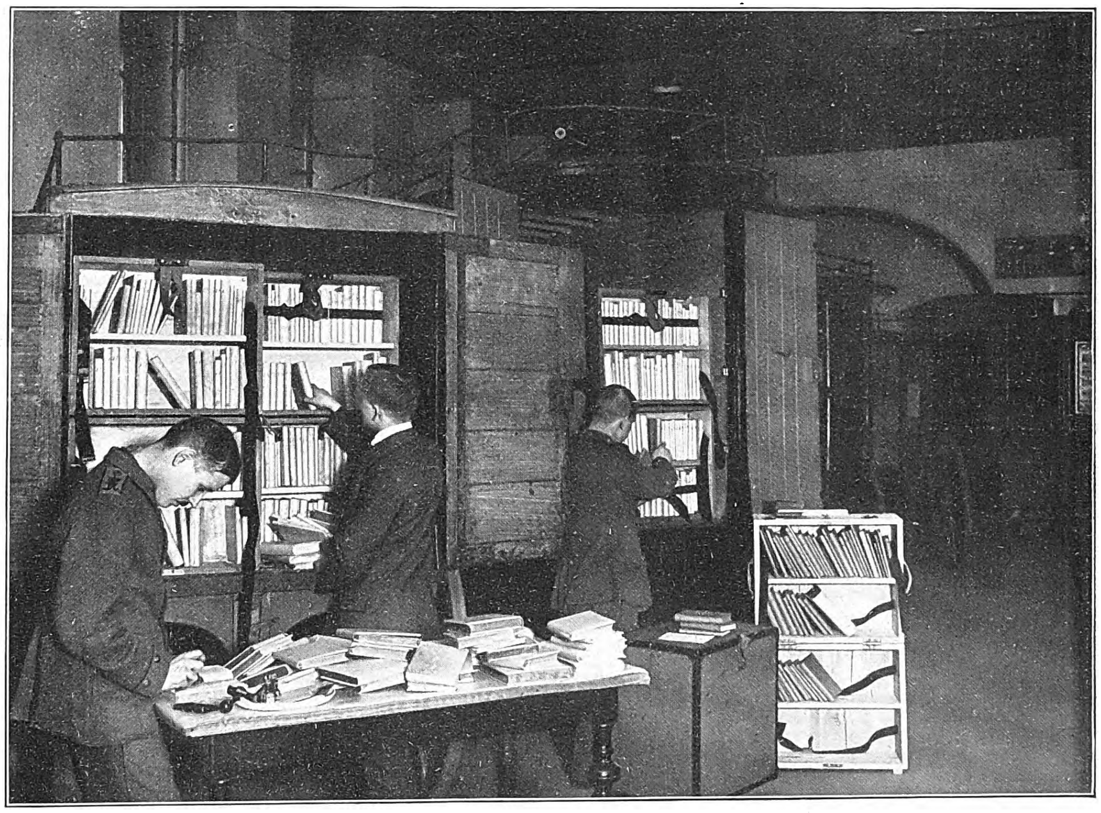
einzelne ſicher. Da verſchwindet er in der Geſamtheit und bietet kein beſonderes, herausforderndes Ziel, man kann unterducken und hat das tröſtliche Gefühl: es wird ja nicht gerade dich treffen! Da läuft man alſo ſchon mit. Und es kommt noch eins hinzu, eine Art Suggeſtion durch die Maſſe. Man fühlt gewiſſermaßen die Vielheit der Kräfte, die Stärke der Maſſe; das belebt und erhöht den Mut des einzelnen. Und auf der anderen Seite wirken Hemmungen des Angſtgefühls mit, das vielleicht doch heimlich aufſteigen will. Der eine ſchämt ſich vor dem andern; es wären ja auch gar zu viele Zeugen da, wenn man ſchlapp machte. Das weckt das Ehrgefühl, und dieſes treibt dann vorwärts. Dieſer Antrieb ſteigert ſich zur höchſten Wirkſamkeit namentlich bei dem Führer, bei dem noch das Verantwortlichkeitsgefühl hinzutritt. Gerade das letztere iſt ein äußerſt ſtarker Hebel, der faſt gänzlich die Sorge um die eigene Perſon ausſchaltet in dem gebieteriſchen Bewußtſein: hier ſtehſt du und haſt für andere zu ſorgen, die dir anvertraut ſind!

So iſt denn der vor oder in der Truppe bewährte Mut wohl gewiß ſehr achtenswert, aber er ſtellt doch nicht ſeine höchſte Steigerung dar. Dieſe erfolgt erſt da, wo ſich der einzelne, losgelöſt von dem größeren Verbande, ohne jeden Antrieb durch einen fremden Willen, ohne Bewunderer ſeiner Tapferkeit und ohne Zeugen ſeiner Schwäche in die Gefahr begibt. Das iſt der Mut, den der Meldereiter oder -fahrer, der einzelne Mann auf dem Patrouillengang, im Beobachtungsſtand oder Flugzeug bekundet, oder der, der da allein aus dem Schützengraben ſich herausſchleicht an den Feind mit der Handgranate oder auch, abgeſchnitten in dem Höllenwirrwarr des Gefechts, mit dem Bajonett den Verzweiflungskampf gegen eine Übermacht aufnimmt, anſtatt ſein Gewehr wegzuwerfen und die Hände hochzuheben — das ſind in Wahrheit die Helden! Und noch unter einem anderen Geſichtspunkt iſt die Heldentat zu wägen. Es gibt Naturen, leichtherzige, um nicht zu ſagen leichtſinnige Draufgänger, denen überhaupt wohl kaum der Gedanke kommt, daß es ſchief gehen könnte. Naturen von der Art des Hochalpiniſten, der über den meſſerſcharfen Grat am ſchwindelnden Abſturz gelaſſen hinſchreitet, ohne daß ihn der Schwindel ans Herz packt. Dieſe Leute ſtürmen in die Gefahr, ohne daß es ſie eine innere Überwindung, einen gewaltſamen Entſchluß koſtete. Sie folgen eben einfach ihrer Natur. Anders aber der, der nicht ſchwindelfrei iſt und jeden Schritt auf dem Hochgrat ſich abringen muß mit zuſammengebiſſenen Zähnen, mit hochaufklopfendem Herzen und dennoch, wenn auch nur unter Aufbietung höchſter Willenskraft, ans Ziel kommt. So beweiſt im Grunde der von Natur aus Zaghafte und Ängſtliche, wenn er vor dem Feinde ſeine Schuldigkeit vollauf tut, ungleich mehr Heldentum als die unbekümmerten Draufgänger, die Siegfrieds-Naturen, die mit einem Lachen der Gefahr entgegengehen.

Die dem Generalfeldmarſchall v. Hindenburg von den Herren ſeines engeren Stabes zu ſeinem 50jährigen Militärdienſtjubiläum gewidmete Porträtſtatuette, ein Werk Profeſſor Ludwig Manzels (Berlin).

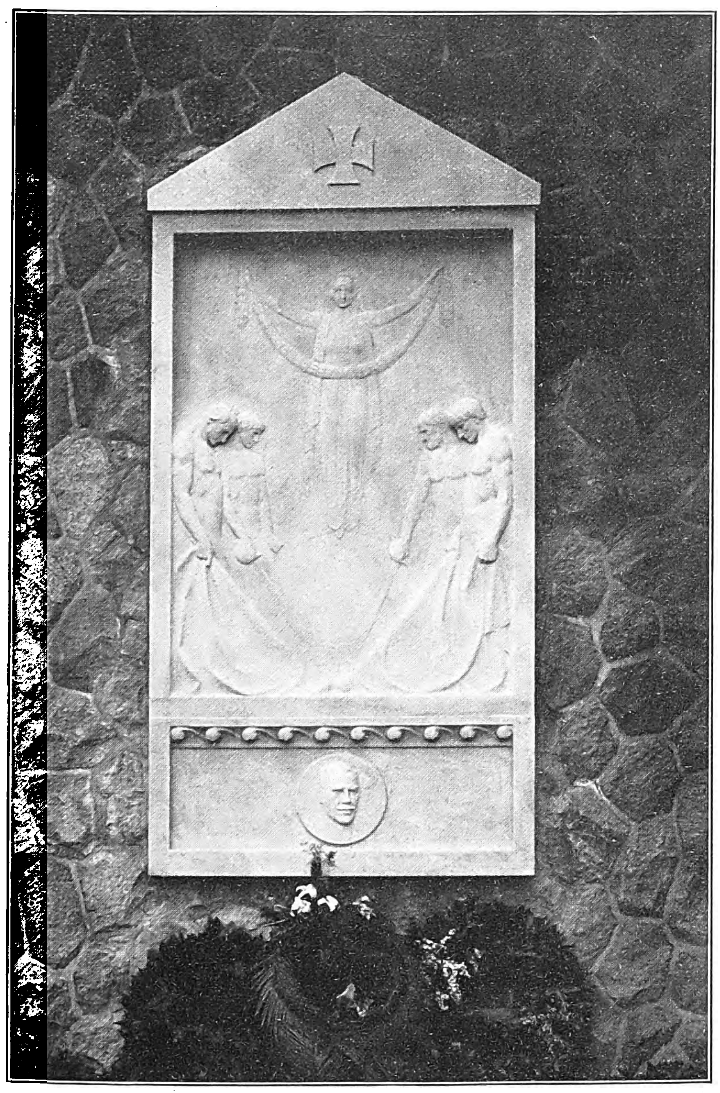

Kriegsbücherei
„Champagne Kamerad"
Gabe der Professoren
Dr A. Riehl u. Dr J. J. M. de Groot
in Gemeinschaft
mit dem Bunde deutscher Gelehrter und Künstler

Verſchloſſene Bibliothekswagen.



Geöffnete Bibliothekswagen.

Für die Mußeſtunden unſerer Feldgrauen in Feindesland: Die fahrbaren Kriegsbüchereien.



Der von etwa 200 Damen des Seeoffizierkorps für den Sieger von Coronel, den bei den Falklandinſeln in heldenhaftem Kampf gefallenen Chef des Oſtaſiatiſchen Kreuzergeſchwaders Grafen M. v. Spee geſtiftete Gedenkſtein, der am 15. April nach der Einfügung in die Außenfläche der Katholiſchen Garniſonkirche in Kiel in feierlicher Weiſe enthüllt wurde. Der Gedenkſtein iſt ein Werk des Berliner Bildhauers Profeſſor Adolf Brütt.

Sein wertvollſtes Werk als Erzieher tat aber der Krieg an uns, indem er mit einem Schlage die tieftrennenden Klüfte ausgeglichen hat, die vordem unſer Volk in ſeinem innerpolitiſchen Leben zerriſſen hatten, zum Schmerze eines jeden Vaterlandsfreundes. Er hat uns gelehrt, daß wir keine Unterſchiede mehr machen dürfen zwiſchen den Parteien, daß eine jede in unerſchütterlicher Treue ihre Pflicht gegen Kaiſer und Reich getan hat. Hieran ändern auch die Verirrungen einiger weniger, in ihren Fanatismus verrannter Parteiführer nichts, die ſelbſt von ihren eigenen Leuten nicht mehr ernſt genommen werden. Das ſoll uns alſo die Freude an dieſer neugewonnenen Einigkeit unſeres Volkes nicht trüben, die ihre wohltätigen Folgen erſt ſo recht erweiſen wird, wenn wir wieder Frieden haben werden. Daß wir uns freilich nicht täuſchen — Gegenſätze und Kampf wird es immer geben, auch dann noch, im politiſchen und wirtſchaftlichen Leben. Dieſes iſt nun einmal ein Kampf ums Daſein. So verheißt uns der Sieg, auf den wir hoffen dürfen im Gefühl unſerer Opferfreudigkeit und ſittlichen Kraft, als ſchönſtes Ziel nicht ſo ſehr Ruhm und Ehre vor der Mitwelt und den kommenden Geſchlechtern, nicht ſo ſehr Stärkung unſerer äußeren Macht im Rate der Völker, denn vielmehr als höchſten Gewinn eine neue Blüte unſeres Volkes hinein in die Jahrhunderte, nach dem Wort, wie es unſer Herrſcher verpfändet hat in jenen ſchweren Tagen: Stark und frei! *Frei* im edlen Sinne: die beſten Kräfte ſollen ſich ungehemmt regen, alle Engherzigkeit ſoll von uns abfallen — *ſtark* wollen wir uns ſehen, der eine den anderen, und uns ſeiner kraftvollen Eigenart freuen, die mithilft an dem Aufbau des *kommenden neuen, deutſchen* Zeitalters.

Die deutſche Militärmuſik im Felde.

Von Profeſſor Max Chop, Berlin.

Wie innig der Deutſche mit ſeiner Kunſt, inſonderheit mit ſeiner Muſik, verwachſen iſt, wie ſie ihm zum Quell der Erquickung und Stärkung wird, aus dem er neue Kraft ſchöpft, die ſchwere Zeit des gegenwärtigen gewaltigen Völkerringens um Daſein und Kultur beweiſt es aufs deutlichſte. Zugleich ſtellt dieſe Erſcheinung dem deutſchen Idealismus ein von anderen Völkern — auch von den feindlichen — anerkanntes, bewunderungswürdiges Zeugnis aus und hilft in bedeutſamer Weiſe den durch das Lügengewebe der gegneriſchen Preſſe verbreiteten Vorwurf der „Barbarei“ entkräften.

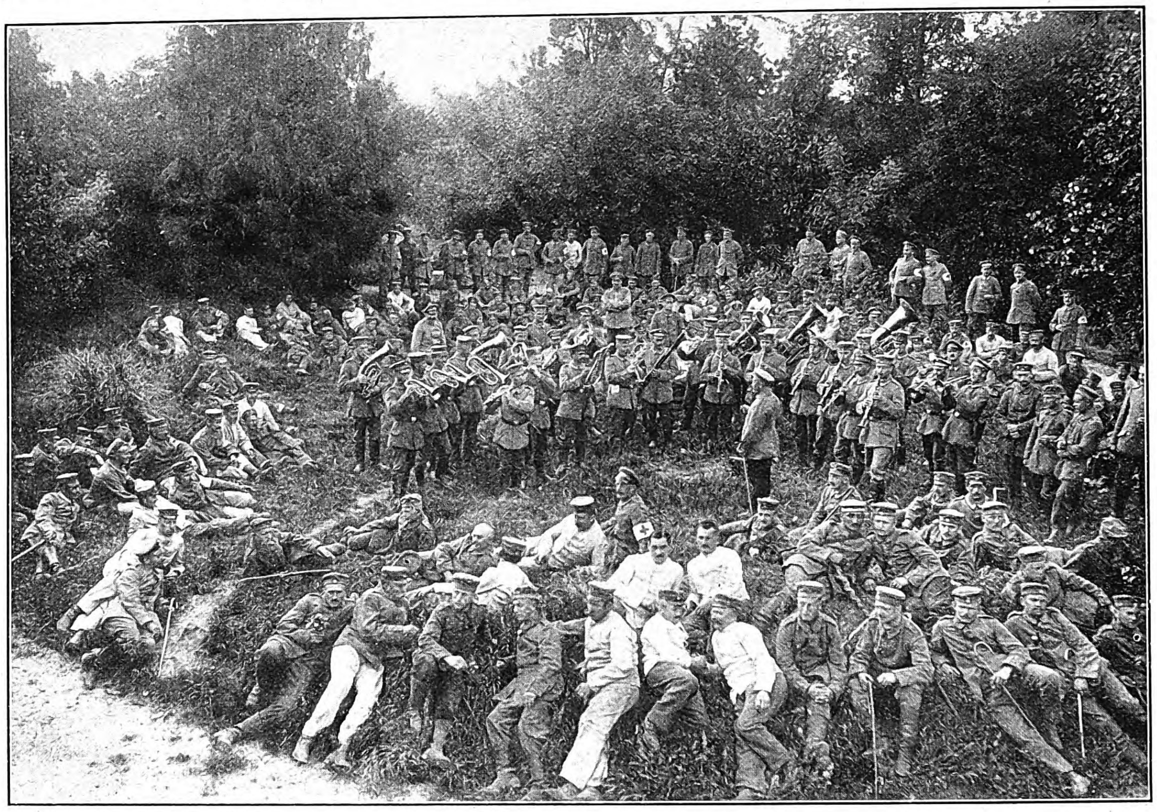
1. Armee-Muſikinſpizient Prof. Theodor Grawert. (Phot. Albert Meyer, Berlin.)

Unſere deutſche Militärmuſik hat zu Friedenszeiten in ſtetiger Entwicklung durch viele Jahrzehnte hindurch ſich zu einer wichtigen Kulturmacht emporgerungen. Aus beſcheidenen Anfängen heraus löſte ſie ſich eigentlich erſt vor hundert Jahren allmählich von ihrer urſprünglichen Beſtimmung los, durch markige Weiſen das rhythmiſche Gefühl der Truppe beim Marſchieren zu ſteigern. Ohne dieſer rein äußerlichen Aufgabe untreu zu werden, erweiterte ſie mit der Erkenntnis vom bedeutſamen Einfluſſe der Kunſt auf die ſoldatiſchen Eigenſchaften — Mannesmut, Ausdauer, Begeiſterung, Vaterlandsgefühl — durch das deutſche Volkslied aufs kräftigſte unterſtützt, den Bereich ihrer Wirkſamkeit in der Richtung auf höhere Ziele zu. Hand in Hand mit der Veredelung und Vertiefung der allgemeinen völkiſchen Lebensauffaſſung ſchritt auch ihre immer ausgeprägter hervortretende Neigung zum Künſtleriſchen. Die Vervollkommnung der Kapellen nach Zahl und Inſtrumenten, die erhöhten Anſprüche an die Muſikleiter und Mitglieder machten ſie fähig, am großen Werke einer völkiſchen Kultur immer reger mitzuarbeiten. Daß dieſe in Friedenszeiten häufig genug verkannte und angefehdete Tätigkeit der deutſchen Militärmuſik auf die Tüchtigkeit und Schlagfertigkeit der Truppe im Ernſtfalle hervorragenden Einfluß ausübte, hat der letzte Krieg von 1870/71 in zahlreichen Fällen mit unwiderleglicher Deutlichkeit bewieſen. Damals war die tönende Kunſt noch lange nicht ſo innig mit dem Volke verwachſen wie heute, wo die Segnungen einer Friedenskultur von mehr als vier Jahrzehnten uns als Führende an die Spitze der Völker geſtellt haben — geiſtig wie ſtaatsmänniſch — wo der allgemeine Aufſchwung im äußeren und inneren Leben ſich auch in ſehr bemerkenswerter Weiſe bei der deutſchen Militärmuſik geltend gemacht, ihr ebenfalls einen hervorragenden Platz geſichert hat. Aus dieſem geſteigerten Beſtande heraus war darum von ihr im gegenwärtigen Kriege viel zu erwarten, das mittelbar wie unmittelbar als kräftige Hilfe zu gelten hatte. Dieſe Vorausſetzung iſt denn auch in keiner Weiſe getäuſcht worden.

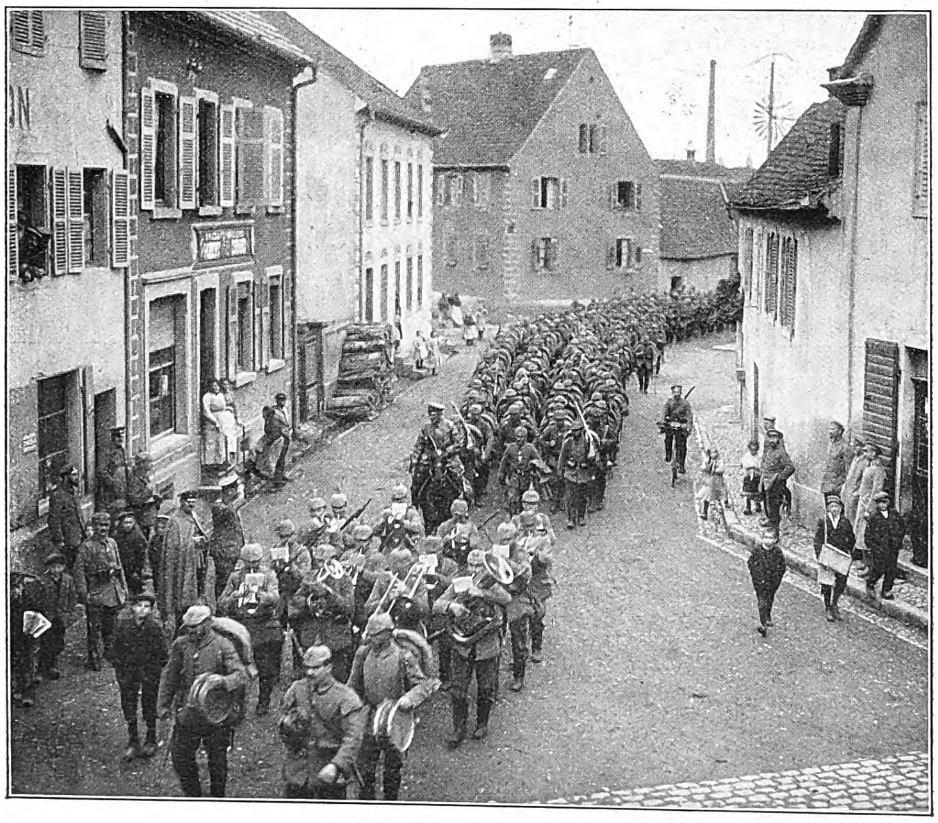
Schon bei Beginn des Krieges, bei dem großen Vorſtoß der deutſchen Heere durch Belgien, vernahmen wir aus eingehenderen Berichten über das Leben in und hinter der Front, zu welch unentbehrlichem Erfordernis unſere Militärmuſik geworden war als Mithelfer im Kampfe, im Schützengraben, im Lagerleben, bei der Herſtellung der erſten Beziehungen zwiſchen den Bewohnern eroberter Gebiete und den eingedrungenen Deutſchen, wo die Muſik in der Tat gar oft als „Volapük“ der Annäherung und Verſtändigung diente. Mit beiſpielloſem Erſtaunen, dem ſich das Gefühl der Furcht und der Unbeſiegbarkeit des Gegners hinzugeſellte, vernahmen unſere Feinde, wie mitten im mörderiſchen Handgemenge des Nahkampfes durch den Donner der Geſchütze und das Knattern der Maſchinengewehre hindurch die weihevollen Klänge des Lutherchorals oder eines vaterländiſchen Liedes ertönten, wie die deutſchen Soldaten begeiſtert die Weiſen aufgriffen und ſich ſingend auf die Franzoſen und Engländer ſtürzten. — Als dann der lange Stellungskrieg um Ypern und in der Champagne begann, um freie Hand für den deutſchen Siegeszug in Oſten und Südoſten zu gewähren, war es wieder die Muſik, die in das Unwirtlich-Eintönige der Lage helle Lichtſtrahlen warf. In den bombenſicheren Unterſtänden tauchten Klaviere und allerlei Inſtrumente auf, die „Muſici“ waren begehrte Perſonen, die mit ihrer Kunſt nicht nur den Schritt der ſchwerfällig dahinſchleichenden Zeit beſchleunigen halfen, ſondern auch die Schreckniſſe der Gegenwartslage bannten und das Heimatgefühl mitten in öder, fremder Umgebung hervorzauberten. Der urdeutſche Humor kam wieder zu ſeinem Rechte und ward nicht müde, in zahlloſen launigen Einfällen ſich zu betätigen. Eins unſerer Garderegimenter, das im vorderſten Schützengraben auf der Wacht lag und feindliche Angriffsgelüſte mit ſtarkem Arm abwehrte, holte als trefflichen Bundesgenoſſen ſeine Kapelle herbei, damit ſie dem Gegner von der friſchen Stimmung auf der andern Seite überzeuge. Und der witzige Muſikmeiſter fand ſich mit ſeiner Aufgabe prächtig ab, indem er jedes kleine oder große Ereignis in Tönen beantwortete. Volks- und Vaterlandslieder überzeugten den Feind von Bereitſchaft und hochgeſpanntem Kraftgefühl; ſeine Verſuche, ſich zur Geltung zu bringen, beantworteten Operettenſchlager mit zwiſchenländiſch-bekannten, ſpottwitzigen Texten, jeder abgewieſene Angriff wurde gebührend muſikaliſch gefeiert. — Bei den wütenden Angriffen in der Champagne, wo der Feind den Verſuch unternahm, um jeden Preis durchzuſtoßen und unter Preisgabe unzähliger Opfer einen Einfluß auf die Ereigniſſe der anderen Kriegsſchauplätze auszuüben, ließen unſere Militärkapellen mitten im Kugelregen friderizianiſche und andere Märſche, auch Volkslieder und luſtige Weiſen erklingen, die in dem Brüllen und Toben des Gefechts die deutſchen Kämpfer an Heimat und Scholle erinnerten, für die ſie ringend ihr Leben einſetzten. Auch hier übte die Muſik jene wundertätige Wirkung aus, die Ermattenden zu ſtärken, den Willen zum Siege zu ſteigern, Verwundete im Leid zu tröſten. Und wie mancher unſerer herrlichen Kirchenchoräle hat, nach geſchlagener Schlacht beim Dankgottesdienſte über das blutgetränkte Feld dahinbrauſend, Sterbenden den letzten Augenblick verklärt, ſie vorbereitet auf die lichte Herrlichkeit, die ihrer harrte, jene ſchimmernde Brücke zwiſchen diesſeits und jenſeits geſchlagen, auf der die befreite Seele zu dem zurückkehrte, der die Geſchicke des einzelnen wie der Völker mit unſichtbarer Hand lenkt und leitet! —

Daß ein großer Teil der deutſchen Militärmuſiker Ausbildung als Krankenträger erhalten hat, mithin auch ohne Inſtrument dem Vaterlande wichtige Dienſte zu erweiſen vermag, iſt bekannt. Wir wiſſen von wackeren Taten der Braven, die im Gefecht bis in die vorderſten Linien vordrangen, um dort verwundeten Kameraden die erſte Hilfe zu leiſten und für ihre Fortſchaffung hinter die Front Sorge zu tragen. Bedenkt man hierbei die im gegenwärtigen Kriege oftmals feſtgeſtellte Tatſache, daß der ob ſeiner ſtändigen Mißerfolge bis zur Sinnloſigkeit gereizte Gegner auch das Genfer Kreuz kaum mehr beachtet, ſondern die durch ſein Zeichen geſchützten Ärzte und Krankenpfleger mit Vorliebe aufs Korn nimmt, ſo wird man zugeben müſſen, daß auch zum Dienſte der Barmherzigkeit ein hoher perſönlicher Mut gehört. — Anderſeits iſt es oft vorgekommen, daß Kapellmeiſter und Hoboiſten als Kämpfende mit dem Gewehr in der Feuerlinie geſtanden und hier ſich ebenſo vorzüglich bewährt haben wie als Führer oder Teilnehmer an Streifwachen und Erkundungszügen. Das alte Wort: daß der gute Muſiker in der Regel ein ſchlechter Soldat ſei, findet mithin auf unſere deutſche Militärmuſik keine Anwendung.

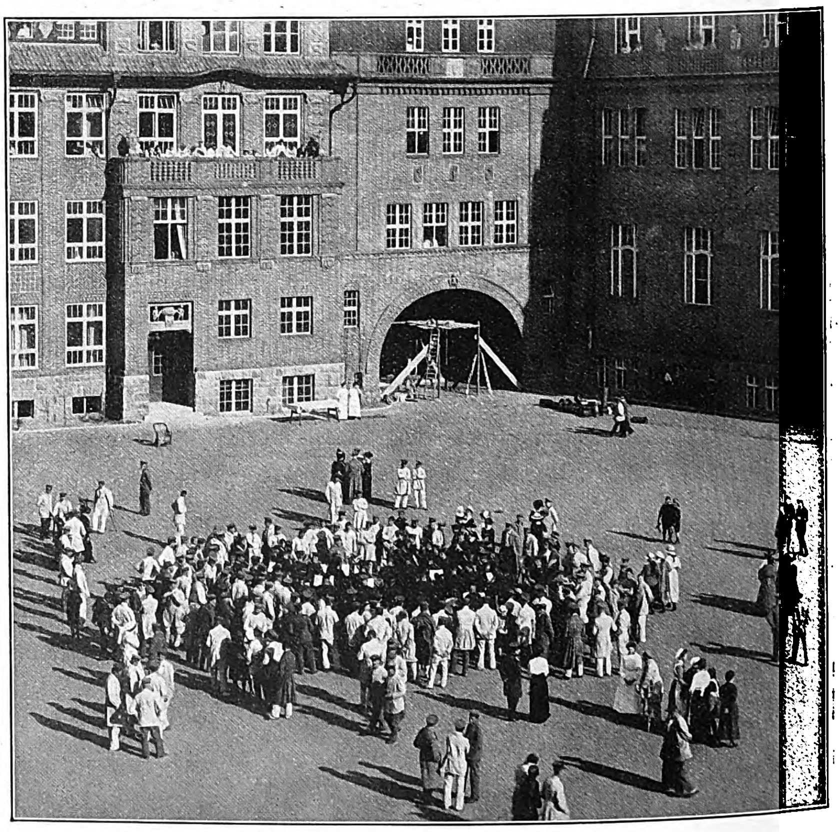
Bei feierlichen Gelegenheiten — Feldgottesdienſt, Begräbniſſen, Kirchengottesdienſt — erhöht natürlich die Mitwirkung der Militärmuſik den nachhaltigen Eindruck um ein bedeutendes.



Militärkonzert für Mannſchaften und Leichtverwundete hinter der Front bei Champien (Weſten).



Soldaten auf dem Marſch ins Gefecht mit Muſikbegleitung. (Hofphot. Eberth, Caſſel.)



Mittagskonzert einer Militärkapelle für die verwundeten Soldaten in einem Berliner Reſervelazarett.

Geſangsvorträge deutſcher Soldaten vor der Kirche in Suwalki (Rußland). (phot. E. Benninghoven.)

Immer ſtellt ſie ſich — ein echt deutſcher Zug — mit ſelbſtloſer Bereitwilligkeit auch ohne dienſtlichen Befehl einer edlen Sache zur Verfügung, gleichgültig, ob es ſich um Freund oder Feind handelt. Die zahlreichen Briefe aus dem Felde geben darüber beredte Auskunft. Da iſt in einem franzöſiſchen Städtchen mit der halben Bevölkerung auch der Organiſt ausgerückt, das Orgelwerk von einer verirrten Granate unbrauchbar gemacht. Der Ortsgeiſtliche wendet ſich an den Muſikmeiſter des eingelagerten Regiments mit der Bitte, ihm zu helfen. Bereitwillig ſteht die Kapelle im Gotteshaus und begleitet den Gemeindegeſang, gibt wohl auch noch Händels „Largo“ oder ein anderes ernſtes Stück zu. — Viel zur freundlichen Stellung der Bevölkerung in Feindesland haben die ſogenannten Platzmuſiken beigetragen. So ſchreibt ein Muſikmeiſter bereits im Dezember 1914 aus einer franzöſiſchen Grenzſtadt: „Die Leute hier kannten bereits unſere Regimentsnummer und wußten, daß wir gute Muſik lieferten. So kam es, daß die Vorträge, die wir regelmäßig auf dem Marktplatze veranſtalteten, auch von der Zivilbevölkerung überreich beſucht waren. Wir blieſen deutſche Volkslieder und Märſche. Die Wirkung war eine ganz eigenartige: nicht nur die anweſenden Soldaten, ſondern auch die Einwohner ſpendeten begeiſterten Beifall nach jeder Nummer. Gegen den Schluß hin ließ ich untergelegte Texte zu alten preußiſchen Parademärſchen verteilen, die ſie alle mitſangen, ſchließlich ſogar: ‚Deutſchland, Deutſchland über alles‘. So überbrückte in wenigen Augenblicken die Muſik die Kluft des politiſchen und Raſſenunterſchieds“ … In einem anderen Briefe heißt es: „Wir waren im Vorrücken. Ich hatte meine beherzteſten Jungen an beſonders gefährdete Stellen verteilt. Fünfundzwanzig Gewehre bedeuteten keinen unbeträchtlichen Zuwachs. Wir waren auf alles gefaßt. Da kam der Befehl zum Halten. Ich mußte mein Muſikkorps einſammeln. Zwei- bis dreihundert tote Kämpfer — Franzoſen und Deutſche — ſollten dem Schoße der mütterlichen Erde überantwortet werden. Nie vergeſſe ich die ſchlichte, ergreifende Feier, während ringsum der Kanonendonner brüllte. Unſere Choräle miſchten ſich in ihn. Der Diviſionspfarrer hielt eine Predigt über den Tod, der jeden Unterſchied tilgt und die tapferen Feinde auf der Walſtatt nun als Brüder im gemeinſamen Grabe nebeneinander ſchlummern läßt. Und während die naſſen Schollen auf die ſtillen Schläfer rollten, ſtimmte meine Kapelle die Weiſe: ‚Wie ſie ſo ſanft ruhn‘, an. Als die feierliche Handlung beendet war, ergreift jemand von rückwärts meine Hand und ruft mir zu: ‚Ich danke Ihnen!‘ Es war unſer Diviſionsgeneral, Exzellenz v. W.“ —

Kunſtpfeifer bei einem Sportfeſt deutſcher Soldaten.

Aufziehen der „Wache“ an Ruhetagen.

Muſik einer Gardetruppe, bei der Durchfahrt durch ein franzöſiſches Dorf den dort im Quartier liegenden deutſchen Soldaten ein Ständchen bringend. (Hofphot. G. Berger.)

Viele der Kapellen verfügen über einen gut geſchulten Männerchor, vermögen mithin neben der inſtrumentalen Kunſt auch die vokale zu beſtreiten und damit ihren Vortragsfolgen Abwechſlung zu gewährleiſten, namentlich bei Aufführungen in der Kirche oder in geſchloſſenen Räumen, ebenſo in Lazaretten, wo das Verlangen nach guter Muſik bei den Verwundeten immer ungewöhnlich lebhaft iſt. Ein hervorragender Feldarzt, dem ein Kapellmeiſter ſeine Leute als Hilfe für den Krankenträgerdienſt anbot, erwiderte dem wackeren Maeſtro: „Sanitätsmannſchaften habe ich genug zur Verfügung! Sie würden uns allen, vornehmlich auch ihren verwundeten Kameraden eine rieſige Freude bereiten, wenn Sie ein paar Stücke ſpielen oder ſingen ließen. Glauben Sie nur, das wäre die beſte Arzenei!“ — Eine ſtille, innige Feier ſei noch erwähnt, die ein deutſches Muſikkorps im Herzen von Frankreich am Weihnachtstage beging. Ein Teilnehmer an ihr berichtet: „Der Kapelle ſtanden nur zwei verhältnismäßig kleine Räume zur Verfügung, in denen zehn bis zwölf Hoboiſten eingepfercht waren. Am Nachmittag wurden alle Betten und unnützen Gegenſtände entfernt, die Wände mit Tannenreiſern und künſtlichen Blumen ausgeſchmückt. Zwei ſchöne Chriſtbäume waren in der Mitte jedes Zimmers aufgeſtellt, in deſſen einem den Mitgliedern des Korps, im andern den Armen und Bedürftigen des Dorfes beſchert wurde. Es war mir ein unvergeßlicher Augenblick, die Geſichter der Franzoſenkinder im Strahl der Kerzen zu beobachten, wie ſie zaghaft erſtaunt den mit Gaben reich bedeckten Tafeln ſich näherten. Aber auch in den Mienen der hinter ihnen ſich herandrängenden Erwachſenen zuckte es eigentümlich, als unſere Sänger vierſtimmig die deutſchen Lieder: ‚Vom Himmel hoch‘ — ‚Stille Nacht‘ — ‚Es iſt ein Reis entſprungen‘ — ‚O du fröhliche‘ anſtimmten. Später wechſelten Inſtrumentenvorträge mit Geſängen ab. Als die Bedachten von uns gingen, mag mancher unter ihnen eine beſſere Vorſtellung von den deutſchen Barbaren mit heimgenommen haben, als er ſie mitbrachte. Freilich ſtehen fromme Kunſt und Werke ſelbſtlos helfender Nächſtenliebe nicht im Einklang mit den Tatarennachrichten, die eine feile Preſſe über uns verbreitet hatte. Bleiben wir unſerer völkiſchen Eigenart auch weiter treu!“

So ſehen wir mitten im Kriege eine große Kulturmacht des Friedens am ſtillen Werke — tröſtend, erhebend, ſtärkend, verſöhnend, die Blicke vom Düſter der Erde emporrichtend zu lichten Höhen. Und wenn einſt das ſieghafte deutſche Heer uns den holden Frieden ins Land zurückbringt, dann mögen ihn die Klänge der Zinken und Poſaunen einführen mit dem weihevollen Choral: „Nun danket alle Gott!“

Hechts Hündchen.

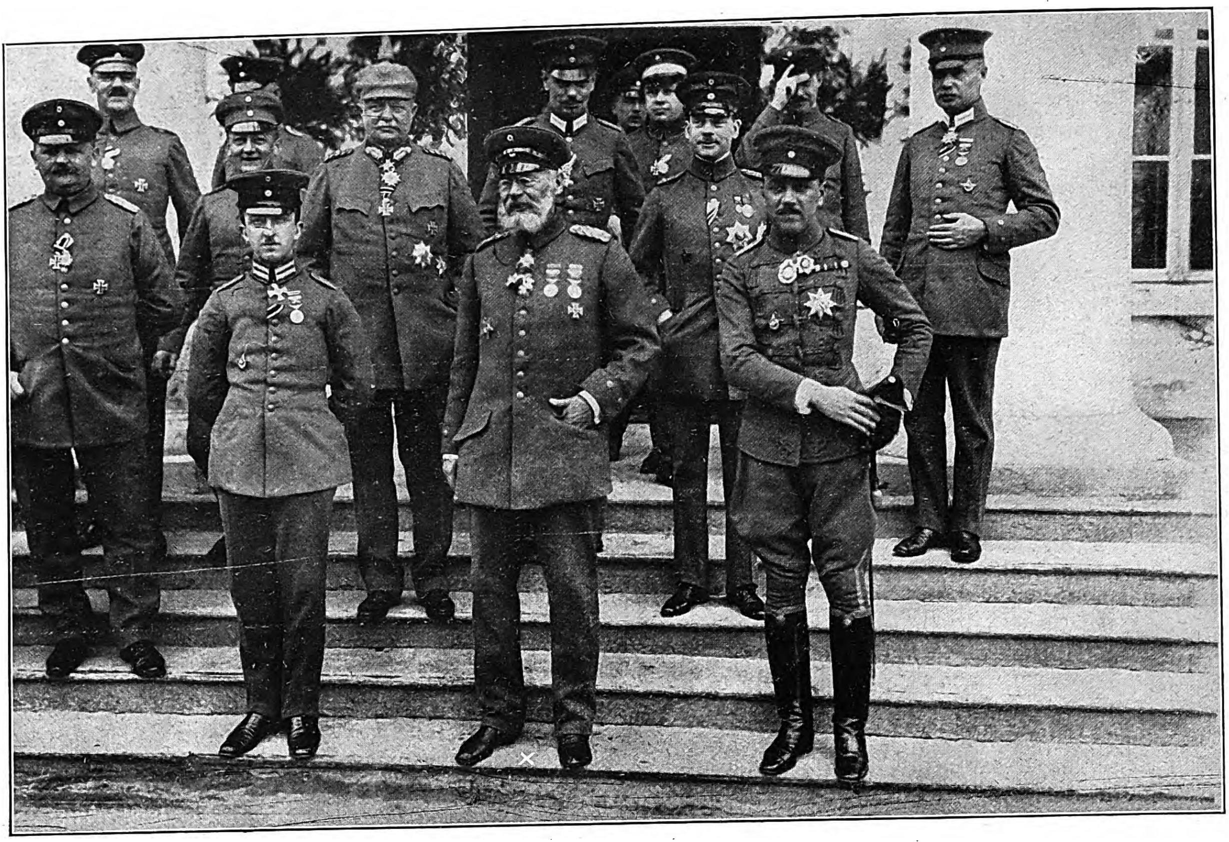
Von Hans Schönfeld, zur Zeit im Felde.

Das war damals eine heikle Geſchichte zu Ende-September bei Ypern, als der Brite angriff. Links der großen Straße war er ſchon in den deutſchen Gräben, hatte da ein paar Trichter geſprengt, größer noch als die auf der ſchönen Höhe 60, und wenn die Sachſen in den Stellungen rechts der Straße nicht ſo ſcharf aufgepaßt hätten, daß die offen und heimlich ſich anſchleichenden Schotten das Wiederkommen vergaßen, wer weiß, was noch daraus geworden wäre.

Blieben alſo die Gräben des preußiſchen Regiments links der Straße wiederzunehmen. Und bald.

Der Sturm war auf Mittag angeſetzt. Die angreifenden Kompagnien ſammelten in den langen Laufgräben und dem Netzwerk von Verbindungsgräben durch die Straße zum linken Nachbarregiment. Ein ganz fremdes Bataillon der Korpsreſerve war darunter. Es hätte gar nicht ſo vieler Kompagnien bedurft. Die Hälfte war gerade genug. Aber lauter entſchloſſene, ruhige Leute. Als Führer war der Leutnant Hecht befohlen, ein baumlanger Herr, pechſchwarz, aber mit einem ganz kleinen Schnurrbärtchen. Und luſtig. Wenn er lachte, bleckte er ſchneeweiße Zähne. „Der Magyar“ hieß er bei den Kameraden. Er hatte ſein Hündchen „Fifi“ mitgebracht, eine kleine, graziöſe Wachtelhündin, die ihm aus dem brennenden Craonne im September 1914 zugelaufen und ihm ſo zugetan war, daß er ſich noch nie von ihr getrennt hatte. Da er ſich im Abſchnittsführer-Unterſtand, wo er ſeine Angriffsanweiſungen empfing, ohnehin vorerſt genau unterrichten mußte, bat er die Herren um Erlaubnis, ſein Hündchen derweil da laſſen zu dürfen. „Es iſt das erſte Mal“, ſetzte er wie entſchuldigend hinzu.

„Recht gern“, hieß es. „Nur, Herr Kamerad, wenn Ihnen was Menſchliches zuſtößt“, meinte der Adjutant, „wohin dann mit dem Tierchen?“



Ein Beſuch kaiſerlich türkiſcher Prinzen an der deutſchen Oſtfront bei dem Generalfeldmarſchall Prinzen Leopold von Bayern.

Rechts vom Prinzen Leopold (×) Prinz Osman Fuad, links Prinz Abdul Rahim.

Leutnant Hecht lachte laut auf. „I wo werd’ ich denn nicht wiederkommen? Nicht wahr, Fifi? Das darf ich dir gar nicht antun, Prinzeßchen. Was ſollteſt du ohne mich beginnen. Übrigens würde Fifi mich ſuchen und bei mir ſterben“, ſagte er ſtolz und ſtreichelte das Tierchen zärtlich.

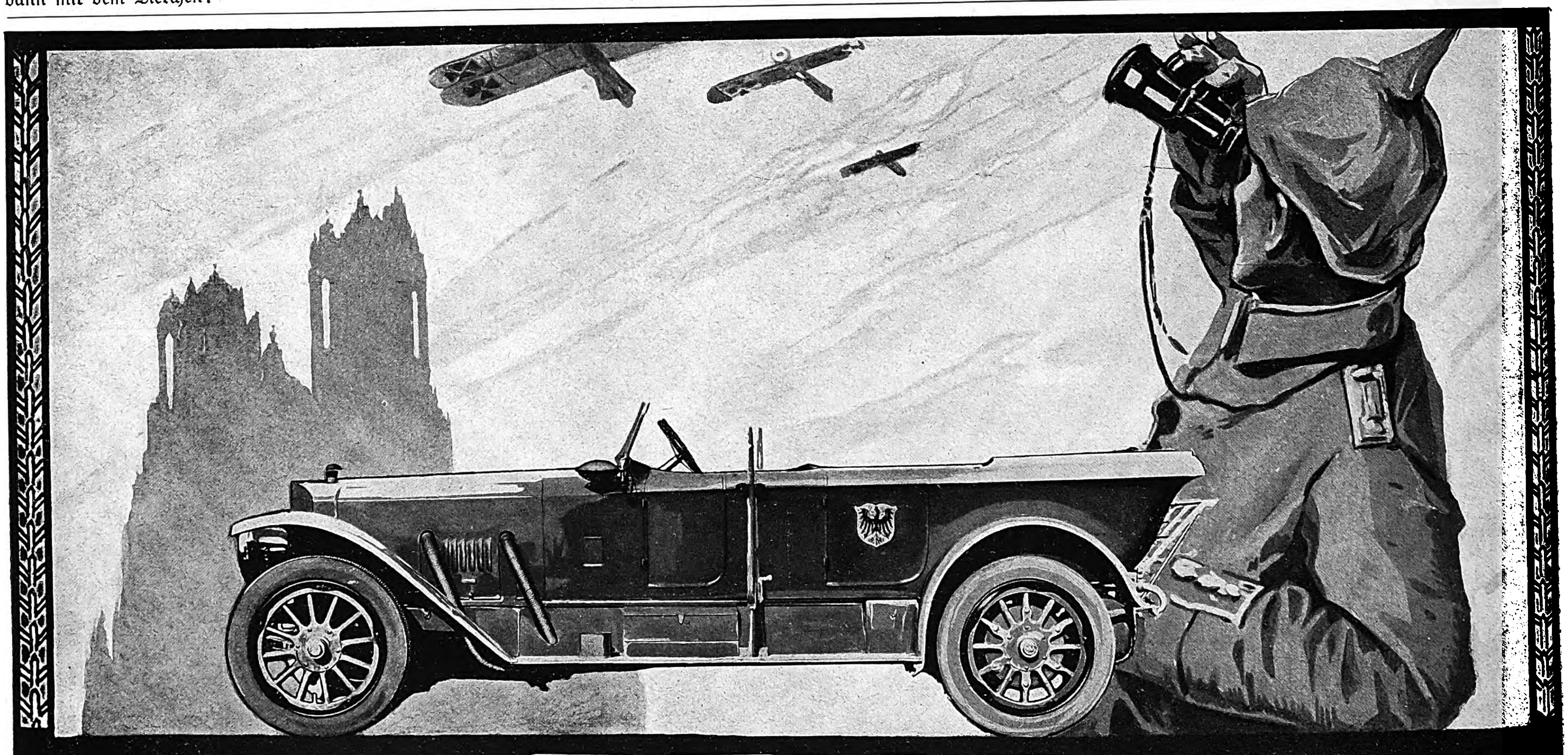
Dann ſahen ihn die paar, die noch fähig waren nach dieſen Stunden ſeit Morgendämmerung, aus den Gräben der zweiten Linie unter dem Heulen der engliſchen Granaten, in all dem unſäglichen Getrümmer von Holzwerk, Eiſen und Sandſäcken dem großartigen Schauſpiel dieſes deutſchen Gegenangriffs zu folgen, vor den krauſen Wellen der rennenden Schützenſchwärme mächtigen Schrittes voranſpringen: aufrecht, überhoch, kühl und doch voll wilder Kampfesluſt. Er ſchwang von Zeit zu Zeit ermunternd den Knotenſtock, den das Laufen in Schlamm und Graben unentbehrlich macht. Und um ihn ſang der Chor der ſchwirrenden Geſchoſſe aus dem engliſchen Maſchinengewehr.

Ein winziges Hündchen löſte ſich plötzlich aus der Kette der Stürmenden und ſtrebte mit hängendem Schwanz, den Zwiſchenraum zwiſchen dem Offizier und ſich zu verringern. Jetzt iſt es bei ihm, ſpringt an ihm empor; man hört ſein abgeriſſenes heiſeres Häff, Häff, dann tanzt es vor ihm her, beglückt von dem ſeltenen Spiel des rennenden Herrchens.

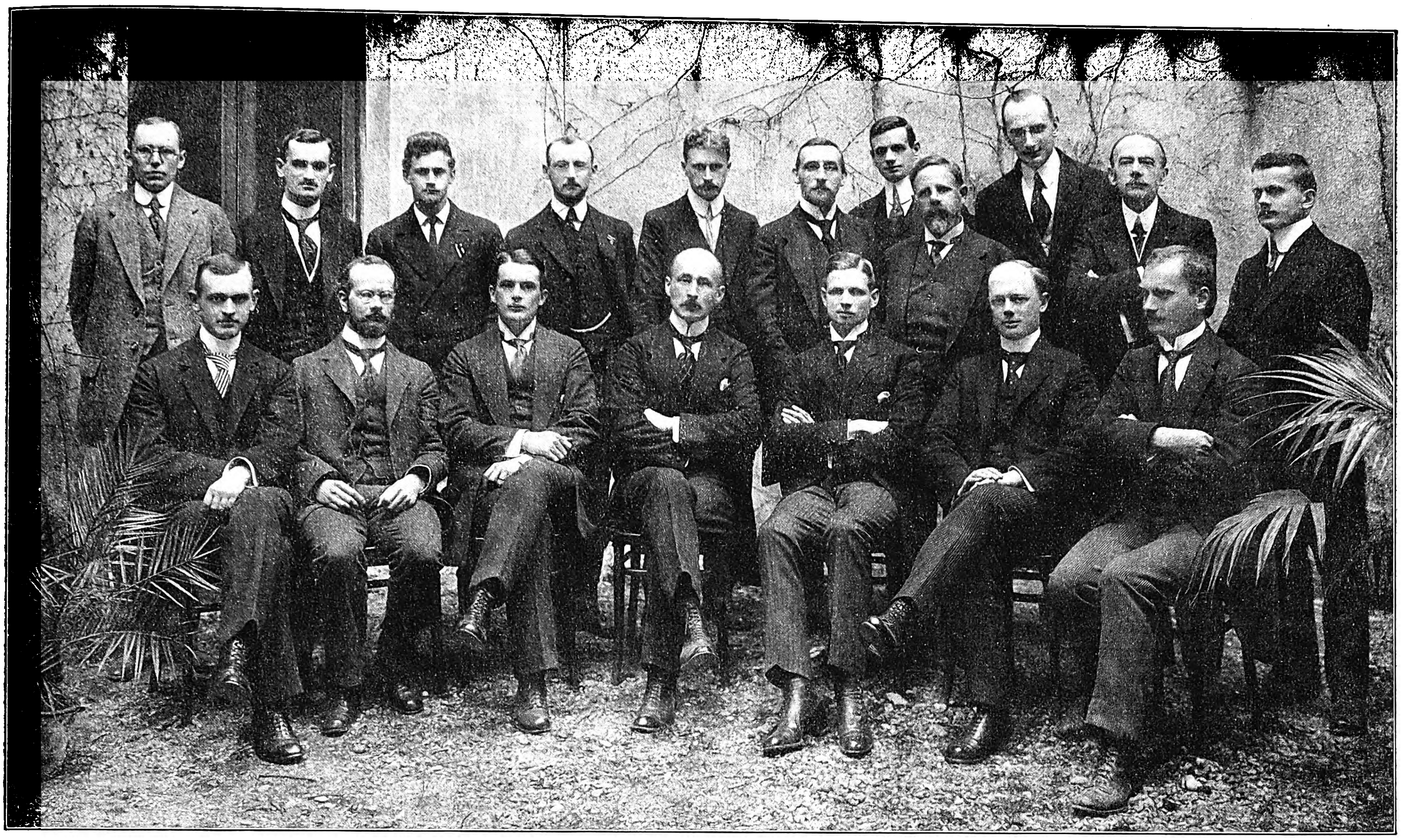
Da ſieht man den langen Leutnant plötzlich verhalten. Er befiehlt kuſch! Das Kleine macht ſich lang zu Boden, bettelt. Da ſcheint er ſich anders zu beſinnen. Er nimmt das ſchwache Dingelchen auf, hält es mit der Linken an ſich, kehrt ſich zu den Leuten und lacht übers ganze Geſicht: „Na, Kerls, ein Zuwachs. Nun kann ’s nicht fehlen. Vorwärts!“ Schon lacht die ganze Schützenlinie. „Fifi“ brüllen ſie. „Fifi!“ Nichts als das. Und mit dem Rufe „Fifi“ auf wieder längſt verzerrten Geſichtern gehen ſie auf den Feind, werfen ihn.

Nachher kam Leutnant Hecht zum Abſchnittsführer, zu melden, daß der Sturm geglückt ſei, und zu fragen, ob man noch Befehle für ihn habe. Er war ſo gleichmütig, lächelte ſo luſtig, wie als er ſich zwei Stunden zuvor meldete.

Der Major machte ein bedauerndes Geſicht. „Leider iſt Ihr Hund, mein Lieber, bei all der Aufregung von hier entwiſcht.“ — „Ach,“ lachte Leutnant Hecht herzhaft mit all den blanken Zähnen, „keine Sorge, Herr Major. Fifi weiß, was ſich ſchickt. Sie fühlte ſich hier äußerſt überflüſſig, ja ſtörend und wollte den Herren um ſo weniger zur Laſt fallen, als ſie wie jedes Frauenzimmer die Neugier plagte, in ſo einen engliſchen Schützengraben zu gucken. Hier iſt ſie. Sag’ Dank’ ſchön, Fifi.“ — Und mit dem vergnügt kläffenden Wachtel und ſeinen Kompagnien zog er alsbald nach rückwärts ab. In den Hooger und Plukenhorſter Gräben rechts und links der Yperner Straße erzählten ſie noch ſo lange von Leutnant Hecht und ſeinem Hündchen, als jene zwei Regimenter noch in Flandern blieben. Und hier ſei es zu weiterem Gedächtnis mitgeteilt.



BENZ
AUTOMOBILE UND FLUGMOTOREN
DEUTSCHE QUALITÄTSARBEIT
BENZ & CIE. Rheinische Automobil- u. Motorenfabrik A.-G. MANNHEIM.



Die an die Univerſität in Konſtantinopel berufenen deutſchen Profeſſoren.

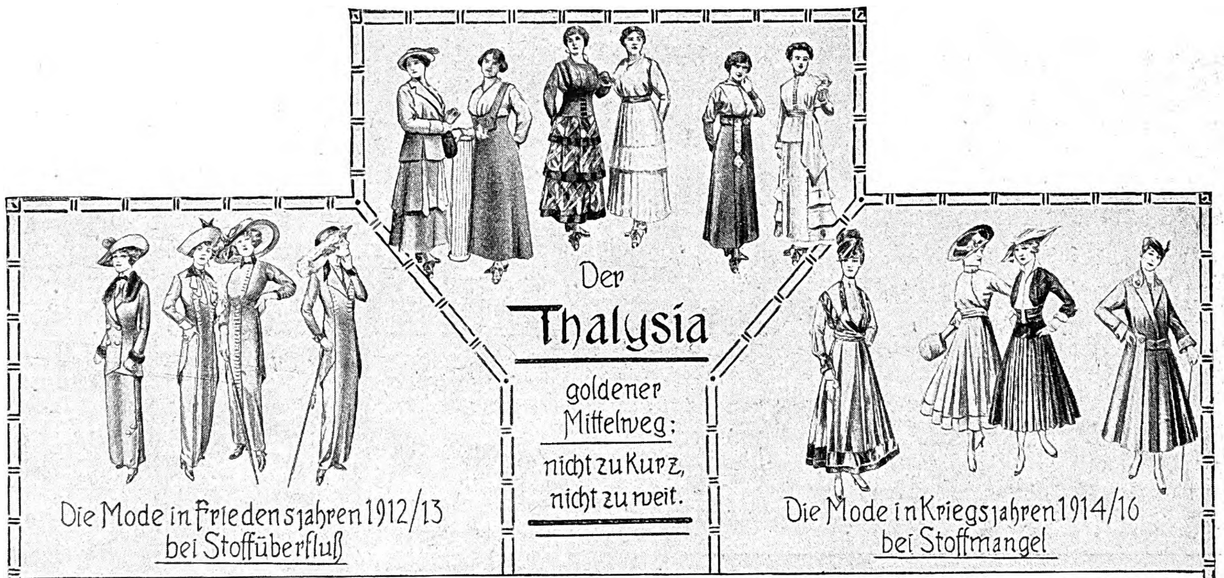
Von links nach rechts. Stehend: Dr. Feſter-Frankfurt a. M. (Techniſche Chemie); Dragoman Dr. Nord-Konſtantinopel (Europäiſches bürgerliches Recht), Dr. Walter Penck-Leipzig (Geologie), Dr. Leick-Greifswald (Botanik); Dr. Anſchütz-Hamburg (Pädagogik und Pſychologie); Profeſſor Dr. Gieſe-Berlin (Ural-Altaiſche Sprachen); Dr. Arndt-Breslau (Anorganiſche Chemie); Profeſſor Dr. Lehmann-Haupt-Berlin (Geſchichte der altorientaliſchen Völker); Profeſſor Dr. Zarnik-Würzburg (Zoologie); Generalkonſul Mordtmann-Konſtantinopel (Methodologie der Geſchichte); Dr. Fleck-Kiel (Finanzwiſſenſchaft). Sitzend: Dr. Bergſträßer-Leipzig (Vergleichende ſemitiſche Sprachwiſſenſchaft); Profeſſor Dr. Schönborn-Tübingen (Öffentliches Recht); Dr. Obſt-Marburg (Geographie); Profeſſor Dr. Jacoby-Greifswald (Philoſophie); Dr. Hoeſch (Organiſche Chemie); Profeſſor Dr. Hoffmann-Hannover (Volkswirtſchaft); Kuſtos Dr. Unger-Konſtantinopel (Archäologie).

Ende des redaktionellen Teils.

Frauen-Friſche und Schönheit

kann sich jede Dame erhalten, die die Gebote der intimen Selbspflege beachtet. „IRRIGAL“ ist das wissenschaftlich anerkannte Zusatzmittel für Irrigator und Bidet, besitzt nicht den penetranten und lästigen Geruch vieler, meistens unzweckmäßiger Hausmittel. Es wirkt vielmehr gründlich reinigend, reizlos, antiseptisch und erfrischend. Machen Sie noch heute einen Versuch, der überzeugt. Flacon M. 3,–, Proberöhrchen M. 1,25. Fordern Sie gratis die interessante, ausführliche Broschüre C. 18.

Chemische Fabrik Arthur Jaffé
Berlin O. 27.



Die Mode in Friedensjahren 1912/13
bei Stoffüberfluß

Der Thalysia
goldener Mittelweg:
nicht zu Kurz,
nicht zu weit.

Die Mode in Kriegsjahren 1914/16
bei Stoffmangel

Soeben erſchien: Ergänzungsheft zur Kriegsausgabe der Thalysia-Mode 13. Folge
Preis 15 Pf. (Marken) poſtfrei, Hauptausgabe Preis 40 Pf. poſtfrei. Kunden erhalten auf Verlangen koſtenloſe Zuſendung.

Hauptverkaufshäuser:
Berlin SW, Wilhelmſtr. 37
München, Marienplatz 29 ..
Wien I, Weihburggaſſe 18

Thalysia Paul Garms G.m.b.H. Leipzig-Co. Nr. 129

Hauptvertretungen:
Frankfurt a. M., Schillerſtr. 27
Köln a. Rh., Beneſisſtr. 34 .. .. ..
Stuttgart, Calwerſtr. 27 .. .. ..

Für Feinschmecker:
Lobeck's
DEUTSCHE
MILCH-SCHOKOLADE
MARKE DREIRING № 283

Fahrend Volk

Abnormitäten, Kuriositäten und interessante Vertreter der wandernden Künstlerwelt von S. Saltarino.
Mit 135 authentischen Abbildungen.
In Originalleinenband .. .. 12 Mark.

Inhalt: Akrobaten und Gymnastiker. – Athleten, Ringkämpfer und Riesen. – Zwerge. – Schlangenmenschen. – Zauberkünstler. – Kunstschützen und Messerwerfer. – Hungerkünstler. – Zusammengewachsene Menschen. – Rumpf- und Fußkünstler. – Mimiker und Hautmenschen. – Haar- und Bartmenschen. – Tätowierte. – Rechenkünstler. – Schnelläufer. – Schnellmaler. – Die Schwertakrobaten. Strazini, der Mann mit dem Löwengebiß und dem Straußenmagen.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Sommerſproſſen

gelbe Flecke, Leberflecke, unreinen Teint beſeitigt „Chloro“-Hautbleichcreme. Tube 1 ℳ. In Apotheken, Drogerien, Parfümerien.

Hautana verbessert die Figur!

Seife Schnellwaschseife Ctr. 55 Mk. ¼ Ctr. 15 Mk. Bfn. freibl. ab. Lag. Nachn. P. Holfter, Breslau Sf., Nikl. Str.

Invalidenräder,
Krankenselbstfahrer,
Kranken-fahrstühle.
Solide Fabrikate.
Katalog frei.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 78.

KOENIGLICHE MINERALBRUNNEN
EMS
KRÄNCHEN

Emser-Wasser
gegen
Katarrhe
Husten
Heiserkeit
Verschleimung,
Magen-,
Darm-
und Blasenleiden,
Influenza,
Gicht

Allgemeine Notizen.

Das Deutſche Muſeum hat ſeine Beziehungen zu wiſſenſchaftlichen, techniſchen und induſtriellen Kreiſen ſowie die Tätigkeit ſeiner Angeſtellten bereits bei den verſchiedenſten Gelegenheiten in den Dienſt der Kriegsfürſorge geſtellt und iſt jetzt wiederum mit einer neuen Anregung für die Kriegsbeſchädigten hervorgetreten. Das Deutſche Muſeum hat ſeinem Mechaniker Will, der eine neue Konſtruktion für eine künſtliche Hand erdacht hat, Zeit und Mittel zur Verfügung geſtellt, ſeine Idee ſoweit zu verwirklichen, daß ſie jetzt der Öffentlichkeit bekannt gegeben werden konnte. Bei der Konſtruktion der neuen künſtlichen Hand war Haupterfordernis, daß ſich die einzelnen Finger ſelbſttätig wie bei der natürlichen Hand jedem Gegenſtand genau anpaſſen, daß die Hand den ergriffenen Gegenſtand beliebig lange feſthalten kann und daß die Griffe nicht von einer Zwangslage des Armes abhängig ſind, ſondern das Greifen und Feſthalten der Gegenſtände in jeder Armlage erfolgen kann. Jeder Finger beſteht aus drei, aus dünnen Stahlblechen gefertigten Gliedſtücken, die unter ſich und mit dem Handteller durch Scharniere verbunden ſind. Durch einfache Hebevorrichtungen kann jedes Fingerglied in ganz ähnlicher Weiſe bewegt werden, wie bei der natürlichen Hand und jedem der fünf Finger kann eine beliebige Stellung gegeben werden, ganz wie es der zu erfaſſende Gegenſtand erfordert. Es können beiſpielsweiſe Federhalter, Eßbeſtecke, Trinkgefäße, Werkzeuge oder was es ſonſt immer ſei, ſo erfaßt und feſtgehalten werden, wie es der Gegenſtand zum ſicheren Halten und ſicheren Gebrauch erfordert. Das Deutſche Muſeum (München, Zweibrückenſtraße Nr. 12; Rufnummer 22 864) ſtellt auf Anfrage die Anregung allen Werkſtätten und Fabriken ohne jede Entſchädigung zur Verbeſſerung und zur beliebigen Herſtellung zur Verfügung.

Zur Reiſezeit ſei auf eine unſerer ſchönſten Großſtädte hingewieſen, die ſich gleichermaßen zu kurzem wie zu längerem Aufenthalt eignet: Dresden, das ſich durch herrliche Naturſchönheiten in nächſter Nähe wie durch ſeine reichen Kunſtſchätze bekanntlich ganz beſonders auszeichnet. In herrlicher Blütenpracht prangen jetzt die Täler und Höhen ſeiner Umgebung, die der ſilberglänzende Elbſtrom durchrauſcht, auf dem man in eleganten Luxusdampfern in wenigen Stunden die alte Markgrafenſtadt Meißen, das ſächſiſche „Rothenburg“, oder die bizarren Felſenformen der Sächſiſchen Schweiz erreicht. Da manche Reiſen jetzt erſchwert oder unmöglich ſind, iſt vielleicht dieſer Hinweis auf das ſächſiſche Elbflorenz willkommen, das mit ſeinen immerfort geöffneten Theatern und Muſeen auch jedem noch ſo hochgeſpannten Kunſtgeſchmack gerecht wird.

Frühjahrsſkikurſe am Zugſpitzplattferner. Das Öffentliche Verkehrsbüro in Berlin W 8, Unter den Linden 14, teilt uns mit: Bis Mitte Mai 1916 noch finden unter bewährter Leitung mehrere hochalpine Skikurſe am Zugſpitzplattferner bei Garmiſch-Partenkirchen ſtatt, der für Frühjahrstouren ein ausgezeichnetes Skigelände bei ſtets günſtiger Schneelage darſtellt. Die Kurſe, die je eine Woche dauern, umfaſſen neben praktiſchen Erläuterungen lehrreiche Touren und den Beſuch der umliegenden Gipfel — Zugſpitze 2963 m, Schneefernerkopf 2875 m — Wetterwandeck 2699 m. Als Stützpunkt dient die 2051 m hochgelegene Knorrhütte, die während dieſer Zeit beſtens bewirtſchaftet wird.

Auf Urlaub befindliche Krieger werden es beſtätigen, daß draußen in der Front gewiſſe kleine rote Paketchen mit dem Aufdruck Feldpoſtbrief geradezu allgemein bekannt ſind. Es handelt ſich um die poſtfreie Feldpoſtpackung, in welcher die bekannten Kaiſer's Bruſt-Karamellen in Tauſenden und Abertauſenden von kleinen Liebesgabenſendungen ins Feld gelangen. Warum denn? Haben wir eine Armee von Huſtenden?! Keineswegs! Denn wenn auch Kaiſer's Bruſt-Karamellen ihre Volkstümlichkeit in erſter Linie wegen ihrer Heilwirkung gegen Huſten, Heiſerkeit und ſonſtige Erkrankungen der Atmungsorgane erlangt haben, ſo iſt es doch eine andere ihnen innewohnende Eigenſchaft, die ſie ſo raſch beliebt gemacht haben. Wohl ſind die Verhältniſſe im Felde derartige, daß leichter als anderwärts die erwähnten Krankheiten eintreten können, aber mehr noch iſt es der hohe Gehalt an Nährſtoffen, insbeſondere an beſtem Malz, die den Kaiſer's Bruſt-Karamellen den Ruf eines vorzüglichen Auffriſchungs- und Kräftigungsmittels nach Anſtrengungen, Märſchen uſw. verſchafft haben.

MÜLLER EXTRA AN DER FRONT!
Für Zeichnungen und Fotografien, die den Verbrauch von „Müller Extra“ im Felde darstellen, werden folgende Preise ausgesetzt:
50 Preise von je M. 100 = M. 5000 KRIEGSANLEIHE und 200 Trostpreise von je 1 Fl. „Müller Extra“
Verlangen Sie Zusendung der Bedingungen durch die Sektkellerei Matheus Müller ★ Hoflieferant ★ Eltville

PERHYDRIT
Mundwasser
Unseren tapferen Soldaten
bereiten Sie eine große Freude
durch die Übersendung von
Perhydrit-
Mundwasser-Tabletten
Dieselben sind von der Ärztewelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.
Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.00, M. 1.20 und M. 0.60.
Krewel & Co., G. m. b. H., chem. Fabrik, Köln a. Rh.
Mundwasser
TABLETTEN

Die
Pfaff-Nähmaschinen
sind unübertroffen hinsichtlich Güte, Leistungsfähigkeit, Dauerhaftigkeit und unbedingter Zuverlässigkeit.
Über eine Million im Gebrauch
Niederlagen in allen größeren Plätzen
G. M. PFAFF, KAISERSLAUTERN
Nähmaschinen-Fabrik
Gegründet 1862

In heutiger schwerer Kriegszeit kann man eine
teuere Badereise
wegen Zuckerkrankheit ersparen durch Gebrauch der seit Jahren von zahlreichen Ärzten empfohlenen
Eudulsan-Tabletten
In allen Apotheken Glas à 100 Tabletten 3.25 M., Glas à 250 Tabl. 7.50 M. Aufklärende Broschüren mit vielen ärztlichen Gutachten und hunderten freiwilligen Dankschreiben wirklich Geheilter kostenlos portofrei durch
Apotheker Dr. A. Uecker, G. m. b. H.,
Jessen 461 bei Gassen (Ffo.).

Was können Herzkranke zu ihrer Gesundung tun?
Von San.-Rat Dr. G. Wachenfeld.
2. Auflage. Preis M. 1.50. Verlag von
Oscar Coblentz, Berlin W. 30/1

Bedruckte
Wollmusseline
die große Mode
75/80 cm breit, Meter M. 2,25, 2,60, 3,50
J. W. Sältzer, Hannover 19
Man verlange Proben u. Preisliste

„Eroscin“
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche.
50 Tabl. 5.– 100 T. 9.– 250 T. 15.– M.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee.

Hermsdorf-
Schwarz
ist das beste
Diamantschwarz
für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne
Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:
Louis Hermsdorf
Färber
gestempelt
Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Krankenfahrstühle
(erstklass. Konstruktionen) für Straße und Zimmer.
Selbstfahrer, Tragstühle.
Krankenmöbel. Kat. frei
Köhler & Cie.
Hofl. Heidelberg 1.

Glas-Stereoskope und Laternbilder aus aller Herren Ländern. / Aktuell:
ALBANIEN
Alois Beer, Klagenfurt,
K. u. K. Hof-Photograph.

Die junge Frau.
Betrachtungen und Gedanken über Schwangerschaft, Geburt u. Wochenbett. Von Dr. Wilhelm Huber. Zweite, ergänzte u. erweiterte Auflage. — In elegantem Geschenkeinband mit Kopfgoldschnitt 4 Mark.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Fort mit dem
Beinverkürzung unsichtbar.
Gang elastisch und leicht.
Jeder Ladenstiefel verwendb.
Gratis-Broschüre senden:
EXTENSION,
G. m. b. H.,
Frankfurt a. M.
Eschersheim Nr. 311.

Brennabor
Kinderwagen
Gesunde Schlaf- und Liegestätte für Neugeborene
Brennabor-Werke ✱ Brandenburg (Havel)
Gegründet 1871 ca. 3500 Arbeiter
In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inſeratenteil Ernſt Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Öſterreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einſendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

The Ohio State University
3 2435 06502726 0

THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 06 20 05 8 01 006 5